



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Z.

41.

III D III

14.

b.

Leipziger Monatsblätter
für die Provinz Posen.

Einführung: I; folgt Nr. 1.

II;

III;

IV;

V;

Jahr 4 279.



У.Р.С.Г.И.

II. 4. 34. 16.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen.

Herausgegeben

von

Dr. Adolf Warschauer.

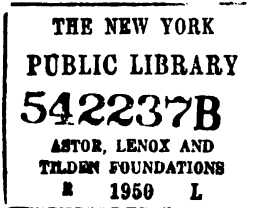


Fünfter Jahrgang.

Beilage zu Jahrgang XIX der Zeitschrift der Historischen
Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen
Gesellschaft für den Netzedistrikt.



Posen.
Eigentum der Historischen Gesellschaft.
1904.



THE NEW YORK

PUBLIC LIBRARY

542237B

ASTOR, LENOX AND

TILDEN FOUNDATIONS

R 1950 L

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite.
Behrens F., Ein nationales Kartenwerk	1
Haupt G., Begründung und erste Geschichte des Kaiser Friedrich-Museums in Posen	164
Kaemmerer L., Das Gebäude des Kaiser Friedrich-Museums	172
Knoop O., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. I: II. 38 u. 124	
Koerth A., Allerlei Volksglauben aus dem plattdeutschen Teile unserer Provinz	149
Sprachliche Eigenarten des Posener Plattdeutsch	65
Laubert M., Die Anstellung des Generals von Kosinski in der preussischen Armee 1817	191
" " Eine Alarmierung der Posener Garnison im Jahre 1816	88
" " Ein Beitrag zur Kolonisationsgeschichte der Provinz Posen	127
Levinson A., Posener Miscellen aus Nuntiaturberichten über den ersten nordischen Krieg	187
Lewin L., Ein grosspolnischer Bericht aus der Zeit des ersten Schwedenkrieges	33
Minde-Pouet G., Clara Viebigs Ostmarkenroman	113
Peiser G., Ein Drama Voltaire's über die polnische Verfassung	49
Prümers R., Das Einhorn vor dem Posener Rat	73
Schmidt E., Eine nächtliche Ruhestörung im alten Bromberg (1730)	13
Schottmüller K., Die Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen	161
" " Die Mansfelder im Kloster zu Lubin	97
Simon K., Aus dem Briefwechsel zwischen dem Grafen Athanasius Raczynski und Wilhelm von Kaulbach	174
Warschauer A., Ein hundert Jahre altes humoristisches Gedicht über Posen	24
Wilcke M., Das prähistorische Gräberfeld bei Morakowo, Kreis Wongrowitz	21
Wotschke Th., Ein Gnesener Arzt des sechzehnten Jahrhunderts	104
" " Ein Friedenskongress zu Posen	145
" " Francesco Stancaros erster Aufenthalt in Posen	81
" " Heinrich Kleinwächter. Ein Nachruf	17

Besprochene Bücher und Abhandlungen in alphabetischer Reihenfolge.

Buchner O., Aus Peter Vischers Werkstatt. Weimar, Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XXVII, S. 142. (J. Kohte)	143	Bugiel W., Polnische Sagen aus der Provinz Posen. Globus Bd. 83 No. 8 S. 127—130. (O. Knoop)	107
Bugiel V., Un célèbre médecin polonais au XVI ^e siècle Joseph Strutius (1510—1568). Contribution à l'histoire de la Médecine à l'époque de la Renaissance, Paris 1901, G. Steinheil. (F. Rosenbaum)	29	Daun B., Veit Stoss und seine Schule in Deutschland, Polen und Ungarn. Leipzig, Verlag von Karl W. Hiersemann 1903. (J. Kohte)	105
		Flach J., Polska w niemieckiej literaturze pięknej dawniej i dzisiaj. (Aus dem Juniheft	

der Bibliotheka Warszawska 1903. S. 532—564). (A. Skladny)	77	Monumenta historica dio- ceseos Wladislaviensis XXII. Wladislaviae 1903. (St. Cho- dyński). (R. Prümers)	92
Hein K., Die Sakramentslehre des Johannes a Lasco. Berlin, Schwetzke und Sohn 1904. (Th. Wotschke)	159	Roeren H., Zur Polenfrage. Hamm i. W. 1902. (A. Skladny)	156
Karbowiak A., Dzieje wy- chowania i szkół w Polsce w wiekach średnich. I. II. Petersburg 1898, 1904. (A. Skladny)	109	Rüther, Napoleon I und die Polen. I. 1806 und 1807. II. 1807—1812. Beilage zum 9. und 10. Jahresbericht der Realschule in Eimsbüttel zu Hamburg. Hamburg 1901 und 1902. (K. Schottmüller)	75
Kietz G. M., Ceterum censeo. Zur Einführung in die Polen- frage. Leipzig 1902. Hi- storisch-politischer Verlag. (L. Wegener)	143	Schmidt E., Aus Brombergs Vorzeit I. Die Burg Byd- goszcz — Bromberg. Grün- auersche Buchdruckerei Otto Grunwald. Bromberg 1902. (K. Schottmüller)	141
v. Kitzmann-Cadow R. A., Ursprung, Folge, Verwandt- schaft der Familie Kitzmann bis zum Ausgange des Jahres 1900. J. O. Druck von Emil Soyka. Breslau. (E. Schmidt)	43	Śmigielski W., Wspomnienia z Kulturkampfu 1875—1878. Gnesen bei Lange 1900. (J. Łęgowski)	31
Langhans B., Karte der Tä- tigkeit der Ansiedelungskom- mission für die Provinzen Westpreussen und Posen 1886—1902. 5. Auflage. Gotha, Justus Perthes. (Fr. Behrens)	46	Viebig C., Das schlafende Heer. Berlin, Egon Fleischel & Co. 1904. (G. Minde-Pouet)	118
Lewin L., Aus der Vergan- genheit der jüdischen Ge- meinde zu Pinne. Pinne 1903. Druck und Verlag N. Gun- dermann. (J. Feilchenfeldt) .	44	Werner F., Heimatluft. Ro- man aus der Ostmark. Berlin. D. Dreyer & Co. (E. Schmidt)	139
		W. K., Russlands Industrie und Handel. Aus dem Russischen von E. Davidsohn. Leipzig, Wigand 1901. (K. Schott- müller)	93

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzial-
geschichte. 1903. Zusammengestellt von K. Schottmüller . . 133

Nachrichten S. 47, 79, 111, 144, 184.

Geschäftliches.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1903. S. 62.

Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg.

Sitzungsbericht S. 48, 202. Jahresbericht über das Geschäfts-
jahr 1903. S. 94.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, Februar 1904

Nr. 2

Wotschke Th., Heinrich Kleinwächter. Ein Nachruf. S. 17. — Wilcke M., Das prähistorische Gräberfeld bei Morakowo, Kreis Wągrowitz S. 21. — Warschauer A., Ein hundert Jahre altes humoristisches Gedicht über Posen S. 24. — Literarische Mitteilungen S. 29. — Bekanntmachung S. 32.

Heinrich Kleinwächter.

Ein Nachruf.

Von

Th. Wotschke.



Am 22. November 1903 verschied in Posen der Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde, Superintendent Heinrich Kleinwächter, ein treues Mitglied der Historischen Gesellschaft, zu deren Vorstände er mehrere Jahre gehörte. Sein Gedächtnis hier festzuhalten und sein Bild in diesen Blättern für einen grösseren Kreis zu zeichnen, zwingt uns nicht nur seine Stellung an der Spitze der evangelisch-lutherischen Gemeinden unserer Provinz und seine tätige Mitarbeit an dem Aufbau und der Förderung unserer Historischen Gesellschaft, sondern vor allem die Bedeutung, die ihm für die geschichtliche, besonders kirchengeschichtliche Forschung in unserer Provinz zukommt.

Heinrich Kleinwächter ist am 29. März 1840 geboren. Er entstammte einer alten angesehenen Kaufmannsfamilie in Breslau, deren Glieder durch viele Generationen hohe städtische Ehrenämter bekleidet haben. Sein Vater war der hochgeachtete Kaufmann Eduard Kleinwächter, seine Mutter Caroline Therese geb. Pfitzmaier. Der glaubensernste Scheibel war ein Verwandter der Familie, und das Confessor- und Märtyrertum, in das eine unglückselige Kirchenpolitik ihn und seine Freunde hineindrängte, machte auf die ihm Nahestehenden einen solchen Eindruck, dass

Frau Therese Kleinwächter nach dem frühzeitigen Tode ihres Gatten der lutherischen Freikirche sich anschloss. In der Schule der lutherischen Gemeinde Breslau erhielt ihr Sohn Heinrich den ersten Unterricht, später besuchte er das Elisabethgymnasium, das er September 1859 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Der religiös angeregte Kreis, in dem der Knabe aufgewachsen war, hatte sein Herz dem Ewigen zugewandt, als selbstverständlich empfand es der Jüngling, Theologie zu studieren. Er besuchte die Universitäten Leipzig und Erlangen, wo die ersten Gelehrten des konfessionellen Luthertums, ein August Kahnis und Franz Delitzsch, ein Gottfried Thomasius und Theodosius Harnack, seine Lehrer waren. Herbst 1863 bestand er das erste theologische Examen, und bald darauf ward er, noch nicht 24 Jahre alt, vom Kirchenkollegium nach Posen gesandt und mit der Verwaltung der evangelisch-lutherischen Pfarre, die durch die Berufung Böhringers nach Breslau erledigt war, beauftragt. Am 1. Adventssonntage predigte er zum ersten Male der Gemeinde, einige Wochen später, am 3. Januar des folgenden Jahres, wurde er ordiniert und definitiv als Hilfsprediger für Posen berufen.

Nicht leicht war es für den jungen Pastor, hier als Nachfolger eines Mannes zu wirken, dem die Gabe des Worts in reichem Masse zu teil geworden war und der in seltener Weise die Liebe der ganzen Gemeinde sich zu erwerben gewusst hatte, aber seine treue gewissenhafte Arbeit, die Liebe, die er allen entgegenbrachte, sein stets hilfbereites Wesen eroberten ihm gleichfalls binnen kurzem die Herzen. Als er 1865 sein zweites theologisches Examen mit dem Prädikate vorzüglich bestanden hatte, war es der Gemeinde eine Freude, ihn zu ihrem Pfarrer wählen zu können. Vier Jahrzehnte hat er ihr in reichem Segen gedient und an ihrem äusseren und inneren Aufbau gearbeitet. In treuer Tätigkeit ist sein Leben still und gleichmässig dahingeflossen. Nach dem Tode des Superintendenten Kornmann erhielt er 1875 von dem Breslauer Kirchenkollegium die Superintendentur über die evangelisch-lutherischen Gemeinden der Diözese Posen übertragen. So sehr ihn das Vertrauen seiner vorgesetzten Behörde ehrte, noch eine grössere Freude war es ihm, als er nach langem Harren und mühevoller Arbeit 1886 mit seiner Gemeinde sich in der Gartenstrasse ein Gotteshaus bauen konnte. Am 25. November 1900 durfte er sein 25 jähriges Superintendenten-Jubiläum begehen, und der rege Anteil, den seine Gemeinde, seine Diözesanen und der Kreis seiner Freunde an dieser Feier nahmen, zeigte recht deutlich, welcher Liebe und Wertschätzung sich Kleinwächter bei allen, die ihn näher kannten, erfreute. Schon 1892 hatte ein früher Tod ihm seine inniggeliebte Gattin, die Tochter des Institutsleiters und Kirchen-

vorstehers Below, entrissen, und da seine beiden Söhne der Beruf aus dem Vaterhause herausführte, ward es in den letzten Jahren stille um ihn, aber vereinsamen liess ihn, abgesehen von seinem Amte, sein reges geistiges Interesse nicht. Als eins der treuesten Mitglieder der Historischen Gesellschaft fehlte er selten an ihren Sitzungsabenden, und wie er all den verschiedenen Vorträgen mit gleicher Aufmerksamkeit folgte und für alle Gebiete wissenschaftlicher Forschung einen offenen Sinn zeigte, so tat er auch gern den Schatz seines Wissens auf und berichtete von den Ergebnissen seiner historischen Arbeit. Noch sechs Wochen vor seinem Tode, am 13. Oktober, sprach er vor einem aufmerksam lauschenden Kreise über polnische Sprichwörter. Den Mitarbeitern an der Historischen Zeitschrift und diesen Monatsblättern war er ohne Unterschied der Konfession ein lieber geschätzter Freund, dessen verständnisvolles Urteil stets gern gehört wurde; mit seiner Gemeinde trauerten sie alle, als die Kunde von seinem Heimgange sie traf. Am 22. November, dem letzten Sonntage des Kirchenjahres, hatte er noch in voller Frische gepredigt und Kinderlehre gehalten, da traf ihn am Ende des Gottesdienstes unter dem Schlussgesang der Gemeinde in der Sakristei ein Herzschlag. Unter allgemeiner Beteiligung wurden am 25. November nach einer Trauerfeier in der Kirche seine irdischen Reste auf dem alten St. Paulikirchhof vor dem Rittortore beigesetzt¹⁾.

Kleinwächter hat viele Jahre hindurch in unserer Zeitschrift die neuen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Posener und polnischen Kirchengeschichte besprochen²⁾, und alle seine Rezensionen zeugen von einer gründlichen Beherrschung des Stoffes und einem wohlwollenden, nur nach sachlichen Gründen abwägenden Urteil. Er kannte die Sprödigkeit des Stoffes, die Mängel, Fehler und Lücken der Vorarbeiten, die Schwierigkeit, des zerstreuten Quellenmaterials habhaft zu werden, und hat deshalb selbst schwache Arbeiten, wenn nur ein redlicher Wille aus ihnen sprach, nachsichtig beurteilt³⁾. Über jede Veröffentlichung hat er sich gefreut und die Verdienste anderer auf dem ihm eigenen Forschungsgebiet ohne jede Schmälerung und Zurückhaltung an-

¹⁾ Einen ausführlichen Bericht des Begräbnisses bietet nach dem Posener Tageblatt das Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preussen 1903, Nr. 49, S. 773 f. Die bei der Trauerfeier in dem Gotteshause vom Kirchenrat Froböss aus Breslau gehaltene Leichenpredigt sowie die Ansprache des Pastors Seidel aus Neutomischel sind bei Edm. Pullardy in Sagan im Druck erschienen.

²⁾ Vergl. Z. H. G. Pos. VI S. 453. IX S. 203—208, 437—439, X S. 158—165, XIII S. 89—94, 217—230, XIV S. 177—182. Historische Monatsblätter I, S. 12, 69, 158 f., 185—188, II S. 27, 154—156, 171 f., III S. 57—60, 79 f., 131—134, IV S. 93 und sonst.

³⁾ Vergl. Histor. Monatsblätter III, 57—60.

erkannt. Rezensionen sind naturgemäss nur vorübergehend von Wert, auch die Kleinwächters teilen dies Los, aber von bleibender Bedeutung sind die Arbeiten, in denen er die Ergebnisse seiner eigenen wissenschaftlichen Forschung niederlegte, sie sind eine wesentliche Förderung unserer Kenntnis und haben unser Wissen nach vielen Seiten bereichert. Kleinwächter ist nicht in den Fehler aller anderen deutschen Bearbeiter der polnischen Reformationsgeschichte in dem letzten Jahrhundert gefallen, hat sich nicht begnügt, die einst wertvollen, aber kurzen und lückenhaften und heute nicht mehr genügenden Arbeiten eines Wengierski, Lubieniecki, Friese und Lukaszewicz auszuschreiben und aus diesen vier Büchern ein neues zusammenzustellen, in dem alle Fehler und Mängel der Grundschriften wiederkehren, sondern er ist zu den Quellen herabgestiegen und hat aus urkundlichem Material geschöpft. So lange die Einzelforschung den geschichtlichen Stoff nicht veröffentlicht, geprüft und gesichtet und in die vielen dunklen Einzelfragen Licht gebracht hat, ist es unmöglich, eine den Anforderungen genügende Geschichte der evangelischen Kirche im ehemaligen Polen zu schreiben. In richtiger Erkenntnis hiervon hat sich Kleinwächter der Einzelforschung zugewandt und mit solchem Fleisse und Erfolge, dass für jedes Zeitalter wichtige Arbeiten aus seiner Feder vorliegen. In das 16. Jahrhundert versetzen uns seine Studien „Paulus Gericius, deutscher Prediger Augsburger Confession in Posen“¹⁾ und der kurze, aber dankenswerte Beitrag „Zum Lebensgang und zur Charakteristik Erasmus Glicznars“²⁾, in das folgende Jahrhundert führen uns die Abhandlungen „Das älteste protestantische Kirchenbuch der Stadt Posen“³⁾, „Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Posen im 17. und 18. Jahrhundert“⁴⁾ und „Aus einer Wollsteiner Kirchenchronik“⁵⁾. Die Geschichtsforschung der letzten polnischen Jahre und der südpreussischen Zeit wird bereichert durch die Veröffentlichung „Eine Konsistorialordnung aus dem Jahre 1776“⁶⁾ und durch das wertvolle Kapitel „Kirchenwesen“ in der Publikation „Das Jahr 1793, Urkunden und Aktenstücke zur Organisation Südpreussens“⁷⁾. In die Gegenwart versetzt uns der Nachruf „Max Reichard“⁸⁾. Ausserdem verdanken wir dem fleissigen Arbeiter noch die Abhandlung „Inscrip- tion einer

¹⁾ Z. H. G. V S. 219—244.

²⁾ XIII S. 73—76.

³⁾ IX S. 105—128.

⁴⁾ XII S. 249—270.

⁵⁾ Histor. Monatsblätter IV S. 65—74.

⁶⁾ Z. H. G. XVI S. 55—66.

⁷⁾ Das Jahr 1793. Posen 1895 S. 641—688.

⁸⁾ Histor. Monatsblätter III S. 81—86.

Posener Messingtaufschüssel¹⁾ und den Aufsatz „Polnische Sprichwörter aus der Provinz Posen“²⁾). Kein Forscher auf dem Gebiete der evangelischen Kirchengeschichte Polens kann an diesen Veröffentlichungen vorbeigehen, vor allem wird der künftige Geschichtsschreiber der evangelischen Gemeinde Posens in ihnen die brauchbarsten Vorarbeiten finden. Um ihren Wert zu erkennen, brauchen wir sie nur mit den geschichtlichen Nachrichten über die Dissidenten in Posen von Lukaszewicz zu vergleichen, und dazu konnte Kleinwächter nicht wie dieser aus einem reichen kirchlichen Archive schöpfen, sondern musste aus weitschichtigen Quellen, Grod-, Stadt- und Kirchenbüchern, alten seltenen Drucken und vergessenen Schriften sich das Material mühsam zusammentragen.

Ein Bedauern kann ich zum Schluss nicht unterlassen auszusprechen. Kleinwächter hat weitgehende Studien auch auf dem Gebiete der Liturgik getrieben, er selbst pflegte sich lieber einen Liturgiker denn einen Historiker zu nennen, aber von diesen Forschungen hat er nichts veröffentlicht, hier auch so wenig unsere Provinz sein Arbeitsfeld sein lassen, dass er es nur einmal ganz gelegentlich betrat³⁾. Wir möchten wohl wünschen, dass seine kundige Hand das Dunkel über die gottesdienstlichen Ordnungen unserer evangelischen Kirche in früheren Jahrhunderten gelichtet hätte. Ich bat ihn vor einem Jahre etwa, hier mit der wissenschaftlichen Forschung einzusetzen und über die ersten lutherischen Kirchenordnungen in Polen uns eine Abhandlung zu schenken, und er war nicht abgeneigt, dies noch gänzlich unbebaute Gebiet zu bearbeiten, nun ist der Tod dazwischen getreten. Gewiss, wären ihm noch einige Jahre beschieden gewesen, manchen weiteren Beitrag würde er der kirchengeschichtlichen Arbeit geliefert haben, aber auch so können wir nur mit Dank auf dieses Leben blicken, das die Mussestunden des Amtes so treu ausgenutzt hat.

Das prähistorische Gräberfeld bei Morakowo, Kr. Wongrowitz.

Von

M. Wiloke.



Nachdem ich zufälliger Weise in Erfahrung gebracht hatte, dass vor einigen Jahren Urnen auf dem Ansiedelungsgute Morakowo (18 km nordöstlich von Wongrowitz, seitlich der Wongrowitz—Exiner Strasse gelegen) gefunden worden waren, begab ich mich am 20. Oktober vo-

¹⁾ Z. H. G. XII 323—336.

²⁾ Histor. Monatsblätter IV S. 181—185.

³⁾ Vergl. den kurzen Artikel Missale prohibitum Z. H. G. IV S. 102f.

rigen Jahres von hier aus dorthin, um Näheres über den Fund zu erfahren und in der Hoffnung, vielleicht auf einem Acker in der Nähe von der Fundstelle noch andere prähistorische Gräber entdecken zu können. Der fiskalische Gutsverwalter, Herr Rittmeister Gabriel, den ich dieserhalb aufsuchte, bestätigte mir die Richtigkeit des Gerüchtes und teilte mir mit, dass die besagten Urnen vor 2—3 Jahren in Kistengräbern entdeckt und von einem Herrn aus Berlin ausgegraben und einem Berliner Museum überwiesen worden seien. — Auf dem Wege nach jener Gräberstätte begriffen, die mir zu zeigen Herr Rittmeister Gabriel in der lebenswürdigsten Weise sofort bereit war, hatte ich nun das Glück, gerade dazu zu kommen, wie ein Ansiedler auf seinem kürzlich erst übernommenen, etwa 1 km westlich vom Rittergut Morakowo auf einem sanft ansteigenden, mässigen Höhenrücken gelegenen Acker grosse Steine herausnahm. Ich erkannte sofort, dass diese Steine prähistorischen Gräbern angehörten.

Als ich mich dem Orte näherte, bemerkte ich, dass der Besitzer eben dabei war, die letzten Seitensteine eines vorgeschichtlichen Grabes aus dem Boden zu heben, während die übrigen schon auf einen Haufen zusammengeworfen neben dem Grabe lagen. Letzteres hatte die Gestalt eines Kreises, bezw. regulären Polygons und zeigte etwas über 1 m Durchmesser. Umgrenzt war es von etwa 10 ca. $\frac{3}{4}$ m hohen, verhältnismässig schmalen, plattenähnlichen Steinen, die auf die Spitze gestellt worden waren, sodass einer den andern mit der Seitenkante berührte und alle zusammen eine mantelähnliche Fläche bildeten. Der Boden des Grabes bestand aus einem Pflaster von dicht nebeneinander gelegten kleineren und grösseren Steinen, welche auf dem gewachsenen Kiesboden auflagen. Ausserdem sollte nach Darstellung des Besitzers auch die Decke dieses kreisrunden Grabes — die, als ich dazu kam, bereits entfernt war — aus einem ebensolchen Steinpflaster bestanden haben. Zwischen der Decke und dem Boden hatten mehrere schwarzgebrannte Urnen gestanden, nämlich 2 Knochenurnen, von denen ich noch den untern Teil mit einigen Knochenresten eben stehen sah — und einige Beigefässe. 4 Scherben von dem Boden eines Beigefässes zeigten bei näherer Untersuchung eigenartige, der Keilstrich-Ornamentik der Steinzeit verwandte Linienführung. Dieselbe besteht aus 4 vom oberen Rande nach dem Boden laufenden und in dessen Mitte sich rechtwinkelig schneidenden Bändern, die aus 2 bezw. 3 Linien von übereinanderliegenden kurzen und tiefen Keilstrichen zusammengesetzt sind. Die Keilstriche sind von rechts nach links — teils horizontal, teils mehr schräg laufend — geführt und mit einem in eine scharfe Spitze endigenden harten Gegenstande (wohl aus Knochen) in das weiche

Gefäss halb eingedrückt, halb gestochen. Das Gefäss war, wie alle andern, schwarz gebrannt. — Von den kleinen Beigefässen war glücklicherweise wenigstens eins ziemlich gut erhalten geblieben; dasselbe zeichnet sich durch einen Fuss aus und trägt am scharfkantigen Bauche, da wo derselbe in den Hals übergeht, Verzierungen, die aus mehreren durch Zwischenräume getrennten Gruppen von 5 bis 8 kleinen parallelen, von oben nach unten laufenden Strichen bestehen. Diese Zwischenräume aber sind ebenfalls von 5 bis 8 wagrecht laufenden parallelen Linien ausgefüllt. Es hat eine Höhe von 5 cm; der Durchmesser des oberen Randes beträgt $3\frac{3}{4}$ cm, der des Fusses über $2\frac{3}{4}$ cm, der des Bauches fast 5 cm. — Von einem anderen etwas grösserem Beigefäss war leider nur der Fussteil erhalten geblieben. Auf der einen Knochenurne in demselben Grabe hatte eine $12\frac{1}{4}$ cm lange, dem Schwanenhals-Typus sich nähernde Bronzenadel gelegen.

Ausser diesem soeben beschriebenen Grabe, zu dessen Aufdeckung ich gerade dazu kam, hatte der Ansiedler unmittelbar vorher schon mehrere ganz gleiche — es waren ca. 6 — aufgegraben, deren Inhalt aber, da es ihm lediglich auf Gewinnung der Steine ankam, gänzlich zerstört, mit alleiniger Ausnahme von zwei durchbohrten Steinbeilen, die er beide auf dem Boden eines ebenso gestalteten Grabes gefunden und aufgehoben hatte. Dieses letztere Grab lag allein und von den andern etwa 20 m entfernt und war zuerst vor allen aufgefunden und entfernt worden. Nach der Beschreibung des Mannes hatte es dieselbe Steinsetzung wie die andern gehabt — über die Gestalt und Farbe der Urnen war nichts mehr zu erfahren; jedenfalls hatte aber auch dieses Grab kein Scelett, sondern ebenfalls Knochenurnen enthalten.

Nachdem ich noch erfolglos mit der Sonde nach neuen Steinsetzungen gesucht hatte, machte ich mit dem Besitzer aus, dass er, falls er wieder auf Steine stiesse, dieselben ruhig so liegen lasse, ohne das Grab aufzudecken und trat dann, nachdem ich noch alle gefundenen Objekte erworben hatte, den Heimweg an.

Drei Tage später erhielt ich die Nachricht, dass wieder Steingräber aufgefunden seien. Ich begab mich sofort per Rad an Ort und Stelle. Diese neuen Gräber waren aber leider nicht mehr solche der soeben beschriebenen Art, wie sie auch von diesen etwa 30 m entfernt lagen, sondern waren gewöhnliche Flachgräber mit Steinpflasterung als Decke, wie sie an vielen Orten der Provinz vorkommen. Zwei von denselben deckte ich auf. Sie enthielten je 2 Knochenurnen, die mit je 2 übereinanderliegenden Schalen zugedeckt waren, und dicht daneben verschiedene Beigefässe, wie Schalen mit und ohne Henkel, Henkeltöpfe und grössere und kleinere henkellose Gefässe. Die Ornamentik der amphora-ähnlichen Knochenurnen war die bekannte Strich-

Ornamentik der Gefässe hiesiger Gegend aus besagten Flachgräbern. Der Besitzer hat dann inzwischen noch gegen 20 bis 30 Urnen, die mehr oder weniger beschädigt sind, selbst ausgegraben.

Somit bezeichnet das prähistorische Gräberfeld von Morakowo eine Begräbnisstätte, die nach Ausweis der Gräber und Funde mehrere Jahrhunderte hindurch als solche benutzt gewesen sein muss und zwar bereits von Menschen, die noch der eigentlichen Bronzezeit angehörten, bis sie dann schliesslich auch dem Menschen der Hallstätter Kultur-Epoche zur Bestattung seiner Toten diente. Demnach ist dieselbe als eine der älteren prähistorischen Kulturstätten aus der näheren Umgegend von Wongrowitz zu bezeichnen.

Ein hundert Jahre altes humoristisches Gedicht über Posen.

Von

A. Warschauer.



In einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die in den Jahren 1802—06 unter dem Titel „Südpreussische Monatsschrift“ in dem Verlage von Decker zu Posen erschienen ist, und den ersten literarisch bisher noch nicht gewürdigten Versuch der Deutschen in Stadt und Provinz Posen, sich ein eigenes Organ für ihr geistiges Leben zu schaffen, darstellt, ist im Juli 1803 (Jahrgang III Stück 2 Nr. 12) das unten folgende Gedicht über die Stadt Posen erschienen.

Zum Verständnis des Gedichtes sollen folgende Bemerkungen über seine Entstehung dienen.

Der „Freund Rivera“, an den das Gedicht gerichtet ist, ist der bekannte Oberaccise- und Zollrat Hans von Held, der in der Zeit des Erscheinens unseres Gedichtes als Gefangener in der Festung Colberg sass. Er war in Posen in den Beamtenkreisen wohl bekannt, da er gleich nach der Organisation der Provinz bei der Accise- und Zolldirektion in Posen angestellt worden war, und hatte sich dort durch seinen Geist und sein poetisches Talent viele Freunde erworben. Eine Strafversetzung, die über ihn wegen eines als unehrerbietig ausgelegten Gedichtes zu Königs Geburtstag¹⁾ verhängt worden war, entführte ihn allerdings schon Ende 1797 nach Brandenburg, aber da seine Familie in Posen

¹⁾ Siehe hierüber, wie über Hans von Held überhaupt Varnhagen von Ense, Biographische Denkmäler Bd. VII. S. 166 ff. und Grünhagen L., Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802. Berlin 1897.

blieb und er ausserdem mit seinen alten Freunden in der Provinz, vornehmlich mit Zerboni weiter in ununterbrochenem Verkehr stand, so erhielt sich sein Andenken in Posen lebendig, besonders da er auch seiner eigenartigen Natur entsprechend dafür sorgte, dass alle Welt sich mit ihm und seinem Schicksale beschäftigte. Im Anfang des Jahres 1801 gab er das bekannte sog. Schwarze Buch heraus, in dem er mit unerhörter Heftigkeit und Schärfe die einflussreichsten Persönlichkeiten der damaligen Staatsverwaltung angriff. Die Folge war, dass er zur Amtsentsetzung und 18 monatlicher Festungshaft in Colberg verurteilt wurde.

Ebenso wie in Berlin nahm man auch in Posen an dem Geschick des Gefangenen allgemeinen Anteil, da er besonders auch in den Kreisen der Beamten als Märtyrer freier und unabhängiger Überzeugung galt. Es war deshalb natürlich, dass ein jedes Lebenszeichen von ihm aus der Festung begierig aufgenommen wurde und den Gegenstand für das allgemeine Gespräch bildete. Hans von Held versäumte denn auch nicht seine unfreiwillige Musse zu einer ausgebreiteten literarischen Tätigkeit zu benutzen, die übrigens in keiner Weise zeigte, dass die Festungshaft ihn eingeschüchtert hatte.

Seit dem Anfang des Jahres 1803 erschien zu Berlin im Verlage von Johann Wilhelm Schmidt eine Zeitschrift unter dem Titel: Feuerbrände für Deutschland oder: Annalen der Tugenden und der Laster, der Grösse und der Niedrigkeit, des Edelmutts und der Schurkerei unsres Zeitalters, nebst einer Gallerie grosser Tugendhelden und verwerflicher Bösewichter erster Grösse. Herausgegeben von X. Y. Z. Der anonyme Herausgeber war der Kriegsrat von Cölln in Berlin, es ist aber zweifellos, dass Held ebenfalls an der Herausgabe beteiligt war. Im dritten Heft begleitete er einen Aufsatz über den nachteiligen Einfluss der Jagd auf den Landbau mit einem „Nachtrag des Herausgebers“, den er mit v. H. unterzeichnete. Auch trägt der Marquis Posa-Ton der ganzen Zeitschrift, die übrigens die Verhältnisse Südpreußens in hervorragender Weise berücksichtigte, die unverfälschte Färbung seines Charakters.

In dem ersten Hefte S. 71—75 dieser Zeitschrift veröffentlichte Held unter dem Pseudonym Rivera ein Gedicht mit der Überschrift „H — — P — — und C — — g“ (d. i. Hinterpommern u. Colberg) in 12 sechsheiligen Strophen, die in Inhalt und Form das Goethesche Lied „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen“ parodierten. Die erste Strophe lautete:

Kennst du das Land, wo nur Kartoffeln blühen,
Im dünnen Laub Abreschen rötlich glühen,
Ein rauher Wind vom grauen Himmel weht,
Am öden Meer die Krähe einsam geht?
In dieses Land, in weite Ferne hin,
Musst' ich, geführt von einem Wächter, ziehn.

In diesem Tone schildert er dann weiter das Volk, „wo Dummheit frech sich spreizt, und sich die Nas' mit Fingern schmierig schneuzt“, die Dörfer, die Stadt Colberg selbst „die sich, im Zorn, der Staat zum Kehrichloch schon längst erkoren hat“, das gesellschaftliche Leben, das Missvergnügen des in diese Einöde verbannten Militärs, den elenden Handelsverkehr des Hafens, die nach seiner Ansicht völlig unfruchtbare Idee, dort ein Seebad gleich dem in Dobberan anzulegen und alle andern negativen Vorzüge seiner Gefängnisstätte, die er als „[preussl]sche Botanybay“ brandmarkte.

In Südpreußen muss das Gedicht schnell bekannt geworden sein, da schon einige Wochen später die unten folgende Nachahmung in der erwähnten „Südpreußischen Monatsschrift“ erschien. Das Gedicht schliesst sich nicht nur in der Form und im Gedankengang, sondern stellenweise sogar wörtlich an das Heldsche Gedicht an, setzt aber an die Stelle von Hinterpommern und Colberg Südpreußen und Posen und biegt auch die Tendenz vollkommen um, da es an die Stelle der Invektive das Lob setzt. Und gerade dies ist das kulturhistorisch Interessante an dem Gedichte. Es ist ein Beweis mehr dafür, dass sich die preussischen Eroberer in dem neu gewonnenen Lande wohl befanden und mit der eingesessenen Bevölkerung, deren lebenswürdige Naturanlage sie vollauf würdigten, in Frieden und Eintracht lebten. Es ist daran zu erinnern, dass sich in jener Zeit der nationale Gegensatz zwischen Deutschen und Polen noch nicht entwickelt hatte. In Folge hiervon erkannte der Pole der niederen Stände die väterliche Fürsorge der preussischen Regierung für sein Wohl willig an, und sogar der Edelmann und der Geistliche empfanden ein gewisses Behagen, aus den unruhigen, Leben und Eigentum bedrohenden Wirren der letzten polnischen Zeiten in die gesicherten staatlichen Verhältnisse, wie der preussische aufgeklärte Absolutismus sie bot, gekommen zu sein. Eine ergötzliche Schilderung dieses gesellschaftlichen Lebens, in dem der Verkehr der preussischen Beamten mit den vornehmen Polen sehr rege war und in manchen Trinkgelagen die Deutschen mit den katholischen Geistlichen sich massen, hat der Dichter J. L. Schwarz, der zur südpreußischen Zeit als Richter in Posen lebte, in seinem Buche „Aus den Memoiren eines südpreußischen Beamten“ gegeben. (Vgl. hierüber Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Bd. X. S. 364—67).

So ist der sympathische Ton vollkommen erklärlich, den der Verfasser des folgenden Gedichtes für die polnische Bevölkerung, sowohl den Bauer als den Edelmann, findet. Angenehm berührt auch die fast enthusiastische Vorliebe für die Stadt Posen das „kleine Berlin“, ihr Äusseres, ihre Geselligkeit, die Freundlichkeit

der Behörden, die Gleichberechtigung aller Stände und die Zufriedenheit des Militärs. Die kameradschaftliche Gesinnung, mit der der Verfasser den unglücklichen Freund zum Schluss nach Posen einladet, mag ihm ebenso zur Ehre angerechnet werden, als es die Milde des Censors, der hiervon keinen Anstoss nahm, kennzeichnet.

Der Name des Verfassers ist leider nicht zu ermitteln gewesen. Die Ortsdatierung — — ch zeigt, dass der Verfasser, als er das Gedicht schrieb, nicht in Posen lebte. Aber das Gedicht selbst zeigt, dass er die Stadt nicht nur kannte, sondern gewiss dort auch längere Zeit gelebt hat. Da das Gedicht Ende Juli abgefasst worden ist, so mag der Dichter damals vielleicht zum Sommeraufenthalt nur vorübergehend ausserhalb Posens gewellt haben.

Soweit das Gedicht noch weiterer Erläuterungen bedürftig erschien, sind diese als Anmerkungen zugefügt worden.

S — p und P — n ¹⁾ an Freund Rivera.

(Zu Pap. 71 des ersten Heftes der Feuerbrände für Deutschland.)

Kennst du das Land, wo auch Kartoffeln blühen
Im grünen Wald Erdbeeren röthlich glühen,
Ein sanfter Wind die volle Ähre weht,
Wild aller Art in grossen Heerden steht?
In dieses Land, wo ich so glücklich bin,
Zog dich einst Brod und Ehrenstelle hin.

Kennst du das Volk, wo Frohsinn flott' sich spreizt,
Sich auch die Nas' mit Fingern häufig schnäuzt,
Gastfreundschaft mehr, als man in Deutschland übt,
Den schmutz'gen Witz und Selbstsucht Niemand liebt,
Kennst du sie nicht, die guten Menschen hier?
Sie bücken sich, ja bis zur Erde schier.

Kennst du das Dorf? fast jedes ist ja so,
Kein Schornstein fehlt, die Dächer sind von Stroh,
Doch Schindeln hat das Wohnhaus seines Herrn,
Dort fahr' ich vor, man sieht mich herzlich gern,
Die Wirthin selbst kommt, führet mich hinein,
Er trinkt mir zu vom besten Ungarwein.

Kennst du die Stadt, die nur aus Lieb der Staat
Zum Lieblingsplatz sich auserkoren hat?
Man bauet dort viel Häuser gross und klein,
Massiv und schön in langen graden Reih'n,
Hier wohnt ein ausgesuchtes Allerlei,
Hier ist kein — — sches Botanibay.

Kennst du die Strass', wo rechts nur Häuser stehn²⁾?
Wo Grazien schockweis' spazieren gehn,
Kastanien- und Pappelbäume blühen,
Dem Wanderer zum Schutz, roth, weiss und grün?
Punsch, Kuchen, Eis, Musik und gutes Bier,
Kannst du für Geld beständig haben hier.

¹⁾ Südpreussen und Posen.

²⁾ Die Wilhelmstrasse, die zu jener Zeit erst angelegt wurde.

Kennst du das freundschaftliche Kränzchen nicht¹⁾,
 Wo man von Amtsgeschäften wenig spricht:
 Wo man vergnügt den hellen Becherklang
 Verbindet mit dem schönsten Rundgesang,
 Wo man den Stolz verbannet und verhasst,
 Den fremden Freund recht gerne sieht als Gast?

Kennst du den Freund, den Chef der Polizei²⁾?
 Er treibt's nicht nach der alten Litanei,
 Das Brod, das Bier, das Fleisch ist gut und fett,
 Die Strassen sind gefegt, ganz rein und nett,
 Christ, Grieche³⁾, Jud', ein Jeder schätzt ihn sehr
 Man wünschet sich auch keinen Anderen her.

Du kennst den missvergnügten Musquetier⁴⁾:
 Das Gegenstück siehst du tagtäglich hier,
 Der Chef⁵⁾, kurzum das ganze Regiment,
 Ständ' gerne hier bis an sein seel'ges End':
 Mag nicht vertauschen seine Garnison,
 Drum läuft auch selten Einer hier davon.

Kennst du den grossen Gasthof⁶⁾ hier nicht auch?
 Klein ist der Wirth⁷⁾, doch hat er einen Bauch,
 In seinem Hof brüss't stolz ein Pfauhahn sich,
 Der schrei't, wenn's regnen will, gar fürchterlich
 Und, was mir sonst an diesem Wirth misfällt,
 Ist, dass er sich zwei Bullenbeisser hält.

Sieh' Bruder hier, dies ist kein Gothenland,
 Du kennst es ja, hier ehrt man jeden Stand,
 Komm zu uns her, du dem man Alles nahm,
 Richt' auf dein Haupt, verscheuche deinen Gram.
 O! könntest du auf immer zu uns ziehn,
 Du fändest hier gewiss ein klein Berlin⁸⁾.

— — ch Ausgangs July 1803.

* * * n

¹⁾ Offenbar die Ressource im Klug'schen Garten. Vgl. Schwarz, Aus den Memoiren eines südpfeussischen Beamten. S. 297.

²⁾ Es ist wohl der Polizeidirektor Bredow gemeint.

³⁾ Es befand sich damals in Posen eine nicht unbedeutende griechische Kolonie, deren Mitglieder meistens einen schwunghaften Weinhandel betrieben.

⁴⁾ In dem Heldschen Gedichte hiess es:

Kennst du den missvergnügten Musquetier?
 Sein Island selbst bedauert er noch hier.

⁵⁾ Generalmajor Wilhelm von Zastrow.

⁶⁾ Hotel de Saxe auf der Breslauerstrasse, damals der vornehmste Gasthof Posens.

⁷⁾ Stegelin.

⁸⁾ Der Schluss des Heldschen Gedichtes lautete:

Der Kranich zieht; O könnt ich mit ihm ziehn
 Gen Süden! — Schnell flüg' ich dann nach Berlin.

Literarische Mitteilungen.

Bugiel V., *Un célèbre médecin polonais au XVI^e siècle Joseph Struthius (1510—1568), Contribution à l'histoire de la Médecine à l'époque de la Renaissance*, Paris 1901, G. Steinheil.

Diese Monographie verdient in doppelter Hinsicht Beachtung. Einmal als ein Beitrag zur Geschichte der Medizin, indem sie die fachliterarische und Lehrtätigkeit des bedeutenden polnischen Arztes Joseph Struß eingehend würdigt, besonders seinem bahnbrechenden Hauptwerke über die Lehre von den Pulsen, seiner *Ars sphygmica* die ihr gebührende Stellung in der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft und der ärztlichen Kunst zuweist, und sodann als ein Kulturbild der gelehrten Berufskreise im Renaissancezeitalter. Durch die biographischen Kapitel, speziell durch diejenigen, welche das Kindes- und Jünglingsalter des Struthius sowie seine letzten Lebensjahre behandeln, steht die besprochene Schrift in engem Zusammenhang mit unserer Provinzialgeschichte. Die Daten sind mit grossem Fleiss und grosser Sorgfalt aus einer umfangreichen Literatur, worin sie zerstreut sind, zusammengetragen.

Joseph Struthius, wie sein nach der Sitte jener Zeit latinisierter Familiennamen lautet, wurde zu Posen im Jahre 1510 geboren. Er stammt aus einer jener angesehenen bürgerlichen Familien, welche um jene Zeit namentlich in den Städten des Königreichs Polen ein blühendes Erwerbsleben und weitreichende Handelsverbindungen mit fast allen europäischen Ländern unterhielten. Sein Vater Nikolaus Struß war ein wohlhabender Kammfabrikant, der seinen drei Söhnen Balthasar, Joseph und Martin eine für jene Zeit gute höhere Bildung verschaffen konnte. Der älteste erlangte den Grad eines *magister philosophiae* und starb als Rektor der St. Magdalenen-Schule zu Posen, aus welcher später das heutige gleichnamige Gymnasium hervorgegangen ist, und als Pfarrer der Kirche gleichen Namens. Der jüngste Sohn Martin erhielt zwar eine gute Schulbildung, setzte aber dann das väterliche Geschäft fort.

Der berühmteste der drei Brüder Struthius wurde der mittlere, Joseph. Dieser erhielt seinen ersten Unterricht in dem Lubranski-schen Gymnasium zu Posen. Dort war sein Lehrer im Lateinischen Thomas Bedermann, ein Schüler des Krakauer Gelehrten Johann von Stobnica. Nach Absolvierung des Gymnasiums bezog er die damals blühende Universität Krakau, um Medizin zu studieren. Im Jahre 1505 war durch eine Stiftung des Mathias von Miechow die Errichtung eines zweiten ordentlichen Lehrstuhls an der Krakauer medizinischen Fakultät ermöglicht worden. Den beiden ordentlichen Professoren standen noch mehrere ausserordentliche

zur Seite. Der medizinische Lehrkörper der Universität war also für jene Periode ausreichend entwickelt, wenn man bedenkt, dass selbst an der damals vorbildlichen Fakultät zu Padua nur vier ordentliche Professoren Medizin lehrten. Medizinische Doktorpromotionen fanden in Krakau zuerst 1527 statt. Vorher mussten die Studierenden der Medizin zur Erlangung des Doktorgrades von Krakau nach Padua gehen, wie es 1506 noch Kopernikus tun musste. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Struthius schon den ersten drei Promotionsakten am 28. Februar 1527 in Krakau beigewohnt hat. Er wurde nämlich 1529, wie urkundlich feststeht, *Baccalaureus liberalium artium* und 1531 *Magister*. Nach dem Universitätsstatut von 1525 musste er vor der *Baccalaureatsprüfung* zwei Jahre Medizin und Philosophie studiert haben, also schon 1527 dorthin gekommen sein. Er trieb in Krakau Griechisch bei Georg Liban, Mathematik und Philosophie bei Valentin Morawski, Medizin bei Cyprian von Lowicz. Letzterem widmete er 1529 sein elegisches Gedicht *De medicae artis excellentia*. Durch Lowicz kam Struthius auch in Beziehungen zu dem sehr gelehrten und kunstsinnigen Kanonikus von Gnesen und von Lenschitz, Johann Laski, und zu dessen Oheim, Johann Erzbischof von Gnesen. Eine Anzahl lateinischer Gedichte und Prosaschriften aus jener Periode zeigen in ihrem Stil die hervorragende schriftstellerische Begabung des Mediziners Struthius. Besonders sein Kommentar zu Lucians Astrologie in der Übersetzung des Erasmus von Rotterdam zeigt eine eminente Belesenheit des jungen 21jährigen Autors in der gesamten klassischen griechischen und lateinischen Literatur, sowie in derjenigen der späteren Perioden bis auf seine Zeit.

Im Jahre 1532 ging Struthius nach Padua. Dort wendet er sich seinen speziellen medizinischen Fachstudien ausschliesslich zu. Er treibt daneben als Hilfsfächer Physik und Astrologie. Dort wird er auch promoviert und 1535 zum Professor ernannt. In diese Periode bis 1545 fällt die höchste Blüte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Universitätslehrer in Gemeinschaft und im Verkehr mit den ersten medizinischen Autoritäten seiner Zeit, sowie die Herausgabe seines berühmten Werkes *De arte sphygmica*. Aus Anlass des Letzteren geriet er dann in wissenschaftliche Streitigkeiten mit seinen engeren Fachgenossen, die ihn zur Niederlegung seiner Professur und zur Rückkehr nach Polen veranlassten.

In Posen nahm er dann wieder seinen Wohnsitz, hochverehrt von seinen Mitbürgern. Der polnische Generalstarost Andreas von Gorka ernannte ihn zu seinem Leibarzt. Später wurde er an den polnischen Königshof nach Krakau berufen, um die kranke Tochter Königs Sigismund I., Isabella, die Gemahlin des ungarischen Königs Johann Zapolya, zu heilen. Als deren Leibarzt ging er mit nach

der ungarischen Hauptstadt. Der türkische Sultan Soliman II. berief später, als er schwer krank darniederlag, den berühmten polnischen Arzt von Buda nach Konstantinopel. Nachdem der Sultan genesen war, kehrte Struthius, welcher das Angebot, der Leibarzt des Padischah zu werden, ausgeschlagen hatte, fürstlich belohnt in seine polnische Heimat zurück. Kurz darauf lud ihn der König von Spanien, Philipp II., ein, an sein Hoflager nach Madrid zu kommen, aber er musste diese Ehre ablehnen, weil der Bruder Isabellas von Ungarn, der junge polnische König Sigismund August ihn inzwischen zu seinem Arzte ernannt hatte. Seitdem ist Struthius bis zu seinem Tode in Polen geblieben.

Struthius war zweimal verheiratet. Seine beiden Gattinnen stammten aus seiner Geburtsstadt Posen. Die erste, die ebenso reiche, wie schöne und gebildete Polyxenia Ungar, aus einer Posener Bürgerfamilie, starb bald nach ihrer Verheiratung, die zweite entstammte den gleichen Kreisen und hiess mit ihrem Mädchennamen Katharina Storch. Die Familiennamen beider weisen auf eine deutsche Abstammung hin. Struthius ist kinderlos gestorben, die Akten eines Erbschaftsstreites um seinen Nachlass zwischen seiner Witwe und den drei Töchtern seines Bruders sind noch vorhanden. Von seinen früheren Freunden blieb ihm nur der Kanonikus Laski von Gnesen im späteren Alter erhalten. Seine reichhaltige Bibliothek wurde nach seinem Tode in alle Winde zerstreut. Auch dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt Posen hat sich Struthius nach seiner endgültigen Rückkehr dorthin nicht entzogen. Trotzdem seine Zeit als vielbeschäftigter Arzt sehr in Anspruch genommen war, bekleidete er das Amt eines Senators und wurde dann 1557 von seinen Mitbürgern zum Bürgermeister von Posen gewählt. Er starb hochverehrt im Jahre 1568 als ein Opfer der Pest, welche damals in der Stadt Posen allein 6000 Opfer gefordert hat, nachdem er schon früher einmal als königlich polnischer Leibarzt von einem Anfall der tückischen Krankheit genesen war. Sein Grabmal mit lateinischer Inschrift war noch vor etwas über hundert Jahren in der Posener Kathedrale vorhanden, jetzt ist es verschwunden. F. Rosenbaum.

Śmigielski W., Wspomnienia z Kulturkampfu 1875 — 1870. (Erinnerungen aus dem Kulturkampf) Gnesen bei Lange, 190.

Im Februar 1874 wurde der damalige Erzbischof von Gnesen und Posen Graf Ledochowski in das Gefängnis nach Ostrowo abgeführt und bald darauf vom Staate seine Absetzung als Erzbischof ausgesprochen. Die Folge davon war, dass die Neu-besetzung aller erledigten Pfarrstellen in der bisherigen Form vom Staate inhibiert wurde. Auch das Priesterseminar in Posen wurde geschlossen, aber das praktische geistliche Seminar in

Gnesen blieb bestehen, in ihm erhielt der Verfasser der oben benannten Schrift seine endgültige Vorbildung und darauf in Prag die Priesterweihe.

Für den Fall seiner Einkerkung hatte der Erzbischof mehreren Geistlichen die stellvertretende Verwaltung der Diözese übertragen, da auch diese jedoch die verwaisten Pfarreien ohne staatliche Genehmigung nicht besetzen durften, schickten sie in dieselben heimliche Seelsorger, die sogenannten Missionare. Unserem Verfasser wurde auf diese Weise die Seelsorge in der Pfarrei Kotlow mit der Filialkirche in Chynowo bei Mixstadt übertragen.

Die Erzählung, wie er in diesem ausgedehnten, zwischen grösseren Waldflächen sich hinziehenden Pfarrsprengel drei Jahre lang die täglichen und wöchentlichen Andachten abgehalten, Sakramente gespendet, die Kinder zur ersten hl. Kommunion vorbereitet und durch seine Gewandtheit und Geistesgegenwart den auf ihn patrouillierenden Sicherheitsbeamten öfters ein Schnippen geschlagen hat, bildet den Hauptinhalt des Schriftchens.

Diese Vorgänge sind ihrer Zeit in der ganzen Presse der Provinz und darüber hinaus besprochen worden, hier haben wir gleichsam die authentische Darstellung des damals Berichteten.

Im Juli 1878 gelang es dem Gendarmen von Mixstadt, den Missionar zu arretieren, und der Gerichtshof von Kempen verurteilte ihn zu 2 Jahren Gefängnis, diese Strafe wurde von der zweiten Instanz in Posen auf 200 Gefängnistage herabgesetzt.

Hiermit endigt die eigentliche Erzählung des Verfassers, nur kurz wird dann noch hinzugefügt, dass er sich auch nach der Entlassung aus dem Gefängnis noch 2 Jahre in Kotlow als Missionar aufhielt, ohne von den Sicherheitsorganen sonderlich behindert zu werden, da der Kulturkampf damals allmählich einem friedlichen Einvernehmen zwischen Kirche und Staat Platz machte.

J. Łęgowski.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 9. Februar 1904, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassen-Bericht. 2. Änderung des Vertrages mit der Provinzial-Verwaltung. 3. Wahl von Vorstandsmitglieder. 4. Wahl von drei Kassenrevisoren. 5. Vortrag des Herrn Dr. Bloch: Aus dem Leben des Posener Polizeipräsidenten Joseph von Minutoli.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, März 1904

Nr. 3

Lewin L., Ein grosspolnischer Bericht aus der Zeit des ersten Schwedenkrieges S. 33. — Knoop O., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen S. 38. — Literarische Mitteilungen S. 43. — Nachrichten S. 47. — Geschäftliches S. 48. — Bekanntmachung S. 48.

Ein grosspolnischer Bericht aus der Zeit des ersten Schwedenkrieges.

Von

L. Lewin.



Der vorliegende aus dem Hebräischen übersetzte Bericht ist einem im Anfange defekten Kalendarium ¹⁾ entnommen.

Der Schreiber und Verfasser Juda, Sohn des gelehrten Efrajim Chajim, aus Schneidemühl, teilt dort ausserdem noch in besonderen Bemerkungen einiges aus seinem Leben mit. Ihnen ist folgendes zu entnehmen. Sein Vater wird 1650 als noch lebend und 1663 als verstorben bezeichnet. Einer der Schneidemühler Märtyrer, die am 24. und 25. April 1656 fielen, war er nicht. Juda war 1643 und 1645 in Schneidemühl und sodann in Lublin. Am 7. Tebeth (Dezember-Januar) 1648/49 war er in Kozienica (russ. Gouv. Radom), wo er bei einem nächtlichen Überfalle der Soldaten des polnischen Königs im Hause des Abram Zippors verwundet wurde. In der Not tat er Gott ein Gelübde und erfüllte es, als er genesen war. Den Märtyrern des Kosakenkrieges von 1648/49 widmete er eine hebräische Elegie ²⁾, deren Melodie diejenige des Liedes „Tag meiner Bürde“

¹⁾ Die Abschrift verdanke ich H. Prof. Dr. Berliner zu Berlin, der mir mitteilte, dass anscheinend in jener Zeit mehrfach solche Kalendarien angelegt worden sind; ein solcher aus Zempelburg vom Jahre 1703 befindet sich in seinem Besitze.

²⁾ Ebenfalls im Besitze des H. Prof. Dr. Berliner.

war, und die den Refrain „Und häufte bei der Tochter Jehudas Betrübniß und Wehklagen“ (Klagel. 2, 5) und das Akrostichon „Der Tag der Not kam über uns“ enthielt. Der Bericht über seine ferneren Schicksale in Grosspolen und Schlesien setzt mit dem Jahre 1654 ein. Juda starb am 28. Tamus (Juli-August) 1693, seine Frau Matrona, Tochter des gelehrten Chajim, am 17. Nissan (April) 1680 und seine Tochter Bina in Glogau 1664. Sein Sohn Chajim wird am 5. Tischri (September) 1667 erwähnt und ist wohl derselbe Chajim aus Schwerin a. W., der dort von einer Sonnenfinsternis in Landsberg a. W. aus dem Jahre 1701 Nachricht gibt. Eine Einzeichnung aus dem Frühling 1661 stammt von Ezechiel, dem Sohne des Märtyrers Isaak aus Schneidemühl. Der letztere ist der sechste in der Reihe der Blutzegen von 1656, die das Memorbuch der Gemeinde Schneidemühl aufzählt.

Die Übersetzung ist möglichst wortgetreu.

„....Als wir in dem Dorfe Pozrowe¹⁾ wohnten, dachten wir in Frieden zu leben. Gottes Zorn traf uns aber, und meine älteste Tochter Jitta s. A. wurde krank. Sie starb später hier in Glogau am Montag, den 7. Cheschwan²⁾. Sie erkrankte in der Mitte des Monats Elul (August-September) 1654 an der Pest und hatte eine sehr grosse Beule. An dem Neujahrstage (September) jenes Jahres liess man mich nicht unter die Menschen gehen, und man wollte mit mir nicht in Berührung kommen. Zu jener Zeit erwartete meine Frau ihre Niederkunft, aber keine Hebamme wollte wegen der verpesteten Luft zu uns kommen. Gott sandte uns Frau Bona aus der jüdischen Gemeinde Wronke, die unter so schweren Bedingungen kam, dass sie hier garnicht aufgezeichnet werden können. Eine Tochter wurde uns geboren, die wir Glücke nannten nach den Worten der heiligen Schrift:³⁾ Das Glück ist gekommen. Die Seuche wurde immer schlimmer, sodass wir gezwungen wurden, uns von dort zu flüchten. Man konnte in dieser Gegend nicht bleiben, weil sie unter den Christen immer stärker wurde. Im Monate Cheschwan flüchteten wir uns nach dem Dorfe Lubowo⁴⁾ in die Wälder. Dort waren wir, ein jeder unter seiner Eiche, beinahe sechs Wochen zerstreut. Als die Christen, die uns über die Warthe gesetzt hatten, nach Hause kamen, erfasste sie sofort die Seuche, an der sie starben. Wir weiteten — eine Herde Gottes⁵⁾ — auf dem Felde; niemand

¹⁾ Pozarowo, westlich von Wronke. P. wird nicht im Berichte, sondern in einer besonderen Einzeichnung genannt.

²⁾ Oktober-November. Ohne Jahreszahl.

³⁾ 1. Buch Mosis 30, 11.

⁴⁾ Am rechten Ufer der Warthe, unterh. Wronke.

⁵⁾ Nach Psalm 100, 3.

erkrankte. Unser Grundherr wunderte sich sehr darüber, hatte uns in Verdacht und sagte, dass man es unmöglich glauben könne, da die beiden Fährmänner gestorben seien. In jenem Dorfe wohnten wir bis zum 15. Schebat (Januar-Februar). In jenem Winter herrschte grosse Kälte, und man bemerkte, dass in früheren Jahren eine solche nicht gewesen war. Als wir (sodann) in Wronke wohnten, begannen die grossen Kriegswirren, die täglich stärker wurden. Die Schweden kamen ins Land Polen, in das Grenzgebiet Schneidemühls, und rückten mit schwerem Kriegsvolke an. Zwischen den 17. Tamus und dem 9. Ab (August) — alte Unglückstage¹⁾ — 1655 sahen wir uns zur Flucht genötigt und zerstreuten uns. Wir flohen nach Grätz. Als wir dorthin kamen, konnten wir uns durch das Judenviertel keinen Weg bahnen. Dieses war voll von Wagen, die zur Flucht nach Schlesien bereit gehalten wurden. Die Wagen waren übervoll beladen, und grössere und kleinere Kinder sassen auf ihnen. Alle zogen von dort gemeinschaftlich ab. Wir blieben im Hause meines Oheims Salman, weil wir nur bis Grätz einen Wagen hatten. Kein Fuhrmann war vorhanden, der uns hätte weiter bringen können. Als wir dort ungefähr eine Woche waren, kam eine Friedensbotschaft, die besagte, dass der Schwedenkönig über die Länder Polens herrschen werde. In diesem Jahre hatte das Land Ruhe. Ein Teil der Leute kehrte in die Heimat zurück. Zu jener Zeit sagte ich mir: „Was liegt daran, ob ich hier oder in Wronke bin? Dort ist nicht mein Haus. Das ist kein rechter Frieden. Wer weiss, was der Tag noch gebiert²⁾ und was am Ende sein wird?“ Ich blieb im Hause meines Oheims in Grätz von der Zeit zwischen dem 17. Tamus und dem 9. Ab 1655 bis nach dem Passah 1656. Aber einigemal kam über uns der Schrecken seitens der Kriegsleute. Damals wurde die Macht der Schweden in Polen immer schwächer. Die Angst vor den Polen befiel sie. Sie begannen aus dieser Gegend zu entweichen. Jeder, der sie traf, tötete sie; (es war) eine Niederlage unserer Feinde. Inzwischen war ein neuer König erstanden³⁾, der neues Unglück brachte. Um unserer grossen Sünden willen regten sich die Leiden über dem Gottesvolke, dem heiligen Israel, und da einmal der Vernichtung freie Bahn gegeben war, machte sie keinen Unterschied zwischen gut und böse. Sie töteten jeden, den sie trafen, und erschlugen in schweren Todesarten. Das war nach Passah 1656. Die Israeliten flohen vor dem gewalt-

¹⁾ Am ersteren Eroberung Jerusalems, am letzteren Zerstörung des Tempels.

²⁾ Spr. Sal. 27, 1.

³⁾ Johann Kasimir von Polen 1648—68.

tätigen Schwerte in alle Länder, zerstreut und zersprengt¹⁾. Gott behüte uns, den übrig gebliebenen Rest! Damals entflohen wir aus Grätz. Als wir mit grosser Mühe uns fortbewegten und ausserhalb der Stadt bereit waren, auf Wagen nach dem Lande Schlesien zu ziehen, da kam ein Befehl vom Schlosse, vom Fürsten, dass kein Mensch die Stadt verlassen solle. Wer es sich beikommen lasse von dort fortzuziehen, verliere das Niederlassungsrecht. Ein Mittelsmann kam zu uns und sagte: „Kehre nach dem Orte um, in welchem du gewohnt hast“, indem er viel Zudringlichkeit, Bitten und Verdächtigungen anwandte. Ich erwiderte ihm, dass ich nicht aus diesem Orte sei, sondern aus der Fremde. Nachdem ich zu ihm geredet hatte und in ihn gedrungen war, ging er von mir. Wir zogen die ganze Nacht hindurch in Furcht vor Gott und Angst vor den Mutwilligen, die sich dort zu Hunderten in der Stadt Priment²⁾ angesammelt hatten. Zur Zeit der Morgenwache, als wir in das Dorf Wirzum³⁾ kamen, brach unser Wagen. Wir befanden uns in der Mitte des Dorfes. Die Leute dort waren alle brav. Grosse Angst befahl uns; denn ich war allein geblieben. Ich gab ihnen Arbeitslohn, und sie stellten den Wagen wieder auf seine Räder. Das erschien uns als ein grosses Wunder vom Himmel, denn alle Wagen, die hinter uns fuhren, wurden von den Männern des genannten Ortes beraubt. Sie behandelten (die Reisenden) sehr gewalttätig und schlugen sie. Aus ihrer Gewalt gab es keine Rettung, sodass Angst vor ihnen die Juden befahl . . . Durch Gottes . . .⁴⁾, der mich bis hierher leitete. Wir schlugen unsere Zelte im Dorfe Lippen⁵⁾ auf. Dort befanden sich gegen 24 jüdische Familienhäupter aus Grätz. Ich litt damals Mangel an allem und war sehr arm, nachdem wir, wie zu früherer Zeit, durch die oben erwähnte Pest in die Enge getrieben worden waren. Die Reise verringert drei Dinge⁶⁾. Wir hatten keinerlei Subsistenzmittel, aber die Befriedigung über die Rettung Israels war gross. Gott sei Dank! Ich war dort Beamter für den (durch) Gott (geretteten) Rest und den Rest der Gemeinde. Meine Entlohnung bestand in nur 18 Groschen (wöchentlich) ausser dem Schlachtgelde. Ich war Lehrer der Kinder. Aber von all' dem genannten Beamtentume hatte ich kein Brot für mich und mein Haus, da ich zu verschämt war, um zwei oder dreimal in Geldangelegenheiten jemanden

1) Näheres darüber s. ZHGPos XVI 80 ff.

2) Im Kreise Bomst.

3) Widzim (Alt- und Neu-W.) nordwestlich von Priment.

4) Unleserlich.

5) Nördlich von Carolath.

6) Geld, guten Namen und Fruchtbarkeit; vgl. den Pentateuchkommentar von Raschi zu 1. Buch Mos. 12, 2.

anzusprechen. Gott ist mein Zeuge, als das Fest der Gesetzgebung¹⁾ 1656 kam, war nichts vorhanden, um auch dem Körper Festesfreude zu bereiten. Da erweckte Gott im Himmel den Geist des grossen Fürsten Schönaich²⁾ und sprach zu mir: „Was tust du hier? Erhebe dich und gib dieses Amt auf!“ Ich wurde an den Hof zur Fürstin gerufen. Er gab mir zur Arbeit die dörflichen Gebilde und Blumen und sonstige Behälter (?) ohne Mass, täglichen Unterhalt meinem Hause. Die Bezahlung war sehr gut. Das übrig bleibende konnte ich verkaufen. So will ich denn Lob und Dank deinem Namen geben, o Gott! Wie schön ist unser Anteil und wie lieblich unser Los! All' das war meine Arbeit auf dem Schlosse in Carolath³⁾ beinahe ein und einviertel Jahr, bis die Frau des Fürsten Schönaich starb. Dann zog ich nach dem etwa eine halbe Meile entfernten Beuthen. Dort wohnten wir in fremdem Lande am Orte der Ruhe, und dort blieben wir, einer nach dem andern, und die Zahl der jüdischen Familienhäupter vermehrte sich auf beinahe 50, alles achtbare Männer. Dort wohnten wir 1658 und 1659 in Ruhe, Sicherheit, Frieden und Wohlfahrt. So leite Gott uns in Ewigkeit! Im Jahre 1659 zwischen dem 17. Tamus und dem 9. Ab, als wir in Beuthen wohnten, zog der Heerführer Susa⁴⁾ gegen die grosse Stadt Stettin. Dort war die grosse Landstrasse, auch alle seine Heeresmassen, gegen 20000 Mann. Angst vor ihnen befiel uns. Wir wollten dort wegen Ausschreitungen nicht wohnen, gingen fort und zogen nach Glogau, um beim Landesfürsten und beim Heerführer uns um die Erlaubnis zu bemühen, ausserhalb der Stadt wohnen zu dürfen. Wir waren gezwungen, mit uns als Hüter des Weges einen der Kriegsleute zu nehmen, die dort in Beuthen zum Schutze der Stadt waren. Er aber war uns ein Zerstörer (aus) der Stadt, denn auf dem ganzen Wege beraubte er uns, tat uns Gewalt an und schlug uns. Wir wohnten in der genannten Gemeinde von jener Zeit an bis heute, das vierte Jahr, und Erleichterung und Errettung (ward uns). Noch am heutigen Tage wohnen wir mit Hilfe des Himmels bei den Männern der jüdischen Gemeinde; alle sind sie achtbare Männer und alle tun sie mir gutes; sie sind wohlthätige Männer, in gelehrter Versammlung bewandert in der heiligen Schrift, in der überlieferten Lehre und in rechtlichen Entscheidungen. Heute Montag, während der Perikope, (die die Worte enthält:) „Der Herr streitet

¹⁾ 6. und 7. Siwan (Mai-Juni).

²⁾ Georg von Schönaich war damals Herr von Carolath und Beuthen.

³⁾ Marktflecken am rechten Ufer der Oder, gegenüber von Beuthen im Kr. Freistadt, Reg.-Bez. Liegnitz.

⁴⁾ de Souches.

für Euch, und ihr sollt schweigen¹⁾“ 1663. Juda, Sohn des R. Efrajim Chajim s. A. aus Schneidemühl, jetzt hier in Glogau in Schlesien, einen Tag vor dem Aderlasse, der mir zur vollkommenen Heilung sein möge“. . . .²⁾

Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen.

Von

O. Knoop.

I. Waldgeister.

I. *)

Vor Sokolowo befindet sich ein Wald, in dem es spuken soll. In einer Nacht fuhr ein Bauer von einem Vergnügen nach Hause. Als er an den Wald herankam, sah er auf dem Wege einen Ochsen liegen, der brüllte und wälzte sich herum. Da wurden die Pferde wild und liefen quer feldein, um aus dem Bereiche des Bösen zu kommen.

II.

An der Chaussee von Gembitz nach Mogilno befand sich früher ein Wald. Dort pflügte einmal ein Bauer auf dem Felde, und ihm brach der Schwengel. Ärgerlich warf er ihn fort und stieß dabei die Worte aus: „Geh' zum Teufel!“ Nach einigen Tagen war der Mann nach Mogilno zum Ablass gefahren. Er fand einige gute Freunde, und so machte er sich erst spät auf den Heimweg. Als er an das Wäldchen gekommen war, rauschte etwas in den Büschen, und heraus trat ein schwarzer Mann, der Leibhaftige. Er zeigte dem Bauern den zerbrochenen Schwengel und fragte ihn, ob er denselben kenne; er fügte hinzu, dass er dabei sei, sich mit ihm zu schlagen. Da bekam der Mann Angst und fing ein Gebet an, und der Leibhaftige musste sich zurückziehen.

III.

Ein Lehrer aus Chojna ging in einer Nacht durch den Wald bei Schmogelsdorf. Wiederholt hatte er den Wunsch geäußert, er möchte einmal einen Geist sehen. Als er nun im

¹⁾ 2. Buch Mos. 14, 14.

²⁾ Am Schlusse die Mitteilung, dass auch der Glogauer Rabbiner R. Jacob ihm gutes erwiesen habe.

*) Die Sagen wurden mir mitgeteilt durch Herrn Lehrer A. Szulczewski in Brudzyn.

Walde dahin schritt, bemerkte er plötzlich eine schwarze Gestalt in seiner Nähe. Er glaubte, ein Freund wolle ihm einen Streich spielen und ihn in Schrecken versetzen. So ging er in den grössten Schmutz hinein. Aber die Gestalt ging immer einige Schritte vor ihm, und zwar ebenfalls im Schmutz. Den Tritt derselben hörte er jedoch nicht. Endlich wurde ihm die Sache zu bunt. Er blieb stehen, die Gestalt ebenfalls. Da streckte er seinen Regenschirm vor sich, als ob er damit schiessen wollte, und rief: „Jetzt stehe, oder ich schiesse“. Da lachte die Gestalt hell auf und verschwand auf der Stelle. Im Walde aber entstand ein grosser Wind, so dass der Lehrer froh war, als er das freie Feld erreicht hatte.

IV.

In dem Wäldchen, das bei Janowitz gelegen ist und zum Gute Brudzyn gehört, treibt sich ein schwarzer Mann von mächtiger Gestalt herum, den viele gesehen haben wollen. So hat er öfters Wilddiebe davongejagt, und auch der Förster erzählt, dass er, wenn es im Walde dunkelte, jenen schwarzen Mann habe durch den Wald schreiten sehen. Nach dem Glauben der Leute soll es der Teufel sein, der sich auf dem Gutshofe von Brudzyn als lahmer Hase zeigt.

Das erwähnte Wäldchen stösst im Osten an die Felder des Gutes Wloszczanowo. Hierhin geht das Wild, das sich sonst im Walde aufhält, grasen. Vor einigen Jahren kam immer ein stattlicher Rehbock heraus. Der Gärtner bekam den Auftrag, denselben zu schiessen. Er nahm seine Flinte und einen kleinen Schemel mit sich, um auf dem Anstand zu sitzen. Er suchte sich eine günstige Stelle am Waldesrande aus. Ein Steinhauke, der noch jetzt da liegt, verdeckte ihn. Da es noch sehr zeitig war, setzte sich der Gärtner auf seinen Schemel, stellte die Flinte zwischen die Kniee, rauchte sich seine Pfeife an und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Am Waldesrande führt von Brudzyn nach Janowitz ein Steig, den die Leute öfters benutzen. So beachtete der Gärtner auch den schwarzgekleideten Mann nicht weiter, der auf dem Steige gegangen kam, bis er vor ihm stand. Den Gärtner überlief es jetzt eiskalt, denn einen mächtigeren Kerl hatte er noch nie gesehen. Der Mann fragte ihn: „Hast Du Deine Pfeife schon ausgeraucht?“ Dann setzte er seinen Mund an den Lauf der Flinte und piffte hinein, dass sich die Bäume im Walde nur so bogen. Vor Schreck stiess der Gärtner mit dem Fuss an den gespannten Hahn der Flinte, und die Flinte ging los, und der ganze Schuss ging dem Fremden in den Mund. Der aber spuckte die ganze Schrotladung auf den Gärtner und stand grinsend vor demselben. Da

ergriff der Gärtner Pfeife und Flinte und lief, den Schemel zurücklassend, von dannen. Und seit der Zeit war er nicht mehr zu bewegen, auf die Jagd zu gehen.

Die hier mitgeteilten vier Volkserzählungen erscheinen bei oberflächlichem Lesen zunächst als wertlose Spukgeschichten, wie solche zu Hunderten im Volke herumgehen, und doch reichen sie, was ihren Inhalt anlangt, in ein hohes Altertum hinauf, in eine Zeit, wo der Glaube an Waldgeister noch im Volke lebendig war, in die Zeit slavischen Heidentums. Man sieht leicht, dass dreierlei den mitgeteilten Sagen gemeinsam ist: ein Wald, ein Mann und ein gespenstisches Wesen, der Teufel. In den drei letzten Stücken erscheint der Teufel, wie auch sonst vielfach, als schwarz gekleideter Mann, als schwarze Gestalt; doch auch der brüllende und sich wälzende Ochse ist, wie auch die Leute selbst noch sagen, der Böse. Als Ochse zeigt sich der Teufel öfter; in der Gestalt eines Bullen bewacht er nach einer kaschubischen Sage einen Schatz, s. meine hinterpom. Sagen, S. 67; vgl. S. 73.

Es ist bekannt, dass in der Zeit des Christentums nicht nur in der deutschen, sondern auch in der polnischen Sage der Teufel an die Stelle von alten heidnischen Gottheiten getreten ist. In unseren Sagen vertritt er zweifellos den Waldgott. Den heidnischen Slaven war, wie auch den Germanen, der Baum kein totes Wesen; der Baum hat — und Überreste dieses Glaubens haben sich im Aberglauben, in den Gebräuchen und Sagen des polnischen Volkes noch zahlreich erhalten — seine Seele, ist der Sitz einer in ihm wohnenden Gottheit, die ihm Leben verleiht, die ihn schützt und den Frevler bestraft. Aus Kruschwitz wurde mir folgende Mitteilung gemacht: „Trotzdem in dem benachbarten Russisch-Polen fast auf jedem Gehöft ein oder mehrere wilde Birnbäume stehen, kann sich doch der gewöhnliche Bauer nicht entschliessen, einen davon, selbst gegen hohe Bezahlung, umzuhauen. Er glaubt nämlich, dass ihm dann seine beste Kuh im Stalle krepieren wird.“ Es ist eben der vertriebene Baumgeist, der den Frevler in dieser Weise bestraft. Und so hat denn auch der Wald seine Waldgeister und hat seinen Waldgott, wie auch nach verwandtem russischem Volksglauben ein Herr an der Spitze sämtlicher Waldgeister steht.

Neben dem Waldgott steht naturgemäss die Waldgöttin als Herrin und Schützerin des Waldes. Auch sie ist vielfach dem Teufel gewichen. Als weisse Dame erscheint sie in einer schönen, mehrfach altertümliche Züge aufweisenden Sage aus Jablonowo, Kr. Kolmar, die A. Korytowski im Hausfreund, Tägliche Unter-

haltungsbeilage zur Ostdeutschen Rundschau, Jahrg. 1896, Nr. 133, veröffentlicht hat. Ihrer Wichtigkeit wegen lassen wir die Sage hier unverkürzt folgen.

„Eine Perle unseres Ostens ist die Herrschaft Jablonowo, reich an fruchtbaren Äckern, ertragreichen Wiesen und herrlichem Walde. Zahlreiches Hoch- und Niederwild findet in den überall sorglich angelegten Horsten sicheren Schutz. Wald und Wild erfreuen sich aber noch eines besonderen Schutzes: des der weissen Dame. Der Volksmund erzählt sich darüber Folgendes: Zwei Besitzersöhne aus der Umgegend waren um Mitternacht ausgefahren, um sich eine Fuhre Holz aus dem Jablonowoer Walde zu holen. Kaum hatten sie einige „Ricker“ heruntergelassen, als flammender Lichtschein den Wald erhellte und eine weiss gekleidete Dame mit wallendem Schleier auf milchweissem Schimmel durch den Wald jagte, wobei ein wilder Sturm die Baumwipfel durchsauste und kläffendes Hundegebell die Luft erfüllte. Von Entsetzen erfasst, eilten die sonst gar nicht ängstlichen jungen Leute zu ihrem Gespanne, liessen alles im Stiche und langten mit zitternden und schaumbedeckten Pferden auf ihrem Gehöfte an.

Seit der Zeit wagte es niemand, den Wald zur Nachtzeit mit Pferden zu besuchen, um so weniger, als auch dem alten Förster die weisse Dame im Walde erschien und ihn wegen der fehlenden Hölzer zur Rede gestellt haben soll. Auch wenn derselbe von nun an sein Haus nicht verlassen hatte, wusste er, wann und wo Holz gestohlen worden war, und er wurde unwillkürlich von unsichtbarer Hand auf das Gehöft des betreffenden Entwenders geführt. Im Volke herrschte sogar die Meinung, der Alte stehe mit dem Bösen in Verbindung.

Kreuzwege haben der Sage nach stets ihr Gefährliches, und das musste auch ein Gärtner aus dem nächstgelegenen Dorfe erfahren. Ein leidenschaftlicher Jäger, hatte er sich zur Nachtzeit auf den Anstand begeben und dazu den Kreuzweg östlich von einem herrlichen Buchenwalde gewählt. Etwa 50 Schritte davon stand eine steinalte, weitverzweigte Grenzeiche, während eben so weit in entgegengesetzter Richtung sich der Kiebitzbruch befand. Um Mitternacht nun sah der Gärtner mehrere Rudel Hirsche und Rehe aus dem Buchwalde hervorjagen, dahinter die weisse Dame hoch zu Ross mit fliegendem Schleier. Reiter und Läufer folgten in wildem Jagen. Mehr tot als lebendig sah er die ganze Jagd an sich vorbeisausen, doch gelang es ihm, einem der letzten Läufer ein Stück vom — wie das Volk erzählt — Zeuge abzureissen. Trotz der Finsternis glänzte das Stück in seinen Händen und war schwer wie eitel Gold. Zugleich aber fuhren Blitz- und Donnerschläge in die

Eiche und den Kiebitzbruch, dass Splitter und Wasser ihn umspritzten. Dann war alles verschwunden. Seinen Schatz festhaltend, eilte der Gärtner heimwärts und verschloss ihn in die Lade. Als er aber am andern Morgen seiner Frau das ihm zuteil gewordene Glück mitteilte und ihr den Schatz zeigen wollte, fand er in der Truhe nur ein Stück — Eichenrinde. Die ihren Wildstand schützende Herrin hatte es ihm für immer verleidet, auf den Anstand zu gehen.“

Wie in dieser Sage, so sind auch in unserm vierten Stück die mythologischen Beziehungen noch ziemlich klar. Der schwarze Mann, der sich schon durch seine riesige Gestalt und seine Unverletzbarkeit als dämonisches Wesen kennzeichnet, jagt die Wilddiebe davon wie die Jablonowoer Waldfrau, schützt also seinen Wald vor Baumfrevlern. Ein Waldfrevler ist aber auch der Gärtner: er ist willens, ein der Gottheit des Waldes gehöriges Tier niederzuschossen. Das giebt die Gottheit nicht zu. Die vom Teufel, wie auch im deutschen Märchen, für eine Tabakspfeife angesehene Flinte ist eine spätere schwankhafte Zuthat; alt aber ist der Zug, dass die Bäume des Waldes sich biegen bei dem Pfeifen oder Blasen des Waldgottes.

In der dritten Sage von dem Lehrer — späterer Zusatz — aus Chojna haben wir es mit einem Spötter zu tun. Der Mann will gern einen Geist sehen; er hat das oft spöttisch geäußert. Und nun erscheint ihm im Walde der Teufel, der Geist des Waldes, der sein dämonisches Wesen einerseits, wie in der vierten Sage, durch das Hervorrufen eines gewaltigen Windes, andererseits durch ein lautes, helles Lachen kundgiebt. Helles, höhnisches Gelächter lassen in zahlreichen polnischen Sagen die Geister, besonders die Wassergeister, hören.

So wird nun auch unsere zweite Sage klar. Der Bauer hat den Schwengel zerbrochen; ärgerlich hat er die Stücke fortgeworfen und dabei die Worte gesprochen: „Geh zum Teufel!“ Er hat den Teufel gerufen, nun tritt dieser dem vom Ablass Heimkehrenden entgegen, den zerbrochenen Schwengel in der Hand haltend, und will sich mit dem Manne schlagen. Warum schlagen? Blos, weil er den Teufel gerufen hat? Nein, sondern weil der Bauer ohne Schwengel nicht weiterpflügen konnte, hat er im Walde einen starken Ast abgebrochen oder ein Bäumchen abgehauen und sich daraus einen neuen Schwengel gemacht. Er hat also einen Waldfrevel begangen, und den will der Waldgeist rächen. Und so ist es zweifellos auch in der ersten Sage ein Baumfrevler, den der Waldgott hindern oder den er bestrafen will. Die Sage hat hier das Motiv seines Erscheinens vergessen, während es in der zweiten wenn auch unklar angedeutet ist.

Literarische Mitteilungen.

Ursprung, Folge, Verwandtschaft der Familie Kitzmann. Zusammengestellt durch Richard Alfons Johann Edwin (v. Kitzmann-Cadow) bis zum Ausgange des Jahres 1900. O. J. Druck von Emil Soyka, Breslau. 138 S.

Der Verfasser hat seinem Werke die Worte aus Goethes Iphigenie: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt u. s. f.“ als Motto vorangesetzt und sich der schönen Aufgabe unterzogen, „den Sinn zu fördern, der sich des Zusammenhangs in der Familie bewusst ist, das Gedächtnis an die Vorfahren mit Pietät pflegt und auch das Andenken der jetzt Lebenden bei den Nachkommen zu erhalten sucht“. Ein Unternehmen, das gewiss warme Anerkennung verdient. Das Buch wendet sich nicht an die grosse Öffentlichkeit, sondern ist zunächst nur für die Familie bestimmt, in der es „als ein Erbstück von Geschlecht zu Geschlecht erhalten und fortgesetzt werden soll“. Wenn wir das Buch trotzdem an dieser Stelle besprechen, so geschieht das, weil es auch für die Geschichte unserer Provinz, insbesondere der deutschen Bodenbesitzbewegung im 18. und 19. Jahrhundert manches nicht unwichtige Material beibringt. An einem typischen Beispiele wird uns das Werden und Wachsen einer deutschen Grossgrundbesitzerfamilie auf slavischem Kolonialboden vorgeführt.

Aus einem angesehenen, zu Fritzlar in Hessen ansässigen Bürgerhause, dessen Mitglieder sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, herstammend, wanderte bald nach 1772 Carl Ludwig Kitzmann in unser Land ein, um als Königlich preussischer Domäneninspektor tätig zu sein. 1793 wurde er nach dem neuerworbenen Südpreußen versetzt und kaufte sich dort das Erbschulzengut zu Radom, Kreis Obornik. Sein Sohn Christoph ging 1790 den Ehebund mit Anna Elisabeth, der Tochter des Herrn v. Cadoff auf Jerzykowo, Kreis Schroda ein, was 1886 zur Nobilitierung der Familie unter dem Namen „Kitzmann genannt von Cadow“ führte. Der Besitz des Hauses mehrte sich; schon im 18. Jahrhundert kam Gr. Kolata Kreis Schroda hinzu, 1825 Szczeglin Kreis Mogilno, 1827—1881 eine grosse Anzahl meist im Gouvernement Kalisch gelegener Güter. So ist denn in der Entwicklung des Kitzmannschen Hauses ein gewisser Zug nach dem Osten nicht zu verkennen, sodass zur Zeit fast der ganze Güterbesitz der Familie jenseits der russischen Grenze liegt; ein Spross des Hauses ist Rechtsanwalt in Warschau. Dass dabei für den deutschen Kulturträger die Gefahr vorliegt, inmitten der rein polnischen Umgebung Schaden an seiner Nationalität zu erleiden, geht aus manchen Einzelheiten hervor,

z. B. aus den Unterschriften auf dem Kaufkontrakt von 1841 (S. 77): Severyan und Jozefa Mitelszedt (= Mittelstädt).

Der Verfasser hat für seine Aufzeichnungen im Wesentlichen die annalistische Form gewählt, indem alle wichtigeren Ereignisse von 1297—1900 unter den zugehörigen Jahren vermerkt sind. Natürlich werden die Mitteilungen immer genauer, je mehr sie sich der Gegenwart nähern. Zum Schluss berichtet der Verfasser über seinen eigenen Lebensgang, wobei manche kulturgeschichtlich nicht uninteressante Streiflichter auf das Gutsbesitzerleben im Russisch-Polen fallen. Im übrigen sei noch erwähnt, dass nicht nur über das Haus Kitzmann, sondern auch über die mit ihm verschwägerten Grossgrundbesitzerfamilien Nehring, Mittelstädt, Kunkel in dankenswerter Weise nähere Mitteilungen gemacht werden.

Das Buch ist gut ausgestattet; eine grössere Anzahl von Bildern, Porträts, Wappen, Siegel, Faksimilia von Urkunden, Örtlichkeiten darstellend, belebt den Text. E. Schmidt.

Lewin L., Aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde zu Pinne. Pinne 1903, Druck und Verlag N. Gundersmann. 24 S.

Zum ersten Male werden Pinner Juden 1553 im Privileg der dortigen Kürschnerinnung erwähnt. — 1686 erscheint die Gemeinde Pinne als Schuldnerin des Pfarrers resp. der Parochialkirche zu Brody, wie aus den Gemeindeakten zu ersehen ist, die eine Copie der betreffenden Grodverhandlung enthalten. —

Kurz nach 1736 entsteht ein Synagogenbuch zum Gebrauch bei Seelengedenkfeiern, welches sich im Besitze der 1786 begründeten heiligen Bruderschaft befindet. Es erfährt im Laufe der Zeit Zusätze und dient dem Verfasser als Quelle für Personalien. 1748 kommt eine zweite Schuld der Judengemeinde vor, an den dortigen Probst zahlbar.

Weitläufig behandelt Verfasser die Geschichte einer missglückten Ehescheidung, die sich zwischen 1764 und 1776 hauptsächlich vor dem Lissaer Rabinat abspielt. Die Frau ist aus Lissa nach Pinne verheiratet, ihr Mann, Jacob Pinner, lässt sich zuerst auf die Scheidung ein, ficht aber hinterher die Gültigkeit der Urkunde an, indem er vorgibt, Jacob Kaphahn aus Przemyśl zu sein. Diese Ehewirren will Verfasser demnächst in seiner Geschichte der Juden in Lissa veröffentlichen, dort wird man wohl auch genauere Quellenangaben finden. 1777 findet sich ein günstiger Bescheid des Erbherren auf Schloss Pinne an die jüdischen Schneider, die bald eine eigene Innung gründen und auch fremde Juden in dieselbe aufnehmen dürfen.

Aus dem Jahre 1789 teilt Verfasser ein Privilegium des Erbgrafen mit, zu Gunsten der Judengemeinde erlassen. Unter den 35 Punkten des Privilegs ist No. 5 hervorzuheben, wonach koscher Fleisch nur gegen eine jährliche Steuer und nur auf der Judenstrasse verkauft werden durfte, welche Einschränkung weder für Gewürz- und Schnittwaren noch im Lederhandel (No. 3 u. 4) galt. No. 16 betrifft die Abschliessung der Judengasse durch Querdrähte, die nach dem jüdischen Gesetze den Zweck haben, die Einheitlichkeit der Strasse zu symbolisieren und am Sabbat das Bewegen von Gegenständen hinaus und hinein innerhalb des so abgeschlossenen Raumes zu ermöglichen. Neuerdings werden diese „Schnuren“ von der Kreispolizei hie und da als verkehrsstörend angesehen. — Rücksicht auf die kirchlichen Einrichtungen wird in No. 29, 30, 32, 33 gefordert.

1772 wird als dritter Gläubiger der Gemeinde das katholische Hospital zu Pinne erwähnt.

Über die Lage der Gemeinde in südpreussischer Zeit gibt Verfasser auf Grund archivalischer Forschungen interessante Aufschlüsse.

Aus napoleonischer Zeit findet sich in dem obenerwähnten Synagogenbuch ein Gebet für das Wohl der Regierung Napoleons und des neugeeinten Polens; Verf. musste das Blatt erst sorgfältig ablösen, mit welchem das Gebet, offenbar nach 1815 bei Eintritt der neuen Verhältnisse, zugeklebt worden war. Im Anhang gibt Verf. das hebräische Gebet im Wortlaut wieder. Es scheint aus dem Französischen übersetzt zu sein, wie aus der Überschrift und aus manchen unhebräischen Wendungen hervorgeht.

Über die Entwicklung der Gemeinde vor und nach 1848 erfahren wir verschiedene Einzelheiten, so den Bau der Synagoge 1826, die Gründung einer jüdischen Schule 1835, Wiederaufbau des abgebrannten Hospitals 1836, demgegenüber die Schuldennot der Gemeinde, welche 1836 aufs höchste gestiegen war, dann aber im Laufe von 16 Jahren durch Druck von oben gänzlich beseitigt wurde.

Seit 1848 scheint ein Rückgang in der Mitgliederzahl der Gemeinde, die bis dahin immer im Wachsen war, eingetreten zu sein.

Die zweite Hälfte der Schrift handelt von den Rabbinern der Gemeinde und den Gelehrten, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind. 1832 entsteht ein Streit in der Gemeinde über die Wahl eines Rabbiners, in welchem keine Einigung erzielt wurde.

1834 wird Arje Loeb Landsberg gewählt. Genauer über ihn hat Verf. aus der Selbstbiographie von Landsbergs Vater

entnommen; merkwürdigerweise fehlt in dieser Biographie die Erwähnung der Wirksamkeit L's in Pinne. Verf. gibt hier noch die Akten der jüdischen Gemeinde und das Korrespondenzjournal der Verwaltungsbeamten als Quellen an, der vermisste Nachweis muss sich also dort finden. In Zülz, wo L. später wirkte, erhielt er den Besuch seines inzwischen verwitweten Vaters, der in der Selbstbiographie den stattlichen Empfang seitens der Zülzer Gemeinde beschreibt. Drei Meilen hinter Neisse, bei Steinau harrten seiner mit ihren Prachtkutschen Vorsteher und Honoratioren der Gemeinde Zülz, die ihn im grossem Aufzuge in das Städtchen geleiteten, bis vor die Tore der Synagoge. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen. Das Gotteshaus, das eine endlose Menschenmenge fasste, war prächtig dekoriert und illuminiert (תאר פני שלמה S. 15).

Dieser Empfang des Vaters zeugt von der hohen Verehrung, die der Sohn in seiner Gemeinde genoss. Das Geburtsjahr L's gibt Verf. nur annähernd, „um 1799“. Wir wissen, dass die Eltern 1798 heirateten (a. a. O. S. 7), dass R. Moses Landsberg (der hochverehrte Dajan der Posener Gemeinde, der diesen Beruf wie verschiedene seiner Vorfahren ehrenamtlich übte) der Erstgeborene in dieser Ehe war.

1840—52 fungierte in Pinne Jos. Heim. Caro, der in den neunziger Jahren als Rabbiner zu Leslau starb (sein Sohn ist Jacob Caro, Professor für Geschichte in Breslau).

Von Gelehrten, die aus Pinne stammen, erwähnt Verfasser Dr. Bernhard Beer, den Herausgeber der Buxtorfschen Konkordanz (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Gelehrten, der in Dresden 1801 geboren, 1861 gestorben ist, und dem Zach. Frankel in seiner Monatsschrift von 1862 ein überaus ehrendes Denkmal gesetzt).

Schliesslich finden sich u. a. noch interessante Mitteilungen über Leben und Werke des unruhigen Dr. Ephraim Moses Pinner.

Die Schrift enthält manches Neue und dürfte die Leser fesseln.

J. Feilchenfeld.

Langhans P., Karte der Tätigkeit der Ansiedelungskommission für die Provinzen Westpreussen und Posen 1886—1902. 5. Auflage. Gotha, Justus Perthes.

Im Jahrgang I (1900) dieser Blätter haben wir die zweite Auflage der Langhans'schen Nationalitätenkarte von Westpreussen und Posen ausführlich angezeigt und empfohlen. Unlängst ist die 5. Auflage erschienen, die sorgfältig berichtigt und erweitert ist. Der Absatz zeigt, wie stark das Bedürfnis nach einer solchen Darstellung der Verteilung der Nationalitäten ist.

Doch soll nicht verschwiegen werden, dass die Karte auch von solchen viel gekauft wird, die eine handliche, moderne, zuverlässige Übersichtskarte der Provinz wünschen. Das ist für die Karte ein hohes Lob, dass sie trotz des Fehlens des Geländes und trotzdem die ganze Situation mit dem Gewässernetz nur schwarz gedruckt ist, auch Anforderungen genüge bietet, für die sie eigentlich nicht bestimmt ist. Es erscheint uns wünschenswert, dass der Verlag uns aus der Vogel'schen Reichskarte in 1 : 500 000 eine Provinzkarte zusammenstellt. Für einen grösseren Kreis ist die von Kupfer gedruckte Vogel'sche Karte zu teuer. Der Umdruck und Zusammendruck würde eine billigere Übersichtskarte unserer Provinz ermöglichen, nach der vielfach verlangt wird.

Fr. Behrens.

Nachrichten.

Von einem Ungenannten erhalten wir die folgende Zuschrift, deren Inhalt recht wohl Beachtung verdient:

Die Historische Gesellschaft, die doch sonst Veranlassung nimmt, interessante Bauwerke der Nachwelt zu erhalten, sei darauf aufmerksam gemacht, dass das Wildtor zu denjenigen Festungswerken gehört, die wohl wert sind, der künftigen Generation erhalten zu werden. Beide Fassaden sind in formvollendeter Weise in Stein hergestellt, wie selten ein Festungstor. Nach 50 Jahren wird man sich kaum einen Begriff machen können, wie ein Festungstor der alten Festung Posen ausgesehen hat; schon dieses rechtfertigt seine Erhaltung. Wenn auf den bedeutenden Verkehr gerade durch dieses Tor hingewiesen wird, so lässt es sich doch einrichten, dass das Tor als Durchgangstor erhalten bleibt; wenn von beiden Seiten die Wälle abgetragen werden, wird dem Verkehrsbedürfnis vollständig genügt.

Auch in Stettin hat man derartige Tore stehen lassen, sogar noch mit Anlagen umgeben, und mit Stolz blickt heute noch jeder Bürger auf die Tore der alten Festung.

In Nürnberg stehen Festungswerke noch aus dem Mittelalter. Ist derartiges nicht auch in Posen möglich?

Dies zu beachten möchte ich dem löbl. Vorstände empfehlen.

Hochachtend

Ein Historiker.

Geschäftliches.

Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg.

(Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.)

In der Monatsversammlung am 11. Februar sprach Herr Kreisschulnspektor Kempf aus Labischin über seine Reise im gelobten Lande von Haifor nach dem See Genezareth. Herr Hauptmann a. D. Timm machte Mitteilungen über die Tscherkessen, die in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Polen nach Preussen übergetreten waren und sich ihrer Entwaffnung in Inowrazlaw durch die Flucht zu entziehen suchten. Erst nachdem es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gegeben hatte, wurden sie überwältigt und in das Gefängnis zu Bromberg abgeführt. Hier wurden sie wegen Aufruhrs und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 2 Jahren Festung verurteilt. Die Strafe verbüßten sie in Weichselmünde. Nachdem sie hier weit über die festgesetzte Zeit hinaus sich aufhalten hatten, wurden sie nach Frankreich entlassen, wo sie wahrscheinlich in dem Krimkriege Kriegsdienste gegen Russland genommen haben.

I. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Das Stiftungsfest wurde in der Monatsversammlung am 20. Januar in den Räumen des Zivilkasinos gefeiert. Den Vortrag des Abends hielt vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Herr Chefredakteur Gollasch über Bromberg vor 50 Jahren, worin er ein fesselndes Bild des äusseren Zustandes der Stadt und des Lebens und Treibens, von Handel und Wandel in ihr zu damaliger Zeit gab.

An den Vortrag schloss sich ein Festessen an, an dem etwa 40 Herren teilnahmen und das gewürzt durch Reden und den Gesang heiterer, meist auf die Ortsgeschichte bezüglicher Lieder, die Teilnehmer bis zu später Stunde zusammenhielt.

I. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. März 1904, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Ausserordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Wahl von drei Vorstandsmitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft. 2. Oberlehrer Dr. Fredrich: Römische Funde in der Provinz Posen. 3. Dr. Laubert: Zur Geschichte der Posener Theaterzensur.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, April 1904


Nr. 4

Peiser G., Ein Drama Voltaires über die polnische Verfassung S. 49. —
Geschäftliches S. 62. — Bekanntmachung S. 64.

Ein Drama Voltaires über die polnische Verfassung.

Von

G. Peiser.

och war Polen ungeteilt. Aber schon ballten sich dunkle Wolken am Horizont zusammen, und jedem Einsichtigen war es klar, dass binnen kurzem die Katastrophe hereinbrechen musste. In dieser letzten freien Stunde, die Polen noch blieb, haben die beiden Männer, welche an der Umbildung der politischen Ideen ihres Zeitalters den grössten Anteil hatten, ihre Stimme erhoben, um Heilmittel für den dahinsiechenden polnischen Staatskörper zu empfehlen. Fast gleichzeitig haben Rousseau und Voltaire ihre Gedanken über die polnische Verfassung und Vorschläge zu deren Reform vorgetragen, der Philosoph von Genf in seiner berühmten Abhandlung: *Considérations sur le gouvernement de Pologne*¹⁾, der Poet Voltaire in einer Dichtung, die um ihrer sonderbaren Einkleidung willen weit weniger Beachtung gefunden hat, als sie verdient: in seinem Drama „*Les lois de Minos*.“²⁾

Die Anregung zu seiner Dichtung verdankt Voltaire einem Werke Friedrichs des Grossen.³⁾ Am 18. November 1771 über-

¹⁾ *Considérations sur le gouvernement de Pologne et sur sa réformation projetée*. En avril 1772. Vgl. Roepell: J. J. Rousseaus Betrachtungen über die polnische Verfassung (Z. d. hist. Ges. f. d. Provinz Posen. III S. 129 ff.)

²⁾ *Oeuvres complètes de Voltaire* (Paris, Garnier Frères 1877) Bd. VII S. 175—236.

³⁾ Voltaire an Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 und 19. März 1773: *Oeuvres de Frédéric le Grand* (1850) Bd. XXIII S. 260 und 275.

sandte ihm der König die beiden ersten Gesänge seines burlesken Heldengedichtes „La guerre des Confédérés.“¹⁾ Mit funken-sprühendem Witz, aber zugleich mit starker Subjektivität — sie erklärt sich aus der politischen Stellung Preussens zu Russland im Herbst 1771²⁾ — ist hier der Bürgerkrieg der Konföderation von Bar geschildert. Am 24. Februar 1768 hatte der polnische Reichstag unter russischem Zwange die Gleichberechtigung der Dissidenten, d. h. der Protestanten, Reformierten und nichtunierten Griechen, mit den römischen Katholiken verkündigt. Die Männer, welche sich wenige Tage darauf in Bar konföderierten, schrieben die Wiederherstellung der Vorrechte der katholischen Kirche auf ihre Fahne; ihr Endziel aber war die Befreiung des Landes von den Russen und die Vertreibung des der Nation aufgedrungenen Königs Stanislaus August Poniatowski. In Friedrichs Werk tritt die nationale Seite dieser Erhebung nicht hervor; die Triebfeder des Aufstandes, unter dem Polen unsäglich litt, ist ihm lediglich religiöser Fanatismus. Die polnischen Führer werden als zelotische Priester, als hochmütige, aber unfähige Palatine oder als feige Bandenführer gezeichnet; sie scheinen ihm höchstens des Aus-pfeifens wert.

Für die Übertreibung, die darin lag, hatte Voltaire kein Auge; er nennt Friedrichs Werk ein philosophisches Gedicht, in dem die wahrsten Dinge von der Welt in scherzhafter Form gesagt seien.³⁾ In dem Urteil über die Konföderierten stimmte er mit dem Könige um so mehr zusammen, als gerade in jenen Tagen die Kunde von dem Attentat auf den von ihm hochverehrten König Stanislaus August Europa durchfuhr. Am Abend des 3. November 1771 war er von Verschworenen überfallen und aus Warschau herausgeschleppt worden; nur wie durch ein Wunder hatte er sich wieder von ihnen freimachen können. Man erzählte sich (wenn auch mit Unrecht), der Rädelsführer habe vor der Tat in der Kirche zu Czenstochau das Abendmahl genommen und einen Eid geleistet, den König zu töten.

Voltaire fand nicht Worte genug, seinen Abscheu über das Attentat auszudrücken.⁴⁾ Er fasste den Gedanken, Stanislaus August gleichsam litterarisch zu Hilfe zu kommen, ein Stück

¹⁾ Oeuvres XIV, 213—271; der Begleitbrief an Voltaire Oeuvres XXIII, 230.

²⁾ Vgl. meine Schrift über: Friedrich des Grossen burleskes Heldengedicht „La guerre des confédérés.“ (Z. d. hist. Ges. f. d. Provinz Posen 1903 S. 161 ff.) Die Abhandlung ist auch als Sonderausgabe erschienen.

³⁾ Voltaire an Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 (Oeuvres XXIII, 260).

⁴⁾ Vgl. u. A. die Verse in: Jean, qui rit et qui pleure. IX. S. 557.
On me parle souvent du Nord ensanglanté,
D'un roi sage et clément chez lui persécuté,

„für den König von Polen“ zu schreiben, um ihm an einem Beispiel zu zeigen, wie er sich die Beseitigung der polnischen Schwierigkeiten dachte.¹⁾

Es mutet uns heute fremdartig an, dass er dazu einen antiken Stoff wählte: einen Konflikt des mythischen Königs Teucer von Kreta mit seinem übermächtigen Adel und der von dem Hohepriester Pharis fanatisierten Menge. Aber das Gewand, das die alten Helden tragen, ist so durchsichtig, dass man leicht unter ihm die modernen Menschen erkennt. „König Teucer“, scherzte Voltaire selbst einmal von den Hauptpersonen seines Dramas, „ist der Milchbruder des Königs Stanislaus Poniatowski; Stanislaus wird sicherlich endigen wie Teucer, und Pharis, der Bischof von Krakau“ — er und der Bischof von Kiew waren die Führer der geistlichen Opposition gegen den König — „wird übel davonkommen“²⁾.

Es entging Voltaire freilich nicht, dass sein Drama auch einermassen auf die Lage in Schweden passte, wo die königliche Gewalt ebenfalls durch den regierenden Adel zum blossen Schein herabgedrückt war. „Die Konföderierten von Kreta“, schreibt er gelegentlich an Friedrich den Grossen, „gleich den Konföderierten in Schweden“³⁾.“ Aber in der Hauptsache war sein Werk doch auf die polnischen Verhältnisse gemünzt. „König Teucer“, wiederholt er, „ist König Stanislaus August Poniatowski, der Hohepriester Pharis der Bischof von Krakau und“ — setzt er diesmal hinzu — „der Tempel zu Gortyna könnte für die Kirche Unserer lieben Frau von Czenstochau gelten“⁴⁾. Auch den Aberglauben wollte der Grossmeister der Aufklärung in seinem Drama wieder einmal treffen: „Man muss“, schreibt er, „niemals den grossen Zweck aus dem Auge verlieren, ihn verhasst zu machen“⁵⁾.“

Die Dichtung ist das Werk weniger Tage. Am 18. Dezember 1771, unter dem frischen Eindruck der Nachrichten aus Polen, wurde sie begonnen, am 12. Januar 1772 war sie bereits vollendet⁶⁾. Seine endgültige Fassung hat das Werk aber erst viel

Qui dans sa royale demeure
N'a pu trouver sa surêté,
Que ses propres sujets poursuivent à toute heure;
Je pleure.

¹⁾ Voltaire an den Grafen d'Argental 18. Juli 1772 (Band 48 S. 129). An den Herzog von Richelieu 25. Mai 1772 (S. 101).

²⁾ An d'Argental 3. April 1772 (S. 60).

³⁾ An Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 (Oeuvres de Fr. le Gr. XXIII S. 260).

⁴⁾ An Richelieu 8. Juni 1772. (Bd. 48 S. 110).

⁵⁾ An Saint-Lambert 1. September 1773. (Bd. 48 S. 447).

⁶⁾ An den Grafen d'Argental 19. Januar 1772 (Bd. 48 S. 10).
Damit steht es nicht in Widerspruch, wenn er in der Widmung seines Werkes dem Herzog von Richelieu schreibt, es sei in kaum acht

später erhalten; während des ganzen Jahres 1772 hat Voltaire daran gefeilt. Er liess sich dabei, wie auch sonst vielfach, von den Ratschlägen zweier literarischer Freunde leiten, des Grafen d'Argental und des Marquis de Thibouville, „seiner Engel“ oder „der Herren vom Comité“, wie er sie scherzhaft nannte.¹⁾ Der Dichter hoffte, sein Drama durch Vermittelung des Herzogs von Richelieu, seines alten Gönners, in Paris zur Aufführung zu bringen. Er hielt es deshalb für geraten, wie er auch sonst öfter tat, unter fremder Flagge zu segeln. „Ich bin dann im Stande“ — sagt er einmal — „mit meiner gewohnten Ehrlichkeit jede Autorschaft abzuleugnen.“ Diesmal bezeichnete er sein Werk als die Erstlingsarbeit eines Advokaten Duroncel, der niemals existiert hat²⁾. Wenn man freilich auch nur den leisesten Verdacht hätte, wer dieser Duroncel sei, sagte er besorgt, so würde das Stück sicherlich von der Armee seiner literarischen und persönlichen Widersacher mit lautem Halloh ausgepiffen werden³⁾. Aber das Geheimniss liess sich auf die Dauer nicht wahren. Durch die Indiskretion des Schauspielers Lekain fiel das Werk dem Pariser Buchhändler Valade in die Hände, der es im Januar 1773 unter Nennung des wirklichen Verfassers herausgab.⁴⁾ Voltaire war ausser sich vor Entrüstung, aber es blieb ihm nichts übrig, als sein Stück vom Pariser Theater zurückzuziehen. Wenige Wochen darauf (Ende März)⁵⁾ liess er zu Genf bei Gabriel Cramer eine rechtmässige Ausgabe erscheinen; sie unterscheidet sich von der Pariser dadurch, dass Voltaire ihr Anmerkungen hinzugefügt hat, welche auch über seine Stellung zu wichtigen polnischen Fragen interessante Aufschlüsse geben.

Der Tempelbezirk zu Gortyna, der alten Hauptstadt Kretas, ist der Schauplatz, auf den uns der Dichter führt. In der Vorhalle erblicken wir den König Teucer in eifrigem Gespräch mit seinem Vertrauten Diktimes. Gleich die ersten Worte, die Teucer in den Mund gelegt werden, lassen die Beziehung auf Polen deutlich erkennen: er klagt, dass der Adel des Reiches sich die

Tagen entstanden. (*Epître dédicatoire a Monseigneur le duc de Richelieu* VII S. 167). Man brauche, sagt Voltaire selbst einmal, 14 Tage um das zu verbessern, was in 8 Tagen entstanden sei. (An d'Argental 3. Juni 1772. Band 48 S. 107).

¹⁾ An d'Argental 27. November 1772 (Bd. 48 S. 229). 3. April 1772 (ibid. S. 60).

²⁾ An den Grafen d'Argental 19. Januar und 5. Februar 1772 (Bd. 48 S. 10 und 21 f.) an Vasselier 2. März und 1. August 1772 (S. 36 und 145).

³⁾ An d'Argental 3. April 1772 (S. 60).

⁴⁾ An d'Alembert und Marmontel 1. Februar 1773 (S. 295 und 296); an Imbert 5. Februar (S. 299); an den Grafen Rochefort 3. März (S. 322 f.). Vagnière, Voltaires Sekretär, an Valade 14. März S. 324.

⁵⁾ An d'Alembert 27. März 1773 (S. 329); an Marmontel 29. März 1773 (S. 333).

Regierung anmasse und seinen Despotismus als Landesrecht bezeichne; „sie lassen immer die Gesetze reden, um als Tyrannen zu handeln.“ König Minos, auf dessen Anordnungen seine Grossen sich beriefen, habe selbst unumschränkt geherrscht, seinen Nachfolgern jedoch nur eine „glänzende Knechtschaft“ hinterlassen, „den Namen Majestät, den Schein der Macht, aber keine Autorität.“ Auch Kreta hat sich aus einer Erbmonarchie allmählich in ein Wahlreich verwandelt, das sich — wie Polen — mit dem Namen der Republik schmückt. Teucer erblickt darin den Grundfehler des politischen Systems: seitdem die Erblichkeit der Krone aufgehört habe, seien die Grossen, eifersüchtig auf ihre Macht, bestrebt, den Königen soviel wie möglich entgegenzuarbeiten; „sie haben Könige nur gewählt, um sie zu beschimpfen.“

Diese beiden Gewalten stossen nun zusammen, da der König — wie in Polen — den religiösen Fanatismus des Volkes gegen sich entfesselt. Er beabsichtigt, die junge Kriegsgefangene Asteria dem Opfertode zu entreissen, für den sie bestimmt ist. Vergebens warnt ihn der Freund, dem er sich eröffnet, und macht ihn auf die Gefahren aufmerksam, die seinen Thron umlauern. Er erinnert ihn an das Schicksal seines Vorgängers Idomeneus. „Ich liebte ihn; er starb in der Verbannung“ — wohl eine Anspielung auf den Exkönig Stanislaus Leszczyński, zu dem Voltaire bekanntlich in freundschaftlichen Beziehungen stand. Was habe Idomeneus nicht alles getan, um Kreta zu gefallen; seinen eigenen Sohn habe er geopfert. Aber wie sei es möglich, die unruhige Raserei dieses unbeständigen, wetterwendischen Volkes zu bändigen, das dem Meere gleiche, das seine Küsten bespüle.

Doch der König, dem schon längst der Aberglaube seines Volkes verhasst ist, verharrt bei seinem Entschlusse. „Diese Krieger, die im Morden verhärtet sind, zittern vor einem Kalchas. Wohl hat Griechenland Helden, aber sie sind ungerecht, grausam, unbarmherzig im Verbrechen und feige an den Altären. Auch ich fürchte die Götter; aber ich würde glauben, sie zu beschimpfen, wenn ich ihnen solche Opfer darbrächte.“ Noch hofft der Vertraute, dass Asteria gerettet werden könne, ohne dass es ihretwegen zum Konflikt komme. Gesandte der Cydonier, des feindlichen Volkes, dem Asteria entstammt, sind unterwegs, um über den Loskauf der Gefangenen und den Frieden zu unterhandeln. Von der Berührung mit diesem einfachen, aber edlen, tapferen und grossmütigen Naturvolke, das den Norden der Insel bewohnt — zu ihrer Schilderung hat der enthusiastische Verehrer Katharinas auch den Russen einige Züge entlehnt — erwartet Diktines einen günstigen Einfluss auf die zu sehr verfeinerten Sitten seiner Landsleute. Wie sehr auch Teucer die Cydonier hasst — seine Familie hat im Kriege mit ihnen den Tod gefunden — so will er ihre

Gesandten doch empfangen. „Die Archonten und ich werden ihnen, unsern alten Gesetzen gemäss, Audienz gewähren.“

In langem Zuge erscheinen nun die Grossen des Landes, Priester und Archonten, an ihrer Spitze der Hohepriester Pharis. Seine Ansprache an die Versammlung, welche im Tempel Platz nimmt, ist ein kleines Kunstwerk, das darum nicht an Reiz verliert, weil es vielleicht ein Gegenstück zu der Rede ist, welche Friedrich der Grosse im ersten Gesange seines Konföderationskrieges dem Bischof von Kiew in den Mund gelegt hat.¹⁾

Schon die Begrüssung ist sehr charakteristisch. Zuerst richtet er das Wort an die Priester, „die Organe der Gesetze Jupiters, die Vertrauten der Götter.“ Dann begrüsst er kurz den König, mit viel grösserer Wärme die tapferen Archonten, „die in den Krieg ziehen unter den heiligen Fahnen des gewaltigen Donnerers.“ Er erinnert die Kreter an die Feindschaft, die seit Jahrhunderten zwischen ihnen und den Cydoniern herrsche, und den König, um jedes Mitgefühl in ihm zu ersticken, an die Gattin, die Tochter, die einst in ihrem von den Feinden in Brand gesteckten Hause einen schrecklichen Tod gefunden haben. „Rotte dieses unheilige Volk aus, grosser Gott!“ schliesst er seine Rede. „Mag das unedle Blut einer Sklavin auch nur geringen Wert für den beleidigten Himmel haben, es ist immerhin ein Tribut, der meinem Tempel dargebracht wird, und die schuldige Erde bedarf eines Exempels.“

Aber der König nimmt den Kampf auf. „Sind uns die Götter gnädiger — erwidert er — seit Minos, der erhabene Gründer unsrer Republik, solche Opfer angeordnet hat? Haben wir seitdem mehr Staaten, mehr Schätze, mehr Freunde? Lasst uns dem Herrn der Götter ein anderes Opfer darbringen! Verdienen wir seine Wohltaten, aber durch unseren Mut! Rächen wir uns, kämpfen wir, mag Jupiter unsere Streiche unterstützen, und ihr, Priester der Götter, betet für uns!“ — „Unsere Gebete“, entgegnet Pharis, „sind unnütz, wenn die, denen sie gelten, hochmütig und verstockten Herzens sind. Das Gesetz spricht; das genügt. Du bist nur sein erstes Werkzeug, sein erster Untertan. Jupiter herrscht über uns; es kommt dir nicht zu, über ihn zu urteilen. Trage das Joch der Götter, deren Dolmetsch ich bin!“

Einer der Archonten, Meriones, sucht zu vermitteln. Er ist der Typus jener, ohne Zweifel nicht geringen Zahl polnischer Herren, die zugleich dem Könige und der Republik dienen zu können meinten. Er beschwört den König, sich nicht gegen das alte Gesetz aufzulehnen. „Das Volk braucht Blut; du kennst es.

¹⁾ Oeuvres XIV S. 223.

Schöne seine Missbräuche, und seien sie auch noch so unsinnig! Das Gesetz, das dich empört, ist vielleicht ungerecht, aber in Kreta ist es heilig. Denke daran, dass deine Macht ihre Grenzen hat, und beuge dich dem Vorurteil!“ Aber Teucers Entschluss ist gefasst; er stellt sich Pharis entgegen, der Asteria zum Altar führen will. In diesem Augenblicke wird die Ankunft der cydonischeu Friedensgesandten gemeldet, und trotz des Widerspruches des Pharis befiehlt Teucer, die Vollziehung des Opfers aufzuschieben, bis man die Gesandten gehört habe, und Asteria in ihren Turm zurückzuführen. Die Scene ist wie eine Sitzung des polnischen Reichstages gedacht, wo ja eine einzige widersprechende Stimme genügte, um einen Beschluss aufzuhalten. „Die Beratung ist zerrissen (le conseil est rompu), wendet sich Teucer an die Versammlung (auch dieser Ausdruck ist der Sprache des polnischen Reichstages entlehnt). „Geht, tadelt den König, aber liebet das Vaterland und, vor allem, wenn ihr die Götter fürchtet, lernet von einem Monarchen, sie besser zu kennen!“

Teucers Opposition gegen den Aberglauben, seine offenbare Unzufriedenheit mit dem Regiment des Adels erzeugen eine dumpfe Gährung im Volke, und Pharis, dessen Stimme im Senat allmächtig ist, weiss die Erregung geschickt zu schüren. Der König schildert dem Freunde seine Lage mit ganz ähnlichen Worten, wie Friedrich der Grosse in seinem Epos die Poniatowskis im Frühjahr 1768. „Mein Volk hört nur auf die Stimme der Empörung. Dieser hochmütige Senat erklärt sich gegen mich. Man nimmt die Miene des unversöhnlichen Glaubenseifers an, welchen immer die Bösewichte zu besitzen sich den Anschein geben. Ich höre meine Gegner in unheilvoller Geschäftigkeit rufen: Religion, Vaterland!“

Was der Vertraute in dieser Krisis seinem königlichen Herrn vorzuschlagen wagt, ist das, was Stanislaus August von Polen im Frühjahr 1768 zu tun sich genötigt sah: er rät ihm, sich an die Nachbarn zu wenden. Mit Hilfe der Cydonier solle er die Macht der Grossen brechen und sie unter seine königliche Autorität beugen.¹⁾ „Dein Vorschlag“, erwidert Teucer, „öffnet dem Bürgerkrieg die Pforte. Soll ich“, fragt er schmerzlich, „den Staat zu Grunde richten, um besser zu regieren?“

Noch einmal versucht Meriones, den drohenden Sturm zu beschwören. Er will gewissermassen als Neutraler gelten, der sich

¹⁾ A. II. Sc. II: J'oserais proposer, dans ces extrémités,
De vous faire un appui des mêmes révoltés
Des mêmes habitants de l'âpre Cydonie
On verrait tous ces grands si puissants, si jaloux,
De votre autorité qu'ils osent méconnaître,
Porter le joug paisible, et cherir un bon maître

keiner der beiden Parteien sklavisch anschliesse. Aber wer vermöge etwas gegenüber dem Einfluss des Pharis? Er entwirft von dessen Macht ein Bild, wie es vortrefflich auf Bischof Soltyk von Krakau passt. Bekanntlich ist die Gleichberechtigung der Dissidenten im polnischen Reichstage erst durchgedrungen, nachdem Soltyk in der Nacht des 13. Oktober 1767 durch den russischen Gesandten verhaftet und aus Warschau weggeführt worden war. Er habe, sagt Meriones, eine gewalttätige Anhängerschaft für sich, und seine Worte seien von grösstem Einfluss auf die leichtbewegliche Menge, deren Eifer er zu erregen oder zu beschwichtigen vermöge. Er rät dem König zur Nachgiebigkeit. Als dieser ihn zurückweist, wird Meriones' Sprache drohender. Er giebt dem Könige zu bedenken, welche Machtbefugnis dem kretischen Adel durch das *liberum veto* zustehe. — Denn der Vergleich mit Polen wäre nicht vollständig, wenn nicht auch dieser Missbrauch sich in Kreta fände. „Jeder Edle auf dieser Insel“, sagt Meriones stolz, „hat das unbestrittene Recht, sich mit einem Worte jeder Neuerung zu widersetzen. Unsere Gewalt bildet so das Gegengewicht gegen die deine. Wir sind alle untereinander gleich und einer hält den anderen im Zaum.¹⁾“

Teucer: Ich weiss es! Jeder Edle ist abwechselnd ein Tyrann.

Meriones: Unsere Liebe zur Freiheit verdammtst du?

Teucer: Sie hat immer die Sklaverei der Gesamtheit herbeigeführt.

Meriones: Keiner von uns vermag etwas, wenn ihm eine Stimme fehlt.

Teucer: Die ewige Zwietracht ist das Gesetz der Kreter.

Meriones: Du hast es gebilligt, Herr, als man dich wählte.“

Es ist das ein Hinweis auf die *pacta conventa*, die ein polnischer König vor der Thronbesteigung beschwören musste.

Nicht mit Unrecht erwidert Teucer = Poniatowski, er habe es schon damals getadelt, und verabscheue es jetzt. Tatsächlich haben die Bestrebungen der Familie Czartoryski, das *liberum veto* zu beseitigen, bereits auf dem Konvokations-Reichstage vom 7. Mai 1764, wo Poniatowskis Wahl beschlossen wurde, zu einem sehr bemerkenswerten Vorstoss geführt.²⁾

¹⁾ Akt. II Scene IV.

Mérione: Tout noble dans notre Ile, a le droit respecté,
De s'opposer d'un mot à toute nouveauté.

Teucer: Quel droit!

Mérione: Notre pouvoir balance ainsi le vôtre;

Chacun de nos égaux est un frein l'un à l'autre.

²⁾ S. u. A. Roepell, Das Interregnum. Wahl und Krönung von Stanislaus August Poniatowski. Z. d. hist. Ges. f. d. Pr. Posen VII S. 30 ff.

„Sei gewiss“, fährt Teucer fort, „dass dieses Gesetz einst das Verderben des Staates sein wird.“ — „Bisher“, entgegnet Meriones, „war es seine Stütze.“ Er rät dem Könige, „den Geist der Republik“ besser zu Rate zu ziehen. „Die Republik“, erwidert Teucer scharf, „hat bisher nur zu sehr den Geist anarchischer Zügellosigkeit zu Rate gezogen.“ Der König und der Archont scheiden als Gegner.

Der dritte Akt bringt eine neue Verwicklung. Erst jetzt erfährt Datames, der junge Führer der cydonischen Gesandtschaft, welches Schicksal Asteria, seiner Verlobten, harrt. In wilder Verzweiflung stürzt er sich auf die Soldaten des Königs, die, wie er glaubt, sie zur Opferstätte führen, während sie in Wahrheit den Auftrag haben, sie in Sicherheit zu bringen. Gegen den König selbst, der auf den Schauplatz des Kampfes eilt, erhebt er den Arm. Aber er wird entwaffnet und gefangen genommen. Seine Schuld ist um so grösser, da der Angriff noch innerhalb des heiligen Tempelbezirks stattgefunden hat. Das empörte Volk schreit nach Rache; der Senat versammelt sich, um über Datames zu richten. Sein und Asterias Schicksal scheint besiegelt, und auch Teucer glaubt jetzt nichts mehr daran ändern zu können. Aber er will nicht Zeuge ihres Unterganges sein; er will in das Gewühl der Schlachten, zu seinem Heere zurückkehren. „Ich habe nur eine Stimme im Senat, aber ich herrsche in der Armee.“ Wie beneidet er die Könige, deren Wille unumschränkt ist! „Nichts kann eure wohlthätige Hand fesseln. Ihr braucht nur zu sprechen, und die Welt ist zufrieden.“

Die Auskunft Azemons, des greisen Vaters der Asteria, (im 4. Akte) schafft jedoch eine völlig veränderte Lage. Er bestätigt die Vermutung, welche durch die Sympathie, die Teucer immer wieder zu Asteria hinzieht, schon früher in dem Leser erweckt worden ist. Asteria ist die todtgeglaubte Tochter des Königs. Azemon hat sie einst dem Tode entrissen und als sein eigenes Kind aufgezogen, ohne ihr ihre wirkliche Herkunft zu verraten. Teucer stürzt fort, um seine Tochter zu retten. Er erbricht die Pforte des Tempels, wo Asteria bereits knieend den Todesstreich erwartet, entreisst sie den Händen des Pharis und stürzt den Altar Jupiters um. Dann eilt er fort, um auch Datames zu befreien.

Der fünfte Akt bringt die Entscheidung. Der König hat seine Getreuen um sich versammelt; die Cydonier haben sich ihm angeschlossen. Aber auch Pharis bewaffnet seine Anhänger, und Meriones stellt sich an ihre Spitze. Er sagt dem Könige feierlich dem Gehorsam auf. „Wenn es sich um deine Rechte handelte, würde ich willig Gut und Blut für dich hingeben. Aber wenn du deine Stellung missbrauchst, um die Gesetze der Nation

mit Füßen zu treten, verteidige ich sie mit meinem Leben. Du bist entschlossen, eine unumschränkte Gewalt aufzurichten, die Diener der Götter, die Grossen und mich unter deinem Willen zu beugen. Du wagst es, dich der Hilfe der elenden Cydonier zu bedienen, um uns zu unterjochen. Aber mit welchem grossen Namen man dich auch nennt, wisse, dass der ganze Staat über einen Einzelnen den Sieg davonträgt.“ — „Der ganze Staat“; lautet Teucers stolze Antwort, „ist in mir.¹⁾“

Die Nachricht, dass der Sieg sich auf Teucers Seite gewandt habe, bringt denen, die im Tempel ängstlich des Ausgangs harren, Datames: Meriones vom Könige selbst zu Boden gestreckt, ist gefangen, Pharis, dem Schwerte des Datames erlegen. „Erschrocken“ berichtet er weiter, „kehrt jetzt das Volk zum Gehorsam zurück und räumt dem Könige eine höchste Gewalt ein.“²⁾ Der erste Gebrauch, den Teucer davon macht, ist, dass er den Jupitertempel durch Feuer zu zerstören befiehlt. Dann regelt er selbst die Nachfolge, indem er seine Tochter und Datames zu Erben der Krone ernennt. Den Adel lässt er in seinen Ehrenstellungen, aber er soll fortan dem Könige untertan sein. „Priester, Edle und Volk“ — mit diesem Wunsche Teucers schliesst das Drama — „mildert eure Sitten und dienet in Zukunft Gott in einem würdigeren Tempel!“

Es ist hier nicht der Ort, auf die Schwächen der dramatischen Kunst Voltaires hinzuweisen. Dass es den „Gesetzen des Minos“ an der recht vis tragica³⁾ mangle, hat Voltaire später selbst unumwunden zugestanden. Den Personen, Meriones und Pharis allenfalls ausgenommen, fehlt es an wirklichem Leben; sie sind nur geschaffen, um gewisse Voltairesche Ideen in schönen, wohlklingenden Versen vorzutragen. Und als wenn das Drama selbst ihm nicht genug Gelegenheit dazu geboten hätte, hat Voltaire, wie wir wissen, in den Anmerkungen seine Stellung zu einigen Fragen, die in dem Stück berührt werden, noch ausführlicher erörtert. Sie sind besonders darum von Interesse, weil sie dem Werke erst hinzugefügt sind, nachdem die drei Nachbarmächte bereits zur Teilung Polens geschritten waren.

1) Akt V. Szene I. S. 226.

Mérione:

Mais, de quelque grand nom qu'en ces lieux on vous nomme,
Sachez que tout l'État l'emporte sur un homme.

Teucer:

Tout l'État est dans moi

2) Le peuple

Eperdu, consterné, rentre dans son devoir,
Abandonne à son prince un suprême pouvoir.

(S. 232).

3) An Saint-Lambert. 1. September 1773. Bd. 48 S. 447.

Die eine Anmerkung handelt von dem *liberum veto*.

„Dieses teure und verhängnisvolle Recht“ — sagt Voltaire — „hat viel mehr Unglück hervorgebracht als verhindert. Eine solche Waffe, in die Hände jedes Mitgliedes einer Versammlung gelegt, kann eine ganze Republik zu Grunde richten. Wie konnte man übereinkommen, dass ein Betrunkener genüge, um die Beratungen von sechs- oder siebentausend Weisen (vorausgesetzt, dass es so viele gibt) aufzuhalten!“ Er beruft sich auf das Zeugnis des Königs Stanislaus Leszczyński, welcher oft gegen das *liberum veto* und die Anarchie, deren Folgen er vorausgesehen, geschrieben habe und citiert eine Stelle aus dessen berühmter, im Jahre 1733 erschienener Abhandlung „*Głos wolny*“: „Die Zeit wird für uns kommen, wo wir einigen grossen Eroberern zur Beute fallen werden. Vielleicht werden sich unsere mächtigen Nachbarn einigen, um unsere Staaten zu teilen.“ — „Diese Prophezeiung“, fährt Voltaire fort, „hat sich soeben erfüllt. Die Teilung Polens ist die Strafe für die abscheuliche Anarchie, der ein weiser, menschenfreundlicher, aufgeklärter und friedliebender König mitten in seiner Hauptstadt beinahe zum Opfer gefallen wäre. Es bleibt ihm ein Königreich, das grösser ist als Frankreich und noch eines Tages wieder aufblühen kann, wenn man dort die Anarchie zu vernichten vermag, wie man sie soeben in Schweden vernichtet hat, und wenn die Freiheit dort zugleich mit der königlichen Macht bestehen kann¹⁾.“

Eine zweite Anmerkung legt Voltaires Auffassung von der königlichen Gewalt dar; sie ist um so wichtiger, weil in dem Drama selbst, wie wir sahen, die Übertragung der höchsten Autorität an Teucer mit einem einzigen knappen Satze abgetan wird.

Nach Teucers Ausspruch: „Der ganze Staat ist in mir“ müsste man meinen, Voltaires Ideal sei der Absolutismus Ludwigs XIV, dessen Zeitalter er ja in einem seiner glänzendsten Werke gefeiert hat. Die Anmerkung zeigt jedoch, dass es vielmehr der aufgeklärte Despotismus Friedrichs des Grossen ist, den er für die beste Staatsform hält.

„Unter dem Begriff der höchsten Gewalt“, sagt er, „ist jene vernünftige Autorität zu verstehen, welche sich auf die Gesetze gründet und durch sie gemildert wird. Diese gerechte und gemässigte Autorität vermag nicht Leben und Freiheit eines Bürgers der Niederträchtigkeit eines Schmeichlers zu opfern. Sie unterwirft sich selbst der Gerechtigkeit, verbindet das Interesse des

¹⁾ Il lui reste un royaume plus grand que la France, et qui pourra devenir un jour florissant, si on peut y détruire l'anarchie comme elle vient d'être détruite dans la Suède, et si la liberté peut y subsister avec la royauté. S. 202.

A. 1.)

Staates unauflöslich mit dem des Thrones und macht aus einem Königreich eine grosse Familie, die von einem Vater regiert wird. Wer dem Begriff der Monarchie eine andere Deutung gäbe, würde sich gegen die ganze Menschheit versündigen.“ „Diese Anmerkung“, sagte Voltaire, „wird man mir in Paris nicht nachdrucken.“

Fassen wir nunmehr die Vorschläge, welche Voltaire dem König von Polen macht, kurz zusammen! Sie laufen, um es mit einem Wort zu sagen, auf die Empfehlung eines Staatsstreiches hinaus. Mit Hilfe der Armee und der russischen Nachbarn soll der König die Macht des Adels brechen und ihn auf blosser Ehrenvorrechte beschränken. Das Wahlkönigtum und das liberum veto sollen beseitigt werden. „Es ist der Zweck dieses Dramas“ — fügt Voltaire in einer besondern Anmerkung hinzu — „zu beweisen, dass man ein Gesetz abschaffen muss, wenn es ungerecht ist.“ Der aufgeklärte Despotismus, der so zur Regierung käme, soll dann in Polen die religiöse Toleranz durchführen, d. h. die Gleichberechtigung der Dissidenten, der Voltaire schon früher in einer besondern Schrift das Wort geredet hatte¹⁾).

Mit Enthusiasmus begrüsst er daher die Staatsumwälzung, durch welche König Gustav III. von Schweden auf die Armee gestützt, am 19. August 1772 seinem Adel die Herrschaft entriess. In dieser Revolution von oben sah er für Schweden das verwirklicht, was er für Polen erstrebte. „Es war der König von Polen“ — schrieb er an d' Alembert²⁾ — „welcher die Rolle Teucers spielen sollte, und nun ist es der König von Schweden, der sie wirklich gespielt hat.“

Wie sehr weichen von diesen Ideen die Reformvorschläge ab, zu denen Rousseau in seinen *Considerations* gelangt ist! Wäre es nicht gewiss, dass beide Schriften unabhängig von einander entstanden sind — die *Considerations* sind im April 1772 geschrieben, als Voltaire sein Drama zwar vollendet, aber noch nicht veröffentlicht hatte, und erst 1782 im Drucke erschienen — man wäre versucht, an einen bewussten Gegensatz zu glauben. So scharf ist der Widerstreit, zu dem eine diametral entgegengesetzte Weltanschauung beide auch in dieser Einzelfrage geführt hat. Schreibt Voltaire für den König von Polen, so wendet sich Rousseau an die Adresse der Konföderierten. Rät Voltaire zu einem Bruch der bestehenden Verfassung, zur Einführung eines gemässigten Absolutismus, so ermahnt Rousseau die Polen, auf die Erhaltung und Erweiterung ihrer politischen

¹⁾ *Essai Historique et Critique sur les Dissensions Des Eglises de Pologne.* (Band 26 S. 451—468).

²⁾ 13. November 1773. Band 48 S. 218.

Freiheit bedacht zu sein. Die königliche Gewalt, so schattenhaft sie geworden war, will er noch mehr eingeschränkt wissen. Das Wahlkönigtum soll nicht nur beibehalten, sondern noch dadurch gesichert werden, dass die Söhne eines Königs gesetzlich von der Nachfolge überhaupt ausgeschlossen werden. Einem Staatsstreich will er dadurch vorbeugen, dass dem König das Recht genommen wird, die Minister, insbesondere aber den Grossgeneral zu ernennen. Selbst das *liberum veto* des polnischen Adels findet Gnade vor den Augen des Philosophen; er preisst es als den Garanten der Freiheit. Seine Änderungsvorschläge bezwecken nur die Anwendung dieses Rechtes einzuschränken und mit gewissen Kautelen zu umgeben¹⁾).

Nur in einem Punkte berühren sich die Anschauungen beider, und zwar gerade da, wo man es am wenigsten erwarten sollte.

Voltaire hält, wie wir sahen, auch nach der Teilung ein Wiederaufblühen des übrigen polnischen Staatskörpers für durchaus möglich; Rousseau geht noch weiter, er erblickt in der Verkleinerung des Reiches geradezu die Voraussetzung für jede Reform. „Es ist erstaunlich, wunderbar,“ sagt er, „dass die ungeheure Ausdehnung Polens nicht schon hundertmal die Wirkung gehabt hat, eure Regierung in Despotismus zu verwandeln, die Seelen der Polen zu entarten und die ganze Masse der Nation zu verderben. Die erste Reform, deren ihr bedürft, wird sich auf den Umfang eures Reiches richten müssen. Fangt damit an, eure Grenzen zu verengern, wenn ihr eure Verfassung verbessern wollt! Vielleicht denken eure Nachbarn daran, euch diesen Dienst zu leisten. Das wäre freilich ein grosses Unglück für die abgerissenen Glieder, aber eine grosse Wohltat für den Kern der Nation“.

Beiden, den Philosophen wie dem Poeten ist es entgangen, dass der in dem Erfolge der ersten Teilung liegende Anreiz mit Naturnotwendigkeit zu weiterer Zerstückelung und schliesslich zu völliger Aufsaugung Polens durch die Nachbarmächte führen musste. Dieses Schicksal hat auch die berühmte Verfassungsänderung vom 3. Mai 1791, die sich durchaus in der Richtung der Voltaire'schen Vorschläge bewegte, nicht mehr abwenden können.

¹⁾ Chap. IX: *Causes particulières de l' anarchie* S. 386 ff.
Vgl. Röpell: a. a. O. S. 136 und 138 ffg.

Geschäftliches.

Jahresbericht der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ (Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Posen)

über das Geschäftsjahr 1903.

Die Mitgliederanzahl betrug am Tage unserer letzten ordentlichen Generalversammlung 1226. Der durch Ausscheiden, Tod und Streichung wegen Nichtzahlung der Beiträge entstandene Abgang von Mitgliedern wurde durch den Neuzutritt mehr wie überboten, so dass die Gesamtzahl der Mitglieder jetzt 1252, also 26 mehr als im Vorjahr beträgt.

Von diesen Mitgliedern gehören 428 der Stadt Posen, 824 der Provinz an. Den grössten Zuzug erhielt die Gesellschaft aus den Mittelstädten der Provinz. So zählt unsere Sektion in Krotoschin jetzt 117 Mitglieder, in Ostrowo 68 und selbst in dem kleinen Pleschen 57 Mitglieder. Es ist dies daher zu erklären, dass die der Deutschen Gesellschaft in der Provinz beitretenden Mitglieder unserer Abteilung wegen der von ihr gelieferten Druckschriften den anderen Abteilungen, die ihre Wirksamkeit fast nur auf die Stadt Posen beschränken, vorziehen.

Wie bereits in unserem letzten Jahresbericht dargestellt worden ist, hat sich durch die starke Steigung der Mitgliederzahl seit unserem Anschluss an die Deutsche Gesellschaft die Notwendigkeit herausgestellt, die auf Grund unseres früheren geringeren Mitgliederbestandes berechnete Quote, die wir aus der Kasse der Deutschen Gesellschaft als Ersatz der früheren Mitgliederbeiträge beziehen, entsprechend zu erhöhen. Die hierüber mit der Deutschen Gesellschaft geführten Verhandlungen sind von Erfolg begleitet gewesen, und es ist zu erwarten, dass die in den nächsten Tagen stattfindende Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft die hierüber getroffenen Abmachungen bestätigen wird. Für das Berichtsjahr, für das diese Abmachungen noch nicht gelten werden, haben wir einen Zuschuss von 1000 M. bei dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft beantragt, aber noch nicht bewilligt erhalten.

Aus dem Vorstand schieden in der letzten Generalversammlung durch satzungsmässige Auslosung die Herren Gymnasialdirektor Dr. Friebe, Geheimer Regierungsrat Skladny und Archivrat Dr. Warschauer aus, wurden jedoch durch dieselbe Generalversammlung wiedergewählt. Durch den Tod verloren wir Herrn Superintendenten Kleinwächter, der seit dem 10. Dezember 1901 unserem Vorstande angehört hat. Seine Verdienste um unsere Gesellschaft und die Kirchengeschichte unserer Provinz sind in einem Lebensbild in Nr. 2 des 5. Jahrgangs unserer Historischen Monatsblätter gewürdigt worden.

Zu Geschäftsführern wurden neu ernannt für die Sektion Inowrazlaw Herr Amtsgerichtsrat Holzmann, für Schwerin Herr Kreis Schulinspektor Kremer und für Tremessen Herr Gymnasialdirektor Dr. Klinke. Herrn Gymnasialdirektor a. D. Heidrich, der unsere Sektion Nakel viele Jahre geleitet hat, haben wir nach seiner Übersiedelung nach Berlin zum korrespondierenden Mitglied ernannt.

Der wissenschaftliche Tauschverkehr wurde wie im Vorjahre mit 192 Vereinen, Akademien u. s. w. gepflogen. Die Schriften von 156 dieser Vereinigungen wurden der Kaiser Wilhelm-Bibliothek dem abgeschlossenen Verträge entsprechend, überwiesen.

Bei der Generalversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die vom 27.—30. September in Erfurt stattfand, waren wir durch unseren Vorsitzenden, den Archivdirektor Professor Dr. Prümers vertreten. Zwei Vereinigungen, mit denen wir in besonders enger Verbindung stehen, haben wir zu feierlichen Anlässen durch Abordnungen unsere Glückwünsche abstaten lassen: es war dies der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, der am 1. und 2. Oktober das Fest seines 25jährigen Bestehens feierte, und die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau, die am 17. Dezember ihre Jahrhundertfeier beging. In Nürnberg, wo die Feier im Anschluss an die Generalversammlung des Gesamtvereins stattfand, waren wir durch unsern Herrn Vorsitzenden, in Breslau durch ebendenselben und den Berichtserstatler vertreten. Mit der Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg, der früheren Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt, wurde die literarische Vereinigung, wonach die dortigen Mitglieder die Monatsblätter und die Zeitschrift in gleicher Weise wie die unsrigen erhalten, fortgesetzt. Um diese im wissenschaftlichen Interesse wertvolle Vereinigung auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten, haben wir in Rücksicht auf die ungünstige finanzielle Lage der Bromberger Gesellschaft uns bereit erklärt, vom Jahre 1904 an die an uns zu zahlende Quote für jedes Bromberger Mitglied von 4 auf 3½ Mark herabzusetzen. Endlich mag noch zur Vervollständigung der Geschichte unserer Beziehungen nach Aussen erwähnt werden, dass wir uns auf eine an uns ergangene Aufforderung an der Feuerwehrausstellung in London April 1903 durch Einsendung eines seltenen Buches unserer Bibliothek: *Theatrum machinarum generale 1724* beteiligt haben.

An wissenschaftlichen Veröffentlichungen haben wir den 18. Jahrgang unserer Zeitschrift und den 4. Jahrgang der Historischen Monatsblätter herausgegeben. Von den in der Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten ist die des Herrn Dr. C. Brandenburger, *Das Hauländerdorf Goldau in Posen*, ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Grosspolens im 18. Jahrhundert, zugleich als Heidelberger Doktordissertation und die Arbeit des Herrn Oberlehrers Dr. Peiser, *Über Friedrich des Grossen burleskes Heldengedicht: La guerre des confédérés*, als Sonderabdruck im Verlage von J. Jolowicz erschienen. Hervorgehoben seien die in den beiden letzten Jahrgängen der Zeitschrift und der Monatsblätter veröffentlichten kirchengeschichtlichen Studien des Pastors Herrn Dr. Wotschke zu Santomischel, die als Vorarbeiten zu einer von dem Verfasser zu erwartenden, auf umfassenden Quellenstudien beruhenden Geschichte der Reformation in Grosspolen zu betrachten sind. Als Sonderabdruck sollen auch die in dem Berichtsjahr in den Monatsblättern begonnenen „Historischen Beiträge zur Wiederherstellung des Posener Rathhauses“ erscheinen. Von den grossen Sonderpublikationen, die in unserem Auftrage vorbereitet werden, ist leider noch keine in druckfertigem Manuskript eingeliefert worden, so dass wir günstigsten Falls für das Ende des laufenden Jahres das Erscheinen des nächsten Bandes erwarten dürfen. Die Herausgabe der sogenannten Grundkarten unserer Provinz haben wir in dem Berichtsjahre dadurch gefördert, dass wir die Herstellung eines Übersichtsblatts der ganzen Provinz im Verhältniss von 1: 500 000 vorbereitet haben. Das Blatt soll nach den besten Grundlagen nur die natürliche Gestaltung des Landes, besonders das Wassernetz wiedergeben und zur Einzeichnung historisch-geographischer Forschungsergebnisse dienen. Die Anfertigung der Vorlage, die zur mechanischen Vervielfältigung gelangen soll, hat in dankenswerter Weise Herr Gustav Roth zu Posen übernommen.

Der Vertrieb unserer Veröffentlichungen ist ein erfreulicher. Zeitschrift und Monatsblätter erscheinen in der Auflage von 1900 Exemplaren und von diesen bleiben nur recht wenige auf Lager, so dass in nächster Zeit wohl wieder eine Erhöhung der Auflageziffer erfolgen wird. In der Stadt Posen selbst und an allen denjenigen Orten der Provinz, wo die Historische Gesellschaft keine Geschäftsführer hat, werden die Zeitschrift und die Monatsblätter durch die Post im Zeitungsvertrieb befördert. Doch erfolgt die Anmeldung eines jeden Mitgliedes bei der Post nur einmal bei Beginn des Jahres. Verzieht ein Mitglied im Laufe des Jahres, so muss es, wenn es die Publikationen weiter beziehen will, die Anmeldung bei der Post selbst veranlassen. Wir machen hierauf auch an dieser Stelle noch besonders aufmerksam. Die Verbreitung unserer Sonderpublikation „Das Jahr 1793. Urkunden von Aktenstücken zur Geschichte der Organisation Südpreußens“ ist dadurch gefördert worden, dass eine Anzahl von Gymnasien und Lehrerseminare der Provinz das Werk als Prämie verteilt hat. Für die zu diesem Zweck bezogenen Exemplare ist der Ankaufspreis von uns heruntergesetzt worden.

Die Zahl der in Posen abgehaltenen Sitzungen betrug 9. Die Dezember-sitzung wurde zur Erinnerung an die vor 650 Jahren, im Jahre 1253 erfolgte Gründung der deutschen Kolonialstadt Posen auf dem westlichen Wartheufer als Festsitzung im Saale des Apollotheaters abgehalten. In der Provinz fanden Sitzungen unserer Abteilung in Rücksicht auf die von der Deutschen Gesellschaft veranstalteten heimatsgeschichtlichen Vorträge nicht statt. Solche heimatsgeschichtlichen Vorträge wurden in den Berichtsjahren gehalten in Grätz, Inowrazlaw, Schmiegel, Mogilno, Kempen und Kolmar. Der Sommerausflug fand am Sonntag, den 13. September nach Meseritz zur Besichtigung der dortigen Schlossruine und Paradies zum Besuch der ehemaligen Cistercienserabtei statt.

Der Verwalter unserer Sammlungen, Herr Geheimer Regierungs- und Schulrat Skladny berichtet, dass sich die Bibliothek um 423 Druckschriften vermehrt hat, so dass sie jetzt aus 3228 Werken in etwa 9600 Bänden besteht.

Der Vorstand.

i. A. Warschauer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. April 1904, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Vortrag des Herrn Professor Dr. Collmann: Des Landgrafen Friedrich von Hessen Todesritt von Posen nach Kosten.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, Mai 1904

Nr. 5

Koerth A., Sprachliche Eigenarten des Posener Plattdeutsch S. 65. —
Prümers R., Das Einhorn vor dem Posener Rat S. 73. — Literarische
Mitteilungen S. 75. — Nachrichten S. 79. — Bekanntmachung S. 80.

Sprachliche Eigenarten des Posener Plattdeutsch*).

Von

A. Koerth.

I.

Bei der Lektüre von Fritz Reuters Werken habe ich oft versucht, manche besonders schöne Stellen in „mein geliebtes Deutsch“ d. h. in unser Posener Plattdeutsch zu übersetzen. Und gerade durch diese Versuche ist mir manche Eigenart unseres heimischen Dialektes so recht zum Bewusstsein gekommen. Zeigte sich auch gar manche Übereinstimmung, wurde mir auch manches anheimelnde Wort wieder ins Gedächtnis zurückgerufen, für das wir im Hochdeutschen keine Analogie haben, so fehlte es aber auch nicht an auseinandergehenden Verschiedenheiten, so fand sich auch wieder in unserm Platt manche abweichende Wendung, manches, was wir ungefähr auch so sagen, doch mit ein „bisschen andern Worten“.

Vor allem auffallend sind da gleich in unserm Dialekt viele Endsilben der Wörter. So haben alle Dingwörter, die im Hochdeutschen auf en oder chen endigen, nur ein kurzes offenes o, z. B. Haken-Hauko, Laden-Lodo, Rücken-Röggo; Bäumchen-Bömkö. Es ist das wohl noch die althochdeutsche Endung, die sich nur noch in alten Eigennamen findet: Hugo, Otto, Bruno, und die der Sprache damals einen grösseren Wohlklang gab.

*) Die Schreibweise der Wörter des Dialekts ist der Einfachheit wegen hier rein phonetisch.

Ähnlich ist es bei vielen Zeitwörtern auf en, ern, sen, schen, zen und eln; z. B. fischen-fischo, küssen-pusso; steinern-steenero, klimpern-klimpero; brausen-bruso; klatschen-klatscho; grunzen-krunzo; schütteln-schüddalo, betteln-bettalo. Auch bei den Fremdwörtern auf eien und ieren hat unser Dialekt diese Endsilbe angehängt: prophezeien-prophezeio; regieren-regëiro¹⁾, spazieren-spazëiro. Bei dem Eigenschaftswort golden steht hinter dem o noch ein n, also goldon, während die übrigen Eigenschaftswörter mit en nur o haben.

Eine andere althochdeutsche Endung, die sich auch nur noch in Eigennamen zu uns in unser heutiges Hochdeutsch herübergerettet hat, findet sich noch häufig in unserm Plattdeutsch; es ist dies die Endung a in den Namen Emma, Bertha, Gisela. Sie tritt auf in den Dingwörtern, die im Hochdeutschen auf el und sel endigen, soweit sie dem Platt eigen sind: Hobel-Höwa, Würfel-Würfa; Häcksel-Häcksa, Deichsel-Dissta, Wechsel-Wechsa. Die Mehrzahl dieser Wörter wird im Plattdeutschen besonders gebildet, während im Hochdeutschen die Wörter meist unverändert bleiben, so heissen die Würfel-Würfalo, die Wechsel-Wechsalo. Eigenartig klingt die Mehrzahl von Rätsel-Räusako²⁾.

Bei der Endsilbe er verschwindet das r: Bauer-Bue; die Endung fällt meist auch weg: Sorge-Sorg; Freude-Fröd. Abweichung zeigen Gemeinde-Gemeon und Gebäude-Gebüggon. Die Silben heit, keit und schaft haben in unserm Dialekt keine Analogien, auch Wörter mit ung und tum kommen kaum als solche vor. Für Kleidung sagt man Klëidosch und für Stallung Stjahling.

Manche Wörter auf bar haben im Platt baue: dankbar-dankbaue, ehrbar-ehebaue, offenbar-aupobaue.

Bei der Vorsilbe ver kommt das r in Wegfall, so dass es heisst veschwinno-verschwinden, vereikono-verrechnen. Die Silbe zer fehlt wohl überhaupt; für sie setzt man hier meist intweig: entzweizerhauen-intweighoggo, zerstampfen-intwëigstampo. Für zerreißen sagt man aber oft auch statt intwëigrieto kurz trieto.

Die Silbe o und on tritt auch in solchen Wörtern auf, die im Hochdeutschen einsilbig sind: Schwein-Schwïeo, Stein-Steo, mein-mio, dein-dio. Auch die Endung a kommt bei sonst einsilbigen Wörtern vor, die auf l endigen: Keil-Kïea, weil-wïea.

Eine andere Eigenart in unserem Dialekt ist der grössere Reichtum an Vokalen; wenn auch nicht neue auftreten, so findet man doch einige Übergangsstufen zwischen den bekannten Vokalen als selbständige Vokale auftreten. So haben z. B. viele Wörter,

¹⁾ bei ëi werden ë und i gesprochen, also nicht ei.

²⁾ k ist weich.

die im Hochdeutschen ein langes u haben, im Plattdeutsch ein offenes o, das in ein u übergeht: Buch-Bouk, Schuh-Schouh, Fuss-Fout, tun-doud, zu-tou. In der Mehrzahl dieser Dingwörter wird aus ü öü: Bücher-Böök, Füße-Föüt, Tücher-Dööke; aber auch ein u wird manchmal zu öü: suchen-sööko.

Ferner tritt hier auch ei als Vokal auf für ganz verschiedene hochdeutsche Vokale, so für langes e: See-Sēi, weh-wēi, mehr-mēie, den-dēi; auch für ä: schräg-schrēich; oder auch für ei: weich-wēik, Zeichen-Tēiko, nein-nēi. Charakteristisch wird der Diphtomp eu in unserm Dialekt gesprochen, es wird das e und u mehr auseinandergehalten, so erkennt man an der Aussprache dieses Vokals gleich den von Hause aus plattdeutsch Redenden.

Von den Mitlauten fehlt fast gänzlich das z, sowohl im Anlaut als auch im Auslaut, wie auch in der Verbindung mit w. Im Anlaut steht meist t und auch im Auslaut. Ausnahmen sind diejenigen Fremdwörter, die wegen des öfteren neueren Gebrauchs auch in diesem Dialekt Aufnahme gefunden haben und nur wenig verändert sind, z. B. Zentner-Cintne. So aber heisst es Toll-Zoll, Zaum-Tohm, zwei-twēi, zwanzig-twinch; schwarz-schwaat, Schürze-Schöt, Herz-Hat.

Die letzten Beispiele zeigen schon, dass dieser Dialekt eine Abneigung hat gegen Häufung von Konsonanten im Auslaut. Vielleicht mag hierfür mit verantwortlich gemacht werden können der Hang zur Bequemlichkeit und zum Kraftersparen; denn dieses Wegfallen eines von den auslautenden Konsonanten findet sich auch bei anderen Gruppen: stark-staak, Karte-Kauet, Birke-Baak. Bei leichter und bequemer sprechbaren Verbindungen freilich tritt diese Erscheinung nicht ein: lang-lang, bunt-bunt.

Im Anlaut ist nun aber wieder eigentümlich, dass in vielen Wörtern hinter die Anfangskonsonanten ein j tritt. Mjaasch-Mensch, schuja-schön, Brjall-Brille, Sjoll-Schwelle, Sjonn-Sonne.

Manche dieser letzten Wörter verschwinden jetzt schon immer mehr und werden meist durch die betreffenden hochdeutschen Ausdrücke ersetzt, wie denn überhaupt eine grosse Zahl der hochdeutschen Wörter schon Aufnahme gefunden haben, so dass die „Jungen“ oft gar nicht mehr die Bezeichnungen des Dialekts kennen. Man sagt schon fast durchweg Fenste-Fenster statt Fjaste. Und so gibt es noch eine Reihe von eigenartigen Ausdrücken, die man nur noch von einem Alten zu hören bekommt. Der sagt nicht Kapitaue-Kapital, sondern Höftstoua. Dieses Höft, dessen Bedeutung mir nicht bekannt ist, findet sich wieder in Höftvei-Vieh. Das wird auch Queik oder Quick genannt. Die Holzeimer, wie sie noch zum Melken und Wasserholen benutzt werden, heissen Pjoll; der Brunnen wird Pütt genannt. Die Färse heisst Stak und die gemästeten Schafe werden Bracko genannt.

Unter den Namen für Tiere und Pflanzen der Heimat sind auch manche seltsam, wenn schon gesagt werden muss, dass unsere plattdeutschen Landbewohner gerade nicht zu grosses Interesse zeigen für das in der Natur, was nicht handgreiflichen Nutzen gewährt. Der Storch wird von den Alten noch Knepponä genannt; der Marder heisst Mjalling, die Blutegel, die immer noch bei ihnen in hohem Ansehen stehen, heissen Jallo. Den Pfau nennt man Pochaluo; diesen Ehrentitel erhalten auch die Frauen, die sich gern putzen. Dem Pirol schreibt man die Gabe zu, Veränderung des Wetters anzeigen zu können, daher mag auch sein Name stammen: Wädewauon - Wetterfahne. Die Elster kündigt durch ihr Geschrei einen Gast an und heisst Heiste; nach ihr nennt man die Hühneraugen auch Heistogo.

Noch einige seltsame Wörter mögen hier Platz finden. Die Ärmel werden Moggo genannt; das Gehirn heisst Brächa; die Grossmutter wird oft Gröisch genannt; Geschwisterkinder, also Kousinen und Kousin, heissen Būakokinne. Für Hochzeit sagt man Köst, freilich hört man schon mehr das dem Hochdeutschen nachgebildete Hochtiet¹⁾; in Brutna-Bräutigam erkennt man noch viel besser die alte Bedeutung dieses Wortes, es heisst nämlich genau übersetzt Brautmann. — Für Appetit sagt man wohl Höch²⁾ und für Verlangenhabe sich kahno oder auch Jibba hebbo; ablocken heisst hier affiggo. Wer viel redet ohne Zusammenhang, von dem heisst es, er brasat oder jabbet oder auch räutat; für erschrecken sagt man oefeiht und wer sehr ängstlich ist, von dem sagt man, er ist reistlich. Für in früheren Zeiten hat man das eine Wort rei.

Die Ernte wird Öchst genannt, ernten heisst darum öchsto, doch sagt man auch für geerntet haben buewakt. Das Erntefest heisst Pümpek. Das ist eines von den Wörtern, die der Dialekt aus dem Polnischen übernommen und mehr oder weniger verändert hat. Dem Einfluss dieser Sprache verdankt er auch wohl jene oben erwähnte Verbindung der Anfangskonsonanten mit einem j (ie). So nennt der Plattdeutsche „die Unaussprechlichen“ auch noch derb Potko (portki) und die hohen Holzschuhe, wie sie die Arbeiter wohl im Winter tragen, heissen auch Pjāronnek, während man sie in mehr deutschen Gegenden, z. B. in der Hopfengegend, bezeichnend „Rundrimmer“ nennt, weil sie ringsum Leder haben. Die Arbeitsleute auf den Gütern werden oft Kumurnecks genannt, wenn gleich das Plattdeutsche für sie die seltsame Bezeichnung Husjanno hat. Die Abgaben nennt unser Bauer stets bezeichnend Utgowo (Ausgaben). Die Deutsch-Katholiken nennt das Volk merkwürdigerweise Jeiafout (Gelbfuss).

¹⁾ o ist kurz und offen.

²⁾ ö ist lang und offen.

Nun mögen noch einige plattdeutsche Ortsnamen Platz finden, um zu zeigen, wie diese Mundart sich die ursprünglich polnischen Namen mundgerecht gemacht hat. Es sind das Ortsnamen aus der Umgegend von Rogasen, das in Platt Rogoso heisst. Das kleine Nachbarstädtchen Ritschenwalde nennt man mehr anklingend an das polnische Original Risvoll; Wongrowitz heisst Vumross, Czarnikau Zanko¹⁾, Obornik Obonik. Und noch einige Dorfnamen: Owietsek-Wobjesko, Wellna-Fjollo (Füllen), Boruchowo-Borkow, Ninino-Ninko. Auch leben noch manche alte, heute nicht mehr amtliche Ortsnamen im Volke weiter und werden von den Alten noch lieber gebraucht, als die „niggmoudscho“-neumodischen. Man hört noch immer für Jakubowo Moddehollnā (Modderhau land), für Wladischin Woltmahollnā (Woltmannhau land), für die Ausgebauten von Gosciejewo (jetzt Bülowtal) Paddobrouk (Froschwald?) und das gleichnamige Hau land heisst noch Kotorkohollnā. Selten aber ist es noch, dass jemand für Seefelde Schaupskopp (Schafskopf) sagt.

II.

Durchforschen wir nun noch unsern Dialekt nach dem, worin sich das Fühlen und Denken des Volkes am unmittelbarsten ausspricht: werfen wir noch einen Blick auf Poesie und Sprichwörter in dem Posener Plattdeutsch. Es scheint schon von Haus aus gerade nicht besonders für die erstere anbaufähig; vielleicht liegt das in dem verhältnismässig geringen Wortschatz und dann auch in der Eigenart der Endungen begründet. Vielleicht hängt das auch mit dem ganzen Charakter dieses Menschen-schlages zusammen, der durch die Ungunst der Verhältnisse auf das nüchtern Praktische gerichtet worden ist. Darum findet man auch selten einen poetischen Versuch in diesem Dialekt, geschweige ganze Lieder. Die alten Leute erzählen wohl, dass früher im Winter beim Spinnen gern gesungen wurde, doch waren es meist hochdeutsche Lieder; nur die Rätsel, die man sich gern aufgab, waren plattdeutsch. Doch hielt man diesen Zeitvertreib für sündhaft und erzählt sich noch heute, wie die diesem Zeitvertreib Huldigenden bestraft oder doch durch Gespenster geängstigt wurden. Nur schüchterne Versuche zu reimen, leben in Sprichwörtern, Kinderreimen und in Texten zu Tänz in dem Volke fort, die keineswegs originell sind. Die Kinder spötteln wohl über den, der unter ihnen Paul heisst:

„Pachaluo, grieb dā Tuo,
Sett em nedde, grieb em wedde.

¹⁾ k ganz weich.

Arger geht es dem Hans:

Haas, Kraas, krus,
Mett dā dicko Lus.

Wenn der Vater am Feierabend seinen Jüngsten auf den Knien schaukelt, dann singt er wohl:

„Hopp, hopp no Poso,
Do piepo dēi Hosō;
Do rummat dēi Buck,
Do geht dat so schmuck.

Und wenn zwei Freunde lustig aus dem Wirtshause kommen, dann sprechen sie ihre seligsten Gedanken auch wohl noch aus mit dem Muttermund. Da hört man noch hie und da:

Brudo Micha, ho
Speia mie ma so;
Waro beed inno Kallo kruppo,
Waro dem Kröüche allo Brannwjo uttsuppo.

Von den Texten zu den Tänzen sind einige nicht gut wiedergebbar wegen der recht urwüchsigen Sprache. — Einem Walzer hat man folgendes kleines Gesetz untergelegt:

Dōi Wind dēi wācht,	Der Wind der weht,
Dōi Hohne krācht,	Der Hahn der krāht,
Mion Mutte hett mi Potko nāht.	Meine Mutter hat mir Hosen [genāht.

Ein „Schottischer“ lockt:

Friedricke, kumm, Friedricke kumm,
Nu geiht dēi Schott'sch jo ganz links üm.

Ergiebiger als für Reim und Gedichte ist unser Dialekt für denjenigen, der gern hört die „Weisheit auf der Gasse“, die Sprichwörter, oder wie unsere Landleute sagen, das, „wat dēi olle Lühd ümme sādo“ (was die alten Leute immer sagten). Davon lebt heute noch manch gutes, kräftiges Wort unter unsern plattdeutschen Landleuten fort und wird sehr gern und oft zitiert, haben sie es doch von den Alten geerbt als teures Vermächtnis.

Wie sie ja auch hoch in Ehren halten, was noch von den Eltern, von „dā Ollo“, stammt, so suchen sie auch diese Spruchweisheit den Jungen früh und tief einzuprägen zur Mahnung und zur Beherzigung; denn was die Alten aus ihrer langen Erfahrung als allgemeingiltig hinstellen, das gilt auch.

Bezeichnend ist es, dass die meisten Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten meist an das Leben und an Beobachtungen aus der Natur anknüpfen. Es legt Zeugnis ab für

das eigenartige, innige Verhältnis des Landmannes zu dieser grossen Lehrmeisterin.

Nur das Wort der Alten gilt etwas; darum sagt man: „Wenn a oll Hund basst, da mutt ma rute kiekö; bim jungo kann ma douho, wat ma wëi.“ (Wenn ein alter Hund bellt, dann muss man heraussehen; beim jungen kann man tun, was man will.) Aber die Alten halten sich auch für die Arbeitsamsten und Stärksten: „A oll Paiet treggtümme no am mëisto“ sagen sie lachend, wenn die Jungen schon schlapp sind. (Ein altes Pferd zieht immer noch am meisten.)

Deshalb wird es einem rechten Bauern auch stets schwer, seine Wirtschaft zu übergeben, das Regiment dem Sohne zu übergeben, oder wie sie es bezeichnend nennen: „Dëi Schweiputt dä Hinno tou gäwo,“ (die Peitsche aus den Händen zu geben) und sich in die Leibgedingstube, „dëi Knurrstuw“ zurückzuziehen. Es ist nicht nur das Gefühl des Überflüssigseins und die Furcht, dass man em öwerall no dä Ogo stöuto wat, (man ihm überall nach den Augen stossen wird, d. h. ihn fühlen lassen, dass er lästig ist) oder „em imme akiegt, a dëi Heiste datt krank Fako“ (ihn immer ansieht, wie die Elster das kranke Ferkel), sondern doch vor allem die Besorgnis, dass die Jungen nicht so gut wirtschaften werden. Denn, so hört man oft sagen: „datt is do no alles Kaawefleisch“, (das ist doch noch alles Kälberfleisch) und nur zu leicht können sie so leichtsinnig wirtschaften, „datt sëi hinno Stoffe speialo“, (dass sie hinter dem Geigensteg spielen) oder „datt dëi Ell linge wat, as dëi Kroom“ (dass die Elle länger wird als der Kram). Wie man es sehr gern sieht, wenn die Kinder von Jugend an sich recht verständig und klug zeigen, so mag man es aber nicht leiden, dass sie sich „neecho-kloug“ (neunklug) stets in das Gespräch der Erwachsenen mischen, was freilich infolge des innigen Zusammenwohnens nur zu häufig vorkommt. Da helfen meist die recht derben und komischen Abfertigungen mit alten Worten nicht viel. Da muss der altkluge Junge sich sagen lassen: „Du musst rädo, wenn dëi Pëireus jist,“ (du musst reden, wenn der Regenwurm rennt) oder „du weitst feia, watt Honch in dä Teiebütt nütt is“ (du weisst viel, was der Honig in der Teerbutte nützlich ist) oder man fragt ihn: „Gifft dion Näs ok dava Accis?“ (gibt deine Nase auch davon Accise?) Das sind alles Worte, die für die Jugend rätseldunkel bleiben, die sie aber bald behält und dann auch unter einander anwendet, was sich dann meist sehr drollig anhört. Bis zur Einsegnung sind sie nach dem seltsamen Vergleich nur „a Dunk Hackheed“ (ein Bündel Werg) und werden mit ihr erst ein Mensch.

Oft haben die Mütter ihre liebe Not mit ihren Lieblingen, weil sie nicht essen wollen, „watt dēi Kall¹⁾ giff“ (was die Kelle gibt). Von solchen „wēiklich und gnissigo“ Kindern sagt man wohl: „dēi sinn ok ma tou dā wēiko²⁾ Botte u tumm haro Kēis“ (die sind auch nur zur weichen Butter und zum harten Käse). Freilich kennt man ein probates Mittel, sie von dieser „Weichlichkeit“ zu kurieren; wenn sie „mett lango Tāhno“ (mit langen Zähnen) an den Tisch kommen, d. h. keine Lust zum Essen zeigen, da müssen sie hungern, und wenn sie nachher über Hunger klagen, „da mutt ma sēi mett dā Nās upp dā Discheck stouto“, (da muss man sie mit der Nase auf die Tischkante stossen). Mancher Vater freilich versteht darin keinen Spass: „Wenn dēi Baue ok no so brummt, daso mutt hēi do“ heisst es hier ebenso kurz wie beim Arbeiten, (wenn der Bär auch noch so brummt, tanzen muss er doch) sonst schlägt er, „datt du denko schasst, Pingsto u Pauscho ist tauglick“ (dass du denken sollst, Pfingsten und Peter-Paul (?) ist zugleich). Sehr leicht kann das dem Jungen passieren, wenn er „mett sine Sacho ümgēiht, as dēi Paup mett dem Sunndag“ (wenn er mit seinen Sachen umgeht, wie der Priester mit dem Sonntag).

Besonders mag man es nicht leiden, wenn die Jungen die Alten zum Narren haben und sich über sie lustig machen, oder wie es in unserm Platt heisst: „wenn sēi dēi Lūhd ümme so dōch dēi Tāhno trecko“ und „dēi ando Lūhd ümme tumm Hottapeiert hebbo“ (wenn sie die Leute immer so durch die Zähne ziehen, und die andern Leute immer zum Hottelpferd haben).

Selbstverständlich kommt in unserm Dialekt auch eine grosse Anzahl Sprichwörter vor, die das Hochdeutsche auch hat. Manche von ihnen sind aber doch ein wenig verändert. So sagt man nicht: „Jedem Narr gefällt seine Kappe“, sondern: „Jēide Haar lowt sion Kūa, u wenn sēi ok neeche Krümmingo hett“ (jeder Hirte lobt seine Keule, und wenn sie auch neun Krümmungen hat). Oder es heisst: „Jēide Schēipe lowt sion Woll“ (jeder Schäfer lobt seine Wolle). Die mehr auf das Praktische gerichtete Denkweise unserer Landbevölkerung verrät es auch, wenn sie statt: „Hunde, die viel bellen, beißen nicht“, sagt: „Kōüch, dēi veia brjollo, gāwo nēi ümme dēi mēist Melk“ (Kühe, die viel brüllen, geben nicht immer die meiste Milch). Das bekannte Wort vom Apfel, der nicht weit vom Stamm fällt, hat unser Dialekt noch erweitert, vielleicht aus Lust am Reime, oder etwa, um die Vererbungstheorie, die dem Volksbewusstsein ja durchaus nicht so fremd ist, zu bekräftigen. Es heisst: „Dēi Aeapa fōllt

¹⁾ K ist weich.

²⁾ K ist weich.

nëi wiet vam Stamm; as dëi Bouck, so datt Lamm“ (der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; wie der Bock, so das Lamm).

Der Freude am Reim verdankt auch wohl das Sprüchlein seine Entstehung, das man öfters von alten Frauen hört, denen die niggmud'sch Auet, (neumodesche Art), zu waschen nicht gefällt:

„Husch upp da Tuo,
Ist nëi witt, so ist do bruo.“
(Husch auf den Zaun,
Ist's nicht weiss, so ist's doch braun.)

Wenn die Sonne am Wintertage hell scheint, dann sagen die Alten: „Dëi Sjonn schiont, ebbe dëi Küll⁴⁾ griont.“

So mag noch manches alte Wort, manches Wort der Alten, in das sie die erfahrene Wahrheit niederlegten, in der Umgangssprache fortleben. Leider verschwinden auch sie immer mehr, wie ja der Dialekt immer mehr verdrängt wird, der doch auch, um mit einem Worte des Altmeisters Goethe zu reden, „das Element ist, aus dem die Seele des Volkes Atem schöpft“, und darum verdient, beachtet und durchforscht zu werden. Dazu sollte diese bescheidene Skizze beitragen und anregen.

Das Einhorn vor dem Posener Rat.

Von

R. Prümers.



er hat nicht schon vom Einhorn gehört oder gelesen, jenem unbändigen Fabelwesen, welches mit seiner gefährlichen Waffe, dem geraden Horn mitten auf der Stirn, den tapfersten Rittern wie den kindlichen Bewunderern ihrer Heldentaten manche sorgenvolle Stunde bereitete!

Jetzt wissen wir ja, dass es ein solches Untier nie gegeben, dass vielmehr wahrscheinlich der Stosszahn des Narwal die Veranlassung zu den Fabeln gewesen ist. Unsere Vorfahren waren aber von der Existenz des Einhorns völlig überzeugt, ebenso wie von der heilkräftigen Wirkung des Hornes, wenn im Falle einer Vergiftung dem Kranken eine kleine Menge Pulver, das von jenem abgeschabt war, gegeben wurde.

So ist es erklärlich, dass sich Bürgermeister und Rat von Posen ganz amtlich mit einem Antrage befassten, der an sie ge-

⁴⁾ K weich.

richtet wurde, die Echtheit eines solchen Hornes zu beglaubigen. Vorsicht hierbei kann man ihnen nicht absprechen. Sie beauftragen 2 Apotheker, in Gegenwart von 3 Doktoren und 2 Schöffen die Sache zu untersuchen. Wie diese Untersuchung verlief, darüber gibt am besten eine lateinische Eintragung Auskunft, die sich in einem Posener Stadtbuche¹⁾ verzeichnet findet. Sie lautet in Übersetzung also:

Das Einhorn Wolff Fuldere. Wenn auch von alten und bewährten medizinischen Autoren nichts über die Kraft und den Gebrauch des Hornes vom Einhorn und die Art, es zu erkennen, schriftlich überliefert ist, so muss man doch bei den neuen heutzutage sich mehrenden Proben glauben, dass ihm eine nicht zu verachtende Kraft innewohne.

Als daher der achtbare Danziger Bürger Wolfgang Fulder ein grosses Horn von ungewöhnlicher Form, welches nach seiner Überzeugung das eines Einhorns war, uns dem Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Posen vorgelegt und zur Prüfung durch die Posener Apotheker, in Gegenwart von drei hochberühmten Doktoren der Medizin und zwei Gerichtsschöffen zwecks Erlangung eines Zeugnisses, übergeben hatte, haben diese Schöffen vor uns, die wir in vollem Gericht sassen, die Sache, sowie sie sich in ihrer Gegenwart und vor ihren sichtlichen Augen abgespielt, getreulich vorgetragen.

Die Apotheker Benedikt und Stanislaus nämlich haben in Gegenwart von drei hochberühmten Herren Doktoren der Medizin, die amtlich zu ihnen abgeordnet waren, von gleicher Menge und Gewicht zwei jungen Tauben, und zwar der einzelnen Taube je ein Skrupel pulverisierten natürlichen Arsenik (*arsenicum citrinum*) gegeben. Und damit die Kraft des von Wolfgang hergebrachten Einhorns erkannt werden könnte, haben sie eine doppelte Menge eben dieses Einhorns, also zwei Skrupel, der einen Taube gegeben und sie in getreuen Verwahrsam der Schöffen gegeben. Diese aber haben nach Sitte und Gewohnheit des Gerichtes zu sicherer und unbezweifelnder Glaubwürdigkeit beide Tauben in einen Käfig mit Seidenschnur und Siegeln einen vollen Tag genommen, jedoch mit bestimmten Zeichen und Merkmalen, damit die eine von der anderen unterschieden werden könnte. Nachdem nun ein voller Tag verflossen war, und man die Tür geöffnet und die Siegel abgenommen hatte, haben sie die Taube, der Einhorn nicht gegeben war, tot gefunden, die andere Taube aber, der zur Probe zwei Skrupel Einhorn gegeben waren, lebendig und erhalten.

¹⁾ Acta consularia Posnaniensia 1535—39 Bl. 64.

Nachdem darauf der Hals beider Tauben aufgeschnitten worden, ist es gewiss, dass die ganze Menge des gegebenen Arseniks im Halse der toten gefunden wurde, die lebende Taube aber den Arsenik ausgebrochen hatte.

Eine Bekundung des Experimentes mit diesem Einhorn, welches in Gegenwart von drei hochberühmten Herren Doktoren der Medizin in unserer Stadt und von zwei Gerichtsschöffen gemacht und uns in sitzendem Rate durch eben diese Schöffen erklärt worden ist, hat Wolfgang Fulder sowohl durch unsere Stadtbücher als auch durch unser Stadtsiegel zu bezeugen gebeten. Da es aber unzweifelhaft ist, dass dieses und nicht ein anderes Horn es gewesen, welches der Taube eingegeben war, so haben wir unsere Urkunde, mit unserem Siegel bekräftigt, ebendiesem Horn zur Beglaubigung und Bekräftigung anhängen lassen.

Geschehen am Donnerstag, den 16. November 1536.

Man sieht, welche Sicherheitsmassregeln getroffen waren, um einer Täuschung vorzubeugen, und wir dürfen auch nicht an der Erzählung irgend welche Zweifel hegen. Und doch täuschten sich der wohlweise Bürgermeister und Rat, wenn sie dem Einhorn geheimnisvolle, übernatürliche Kräfte zuschreiben. Das Einhorn besteht nämlich aus kohlensaurem Ammoniak, dem sogenannten Hirschhornsalz, und das ist — ein Brechmittel.

Literarische Mitteilungen.

Rüther, Napoleon I. und die Polen (I. 1806 und 1807, II. 1807—1812.) Beilage zum 9. und 10. Jahresbericht der Realschule in Eimsbüttel zu Hamburg. Hamburg 1901 und 1902 4°. (25 und 30 S.).

Vielleicht hätte diese Schrift auch den Titel führen können: „Polen in der Politik Napoleons I. und Alexander I.“, denn die Haltung des Franzosenkaisers gegenüber den Polen erscheint doch ganz überwiegend bestimmt durch die Politik gegenüber Russland. Recht geschickt und überzeugend weist der Verfasser nach, dass eine wirklich ernsthafte Absicht zur Wiederherstellung des alten Polens Napoleon nie gehegt hat, ja sich sogar durch einen Vertrag mit Russland ausdrücklich zur Nichtwiederherstellung verpflichten wollte, und die Nährung der polnischen Hoffnungen durch unverbindliche Redewendungen eben vor allem darauf abzielte, die Hilfsmittel Polens für den Krieg 1807 und 1812 gegen Russland möglichst ausgiebig, eventuell bis zur völligen

Erschöpfung des Landes rücksichtslos auszunutzen. Der Nachweis wird um so wirkungsvoller, als der Verfasser — was vielleicht manche als etwas einseitige Quellenbenutzung bemängeln werden — ganz überwiegend sich auf französisches Quellenmaterial stützt, das allerdings nicht archivalischer Natur, sondern meist seit längerer Zeit gedruckt vorliegt. Voran steht als wichtigste Quelle da natürlich die ungeheure „Correspondence de Napoléon“, die die amtlichen und privaten Äusserungen des Kaisers in grosser Anzahl wiedergibt; an sie schliesst sich die Davousts, der als zeitweiliger Oberbefehlshaber in Polen hier von grosser Bedeutung ist, ferner die Denkwürdigkeiten Talleyrands, Bourienne, Remusat; de Prad's Geschichte der Warschauer Gesandtschaft und aus der neueren Literatur das vorzügliche Werk Vandals: Napoléon et Alexandre I. Als polnisches Quellenwerk ist Angebergs Recueil des Traités etc. concernant la Pologne und Czartoryskis und Oginskis Memoiren benutzt. Dem stehen als Quellen von russischer Seite eigentlich nur Martens Recueil des Traités und die im „Sbornik“ gedruckte Abhandlung Tratchewskys „Verhandlungen Russlands mit Frankreich in der Epoche Napoleons I.“ gegenüber.

Der erste Teil von Rütters Arbeit, Napoleon in den Jahren 1806 und 1807, bespricht einleitend die in den Jahren vor 1806 von Napoleon und von Russland ausgehenden Ideen zur Gewinnung Polens, vor allem Czartoryskis 1805 dem Czaren vorgelegten Plan, unter Annektierung der polnischen Provinzen Preussens, Polen unter russischem Scepter wieder herzustellen. Wie Napoleon die nach dem Tage von Jena sofort eintretende polnische Insurrektion gegen Preussen für seine Zwecke gefördert und Truppen und Hilfsmittel für die Fortsetzung des Kampfes gegen die Russen und Preussen immer mehr verlangte, ohne bestimmte Aussichten auf Erfüllung der polnischen Wünsche zu gewähren, wie nicht einmal die Polen zum Tilsiter Friedenskongress selber zugelassen, sondern das französische als Schutzstaat gegen Russland begründete Herzogtum Warschau als eine mehr als klägliche Abschlagszahlung hinnehmen mussten, bildet den Inhalt des ersten Teils der Schrift. Der zweite, der die Jahre 1807—12 umfasst, zerfällt in 2 Abschnitte: „Die Weiterentwicklung des Herzogtums Warschau“ und „der Krieg von 1812“. Aus dem angeblich selbständigen neuen Staat zieht Napoleon auch nach dem Frieden seine Truppen gar nicht heraus, um von hier aus Russland und Österreich um so besser überwachen zu können, und so wächst das Misstrauen Alexanders, der eine Wiederherstellung Polens durch Napoleon und zugleich damit eine Losreissung seiner polnischen Provinzen fürchtet; im Kriege von 1809 gegen Österreich zeigt er sich zweideutig un-

entschlossen, statt sich rasch Galizien zu sichern; die Vergrößerung des Herzogtums Warschau macht ihn immer misstrauischer gegen Napoleon, der schliesslich auf Alexanders Weigerung zur Durchführung des Kontinentalsystems schon 1810 den Bruch unvermeidlich sieht und rüstet. Wie 1806/7 so wird 1812 Polen wieder die Operationsbasis Napoleons gegen Russland; die Entsendung des de Pradt nach Warschau und neue Verheissungen durch ihn auf dem Konföderationsreichstage rufen Begeisterung und Hilfsbereitschaft bei den Polen wiederum hervor, aber der Bitte einer Anerkennung des Königreichs Polen weicht Napoleon jetzt ebenso wie früher aus, denn dies müsse von der „inneren Kraft und Leistungsfähigkeit der Polen in diesem Kampfe“ abhängen; die Zurückhaltung der Polen in Lithauen und das Scheitern des ganzen Feldzuges machte den Kaiser um so weniger jetzt geneigt zu irgend welchen positiven Zugeständnissen; dass dies als politischer Fehler sich schwer gerächt, hebt der Verfasser hervor, denn die Ablehnung der polnischen Wünsche in Wilna rief grosse Verstimmung allgemein hervor und beraubte die Franzosen bei dem Rückzuge im Winter 1812 der tatkräftigen polnischen Hilfe gegen die in Polen einfallenden Russen. Die im Heere des Kaisers befindlichen polnischen Truppen blieben aber bis ganz zuletzt treu und liessen sich auch durch Alexanders Proklamationen nicht zum Abfall verleiten. Ohne ihre Dienste durch Napoleon jemals ernsthaft belohnt zu sehen, haben die Polen doch den Kaiser, der sie aufs rücksichtsloseste politisch und militärisch ausnutzte, bisher stets vergöttert.

K. Schottmüller.

Flach J., Polska w niemieckiej literaturze pięknej dawniej i dzisiaj.

Flach J., Polen in der deutschen schönen Literatur einst und jetzt (aus dem Juniheft der Biblioteka Warszawska 1903, S. 532—564).

Der Verfasser beabsichtigt nicht nur zu zeigen, in welchem Umfange die deutsche Literatur sich mit polnischen Angelegenheiten beschäftigt hat, sondern auch nachzuweisen, dass die Stellung, welche die deutschen Schriftsteller den Polen gegenüber einnehmen, zumeist mit den politischen Verhältnissen in engem Zusammenhang steht. Hieraus sucht er die Zuneigung oder Abneigung, den Scherz und Spott, der in diesen Schriftwerken zum Ausdruck gelangt, zu erklären. Und hierbei findet er, dass oft der Schriftsteller sich von der öffentlichen Meinung mehr als billig beherrschen lässt, dass aber andererseits diese durch die Literatur in nicht geringem Grade beeinflusst wird. Dieser wichtige in den Beziehungen zwischen Deutschen und Polen beachtenswerte Umstand war es auch, der dem Verfasser

zu dem Aufsatz besonders Veranlassung gegeben hat. Als Vorarbeit ähnlicher Art fand er R. A. Arnolds Geschichte der deutschen Polenliteratur von den Anfängen bis 1800 vor. Auch Dr. Flach beginnt des Zusammenhangs wegen mit den Anfängen, die bis zur Zeit Boleslaus III zurückreichen, geht dann auf die Spottliteratur über, welche die Flucht Heinrichs von Valois begleitet, um sodann die panegirischen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts zu erwähnen, die sich, sowie die meisten literarischen Erscheinungen der späteren Zeit, durch eine beklagenswerte Unkenntnis der polnischen Verhältnisse auszeichnen. Wiens Befreiung mit Sobieskis Hilfe gab den deutschen Federn viel Beschäftigung. Doch während diese Tat anfangs Preislieder auf Polen hervorruft, lässt die Begeisterung allmählich nach und geht schliesslich in Spott über. Als die Sachsen den polnischen Thron bestiegen, erschienen zahlreiche höfische Gedichte auf die Selbstverleugnung und Aufopferung dieser Könige, welche sich herabgelassen hatten, über ein solches Land zu herrschen. An der Spitze dieser Sänger steht Gottsched. Von ähnlicher Gesinnung zeugen die literarischen Erzeugnisse, die sich mit der Konföderation von Bar und mit dem Überfall auf den König Stanislaus August beschäftigen. Ein neuer Zeitabschnitt beginnt scheinbar für die deutsche Polenliteratur mit der Teilung Polens. Sie ist zunächst sentimentaler Natur: Mosen, Werner, Holtei, Grillparzer, Heine. Dieses Gefühl ist aber kein natürliches: es offenbart einen theatralischen Charakter, schwindet deshalb nach und nach, ja geht sogar wie bei Heine, Laube in das Gegenteil über. Später wird der politische Hintergrund bei Seite geschoben, dafür werden die verschiedenen Volksschichten der Polen in ihrem gesellschaftlichen und Seelenleben zum Gegenstand der Darstellung gewählt. Es macht sich die Absicht geltend, in den Leserkreisen Abneigung gegen das Polentum hervorzurufen. G. Freitag beginnt hier den Reigen. Er zeigt sich wenigstens als deutscher Patriot und wahrer Dichter. Das kann von der grossen Schar seiner Nachfolger nicht gesagt werden, von dem hasssprühenden Sacher Masoch, dem gegenüber K. E. Franzos ein wahrer Musterknabe genannt werden muss, von N. v. Eschstruth, die mit frauenhaftem Mangel an Logik Sympathie und Antipathie gegen die Polen mit einander mengt, von G. Samarow, Th. Fontane. Andere Schriftsteller derselben Richtung zeichnen zwar nicht polnisches Leben in ihren Dichtungen, aber offenbaren ihren Widerwillen gegen das Polentum wenigstens dadurch, dass sie den verworfensten Charakteren ihrer Schöpfungen polnische oder polnisch klingende Namen geben, wie G. Hauptmann, Sudermann, vor allen Halbe. Besonders abfällig urteilt der Verfasser über „einen gewissen“ P. O. Höcker, den er als handwerksmässigen

Spekulanten bezeichnet. Einen Lichtblick in der Polenliteratur gewähren die neuesten Erzeugnisse deutscher Muse, soweit sie nicht, wie der Verfasser hervorhebt, innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle entstanden sind. Anerkennend weist er auf die letzten Werke von Klara Viebig und Fr. Skowronnek hin, die es verstanden haben, in die Seele des polnischen Bauern zu blicken und deren Empfindungen einfach und rührend zu schildern.

A. Skladny.

Nachrichten.

1. Im vergangenen Wintersemester hat die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft ihre Tätigkeit in der Stadt Posen im Interesse der neu gegründeten Akademie etwas eingeschränkt. Es wurden an 14 Abenden Vorträge gehalten. Den Ausführungen des Herrn Professor Golther über Wagners Wirken in Bayreuth und seine dramatischen Dichtungen folgte der Vortrag des Herrn Prof. Dr. Harnack über „Das Vater Unser“. Von den Herren der Akademie hatten sich die Herren Professoren Schwering, Wiedenfeld und Kühnemann bereit erklärt, für uns zu wirken. Schwering schilderte das Leben Frentzens, Wiedenfeld sprach über die wirtschaftlichen Monopole in den Vereinigten Staaten von Amerika, während Kühnemann die 100jährigen Todestage von Herder und Kant Anlass zum Rückblick auf die Tätigkeit dieser beiden Geistesheroen gaben. Zwei Professoren der technischen Hochschule von Charlottenburg, die Herren Meyer und Miethe sprachen über das gotische Haus, den italienischen Renaissancepalast und die neuen mechanischen Reproduktionsverfahren. Der grösste Kenner der griechischen Dichtkunst, Geh. Regierungsrat v. Wilamowitz-Möllendorff trug griechische Balladen und Idyllen vor und schliesslich erörterte Herr Oberstleutnant Klussmann die Verwertung der neueren naturwissenschaftlichen Forschungen für die Kriegskunst. Daneben wurden, wie in den früheren Jahren, an Sonntags Nachmittagen öffentliche volkstümliche Vorträge von hiesigen Herren gehalten. Dieselben umfassten das Gebiet der Nationalökonomie, Geschichte, Naturwissenschaften, Rechts- und Staatswissenschaften und Schule.

Die Darbietungen in der Provinz mussten in Folge davon, dass neue Zweigvereine, wie Koschmin und Pleschen, sich bildeten, und dass den Zweiggesellschaften mehr Vorträge gewährt wurden, einen grösseren Umfang annehmen.

Für den Oktober war es gelungen, drei sehr bekannte Berliner Künstler für eine Konzerttournee zu gewinnen, die in Schneidemühl, Inowrazlaw, Gnesen, Krotoschin, Ostrowo, Rawitsch,

Kosten, Fraustadt und Meseritz stattfand. Herr Professor Amberg hielt im November 16, Herr Wempe Anfang Dezember 4 grosse Experimental-Vorträge.

Von den hiesigen Herren hatten Mitglieder der Akademie, der höheren Schulen, des hygienischen Instituts und des Staatsarchivs sich erboten, Vorträge zu halten. Solche fanden statt in Adelnau, Birnbaum, Filehne, Fraustadt, Gnesen, Grätz, Inowrazlaw, Jarotschin, Kempen, Kolmar, Koschmin, Kosten, Krotoschin, Lissa, Meseritz, Mogilno, Nakel, Neutomischel, Ostrowo, Pleschen, Rawitsch, Samter, Schneidemühl, Schönlanke, Schrimm, Schwerin, Strelno, Tremessen, Wongrowitz und Wreschen. G. Kupke.

2. Seit dem 7. Dezember 1903 ist an dem Posener Kaiser Friedrich-Museum Herr Dr. Georg Haupt als Direktorial-Assistent tätig. Über seinen bisherigen Lebenslauf erfahren wir das folgende: Georg Haupt wurde geboren am 24. Dezember 1870 in Treptow a./H. und ist evang. Konfession. Er studierte in Halle und Göttingen vorwiegend Altertumswissenschaft und Geschichte, promovierte in Halle 1895 mit einer Arbeit *Commentationes archaeologicae ad Aeschylum* und bestand dort 1896 das Staatsexamen. Seine Laufbahn im Museumsdienst begann er als Volontär am Kgl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin, war dann vom 1. April 1897 — 1. April 1898 als Assistent, dann weiter bis 31. Dezember 1900 als Direktor am Thaulow-Museum in Kiel tätig (Provinzial-Museum für Schleswig-Holstein), arbeitete ein halbes Jahr am Buchgewerbemuseum in Leipzig und trat am 15. Juli 1901 als Assistent am Grossh. hessischen Museum zu Darmstadt in hessischen Staatsdienst, von wo er nach Posen berufen wurde.

3. Unter den von der Jagiellonischen Bibliothek zu Krakau in den letzten Jahren angekauften Handschriften befindet sich auch eine Geschichte des Posener Jesuitenkollegiums (*Collegii Poznaniensis soc. Jesu historia* (1669—1685) aus dem 17. Jahrhundert, von 33 verschiedenen Händen geschrieben.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. Mai 1904, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: 1. Direktorialassistent Dr. Haupt: Neue Ausgrabungen in Iwno, Bomblin und Ludom. 2. Archivrat Professor Dr. Warschauer: Das Posener Wohnhaus des Baumeisters Giovanne Battista di Quadro.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, Juni 1904

Nr. 6

Wotschke Lic. Dr., Francesco Stancaros erster Aufenthalt in Posen. S. 81. —
Laubert M., Eine Alarmierung der Posener Garnison im Jahre 1816. S. 88. —
Literarische Mitteilungen S. 92. — Geschäftliches S. 94. — Bekanntmachung S. 96.

Francesco Stancaros erster Aufenthalt in Posen.

Von

Lic. Dr. Wotschke.



Nach seiner Flucht aus dem bischöflichen Kerker zu Lipowitz (Lipowiec), drei Meilen von Krakau, hatte Francesco Stancaro bei Nikolaus Olesnicki in Pinczow ein Unterkommen gefunden und dort die Abschaffung der Messe und der katholischen Riten beim Gottesdienste erwirkt. Als Olesnicki deshalb von den Bischöfen beim Könige Sigismund August verklagt wurde, erhielt er von diesem im Dezember 1550 den Befehl, den ketzerischen Italiener sofort zu entlassen und die Neuerungen im Gottesdienst abzustellen. Stancaro flüchtete nach Posen zum Grafen Andreas Gorka, Polens mächtigstem evangelischen Magnaten, dem er bereits im September 1549 durch die Königin Isabella von Ungarn empfohlen war. Er überreichte dem Grafen seine Schrift „*Canones reformationis ecclesiarum Polonicarum*“, die er im Gefängnis zu Lipowitz niedergeschrieben, bei seinem unsteten Leben aber erst 1552 in Frankfurt a/d. Oder drucken lassen konnte¹⁾, und eine Bitt-

¹⁾ F. Stancarus: *Canones reformationis ecclesiarum Polonicarum*. Exceudebat Johannes Eichorn. Francofordii ad Viadrum 1552. S. 34 b. „Non aliis sed mihi vinco Jesu Christi, qui in horas expecto, ut ex hisce carceribus eductus cum adversariis meis congregiar, scribo. Et cum libros hic mecum non habeam, cui etiam novum testamentum petenti denegarunt, quae mihi spiritus sanctus in mentem reduxit deliniabo, quo ad congressum sim magis paratus“.

schrift¹⁾ „Supplicatio ad illustrem dominum comitem a Gorka“, in der er für den Augenblick um Unterkommen und Versorgung, für die Folgezeit um Empfehlung an den Herzog von Preussen bat. Mit der ihm für bedrängte Glaubensbrüder eigenen Opferwilligkeit nahm Gorka den flüchtigen Italiener auf und gewährte ihm in seinem Palaste einen Unterschlupf. Aber so geheim hielt er die Anwesenheit des Verfolgten, dass nur seine vertrautesten Diener darum wussten. Seit einem Jahre, da der Papst in Briefen an den König Sigismund August Gorkas, des Ketzers, Haupt gefordert

¹⁾ Die Nachrichten, die Stancaro in dieser Bittschrift über sein Leben gibt, teile ich mit, da sie unsere Kenntnis über ihn wesentlich bereichern. „Ego Mantuae, ubi natus sum, Patavium profectus, ibi bonas literas publice docui ac profitebar, ubi tandem per summum dei beneficium ad cognitionem sincerioris doctrinae perveni ac Antichristum Romanum cum suis administris detestari coepi et libellos aliquot edidi lingua Italica, in quibus summam doctrinae christianae comprehendere abususque perstrinxi et laxavi, quod etiam ubi res et tempus flagitabant, et ubi adversarii verae doctrinae urgebant, publica et ingenua confessione comprobavi, neque id impune tuli. Nam primum Mantuae in patria mea, deinde Venetiis diuturnis ac ferme octo mensium carceribus mandatus fui, unde mirabilibus modis et stupendis mediis liberatus Augustam me recepi atque ab amplissimo senatu Augustano stipendiis honestis ad docendum invitatus Hebraicas et Graecas literas publice profitebar. Postea vero Ratisbonae cum collocutoribus ab imperatoria maiestate ad disputandum de religione designatis interfui et illis, quibus demandata cura verae doctrinae tuendae fuit, me adiunxeram. Quae res cum ad ceteras meas liberiores de sinciore cultu nominis dei disputationes accessisset, tantum mihi odium apud maiestatem imperatoriam et apud omnes adversarios verae doctrinae conciliavit, ut etiam vitae meae insidiarentur et necem mihi minarentur. Cumque et apud imperatoriam maiestatem et apud adversarios nihil scriptis, quae tunc edideram, profecissem, imitatus exempla Christi et multorum sanctorum, inde ut vitae et salutis meae consuleretur, in Transylvaniam me contuli dedique operam, ut isthic homines veram pietatem asserti a tyrannide Antichristi imbiberent, sed neque ibi propter monachum Hungariae Thesaurarium tutus esse potui, qui propterea quod reformare ecclesias in quibusdam urbibus coeperam extremum malum mihi minatus est. Quapropter in Poloniam Cracoviam adiutus literis commendaticijs reginae Hungariae ad regem Poloniae ac ad Vram Ill^{tem} et alios regni proceres profectus eram, ubi ab episcopo Cracoviensi Samuele humanissime fui acceptus, qui etiam me amplis pensionibus auxit et provinciam publice docendi demandavit. Sed diabolus, qui semper mordet calcanea Meschiae, obstitit, quominus per me in iuventute Polona vera pietas altius radices ageret. Nam cum literas hebraicas in frequentissimo et celeberrimo auditorio docerem et quosdam abusus per occasionem reprehenderem venerationemque divorum tanquam supervacaneam et idolomaniam redolentem perstringerem, adversarii verae doctrinae et totus coetus sc. sacri ordinis scribe, pharisaei et Calaphae in me capitale odium conceperunt et suis dolis ac insidiosis machinationibus perfecerunt, ut et Samuel me in numero haereticorum haberet, qui mandavit suis administris, ut me in arcem quandam frustra publicam disputationem flagitantem abducerent“.

hatte, schwebte über ihm das Schwert des Henkers, und er musste deshalb alles zu vermeiden suchen, was den Zorn des Königs erregen konnte. Deshalb hatte er auch nicht gewagt, das Edikt, das Sigismund August am 12. Dezember des vergangenen Jahres gegen die Evangelischen erlassen hatte, zu ignorieren, sondern es veröffentlicht, sogar in Posen an die Stadttore anheften lassen. Aus diesem Grunde hätte er auch eine baldige Weiterreise des Stancaro nicht ungern gesehen, und am 26. Januar 1551 schrieb er seinem herzoglichen Freunde nach Königsberg unter Beilegung der Bittschrift Stancaros:

„Derart ist die Unbill der Zeiten und das Wüten des Teufels und seiner Kinder gegen die Glieder Christi, dass ich viele Eurer Erlauchtesten Hoheit empfehlen muss. Wer in diesem Falle eine Unterstützung, eine Zufluchts- und Bergestätte von E. E. H. begehrt, werden E. H. leicht aus der beiliegenden Schrift, welche er mir überreichte, ersehen. Ich empfehle ihn E. H. und bitte, ihn, den fast der ganze Erdkreis geächtet, zu versorgen. Er verdient es, dass ein christlicher und frommer Fürst sich seiner annimmt und seiner Arbeit sich bedient. Denn er ist von ausgezeichnete Tüchtigkeit, Charakterfestigkeit und wunderbarer Gelehrsamkeit, ein gründlicher Kenner der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache. Ich hege die zversichtliche Hoffnung, E. E. H. werden meiner Empfehlung und seinen Bitten Gehör schenken.“

Unter dem 14. Februar antwortet ihm der Herzog¹⁾, indem er ihm zugleich Bernstein als Geschenk übersendet: „Das Schreiben Eurer Grossmächtigkeit, in welchem Sie uns Francesco Stancaro, der ob des Bekenntnisses des Evangeliums Christi fliehen musste, empfehlen, sowie sein eigenes Bittgesuch haben wir gelesen und bedauern seine traurige Lage. So angenehm ist es uns, die brüderliche Freundschaft, in der wir zu E. Grossm., die wir lieben und mit angeborenem Wohlwollen umfassen, stehen, weit kund werden zu lassen, dass wir wünschten, häufiger Ge-

¹⁾ Wie dem Könige Sigismund August und polnischen Edelleuten war Stancaro dem Herzoge schon durch die Königin von Ungarn empfohlen. Am 15. September 1549 schrieb sie aus Stuhlweissenburg nach Königsberg: „Doctor Fr. Stancarus quemadmodum et nostra propria experientia cognoscitur et aliorum fide dignorum testimonio nobis commendatus existit, vir pius et trium linguarum, Latinae, Graecae et Hebraicae professor, aliquanto ante diverterat ad has partes regni nostri Transilvaniensis, ubi dum certas ob causas commode persistere non posset, constituit in Poloniam et ad Ill. D. V. commigrare. Eum igitur propter singulares virtutes et multijugam et veram eruditionem ipsius Ill. D. V. praecipue commendamus optamusque, ut quoties opem atque auxilium ejusdem requisierit, nostra contemplatione et respectu eum una cum uxore et liberis iuvare, promovere, tueri et defendere faventer velit“ u. s. w.

legenheit zu haben, E. Grossm. wie einem Bruder zu dienen. Den Bitten jenes Mannes, der im Vertrauen auf unsere Freundschaft schrieb, willfahren wir mit Freuden. Wenn er mit dem Range und Gehalte eines Professors an unserer Akademie zufrieden ist, stellen wir ihm anheim, zu uns zu kommen. Sehen wir, dass seine Tätigkeit besseren Lohn erheischt, so wollen wir in Anbetracht dessen und mit Rücksicht auf E. Grossm. Empfehlung mit unserer Gnade und unserem Wohlwollen gegen ihn nicht zurückhalten. Gern sind wir nämlich E. Grossm. willfährig und unterstützen Unglückliche, soweit es die Verhältnisse gestatten.“

Die Reise Stancaros nach Königsberg verzögerte sich bis in die ersten Tage des April hinein¹⁾, da er seine Gattin in Posen erwartete, die infolge des tiefen Schnees und der grossen Überschwemmungen, die im März und April 1551 ganz Grosspolen heimsuchten²⁾, viel später, als er gehofft hatte, bei ihm eintraf. Am 12. April schreibt deshalb Gorka an den Herzog

¹⁾ Doch scheint er bald nach dem 6. April von Posen aufgebrochen zu sein, denn unter diesem Datum schreibt Aurifaber aus Posen: „Ich habe keines vleisses gesparet, das ich d. Franciscum Stancorum hab mocht anreden, aber biss anhero nicht müglich, dieweil das konigliche mandat wider die haereticos vberal in Grosspolen publiciert worden. Wird sunder zweifel vom herren von Posen heimlich vorhalten vnd gehen vorsichtiglich mit allem thun vmb, auff das sie ihn nicht verratten, habe aber vor denen, mit denen ich dauon vertraulich geredt, verstanden, das er kürzlich nach Königsberg in E. F. G. dinst auff sein wird. Das ich alhie hab melden wollen, auf das E. F. G. sich wusst darnach zu richten vnd dem Stancaro die conditionem freiheten“.

²⁾ Vergl. Warschauer: Chronik der Stadtschreiber von Posen Z. H. G. Pos. II, 401. Andreas Aurifaber, Herzog Albrechts Leibarzt, der in jenen Tagen durch Posen reiste, schreibt unter dem 6. April seinem herzoglichen Herrn von der Überschwemmung: „Bin den 5. Aprilis alhieher gen Posen kommen, dem lieben gott danksagend, der alle gefahr der Wasser gnedigst abgewendet. Hab nicht bald ein grösser iamer erfahren oder gesehen grosses wassers halben, als hie zu Posen, do es wol tausend menschen beschedigt, die heusser eingewaschen vnd niedergeworfen, viel guts weg gefuret vnd erseuffet, ia auch am thome grosse stücke mauer eingefellet, alle brücken weggefuret, fast alle mülen vorderbet vnd eingeworfen. Es ist grausamer zugegangen, als ichs schreiben kan oder schir zu glauben stehet. Auff dem margt zu Posen hat man Pferde geschwemt vnd mit kanen gefaren, alle kirchen sind voller wasser gestanden vnd also die papistischen spectacula verhindert, sonder zweifel die armen leutt zu warnen, vnd wil nicht zweifeln, es werde ein ander hefftiger straff volgen, Gott sei inen barmherzig vnd gebe inen rechtschaffene erkenntnuss. Ich bin, got lob, wiewol mit furcht wol vberkommen, es fielen mir 2 wagenpferde aus den kanen, sonder sie worden ohne verletzung gerettet. Allhierher (Posen) sind innerhalb acht tagen etlich geselschafter ankommen von Leipzig, die zeigen vor eine warheit an“.... Es folgt der Bericht über einen glücklichen Ausfall der Magdeburger gegen das Belagerungsheer unter Moritz von Sachsen.

Albrecht: „Da Eure Erlauchteste Hoheit in der ihr angeborenen und bei allen Guten hoch gepriesenen Frömmigkeit so huldreich sich erwiesen, werden Sie von unserm Herrn Jesu Christi hierfür reiche Belohnungen erhalten. Hat er doch gesagt: Wer dieser geringsten einen mit einem Becher kalten Wassers trinkt in eines Jüngers Namen, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben¹⁾. Dass Stancaro hier länger zu verweilen gezwungen ist, liegt an seiner Gattin, welche wegen der Beschwerlichkeit der Reise und der Überschwemmung nicht zu ihm kommen konnte. Sobald sie aber hier eingetroffen sein wird und eine Reisegelegenheit sich bietet, wird er an E. E. H. von mir abgeordnet werden, damit er sein neues Amt antrete. Ich empfehle ihn E. E. H. immer wieder und bitte, seiner Helmsuchungen, seiner Leiden, seiner Drangsale zu gedenken und ihn wert zu halten, da er ob des Bekenntnisses des Evangeliums und der wahren Lehre nicht allein in die grössten Lebensgefahren gekommen ist, harte Verfolgungen und schwere Anfechtungen erfahren hat, sondern auch in die bitterste Armut geraten ist und sein ganzes Vermögen verloren hat. Wenn E. E. H. sich seiner nicht in ihrer ausserordentlichen Güte angenommen hätten, so wäre es um ihn geschehen und er müsste vielleicht des elendesten Todes, des Hungertodes, sterben. E. E. H. lassen ihr Wohlwollen einem Dankbaren zu teil werden, dessen Trefflichkeit, Bildung, Frömmigkeit und Unglück es mit vollem Rechte verdienen. In seiner Beschützung, Unterstützung und Förderung werden E. E. H. als ein wahrer Fürst und Vater der Kirche sich erweisen und zu ihren anderen herrlichen auf dem ganzen christlichen Erdenrund bekannten Taten eine neue preiswürdige hinzufügen. Von Gott dem Vater unseres Herrn und Mittlers Jesu Christi werden Sie in Zeit und Ewigkeit Belohnungen empfangen, wie sie nach der heiligen Schrift die erhalten sollen, welche der ob des Bekenntnisses der Wahrheit Geächteten sich annehmen.

Unser Doktor Stancaro hat seine Bibliothek bei dem edlen Herrn Nikolaus Olesnicki im Pinczower Schloss unweit Krakau zurückgelassen. Nicht mit Unrecht quält und beunruhigt ihn dies, da er nach ihrem Verluste sein Amt nicht würde ausfüllen können. Ich selbst würde für ihre Herführung sorgen und keine Kosten scheuen, wenn mich nicht die vielen Gefahren zurückschreckten, welche der Bibliothek von den Gegnern der wahren Lehre oder sonstwie unterwegs zustossen können. Auch E. E. H. würden deshalb vielleicht den Verhältnissen entsprechender handeln, wenn sie einem der Krakauer Bürger, welche E. E. H.

¹⁾ Matth. 10, 42.

Geschäfte besorgen, vornehmlich dem Johann Wunsam auftragen würden, sie unter E. E. H. Namen nach Königsberg zu senden*.

Schon am 24. April antwortet Herzog Albrecht dem Generalstarosten durch ein Schreiben, welches sein Rat Melchior von Lehdorf nach Posen trug. Am 22. sei Stancaro mit seiner Gattin wohlbehalten in Königsberg eingetroffen¹⁾. „An Johann Wunsam haben wir geschrieben, dass er nach seiner Geschicklichkeit unter allen Vorsichtsmassregeln die Bibliothek still und ohne Aufsehen unter Angabe anderer Waren und Güter zu uns nach Preussen schaffe. Wir zweifeln nicht, dass er den Auftrag nach seiner Dienstbeflissenheit gut und sorgfältig ausführen wird. Falls Eure Grossm. mit allem einverstanden ist, ersuchen wir freundschaftlich, den Brief durch einen sicheren Boten nach Krakau zu senden, und falls Sie einen Weg kennt, auf dem die Bibliothek sicherer befördert werden kann, denselben zugleich anzugeben. Wir legen eine Bekundung des Stancaro bei, in der er den Verkauf seiner Bibliothek an uns bescheinigt und deshalb Herrn Olesnicki bittet, sie in seinem Namen Joh. Wunsam zu übergeben, da so die Überführung der Bücher zweifellos leichter und sicherer zu ermöglichen sein wird.“

An den Krakauer Kaufmann hatte der Herzog schreiben lassen: „Ersamer lieber besonder. Wir wollenn euch gnediger meynung nicht verhalthenn, das wir mitt d. Francisco Stancaro, welcher seyner lehr vnnd professionn halbennn daselbst verwiesenn wordenn, vmb seyne bibliotheca vnnd lieberey handelnn habenn lassenn, vns auch mitt jme darumb verglichen vnd geburender weyse betzalett. Dieweil dann bemelthe seyne lieberey auff dem schlosse Pintzow bei dem ernuhesten herrnn Nickel Olessnitzki sein soll, so ist vnser gnediges begeren, ir wollett mit guttem rathe, doch inn allem geheimb nach ewer bescheidenheitt dahin trachtenn, damit ir dieselbenn bücher vnd was daneben vorhandenn, welch alles in vier Kastenn sein soll, inn ewer gewarsam bekhommet, vns alsdann ferner solche 4 Kastenn wol verwarett, damit inen vom regen vnd vngewitter kein schaden zu bescharenn, alhier nach Konigspergk entweder zu wasser oder gewisse fuhr, wie ir es vor das beste ansehett, bestellen, auch eine person, alles vff vnsernn vncostenn, die dabey bleibett vnd darauff achtung gebe, dazu verordnen. Daneben schicken wir auch

¹⁾ Am 27. Mai schreibt der Herzog an die Königin Isabella von Ungarn: „Cum S. R. V. M^{tes} nobis optimum virum Fr. Stancaram propter professionem evangelicam exulem non ita pridem literis suis commendasset, moti et S. R. V. M^{tes} intercessione et ipsius boni quoque viri exhaustis meritis, liberum ei fecimus, ut se huc ad nos reciperet, cui quidquid gratiae nomine S. R. M^{tes} exhibere poterimus, nihil desiderari sinemus“.

einen brieff von bemelthem Stancaro, dardurch der hauptmann zu Pintzow euch jn deme glauben geben vnd die bücher unuerhinderlichen folgen wird lassen. Daran thutt ir uns zu gefallen, inn gnaden hinwider zu erkennen. Dat. Neuhaus, den 26. Aprilis 1551^a.

Hierauf antwortete Joh. Wunsam: „Durchlauchtigster fürst vnd gnedigster herr. Wie mir E. F. D. beffollen hatt, die Kastenn, so der Doktor Stankarus off Pintzoff nach ime vorlassenn hatt, nach Kunspergk tzu vorschaffenn, so geruh E. G. gnediglich tzu vernemenn, das ich ein furmann mit namen Simon Much von Squirmouitz¹⁾ dortzu vordingt habe, der selb soll die funff kastenn gen Kunspergk stellen. Der liebe gott vorley sein genade, das ers wol vberantuorte, so ist sein lonn vonn einem grossenn Stain, das ist 34 ffunden, acht polnische groschen. Was nu die 5 kastenn wiegen werdenn, das beffel im E. F. D. zu zalenn, vnd so er sulche kastenn wol antuortenn wirt, so hab ich im zwen oder drei scheffel habern vor seinen fleis zugesagt, darbey ist mein vntertenige bitt, so er was off leder oder andere notturft würde auslegenn, E. F. D. wolt ims zalenn lassenn. . . . Dat. Kraka den 17. iunij 1551 E. F. D. vnterteniger vnd ganz williger Diner hans Wunsam“. Bereits am 7. Juli 1551 konnte der Herzog ihm zur Antwort schreiben lassen, dass die Bücher gut nach Königsberg gekommen seien.

Über den Aufenthalt Stancaros in Posen während der ersten Monate des Jahres 1551 und über die Vermittlung Gorkas bei seiner Berufung nach Königsberg war bis dahin nichts bekannt²⁾. Wir bewundern Herzog Albrechts lebenswürdiges, gütiges Entgegenkommen gegenüber dem Italiener, und um so schwärzer erscheint nach den mitgeteilten Briefen dessen undankbares, hässliches Verhalten gegenüber dem, der ihm wie allen um des Glaubens willen Verfolgten ein Vater und Schutzherr war. Von allen Gestalten der polnischen Reformationsgeschichte ist die dieses Italieners die am wenigsten sympathische. Noch bemerke ich, dass der mitgeteilte Aufenthalt Stancaros in Posen nicht zu verwechseln ist mit seinem zweiten im Jahre 1553. Nach seinem fluchtähnlichen Aufbruch von Frankfurt a. d. Oder im Februar dieses Jahres reiste er über Bentschen, wo er den Grundherrn Abraham Zbanski, mit dem gemeinsame Freundschaft

¹⁾ Heut ist der deutsche Stadtname ganz vom polnischen Skierniewice verdrängt.

²⁾ Hosius schreibt am 22. April 1551 an Cromer: „Stancarus, ubi locorum sit, e scheda Polonica, quam mitto, cognosces“, aber das Blatt haben die Herausgeber der Briefe des ermländischen Bischofs nicht mehr finden und zum Abdruck bringen können.

zu dem Baseler Professor Celio Secondo Curione ihn verband¹⁾, besuchte, nach Posen und von hier nach Scharfenort zum Grafen Jakob Ostrorog.

Eine Alarmierung der Posener Garnison im Mai 1816.

Von

M. Laubert.



ohne den geringsten Widerstand zu finden, war ein Detachement unter Generalleutnant von Thümen im Mai 1815 in die an Preussen gefallenene Teile des Herzogtums Warschau eingerückt. So klein die Streitmacht war, welche infolge des französischen Krieges nach Osten hatte geworfen werden können, so musste doch der Plan einer bewaffneten Erhebung in dem von eigenen Truppen gänzlich entblösten Lande jedem denkenden Menschen, zumal nach der endgültigen Besiegung Napoleons, gänzlich fern liegen. Die Stimmung im Volke war zwar keine der Regierung günstige; namentlich die Rekrutenaushebung und die Einführung des Landwehrsystms erregten viel böses Blut, doch dachte niemand daran, dass die Abneigung der polnischen Einwohner sich bis zu offener Widersetzlichkeit steigern könnte.

Von um so grösserer Aufregung mussten daher die Einwohner Posens ergriffen werden, als sie plötzlich am 30. April 1816 aus geheimnisvollen Vorgängen in den Mauern ihrer Stadt auf gänzlich unerwartete Ereignisse glaubten schliessen zu dürfen.

Die Posten waren verdoppelt und mit scharfen Patronen versehen, Gendarmen durchzogen die Strassen, und Militärpatrouillen durchstreiften die Umgegend. In der Nacht zum 1. Mai wurde die Garnison alarmiert und in Wilda zusammen-

¹⁾ Nach seinem Studium in Wittenberg, wo er Februar 1544 sich hatte immatrikulieren lassen, war Abraham Zbanski im Sommer 1551 nach Basel gegangen. Hier eröffnet er mit seinem Famulus Stanislaus Grosch die Reihe der polnischen Studenten in der Mitte des Reformationsjahrhunderts. Ausser ihm besuchten diese Schweizer Hochschule aus unserer Provinz noch 1558 Johann Lasicki, der spätere Geschichtsschreiber der böhmischen Brüder, und Stanislaus Lipnicki, 1563 die Söhne des Scharfenorter Grafen Wenzel und Johannes Ostrorog. Von der Verehrung und Liebe, in der diese beiden Brüder an ihrem Baseler Lehrer Castellio hingen, zeugt noch heute im Baseler Dom das schöne Epitaph, das sie in Verbindung mit ihren Landsleuten Georg Niemsta und Stanislaus Starzechowski, die gleich ihnen in Basel studierten, diesem unerschrockenen Vorkämpfer für Glaubensfreiheit 1564 errichteten.

gezogen. Gegen Mittag fuhr man 2 Geschütze am Dom auf, versah sie mit Munition und liess sie unter starker militärischer Bedeckung stehen; am Nachmittag wiederholte sich das gleiche Schauspiel auf dem Exercierplatz; dort wurden 6 Kanonen und 2 Haubitzen aufgestellt und schussfertig gemacht.

Am 2. Mai liess dann Thümen den Oberpräsidenten durch Kriegskommissar Holderegger auffordern, sogleich einen vierwöchentlichen eisernen Bestand zur Verpflegung des in der Provinz befindlichen Militärs herbeizuschaffen und zur Disposition des Generals zu stellen. Die schriftliche Requisition folgte am Nachmittag mit der Begründung, Thümen könne Veranlassung finden, in oder bei Posen unerwartet Truppen zusammenzuziehen. Zerboni erwiderte hierauf, ohne höhere Autorisation könne er den eisernen Bestand nicht anlegen, oder man müsse ihm positive Tatsachen mitteilen, die ihn zu den nötigen Massregeln auf eigene Verantwortung veranlassen könnten. Sehr bald stimmte Thümen seine Tonart stark herab und antwortete am 5. Mai „in einer Art, die einige Verlegenheit ausdrückt und keines Kommentars bedarf“ ¹⁾. Er sprach nicht mehr von eisernem Bestand, sondern nur von kurrentem Bedarf auf einen Monat, nachdem jedoch Zerboni schon erklärt hatte, es müsse ein solcher für den doppelten Zeitraum kontraktmässig in den Magazinen liegen, widrigenfalls man die Lieferanten zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten anhalten werde.

Eine Verständigung der Polizeibehörden oder selbst nur Zerbonis hinsichtlich aller dieser wunderlichen Vorgänge war nicht erfolgt. Am 3. Mai erging dafür von seiten des kommandierenden Generals die rätselhafte Aufforderung an den Posener Polizeidirektor Hassforth, da in der Stadt allerlei müßiges Geschwätz und lächerliche Gerüchte über bevorstehende Krawalle und Komplotte verbreitet seien, so möge er durch seine Beamten auf die Kolporteure derartiger Redereien fahnden und sie zur Untersuchung ziehen lassen, um so die Quelle der ausgesprengten Nachrichten zu ermitteln ²⁾.

Der Versuch Thümens, durch diese Weisung die Verantwortlichkeit für sein eigenes Verhalten von sich abzuschieben, misslang, wenigstens gegenüber den Eingeweihten, vollständig, denn da Hassforth unter dem Publikum nicht das leiseste Anzeichen irgend einer Aufregung oder Vorbereitung auf ungewöhnliche Ereignisse bemerkt hatte, durchschaute er richtig das Bestreben

¹⁾ Zerboni an Hardenberg 12. Mai, eigenh. Konz nach den Berichten eines Polizeikommissars und des Polizeidirektors Hassforth an Zerboni 12. Mai. Staatsarchiv Posen, Oberpräsidialakten IV F. 1.

²⁾ l. c.

des Generals, Ursache und Wirkung umzudrehen und die Tatsache zu verdunkeln, dass erst die militärischen Massnahmen die Bevölkerung auf allerlei Vermutungen und Kombinationen geführt hatte. Daher fürchtete der Polizeidirektor durch strenge Befolgung des erhaltenen Befehls das Übel noch zu vermehren und ersuchte Zerboni um Belehrung. Dieser gab ihm auf, dem Wunsche des Generals mit Behutsamkeit und mehr zum Schein zu entsprechen und niemanden wegen seiner Äusserungen zur Untersuchung zu ziehen oder gar zu verhaften. „Aufs strengste untersagte ich ihm, die Ordre, in der wir uns geradehin selbst das Urtheil sprechen, Jemanden mitzuthellen“, berichtete Zerboni dem Staatskanzler.

Auf jede angängige Weise liess der Oberpräsident austreten, es habe sich bei dem ganzen Vorfall um militärische, durch die preussische Taktik gebotene Übungen gehandelt, die sich noch öfter wiederholen würden. Es gelang auch, die Bevölkerung zu beruhigen, doch kam den Beamten manchesmal der Ausspruch zu Ohren, „dass der ganze Allarm nur veranstaltet worden sey, um die Treue der Einwohner verdächtig zu machen und ihnen bey Sr. Majestät schädlich zu werden“. Auch fürchtete der Oberpräsident unliebsames Aufsehen in Warschau, welches Preussens vielfachen und bitteren Feinden daselbst Ursache zu neuen Verleumdungen geben werde. Im allgemeinen äusserte er: „Mein Misstrauen gegen die hiesigen Einwohner ist noch bis jetzt unbesiegbar, aber doch verbürge ich jede Revolution, bis wir Krieg haben und der Feind sich den Grenzen der hiesigen Provinz nähert.“

Eine glückliche Leitung der hiesigen Angelegenheiten erfordert eine vollständige von keinen Vorurtheilen verdunkelte Kenntniss der polnischen Nation, viel Kälte bey beständiger gespannter Aufmerksamkeit und einen würdevollen festen Gang.“

Bei Abfassung des an Hardenberg gehenden Berichtes, am 12. Mai, waren zwar die militärischen Sicherheitsmassregeln noch nicht beseitigt, noch immer beherrschten die Geschütze die friedliche Stadt, aber niemand hegte mehr Zweifel daran, dass es sich nur um ein aus Anstandsücksichten gebotenes Scheinmanöver handelte, welches die Blamage Thümens und des in seinem Auftrage handelnden Kommandanten von Wilamowitz bemängeln sollte.

Und des Rätsels Lösung für den mysteriösen Vorfall, der dem Staatskanzler wichtig genug erschien, um durch ein per Estafette gesendeten Erlass vom 10. Mai darüber schleunigen Bericht vom Oberpräsidenten einzufordern? In den letzten Apriltagen war ein in Kurnik mit Anfertigung der Stammrollen und Aushebung der Landwehr beschäftigter Hauptmann unfreiwilliger

Zeuge eines von mehreren Polen geführten Gesprächs gewesen, in dem die Worte fielen: „w dzień pierwszego Maja idziemy na Prussuków,“ am 1. Mai gehen wir gegen die Preussen; nach des Oberpräsidenten Vermutung wohl eine fälschliche Unterschiebung statt „do Prussuków“, zu den Preussen, d. h. werden wir bei der Landwehr eingestellt.

Dieser Vorfall war zur Kenntnis Thümens gelangt und hatte für ihn genügt, ohne weitere Nachforschungen und ohne Rücksicht auf die entstehenden Folgen sofort blindlings alle Vorkehrungen zur Abwehr eines entstehenden Angriffs zu treffen. Mag Zerbonis Erklärung des Missverständnisses richtig sein oder nicht, jedenfalls hat das Ereignis neben seiner komischen auch eine ernste Seite; es bietet ein grelles Beispiel dafür, wie leicht das ungeschickte, übereilte und für die wahre Sachlage verständnislose Vorgehen der Militärbehörden eine tiefgehende und nachhaltige Erregung in einer unsicheren Provinz hervorrufen kann, und wie gerade in Posen sorgsame und ruhige Überlegung bei Ergreifung aller Sicherheitsmassregeln notwendig war, falls die Regierung sich nicht selbst kompromittieren und allen beschwichtigenden Versicherungen zum Trotz tiefes Misstrauen säen wollte.

Hiervon abgesehen war indessen Thümens Vorgehen auch rein sachlich durchaus nicht korrekt und führte zu einer scharfen Darlegung des Verhältnisses, welches die Oberpräsidenten als die Spitze der Zivilverwaltung zu den kommandierenden Generälen einnehmen sollten. „Mit Recht“, gab Hardenberg zu, hatte Zerboni in einem an den Polizeiminister Fürsten Wittgenstein gerichteten Schreiben über das einseitige Verfahren Thümens Beschwerde geführt. Der Staatskanzler monierte nur, dass der Oberpräsident ihm gegenüber hinsichtlich des Vorfalles Stillschweigen bewahrt habe, denn auf dem ihm — Hardenberg — vom König zugewiesenen Posten sei es unumgänglich notwendig, dass er sofort ausführliche Kenntnis erhalte von allen Vorkommnissen, die in die innere Verwaltung wesentlich eingriffen und die äussere kompromittieren konnten. Weiter aber wird ausgeführt: „Das einseitige Vorschreiten des commandirenden Herren Generals in Angelegenheiten, welche die äusseren Verhältnisse berühren und die Civil-Verwaltung betreffen, ist der ausdrücklich ausgesprochenen Absicht Sr. Majestät schlechterdings entgegen.“

Diese ist: dass die commandirenden Herren Generale sich jedesmal über solche Angelegenheiten mit den Herren Ober-Präsidenten berathen und nur nach gemeinschaftlichen Beschlüssen handeln. Die Herren Ob.-Präsidenten treten demnach in dieser Beziehung offenbar in die Verhältnisse der ehemaligen Civil-

Gouverneurs, und es darf nichts, was das allgemeine Interesse der Provinz betrifft, ohne ihre ausdrückliche Zustimmung in Ausführung gebracht werden.

Es ist der unabänderliche Wille Sr. Majestät des Königs, dass die Administration nach diesen Grundsätzen geleitet werde und mithin nötig, dass Ew. Hochwohlgebohren mich durch detaillierte Berichte über dergleichen Gegenstände in den Fall setzen, zu beurtheilen: ob hierunter nach der Bestimmung Sr. Majestät verfahren wird, oder ob irgend eine Zurechtweisung dabei eintreten müsse, die ich alsdann nach der mir erteilten Instruction sogleich veranlassen werde¹⁾.“

Literarische Mitteilungen.

Monumenta historica dioeceseos Wladislaviensis. XXII. Wladislaviae 1903. (St. Chodyński).

Das Material zu diesem gegen 200 Oktavseiten umfassenden Bändchen bringt aus einem Volumen des Włocławeker Domarchivs auf S. 3—156, die Visitationen des Landdekanats Brześć, des Dekanats Raciąż, S. 157—202 die Mängel und Abweichungen, welche der Bischof von Włocławek, Hieronymus Rozdrajewski, nach diesen Visitationen vermerkt hat, und seine Anordnungen zu ihrer Abhülfe.

Bezeichnend sind die Klagen über die haeretici, die Ketzer, z. B. (S. 137) bei dem Dorfe Piotrkowo: „Von den Parochianen sind viele von der Ketzerei angesteckt, die meisten Katholiken aber verleugnen den Glauben durch ihre Taten und Sitten. . . . Sie vernachlässigen den Gebrauch der Sakramente, seit vielen Jahren gehen sie nicht mehr zur Beichte. Das niedere Volk folgt dem Beispiele der Vornehmen. Nirgends habe ich das Sakrament der letzten Ölung in Gebrauch gefunden. Eheverbote werden niemals gemäss Gesetz und Gewohnheit der Kirche beachtet. Überall ist eine böse Sitte eingewurzelt“ oder bei dem Dorfe Ostrów (S. 147): „Die Parochianen sind ähnlich denen der anderen Parochien, Verächter des göttlichen Willens, Spötter der Heiligen, Zehntenräuber.“

Die evangelische Bewegung muss auch hier einen grossen Umfang angenommen haben, das sieht man aus den vorsichtigen, milden Massregeln, welche der Bischof vorschlägt. Schärfere würden sich damals wohl kaum haben durchführen lassen. „Es

¹⁾ Hardenb. an Zerb. 10. Mai, 1. c.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, Juli 1904

Nr. 7

Schottmüller K., Die Mansfelder im Kloster zu Lubin. S. 97. —
Wotschke Th., Ein Gnesener Arzt des sechszehnten Jahrhunderts.
S. 104. — Literarische Mitteilungen S. 105. — Nachrichten. S. 111.

Die Mansfelder im Kloster zu Lubin.

Eine Episode aus dem 30 jährigen Kriege.

Von

K. Schottmüller.



er von der Station Kosten der Posen-Breslauer Eisenbahn die Kleinbahn weiter nach Gostyn benutzt, kommt nach 23 km Fahrt an dem Dorfe Lubin vorbei, das mitten zwischen Sümpfen und Teichen im Flussgebiete der Obra liegt, heut nur ein schlichtes Dorf, einst aber eines der ältesten und reichsten Klöster des Landes. Dieses Klosters Entstehung reicht bis in das 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück. Als Gründer gilt Graf Michael Skarbek auf Gora, der Brüder von dem Orden des Heiligen Benedikt aus dem fernen Frankreich berief. Über die Zeit der Berufung und die Herkunft schwanken die Ansichten. Szczygielski¹⁾ gibt das Jahr 1176 an und nennt das altberühmte Cluny in der Bourgogne als Heimat der ersten Lubiner Benediktiner; die neueren Untersuchungen Kętrzyńskis²⁾ machen aber wahrscheinlich, dass jene Mönche aus der Diöcese Lüttich und zwar vermutlich aus dem Kloster Gembloux nach dem Jahre 1048 nach Polen kamen. Das von seinem Stifter Graf Skarbek wohlhabend ausgestattete Kloster wurde durch weitere Zuweisungen und Schenkungen schliesslich eines der reichsten,

¹⁾ Siehe Słownik geograficzny Bd. V. 415.

²⁾ Monumenta Poloniae historica V. 596. ff.

hatte es doch nicht weniger als folgende Dörfer und Güter in seinem Besitz: Lubin, Cichowo, Seebrück, Bieżyn, Lagowo, Dalewo, Wyrzeka, Neuhof, Gierlachowo, Szczodrochowo, Jerka, Luschkowo, Swinice, Wlawie, Garby ¹⁾, Gorka, Targowicz, Stankowo, Zbenchy, Stenzyca, Neu-Ossowo, Zelazno, Wieschkowo, Gnewen; dazu noch die Städtchen Kriewen und Schwetzkau. Wie in allen Benediktinerklöstern wurde auch in Lubin von den fleissigen und gebildeten Mönchen die Wissenschaft gepflegt, wie es scheint auch die Kunst; soll doch gegen Ende des XVI. Jahrhunderts beim Kloster eine Musikschule bestanden haben, geleitet von einem Franzosen Lambert, nach dessen Berufung an den russischen Zarenhof sie einging. Um so mehr und nachhaltiger fand aber die Wissenschaft eifrige Pflege, denn eine grosse reichhaltige Bibliothek wurde von den Benediktinern im Laufe der Zeit zusammengebracht; aus ihr haben die Załuskis eine Menge wichtiger Werke entnommen und ihrer Sammlung einverleibt, viele Handschriften sind in der Zeit des Herzogtums Warschau dem Kloster entfremdet worden ²⁾. Der kleine Rest geschriebener Bücher gelangte bei der Aufhebung des Klosters 1835 in den Besitz der preussischen Regierung und befindet sich heute im Königlichem Staatsarchive zu Posen. Unter ihnen ist auch die Klosterchronik, der der unten wiedergegebene Bericht über die Klosterplünderung durch die Mansfeldischen Schaa ren 1627 entnommen ist. Die Chronik führt den Titel: „Antiquitatum monasterii Lubinensis O. S. B. (ordinis Sancti Benedicti) libri duo“ und erzählt die Geschichte des Klosters von der Gründung an bis etwa zum Jahre 1630. Ausser dem Original im Posener Staatsarchiv existiert noch eine Abschrift in der Bibliothek des Grafen Victor Baworowski in Lemberg ³⁾. Der Verfasser der Chronik ist der Lubiner Benediktinermönch Bartholomäus von Kriewen, benannt nach dem nur 5 km vom Kloster entfernten Städtchen im Kostener Kreise. Jener Bartholomäus legte im Jahre 1608 im Kloster das Mönchsgelübde ab, beschäftigte sich auf der Lubrankschen Akademie zu Posen und unter Leitung der Jesuiten mit humanistischen und theologischen Studien und wurde im Jahre 1628 zum Subprior des Klosters Pinczów ⁴⁾ bestimmt, 1642 zum Prior des Lubiner Klosters erwählt. Drei Jahre darauf wurde ihm die Pfarre in dem Lubiner Klosterdorfe Dalewo übertragen; er kehrte aber später wieder in das Kloster zurück und versah die Aufsicht über die Novizen und Professoren bis zu seinem Tode am 28. Oktober 1669. ⁵⁾

¹⁾ Kr. Schroda. Alle andern im Kr. Kosten.

²⁾ Słownik geograficzny V. 416.

³⁾ Monumenta Poloniae V. 587.

⁴⁾ Im russischen Gouvernement Kielce.

⁵⁾ Diese Nachrichten sind einer von andrer Hand auf dem ersten Blatt der Chronik gemachten Eintragung entnommen.

Eine der ausführlichsten Erzählungen am Schlusse der Chronik betrifft die unten mitgeteilte Episode des Mansfeldischen Überfalls, die der Verfasser als Zeitgenosse, vielleicht als Augenzeuge sogar miterlebt hat und deren Wiedergabe wohl nicht unwillkommen ist, zumal sie die sehr knappen Angaben der weiter unten zitierten Chronik des Piasecki eingehend ergänzt. Ist doch jene Episode eine der wenigen Gelegenheiten, wo das sonst von diesem Kriege verschonte Posener Land die Schrecken des für das geplagte Nachbarland Schlesien furchtbaren 30jährigen Krieges zu empfinden bekam. Der Gang der Ereignisse, in deren Zusammenhang jene Lubiner Vorgänge hineingehören, war ungefähr folgender. In der Schlacht an der Dessauer Elbbrücke am 25. April 1626 hatte Graf Ernst von Mansfeld gegen Tilly beinahe zwei Drittel seiner Armee eingebüsst und die Gefahr des wachsenden kaiserlichen Übergewichts, die durch den Vormarsch der zwei kaiserlichen Heere Wallensteins und Tillys zu einer ständigen für Norddeutschland werden konnte, legte den besiegten Verbündeten, d. h. dem Dänenkönig, Mansfeld und dem Herzog Johann Ernst von Weimar den Gedanken nahe, durch eine Diversion gegen des siegreichen Kaisers Erblande Wallenstein von Norddeutschland wieder abzuführen, und den Siebenbürgener Grossfürsten Bethlen Gabor gegen Oesterreich in Bewegung zu setzen. Nach raschen Eilmärschen standen die Mansfelder Mitte Sommers desselben Jahres an der Grenze Schlesiens, im Oktober in Ungarn. Aber, da auch Ende des Jahres noch der Siebenbürgener unentschlossen zögerte, der Herzog von Weimar starb und Mansfeld das Heer verliess, zogen die Scharen Anfang des Jahres 1627 wieder nach Schlesien zurück; doch hier wurden sie von Wallenstein, der ihnen durch Mähren und Ungarn gefolgt war, in wenigen Monaten wieder hinausmanövriert.¹⁾ Eins jener mansfeldischen Korps, das sich alle Strassen in Schlesien von den Kaiserlichen verlegt sah, trat über die polnische Grenze, um durch die Kostener Gegend nach der Neumark zu marschieren und hat bei dieser Gelegenheit das Kloster Lubin plündernd heimgesucht. Der Führer jener Schar war Wolf Heinrich von Baudissin, ein junger dänischer Oberst, damals erst dreissigjährig, der sich später mehrfach als tüchtiger Krieger bewährt hat, im Jahre 1631 als schwedischer Generalleutnant bei Werben gegen die Kaiserlichen focht, 1633 als Feldmarschall der schwedischen Armee Norddeutschlands die Spanier bei Nymwegen schlug. Er hat sein Leben als sächsischer Gesandter in Kopenhagen 1646 beschlossen.²⁾

Damals in den Julitagen 1627 war die Gelegenheit für keckes Zugreifen dem jungen Oberst günstig. Von einer

¹⁾ Grünhagen, Geschichte Schlesiens II 205—213.

²⁾ Allgemeine deutsche Biographie II 136.

Menge der polnischen Edelhöfe waren die adligen Gutsherrn abwesend, um an den vom Posener Generalstarosten Czarnecki veranstalteten Gerichtstagen in der Landeshauptstadt teilzunehmen. Die Kunde von den Gewalttätigkeiten und Plünderungen der heranziehenden Reiterschar drang rasch nach Posen und veranlasste am 25. Juli den dort weilenden Verwalter der Abtei, Albert Miaskowski, zu der Weisung an den Lubiner Prior, die Kostbarkeiten möglichst rasch aus dem Kloster zu führen und in Sicherheit zu bringen. Man glaubte im Kloster offenbar noch nicht an die Nähe der Gefahr, der Prior nahm die Meldung des Boten mit Lachen auf, unterliess es, die Schützengilde des dem Konvente gehörigen Städtchens Schwetzkau aufzubieten; auch die Tore der Abtei liess er unbewacht, da er an diesem Tage, der sein Namenstag war, Gäste zu traktieren beabsichtigte. Als aber nach Mitternacht der Ortspfarrer die Anwesenheit der Plünderer, die ihm bereits die Pferde aus dem Stalle gestohlen hätten, in der nächsten Umgegend als zweifellos meldete, drang der Prior erschreckt in den Pater Pförtner, ob auch das Kirchengerät in Sicherheit sei. Die selbstsichere Haltung dieses Klosterbruders, dessen mangelnder Vorsorge später der Verlust vieler Kloster-schätze und die Ausraubung des Konvents zur Last gelegt wurde, teilten die anderen Mönche durchaus nicht und haben in der kurzen Zeit noch rasch einzelne Stücke vom Altar wie Kreuze, Rauchfässer u. s. w. einzeln ins Freie gebracht und in den dichtstehenden Kornfeldern verborgen; die Sakristei hielt der Pater Pförtner für wohl genug verwahrt, um die dortigen Kostbarkeiten von dort zu flüchten; einem der Mönche gelang es noch rasch einen Kasten mit silbernen Löffeln hinauszuschleppen und im Brennesselgestrüpp zu verstecken, wo man ihn nach dem Abzug der Feinde unversehrt vorfand. Kaum hatten sich die Mönche nach verschiedenen Richtungen zerstreut und teils draussen, teils oben im Turm verborgen, als die wilde Soldatenschar mühelos die Klosterpforte sprengte und in dem Innern der Abtei auf der Suche nach Beute sich verteilend, aus den Ställen die Pferde, aus den Schlafgemächern Kleidungsstücke raubte; aber man hoffte auf noch wertvollere Beute, Kirchengeräte und Schmuck aus Edelmetall, und suchte von der Zehntausend-Jungfrauenkapelle her in die Sakristei als die Schatzkammer einzudringen. Ein unterwegs draussen aufgegriffener Vikar der Dorfpfarrkirche sollte die notwendigen Schlüssel beschaffen, entwischte aber, nachdem er durch ein falsches Schlüsselbund — es waren die Schlüssel der Vorratskammern — die Plünderer getäuscht hatte. Ein Balken ward nun als Mauerbrecher herangeholt, unter seinen wuchtigen Stössen sprang die Eisenpforte auf und der grosse Vorrat an goldenem und silbernem Kirchengerät, an kostbaren Messgewändern

und Bestände an Bargeld wurden hastig geraubt. Mit Entrüstung hebt der Chronist hervor, dass sogar das Sakramentshäuschen erbrochen und der Hostienbehälter auf den Altarstufen zertreten wurde. Die in den Turm geflüchteten Ordensbrüder gewahrten entsetzt, wie die wilde Soldateska, ihres so reichen Raubes froh, vor dem Abzuge noch übermütige Kurzweil trieb. Ein Teil der Landsknechte zog sich die Messgewänder an, ein anderer hing die Chorröcke den Pferden über; wo man habgierig um die Beute stritt, wurden zur gleichmässigeren Theilung silberne Kreuze und Reliquienschreine zerbrochen und zerschnitten. Dann zog man ab. Betrübt fügt der Chronist hinzu: „Was der Eifer des Abts und der Mönche für den Kirchenschatz in vielen Jahren zusammengebracht, ging binnen einer Stunde durch den Ungehorsam eines vermessenen Bruders (des Pförtners) verloren.“ Der Schaden ist später auf 30 000 polnische Gulden geschätzt worden. Auch der abwesende Verwalter der Abtei hatte grosse Verluste, da ihm Pferde, Kleider und Geld fortgeführt wurden. Die Pfarrkirche, deren Gerät die Mansfelder in das Kloster geflüchtet wähnten, blieb unangetastet; dagegen wurden die Kirche in Dalewo, das Vorwerk Neuhoft und benachbarte Dörfer, ja auch das Kloster Paradies heimgesucht. Aber das Verhängnis ereilte doch die gottlosen Plünderer; als sie von den Tag und Nacht fortgesetzten Raubzügen ermattet und grösstenteils auch trunken auf den Feldern vereinzelt rasteten, wurden sie von dem sich zusammenrottenden Landvolke überfallen und im Schlafe fast wehrlos erschlagen, vornehmlich in der Gegend von Filehne und Bentschen, wie das Gerücht meldete. Der Rest entkam nach der Neumark, unter ihnen ihr Führer Oberst Baudissin, der im folgenden Jahre bei Osterode vom polnischen General Koniecpolski besiegt, verwundet in Gefangenschaft fiel, nach einem missglückten Fluchtversuch aus Warschau in strengerer Haft auf der Burg Rawa sass und erst 1629 beim Friedensschluss zwischen Polen und Schweden seine Freilassung erlangte. Den schweren Schaden, den Kloster Lubin durch die Mansfeldische Plünderung erlitten, suchte zwölf Jahre später 1639 der neue Abt Mathias Tytlewski zu lindern und schenkte dem Kloster zur Deckung der Kosten für neue Kirchengeräthe das Dorf Szczodrochowo. Trotzdem waren wohl aber die Spuren des Mansfeldischen Raubzuges nicht so rasch verwischt, über den wir jetzt den lateinischen Originalbericht des Chronisten folgen lassen:

Anno 1627. Turma equitum numerosa, per Ernestum Comitum de Mansveld regi Daniae cum duce Baudis, in subsidium missa, quod per Silesiam licentiose grassaretur, a Caesarianis inde pulsa Majorem Poloniam per tractum Costensem irrupit et ingentibus affecit damnis obvias nobilium domos, monasteria, pagos

eorumque ecclesias per vim invadens ac depraedans. Refert id in Chronicis suis Piasecius¹⁾ illis verbis: In Silesia haerebant copiae a Mansveldio sub nomine Dani Regis introductae et Imperialibus (tota hyeme vicinas eorum stationes excursionibus divexando) aliquid damni dederant, sed eo conversus Walnstenius primo vere postquam Tropaviam et Koźle oppida interceptisset, omnia alia in illis partibus occupata loca Danicos relinquere, indeque migrare coegit. Baudisius eorum ductor praecipuus fuit, qui omnia itinera in Silesia a Walnstenio clausa sibi fuisse videns per Poloniam Koscianensi tractu eruperat in Marchiam plurimis Polonorum nobilium domibus et in itinere diviti peculio spoliatis. Hucusque Piasecius. Oppidis tamen ac civitatibus ab iis vulgi tumultu veritis de industria parum est. Captarunt occasionem commodam, dum plurimi nobilium domibus absentes Posnaniam iudiciorum causa, quae tunc Czarnkovius Generalis dabat, concesserant. Die S. Jacobi²⁾ advolante Posnaniam latrocinii eorum fama magna celeritate, arendarius abbatiae Albertus Miaskowski famulum cum literis Posnaniam ad priorem conventus nostri ablegat, clades, ecclesiis Silesiae proximis ab iis illatas, commemorans, simulque suadens, ut si salvum esse vellet, thesaurum templi quam primum extra monasterium, evehi curaret. At prior consilium risu accepit, nec sagittarios Święciechovia³⁾ vi aliquo modo propulsanda, advocavit, sed neque portae abbatali custodes adhibuit natalis sui die (Christophoro nomen erat) hospitibus tractandis intentus. Post mediam noctem F. pater Stephanus parochus, adesse iam praedatores, per pagum grassari, sibi que ab illis equos ex stabulo raptos significat. Percussus eo nuntio prior tum demum a patre custode exigit: num bene suppellectili ecclesiae prospexerit. Porro ille securum esse iubet asserens tuto loco eam sua opera asservatam. Sed fratres non ignari certae haereticorum praedae fuisse in sacrario relictam ferventius urgebant (cum jam aliter non liceret), partiretur eam in diversos, daret singulis fratribus calices singulos, uni crucem, thuribulum alteri, reliqua caeteris. Quicquid acciperent, indemne futurum: abdituros se extra septa monasterii inter fruges necdum tunc demessas alios alia loca hostibus inaccessibleia petitorios; cito enim colluviem illam abscessuram sperabant quam praedae duntaxat idque obiter et in transitu rapiendae, inhiasse didicerant. At pater custos, obstinata pertinacia, forte quod foribus sacrarii bene observatis, plus nimio fideret, a priore

¹⁾ Chronica gestorum in Europa singularium a Paulo Piasecio, episcopo Praemislensi accurate ac fideliter conscripta ad annum Christi MDCXLVIII. Cracoviae. S. 397.

²⁾ d. i. 25. Julii.

³⁾ Schwetzkau, im Kr. Lissa.

licet iussus, parere renuit. Saniori consilio, tunc, unus ex patribus thecam cochlearibus argenteis plenam, cum ad manum nihil aliud haberet, in sacrario rapuit, et inter urticas projecit, quam post aliquot horas ex fuga revertens, salvam et integram reperit. Primo mane, praedatores, comperto, neminem esse intra claustrum, qui insultum eorum reprimeret, sumptis animis, portaque abbatali nullo negotio laxata, monasterium fratribus iam in varia loca dilapsis turmatim invadunt. Mox sacrilegium inter se partiti pars eorum in stabulam, caeteri in dormitorium fratrum, illud equis, cellas vestibis ac potioribus rebus spoliantes. Alii, ecclesiasticae suppellectilis avidi per sacellum undecim virginum milium ad sacrarium ruunt, sed eos fortiter obfirmatae fores gradum sistere cogunt. Nacti tunc unum ex nostris ecclesiae parochialis vicarium hunc equo alligant et ad monasterium non tam ductum quam tractum minis intentatis cellam prioris intrare clavesque sacrarii dari sibi iubent. Repertam illic clavium ex uno nexu pendentium fascem tradidit iisdem statimque conspectui eorum prudens se subduxit. Sed cum illis fores recludere frustra tentassent, (neque enim sacrarii sed variarum monasterii officinarum claves erant) vi fortunam experiri conantur. Tignum cancellis tigneis adiacentem tumultuarie arripiunt, quo arietis vice, fores sacrarii validis ictibus tam diu quatunt usque dum expugnant. Ferreo dein ostio facile superato, interius aditum occupant et quidquid ibidem suppellectilis sacrae in auro et argento ac pretiosis apparamentis tum et communis aerarii pecuniis reconditum inveniunt, avara rapiunt manu. Neque hoc fecisse contenti etiam nefarii tabernaculum templi pixide spoliant excusso supra gradus altaris pedibusque proculcato sanctissimae eucharistiae sacramento. Moniti ac dolentes spectabant, qui se turri concluserant fratres, dum patrato scelere in reditu ante portam abbatialem de spoliis laeti quidam eorum seipsos sacris casulis inducerent, alii pretiosis cappis equos vestirent; alii cruces argenteas, lipsanothecas, in frustra inter se partienda, secarent. Atque ita, quem a multis retroactis annis abbatum et fratrum industria paraverat, ecclesiae thesaurum una hora, protervi unius fratris inobedientia perdidit. Damnum triginta florenorum millibus prudentum iudicio fuit aestimatum. Sed et arendarius tunc absens grandem in equis vestibis pecuniis etc. iacturam accepit. Parrochiam ecclesiam reliquerunt intactam omnia ipsius in nostra asservata rati. Pari rapacitate in ecclesiam Daleviensem, praedium Nowydwor¹⁾ et alios circumjectos pagos et post in monasterium Paradisiense de-saeviunt. Nec tamen paenam sacrilegii evasere. Plurimi namque eorum ex itinere nocte dieque cum rapinis continuo insomnes,

¹⁾ Das dicit bei Lubin belegene Dorf Neuhof.

alii ob nimiam temulentiam equis subsistere non valentes et iisdem decedentes cogeantur se per silvas et campos ponere in somnum reclines. In quos cum nostri, (et vel ipsa rustica plebs) casu offenderent, passim caedebant sopitos, praedas, quibus se ex latrocinii oneraverant opimas ex iis agentes. Sed et circa Wieleń¹⁾ et Zbąszyn²⁾ insignem eos cladem a nostris accepisse fama ferebat. Pars reliqua, quae pernici fuga periculum evaserat, extra regnum, Marchiam versus dilapsa est. Ductor quoque eorum Bandiss, qui se tunc incolumem servavit, sequenti anno 1628 in Prussia Succum bellum gerens a Duce Koniecpolski³⁾ apud Ostrodam oppidum praelio fusus ipseque saucius captus Varsaviam ablegatur incarcerationis. Sed inde beneficio noctis fuga elapsus post in itinere reprehensus et ad arcem Rawensem⁴⁾ ductus arctiori ibidem custodiae mancipatus fuit. Tandem rex induciis anno sequenti 1629 cum Sueco pactis liberum dimitti iussit, cum prius Reipublicae nostrae ad servitia militaria fidem suam obligasset.

Ein Gnesener Arzt des sechszehnten Jahrhunderts.

Von

Th. Wotschke.

Es ist bekannt, welche hervorragende Ärzte Posen in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Joseph Strus, Stanislaus Nizer und Stephan Mikani gehabt hat, vergessen dagegen, in keiner Nachricht über unsere Provinz auch nur erwähnt, dass in derselben Zeit auch in Gnesen ein namhafter und weithin beehrter Arzt, Hans Böhm, gewirkt hat. Einen Brief Herzog Albrechts von Preussen an ihn sowie seine Antwort auf das herzogliche Schreiben theile ich im Folgenden mit.

Ann Hans Bhem, ein arzt in Gnisen. Vnnsern grus zuuorn. Ersamer lieber besonder. Wir sein durch den ernuhesten vnnsern lieben getreuen Wolffen von Kreitzen⁵⁾ bericht worden, wie jr aus vorleihung Gottes gnad gewuchs, alte schaden, desgleichen fluess jnn schenckeln vnd anders mit getrenken allein zuuortreiben

¹⁾ Filehne.

²⁾ Bentschen.

³⁾ Stanislaus Koniecpolski, Kastellan von Krakau, Krongrosshetmann, berühmter polnischer Feldherr aus dem ersten schwedisch-polnischen Kriege, geb. 1591, gest. 1646.

⁴⁾ Rawa in der alten Woiwodschaft Masowien, heut im russischen Gouvernement Petrikan.

⁵⁾ Ein Bruder des preussischen Kanzlers Johann von Kreytzen.

vnd zu heilen, dass es nit mher widerkomme, erfarenheit haben solt, dessgleichen dass jr, wenn wir eur person begerten vnd zu vnns erfordern wurden, euch williglichen gebrauchen zu lassen. Dieweile aber zwei personen von vnnsern rethen vnd vnderthanen, daran vnss nicht wenig gelegen, mit gewuchssen behafft, den wir gern geraten und geholfen sehen, wo jr nun vermittelt götlicher hilff etwass auszurichten vnd jnen zu helffen verhoffet vnd getrauet, So ist vnns gnedigs begeren, jr wollet euch zu vnns hieher nach Königspergk zu verfugen nicht beschweren lassen, die gewuchs zu beseen vnd als dan nach gehaptem rathe dass eurige darbei thun. Dagegen solt jr vngezweiffelt sein, euch soll vor eure reise, muhe, arbeit vnd vleis dankbarlich gelonth werden vnd sein es daneben jr gnaden zu erkennen geneiggt. Dat. Königspergk den 5. martii anno 1541.

Laus deo. 1541 den 17. maeyo aus Gnysen. Meyn wylligen gehorsam dynst myt Erbytung. Groesmechtyger furst vnd her. Ich fuge E. f. g. zu wyssen, das mich E. f. g. schreyben wortten ist als dato 8 maeyo, zu wellychen ich vornommen vnd vorstanden habe, das E. f. g. begerent ist, das ich mych wolt ken Kynsperg fynden lassen, in wellychen ich mych wyl wylyk finden vnd gebrauchen lassen vnd auf fynxten al hy by E. f. g. mych fynden lassen. Ich wer lang auf gewest, wenn mye dye kranken nyt vorhyndert hetten, so ich vnter händen gehabt hab vnd wye mych E. f. g. schreyben werden ist, hab ich kaeynen kranken mer wyllen annemen, sonder ich sey für zw E. f. g. gewest. Hymyt ich E. f. g. dem allmechtigen god beuele. Hans Behem E. f. g. wylyger dyner bey tag vnd nacht.

Literarische Mitteilungen.

Daun B., Veit Stoss und seine Schule in Deutschland, Polen und Ungarn. Leipzig, Verlag von Karl W. Hiersemann 1903. 89. 187 Seiten mit 89 Tonätzungen. Preis 12 Mark.

Erfreulich ist, dass die deutsche Kunstwissenschaft den Denkmälern der Provinz Posen in neuester Zeit lebhafter ihre Aufmerksamkeit zuwendet, als es vordem geschehen ist. Nachdem L. Justi 1901 die auf die Vischersche Hütte zurückzuführenden Messinggrabplatten im Zusammenhange mit den ihnen verwandten Platten betrachtet hatte (vgl. Monatsblätter II, S. 157), hat jetzt Berthold Daun eine Schrift erscheinen lassen, die eine Reihe bisher minder gewürdigter Arbeiten des Veit Stoss und seiner Schule behandelt, darunter mehrere Denkmäler im Posener Lande,

eine Schrift, die einer grösseren, dem ganzem Lebenswerke des Künstlers gewidmeten Veröffentlichung vorausgehen soll.

Daun stellt diejenigen Arbeiten zusammen, welche Veit Stoss während seines Aufenthalts in Krakau schuf, und welche durch Urkunde, Inschrift oder Meisterzeichen als seine Schöpfungen beglaubigt sind: den 1477 begonnenen Schnitzaltar der Marienkirche in Krakau, das 1492 gefertigte Marmorgrab des Königs Kasimir Jagello im Dome zu Krakau und die Marmorplatte des 1493 gestorbenen Erzbischofs Sbigneus Oleśnicki im Dome zu Gnesen. Auf Grund dieser drei Arbeiten versucht Daun die Marmorplatte eines unbekannten Erzbischofs vom Wappen Poraj im Gnesener Dome als Werk des Veit Stoss zu erweisen. Im Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen Bd. IV S. 112 hatte ich ausgesprochen, dass die Platte auf Erzbischof Johannes V. Gruszczyński † 1473 oder auf Andreas I. Boryszewski † 1510 zu beziehen sei. Daun macht es nun wahrscheinlich, dass der erstere von beiden, Erzbischof Gruszczyński, dargestellt sei, der im Alter von 68 Jahren starb. Einen Mann dieses Alters gibt die Platte in der Tat; das Gesicht scheint nach einer Totenmaske gebildet. Erzbischof Boryszewski, der ein Alter von 78 Jahren erlangte, kann daneben weniger in Betracht kommen. Daun vermutet weiter, dass König Kasimir selbst, dessen treuer Anhänger Gruszczyński war, das Grabmal durch Veit Stoss hätte ausführen lassen; das Werk sei bald nach 1477 zu setzen und mithin als die erste grosse Arbeit des Künstlers in Krakau zu betrachten, die alle Vorzüge und Schwächen desselben an sich trage, leidenschaftlichen Ausdruck und harte Naturtreue.

Im Verzeichnis der Kunstdenkmäler, insbesondere im Künstler-Verzeichnis Bd. I S. 122 hatte ich als Urheber der Platte einen bedeutenden Bildhauer aus der Umgebung des Veit Stoss angenommen. Sie diesem selbst zuzuweisen, hatte ich Bedenken getragen; denn so hoch man auch die Platte schätzen mag, so reicht sie doch an die vornehme Auffassung und klassische Vollendung der durch das Meisterzeichen beglaubigten Platte des Erzbischofs Oleśnicki nicht heran. Maryan Sokołowski hat 1898 (*Sprawozdania* Bd. VI S. 153) die Vermutung ausgesprochen, dass Stoss das Modell der Platte gefertigt, die Ausführung in Marmor einem anderen überlassen habe. Mit triftigem Grunde weist Daun diese Auffassung zurück und nimmt für Stoss sowohl den Entwurf als auch die Ausführung seiner Werke in Anspruch. Das Ergebnis der eingehenden, vor den Denkmälern selbst angestellten Forschungen Dauns ist als eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der Kunstwerke des Posener Landes zu schätzen. Freilich dürfen wir nicht vergessen, dass

ein viel beschäftigter und eigenwilliger Künstler wie Veit Stoss sich in seinen Arbeiten gewiss nicht immer gleich blieb, dass er zahlreiche Mitarbeiter heranziehen musste. Ohne dass ich zu dem Verfasser in Gegensatz treten möchte, kann ich doch nicht umhin, daran zu erinnern, dass irgend welche urkundlichen Belege für seine Annahme nicht vorhanden sind, und dass damit die Zuweisung der genannten Platte an Veit Stoss doch leider nur eine Hypothese bleibt, die keineswegs so ausreichend begründet erscheint, wie die Zuweisung der bekannten Messinggrabplatten an Peter Vischer und seine Söhne.

Von beiden Platten des Gnesener Domes gibt Daun in seinem Buche Abbildungen.

Er betrachtet ferner das den Tod Mariä darstellende Schnitzwerk des Hochaltars der katholischen Pfarrkirche in Koschmin (Verzeichnis der Kunstdenkmäler Bd. I S. 73 und Bd. III S. 317); auch er erkennt, wie ich bereits aussprach, manche Beziehungen zur Schule des Veit Stoss, der aber mit seiner Person an dem Werke nicht beteiligt war, und ähnliche Beziehungen möchte der Verfasser, vielleicht etwas weit gehend, ebenfalls voraussetzen in dem schönen Flügelaltare sowie in den Reliefs des Hochaltars der katholischen Pfarrkirche in Kosten. Ganz frei von Stossschem Einflüsse sei dagegen die Schnitztafel der Adalbert-Kirche in Posen.

Möchte das Beispiel Dauns dazu anregen, dass auch andere deutsche Gelehrte die Kunstdenkmäler der Provinz Posen in den Kreis ihrer Studien einziehen.

J. Kohte.

Bugiel W., Polnische Sagen aus der Provinz Posen. Globus Bd. 83 Nr. 8, S. 127—130.

Die Redaktion des „Dziennik Poznański“ hat i. J. 1901 den ersten Band eines Verzeichnisses polnischer Flurnamen (Wielkopolskie nazwy polne) erscheinen lassen, ein Werk, das abgesehen von seiner sprachlichen Bedeutung auch in folkloristischer Beziehung von Interesse ist, da es eine grosse Zahl von alten Volksüberlieferungen enthält, die in kurzer und knapper Form wiedergegeben sind. In der richtigen Erkenntnis, dass die gebrachten Volkssagen dort für den deutschen Volksforscher unzugänglich oder gar verloren sind, hat Herr Dr. Bugiel in Paris das Sagenmaterial zusammengestellt, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet und im Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Band 83, Nr. 8 S. 127—130, in deutscher Sprache veröffentlicht.

Es ist wahr, was Herr Dr. Bugiel bemerkt, dass die Provinz Posen bisher von polnischen Folkloristen weniger als andere Teile des einstigen polnischen Reiches berücksichtigt und untersucht

worden ist. Und doch fliesst auch hier der Stoff in fast unendlicher Fülle. Der Volksforscher, vornehmlich der polnische, braucht nur zuzugreifen; jedes polnische Dorf wird ihm jetzt noch reiche Ausbeute liefern. Für den Deutschen ist das Sammeln wesentlich schwieriger, und so ist denn auch von deutscher Seite seit dem Erscheinen meines Posener Sagenbuches, das trotz seines Umfanges nur ein Bruchstück ist, nichts geschehen; nur gelegentlich sind in Zeitungen und Zeitschriften einige Sagen veröffentlicht worden, und im „Rogasener Familienblatt“ habe ich eine ganze Reihe von allerhand Mittheilungen aus der Volkskunde der Provinz Posen gebracht, die in ihrer Gesamtheit nicht ohne Wert sind. Auch harzt eine interessante und inhaltreiche Sammlung kujawischer Sagen noch der Herausgabe.

So sind denn, wie jedes Werk, das Beiträge zur Posener Volkskunde bringt, auch die Sagen aus der Provinz Posen von Dr. Bugiel mit Freuden zu begrüßen. Leider sind sie an einer wenig geeigneten Stelle veröffentlicht; die Weinhold'sche Zeitschrift für Volkskunde wäre der passende Ort für die kleine Sammlung gewesen. Der Verfasser gibt zunächst die sich an Seen und Teiche knüpfenden Sagen, die, wie schon mein Sagenbuch zeigt, in der Provinz ausserordentlich zahlreich sind. Unter ihnen befindet sich auch eine Sage von Wassernixen, die viele Leute in die Wellen des Plutasees verlockt haben. Zu der Sage von den riesigen Hechten vgl. Sagenbuch S. 47. Die Hechte sind hier als dämonische Wesen, wahrscheinlich als alte Wasser-gottheiten zu betrachten. Das Gegenstück zu der Sage von der „schwimmenden Insel“ dürften die Sagen von „wandelnden Teichen“ bilden, von denen ich eine in der Fussnote mittheile.¹⁾ Auch die Sagen von Heilkraft besitzenden Quellen sind zahlreich, vergl. Sagenbuch S. 34 ff. und Rog. Familienblatt III S. 16, 36 und IV S. 4. Über die Hölle und das Verschliessen von Quellen durch eine Thür s. Sagenbuch S. 36 und 38. Die Deutung, dass das Versenken einer eisernen Thür auf die dunklen Mächte im Schoss der Erde hinziele, ist zweifellos richtig. Die Irrlichter

¹⁾ Von dem Gute Brudzyn bei Janowitz führt ein schmaler Fussweg nach Wybranowo. Links vor diesem befindet sich ein kleiner kesselförmiger Teich, der dem Gute Brudzyn sonst zum Waschen der Schafe vor der Schur dient. Dieser Teich soll die Eigenschaft besitzen, dass er in manchen Nächten den Leuten den Weg verlegt. Dabei dehnt er sich so aus, dass er die Grösse eines Sees bekommt. Der Wanderer kann dann nicht durchkommen, auch wenn er die Felder passieren wollte, denn der gespenstische Teich versperrt ihm den Weg immer weiter. So wird erzählt, dass schon viele Leute stundenlang in der Nacht umhergingen, ohne einen Durchgang zu erblicken. Zu einer bestimmten Stunde, drei Uhr nach Mitternacht, verschwindet das Wasser auf einmal, und man findet den Teich wieder an seiner alten Stelle.

möchte ich nicht zu den „spukenden Geistern“ rechnen, eben so wenig den Teufel, der im allgemeinen an Stelle alter heidnischer Gottheiten getreten ist. Allerdings ist er oft auch bloss Spukgestalt ohne Bedeutung. Als Schatzwächter, wie er oft erscheint, ist er dämonische Gestalt. Die Zahl der Hexensagen ist auffallend gering. Über Reisiganhäufungen in der Provinz s. Sagenbuch 243 f.; der Brauch ist wohl ursprünglich nicht polnisch. In dem Namen des Sargberges bei Mechlin (poln. Trumna-góra) eine Reminiscenz an das deutsche Märchen von Schneewittchen zu finden, halte ich für ausgeschlossen, trotzdem dort „ein gläserner Sarg zwischen den Bäumen gehangen haben“ soll. Der Berg hat seinen Namen offenbar von der äusseren Form erhalten. Weit verbreitet sind in der Provinz Sagen vom h. Adalbert, vergl. mein Sagenbuch und Rog. Fam. III S. 2 f. Herr Dr. Bugiel fügt diesen einige hinzu. In Rakujady zeigt man einen Stein, der des Heiligen Fussstapfen trägt; in den See bei Świąta warf er die Standbilder der örtlichen Götter, ebenso in den Betscher See. Über die Linde von Betsche bringt mein Sagenbuch S. 41 eine andere Sage. Interessant ist auch der Leszekberg bei Marcinkowo, dessen Namen mit dem alten polnischen Heerführer Leszek in Verbindung gebracht wird. Es folgen dann Sagen, die sich auf örtliche Ereignisse beziehen; ihre Zahl kann sehr vermehrt werden. Recht hübsch ist die schwankhafte Erzählung von der Entstehung des Namens des Dorfes Chudopsice d. i. Dürrhund. Den Schluss der Sammlung bilden zwei religiöse Sagen: das Marienbild zu Mórka und eine Erzählung von der h. Katharina.

So bildet die Veröffentlichung des Herrn Dr. Bugiel, wenn sie auch nicht viel Neues bietet, doch immerhin einen erfreulichen Beitrag zur Volkskunde der Provinz Posen und ergänzt die in meinem Sagenbuch gebrachten Stoffe in vielen Punkten. Zu wünschen ist nur, dass sich auch deutsche Männer, die dazu in der Lage sind, eifriger als bisher an dem Werke des Sammelns beteiligen und dass, etwa wie in unserer Nachbarprovinz Schlesien, eine Zentralstelle geschaffen wird, welche die gesammelten volkstümlichen Materialien in Empfang nimmt, verarbeitet und veröffentlicht. Die Begründung eines Vereins für Volkskunde sollte auch für die Provinz Posen in Erwägung gezogen werden. An Stoff fehlt es nicht.

O. Knoop.

Karbowiak A., Dzieje wychowania i szkół w Polsce w wiekach średnich. I. II. Petersburg 1898, 1904.

Karbowiak A., das Erziehungs- und Schulwesen in Polen während des Mittelalters. I. von 966 bis 1363. Petersburg 1898. 8^o VIII 339. II. von 1364 bis 1432. Petersburg 1904. 8^o VIII 490.

Der Verfasser ist ein hervorragender Forscher auf dem Gebiet des Schulwesens in den einst polnischen Ländern. Eine

grosse Zahl von Werken historisch-pädagogischer Natur, die zum Teil in Krakauer und Lemberger polnischen Zeitschriften, zum Teil als selbständige Werke erschienen sind, entstammen seiner Feder. Vor seinen andern pädagogischen Monographien zeichnet sich die vorliegende Arbeit als ein Versuch aus, das gesamte Schulwesen im ehemaligen Polen ausführlich darzustellen.

Die beiden Bände behandeln die Zeit von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis 1432, also das Mittelalter. Diesen Abschnitt von 5 Jahrhunderten zerlegt der Verfasser in 3 Perioden. Die erste umfasst die Zeit der Domschulen bis 1214, d. h. bis zu dem Jahre, in welchem das 4. Laterankonzil anordnete, neben den Domschulen auch Parochialschulen einzurichten. Die zweite Periode reicht bis 1364, dem Jahre der Gründung der Jagellonischen Universität in Krakau. Die letzte schliesst mit dem Anbruch der Morgenröte humanistischer Studien im Abendlande.

Über die erste Periode liess sich wenig tatsächliches sagen, da sie nur schwache Spuren von dem Vorhandensein der Domschulen, z. B. in Posen und Gnesen, hinterlassen hat. Der Verfasser bemüht sich nachzuweisen, dass in diesem Zeitraum das Unterrichtswesen und die Bildung in Polen gleichen Schritt mit den analogen Erscheinungen des Westens hielt. Er glaubt dies auch daraus schliessen zu können, dass 1027 den erzbischöflichen Stuhl zu Gnesen ein Pole, Bossuta, bestiegen hat. Das beweist, meint er (S. 16), dass die Polen damals an Gelehrsamkeit und Bedeutung den Ausländern keineswegs nachstanden. Diese Behauptung ist gleichwertig einer andern (S. 37), der zufolge in dieser Periode es schon Klosterschulen in Polen gegeben habe, weil ja die Klöster auch den Zweck hatten, die Jugend zu unterrichten und Novizen heranzubilden. Im allgemeinen beruht das, was über das Schulwesen dieses Zeitabschnittes gesagt wird, auf der Voraussetzung, dass die verwandten Verhältnisse des Westens auch für Polen Geltung haben.

Eine sorgfältige Durchforschung der Quellen machte es dem Verfasser möglich, für die zweite Periode viel schätzenswerten Stoff zu sammeln und zu verwerten. So konnte er abgesehen von dem übrigen zu Polen gehörenden Gebiete nachweisen, dass die Domschulen zu Posen und Gnesen in erweiterter Gestalt weiter bestanden, dass in Kruschwitz eine sog. Kollegiatschule entstanden war, dass in Lekno, Posen, Tremessen Klosterschulen eingerichtet waren. Allerdings hält er von den Klosterschulen jener Zeit nicht viel, doch nur aus dem Grunde, weil sie die nationale Erziehung zu sehr in den Hintergrund treten liessen. Auch Parochialschulen entstanden schon damals. Innerhalb unserer Provinz werden solche zu Fraustadt, Gostyn, Kosten, Posen und Pudewitz aufgezählt. Für Fraustadt und Kosten konnte Dr. Karbowskiak

jedoch keinen andern Gewährsmann nennen, als den nicht immer zuverlässigen Łukaszewicz.

Diese beiden Perioden sind in dem ersten Bande des vorliegenden Werkes behandelt. Der Verfasser begnügte sich hierbei nicht damit, festzustellen, wann und wo Schulen in Polen zu finden sind; er legt auch deren äussere und innere Verhältnisse dar. Ihre Eigenart, der Lehrplan, die Unterrichtsmethode, die Sprache des Unterrichts, die Lehr- und Lernmittel, Schulbücher, die Pflichten und Rechte der Lehrer, die Verhältnisse der Schüler, die Beziehungen der Schulen zur Kirche, zum Staat und zur Gemeinde finden eine eingehende Würdigung. Aber auch hier glaubt der Verfasser sich ermächtigt, in den Schulen Polens die Zustände des Westens voraussetzen zu dürfen, besonders da er als polnische Schulen alle diejenigen in Anspruch nimmt, welche er in den Provinzen Schlesien, Brandenburg und Pommern vorfand.

Der 2. Band des Werkes umfasst die dritte von 1364 bis 1432 reichende Periode. Ohne die Dom- und Trivialschulen zu vernachlässigen, widmet der Verfasser den grössten Raum des Bandes der Universität in Krakau, die seit einem halben Menschenalter der bevorzugte Gegenstand seiner Studien und schriftstellerischen Tätigkeit ist. Auch das vorliegende Werk gibt Zeugnis von der Liebe, welche bei der Behandlung aller Einzelheiten dieser Hochschule hervorleuchtet.

Zur bequemen Benutzung des reichen Inhalts dieser Arbeit hat Dr. Karbowiak sie mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis und mit einem Namen- und Sachregister versehen. Ihren Wert hat er durch genaue Angaben der zahlreichen Quellschriften erhöht.

A. Skladny.

Nachrichten.

1. Der Kamin im alten Stadtwagegebäude in Posen. Den interessanten Sandsteinkamin in dem abgebrochenen Stadtwagegebäude zu Posen hat Franz Schwartz in Bd. VI der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft in einem Aufsatz über das Gebäude selbst (S. 108f) bereits erwähnt. Der Kamin, Eigentum der Stadt, kam mit den Sammlungen der Historischen Gesellschaft in das Kaiser Friedrich-Museum und ist neuerdings in der der Kulturgeschichte der Provinz gewidmeten Abteilung des Museums aufgestellt worden. Dabei wurde der sehr dick aufgetragene Ölfarbenanstrich entfernt, so dass die plastischen Verzierungen bei weitem deutlicher und klarer herauskommen. Zugleich fand sich am oberen Teile mit Farbe geschrieben die Jahreszahl 1541, so dass die Entstehungszeit des Kamins — abgesehen von dem auf dieselbe Zeit weisenden kunsthistorischen

Befunde — hinlänglich gesichert ist. Für das Wagegebäude selbst ergibt sich wohl daraus, dass auch nach dem Umbau von 1533 und 1534 noch erheblichere Arbeiten an dem Gebäude vorgenommen wurden, deren Schluss dann vielleicht die innere Ausgestaltung mit dem Kamin als einem Hauptstück bildete.

K. Simon.

2. Über Sigmund von Herberstein, der durch seine Gesandtschaftsreisen in Polen und Russland im Anfange des 16. Jahrhunderts und seine hieran sich anschliessende literarische Tätigkeit berühmt geworden ist, veröffentlicht A. Schlossar einen Aufsatz mit interessanten Abbildungen in der „Zeitschrift für Bücherfreunde.“ VIII. Jahrgang Heft 1 S. 10—27. Besonders berücksichtigt ist Herbersteins Hauptwerk: *Moscovia*.

3. Mäuse machen. In dem für die Volkskunde der Provinz Posen wichtigen Aufsatz von R. Bartolomäus, Ein Fordoner Gerichtsbuch, in der Zeitschrift der Hist. Gesellschaft für die Provinz Posen, Jahrg. XVI, lesen wir (S. 219): „Eine (der Hexerei angeklagte) Frau bekennt, dass sie ihre achtjährige Tochter, die beim Gänsehüten eingeschlafen wäre, so dass Gänse verloren gegangen, gelehrt habe, aus Eichenblättern „Mäuse“ zu machen, also ein Kinderspiel; das Gericht stellt Teufelskunst fest.“ Das Fordoner Gerichtsbuch enthält Verhandlungen aus den Jahren 1675—1747.

Der Herr Verfasser irrt, wenn er das Mäusemachen für ein Kinderspiel ausgibt. Es gibt zwar ein solches, indem man aus einem Taschentuch eine Maus macht und diese auf der Hand laufen lässt, aber das oder ein ähnliches Spiel ist hier nicht gemeint. Eine kujawische Sage erzählt: „Es soll früher Leute gegeben haben, welche Mäuse machen konnten. Sie nahmen ein Weidenblatt, steckten es in den Busen, nahmen es alsdann in die rechte, hierauf in die linke Hand, hauchten dreimal darauf, und eine Maus entstand aus dem Blatte. Einem Bauern, welcher von Kruschwitz nach Bromberg Getreide fahren wollte und in Inowrazlaw ausruhte, liessen einige Bummler solche Mäuse zwischen die Säcke. Als er in Bromberg nachsah, bemerkte er erst den Schaden, denn die Säcke waren durchlöchert und zur Hälfte geleert.“ Das Mäusemachen ist in der Tat Hexenkunst, und der Glaube ist, wie die Fordoner Akten beweisen, auch in unserer Provinz alt.

O. Knoop.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V | Posen, August/September 1904 | Nr. 8/9

Minde-Pouet G., Clara Viebigs Ostmarkenroman S. 118. — Knoop G., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen II S. 124. — Laubert M., Ein Beitrag zur Kolonisationsgeschichte der Provinz Posen S. 127. — Schottmüller K., Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte 1903 S. 133. — Literarische Mitteilungen S. 139. — Nachrichten S. 144. — Bekanntmachung S. 144.

Clara Viebigs Ostmarkenroman.

Von

G. Minde-Pouet.



Clara Viebig hatte in ihrer „Wacht am Rhein“ das Vordringen des preussischen Geistes an die Rheinufer und seine Verschmelzung mit dem rheinischen Volksgeiste dargestellt. Gleichsam ein Gegenstück liefernd, unternimmt sie nun in ihrem jüngsten Romane „Das schlafende Heer“ (Berlin, Egon Fleischel & Co., 1904), den deutsch-polnischen Nationalitätenkampf in unserer Ostmark zu schildern. Ausserordentlich geschickt und kunstvoll hat sie den schwierigen Stoff angefasst und uns ein Werk gegeben, das aufrichtige Anerkennung verdient.

Kein Zufall hat ihr das Thema zugeführt. Ein Ostmarkenroman war über kurz oder lang zu erwarten. Die Provinz Posen ist berühmt geworden, und alles, was sich hier ereignet, wird in den Zeitungen gewissenhaft gebucht, leider oft weniger gewissenhaft kritisiert. Alle Welt spricht von Posen, wo sich immer Neues zuträgt. Der zähe Kampf, den in scheinbarem Frieden Germanentum und Slaventum hier ausfechten, dieser Kampf, der das unerschöpfliche Thema der Parlamentsdebatten bildet, hat seit langem auch die Gemüter ausserhalb der Provinz ergriffen und sonst harmlose, friedliche Menschen zu lebhaft gestikulierenden Politikern gemacht. Stellt doch die Bekämpfung der Polengefahr jetzt eine der grössten Aufgaben der gegenwärtigen Politik dar!

Auf solchem Boden erwachsen nicht nur dem Politiker ernste und lockende Aufgaben, hier blüht auch dem Dichter der Lorbeer. So hat denn auch schon mancher neuere Schriftsteller dieser deutsch-polnischen Fehde den Stoff zu einem Roman oder einer Novelle entnommen. Aber allen diesen Versuchen, die übrigens viel zahlreicher sind, als allgemein bekannt ist, fehlt entweder jede künstlerische Bedeutung, so dass man sie mit Recht übersehen kann, oder es sind wertlose, von einseitigem Parteistandpunkte geschriebene Tendenzstücke. Karl Busse, der seine Erzählungen wiederholt und in letzter Zeit mit Vorliebe in seiner Heimatprovinz Posen angesiedelt hat, kommt über Episoden nicht hinaus. Es genügt nicht, einmal über den alten Markt von Posen oder unter die polnische Landbevölkerung gegangen zu sein, um die Verhältnisse kennen gelernt zu haben. Und was dann unter dem Eindrucke des oberflächlich Geschauten eifertig niedergeschrieben und als Kulturskizze oder Kulturroman aus dem Osten in die Welt geschickt wird, ist noch lange kein Dichtwerk, das uns interessieren könnte. Nur wer von höherer Warte mit Dichterauge diesem Ringen zweier Nationen zuschaut, wer den Geist lebendig werden lassen kann, der beide Gegner beseelt, wird ein Kunstwerk schaffen können.

Clara Viebig hat es vermocht. Sie ist eine Dichterin, und sie kennt die Provinz, die wohl als ihre zweite Heimat gelten darf. Gerade die ländlichen Verhältnisse des Warthegebietes sind ihr, wie wir aus früheren Erzählungen wissen, vertraut, und vom Warthestrom stammt das Dienstmädchen Mine in ihrem Roman „Das tägliche Brot“. Mit offenem Ohre hat sie allem gelauscht, was über die hiesigen Zustände laut wurde. Ihr neuer Roman bietet viele Beispiele, dass sie die provinzielle Literatur eingehend verfolgt und sogar Quellenstudien gemacht hat. Die zahllosen Sagen, die sie sehr geschickt in den Roman hineingearbeitet hat, die Personifikation der Irrlichter als Hexen, der Glaube an die Mora, die Märchen von den heilkräftigen Quellen, den Hausgeistern und den Gespenstern des Feldes, die Hochzeits- und Weihnachtsgebräuche, die Beschwörungsformeln gegen Fieber und Wunden: all' das entnahm sie, zum Teil wörtlich, der Sammlung provinzieller Sagen von Knoop. Dieses Buch lieferte ihr auch einen Teil der Personen- und Ortsnamen, die äusserst treffend und charakteristisch gewählt sind, und hier fand sie auch die mannigfachen Überlieferungen der alten Sage von dem schlummernden Polenheere, die ihr den Titel für ihren Roman gab und von Franz Stassen als Motiv für seine sehr wirkungsvolle Einbandzeichnung verwendet wurde.

Unter den Berghängen des Lysa Góra, tief unter der Ackerkrume, schläft ein ganzes grosses polnisches Heer. Das

schläft nicht im Frieden; denn hier ist mit Blut gedüngt. Zwischen diesen Feldern waren vor kaum einem halben Jahrhundert die Sensenmänner gezogen mit dem weissen Adler auf rotem Grunde, diese Saaten hatte preussische Infanterie zerstampft, die polnischen Empörer waren hier zusammengeschossen worden. Diese Erde konnte noch nicht ruhig sein, dieses Land konnte noch nicht vergessen haben. Diese Helden da unten sind nicht tot, sie schlafen nur, voll gerüstet, um heraufsteigen zu können zu Polens Befreiung, sobald der erste Kommandoruf ertönt. Noch ist die Zeit nicht da. Aber der alte polnische Schäfer Dudek, der täglich auf dem Berge seine Herde hütet, in dessen Jugend noch alle in der Sprache redeten, die Gott der Herr spricht und in der die heilige Mutter zum Sohne spricht, hat das erste Zeichen bereits vernommen, — und als er den Baron von Doleschal, den Vertreter und Vorkämpfer des Deutschtums, mit zerschmettertem Haupte auf dem Gipfel des Lysa Gora findet, ruft er aus: „Feinde Polens müssen alle verderben. Dieser starb, und andere werden ihm folgen. Jahre sind gekommen und gegangen, wir haben Sommer und Winter gezählet, immer in Trauer, immer in Sehnen, immer in Hoffen, aber jetzt hat Polen genug geschlafen, jetzt steht es auf!“

Dieser rachewütige Schäfer, der geheime Wissenschaft hat und sieht, was anderen verborgen ist, der Mittel gegen die fallende Sucht und den Weichselzopf kennt und Hilfe gegen den bösen Blick schafft, der überall hetzend umherschleicht, ist ein prächtiger Typus fanatischer Dorfpolen, das Glanzstück der hier geübten Massenpsychologie. Die Handlung tritt ganz hinter der Milieuschilderung und der Charakterisierung der deutschen und polnischen Typen zurück, die hier in den Ortschaften um den Lysa Góra einen wütenden Kampf kämpfen; denn Typen wollte die Verfasserin vor uns hinstellen, und Typen hat sie hingestellt, und dem Kundigen ist die Kreisstadt nicht fremd, in der der Dom mit seinen uralten, wie von Cyklopen gebauten Mauern auf den Markt herunter sieht, neben sich das Palais des Kirchenfürsten und das Priesterseminar, und er kann nicht nur für das tragische Geschick des Barons von Doleschal, sondern noch für manche andere Gestalt die Urbilder nennen. Wir bewundern, wie Vergangenes und Gegenwärtiges, Wahrheit und Dichtung zu einem so harmonisch Ganzen zusammengeschlossen werden konnten.

Eintöniges, flaches Land mit meilenweiten Kornfeldern und dunkelscholligen Äckern, in deren fettem Boden die Zuckerrübe wächst; darüber verstreut die Herrenhöfe, die ewig gleichen Gehöfte der Ansiedlungskommission ohne Baum und Strauch, die niedrigen, aus Lehm zusammengepatzten Hütten der Komorniks

und durch dieses staubige Grün der Rüben und das staubige Gelb der Weizenfluren die schattenlosen Chausseen: das ist die Landschaft; und als Staffage untersetzte muskulöse Männergestalten, denen man es ansieht, dass sie arbeiten können, die aber der Deutsche doch nicht in Arbeit nehmen soll, und neben ihnen, die gleiche schwere Arbeit verrichtend, die Weiber, überm offenen Hemd nur einen kurzen Kattunrock, mit der Nase den Erdboden berührend, das Hinterteil in die Luft gereckt, ein Volk, heute tobsüchtig, morgen voller Zärtlichkeit und übermorgen wieder zerstörungswütig.

Sie stehen im Lohn der hier ansässigen Gutsbesitzer. Da ist zunächst der Pole Aleksander von Garczyński auf Chwaliborzyce. Eingekeilt zwischen deutschen Besitzern kann er nicht mehr exclusiv bleiben; denn die Plebs rückt einem immer näher auf den Hals, Leute, die kaum zehn Hektar ihr eigen nannten, erheben jetzt den Anspruch, als Besitzer begrüßt zu werden. Gegen diese unerträglichen Zustände gibt es nur ein Mittel: Verkauf an die Ansiedlungskommission, das gibt auch Gelegenheit, sich mit einem Rucke glänzend zu rangieren. Und gerade hierzu ist der Verkehr mit den Deutschen nicht zu umgehen. Die Herren müssen ja doch eingeladen werden zu Jagden und Dinern, der alte Ungarwein muss fließen, und die schöne Gattin muss ihn kredenzen. Bei solch einem Festgelage ist die Gattin nicht zu entbehren; sonst kümmert sich der Herr von Garczyński nicht allzu viel um sie. Wenn sie plötzlich nach dem Mahle erkrankt, so ruft er wohl eiligst den Arzt, aber mehr kann er nicht tun; hält er doch gerade die Bank, ohne ihn würde das Spiel stocken; das verbietet die Gastfreundschaft, die erste Tugend der Polen. Da hat doch die schöne Jadwiga mehr Rasse: die Männer sind feige, kein Wort Deutsch dürften sie reden. Die Deutschen müssen aus dem Lande gedrängt werden oder zu den Füßen der Polinnen liegen. Und lächelnd tritt sie vor den Spiegel. Ja, die Zukunft Polens ist in der Mütter Hand gegeben. Dieses Kokettieren und Hetzen ist noch das einzige, was das Leben in dieser Einöde angenehm macht. Ehe sie einschläft, muss ihr eine alte Dienerin die Waden und den Rücken kitzeln, und hierfür genügt kein hölzerner Kratzer, die alte Hand, so rauh wie ein Reibeisen, tut's besser; und wenn sie krank ist, muss die Zofe beten. Und eine polnische Zofe wie die Stasia schickt sich in alles. Das ist zwar ein leichtsinniges, verdorbenes Geschöpf, die nach den Festen der Herrschaft eigene Gelage für die Dienerschaft in Scene setzt und den jungen Sohn verführt, aber doch höchst brauchbar; denn nicht jede plappert so schön. Der Förster dieser Herrschaft, ein Urdeutscher von Geburt, mit langem wallenden Bart und dem eisernen Kreuz geschmückt, mit dem

schönen deutschen Namen Fröhlich, heisst jetzt natürlich Frelkowski. So nennt man ihn im polnischen Hause, und weil er müde geworden ist, immerfort zu widersprechen, hat er diesen Namen beibehalten. Er passt auch besser zu dem des polnischen Inspektors Szulc. Ja, der, das ist ein Kerl; der weiss das Volk zu nehmen: ordentlich mit der Ledergeknöteten eins übergezogen — wo's trifft, da trifft's, — aber hernach auch einen Schnaps. Ein Kerl mit einem allerliebsten Schnurrbärtchen, elegant wie ein Kavallerieoffizier. Als er fortgejagt wird, besinnt sich auch der deutsche Nachbar Kestner keinen Augenblick, ihn für sich in Dienst zu nehmen; denn sein deutscher Inspektor, der gute alte Hoppe, war viel zu human. Und die junge Tochter Kornelia, ein lüsterndes Ding, träumt denn auch gleich von dem schneidigen neuen Inspektor, der in den enganliegenden gelben Reithosen so famose Beine hat. Sie ist die echte Tochter ihres Vaters, der den Typus jener gesinnungstüchtigen Deutschen darstellt, wie sie so zahlreich hier zu finden sind.

Dieser Kestner auf Przyborowo ist ein geschworener Feind des H-K-T-Vereins, gegen den er die Faust in der Tasche ballt. Alle Welt stossen diese Leute vor den Kopf, die hier die Vorsehung spielen wollen. Hier haben Deutsche und Polen zusammen auf einer Schulbank gegessen, hier können wir keine Hetzer gebrauchen. Wozu denn immer dieser Trara mit Sedan! Und warum keine Wanderarbeiter mehr aus Russisch-Polen annehmen, die doch dreimal so viel arbeiten, als die Deutschen, und keine Sonntagsruhe beanspruchen! Mögen die Hakatisten bleiben, wo der Pfeffer wächst! Deutsch! Deutsch! Als ob nicht der Szulc zehnmal besser mit Land und Leuten Bescheid wüsste, als irgend ein Deutscher. Er spricht denn auch lieber erst gar nicht Deutsch mit den Arbeitern, das erschwert nur den Verkehr; und wo seine Sprachkenntnisse nicht ausreichen, hilft die Frau nach. Frauen gewöhnen sich ja alle hier viel schneller an das Polnische! Auch für ihn gibt es nur einen Ausweg aus diesen Missständen: verkaufen. Daher klagt er ohne Unterlass, obwohl keins der Güter ringsum mit dem seinigen wetteifern kann. Aber das darf man nicht ankommen lassen, deshalb wird auch das Geld an den Sohn, den Rittmeister in Berlin, nicht von der nächsten Poststation, sondern von Posen aus geschickt. Man wird gar zu leicht überschätzt! Das Günstigste wäre natürlich, an die Ansiedlungskommission zu verkaufen, aber wieder stehen da die Hakatisten im Wege, die nur wollen, dass den Polen die Güter abgekauft werden und die Deutschen im Lande bleiben. Nur deutsche Besitzer! Als ob das Land dadurch deutsch würde!

Freilich, dass es nicht deutsch werde, dafür arbeitet rastlos und zielbewusst die Geistlichkeit, nicht jene Geistlichkeit, die der

alte, dem Bauernstande entstammende Probst Stachowiak, einer jener gastfreundlichen, stets mit bestem Ungarwein aufwartenden Posenschen Pröbste, darstellt, sondern die Geistlichkeit, die hier der junge Vikar Górka verkörpert, der Erbe jenes uralten Namens, dessen Vikarzeit bei diesem tatenlosen Probst natürlich nur eine Übergangszeit ist, der Jüngling mit den zarten Frauenhänden, auf den man schon im Seminar besondere Hoffnungen gesetzt hatte: das ist der Typus des alles verhetzenden polnischen Clerus, für den die Deutschen Wanzen sind, welche die alten polnischen Edelsitze überkriechen. Wohl packt ihn oft die Wut, wenn der „Widersacher“ versucht, die deutsche Lehrsprache zur Herrschaft zu bringen, und er vermag dann nicht gelassen, wie sein Probst, zu sagen: „lass sie schreiben, man tut doch, was man will!“ Dann schäumt er über und wettert gegen die Behörden, die über Geweihte des Herrn hinweg zu verfügen sich erkönnen. Aber er ist zu klug, um laut zu protestieren; er weiss, dass hier Ruhe und Besonnenheit notwendig sind, und nur ausdauernde Wühlarbeit zum Ziele führt. Deshalb predigt er lieber im geheimen und benutzt die vom Trunk erregten Gemüter, um zu hetzen: „Man bedroht Euerm Glauben, Eure Kinder sollen nicht mehr polnisch sprechen. Hofft auf das schlafende Heer. Nicht aus dem Lysa Góra wird es erstehen, Ihr seid selbst das Heer! Steht auf und rüstet Euch! Haltet den Glauben fest, die stärkste Waffe zu Polens Befreiung! Nur polnisches Gebet dringt zu Gottes Ohr! Wer dies vergässe, dem müsste ich die Segnungen der Kirche verweigern!“ Und so erreicht er, dass die bezechte Horde zu einem Überfall des deutschen Besitzers auszieht, dem Lehrer die Fenster zertrümmert und in das Kaiserbild an der Wand einen polnischen Knippek stösst. Den Deutsch-Katholischen tritt er anders gegenüber. Er buhlt um ihr Vertrauen und gewinnt aller Vertrauen, in erster Linie das der Frauen. „Der Herr Vikar hat es gesagt, es muss ja wol das Rechte sein.“ Sein Einfluss reicht weit, und wo Gefahr im Verzuge ist, arbeitet er schnell, schneller als der Herr Landrat.

Der ist eine nachsichtige, duldsame Natur. Wenn er bei Herrn v. Garczyński zu einem Jagddiner eingeladen ist, so bringt er selbstverständlich einen schwungvollen Toast auf den starken Schirmherrn unserer Ostmark aus, aber seine Taktik ist doch: „entgegenkommen, so weit als möglich“; „nur nicht alles zu persönlich und zu warm nehmen“, „man käme ja sonst vor Ärger um bei diesen Verhältnissen“. Und da der Landrat zufällig mit dem Schulinspektor Dzieciuchowicz ganz gut steht, da ist ja wohl zu hoffen, dass der die Klagen der Deutschen wegen des mangelnden Deutschs beim Unterricht nicht gar zu übel aufnehmen wird, wofern sie ihm schonend gesteckt werden,

nur schonend, mit der Faust ist da nichts zu machen! Bei dieser Politik hat natürlich der arme gehetzte Lehrer Ruda Recht zu klagen: „Spreche ich deutsch, kommen mir die Mütter in die Klasse, schreien sie mir nach auf der Strasse, und die Väter rempeln mich an . . . spreche ich aber polnisch, so schlägt der grosse Ansiedler Lärm und droht mich zu verhauen“, und die Furcht, seine staatliche Anstellung zu verlieren, vermag nur der immer Rat und Hand bietende Vikar zu zerstreuen, der nicht glaubt, dass der Herr Kreisschulinspektor so wenig Einsicht haben sollte, und natürlich verspricht, das seinige zu tun! —

Dieses Land, das noch in manchen anderen Typen des Volkes in seiner Masse charakterisiert wird, soll germanisiert werden; dieser polnische Landadel, dieses polnische Volk mit dem glühenden Rachedurst des Schäfers Dudek im Herzen soll, der verhetzenden Kirche zum Trotz, für das Deutschtum gewonnen werden. Der Träger des Germanisierungsgedankens in diesem stockpolnischen Stück Land ist der Baron von Doleschal, und als geeignetstes Mittel zur Germanisierung gilt die Besiedlung mit deutschen Bauern. Das Schicksal einer solchen Ansiedlersfamilie und der heilige Kampf, den der Baron von Doleschal gegen polnisches Wesen und polnische Tücke führt, bilden, wenn man will, die Handlung des Romans.

Peter Bräuer, ein stattlicher Mann in den Fünfzigern, deutsch-katholisch, ist von dem blühenden Rheinufer mit seiner Familie hierher gezogen. Er war nicht ohne Vermögen, aber für den Rhein war es zu klein, da sind ihrer zu viele, die Geld haben. Darum entschloss er sich, so schwer es ihm auch wurde, die Heimat zu verlassen und sich im Posenschen anzusiedeln. Die grossen Vergünstigungen, die allen deutschen Ansiedlern hier in den Zeitungen verheissen wurden, hatten ihn gelockt. Und er, der hoffte, hier in kürzerer Zeit Mittel zu gewinnen, die ihm einen ruhigen Lebensabend sicherten, muss gewahr werden, dass er zusetzt, anstatt zu gewinnen. Darum ist er ans Ende der Welt gewandert! Er verkauft wieder und zieht an den Rhein zurück, durch Staub und Dürre, durch die er vor drei Jahren eingezogen war. Nur drei Jahre hat er hier verbracht, aber sie zählen doppelt an Erfahrung und Leid. So denken sie alle, die hierher kommen: das Land ausnutzen und dann in die Städte ziehen. So denken ja die Polen selber. Nein, so einer, der aus einer Gegend kommt, die wie ein Garten ist, kann sich nicht wohl fühlen hier zwischen den Feldern und auf einer Scholle, die, mit Blut gedüngt, jetzt mit liebender Hingabe beackert sein will. Er wird immer ein Fremder bleiben gegenüber einem Geschlecht, das diese Erde sein eigen nennt. Trefflich und nur allzu wahr entwickelt die Verfasserin, wie diese Familie, die sich

zuerst rühmt: „katholisch sind wir, aber polnisch sind wir darum doch nicht,“ allmählich ins Polnische hinübergleitet. Mit echter deutscher Nachgiebigkeit nimmt die Frau die fremden Sitten an und wohnt dem polnischen Gottesdienste bei; hat doch der Vikar tröstend gesagt, sie möge sich nur Mühe geben, zu folgen, wenn sie auch nicht alles versteht, zum Segen gereicht es ihr doch. Das Mädchen geht natürlich zum Vikar in den Religionsunterricht; es ist ja, wie er sagt, ganz gleich, ob man die Gebete Gottes polnisch oder deutsch hört, das Kind hat ja auch in dem ständigen Verkehr mit Polen schon ganz leidlich polnisch gelernt, und man kann doch unmöglich vom Vikar verlangen, dass er um eines einzigen Kindes willen den Unterricht noch einmal deutsch wiederholt! Der älteste Sohn, ein ehemaliger strammer Kürassier, schmilzt vor der koketten Zofe Stasia, die ihn bald eingefangen hat, hin und übersetzt unter ihrer Anleitung seine Liebesworte ins Polnische. Die unselige Ehe wird geschlossen, die Traurede wird polnisch gehalten, und polnisch wird das Haus. Er erhält das für deutsche Ansiedler und Arbeiter gegründete Wirtshaus. Aber von den paar Deutschen kann der Krug nicht bestehen, der ja nebenbei für polnische Wähler willkommene Arbeit bietet. Polnisch wird der Trunk begehrt, polnisch wird er kredenzt und polnisch angekreidet. Der Sohn erkennt, die Seele seiner Frau gehört nicht ihm, er wird von ihr betrogen, er ist nur ein Geduldeter im Hause und macht seinem Leben freiwillig ein Ende. Bodenfremd verlässt die Familie dieses Land, das ihnen so viel Enttäuschung gebracht hat. Konnte ihr doch selbst der Baron v. Doleschal, der Träger des Deutschtums, keine Stütze sein! Ist er doch selbst elendiglich den polnischen Hetzereien erlegen!

Dieser Herr v. Doleschal, ehemals Rittmeister bei den Garde-Kürassieren, dessen Grossvater und Vater schon hier auf Deutschau gesessen haben, ist ein unverbesserlicher Schwärmer und Optimist. Je einsamer er sich inmitten der polnischen Bevölkerung fühlt, um so fester klammert er sich an sein Deutschtum. Deutsch bleiben und andere deutsch machen, dünkt ihm ein Ziel, aus allen Kräften zu erstreben. So hält er denn am Erntefest und Sedantage seinen Arbeitern eine Rede, dass sie den Wohlstand, das Behagen, die menschenwürdige Wohnung, die Schulen für die Kinder dem Deutschtum verdanken, dass sie zwar polnische Namen tragen, aber im Herzen deutsch sein und bleiben müssen; und in seiner Begeisterung, umjauchzt von den hellen Stimmen seiner Knaben, merkt er nicht, will er nicht merken, dass das Hurra auf den deutschen Kaiser matt zu Boden fällt und in den hintersten Kreisen verstohlen ein „Es lebe Polen!“ erklingt. Kaffee und Kuchen, Wurst und Bier lässt er

ihnen reichen, am Erntefest, das der Pole ohne Krakowiak und Schnaps sich gar nicht denken kann. Nein, den Schnaps darf man ihnen nicht versagen. Darum ziehen sie in den Krug des Dorfes, wo es Schnaps genug gibt, um sich zu bezechen —, und am nächsten Morgen liegt die schwarz-weiss-rote Fahne auf dem Lysa Góra umgestürzt. Das vermag aber seinen Idealismus nicht abzuschwächen, er gliche ja sonst jenen Männern vom Schlage Kestners, die sich mit ihrer erbärmlichen Krämerpolitik eine Stütze der Ostmark zu nennen wagen. Und eines Tages schleudert er diesem wankelmütigen Nachbar seine ganze Verachtung ins Gesicht und macht sich einen neuen Gegner, einen neuen; denn sein ärgster Feind ist der Vikar, der klug und schonungslos dem deutschen Träumer überall ein Bein stellt und ihn in allen seinen Unternehmungen zu Falle bringt. Als der Baron auf einer Jagd eine alte Vettel, das Gespött des Dorfes, angeschossen hat, bringt der Vikar den Vorfall in die Zeitungen und hetzt, bis er dieser Trunkenboldin eine Rente auf Lebenszeit erwirkt hat. Als der Baron Anzeige erstattet hat, dass in der Schule polnisch unterrichtet wird, klebt man ihm Schmähzettel an die Scheunentore und überschüttet ihn mit Schmähbrieffen. Sein Stolz verhindert ihn, gegen seine Feinde vorzugehen. Erfüllt ihn doch die eben zugezogene Ansiedlersfamilie mit neuer Hoffnung, dass sie hier, wenn sie das Land lieben lernte und sich festsetzte, wenn auch der Sohn hier eine Familie gründete, eine Pflegestätte deutschen Wesens entstehen lassen könnte. Aber auch diese Hoffnung wird getäuscht; denn er kann es nicht hindern, dass der Sohn die Polin heiratet, und noch ehe er Einspruch erheben konnte, ist dieser zum Pächter des deutschen Kruges eingesetzt worden. Der Vikar, der ja wusste, welch' neuer Streich hier gegen das Deutschtum zu führen war, war ihm zuvorgekommen, und Doleschal hat nun auch das Vertrauen der Ansiedler verloren, die auf seine Unterstützung gerechnet hatten. Die Deutschen grüssen ihn kühl, die Polen werfen ihm Steine nach. Aber das Deutschtum behält für ihn seine überzeugende Kraft, und in dieser Gewissheit weicht jede Zagheit von ihm. Er fasst den Entschluss, gestützt auf seine enge Verbindung mit der Regierung, als Vertreter seines Kreises zu kandidieren. Er kehrt aus Berlin, wo er seine Kandidatur bei massgebenden Personen empfohlen hatte, zurück, ahnt nicht, dass in der Zwischenzeit sein Haus von bezechtem polnischem Gesindel gestürmt worden ist —, und ein neuer Zwischenfall schlägt zu seinem Unheil aus. Er überrascht die Tochter Kestners auf einem unschicklichen Ausritt mit dem Inspektor Szulc, fühlt sich als Nachbar und Standesgenosse verpflichtet, dem Vater Mitteilung davon zu machen, und erntet als

Lohn für seine loyale Absicht, dass er als Angeber und Friedensstörer aus dem Haus gewiesen wird. Da erkennt er zum ersten Male ernstlich die Fruchtlosigkeit seines Ringens, erkennt die Gleichgiltigkeit, die ihn überall umgibt, und ist es müde, immer allein die Stöße zu parieren, die dem Deutschtum versetzt werden. Und doch noch einmal beseelt ihn der Glaube an die gute Sache mit frischem Mut. Aber das Unheil ist nicht mehr abzuwenden. Nachdem er vor einem immer mehr und mehr zusammenschmelzenden und immer drohender und drohender grollenden Häuflein Zuhörer von Polen seine Kandidatenrede gehalten hat und in der Nacht den Heimweg antritt, wird er überfallen, vom Pferde gezerrt und misshandelt! Die für seine Wahl auffordernden Plakate werden heruntergerissen und durch bereit gehaltene, für Herrn v. Garczyński werbende ersetzt, und Polenlieder tönen durch die ganze Nacht. Auch diesmal lassen ihn Stolz und Scham über den Vorfall schweigen; sein Pferd habe gescheut und ihn abgeworfen, so erklärt er den Seinen, nachdem er sich ins Haus geschleppt hat; und der Überfall bleibt unbekannt. Aber dennoch ist er geächtet. Seine letzten Taten haben das Fass zum Überlaufen gebracht: er hat die Tochter beim Vater zu verklatschen gesucht und das infolge der ihm gewordenen brüskten Abweisung unabweisbare Duell feige umgangen, und er hat durch seinen Versuch zu kandidieren bewiesen, dass ihm die Liebe zur Provinz, das Zusammengehörigkeitsgefühl fehle; denn er musste wissen, dass ein deutscher Kandidat nicht siegen kann und eine deutsche Kandidatur die Polen reizt und reizen muss! Doleschal kennt diese wahren, diese blöden Gründe für seine Ächtung nicht, er führt die Zurückhaltung aller, das scheue Ausweichen auf den Schimpf zurück, der ihm widerfahren ist, man hat ihn ja geschlagen und bespieden, er erkennt, dass er seine Ehre verloren hat, und jagt sich eine Kugel in den Kopf. — —

Hoffnungslos und sorgenvoll klingt das Buch aus: oben auf dem Lysa Góra der Baron von Doleschal mit zerschmettertem Schädel, neben ihm triumphierend der fanatische Schäfer; unten auf der Chaussee zwei Gefährte, das eine die Britschka, die die deutsche Ansiedlersfamilie dem unseligen Land entführt, das andere das elegante Gespann der Garczyńskis, die zum Bahnhof rollen; denn Herr v. Garczyński sitzt im Reichstag und sein Gut wird parzelliert. Nur der Kirchturm ragt gleich schwarz, wie immer, empor, und schwarz auch, wie ein Schatten, steht der Vikar vor der Tür seiner Probstei.

Was soll werden? fragen wir. Da zeigt uns die Verfasserin ein Symbol der Hoffnung. Doleschal ist gefallen, aber fünf blühende Knaben hat er in der Obhut der Gattin zurückgelassen;

die eilen der Mutter durch die dichten Kornfelder entgegen: „Da lächelte die Witwe Hanns-Martin von Doleschals, und inmitten ihrer jungen Schar ging sie durch reifende Ähren der Ernte entgegen.“ Die treffliche Gattin Doleschals wird allein zurückbleiben, sie wird diesen Platz nicht verlassen. Ein einzelner Mann konnte das grosse Werk nicht vollenden. Er war nur ein Wegbereiter, eines der Opfer, deren dieses Land so viele fordert. Da muss schon ein Heer auferstehen, wie das polnische Volk sich eins erhofft aus dem Schosse des Lysa Góra. Dann wird sie den Knaben sagen vom Vater, vom deutschen Land, von der Pflicht, die jedem von ihnen obliegt, und die sie schon als Kinder begreifen lernen müssen. Hier im Lande werden sie aufwachsen, hier im Lande werden ihre Hände arbeiten lernen, damit sie kräftig werden, wie die des Volkes, und festzuhalten vermögen, was ihnen anvertraut worden ist! —

Es wäre nicht schwer, dem Romane hier und da Übertreibungen und Unmöglichkeiten nachzuweisen. Brutalitäten, wie sie das polnische Gesindel gegen Doleschal und sein Haus ersinnt, kommen nicht mehr vor. Dagegen gibt es wirksame Mittel, die das feige Pack fürchtet. Das Kokettieren der Regierung mit dem polnischen Landadel, das freundschaftliche Einvernehmen zwischen Ansiedlungskommission und Polen, ein Landrat, der als Gast eines polnischen Hauses zwischen Eis und Käse von Deutschtum schwatzt, das gehört der Vergangenheit an. Und ein Kreisschulinspektor, der Dzieciuchowicz heisst und dem der Landrat Klagen wegen mangelnden Deutschs im Unterrichte schonend beibringen müsste, ist, Gottlob!, seit langem vollends eine Unmöglichkeit. Aber all' das tastet den Wert des Buches nicht an. Was tut es, dass hier bisweilen Verhältnisse als noch bestehend geschildert werden, die jetzt nur noch historisch registriert sind! Viel wichtiger ist, dass Typen wie die Garczyńskis, der Förster Frelkowski, der Inspektor Szulc, die Ansiedlerfamilie Bräuer und in erster Linie der Vikar Górka und die Familie Kestner so meisterhaft gezeichnet worden sind. Angesichts der Gestalt dieses Kestners, dieses sogenannten Deutschen, wird es einem klar, welche Verdienste sich der vielgeschmähte H-K-T-Verein erwirbt, wenn er solche Geister aus ihrer Dumpfheit und Borniertheit aufrüttelt, jene Krämerseelen, die sich um eine Handvoll Wolle streiten, derweil der Wolf in ihre Hürden bricht. Ein Buch, wie das vorliegende, wird ja nicht nur auf seine literarische Bedeutung, sondern auch auf seine politische Tendenz hin kritisiert, und jeder Leser erwartet womöglich, dass sein parteipolitischer Standpunkt hier vertreten wird, und lächelt überlegen oder schimpft auch grob, wenn einmal eine Tendenz herauslugt, die ihm nicht passt. Es hat denn auch nicht an Kritiken ge-

fehlt, die die wahre Tendenz des Buches zu finden sich bemüht haben. Bei der ganzen Art, wie Clara Viebig ihren Stoff verarbeitet hat, mussten in diesem Falle die widersprechendsten Deutungen zu Tage treten, und die Figur Doleschals, des Mannes ohne Wirklichkeitssinn, der sich den Verhältnissen nicht einfügen kann, ist am heftigsten umstritten worden. An Stelle dieses idealistischen Träumers verlangt man eine Kraftnatur à la Bismarck. Einverstanden! Aber wo sind diese Bismarcknaturen zu finden? Doleschals dagegen findet man hier eine schwere Menge.

Wenn auch am Schlusse des Buches so etwas wie Tendenz hervorleuchtet, so hat sich Clara Viebig doch der grössten Objektivität befleißigt, und das gibt ihrem Roman seine Bedeutung. Nicht auf das Einzelschicksal Doleschals oder der deutschen Ansiedler kommt es an: der Kampf der Polen gegen die Deutschen, jener Kampf, den hinter den Koulissen Geistlichkeit, Presse, Banken, Schule, Ansiedlungskommission ausfechten, der ist der Held des Romans, und hier zeigt sich recht deutlich, wie viel schwerer es die Verfasserin gehabt hat, uns diesen Kampf vorzuführen, als seinerzeit Gustav Freytag, der in seiner Polenepisode in „Soll und Haben“ nur auf den letzten Aufstand der Sensenmänner mit seinen abenteuerlichen, romantischen Ereignissen hinzuweisen brauchte. Das Buch will keine Lösung geben, sondern nur schildern, das örtliche und zeitliche Empfinden in diesem polnischen Winkel festhalten und uns alle durch ein Dichtwerk für eine Frage begeistern, deren Lösung, wie es schon oben hiess, als eine der grössten Aufgaben der gegenwärtigen Politik bezeichnet worden ist. Deshalb verdient dieser Roman, wie wenige, den Namen: kulturgeschichtlich. Mit ihm hat die viel gescholtene und viel bewunderte Heimatkunst einen neuen Triumph errungen. Hier ist wirklich ein Stück Erde gesehen und im Dichtwerk festgehalten worden.

Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen.

Von

O. K n o o p.

II. Kirchliche Sagen.

1. Die Glocken der Kirche zu Gembitz.

Die Kirche zu Gembitz soll nach einigen von den Engeln, nach anderen von den Kreuzfahrern erbaut worden sein. Zu diesem letzten Glauben scheint der Umstand Veranlassung gegeben zu haben, dass das Dach der Kirche mit einem Kreuz geziert ist.

Diese Kirche soll früher einen ungewöhnlich hohen Turm gehabt haben. In demselben hingen drei Glocken, von denen die eine besonders gross war. Als die Schweden im Lande hausten, gelüstete es sie, die Glocken herunterzunehmen, doch wollte es ihnen auf keine Weise gelingen. Da schossen sie mit Kanonen nach dem Turm. Der Turm fiel um und erreichte mit seiner Spitze die etwa 100 Schritt entfernte Netze. Dabei zersprang die grosse Glocke in Stücke, und alles fiel in den Fluss. Nur ein Stück der grossen Glocke fiel abseits in eine Torfgrube. Es wurde später aufgefunden, und aus ihm sollen die jetzt noch in der Kirche befindlichen drei Glocken gegossen worden sein.

2. Die Kirche zu Kruschwitz.

Zu Kruschwitz steht am Ufer des Goplosees die katholische Kirche. Sie ist aus Quadersteinen erbaut. Den Bau sollen Heilige begonnen haben. Es gab nämlich in Kruschwitz zu heidnischer Zeit schon viele Christen, aber noch kein Gotteshaus. Da kamen die Heiligen vom Himmel herunter und begannen die Kirche zu bauen. Einige setzten die Steine aufeinander, andere brachten Mörtel herbei, noch andere bearbeiteten das Holz. Die Rohmaterialien aber bewegten sich selbst herbei. Sie kamen an den Goplosee, und das Wasser beförderte sie bis an die Stelle, wo die Kirche gebaut wurde. So ging der Bau schnell vonstatten, und nur eine Nacht war noch nötig, um die Kirche ganz fertig zu stellen. Nun wohnte am Ufer des Sees eine alte Frau. Das Gerassel der schwimmenden Steine und das Brausen des Sees erweckte sie aus dem Schlafe. Sie stand auf, ging vor das Haus und fluchte dem Werke. Da wurde alles still. Die Steine und Balken fielen in den See, und die Heiligen mussten weinend das fast vollendete Werk verlassen. Zum Andenken daran hat man später die Gestalten der Heiligen aus Goldblech verfertigt und am Hauptaltare in der Kirche aufgestellt. Als aber die Schweden ins Land kamen, nahmen sie dieselben mit. Infolge des Fluches der Frau hat man lange, lange Jahre auf die Vollendung der Kirche warten müssen.

Die Kirche zu Kruschwitz soll auch die Fähigkeit haben, sich auszudehnen. Namentlich findet dies statt zur Zeit des Ablasses, wenn viele Menschen den Gottesdienst besuchen. Anfangs wollte man nicht daran glauben. Da liess ein Graf die Kirche mit einer starken Kette umspannen. Zur Zeit des Ablasses aber sprang die Kette und fiel in den Goplosee.

3. Das Kreuz zu Pakosch.

Von einem goldenen Kreuz in der Kirche zu Pakosch, in dem ein Partikelchen vom Kreuze Christi befestigt sein soll,

erzählt das Volk Folgendes: Ein Graf machte einst eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande. In Jerusalem wurde er zum Kusse des Kreuzes Christi zugelassen. Dabei biss er ein ziemliches Stück von dem Kreuze ab, um es in seine Heimat zu bringen. Doch zu früh bemerkten die Wächter den Raub und nahmen Nachsuchungen vor. Der Graf erfuhr davon und versteckte schnell das Kreuzesstück in der Mähne seines Pferdes. Dort wurde es nicht gesucht. Als der Graf wieder nach Hause zurückgekehrt war und mit dem Kreuzesstück an die Stelle kam, wo sich in der Kirche zu Pakosch jetzt die Grabeskapelle des Kreuzganges oder Kalvarienweges befindet, da blieb das Pferd stehen und wollte nicht weiter. Der Graf erbaute hierauf die Kirche und den Kreuzgang und schenkte das Kreuzesstück, in Gold eingefasst, dem Kreuzgange, und dort soll es sich noch heute befinden.

4. Die wandernde Marienstatue zu Gross-Slawsk.

Eine Familie in Gross-Slawsk besitzt eine Statue aus Holz, die Mutter Gottes darstellend. Sie hat sich vom Vater auf den Sohn vererbt. An diese Statue knüpft sich folgende Erzählung: Zu der Zeit, als die Schweden im Lande hausten, kamen sie auch nach Gross-Slawsk. Da sie Ketzer waren, achteten sie die Kirche nicht, sondern beraubten sie; das Minderwertige warfen sie hinaus oder verbrannten es. Dieses Schicksal sollte auch eine auf dem Hauptaltar stehende Marienstatue treffen. Ein Schwede nahm dieselbe vom Altar, hieb ihr die Arme ab und wollte sie ins Feuer werfen. Allein ein Bauer aus dem Dorfe bat den Schweden, ihm die Figur zu schenken. Der Schwede, der bei dem Bauern im Quartier lag, gab sie ihm. Die Statue wurde nun wieder zusammengesetzt und von dem Besitzer hoch in Ehren gehalten. Nach Jahren rissen in der Familie, in Folge von Trunksucht, Zank und Streit ein. Da war auf einmal die Statue verschwunden, und man fand sie am Heiligenstock in der Mitte des Dorfes stehen. Sie wurde nach Hause getragen, allein bald war sie wieder verschwunden, und so geschah es zum dritten Mal. Da bekehrten sich die Leute und lebten enthaltsam, und die Statue ist in der Familie geblieben bis auf den heutigen Tag.

5. Das Marienbild zu Kirchen-Dombrówka.

In Kirchen-Dombrówka (Kr. Obornik) befindet sich im Hauptaltar der Kirche ein Marienbild, dessen Wunder und Gnaden dem Volke weit bekannt sind und zu dem an den Ablass Tagen Tausende von Menschen zusammenströmen. Man erzählt über dieses Bild Folgendes: Einst weidete ein frommer Kuhhirt am

Füsse einer alten Eiche, als er plötzlich bemerkte, dass die Rinder auf die Kniee sanken und dass zwei Pilger, die dort gerade vorübergingen, ebenfalls hinknieten und betend zur Eiche empor-schauten. Unwillkürlich blickte er nach oben, und sofort sank auch er auf die Kniee nieder. Er sah nämlich eine himmlische Erscheinung in den Zweigen der Eiche, die Jungfrau Maria. Auch zwei Mädchen, die vom Felde nach Hause gingen, sahen sie von weitem. Zum Andenken an dieses Wunder wurde ein Bild, welches die Begebenheit darstellt, in der Kirche am Haupt-altar befestigt. Die Eiche aber wurde fast ganz zerstört, denn jeder wollte ein Stückchen davon haben. Noch jetzt sieht man am Wege nach Pawlowo einen mächtigen Eichenstamm stehen, der seiner Zweige ganz beraubt ist. An den Ablass Tagen kommen viele an den Baum heran und beissen mit den Zähnen hinein oder schneiden mit dem Messer ein Stückchen Holz ab, da sie der Meinung sind, dass dies ein Heilmittel gegen Zahnschmerzen und sonstige Krankheiten sei.

6. Die Kapelle zu Smogulec.

Unweit Smogulec, einem Dorfe in der Nähe von Gollantsch liegt auf einer kleinen Anhöhe eine Kapelle, die durch ihre reiche Ausstattung viele Besucher anzieht. In der Kapelle befindet sich das Erbbegräbnis einer in der Nähe wohnenden gräflichen Familie. Unter anderen liegt dort auch eine Komtesse aus diesem Hause, die in der Blüte ihrer Jahre an gebrochenem Herzen gestorben ist. In einem Glassarge liegend, ist sie der Anziehungspunkt vieler Besucher. Wenn sich nun an diesem Sarge eine unverheiratete weibliche und männliche Person treffen, so sollen, nach alter Überlieferung, diese beiden Personen nach kurzer Zeit eine eheliche Verbindung eingehen.

Ein Beitrag zur Kolonisationsgeschichte der Provinz Posen.

Von

M. Laubert.



Der heute zielbewusst und in grossem Massstabe von der Regierung verfolgte Plan einer Besiedlung der vom Slaventum bedrohten Ostmark mit deutschen Kolonisten unter Verdrängung des polnischen Grundbesitzes, ist in der Geschichte der Provinz Posen keine neue Erscheinung, sondern taucht seit dem ersten Anfall des Landes an die preussische Monarchie, sobald die politische Lage oder irgend welche günstigen Umstände eine Verwirklichung desselben besonders nahe

legten, zu wiederholten Malen in verschiedenartiger Gestalt bei den Erörterungen unserer Staatsmänner auf.

Ein solcher niemals praktisch durchgeführter und daher völlig unbekannt gebliebener Anlauf zur Realisierung des Projektes fällt in das Jahr 1818.¹⁾

Damals machte Russlands langjähriger Vertreter am Berliner Hofe, Alopeus in Warschau dem Oberpräsidenten Zerbini di Sposetti vertraulich davon Mitteilung, dass die Regierung des Königreichs Polen den Wunsch hege, ihren *sujets mixtes*, d. h. den zu ihr im Untertanenverhältnis stehenden, aber gleichzeitig auch noch im Grossherzogtum Posen ansässigen Grundbesitzern den Verkauf ihrer daselbst gelegenen Güter zu erleichtern. Die Entschädigung der Inhaber sollte in polnischen Domänen erfolgen, die abgetretenen Besitzungen aber an den preussischen Staat übergehen und ihr Preis bei denjenigen Summen in Anrechnung gebracht werden, welche nach dem zwischen Russland und Preussen in Hinsicht auf das ehemalige Herzogtum Warschau abgeschlossenen Wiener Traktat vom 3. Mai 1815 Polen an seinen westlichen Nachbar zu zahlen verpflichtet war.²⁾

Als *sujets mixtes*, welche gewillt seien, auf derartige Tauschprojekte einzugehen, bezeichnete Alopeus den früheren polnischen Divisionsgeneral von Dąbrowski, den Besitzer von Winnagóra, und die Obermarschallin des Palastes, Frau von Broniec, die Herrin auf Popowo und Lagiewniki. Den Wert ihrer Lati-fundien gaben die Eigentümer auf 3 000 000, bzw. 1 300 000 Floren an.³⁾

Die Gründe, welche die königlich-polnische Regierung zu einer Beförderung der beabsichtigten Güterveräußerungen bewogen, sind unschwer zu erraten. Abgesehen davon, dass aus den ununterbrochenen Domicilveränderungen und der zwitterhaften Lage der *sujets mixtes* den Verwaltungsbehörden nicht unbedeutende Schwierigkeiten erwachsen, musste es im Interesse jedes Gouvernements liegen, derartige Individuen unlösbar an die eigene Interessensphäre zu fesseln, zumal die über die Wahl des Untertanenverbandes anfänglich abgegebenen Erklärungen nach dem Wiener Traktat 8 Jahre hindurch widerruflich blieben (Art. 12). Ausserdem verfolgte Russland das Bestreben, seine ehemals polnischen Gebietsteile nach Möglichkeit gegen alle von Westen

¹⁾ Das Material zu obiger Darstellung ist den Akten des Ministeriums des Schatzes, im Berliner Staatsarchiv entnommen. (R. 134, Tit. XIV. Sekt. 1 Nr. 12).

²⁾ Im ganzen 4 609 580 polnische Gulden, in jährlichen Terminaten bis 1823 fällig, für den Erwerb von Białystock und wegen der alten Schulden des Königs von Polen und der Republik Polen (Artikel 32/5).

³⁾ Alopeus an Zerb. 8. Mai. Auszug.

herüberdringenden Einflüsse zu isolieren, um sie desto fester mit den übrigen Provinzen des Zarenreiches zu verschmelzen. Dieser Tendenz wirkten die auch jenseits der Grenze ansässigen Untertanen geradezu entgegen, da sie die natürlichen Träger der zwischen Polen und Preussen sich entwickelnden Beziehungen waren.

Nach einer vorläufigen Information meldete Zerboni unter den 17. Mai dem Fürsten Hardenberg nähere Details über das der preussischen Regierung zugemutete Kaufprojekt und am 25. Juni sandte er dem Staatskanzler die Übersetzung eines von der Woiwodschaftscommission in Masowien an die Bezirkskommandanten erlassenen Zirkulars, wodurch ihnen befohlen wurde, innerhalb des betreffenden Distriktes die Eigentümer gemischten Besitzes auf ihre Geneigtheit zum Verkauf der im Grossherzogtum Posen gelegenen Güter hin zu sondieren und die Beschaffenheit der letzteren zu ermitteln.¹⁾

Was die beiden zunächst in Frage kommenden Spezialfälle anlangte, so äusserte sich der Oberpräsident für seine Person hinsichtlich Winnagóras in durchaus zustimmender Weise. Die Güter hatten ehemals das Domänenamt Schroda gebildet und waren unter der Regierung des Herzogtums Warschau dem General Dąbrowski geschenkt worden, der sie schuldenfrei und in wirtschaftlich gutem Zustande erhalten hatte, so dass sie ohne Schwierigkeit in ihr früheres Verhältnis würden zurückkehren können. Wenn sich der gegenwärtige Besitzer also eine Abschätzung nach den bei der Domänenveranschlagung in Preussen vorgeschriebenen Grundsätzen gefallen liess, so erschien es angebracht, auf das Geschäft einzugehen. Zerboni erhoffte davon einen dreifachen Vorteil:

1. Da die polnische Regierung so überaus schwer sich zu Zahlungen bequeme, war es ratsam ihr die Mittel hierfür möglichst zu erleichtern.

2. In politischer Hinsicht konnte es der Regierung nur angenehm sein, einen Mann mit seinen Besitzungen aus der Provinz Posen zu entfernen, von dem sich nach seiner ganzen Vergangenheit niemals eine aufrichtige Hinneigung zu Preussen erwarten liess.²⁾

3. Zerboni hoffte, dass der Rückkauf der dem General geschenkten Domänen den üblen Eindruck mildern werde, der im Grossherzogtum durch die beabsichtigte Entschädigung des Fürsten von Thurn und Taxis für seine im Rheinland aufgegebenen

¹⁾ Erlass v. 11. Juni, gez. v. Präsidenten v. Rembליński.

²⁾ Im Jahre 1806 hatte der General als einer der ersten die Fahne des Aufbruchs erhoben und seine Landsleute zum Abfall von Preussen ermahnt.

Revenuen durch die Domänen Krotoschin und Adelnau entstanden war.¹⁾

Allerdings sollte ausserdem der polnischen Regierung nur gestattet werden, durch Überlassung der Güter eine in weiterer Aussicht stehende, nicht aber eine laufende Zahlung an Preussen zu begleichen.

Bedenklicher erschien die Annahme von Popowo und Lagiewniki, denn diese Besitzungen standen zwar auch wirtschaftlich auf der Höhe, waren aber gleichzeitig mit beträchtlichen Schulden belastet.

Von den preussischen Ministerien kam in der Frage zunächst dasjenige der auswärtigen Angelegenheiten zu Worte. Da nach den Andeutungen von Alopeus seine Regierung auf die Durchführung ihrer Absichten besonderen Wert legte, so beeilte sich dasselbe natürlich, seine Billigung der angeregten Vorschläge zu erklären und sah in dieser Zustimmung eine erwünschte Gelegenheit, die Dienstfertigkeit Preussens gegenüber den von Russland gehegten Wünschen zu betätigen und sich dadurch die Geneigtheit Alexander's und seiner Ratgeber zu erhalten.²⁾ Auch in Betreff aller noch folgenden Anträge der gleichen Art war man „im voraus der Meinung, dass auf selbige nach Möglichkeit einzugehen sein werde“, indem, wenn wir auf kontraktmässiger Leistung der uns aus polnischen Kassen zukommenden Zahlungen bestehen, „es dagegen auch billig und den freundschaftlichen Verhältnissen zwischen den interessirenden Höfen angemessen ist, die Mittel der Zahlung, so weit es ohne erheblichen diesseitigen Nachtheil geschehen kann, überall zu erleichtern.“

Zu einem völlig entgegengesetzten Resultat führten die das pekuniäre Interesse in den Vordergrund stellenden Erwägungen des Finanzministeriums. Dieses erklärte alle beabsichtigten Güterankäufe der fraglichen Art in staatswirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht für sehr nachtheilig, umsomehr als dabei der Preis von Russland festgesetzt werden dürfte, und der Staat wohl an der Verminderung, keines Falles aber an der Vermehrung der grossen Masse seiner Domänen ein Interesse habe und, so wurde erläuternd hinzugefügt, „gerade im Grossherzogthum Posen würde diese Vermehrung am aller unrätlichsten seyn, weil der Staat sie, wenn es nicht mit Schaden geschehen soll, nicht wieder verkaufen kann.“³⁾

¹⁾ Für die Aufgabe des Postregals.

²⁾ Schreiben v. 7. Juli an die Ministerien der Finanzen und des Schatzes, welche ihre Meinung vom Standpunkt des Domäneninteresses und des Staatskreditwesens aus abgeben sollten. „Es ist unverkennbar, dass der proponirte Ankauf in politischer und staatspoliceilicher Hinsicht sehr empfehlenswert ist . . .“

³⁾ Votum 15. Juli von Geh. Oberregierungsrat v. Minuth.

Im gleichen Sinne äusserte sich das Ministerium des Schatzes und für das Staats-Kreditwesen.¹⁾ Namentlich die ihm anvertraute Schuldenregulierung musste wesentlich gehemmt werden, wenn man statt der erhofften Zahlung in disponiblen Mitteln Grundstücke anzunehmen gezwungen war, über deren Wert nicht sofort und mittelst Verkauf nicht ohne Verlust verfügt werden konnte. Ganz besonders nachtheilig hätte dieses Manöver auf die geregelte Abwicklung des staatlichen Kreditwesens gewirkt, sobald stark verschuldete Güter wie die der Frau von Broniec in Zahlung gegeben wurden. Die beiden Ministerien der Finanzen und des Schatzes vereinigten sich also von ihrem Standpunkt aus in dem Wunsche nach einer Ablehnung des in Aussicht genommenen Zahlungsverfahrens und konnten nur darüber die Entscheidung anheim stellen, ob nicht dessenungeachtet Rücksichten auf die Beziehungen zu Russland die Annahme fordern oder solche auf die von Polen zu leistenden Zahlungen dieselbe wenigstens rätlich machen könnten.

Für diese Fälle tauchte innerhalb des Schatzministeriums alsbald ein neuer Gesichtspunkt auf, der unter Umständen geeignet erschien, die unvermeidlichen Nachteile zu vermindern. Es wurde in Erwägung gezogen, dass die von Zerboni über Dąbrowski getanen Äusserungen sich wohl auf viele der polnischen Gutsbesitzer anwenden liessen, es also „vortheilhaft sein möchte, solche Güter, die man in Zahlung nehmen muss, ganz oder in kleinere Besitzungen zertheilt, Deutschen zu überlassen, und auf diesem Wege dahin mitzuwirken, dass der Grundbesitz im Grossherzogthum Posen immer mehr auf Deutsche übergehe.“²⁾

Die Wichtigkeit der hier zur Sprache gebrachten Bestrebungen wurde vom Finanzminister vollkommen gewürdigt. Dieser war „ebenfalls der Meinung, dass es sehr wichtig und nützlich sey, die Ansiedelung von Deutschen im Grossherzogthum Posen so viel als möglich zu befördern.“ Andererseits betonte er, dass die Kosten solcher immer nur durch „künstliche Mittel“ zu bewirkenden Ansiedelungen selbst dann noch sehr hoch seien, wenn der Staat den Wert der den Kolonisten zu überlassenden Grundstücke nicht in Betracht zog. Zudem war der Erfolg nach den bereits wiederholt gemachten Erfahrungen ein gänzlich ungewisser. Daher schien „wenigstens jetzt noch nicht der rechte Zeitpunkt“ gekommen zu sein, um „die sehr bedeutenden Fonds, welche dergleichen Ansiedelungen erfordern, dringenden Staats-Bedürfnissen zu entziehen, und zu jenem

¹⁾ Votum 27. Juli gez. Friese.

²⁾ Votum vom 4. August.

Zweck zu verwenden, zumal davon nirgend bemerkbare und politisch nützliche Resultate doch so schnell nicht zu erwarten sind.“

„Wie schwierig es ist in einer ganzen beträchtlichen Provinz die eigentlichen Einwohner und ihre Sprache durch fremde Ansiedler zu verdrängen um dadurch und durch andere Mittel eine andere Landes-Sprache einzuführen (worauf es hier hauptsächlich ankömmt) davon giebt ein Theil Westpreussen's den nächsten Beweis; andere noch viel wichtigere und allgemein bekannte Beispiele nicht zu erwähnen.“¹⁾

Diese Einwendungen wurden auch von Friese als so durchschlagend anerkannt, dass er ohne weiteres sein flüchtig geäußertes Kolonisationsprojekt aufgab und in einem gemeinschaftlich mit Klewiz erstatteten Bericht an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, ohne auf jenen Plan zurückzukommen, nur die Gründe zusammenfasste, welche den ablehnenden Standpunkt der Ministerien der Finanzen und des Schatzes gegenüber den Kaufprojekten der polnischen Regierung motivierten.²⁾ Ob eine Befürwortung derselben von Seiten der genannten Ministerien zu einem greifbaren Resultat geführt hätte, lässt sich schwer entscheiden. Angesichts der negativen Haltung von Klewiz und Friese zerschlugen sich die angeknüpften Unterhandlungen jedenfalls, zumal Dąbrowski inzwischen, am 6. Juni, gestorben war und seine Erben, z. T. preussische Untertanen, an dem in erster Linie wohl in Frage kommenden Verkauf von Winnagóra kein Interesse haben konnten.³⁾

¹⁾ Klewiz an das Schatzministerium 12. August.

²⁾ Konz. v. 29. Aug. Der vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten „im voraus“ geäußerten Meinung, „dass auf diese Anträge nach Möglichkeit einzugehen sei“, konnten Finanz- und Schatzministerien im Interesse der Domänenverwaltung und Staatsschuldenregulierung nicht beitreten, sondern mussten „dringend wünschen, dass solche Vorschläge gänzlich abgelehnt werden können.“

³⁾ Die persönlichen Verhältnisse der Dąbrowski'schen Erben sind ausführlich erörtert in den Akten R. 134. XLII Sekt. 4. Nr. 9. — Wegen Entrichtung der Preussen zustehenden 4 609 580 Gulden wurden, da der Schuldner die ersten Zahlungstermine unter allerlei nichtigen Vorwänden hatte verstreichen lassen, durch Rother und den Geheimrat Jordan vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit der russischen Gesandtschaft in Berlin Unterhandlungen angeknüpft und hierbei ein anderer vom Könige genehmigter Zahlungsmodus vereinbart. An Stelle der Terminzahlungen wurde danach die ganze Schuld auf einmal in Inskriptionen (630 000 Silberrubel) auf die neue damalige russische Anleihe getilgt und von Seiten Preussen's hierfür ein angemessener Nachlass gewährt (Jordan-Rother an Hardenb. 27. Okt. 1818 Abschr.; Hardenb. an den Schatzmin. Grafen Lottum 19. Jan. 1819, Immediatber. von Hardenb. und Lottum. 14. Febr. Konz.; Kabinettsordre von Hardenb. 29. Apr. R. 134. Tit. XXXIX. Nr. 1. Vol. IV).

Der Plan einer Erwerbung polnischen Grundbesitzes durch den Staat zwecks Besiedelung mit Gutsbesitzern und bauerlichen Einsassen deutscher Abkunft war damit endgiltig im Schosse der Ministerien begraben: die Unsicherheit des Erfolges und finanzielle Bedenken hatten sich — begreiflich genug bei Preussen's damaliger Lage — als überwiegend herausgestellt. Der Ära Flottwell's und der Gegenwart war es vorbehalten, nach einer innerlichen Erstarkung der Monarchie, ihn zu neuem Leben zu erwecken. Beide Male freilich blieb der Regierung die Erfahrung nicht erspart, dass, wie es Klewiz angedeutet hatte, dieser Weg zum Erfolg stets ein unsicherer und dornenvoller ist.

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte.

1903.

Zusammengestellt

von

K. Schottmüller.

Das Jahr des Erscheinens ist nur angegeben, wenn es nicht 1903, das Format, wenn es nicht Oktav ist. Z = Zeitschrift, ohne weitere Hinzufügung: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. M = Historische Monatsblätter für die Provinz Posen.

Akta Tomiciana Tom. XI. aa. D. MDXXIX. Poznaniae 1901. 355 S. Gr. 4. Besprochen M. IV. S. 57—59 von Warschauer.

Askenazy S., Sto lat zarządu w Krolestwie Polskiem 1800—1900. Lwów Altenberg. 96 S.

Hundert Jahre Verwaltung im Königreich Polen 1800—1900. Im ersten Kapitel behandelt der Verfasser die „preussische Zeit“ als jene Gebiete unter der Bezeichnung „Süd- und Neu-Ostpreussen dem preussischen Staate angehörten.

Bamberger M. L., Zwei jüdische Märtyrer. Jeschurun. Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. 1901. S. 34—36.

Betrifft den 1736 verübten Justizmord an zwei Posener Juden, dem Prediger (Darschan) Rabbi Arjeh Löb und dem Syndikus (Schtadlan) Rabbi Jakob ben Pinhas, die des Mordes eines Posener Knaben bezichtigt waren und deren Unschuld fünf Jahre später sich ergab.

Beiträge zur Geschichte von Rogasen. Rogasener Familienblatt VI. S. 5—6. Abdruck einiger kleiner Aktenstücke betreffend die Welna Brücke in Rogasen.

Benemann, Denkschrift zum 25jährigen Bestehen des Dampf-Kessel-Überwachungs-Vereins für die Provinz Posen 1878—1903. Posen. 36 S.

Bickerich W., Franz Nesemann. M. IV. S. 25—28.

Bloch Ph. Der Streit um den Moreh des Maimonides in der Gemeinde Posen um die Mitte des 16. Jahrhunderts nebst Mittheilungen und Aktenstücken zur ältesten Zeit des Posener Rabbinats. S. A. aus der Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Pressburg. 43 S.

- Ders. Die Kolonisationsbestrebungen des Salomo Eiger, Oberrabbiners von Posen. Jeschurun. Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. 1901. S. 5—8, 43—44, 75—79, 104—108.
- Brandenburger C., Das Hauländerdorf Goldau bei Posen. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Gross-Polens im 18. Jahrhundert. Z. XVIII. S. 1—49.
- Bugiel, Polnische Sagen aus der Provinz Posen. Globus Bd. 83. No. 8.
- Ders. Niedrukowane pamiętniki szweda o pobycie Karola XII w Polsce. Dziennik Poznański No. 126, 143.
- Ungedruckte Erinnerungen eines Schweden an den Aufenthalt Karl XII in Polen. Auch der Aufenthalt in Rawitsch wird erwähnt. S. 127—130.
- Dalton H., Daniel Ernst Jablonski, eine preussische Hofpredigergestalt in Berlin vor 200 Jahren. Berlin XV, 495 S.
- Besprochen M. IV. S. 93—94 und Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte XVI. S. 628—631. Von Stolze.
- Dużyński, Z dziejów Opalenicy (1401—1901) Poznań. 139 S.
- Aus der Geschichte Opalenitzas.
- Eccardt, Siehe Festschrift des Gymnasiums zu Rawitsch.
- Eichner M., Zur Geschichte des Schulwesens in Fraustadt im 19. Jahrhundert. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Kgl. Gymnasiums in Fraustadt. Beilage zum Programm. Fraustadt. 72 S.
- Feier zur Erinnerung an die Gründung der Stadt Posen. Pos. Tagebl. No. 589.
- Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Kgl. Gymnasiums zu Rawitsch. Rawitsch: 66 S.
- Inhalt: 1. Geschichte der Anstalt. Von dem Direktor Dr. Ernst Naumann. 2. Der Lehrkörper. Von Oberlehrer Arthur Kirsten. 3. Die Abiturienten. Von Oberlehrer Eccardt.
- Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des K. Realgymnasiums in Bromberg 1901. Bromberg 1901. 40.
- Fischer, Der Polen-Aufstand von 1848. Erinnerungen aus Posen und Westpreussen 1899 51 S.
- Besprochen M. IV. S. 136—141 von Schottmüller.
- Freystedt, Die vorgeschichtlichen Funde in Buschdorf (Kreis Obornik). Rogasener Familienblatt. Jg. VII. S. 29—32.
- Friebe, Geschichte des Kgl. Berger-Oberrealschule zu Posen während ihres 50jährigen Bestehens. Posen. 93 S. 40.
- Friedensburg F., Die polnischen Münzen Heinrichs III. und IV. von Glogau. M. IV. 49—55.
- Gapczyński. Dzwony w Wielkiem Księstwie Poznańskiem. Przegląd kościelny 1902. I. S. 452—462. II. 45—53, 204—211, 448—456.
- Die Glocken im Grossherzogtum Posen.
- Głowacki M., La situation dans le Grand-Duché de Posen. Bulletin Polonais Jahrg. 27. Juliheft. No. 180.
- Grottko-Tremessen. Ländlich-Kujawisches aus den Jahren 1857—1867. Bromberg 96 S.
- Grüner J., Das Schulwesen des Netzedistrikts zur Zeit Friedrichs des Grossen (1772—1786). Breslau XII. 135.
- Besprochen von Skladny M. IV. S. 158.
- Gumpłowicz M., Źródła Balduina Gallusa. Przewodnik naukowy i literacki XXXI. S. 663, 746, 825, 919.
- Die Quellen des Balduin Gallus.
- Häegermann, Entschwundene Industriezweige der Provinz Posen Vortrag gehalten im Posener Bezirksverein des Vereins Deutscher Ingenieure. 15 S.

- Hecker, Kulturelle Aufgaben der Schule in den Ostmarken. Ostdeutsche Monatshefte für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von Bode. Bd. I. Heft 10. S. 425—433.
- Heppner und Herzberg. Jüdische Gemeindebilder aus der Provinz Posen. Jeschurun, Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. Posen Jg. 1901. S. 1115 ff., 1153 ff., 1295 ff., 1320 ff., 1352 ff., Jahrg. 1902. S. 78 ff., 107 ff., 126 ff., 371 ff., 410 ff., 513 ff., 545 ff.
Besprochen M. IV. S. 74—76. Von Lewin.
- Herr E., Neue Bahnen der Polenpolitik. Skizze einer zu schaffenden Polengesetzgebung. Berlin. IV. 88 S.
- Herzberg J., Geschichte der Juden in Bromberg. Frankfurt a. M. 102 S.
Besprochen von Lewin. M. IV. S. 74—76.
- Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Herausgegeben von Dr. Adolf Warschauer. Jahrg. 4. Beilage zu Jahrgang 18 der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Posen. 192 S.
- Hoffmann V., Geschichte des Grenadier-Regiments Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreussischen) Nr. 6. II. Abschnitt. Vom Jahr 1857—1903. M. 8 Bildern, 5 farbige Fahnen tafeln und 8 Karten in Steindruck. Berlin. Mittler. XII. 407 S.
- Jakubowski, Die Holzberechtigung der Bürger Rogasens in dem Wäldchen Olszyna. Rogasener Familienblatt Jg. VI. S. 17 bis 18, 22—27.
- Inowrazlaw, Festbeilage zum 5. Städtetag der Provinz Posen in Inowrazlaw. Ostdeutsche Rundschau No. 232.
- Junker von Oberkonreuth, Im Polen-Aufbruch 1846—1848. Aus den Papieren eines Landrates. Gotha 1899. 271 S.
Besprochen M. IV. S. 136—141. Von Schottmüller.
- Kaemmerer, Bericht des Provinzialkonservators für die Provinz Posen über die Etatsjahre 1899 bis 1902. Posen. 4.
- Karbowiak S., Szkoła pruska w ziemiach polskich. Muzeum. Januar- und Februarheft. Die preussische Schule in den polnischen Landesteilen.
Besprochen: Biblioteka Warszawska III. S. 598—600.
- Karwowski, Miasto Jarocin i jego dziedzice. Poznan 162 S. (Odbitek z Roczn. Tow. Przyj. nauk poznańskiego tom XXIX.)
Die Stadt Jarotschin und ihre Grundherren.
- Kietz, Ceterum censeo. Zur Einführung in die Polenfrage. Leipzig 79 S.
- Kirsten A., Siehe Festschrift des Gymnasiums zu Rawitsch.
- Kleinwächter, H., Polnische Sprichwörter aus der Provinz Posen. M. IV. S. 181—185.
- Ders., Aus einer Wollsteiner Kirchenchronik. M. IV. S. 65—74.
- Klemm, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Männergesangsvereins zu Czarnikau. Czarnikau 39 S.
- Knoop, O., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. Rogasener Familienblatt VI S. 9—11, 21, 19—32, 33—35, 37—39. Jahrg. VII. 1—2, 37—40.
- Kohte J., Die Denkmalpflege der Provinz Posen während der letzten Jahre. M. IV. S. 17—24, 33—37.
- Ders., Der mittelalterliche Stadtplan von Gnesen. M. IV. S. 55—57.
- Ders., Die Provinz Posen zu der deutschen Kunstgeschichte. M. IV. S. 155—158.
- Kreisständehaus in Krotoschin. Centralblatt der Bauverwaltung. S. 232—233.

- Kremmer M., Etwas von der Posener Landschaft. 1. Der „Grenzwächter“ und die südposensche Endmoräne. 2. Die Moschiner Schweiz. Ev. Volkskalender. S. 53—59.
- Kunz, Die kriegerischen Ereignisse im Grossherzogtum Posen im April und Mai 1848. Berlin 1899.
Besprochen M. IV. 136—141. Von Schottmüller.
- Die Kunst in Posen. Posener Zeit- und Streitfragen I. Posen, Kapela 8 S. Betrifft das Posener Theater.
- Kurth, Die Ostmark Posen und ihre Bedeutung für Preussen, Deutschland. Berlin. Soose & Tetzlaff 32 S.
Besprochen. Ostmark S. 91.
- Kwestya polska na Kongresie pokojowym we Wiedniu. Kuryer Poznański No. 208.
Die polnische Frage auf dem Wiener Friedenskongress.
- Landsberger, J., Förderung der Emancipation der südpreussischen Juden durch die Regierung. M. IV. 87—93.
- Lange G., Volksschule und Deutschtum in der Ostmark (Pädagogische Abhandlungen N. F. Bd. IX. Heft 3.) Bielefeld S. 41—62.
Besprochen M. IV. S. 185—186. Von Skladny.
- Lewin, Aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde zu Pinne. Pinne 1903. 24 S.
- Marchlewski, Stosunki społeczno-ekonomiczne w ziemiach polskich zaboru pruskiego. Lwów 389 S.
Die sozial-wirtschaftlichen Verhältnisse in den polnischen Landen preussischen Anteils.
- Martell C., Beiträge zur Geschichte der Gerichts-Organisation für die Provinz Posen. Z. XVIII. S. 51—86.
- Massow v. W., Die Polennot im deutschen Osten. Studien zur Polenfrage. Berlin. Duncker. 429 S.
- Meyer C., Studien zur Verwaltungsgeschichte der 1793 und 1795 von Preussen erworbenen polnischen Provinzen. Berliner Dissertation. 1902. 40 S.
- Michałowski, Nałęcz Szamotulski. Poznań. 40 S.
- Monumenta medii aevi res gestas Poloniae illustrantia Tom XVI.
Acta capitulorum nec non iudiciorum ecclesiasticorum selecta edidit Ulanowski. Volumen II Acta iudiciorum ecclesiasticorum dioecesium Gnezniensis et Poznaniensis (1403—1530). Kraków 4^o. XII., 953 S.
- Olszewski, Obrazek historyczny miasta Dolska. Poznań. 1902. 164 S.
Historisches Bild der Stadt Dolzig.
- Napieralski A., Der „Katolik“ und das schlesische Centrum von 1889 bis 1903.
Bespr. Kuryer Poznański No. 271—280.
- Naumann E., Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Kgl. Gymnasiums zu Rawitsch. Rawitsch. 66 S.
- Nehring L., Landeskunde der Prov. Posen. Breslau. 8 S. 1 Karte.
Die neue evangelische Kirche in Lettberg Kr. Gnesen.
Centralblatt der Bauverwaltung S. 361
- Das neue Gymnasium in Posen W. (Jersitz) (Auguste Victoria Gymnasium).
Centralblatt der Bauverwaltung S. 633—635.
- Neue Zuwendung für das Kaiser Friedrich-Museum in Posen.
Rogasener Familienblatt. Jg. VII. S. 33—34.
Betrifft den Urnenfund beim Dorfe Josephsthal Kr. Wongrowitz.
- Nochmal Deutsch oder Polnisch. Eine Volkstimme aus der Ostmark. Mahnruf an alle, welche deutsch bleiben wollen. Berlin-Leipzig. 45 S.

- Perdelwitz, Aus Schmiegel's Vergangenheit.
Kreisblatt des Kreises Schmiegel 1903. No. 82 und 83.
- Perkowski, Geschichte des Niederschlesischen Train-Bataillons No. 5.
Mit Abbildungen. Berlin. 50 S.
- Peiser, G., Über Friedrichs des Grossen burleskes Heldengedicht.
„La guerre des Confédérés.“
Z. XVIII. S. 161—212.
- Petersen Landrat, Der Planmässige Domänenankauf in den Provinzen
Westpreussen und Posen. Studie zu dem Gesetz, betreffend Mass-
nahmen zur Stärkung des Deutschtums in den Provinzen West-
preussen und Posen vom 1. Juli 1902 (G. S. 234).
Preussische Jahrbücher. Band 111. S. 502—518.
- Pfuhl F., Einige Mitteilungen über die Pilze unserer Provinz. Eine Skizze.
Z. XVIII. S. 145—160.
- Piekosiński, Studia, rozprawy i materiały z dziedziny historii i prawa
polskiego. Tom VI. 1. Wybor zapisek sądowych grodzkich i ziem-
skich wielkopolskich z XV wieku. Kraków 1902. XII, 414 S.
Studien, Abhandlungen, Materialien aus der Heimatgeschichte und
dem polnischen Recht. Auswahl grosspolnischen Grod- und Land-
gerichtseintragungen aus dem XV. Jhrh.
- P olacy i żydzi w Prusach. Dziennik Poznański. No. 8.
Polen und Juden in Preussen. Briefe aus Warschau.
- Zur polnischen Frage. Von einem Westpreussen. Deutschland. S. 570 bis
593. 709—732.
- Polska partya socyalistyczna.
Kurier Poznański. No. 147—150. 153—166.
Die polnische socialistische Partei.
- Posener Volkssagen. Rogasener Familienblatt VI. S. 22—24, 27—28.
VII. 21—22, 34—36.
- Poznańczyk, Nowe prądy polskie i antypolskie pod rządem pruskim.
Biblioteka Warszawska. I. S. 1—13.
Neue polnische und antipolnische Strömungen unter der preussischen
Regierung.
Besprochen von Skladny. M. IV. S. 76—78.
- Przewodnik po Poznaniu i okolicy z ilustracyami i planem miasta. Poznań.
94 S.
Führer durch Posen und Umgegend mit Abbildungen und einem
Plan der Stadt.
- Reichard, Oberkonsistorialrat D. Max Reichard. Ev. Volkskalender.
S. 20—24.
- Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk poznańskiego Tom XXIX. 1902.
Poznań. 301 S.
Jahrbücher der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. Bd. 29.
1902. Posen. 301 S. Vgl. Karwowski, Szembek.
- Rogasener Familienblatt. Beilage zum Rogasener Wochenblatt hrsg. von
Prof. Knoop. Jg. 6 und 7. Rogasen 1902 und 1903. 40 und 44 S.
Vgl. Freystadt, Knoop, Szulczewski.
- Ruch ekonomiczno-społeczny w Wielkopolsce. Ruch chrześcijańsko-
społeczny. Jg. II. No. 4.
Die wirtschaftlich-soziale Bewegung in der Prov. Posen.
- Rummler, E., Der Liber beneficiorum des Johannes a Lasco. M. IV. S.
145 bis 155.
- Rychlicki, Regen und Gewitterverhältnisse von Wongrowitz. Beilage
zum Programm des Gymnasium zu Wongrowitz 1903. 12 S. 40.
- Schlager H., Die polnische Gefahr. Berlin. 29 S.
- Schmidt E., Über den Heringshandel in Grosspolen. M. IV. S. 1—9.

- Schottmüller, K., Die neueste deutsche Litteratur über den Posener Aufstand von 1848. M. IV. 136—141.
- Seibt, Die Wartheschiffahrt. S. A. aus dem Jahrbuch für Verwaltung, Gesetzgebung und Volkswirtschaft hrsg. von Schmoller. 100 S.
- Sienkiewicz H., Z pamiętnika poznańskiego nauczyciela. Warszawa. 32 S. Aus den Erinnerungen eines Posener Lehrers.
- Simon K., Ein Grabmalstypus im Posener Dom und seine geschichtliche Stellung. M. IV. S. 161—167.
- Skladny, A., Das Jahr 1848 in der Auffassung polnischer Geschichtsschreibung. M. IV. S. 97—109.
- Smolenski W., Rządy pruskie na ziemiach polskich (1793—1807) Książki dla wszystkich. Warszawa 1903. 70 S.
Preussische Behörden in polnischen Landen. 1793—1807. „Bücher für Alle.“
- Socyalizm w Poznańskim i w Galicyi.
Kuryer Poznański No. 143, 144, 145.
Der Socialismus in Posen und Galizien.
- Sokolnicki, Kierunki polityczne w Niemczech.
Biblioteka Warszawska III. S. 420—437.
Politische Richtungen in Deutschland.
- Specht, Die neue evangelische Kirche in Obornik. Ev. Volkskalender. S. 60—63.
- Der Städtetag der Provinz Posen und seine bisherige Thätigkeit. Ostdeutsche Rundschau No. 232.
- Stumpfe, Polenfrage und Ansiedlungskommission. Berlin 1902.
Besprochen: M. IV. S. 141—144 von Wegener.
- Szembek Jadwiga, Sprawozdanie z poszukiwań archeologicznych odbytych ostatnimi latami w Siemianicach. (Powiat Kępiński). Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Tom XXIX, 1902. S. 52—77.
Bericht über die vorgeschichtlichen Nachforschungen in den letzten Jahren in Siemianice Kr. Kempen. Jahrbücher der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen. Band 29. 1902. S. 52—77.
Mit Abbildungen.
- Szółdrski Joh. Graf, Die landwirtschaftliche Entwicklung der Provinz „Grossherzogtum Posen“ von 1772—1900 mit besonderer Berücksichtigung der Regulierungsgesetzgebung. (Münch. Diss.) Posen. Dziennik. 191 S.
- Szulczewski, Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. Rogasener Familienblatt. VII. S. 13—15. 17—20. 25—27.
Volkssagen aus Kujavien.
- Szuman H., Rys historyczny początków i zawiązku parlamentaryzmu polskiego w Prusiech (pośw. kolegom z sejmu pruskiego i parlamentu niemieckiego). Poznań, 72 S.
Geschichtlicher Abriss des Beginns und der Entwicklung des polnischen Parlamentarismus in Preussen. Gewidmet den Kollegen aus dem preussischen Landtag und deutschen Reichstag.
- Trąpczynski W., Konfraternia Kupiecka w Poznaniu. Wskazówka dla badaczy dziejów handlu i przemysłu polskiego.
Die Kaufmannsgilde in Posen. Fingerzeig für Erforschung der polnischen Handels- und Gewerbegeschichte.
In dem Jahresbericht des polnischen „Vereins christlicher Kaufleute zu Posen“ S. 24—102.
Auf S. 39—102 sind die Privilegien der Alten Posener Kaufmanns-Innung — leider nicht fehlerfrei — abgedruckt.

- Trampe L., Zur preussisch-polnischen Sprachenfrage. *Grenzboten* 1903. IV. S. 77—88, 160—171, 214—225.
- Ulanowski, *Acta iudiciorum ecclesiasticorum dioecesium Gneznensis et Poznaniensis (1408—1530). Monumenta medii aevi res gestas Poloniae illustrantia* Tom XVII. *Acta capitulorum necnon iudiciorum ecclesiasticorum selecta* edidit. Vol. II.
- W trzydziestą rocznicę 1873—1903. Wspomnienie z czasów walki kulturalnej.
Kurier Poznański No. 230.
Am dreissigsten Jahresfeste 1873—1903. Erinnerungen aus den Kulturkampfezeiten.
- Viczur, Aufgaben der Ostmarken. Berlin. 55 S.
- Warminski, Z dziejów dyecezyi poznańskiej I. Samuel a Seklucyan. *Przegląd kościelny* III. S. 1—22, 161—169, 241—253, 321—339, 401—416. IV. 161—189, 241—255, 401—423.
- Warschauer A., Historische Beiträge zur Wiederherstellung des Posener Rathauses. M. IV. S. 81—87, 113—125.
- Ders. Die Entstehung des kommunalen Lebens in der Stadt Inowrazlaw. *Ostdeutsche Rundschau* No. 232.
- Wegener L., Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Prov. Posen. Posen 208 S. und 100 S. statist. Tabellen. Besprochen: M. IV. S. 186—187 von Adler und Jahrbuch für Gesetzgebung Verwaltung und Volkswirtschaft. 1903. IV. 379—388 von Wiese.
- Wilcke, Alte Thorfahrt in Althöfchen. *Die Denkmalpflege*. S. 30—31.
- Wotschke Th., Francesco Lismanino. Z. XVIII. 213—232.
— Der Versuch der Posener Pfarrschule von Maria Magdalena 1549 einen evangelischen Lehrer zu geben. M. IV. S. 177—181.
— Eustachius Trepka. Ein Prediger des Evangeliums in Posen. Z. XVIII. 86—144.
— Posener Studenten in Leipzig bis 1560. M. IV. S. 129—136.
— Herzog Albrecht von Preussen und Posener Kaufleute. M. IV. 37—42.
- Zakrzewski St., O bulli dla arcybiskupstwa gnieźnieńskiego z r. 1136. Besprochen: *Anzeiger der Krakauer Akademie der Wissenschaft*. 1902. S. 147—152.
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Zugleich Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg.* Herausgegeben von R. Prümers. Jg. 18. 332 S.
- Zemmrich, Die Polen im Deutschen Reich. *Globus*. Bd. 34. No. 14. Besprochen: *Przewodnik bibliograficzny*. S. 257.
- Die Zerstörung Lissas im April 1656, erzählt von Comenius (übersetzt aus dem lateinischen).
Jahrbüchlein der ev. reform. Johannis-Gemeinde zu Lissa. S. 20—47.
Übersetzung der von Nesemann herausgegebenen Schrift des Comenius: *Excidium Lesnae*.

Literarische Mitteilungen.

Werner F., *Heimatluft*. Roman aus der Ostmark. Berlin D. Dreyer & Co. 199 S. Preis 0,50 Mark.

Das Werk trägt den Titel „Heimatluft“ und spielt in der Ostmark; wir entnehmen daraus das Recht zu einer Besprechung an dieser Stelle. Schon nach dem Titel durfte man erwarten, in

die besondere Eigenart unseres Posener Landes oder wenigstens eines Teils von ihm eingeführt, mit einem Ausschnitt aus dem Leben und Treiben seiner Bewohner bekannt gemacht zu werden; diese Erwartung ist — wie wir gleich vorausschicken wollen — auf das Glückliche erfüllt worden.

Der Vorwurf, der dem Buche zu Grunde liegt, ist nicht neu: es handelt sich um die Gesundung von körperlichen und seelischen Leiden durch die Rückkehr nach der Heimat, der ewig kraftspendenden Mutter Erde, der Stätte der ersten glücklichsten Lebensjahre. Aber die Einkleidung dieses Grundgedankens in unsere örtlichen Verhältnisse verleiht ihm einen besonderen Reiz.

Für die Erzählung ist die Form von Briefen gewählt, die der Held, Wilhelm Martin, an einen Freund in Berlin schreibt. Wilhelm ist der Sohn eines Lehrers, im Netzebruch (gewisse Andeutungen des Verfassers führen in die Nähe von Samotschin); vom Vater für denselben Beruf bestimmt, wird er durch einen unliebsamen Vorfall im Seminar, wo er für das Lehramt vorbereitet wird, veranlasst, seinem Zuge in die Ferne zu folgen und aus der Anstalt sich heimlich zu entfernen. Mit dem Vater zerfallen, wird er weit herum, sogar über das Weltmeer nach Amerika getrieben — wir erfahren dies Alles aus gelegentlichen Bemerkungen —, um endlich wieder in Deutschland als Schriftsteller Unterhalt und Anerkennung zu finden. Nach langen Jahren kehrt Wilhelm nach dem Heimatsdorne zurück; er sucht Erholung von körperlichen Leiden und seelischer Verstimmung; auch will er nach Erinnerungen an seinen Vater und nach seiner Jugendgespielin Marie Förster forschen. Er findet gastfreundliche Aufnahme bei einem ehemaligen Schulgenossen, dem Bauern Ferdinand Prah, und erlangt hier inmitten der altvertrauten ländlichen Umgebung die frühere Gesundheit an Leib und Seele wieder; er erfährt, dass der Vater vor seinem Hinscheiden ihm verziehen hat; es gelingt ihm auch, die nie ganz vergessene Geliebte wieder zu finden: nach guter alter Sitte schliesst die Erzählung mit einer Hochzeit.

Dieser schlichte Stoff wird in leicht flüssiger, anmutiger Schreibart vorgetragen, das Ganze durchweht ein milder, wohlthuender Humor, der von Anfang an den Leser gleich ahnen lässt, dass er es nicht mit einer tragischen Entwicklung der Handlung zu tun haben wird. Es gründet sich dieser Humor aber auf scharfer, lebenswahrer Erfassung der Personen und Verhältnisse unserer engeren Heimat, köstliche, gut beobachtete Szenen aus dem Volksleben werden uns vorgeführt, so der Schweinehandel auf dem Bauernhof und in der Schenke; echte, nach dem Leben gezeichnete Gestalten, wie der Bauer Prah

mit seiner rundlichen Ehehälfte, der Viehhändler Thiel, der Hirte Lohmfried, treten vor uns hin. Und was ganz besonders erfreulich an dieser literarischen Leistung ist: eine warme Liebe zur Heimat, zu ihrer Eigenart in Landschaft und Bevölkerung spricht aus jeder Seite, ein Anzeichen dafür, dass auch in unserm Posener Lande sich jene Anhänglichkeit an die heimische Scholle zu entwickeln beginnt, welche die erste Vorbedingung für die Erhaltung des eigenen Volkstums hierzulande ist. Und wenn, wie wir hören, der Verfasser des Buches ein Lehrer ist, so ist es mit doppelter Freude zu begrüßen, dass er sich in einer Stellung befindet, wo er in der Lage ist, die Empfindungen und Anschauungen, die in ihm selbst leben, auch in die jugendlichen Seelen seiner Schüler zu pflanzen.

Der Preis des Buches (siehe oben!) ist so erstaunlich billig, dass es für den Freund der ostmärkischen Heimat überhaupt keine Entschuldigung gibt, wenn er das Buch nicht besitzt.

E. Schmidt.

Schmidt, E., Aus Brombergs Vorzeit. I. Die Burg Bydgoszcz-Bromberg. Festgabe den Abnehmern der Zeitung „Ostdeutsche Presse“, aus Anlass ihres 25jährigen Bestehens gewidmet vom Verlage: Gruenauersche Buchdruckerei Otto Grunwald. Bromberg (1902). 73 S., 4 Bilder.

Man muss der „Ostdeutschen Presse“ Anerkennung und lebhaften Dank zollen, einerseits dass sie als Jubelgabe die Darstellung der engeren Heimatsgeschichte ins Auge fasste und andererseits für diese dankbare Aufgabe E. Schmidt gewann, der den Lesern dieser Monatsblätter als Mitarbeiter lange bekannt, auch durch seine Veröffentlichungen der Bromberger Bernardinerchronik und Arbeiten in der Bromberger Zeitschrift, sowie durch die jahrelangen Studien zu seiner bald erscheinenden Geschichte des Deutschtums in der Provinz Posen als ganz besonders für jene Aufgabe geeignet gelten muss.

In 11 Kapiteln schildert der Verfasser die Schicksale der alten Burg Bydgoszcz in Bromberg vom 13. Jahrhundert bis zu ihrer Zerstörung durch die Schweden 1657, und über diese Zeit hinaus führt er uns auch die kriegsgeschichtlichen Vorgänge, von denen die Stadt Bromberg mitberührt ward, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vor. Die Darstellung dem Zwecke der Festschrift entsprechend, ist allgemein verständlich und für einen grösseren, nicht bloss gelehrten Leserkreis bestimmt, beruht aber durchweg auf streng wissenschaftlicher Grundlage; die für die vorgeschichtliche Zeit benutzten Quellen waren die zahlreichen im Bromberger Historischen Vereins-Museum aufbewahrten prähistorischen Funde von Stein-, Bronze- und Tongeräten; sonst sind für die Schilderung die gedruckten Quellen und Literaturwerke herangezogen und stets kritisch verwertet, auch für den

fachmännischen Kenner öfters in den Fussnoten besonders kenntlich gemacht; und schliesslich ist wohl auch, namentlich in den späteren Zeiten des Verfassers reichliche noch ungedruckte archivalische Ausbeute hin und wieder verwendet worden.

Im ersten Kapitel, das von der ersten historischen Erwähnung des Namens Bydgoszcz und seiner Erklärung handelt, gibt der Verfasser die bisherigen Hypothesen über die Namensentstehung und dann eine eigene uns recht wohl einleuchtende Erklärung, die den Stadtnamen von einem damals gebräuchlichen Personennamen Bedigostius herleitet. Im II. III. und IV. Kapitel, die die Zeit der Burgwälle, die Kämpfe der polnischen Piasten mit den Pommernfürsten und die Zeit der kujawischen Herzöge uns vorführen, hat der Verfasser mit grossem Geschick versucht an der Hand von historischen Quellenstellen und kulturgeschichtlichen Funden uns die Szenen aus jenen Perioden zu zeichnen, die bei streng historischer Treue durch eine glücklich ergänzende Phantasie uns das damalige Kulturleben im alten Bromberg so plastisch und anschaulich schildern, dass der Leser sich an die Bilder deutschen Kulturlebens in Gustav Freytags Ahnen voll ähnlich plastischer Darstellung erinnert fühlt. An die Erzählung der auch für die Bromberger Burg bedeutungsvollen Kämpfe König Wladislaw Lokieteks mit dem Deutschorden schliesst im VI. und VII. Kapitel sich die Jagellonenzeit an, in der die Burg Bydgoszcz Sitz der Bromberger Starosten war, unter denen namentlich die Koscielskis hervorragen. Im Burggarten ist damals, 1480, das Bernardiner-Kloster errichtet worden, dessen Chronik von Schmidt herausgegeben eine wichtige auch in dieser vorliegenden Schrift öfters benutzte Quelle für die Bromberger Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert ist. Das der Schwedenzeit gewidmete Kapitel VIII berichtet uns von der endgiltigen Zerstörung der alten Burg 1657, von der Bromberger Zusammenkunft des Grossen Kurfürsten mit dem Polenkönig Johann Casimir und von dem Überfall der Stadt durch die Schweden 1658 (nach den von Schwartz in der Zeitschrift der Hist. Ges. Bd. VI gemachten Angaben). Das folgende IX. Kapitel behandelt die Kriege des 18. Jahrhunderts, d. h. den polnischen Erbfolgekrieg, wo sächsische, und den siebenjährigen Krieg, wo preussische Truppen Bromberg besetzten, und bespricht Brenkenhofs Kulturarbeit in dem 1772 preussisch gewordenen Netzedistrikt, einer Zeit, in der die alte Burgruine die Steine für die neue Husarenkaserne lieferte. Nach einer Schilderung von Brombergs Schicksalen im polnischen Aufstand von 1794 erzählt der Verfasser im X. Kapitel von der Franzosenzeit von 1807—15, im XI., letzten Kapitel vom Ende der Burg und ihrer Besingung in Dichtung und Sage. Vier beigegebene Bilder veranschaulichen den Zustand der Burgruine seit dem Jahre 1657. K. Schottmüller.

Kietz G. M., *Ceterum censeo*. Zur Einführung in die Polenfrage. Leipzig 1902. Historisch-Politischer Verlag. 78 S. 1 Mk.

Der Verfasser will in 78 Seiten die Polenfrage von ihren Anfängen an unter beständiger Prüfung ihrer Bedeutung für die Gegenwart behandeln, um allen denen die Augen zu öffnen, die an eine grosspolnische Agitation nicht glauben. Darnach ist es natürlich, dass die ganze polnische Geschichte in telegraphischer Kürze erledigt wird. Auf den ersten 15 Seiten, die überschrieben sind, „die Geschichte ist das Weltgericht“, werden die Wahlkönige und die unter ihnen entstandene Misswirtschaft behandelt.

Das zweite Kapitel: „Die Zeit der Revolutionen und der Polenschwärmerei“, zeigt die Belesenheit des Verfassers; indem er hier von den verschiedenen deutschen Schriftstellern, die den Polen geneigt waren, z. B. von Seume, Hauff, Lenau, Moser, Platen Ausserungen wiedergibt. Er erwähnt ferner das Wort Napoleons I. an Narbonne: Tauschen Sie sich nicht, die Wiederauferstehung eines halb republikanischen Polen wäre eine ganz andere Verlegenheit für Europa als es dessen Fortbestand gewesen sein würde. Dann werden die Revolutionen von 1830 und 1848 erörtert.

Das dritte Kapitel S. 43—53 soll den polnischen Klerus und die Revolution von 1861—64 in Russland schildern. Das Thorner Blutgericht und die Behandlung, welche Nickkatholiken im alten Polen zu erfahren hatten, werden gestreift, dann bemerkt, wie Napoleon I. mit der Geistlichkeit umzugehen pflegte, nachher wird kurz der Aufstand von 1863 berührt.

Im vierten Kapitel S. 54—72 beschäftigt sich der Verfasser mit der Polenpolitik der preussischen Staats-Regierung seit 1870. Bismarcks Reden und seine Gedanken und Erinnerungen werden verwandt. Auf die eigenen Vorschläge und Anschauungen des Verfassers einzugehen, ist hier nicht der Platz. Als charakteristisches Merkmal sei nur erwähnt, dass der Verfasser, der als Leiter einer Zeitung längere Zeit in Danzig gelebt hat, Ansiedelungskommission und Generalkommission nicht unterscheiden kann. Er paukt auf der Ansiedelungskommission und deren Beamte herum, während er tatsächlich die Generalkommission meint. Wenn das schon einem Ostmärker passiert, was soll man dann vom einem Westelbier verlangen dürfen?

L. Wegener.

„Aus Peter Vischers Werkstatt“ benennt sich ein Aufsatz, welcher aus dem Nachlass Otto Buchners in Weimar im Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XXVII S. 142 mitgeteilt wird und die Messinggrabplatten der Vischerschen Hütte bis zum zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in übersichtlicher Zusammenstellung behandelt. So sehr auch die Berücksichtigung der Platten aus dem Gebiete der Provinz Posen erfreut, so wäre, um das kunstwissenschaftliche Urteil nicht zu

verwirren, es doch erwünscht gewesen, dass der Herausgeber sich darüber geäußert hätte, wann der Aufsatz niedergeschrieben wurde, und ob der Verfasser die von ihm genannten Platten aus dem Augenschein kannte. Wenigstens scheint er die Posener Platten nur auf Grund der Veröffentlichungen der Zeitschrift unserer Gesellschaft beurteilt zu haben, des Aufsatzes von Bergau Bd. II S. 177 und meines 1892 gehaltenen Vortrags Bd. VII S. 485. Die Platte des Woiwoden Lukas Gorka im Dome zu Posen wird unmittelbar den Platten in Fürstenwalde und Breslau angeschlossen, weil auf allen „die Köpfe in flachem Relief“ hergestellt seien; nun treten aber auf den letzteren Platten die Köpfe in derber Weise, fast knopfartig aus der Fläche heraus, während der Kopf des Lukas Gorka wie auf einer Münze modelliert ist. Neben die Platten des Hochmeisters Friedrich und der Herzogin Sidonie, beide † 1510, im Dome zu Meissen wird die des Woiwoden Andreas Szamotulski † 1511 in der Pfarrkirche zu Samter gestellt, obwohl diese eine erheblich freiere und um mehrere Jahre jüngere Auffassung bekundet. Für die Zeitstellung der Platten dürfen die Todesjahre der Verstorbenen nur bedingungsweise massgebend sein. Es ist wohl nicht überflüssig daran zu erinnern, dass die Messingplatte über dem Grabe des Nikolaus Tomicki † 1478 in der Kirche zu Tomice, Kreis Posen-West, auf deren Abbildung ich im Verzeichniss der Kunstdenkmäler wegen der Schwierigkeiten und der Kosten zu meinem Bedauern verzichten musste, inschriftlich 1524, d. h. erst 46 Jahre nach dem Tode des Verstorbenen hergestellt wurde.

J. Kohte.

Nachrichten.

Die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine findet vom 8. bis 11. August in Danzig statt. Zur Teilnahme sind die Mitglieder der Historischen Gesellschaft berechtigt. Einen Auszug des Programms veröffentlichen wir auf dem Umschlag dieses Heftes.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. September 1904, Abends 8¹/₂ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Bericht über die Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine zu Danzig vom 8.—11. August 1904.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
 Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, Oktober 1904

Nr. 10

Wotschke Th., Ein Friedenskongress zu Posen S. 145. — Koerth A., Allerlei Volksglauben aus dem plattdeutschen Teile unserer Provinz S. 149. Literarische Mitteilungen S. 156. — Bekanntmachung S. 160.

Ein Friedenskongress zu Posen.

Von

Th. Wotschke.

Seitdem auf Mohacz blutiger Walstatt der jugendliche König Ludwig am 28. August 1526 den Heldentod gestorben, zerfleischten Krieg, Aufruhr und Verwüstung das unglückliche Ungarn. In heissen Kämpfen stritten der Wojwode von Siebenbürgen Johann Zapolya und Kaiser Karls V. Bruder Ferdinand von Österreich um die Stephanskronen, und um das Elend voll zu machen, überflutete der Türke Jahr für Jahr das arme Land mit seinen wilden Horden. Bis unter die Mauern Wiens pflanzte er 1529 den Halbmond auf. Die Gefahr, die der ganzen Christenheit durch den mächtigen Soliman drohte, bestimmte die Diplomaten den Versuch zu wagen, die unglücklichen Kämpfe in Ungarn beizulegen und Frieden zwischen den beiden Kronprätendenten zu stiften. Sigismund I. von Polen und Herzog Georg von Sachsen boten Anfang des Jahres 1530 ihre Vermittlung an und fanden bei Zapolya wie Ferdinand Entgegenkommen, beide erklärten sich bereit, Gesandte zu Friedensverhandlungen zu schicken. Als Ort derselben wurde nach anfänglichem Schwanken Posen bestimmt.

Etwa Mitte Oktober¹⁾ traten hier die Diplomaten zusammen. Der polnische König hatte zu Friedensvermittlern seinen Kanzler

¹⁾ Es ist unrichtig, wenn Fessler in seiner Geschichte Ungarns (Leipzig 1874) III S. 445 die Bevollmächtigten erst im November zusammenzutreten lässt. Am 21. Oktober schreibt der polnische Kanzler Schidlowitz

Christoph von Schidlowitz und die Bischöfe Johann Latałski von Posen und den bekannten Andreas Krzycki¹⁾ von Plock ernannt, ausserdem beteiligten sich an den Verhandlungen von polnischen Magnaten der Generalstarost von Grosspolen Lucas Górka und der Graf Johann von Tarnow. Georg der Bärtige hatte aus Dresden seinen Kanzler Simon Pistoris und den Meissener Bischof Johann von Schleinitz, Herzog Albrecht aus Königsberg seinen Geschäftsträger Felix von Alten geschickt. Die Bevollmächtigten König Ferdinands waren der Bischof von Breslau Jakob von Salza sowie die Räte Sigmund Dietrichstein, Albert Pernstein, Johann Pflug, Sigmund Heberstein und Beatus Widmann. Der Wojwode von Siebenbürgen liess sich vertreten durch seinen Kanzler Stephan Verböczy, den Erzbischof von Kalocza, Franz Frangepan, Franz Homannay und den Bischof von Vesprim Johann Laski, den späteren Reformator. Die Verhandlungen hatten schon begonnen, als am 21. Oktober noch dessen ältester Bruder Hieronymus Laski, einer der eifrigsten Parteigänger Zapolyas, in Posen eintraf.

Die Augen von ganz Europa waren auf Grosspolens Hauptstadt gerichtet²⁾. Neben dem Augsburger Reichstage hielt nichts in jenem Jahre die Gemüter so in Spannung als die Posener Verhandlungen, hing es doch von ihnen ab, ob Kaiser Karl V. freie Hand gegen die Evangelischen bekommen und seinen Reichstagsabschied vom 22. September würde aufrecht erhalten können! Deutlich empfand man es aller Orten im Reiche, dass hier über Deutschlands Geschick im nächsten Jahrzehnt entschieden würde.

Schroff machten beide Parteien ihre Forderungen geltend, und die Bemühungen der Vermittler vermochten nicht ein gegenseitiges Entgegenkommen zu erzielen. Besonders die Bevollmächtigten Zapolyas waren zu keinem wirklichen Verzicht bereit³⁾.

aus Posen an Herzog Albrecht „quoniam sumus adhuc in medio consultationum promoventes modis omnibus pacem apud utriusque regis oratores hic praesentes, ideo placuit retinere adhuc d. Foelicem, ut absoluto conventu possim per illum Vram Illmam Dnem de omnibus certiorum facere. Magno adiumento nobis sunt in hac causa pacis oratores illustrissimi ducis Georgii Misnensis, quorum unus est episcopus Misnensis, alter cancellarius ducalis doctor Simon Pistoris, sed partes maxime inter se differunt, uterque rex regnum vult obtinere. Magnificus d. Hieronymus a Lasco hodie huc veniet, quem sui collegae cum magno desiderio expectant.“

¹⁾ Krzycki, der bekanntlich 1536 den Gnesener erzbischöflichen Stuhl bestieg, war ein Kind unserer Provinz; 1483 war er im Fraustädter Kreise geboren.

²⁾ Schidlowitz schreibt unter dem 23. Oktober aus Posen dem Herzoge: „ut totus orbis ita, ni fallor, Illma Dño Vra erexit aures et aperuit oculos in hunc conventum Poznaniensem.“

³⁾ „Hi“, berichtet Schidlowitz, „dicunt, quod si per decennium tractare hic debeamus, nunquam persuadere pote rimus, ut Joannes regno cedat.“

In Hinblick auf die machtvolle Unterstützung, die der Moslem ihrem Herrn gewährte, in Erwägung, dass nach dem Augsburger Reichstage Kaiser Karl seinem Bruder keine Unterstützung würde zu teil werden lassen können, meinten sie die grössten Opfer von dem Gegner ertrotzen zu können. Sie forderten also nichts Geringeres, als dass Ferdinand auf Ungarn verzichte und mit dem Rechte der Nachfolge, falls Zapolya ohne männliche Erben stürbe, sich begnüge. Ihr Anerbieten dagegen, zu Ferdinands Gunsten alle Ansprüche der ungarischen Krone auf Mähren und Schlesien aufgeben zu wollen, sagte nicht viel, da Zapolya in diesen Provinzen ohne jeden Anhang war. Der Nachdruck, mit dem besonders die Laski betonten, dass ein anderer Friede ihres Herrn mit Ferdinand schon mit Rücksicht auf den Türken nicht möglich wäre, da Soliman den Habsburger nimmer als König von Ungarn anerkennen würde¹⁾, bestimmte die polnischen Vermittler, im Ganzen dem Vorschlage zuzustimmen. Um ihn der Gegenpartei aber annehmbarer zu machen, fügten sie die Klausel hinzu, Ferdinand möge den Teil Ungarns, den er gegenwärtig besitze, so lange behalten, bis Johann eine grössere Geldsumme gezahlt habe. Ferdinand dachte aber nicht daran, Ungarn aufzugeben, eine so weitgehende Vollmacht hatten seine Gesandten auch nicht erhalten, und so war ein Friede nicht zu erzielen. Die polnischen Vermittler mussten zufrieden sein, beide Parteien wenigstens auf einen einjährigen Waffenstillstand einigen zu können. Um die Zustimmung ihrer Herren einzuholen und dieselbe dem König Sigismund in Petrikau zwecks Ratifizierung des Waffenstillstandes zu überreichen, verliessen nach dem 10. November die Gesandten Posens Mauern. König Ferdinands Räte hatten in den letzten Tagen mit dem Kanzler Schidlowitz noch über die Aussichten einer ehelichen Verbindung zwischen dem polnischen Thronfolger und Elisabeth von Österreich verhandelt²⁾.

¹⁾ Grosses Aufsehen machte im Verlauf der Verhandlungen ein Schreiben Solimans an den polnischen König, das Drohungen gegen Ferdinand wie das ganze Abendland enthielt. Eine Abschrift desselben legte Schidlowitz seinem Briefe vom 29. Oktober nach Königsberg bei.

²⁾ Posen, den 11. November schreibt Schidlowitz: „Egimus hic duplex negotium, unum pacis et concordiae, alterum connubiorum inter serenissimum dominum Sigismundum Augustum et serenissimam filiam natu maiorem d. regis Ferdinandi. In superiori causa quantum laboris et diligentiae per me alioqui non integra valetudine existentem adhibitum est, id d. Felix Jll^{mae} Dni Vrae dicet, et post tot et tam magnos labores res alio deduci non potuit nisi ad inducias unius anni“. Wie der Kanzler ferner aus Petrikau unter dem 14. Dezember nach Königsberg berichtet, konnte der Waffenstillstand nicht ratifiziert werden, weil kein Abgeordneter Johanns mit dem versiegelten Vertragsbrief bei dem polnischen Könige erschien. Vergl. auch den Bericht des bayrischen

Es ist selbstverständlich, dass die vielen fremden Diplomaten mit ihrem Gefolge und ihren zahlreichen Dienern in den vier Wochen, da sie in Posen weilten, das städtische Leben beherrschten. Boten kamen und gingen an die verschiedensten Höfe, die Kaufherren benutzten die Gelegenheit mittelst der Gesandten neue Handelsverbindungen anzuknüpfen, neue Freiheiten und Gerechtsame sich zu erwirken. In dem Palaste des Bischofs, den Herbergen der polnischen Magnaten und fremden Gesandten folgte ein rauschendes Fest dem anderen. Auch im Schlosse des Generalstarosten herrschte fröhliches Treiben. Wohl hatte Górká in eben diesen Tagen, am Sonntag, den 15. Oktober seine Gattin durch den Tod verloren, aber mit einem glänzenden, prunkvollen Begräbnis, das die Fremden mit Staunen betrachteten und von dessen Pracht sie in der Heimat noch lange erzählten¹⁾, meinte er seiner Trauer genug getan zu haben. Als ihm seine Schwiegertochter gleich darauf ein Enkeltöchterchen schenkte, feierte er dessen Geburt und zugleich die Hochzeit seiner Tochter Katharina am Mittwoch, den 9. November in einem glänzenden Feste, zu dem sämtliche Diplomaten und die ersten Familien des grosspolnischen Adels geladen waren. Über die Trauer und Freude, die in jenen Tagen durch sein Haus gingen, berichtet er selbst unter dem 12. November seinem herzoglichen Gönner nach Königsberg: „Non dubito ad aures Ill^{mae} Vrae Cels^{nis} pervenisse, praesertim quomodo coniunx mea dominica die ante festum Lucae Evangelistae extremum vitae diem obierit. Nunc vero scire velit, quod et nurus mea me femina nepte, filium vero meum nata primogenita locupletavit, cuius diem natalem, filiae vero meae Catharinae nuptialem, quam domino Odrowasce matrimonio copulavi, die Mercurii praeterita tot clarissimorum virorum, quorum hic fuit conventio, invitatione celebravi unoque mense et carae coniugis funus extuli et neptis natalem eundemque nuptialem filiae diem egi“.

Sekretärs Michael Kresdorfer „des frids vnd anstands halben zu Possna beschlossen“ in den Quellen zur bayrischen und deutschen Geschichte. München 1857. Bd. IV. S. 105.

¹⁾ Durch die sächsischen Gesandten hat vermutlich Johann Cochläus davon gehört. Im Jahre 1534 widmete er dem Grafen das Schriftchen: „Confutatio abbreviata adversus Didymum Faventinum Philippi Melanchthonis olim scripta nunc primum edita“ und in der Zueignung vom 14. August preist er des Grafen „singularis et eximia pietas, cuius praeclarum specimen ante annos quinque publice ostendisti in obitu tuae coniugis, in cuius funere adeo magnificam exhibuisti in sacerdotibus et monachis aliosque pauperes eleemosynarum largitatem ac tam splendidum funebrium pompae decorem, ut nihil possit dici vel magnificentius vel magis pium“.

Allerlei Volksglauben aus dem plattdeutschen Teile unserer Provinz.

Von

A. Koerth.



In meinem jetzigen Wirkungskreise, unserer Hopfengegend, sah ich hin und wieder nach Weihnachten die Obstbäume mit Strohseilen umbunden. Das erinnert mich dann stets an meine Jugendzeit auf einem Dorfe der plattdeutschen Gegend unserer Provinz bei Rogasen, wo ich dasselbe manchmal beobachten konnte. Freilich wurden da nicht alle Bäume „gebunden“, und dann geschah es auch nicht zu demselben Zweck, wie hier. Man erzählte mir hier nämlich, dass es ein alter Glaube sei (mancher nannte das freilich schon einen alten dummen Aberglauben), wenn die Obstbäume am Christabende, nach der Christpredigt, so gebunden würden, dann trügen sie in dem kommenden Sommer sehr reichlich Früchte. Manche nahmen dazu das Stroh, das die Ehre gehabt hat, der frisch gekochten Wurst bei dem Schlachtfest als Ruhelager gedient zu haben. Das soll dann ganz besonders gut wirken. Bei uns wusste man von diesem guten Mittel zur Beförderung des Fruchtreichthums nichts. Aber sonst schrieb man einem solchen Strohseil an dem Obstbaum doch auch eine merkwürdige Wunderkraft zu. Wenn nämlich jemand vom Fieber schlimm geplagt wurde, das im Plattdeutschen den es trefflich charakterisierenden Namen „Frost“ führt, dann musste es von einem andern „angebunden“ werden, und es verlies ihn. Zu diesem Zwecke band man genau bei Sonnenaufgang ein Strohseil um einen Baum und sprach dabei eine Beschwörungsformel, die lautete: „Goudo Morcho, du Olle! Ick bring die ano Wahmo und Kollo; Dä Wahmo (Kollo) schasst du behollo.“ (Guten Morgen du Alter! Ich bring Dir einen Warmen und Kalten; den Warmen (Kalten) sollst du behalten). Zum Schluss wurde der Name des dreieinigen Gottes angerufen. Half es nicht beim ersten Male, dann wurde das Anbinden wiederholt.

Nicht minder wunderbar suchte man den Kopfschmerzen beizukommen. Als Ursache für dieselben sah man, wenn man sich sonst keiner anderen bewusst war, das „Verrufen“ (Verrupo) an. Das war nämlich eine Kunst der Hexen, an die man wohl noch heute mehr glaubt, als man denken sollte. Dieses Verrufen sollte meist gebannt werden können durch datt Verrupe-wut (Verrufwasser). In ein Trinkgefäß voll Wasser wurden abwechselnd glühende Holzkohlstückchen und Stücken von recht harter Brotrinde geworfen; nach jedem Einwurf wurde das Zeichen

des Kreuzes gemacht und leise gesprochen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Je mehr Kohlenstückchen zu Boden gesunken waren, (upp da Grund günge, as grot Steene), desto stärker war das Verrufen und desto mehr von dieser seltsamen Medizin musste der Patient trinken. Auch hierbei wurde die Kur bei dem erstmaligen Fehlschlagen wiederholt bis die Kopfschmerzen vergingen. Vielleicht dürfte man hier den etwaigen Erfolg dem Wasser an sich zuschreiben und so würden diese Heilerfolge nur eine Bestätigung der Devise des Naturheilverfahrens sein: Wasser tuts freilich.

Der böswilligen Einwirkung der Hexen schrieb man die verschiedensten Krankheiten zu. Besonders waren es die Frauen, die sich so leicht behext fühlten, aber auch schon den Kindern widerfuhr das Unglück. Wenn man es noch nicht wusste, so sagte das die kluge Frau, bei der stets Rat geholt wurde. Das kommt ja auch noch heute in manchen Gegenden häufig vor, und staunenswert, ja vielleicht auch beachtenswert sind die Offenbarungen, die solche klugen Frauen gemacht haben, nicht minder die Heilerfolge, oft dort, wo die Kunst der Ärzte schon versagt hatte. Am meisten Aufsehen erregte es natürlich, wenn diese weise Frau gleich sagen konnte, unter welchen näheren Umständen der Kranke behext worden wäre. Das kann die wissen, denn ein Düwa secht a datt (denn ein Teufel sagt ihr das), ebenso wie ja auch die Kunst des Hexens eine ganz besondere Gabe des Teufels ist. Freilich glaubt man auch, sie vererbe sich oder könne absichtlich vererbt werden; das bezeugt das gangbare Sprichwort: „Mutte dan Hex, Dochte dan Hex“ (Mutter eine Hexe, Tochter eine Hexe).

Auf mancherlei Weise kann das Behexen geschehen; schon durch einen bösen Blick; aber auch ein recht freundlicher, wie „söüt Melk“ (süße Milch) kann oft dieselbe Wirkung haben; besonders ängstlich vermeidet man es, bei einer als Hexe verschrieenen Frau irgend etwas zu genießen. Fürchtete man aber, sie durch Abschlagen des Gebotenen zu beleidigen und ihren Zorn zu erregen, so suchten sich alte Leute dadurch zu schützen, dass sie ganz heimlich vor dem Genuss des Dargereichten beteten: „Jap leiw Gott, Herr Jesu Christ! Düwa, fühle rute wöhöi du weist.“ („Hilf lieber Gott, Herr Jesu Christ! Teufel, fahr' heraus! wohin du willst“). Davon wussten sie auch zu erzählen zur Bekräftigung: Ein Hexenmeister wollte einst einem guten Nachbar auch etwas antun. Da nötigte er ihn freundlich zu sich in die Stube und bot ihm hier einen Schnaps an. Der Nachbar wollte ihn nicht trinken, aber weil jener ganz böse tat, da er ihn verachtete, so nahm er ihn an, betete aber vorher das bewusste Sprüchlein. Kaum hatte er die letzten Worte gesagt,

da fiel der Boden des Glases klirrend auf die Diele, woher der andere Teil des Glases ganz unversehrt in seiner Hand war. Der Teufel, den er ihm eingeben wollte, hatte den Boden herausgedrückt um zu fliehen, da er den Namen des Herrn nicht hören kann. — Ähnlich kann man auch jede andere Gabe unschädlich machen, sagten die Alten.

Doch auch ohne solche handgreiflichen und essbaren Medien konnte man behext und eine Wohnung des Teufels werden. So soll einst eine kluge Frau von einem Besessenen gesagt haben, in ihn seien drei Teufel gefahren in Gestalt dreier Mücken, die er an einem Sommerabend zufällig verschluckt hätte. Das letztere stimmte auch nach dessen Aussage und nach einigem Nachdenken fand man dann auch heraus, dass sich seit jener Zeit die Krankheit bei ihm gezeigt habe. Diesen Teufel durch Beelzebub auszutreiben, war dann die Aufgabe solcher klugen Frauen und zwar durch Beten und segnen. Manchmal soll es nicht gelungen sein, weil ihr Geist nicht stark genug war, und weil sich der Kranke zu ungeduldig gebärdete, eben eine Folge des in ihm hausenden Teufels. Es ist dabei oft zu recht aufregenden Szenen gekommen, wenn der Teufel des Kranken stärker war, und alles Beten, Segnen und Beschwören ihn nicht vertreiben wollte, da nahm die Wunderfrau wohl schliesslich den Besen und trieb — alle hinaus.

Seltsam bleibt es immer, wie genau diese Frau die näheren Umstände beschreiben konnte, unter denen das Behexen und Antun vor sich gegangen ist: Da ist es geschehen auf einem grünen Rasen am Kreuzweg, wo das Kind gern spielte und wo die bewusste gefährliche Person täglich vorbeikam und stets recht freundlich gesprochen habe. Die Folge war, dass das arme Kind bald abmagerte, stets Kopfschmerzen hatte und dann zur Besserung, zur Hebung des bösen Blickes, „Klattero“ (Weichselzöpfe) tragen muss, nach dem Rate der klugen Frau; d. h. die Haare durften nicht gekämmt werden und so gab es „Klattero.“ — Ein andermal ist es wieder ein Mann gewesen, der auf offener Strasse einer Frau mit der Faust gedroht habe und es ihr so stark angetan habe, dass dieser Bann erst gehoben werden konnte, wenn die arme Frau siebenmal „Klattern“ getragen hat. Meist wurde dieser seltsame Kopfputz ein ganzes Jahr getragen, dann in einer Neumondnacht abgeschnitten und vergraben. Merkwürdigerweise waren es stets die doch sonst eitlen Frauen, die sich bereitwilligst „Klattern“ wachsen liessen, wenn es die kluge Frau gesagt hatte. Sie fielen bei ihnen garnicht so auf, da die Haare ja meist mit einem kleinem Tuche bedeckt werden.

Ja, oft weiss die kluge Frau auch den Namen der Hexe oder des Hexenmeisters, sagt ihn aber in der Regel nicht,

sondern begnügt sich mit hinreichenden Andeutungen. Die alten Frauen wussten zu erzählen: Einmal habe eine solche weise Frau einem Manne, den sie gerade segnete, gesagt: da fährt derselbe vorbei, der es Ihnen angetan hat. Sogleich sei dieser durch das Fenster gesprungen, habe das Fensterkreuz herausgerissen und sei hinter dem hergelaufen, um sich augenblicklich an ihm zu rächen. Der aber habe, von seinem Teufel gewarnt, ohne sich umgesehen zu haben, plötzlich auf die Pferde losgeschlagen, so dass sein Verfolger ihn nicht einholen konnte. Doch soll das schon ziemlich lange hergewesen sein; man wusste auch nicht mehr recht, wer das erzählt habe, und so fing man stets an: Jangout vetjallt imme! (Jener gute erzählte immer).

Über die Heilerfolge solcher Frauen wurden und werden ja auch wohl noch heute Wunderdinge erzählt. Sie beruhen nicht bloß auf dem Segnen und Beten, sondern auch allerlei Tropfen, Salben und Kräuter finden Verwendung, die sie aus der Apotheke verschrieben. Wegleugnen lassen sie sich auch nicht so schlechthin. Interessant wäre es immer, zu erforschen, wieweit dabei z. B. Suggestion u. a. in Betracht kommen kann.

Aber nicht bloß den Menschen können die Hexen Böses antun, sondern auch dem lieben Vieh den Kühen, Schweinen und Pferden. Besonders gefährlich ist nach dem Glauben der Alten da die Wallpurgisnacht, oder wie sie im Plattdeutschen heisst, „Wollboocho“, wenn die Hexen auf den Besen nach dem „Blocksbaach“ (Blocksberg) reiten und dort mit dem Teufel ein wildes Bachanal abhalten. Um die Ställe in dieser Nacht vor solchem unliebsamen Besuch zu feien, wurden die Stallthüren mit einem grossen schwarzen Kreuz mittelst einer Holzkohle geziert, damit die Hexen ja nicht dem Vieh einen Schabernack spielen.

Ganz besonders haben die Kühe unter ihnen zu leiden. Sie können es nämlich fertig bringen, dass die Kühe ihrer lieben Nachbarn keine Milch geben, dafür geben dann die ihrigen umsomehr.

Auch dafür wussten die alten Grossmütter manche Beleggeschichte. Die Hexen konnten sich, so berichteten sie mit bedrerten Zungen, in Tiere verwandeln: Katzen, Hasen, Schweine, doch sei stets etwas, was ein solches Tier von den anderen dieser Art unterscheide, meist habe es nur drei Beine. In dieser Gestalt schlichen sie sich meist in der Gespensterstunde, aber oft auch am hellen lichten Tage zu den Tieren und taten es ihnen an. Aber auch zu jeder andern Zeit machten sie die unheilbringende Visite beim lieben Vieh. So erzählte man sich: An einem Abend wollte eine Frau zum Melken gehen. Da hörte sie aus dem Kuhstall im geliebten Platt dies Verschren:

„Stripp, strapp, stroll,
Giff dä Mutte Pjoll voll.“

Nichts Gutes ahnend machte sie leise die Stalltür auf und griff nach der Gabel, da kam ihr auch schon der dreibeinige Hase entgegengelaufr und lachend rannte er vom Hofe. Die Gabel, die ihm von der erzürnten Frau nachgeworfen wurde, traf ihn leider nicht mehr.

Darin hatte jener Mann mehr Glück, der am hellen Mittage in seinem Kuhstall eine fremde Sau antraf. Er wusste gleich, wer das war, ergriff auch die Gabel, rannte der eilig fliehenden nach und stach sie tot. Bald nacher kam sein Nachbar zu ihm und sagte ihm, seine Frau sei plötzlich gestorben. Sie habe sich über Mittag nur aufs Bett gelegt und jetzt sei sie tot. Als man sie genauer untersuchte, hatte sie auf dem Rücken ein Loch. Der Nachbar hatte in der Sau also auch sie totgestochen. Das selbst schien vielen von den gläubigen Alten etwas zu stark, und man setzte deshalb stets hinzu: Datt iss a lang hä (Das ist schon lange her).

Doch nicht nur mit Hexen und Hexenmeistern schliesst der Teufel einen Bund, und verleiht ihnen diese Gabe, sondern auch mit anderen Staubgeborenen und unter anderen Bedingungen und zu anderen Zwecken. Verständlich ist es, dass er meist dazu kommt, seinen Freunden Geld zu bringen. Seltsamerweise glaubte man das von den meisten von jenen verstorbenen Leuten, meist Gutsbesitzern, die Freimaurer waren. Denen trägt er es in rabenfinsternen Nächten durch den Schornstein zu; er nimmt dann stets die Gestalt eines feurigen Drachen an und zieht so durch die Lüfte. In solchen Nächten soll er es auch lieben, sie abzuholen, wenn ihre Zeit um ist. Meist geschieht dabei etwas Wunderbares.

Aber auch in recht unscheinbarer Gestalt sucht er sich manchmal erst irgend wo einzuschmeicheln; dafür wusste man folgende, wirklich passierte Geschichte: Zu einer Bauersfrau kam an einem regnerischen Abende ein kleines schwarzes Hühnchen ängstlich schreiend. Sie liess es in die Stube; dort suchte es sich ein warmes Plätzchen auf dem Herd, denn es war ganz durchnässt. Am nächsten Morgen lag vor ihm auf dem Herde — ein Häufchen Roggen, der Frau fiel es auf; doch glaubte sie, es habe die Körner aus der Schlüssel genommen, die sie mit Roggenkörnern auf die warme Platte gestellt hatte, um sie am nächsten Morgen zu rösten und unter die Kaffeebohnen zu mischen. Sie liess das Hühnchen hinaus, damit es dahin gehen sollte, wohin es gehörte; aber am Abend stellte es sich wieder ein, suchte wieder seinen Platz auf und am nächsten Morgen lag ein noch grösseres Roggenhäufchen vor ihm. Jetzt wusste die Frau,

dass dies der Teufel sei, der sich bei ihr auf diese Weise einschmeicheln wollte. Sie zeigte aber wenig Neigung, einen Pakt mit ihm zu schliessen, nahm das Küchlein, trug es von dem Hofe auf die Strasse und sagte: Ich will mit dir nichts zu tun haben. Sie machte noch das Zeichen des Kreuzes hinter ihm. Da lief das Hühnchen schnell in ein Getreidefeld, aus dem dann ein teuflisches Lachen ertönte.

Und so wusste man sich noch manches von dem Teufel zu erzählen, wie er sich Mühe gibt, eine Seele zu gewinnen. Da erscheint er ganz so, wie ihn Goethe im Faust zeichnet, als edler Junker mit dem Pferdefuss, tanzt mit einer Dorfschönen, die als leidenschaftliche Tänzerin erklärt hat, sie müsse tanzen und sei es auch mit dem Bösen und fliegt dann mit ihr durchs Fenster davon. Wenn ein heftiger Sturm tobte, dann sagten die Alten, es wird sich wohl einer aufgehängt haben; nun schickt der Teufel den Sturm, damit er nicht mehr loskommen soll; der weht solange bis die arme Seele in der Hölle ist.

Doch nun noch einiges über anderen harmloseren alten Glauben aus dieser Gegend! Bleiben wir bei den Toten. Wenn jemand bald sterben wird, dann meldet er sich bei Verwandten und Bekannten an durch ein seltsames unerklärliches Geräusch. Sobald einer gestorben war, wurde die Uhr angehalten. Wenn der Sarg hinaus getragen worden war, drehte man gleich die Stühle um, auf denen er gestanden, damit der Tote nicht wieder komme. Von dem Grabe etwas abgepflückt ist nicht gut, denn dann wird man bei Nacht durch den Toten beunruhigt.

Selbstverständlich wollten die Alten auch gern die Zeit wissen, wann sie sterben würden. In der Neujahrsnacht, wenn man aufwacht, schlug man im Gesangbuch aufs Geratewohl ein Lied auf. Aus dem Inhalte glaubt man dann erkennen zu können, ob man das Jahr noch durchleben wird, und was sonst das Jahr bringen würde. Bei der Trauung schauten Braut und Bräutigam nach dem brennenden Lichte auf dem Altar. Wenn sie gleichmässig abbrannten, so wussten sie, dass sie kurz hintereinander sterben würden. Auf wessen Seite das Licht früher verbrenne, der stirbt früher.

Den ersten Geburtstag des Kindes hielt man für besonders geeignet, sein Schicksal und seine Neigungen zu erkunden. Man setzte es zu dem Zwecke auf den Tisch und legte allerlei herum: ein Häufchen Sand, einen Taler, einen Spiegel, ein Stück Brot, ein Buch u. a. m. Aus dem, wonach es zuerst griff, zog man dann Schlüsse für seine Zukunft. Griff es z. B. nach dem Buch, meist Bibel oder Gesangbuch, dann wird es gut lernen; wühlten die kleinen Händchen im Sandhäufchen, so ist das ein Zeichen, dass es nicht alt werden wird.

Doch auch die nächste Zukunft wusste man durch allerlei Zeichen zu erforschen, was sie bringen würde. Hörte die aufräumende Hausfrau am Sonnabend vor der Tür eine Elster, Heiste genannt, schreien, dann wusste sie, dass der Sonntag ihr einen lieben Gast bringen würde. Verirrte sich einmal eine Schwalbe auf ihrer Jagd nach Mücken durch das Fenster ins Zimmer, so war man gefasst auf einen Brief. Doch kam beides meist selten vor, weil man es nicht liebt, die Fenster zu öffnen und weil man nicht schreibselige Freunde und Verwandte draussen hatte.

Ein eigenartiges Jucken in der Hand brachte den Alten die wundersüsse Mär, dass sie bald Geld bekommen würden; dagegen warnte eine unerklärliche gelbe Färbung des Fingers, denn dann stand dem Betreffenden grosser Ärger bevor. Ein hartnäckiges Aufstossen, bezeichnend „Schluckupp“ genannt, meldete, dass jemand in der Ferne an den so Geplagten liebend dachte, und nun galt es, zu erraten, wer es sei, um endlich Ruhe zu haben vor diesem lästigen Gebreite. — Das Schmerzen des Hühnerauges, meist „Heisteoch“ (Elsterauge) genannt, verkündete Veränderung der Witterung. Auch die Träume, diese „Wunderblicke in die verschleierte Zukunft,“ lassen das Wetter voraus erkennen. Wenn man von einem Toten träumt, so zeigt das Regenwetter an. Wenn der Hofhund in hellen Nächten den Mond anbellt, oder heult, weil er vielleicht „Lieb im Leibe“ hat, und dabei die Schnauze zur Erde kehrt, dann verkündigt er, dass in dem Gehöfte bald jemand sterben wird. Sieht er aber nach oben, dann kann man sicher sein, dass es in nächster Zeit irgendwo im Dorfe brennen wird. Die alten Leute wissen zu erzählen, dass es früher Menschen gegeben hat, die eine Feuersbrunst durch das „Besprechen“ löschen konnten. Die mussten sich aber in das Wasser retten, weil ihnen das Feuer nachfolgt. So erzählt man es sich von einer grossen Feuersbrunst in Rogasen, in alter Zeit, wo der „Besprecher“ schnell in den See geritten sei.

Wenn die Alten die Kinder auf der Dorfstrasse beim Spielen traurig eigene Weisen singen hörten, dann sagten sie: „Dei singo eeno wäh“ (die singen einen zu Grabe, d. h. es wird bald jemand im Dorfe sterben).

So lebt wohl noch manch „alter Glaube“ in der plattdeutschen Bevölkerung unserer Provinz; manches von dem hier Aufgeführten ist freilich schon von den Jungen vergessen oder wird als dummer Aberglaube verlacht. Manches gehört der Vergangenheit an, ist „historisch“ geworden und darum dürfte es ein Plätzchen in unsern „Historischen Blättern“ finden.



Literarische Mitteilungen.

- a) Roeren, H. Zur Polenfrage. Hamm i. W. 1902. 80. 63 S.
- b) Eine Beurteilung dieser Schrift im Aprilheft der Biblioteka Warszawska von A. R. 1903, Seite 181—185.
- c) Zur polnischen Frage. Von einem Westpreussen (Deutschland; Monatschrift für die gesamte Kultur; herausg. v. Graf v. Hoensbroech, Berlin 1903. No. 5, S. 570—593, No. 6, S. 709—732.)

Die preussische Verwaltung hat nach des Verfassers Ansicht in den östlichen Provinzen dadurch, dass sie der polnisch sprechenden Bevölkerung eine staatsrechtliche Gleichstellung mit den Angehörigen deutscher Nationalität vorenthält, einen heftigen und gefährlichen Kampf nationaler und konfessioneller Gegensätze hervorgerufen. Vor allem haben hierzu die Versuche geführt, im katholischen Religions-Unterricht der Volksschule die polnische Sprache zu beseitigen und an ihre Stelle die deutsche zu setzen. Roeren hält dies vom pädagogischen, religiösen und politischen Standpunkt aus für verkehrt und weist die Folgen dieser Massregeln an der Wreschner Angelegenheit nach.

Als ein zweites Symptom der verderblichen Polenpolitik wird der Gymnasiasten-Prozess herangezogen, der vor 2 Jahren in Thorn zum Austrag gelangt ist. So überflüssig nach der Meinung des Verfassers die Einleitung dieses Verfahrens war, so verhängnisvoll denkt er sich die Folgen, die er in der Form des folgenden Dilemma zum Ausdruck bringt. Vielleicht finden wir im J. 1910 oder 1915 eine Reihe der verurteilten jungen Leute als Führer der polnischen Nationalbewegung wieder. „Da seht ihr, wie recht man hatte, sie 1901 als Staatsfeinde zu behandeln“ werden dann die Hakatisten sagen. „Da seht ihr, wie unrecht man hatte, die jungen Leute 1901 so zu behandeln, dass sie Staatsfeinde werden mussten“ werden andere Leute meinen.

Während die erwähnten Massregeln direkt auf das Zurückdrängen der polnischen Sprache gerichtet sind, soll durch das Ansiedelungsgesetz, das seit 1886 fast eine halbe Milliarde der Ansiedelungs-Kommission zur Verfügung gestellt hat, das Polentum auf wirtschaftlichem Gebiet niedergehalten werden. Abgesehen davon, dass nach Roeren ein solches Vorgehen als eine Härte angesehen werden muss, die mit § 4 der Verfassung und mit dem Gesetz vom 1. XI. 1867 über die Freizügigkeit in gradem Widerspruch steht, hat es das Gegenteil dessen, was beabsichtigt worden ist, gezeitigt. Entfernt davon das Polentum zurückzudrängen, hat die Ausführung des Gesetzes nur zur Stärkung der Energie und zu einem festen Zusammenschluss der Polen auf wirtschaftlichem Gebiet, zur Bildung verschiedener Banken, landwirtschaftlicher und andrer Vereine geführt und zur

schnellen Hebung des polnischen Mittelstandes beigetragen; und dieser wird den deutschen Mittelstand in kurzem beseitigen. Im übrigen handelt es sich für den Verfasser hierbei weniger um die Besiedlung der zweisprachigen Landesgebiete, als um ihre Protestantisierung.

Endlich werden noch verschiedene Erscheinungen auf diesem Gebiete aufgezählt, die zwar von untergeordneter Bedeutung sind, aber keineswegs zur Hebung des Deutschtums, sondern zur Förderung des Strebertums und auf der andern Seite zur Kränkung der polnischen Bevölkerung beitragen. Dazu zählt Roeren die an Lehrer gewährten Remunerationen für erfolgreiche Betreibung der deutschen Sprache im Unterricht, die Auflösung polnischer Versammlungen, die sich trotz der am 26. September 1876 getroffenen Entscheidung des Obergerichtes immer von neuem wiederholt, die erschwerte Beförderung von Briefen und Postsendungen, den Kampf gegen die polnischen Namen auf Firmenschildern, das Verbot der Erteilung polnischen Sprachunterrichts und ähnliches.

Alle diese Mittel, so fährt Roeren fort, haben die Polen nur ärgern, reizen und dem deutschen Wesen entfremden können. Doch noch mehr; sie haben besonders mit Rücksicht auf das Gebahren der Hakatisten eine Annäherung der slavischen Stämme unter einander zuwege gebracht, die in ihren Folgen verhängnisvoll werden kann. Diese Verwickelungen und Schwierigkeiten entstammen der grundfalschen Ansicht, dass beim Vorgehen gegen die geistigen und wirtschaftlichen Bestrebungen der polnischen Bevölkerung auch Mittel als erlaubt gelten, die sich mit den Grundsätzen staatsbürgerlicher Parität nicht vereinigen lassen.

Im Schlusskapitel kommt der Verfasser noch einmal auf die Behauptung zurück, dass es sich in diesem Kampfe dem Namen nach um die Germanisierung, in der Wirklichkeit aber um die Protestantisierung der Ostprovinzen handle und sucht seine Behauptung durch zahlreiche Beispiele zu erweisen. —

Es ist erklärlich, dass die Schrift des Abgeordneten von Roeren bei den Polen selbst Beifall gefunden hat. Sie ist im Aprilheft 1903 der Biblioteka Warszawska S. 181—185 besprochen worden. Der Verfasser, der sich mit A. R. unterzeichnet, begnügt sich im Allgemeinen den Inhalt der deutschen Broschüre in kurzen Worten zusammen zu fassen. Nur am Schluss gibt er seiner eignen Meinung dahin Ausdruck, dass Roeren in überzeugender Weise nachgewiesen hat, mit welchen Schwierigkeiten die polnische Bevölkerung in Preussen kämpfen muss, und wie sie auf dem Boden des Rechts beharrend ihren Glauben, ihre Sprache und ihr Heim zu verteidigen bestrebt ist. Ein solches Anerkenntnis aus deutschem Munde muss bei den

Polen die Hoffnung auf den Sieg der guten Sache aufrecht erhalten. —

Von einem entgegengesetzten Standpunkt beleuchtet der Verfasser des Artikels in der Monatschrift Deutschland die polnische Frage. In der Einleitung zeigt er, dass die Wohltaten, welche den Polen seit ihrer Zugehörigkeit zu Preussen durch mannigfache Einrichtungen zuteil geworden sind, lange Zeit das eigentliche Volk zur dankbaren Anerkennung verpflichtet und bis zum J. 1848 darin erhalten haben. Dieses Gefühl zu unterdrücken ist die eifrigste Tätigkeit der polnischen Geistlichkeit, die hierbei eine Unterstützung in dem Glaubenseifer der polnisch sprechenden Katholiken findet. Ihnen sucht sie zum Bewusstsein zu bringen, dass katholisch und polnisch unzertrennlich, ja eins, dass die polnische Sprache die heilige Sprache sei, und dass alle, die deutsch sprechen, also auch die evangelischen, Feinde der Polen, mithin Feinde der Kirche seien. Die Folge einer so aufreizenden Arbeit war die Polonisierung ganzer ursprünglich deutscher Gemeinden vor den Toren der Stadt, vor den Augen der Regierung. Die Geistlichkeit aber sorgt dafür, dass ihre Bemühungen durch die gesamte polnische Bevölkerung selbst in den verschiedenartigen Vereinen gefördert werden, an deren Spitze ja gewöhnlich die Geistlichen stehen. Als ein weiterer gefährlicher Faktor für Zwecke der Polonisierung wird der Marcinkowski'sche Verein erwähnt, der seine Truppen, die mit Vereinsmitteln ausgestattet und ausgebildeten Handwerker, Ärzte, Advokaten überall dorthin entsendet, wo das deutsche Element zurückgedrängt werden soll, in und ausser der Provinz. Das grösste Bedenken aber muss es erregen, dass die Polen preussischen Anteils eine gewisse Neigung zu Russland zu bekunden beginnen; nicht als ob sie in Russland aufzugehen beabsichtigten, sondern um einen Konflikt zwischen diesem Reich und Deutschland zu fördern und dann, wenn dieses Werk gelungen ist, dass vereinsamte Russland zu einer Neubildung eines polnischen Staates zu zwingen.

Zu den hiergegen zu ergreifenden Abwehrmitteln zählt der ungenannte Verfasser zunächst die Ansiedlung deutscher Bauern, aber eine Ansiedelung, die nachdrücklicher vor sich gehen muss, als sie bisher durch die Kommission ausgeübt worden. In den Städten ist die Kräftigung des Deutschtums durch die Förderung idealer Einrichtungen zu erreichen. Aber auch unter den Beamten, die hier wirken sollen, muss die sorgfältigste Auswahl getroffen werden. Freilich ist es dann nötig Vorkehrungen dafür zu treffen, dass in den Städten des Ostens deutsche Familien in Folge zu grossen Steuerdrucks nicht zur Abwanderung gezwungen werden. Ein anderes Mittel, die polnische Gefahr zu beschwören ist dem Verfasser die bedingungslose Einführung

der Konfessionsschule. Die Nachteile, welche die paritätische Schule dem Deutschtum bringen soll, sind durch nicht glücklich gewählte Beispiele aus Westpreussen erläutert. Sodann müssen den Katholiken deutscher Sprache die kirchlichen Amtshandlungen in dieser Sprache gesichert werden: nur so kann den Polen das Gefühl des Gegensatzes zwischen katholisch und deutsch genommen und ihr Widerstreben gegen die Zugehörigkeit zum deutschen Reich beseitigt werden. Neben diesen grösseren Mitteln ist aber auch die Anwendung der kleineren nicht ausser Acht zu lassen. Hierher gehört das Verbot der polnischen Sprache in den Versammlungen, die bessere Besoldung der Lehrer, die Beseitigung der Überfüllung in den Schulen und die Belehrung der Kinder über die unhaltbaren Zustände im alten polnischen Reiche.

A. Skladny.

Hein K., Die Sakramentslehre des Johannes a Lasco. Berlin, Schwetzke und Sohn 1904. 188 S. Preis 5 Mark.

Seinen alten Ruhm, neben der Vorbereitung für das praktische Amt die Studien zu pflegen und eine ausgezeichnete Bildungsstätte wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens zu sein, hat das Wittenberger Predigerseminar auch in den letzten Jahren gewahrt. Die vorliegende Arbeit eines jungen Theologen entstanden in den Wittenberger Mussestunden ist hierfür ein schöner Beweis. Die Verehrung, welche Laski unter den reformierten Gemeinden Westdeutschlands infolge seines nachhaltigen Einflusses auf ihre Kirchenordnung und -verfassung genießt (ist doch bis zum 1. April 1888 noch sein Katechismus in Embden gebraucht worden) hat den Verfasser gelockt, sich näher mit dem berühmten Polen zu beschäftigen und seine Sakramentslehre, um welche sich Laskis ganze wissenschaftliche Arbeit konzentriert, in ihrer Eigenart zu untersuchen und darzustellen. Die Abhandlung gliedert sich in vier Abschnitte, die theologischen Anfänge Laskis in den Jahren 1543—44, seine theologische Entwicklung unter dem Einflusse des Verkehrs mit Butzer und Calvin in den Jahren 1544—46, seine Sakramentslehre in den Jahren 1550—54, das Einmünden der Laskischen Abendmahlslehre in die Calvinische. Der Verfasser zeigt in eingehender, allseitig gut orientierter Darstellung, wie Laski am Anfang seiner theologischen Entwicklung von humanistischen Gedanken geleitet war und deshalb unter den Reformatoren zuerst Zwingli am nächsten stand, aber auch schon in dieser Zeit, in den Jahren 1543—1544, unter dem Einflusse Butzers und Calvins seine Anschauungen in einigen Punkten über die spezifisch humanistischen Ideen hinausgeführt und religiös vertieft hat. In den folgenden Jahren schreitet diese Entwicklung fort, weiter und reicher läßt sich unser Pole von dem Genfer Reformator befruchten, schrittweise giebt er seine anfängliche Position auf, die humanistischen und zwinglischen Gedanken

treten zurück, verschwinden zuletzt ganz. Hatte Laski zu Anfang der fünfziger Jahre sich nur noch gegen die Calvinische Abendmahlsmystik gesträubt und das Mysterium des Herrenmahles in der Übermittlung der durch Christus erworbenen Heilsgüter erblickt, so giebt er schliesslich auch diese Ansicht auf und erkennt anlässlich der Stuttgarter Verhandlungen, dass Christus selbst, nicht nur die durch ihn erworbene Gnade das Heilsgut des Abendmahls sei. Die Ausführungen stützen sich auf die bekannten, von Kuyper herausgegebenen Schriften Laskis, neue Quellen, ich denke besonders an das für die polnische Reformationgeschichte wichtige, jetzt leider verschollene längere Pinczower Bekenntnis vom Jahre 1559, gleichsam Laskis literarisches Vermächtnis, das für den Abschluss seiner theologischen Entwicklung von hoher Bedeutung wäre, hat der Verfasser leider nicht erschliessen können.

In vielen Punkten bekämpft und berichtigt H. die Ausführungen Kruskas (Johannes a Lasco und der Sakramentsstreit. Leipzig 1901), aber eine direkte Auseinandersetzung mit ihm und der von ihm gegebenen Charakteristik unseres Polen, die allerdings auch ausserhalb des Rahmens der rein dogmengeschichtlichen Arbeit liegt, erhalten wir nicht. Nach wie vor schwankt Laskis Charakterbild in der Geschichte, auf der einen Seite das glänzende Bild, das Dalton und der Franzose Pascal; in ihren Biographien gezeichnet haben, auf der anderen Seite die so ganz andere Wertung durch Kruska und Kawerau in seiner Kirchengeschichte. Gewiss haben die beiden ersten in Laski einseitig eine Lichtgestalt gesehen, aber zweifellos sind auch die beiden letzten unserem Polen nicht gerecht geworden. Von hohem Werte ist hier die Erkenntnis, die wir H. verdanken und die einen Ausgleich des Urteils anbahnen wird, dass Laski sich fortgehend theologisch entwickelt und religiös vertieft hat; sie zeigt einmal, dass unser Pole gegen fremde Ansichten sich nicht schroff und eigensinnig verschloss, zum anderen, weshalb er meinte hoffen zu können, eine Verständigung zu erzielen und die verschiedenen Parteien zu einigen. Sein Unionseifer hat freilich mehr geschadet, als genützt, aber unlauterer Herrschsucht ist er nicht entsprungen.

Th. Wotschke.

**Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 11. Oktober 1904, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Dr. Haupt, Direktorialassistent am Kaiser Friedrich-Museum: Wie das Kaiser Friedrich-Museum zu Posen entstanden ist.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, November 1904

Nr. 11

Schottmüller K., Die Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen S. 161. — Haupt G., Begründung und erste Geschichte des Museums S. 164. — Kaemmerer L., Das Gebäude des Kaiser Friedrich-Museums in Posen S. 172. — Simon K., Aus dem Briefwechsel zwischen dem Grafen Athanasius Raczynski und Wilhelm von Kaulbach S. 174. — Nachrichten S. 184. Bekanntmachung S. 186.

Die Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen.



Am Mittwoch, den 5. Oktober fast genau 10 Jahre nach Eröffnung des alten Posener Provinzial-Museums ist auf derselben Stelle der prunkvolle Bau des Kaiser Friedrich-Museums mit seinen Sammlungen feierlich eröffnet und seiner Bestimmung übergeben worden, die jüngste der Bildungsstätten, die in dem Hygienischen Institut, in der Kaiser Wilhelm-Bibliothek und der Kgl. Akademie durch die Fürsorge der preussischen Staatsregierung der Stadt Posen und unserer ostmärkischen Heimatsprovinz geschenkt worden sind.

In Gegenwart der höchsten Beamten der Provinz und vor ungefähr 200 geladenen Gästen, die sich in dem grossen mit Pflanzengrün geschmückten Lichthofe versammelt hatten, fand mittags 12 Uhr die festliche Weihe dieses Hauses statt, dessen Sammlungen nicht verstandesmässig wie das gehörte oder gelesene Wort in Akademie und Bibliothek, sondern ganz unmittelbar durch direkte Anschauung, besonders der Kunst, dem Besucher, nicht bloss Bildung, sondern auch die Freude am Edlen und Schönen näher bringen wollen. Die Teilnahme der Minister an dem Festakte, so wie sie die Eröffnung der Kaiser Wilhelm-Bibliothek und der Königlichen Akademie feierlicher und offizieller einst gestaltet, hatte sich infolge der fast gleichzeitigen Ein-

weihungsfeier der Danziger Technischen Hochschule nicht ermöglichen lassen. Die Festhandlung erhielt dadurch mehr den Charakter einer provinziellen, so zu sagen internen Feier. Die wundervolle Musik eines unsichtbaren Orchesters grüsste die Festteilnehmer, eingangs mit Beethovens „Weihe des Hauses“ und am Schluss mit Glucks Iphigenienouvertüre; und diese Harmonien berührten den Hörer fast wie ein Hauch aus der Geisterwelt, wie ein Gruss aus dem Reich des Idealen und der Kunst, von der einer der Festredner gesagt, dass sie und die ihr geweihten Räume nicht der „dumpfen Begehrlichkeit der Menge“, sondern „den Besten“ zugeeignet seien, die in ernstestem innerstem Streben und mit wahrhafter Begeisterung der Kunstfreude sich hingeben. Die begrüssenden Ansprachen des Landtagsmarschalls Freiherrn von Wilamowitz-Moellendorff und des Oberpräsidenten von Waldow, die die Museumserrichtung als ein Glied in der Kette staatlicher Massnahmen zur Fürsorge für die Ostmark kennzeichneten, sind ja durch die Tageszeitungen meist wörtlich wiedergegeben worden und ebenso die Reden des Landeshauptmanns Dr. v. Dziembowski und des Museumsdirektors Professor Kaemmerer, die über die Geschichte und die neuen Aufgaben der jungen Anstalt sich ausliessen. An die Eröffnungsfeier schloss sich ein Rundgang durch die einzelnen Sammlungen, deren Schönheit und praktische Aufstellung ebenso freudige Anerkennung fand wie die zum Einweihungstage veranstaltete Sonderausstellung von Gegenständen der Kleinkunst, des Kunstgewerbes, der Möbel- und Wohnungskunst nach Entwürfen Hubers und v. Hornsteins.

Diesem ersten Teil der Feier vor einer grösseren Öffentlichkeit folgte nachmittags um 3 Uhr ein Festmahl für einen engeren Kreis im Saale des Hotel de Rome. Der Dank für das, was an Bewilligung von Geldmitteln, an vollbrachter Arbeit, an reichen Zuwendungen seitens der verschiedenen Behörden, Körperschaften oder Privatpersonen geleistet war, fand ebenso wie alle Wünsche für Gedeihen und Förderung der neuen Anstalt Ausdruck in einer Anzahl von Trinksprüchen: Der Kaisertoast des Landtagsmarschalls Freiherrn v. Wilamowitz-Moellendorff, der sozusagen als Wirt bei diesem Provinzialständischen Feste die Gäste bewillkommnete, wies auf die Beziehungen des verewigten Kaiser Friedrich hin, die er als kommandierender General der Pommerschen Nachbarprovinz zu unserer Posener Heimat gewonnen. Der Oberpräsident v. Waldow weihte sein Glas der Provinz Posen, mit dem Wunsch, dass die neue von den Provinzialständen übernommene Bildungsstätte die Liebe zur heimischen Scholle, das Heimatsgefühl im ostmärkischen Lande stärken möge. Nach dem Trinkspruch des Landeshauptmanns

auf Blüten und Gedeihen des Museums sprach der Vorsitzende des Provinzialausschusses v. Günther in seinem Toast dem Ministerialdirektor und Oberbaudirektor Hinkeldeyn für die ihm verdankten Pläne und Entwürfe des neuen Bauwerks warme Anerkennung aus. Dieser verlas in seiner Erwiderung die drahtlichen Glückwünsche des Ministers v. Budde und widmete der Stadt Posen sehr anerkennende Worte. Nachdem der Bürgermeister Künzer auch der Museumsleitung und in deren Namen Professor Kaemmerer der Spender und Gönner des Museums gedacht, feierte noch der Provinziallandtagsabgeordnete Mathias-Meseritz den Landeshauptmann v. Dziembowski.

Schon am Tage der Eröffnung gab die neue Bildungsstätte ihre Besuchszeiten und Besuchsordnung bekannt, die von sehr liberalen Grundsätzen aus „jedem anständig gekleideten Besucher“ die Besichtigung der Sammlungen rückhaltlos gestattet. Ein Studiensaal mit einer sehr stattlichen und kostbaren Bibliothek, Sammlung von Galeriewerken, Photographien u. s. w. vermag dem Freunde eindringenderer Kunstbeschäftigung reichen Stoff und Arbeitsgelegenheit zu bieten.

Welch wichtige Stellung in dem Geistesleben der Stadt Posen die neue Bildungsanstalt neben den älteren Schwestern Bibliothek und Akademie einnehmen wird, das bewies zur Genüge die lebhaft drängende Erwartung und Sehnsucht, mit der man in den letzten Monaten der endlichen Eröffnung des Museums entgegengesehen hatte. Dem Drange nach vertiefter Bildung, nach eigner Veredlung durch das Anschauen des Schönen wird die neue Anstalt in reichem Masse Rechnung tragen können: man denke an die von der Staatsverwaltung überwiesenen Schätze der Gräflin Raczyńskischen Galerie, an die Gemälde der National-Galerie, die vorzüglichen Abgüsse nach Bildwerken des griechischen Altertums, des deutschen Mittelalters und der italienischen Renaissance! Aber auch was die deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften der Provinz, — lange Jahre die einzigen Träger deutschen wissenschaftlichen Geistes hier — in jahrzehntlanger eifriger Sammelarbeit an Denkmälern des Naturlebens und der Vor- und Kulturgeschichte als Grundstock des Museums zusammengebracht haben, sei unvergessen! Möge des Himmels Segen auf dieser Schöpfung dauernd ruhen, dass sie unsern Landsleuten das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem altdeutschen Kulturboden und zugleich aber auch die Liebe und Freude an der heimischen Scholle, kurz das ostmärkische Heimatsgefühl steigern!

K. Schottmüller.

Begründung und erste Geschichte des Museums.

Von

G. Haupt.

Der Wunsch nach Begründung eines Provinzial-Museums in Posen reicht zurück bis in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Fast in allen preussischen Provinzen war zunächst für die Zwecke der Altertumsforschung, dann für allgemeine künstlerische Interessen ein Mittelpunkt geschaffen; sie alle ausser Westpreussen besaßen ausserdem den Vorteil einer Landesuniversität oder einer Hochschule und öffentlicher Bibliotheken. Die geringere Förderung geistigen Lebens in Posen wurde vielfach mit Unwillen empfunden. Zwei Umstände haben wohl vor allem dazu beigetragen, dass die Begründung eines Museums noch Jahrzehnte lang verzögert wurde. Einmal die Hoffnung auf Erlangung einer Universität in Posen, durch die andere Pläne immer wieder in den Hintergrund gedrängt wurden; und dann das Fehlen einer selbständigen Provinzial-Verwaltung. Durch das Dotationsgesetz von 1875 war die Verantwortung für die Pflege von Wissenschaft und Kunst innerhalb der einzelnen Provinzen den Provinzial-Verbänden zugefallen. Fast alle grösseren preussischen Museen ausserhalb der Reichshauptstadt verdanken ihre Entstehung oder ihre heutige Organisation der Initiative provinzieller Vertretung, und der Ausnahmezustand, der die Verhältnisse in der Provinz Posen bestimmte und ihr jetzt in so reichem Masse die Unterstützung der Regierung eingetragen hat, hat der Begründung eines Provinzial-Museums zunächst hindernd im Weg gestanden.

Im Jahre 1889 erhielt die Provinz Posen das Recht der Selbstverwaltung und bald darauf wurde auch die Begründung des Museums in die Wege geleitet. Schon im Jahre 1892 trat der Provinzial-Ausschuss mit der Regierung in Verhandlung, um das ehemalige Gebäude des General-Kommandos am Wilhelmsplatz zum Gebrauch für Zwecke von Kunst und Wissenschaft zu erwerben. Das Haus war baufällig und für repräsentative Zwecke nicht geeignet. Aber es bot in einer Reihe kleinerer Räume ein günstiges Provisorium zur Unterbringung einer entstehenden Sammlung und war durch seine Lage an verkehrsreichster Stelle für die Einrichtung eines Museums ganz hervorragend geeignet. Für die weitere Entwicklung des Museums war es von der glücklichsten Bedeutung, dass die Provinzial-Verwaltung damals im rechten Augenblick zugriff, um sich diesen günstigen Platz zu sichern. Am 8. März 1893 wurde der Ankauf des Grundstückes und der Gebäude zum Preis von 278,000 Mark vom

Provinzial-Landtag genehmigt, und gleichzeitig wurde der Provinzial-Ausschuss ermächtigt, zur Verwertung des Gebäudes im Dienst von Kunst und Wissenschaft geeignete Schritte zu tun.

Die Erwerbung des alten General-Kommandos erfolgte in der ausgesprochenen Absicht, die Räume zur Einrichtung einer Landesbibliothek und eines Museums zu verwenden. Gleichwohl ist in dem Beschluss des Provinzial-Landtages von dieser Bestimmung mit keinem Wort die Rede. Es blieb dem Ausschuss überlassen, eine geeignete Verwendung des Gebäudes ausfindig zu machen. Und in der Tat war der Landtag kaum in der Lage, ohne sehr wesentliche pekuniäre Opfer die Begründung eines Museums zu beschliessen. Irgendwelche Bestände an Kunstwerken oder Altertümern, über die er hätte verfügen können, waren nicht vorhanden. Auch fehlte es an Kreismuseen oder städtischen Sammlungen, wie sie in anderen Provinzen zum Teil in grosser Anzahl vorhanden sind, und die den Grundstock für ein Provinzial-Museum hätten abgeben können. So war die Begründung eines Museums im wesentlichen abhängig von dem Entgegenkommen, das der Plan der Provinzial-Verwaltung bei Privatsammlern und wissenschaftlichen Vereinen in der Provinz finden würde.

An bedeutenden Privatsammlungen ist die Provinz nicht arm, wenn auch der wertvolle Kunstbesitz, den polnische Magnaten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erworben haben, wenig bekannt ist. Aber die Hoffnung, den reichen Schatz an alten Elfenbeinen und Emailen, an Holzskulpturen und ausgesuchter Keramik, der sich in den Sammlungen des Fürsten Czartoryski und anderer birgt, einmal in einem deutschen Provinzialmuseum wiederzufinden, — diese Hoffnung wird wohl ein schöner Traum bleiben. Auf dem Gebiet heimischer Altertumskunde hatten vor allem zwei deutsche Gelehrte in privater Sammlerthätigkeit wertvollen und bedeutenden Besitz erworben: Dr. Wilhelm Schwartz, der von 1872—1882 als Direktor des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums in Posen für die Erforschung heimischer Vorzeit tätig war, durch Ausgrabungen und durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen das Interesse an der prähistorischen Arbeit in der Provinz gefördert und eine umfangreiche Sammlung vorzeitlicher Funde aus der Provinz zusammengebracht hatte, — und Rudolf Virchow, der den prähistorischen Verhältnissen Posens ein besonderes Interesse entgegenbrachte und mehrfach seine Ferien benutzte, um Ausgrabungen auf unserem Boden zu veranstalten. Aber beide Sammlungen sind inzwischen in den Besitz der Königl. Museen zu Berlin übergegangen.

So war die Provinzial-Verwaltung darauf angewiesen, bei der Begründung eines eigenen Museums an den Sammlungen

wissenschaftlicher Vereine ihren Rückhalt zu suchen. Und damit war von vornherein gegeben, dass der Schwerpunkt des Museums nicht auf künstlerischem Gebiet, sondern in der Darstellung der heimischen Altertumskunde liegen würde. Zwar stellte auch der Kunstverein für die Provinz Posen bereitwillig seinen Besitz an Gemälden, graphischen Arbeiten und Reproduktionen zur Verfügung. Jedoch konnte diese Überweisung von 3 Ölbildern und einer kleinen Sammlung von Kupferstichen und Photographieen immerhin nur als ein sehr bescheidener Anfang gelten. Wichtiger war es, dass auch die naturwissenschaftliche Gesellschaft in Posen ihre bedeutenden Bestände zur Begründung eines Museums hergab, darunter das wertvolle und nahezu vollständige Herbarium der Provinz Posen, das auf die Sammlungen von Georg Ritschl zurückgeht und diesem Teil des Museums zur Benutzung für Schulen und für wissenschaftliche Forschung von vornherein einen beträchtlichen Wert gab. Entscheidend für die Begründung des Museums war aber die Frage, wie sich die historischen Gesellschaften der Provinz zu dem Antrag auf Überlassung ihrer Sammlungen verhalten würden.

Drei wissenschaftliche Vereine in der Provinz hatten sich die Erforschung der heimischen Vorzeit angelegen sein lassen. Zunächst die polnische Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, Towarzystwo Przyjaciół Nauk. Im Jahre 1857 begründet, hatte sie als erste wissenschaftliche Organisation der Provinz bereits während eines Menschenalters im Dienst archäologischer Forschung gearbeitet und ein eigenes Museum eröffnet. Die Gemälde-Sammlungen, die ihr im Laufe der Zeit aus Privatbesitz zufielen, enthalten wenig, was für ein öffentliches Museum von Wert ist; um so wertvoller ist ihre archäologische Abteilung. Von den reichen Schätzen, die bisher aus dem Boden der Provinz gehoben werden konnten, ist ein guter Teil in diesem Museum geborgen, und die wissenschaftliche Forschung hat in dieser Sammlung während mehrerer Jahrzehnte eine wesentliche Stütze gefunden. In jeder Beziehung wäre es wünschenswert gewesen, hätte ihre Vereinigung mit dem Provinzialmuseum sich ermöglichen lassen. Nicht nur das Museum, sondern auch die schwer zugängliche Sammlung der polnischen Gesellschaft hätte von dieser Vereinigung Nutzen gezogen. Aber die von der Provinzialverwaltung eingeleiteten Verhandlungen scheiterten an der Schwierigkeit, die durch die vielfachen Reservatrechte an der grossenteils aus Leihgaben bestehenden Sammlung entstanden. Resultatlos blieben auch die Verhandlungen, die mit der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt geführt wurden. Seit 10 Jahren hatte diese durch eigene Ausgrabungen unter sachkundiger Leitung in Bromberg eine vortreffliche Sammlung heimischer

Funde begründet. Statutarische Bestimmungen machten jedoch ihre Vereinigung mit dem Provinzialmuseum unmöglich. So boten trotz des mannigfachen vorhandenen Materials die Sammlungen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen den einzigen Rückhalt. Die Begründung eines Provinzial-Museums war im wesentlichen identisch mit der Übernahme dieser Bestände durch die Provinzial-Verwaltung. Seit dem Jahr ihrer Gründung, also seit 7 Jahren, hatte die Historische Gesellschaft mit regem Eifer und unter Aufwendung erheblicher Mittel gesammelt, zunächst in archäologischer Richtung, dann im Anschluss an die historische Ausstellung in Posen im September 1898 auch auf dem Gebiet heimischer Kulturgeschichte. Die Sammlungen enthielten insgesamt etwa 3000 Objekte, und die archäologische Abteilung umfasste Ausgrabungen aus dem ganzen Gebiet der Provinz, darunter die umfangreichen und wertvollen Funde von Jankowo und Kazmierz. Und diese Sammlungen waren von vornherein in dem Gedanken an ein zukünftiges Provinzial-Museum entstanden. In dem damaligen Vorsitzenden der Gesellschaft, dem Oberpräsidenten Freiherrn v. Wilamowitz-Möllendorff, hatte auch das Museumsprojekt seinen eifrigsten Förderer besessen. So führten die Verhandlungen zu baldigem Abschluss. Am 13. Februar 1894 wurde der Vertrag unterzeichnet, durch den die Sammlungen der Historischen Gesellschaft unter Wahrung des Eigentumsrechts in die Verwaltung der Provinz übergingen. Wenige Tage später wurde der Archivassistent Dr. Franz Schwartz zum kommissarischen Vorsteher des Museums und der Landesbibliothek berufen. Im Oktober 1894 konnten beide neubegründete Institute dem öffentlichen Verkehr übergeben werden, und seit dem 1. April 1895 erscheint das Museum in der Reihe der etatsmässigen Anstalten der Provinz.

Es ist nicht zu verkennen, dass die Begründung des Museums in mancher Beziehung unter ausserordentlich günstigen Auspizien erfolgt ist. Die Sicherung eines Terrains, wie es unter den vorliegenden Verhältnissen nicht günstiger gefunden werden kann, war eine glückliche Massnahme von weittragender Bedeutung, und die Übernahme der Sammlungen der Historischen Gesellschaft hat eine weitere Zersplitterung der Kräfte verhindert, wie sie in manchen preussischen Provinzen in verhängnisvoller Weise sich geltend macht. Aber es fehlte auch nicht an Schattenseiten in der Organisation des neuen Museums. Die Verwaltung wurde mit der der neu begründeten Landesbibliothek in einer Hand vereinigt, und es war selbstverständlich, dass die Interessen des Museums dabei zu kurz kommen mussten. Die Fülle dringendster täglicher Arbeit, die mit der Organisation einer aus den verschiedensten Beständen zusammengeschweissten Bibliothek

verbunden war, konnte ihrem Leiter unmöglich die Freiheit und Beweglichkeit lassen, die für eine fruchtbare Tätigkeit im Museumsdienst unerlässlich ist. Schon die Wahrnehmung der dringendsten archäologischen Interessen, die Ausgrabungen und die Bereisung der Provinz erforderte eine ständige Bereitschaft und eine Freiheit persönlicher Initiative, die mit der Gebundenheit täglicher Verwaltungsarbeit nicht vereinbar waren. Die Erfüllung weiterer Aufgaben, eine gesunde Organisation des Museums, das zunächst doch nur durch die Vereinigung von drei ganz verschiedenen Vereinssammlungen geschaffen war, die Entfaltung einer Tätigkeit, die seinem Ziel gerecht wurde, ein Mittelpunkt geistigen Lebens in der Provinz zu werden, war bei den vorliegenden Verhältnissen völlig ausgeschlossen. Die erste Organisation des Museums trug in hohem Masse den Charakter eines Provisoriums, und es ist das Verdienst des ersten Vorstehers, Dr. Schwartz, dass er durch persönliche Aufopferung und Hingabe eine völlige Stagnation der neuen Anstalt vermieden hat. Durch den Eifer seiner Amtsführung und durch manche Massnahmen, wie die Einrichtung eines Lesezimmers für kunsthistorische Werke und Zeitschriften, hat er trotz der engen Verhältnisse das Interesse weiterer Kreise für das Museum wachgehalten. Auch für die Einrichtung einer Gemäldegalerie hat er den Grund gelegt. Seiner Initiative ist es zu danken, dass im Jahre 1898 die Direktion der Königl. Museen in Berlin 14 Gemälde und 3 Skulpturen aus den Depotbeständen der National-Galerie nach Posen überwies. Ein früher Tod nach langwieriger Krankheit hat seiner Tätigkeit am 19. Juli 1901 ein vorzeitiges Ende gesetzt, gerade zu der Zeit, als für die Entwicklung des Museums neue Aussichten eröffnet wurden.

Das wachsende Interesse für die Geschehnisse der Ostmark lenkte immer von neuem die Aufmerksamkeit auf die schweren Nachteile, die durch die lange Vernachlässigung kultureller Aufgaben in der Provinz Posen erwachsen waren. So entschloss sich endlich die Staatsregierung zu Massnahmen im grossen Stil, um durch Gründung und Förderung wissenschaftlicher und populär-wissenschaftlicher Institute alte Versäumnisse einzuholen. Am 25. Februar 1899 gelangte die Vorlage über den Neubau der Kaiser Wilhelm-Bibliothek und des Provinzial-Museums im Haus der Abgeordneten zur Beratung, und entsprechend dem Antrag der Regierung wurden 875 000 Mark für den Bau des Museums und 25 000 Mark für die Ergänzung seiner Sammlungen bewilligt. Wenige Wochen später, am 29. April 1899, wurde das alte Museum geschlossen und mit der Magazinierung der Sammlungen in einem Mietshaus begonnen, damit durch Abbruch des ersten Heims für den Neubau Platz geschaffen werde.

Der Vertrag über die Errichtung des neuen Museums, dem durch Allerhöchsten Erlass vom 2. November 1902 der Name Kaiser Friedrich-Museum beigelegt wurde, hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Fiskus wird auf dem in der Stadt Posen, Ecke der Neuen- und Wilhelmstrasse gelegenen, dem Provinzialverbande gehörigen Grundstücke aus Staatsmitteln einen Neubau für das Provinzialmuseum errichten und diesen mit entsprechendem Inventar dem Provinzialverbande übereignen. Der Provinzialverband verpflichtet sich, das Gebäude ohne Zustimmung der Staatsregierung zu keinem anderen Zwecke als für das Provinzialmuseum zu benutzen, für dieses aber dauernd zu erhalten.

§ 2. Die Staatsregierung wird bemüht sein, das Museum nach Fertigstellung des Neubaus nach Möglichkeit erstmalig durch leihweise oder eigentümliche Überlassung von vorhandenen fiskalischen Kunstgegenständen auszustatten und ausserdem dem Provinzialverbande bei der Übergabe des neuen Gebäudes einmalig den Betrag von 25 000 Mark zur Ergänzung des Grundstocks der Sammlungen überweisen. Die aus diesem Betrage angeschafften Sammlungsgegenstände werden Eigentum des Provinzialverbandes.

§ 3. Wenn der Provinzialverband im Einvernehmen mit der Vertretung des gräflich Raczyński'schen Fideikommisses die Überführung der Raczyński'schen Gemäldegalerie von Berlin in das Provinzialmuseum beantragen sollte, wird die Staatsregierung die Genehmigung dieses Antrages in wohlwollender Erwägung nehmen.

§ 4. Das Museum ist dem Publikum unentgeltlich offen zu halten und zwar an den Sonntagen sowie an fünf Wochentagen täglich wenigstens vier Stunden. Für gedruckte Kataloge und für Führer ist Sorge zu tragen.

§ 5. Die Verwaltung und Unterhaltung des Museums und des Gebäudes geschieht auf Kosten des Provinzialverbandes durch den Provinzialausschuss nach einer vom Provinziallandtage und vom Herrn Unterrichtsminister zu genehmigenden Dienstvorschrift. Zu Neuanschaffungen sind jährlich im Durchschnitt mindestens 10 000 Mark zu verwenden und in den Etat des Museums übertragbar einzustellen.

§ 6. Zu den Kosten der Unterhaltung wird der Fiskus dem Provinzialverbande jährlich einen Zuschuss von 5000 Mark zur Verfügung stellen, über dessen bestimmungsgemässe Verwendung den Ministern der Finanzen und der geistlichen etc. Angelegenheiten durch Vorlegung der Abrechnungen über die geleisteten Ausgaben in summarischer Form Rechnung zu legen ist.

§ 7. Die Stadtgemeinde Posen wird in derselben Weise zu den Unterhaltungskosten des Museums einen jährlichen Zuschuss von 5000 Mark an den Provinzialverband leisten.

§ 8. Der vorliegende Vertrag tritt erst mit Bewilligung der erforderlichen Mittel durch den Staatshaushalts-Etat und nach seiner Genehmigung durch den Provinziallandtag der Provinz Posen und durch die städtischen Körperschaften der Stadt Posen in Kraft.

Die Reorganisation des alten Provinzial-Museums, die auf Grundlage dieses Vertrages vollzogen wurde, musste einer völligen Neuschöpfung der Sammlungen nahezu gleichkommen. In den fünf Jahren, während deren das Museum geschlossen blieb, haben seine Bestände denn auch eine durchgreifende Neugestaltung erfahren. Die kulturgeschichtliche und prähistorische Abteilung, die den Kern des alten Provinzialmuseums bildeten, sind von dieser Reorganisation am wenigsten betroffen. Ausser der regelmässigen Erweiterung dieser Sammlungen durch Ausgrabungen und Ankäufe ist ihre Anlage und ihr Wert im wesentlichen der gleiche geblieben. Auch die naturwissenschaftliche Abteilung, die ihre Arbeit nach wie vor auf das Gebiet heimischer Naturkunde beschränken wird, ist nur durch regelmässige Anschaffungen aus laufenden Fonds in allerdings reichem Masse vermehrt worden. Aber die dominierende Stellung, die innerhalb der jetzigen Sammlungen der Kunst zugefallen ist, hat den Charakter des Museums völlig geändert. Die Gemäldegalerie wurde durch eigene Erwerbungen, Leihgaben und Geschenke wesentlich bereichert. Mit Unterstützung der Königlichen Museen zu Berlin wurde eine kunstgewerbliche Sammlung begründet, die durch wertvolle Geschenke in kurzer Zeit zu einer brauchbaren Grundlage ausgestaltet werden konnte. Durch laufende Mittel und durch die einmalige Bewilligung der Regierung zur Ergänzung der Sammlungen wurde die Beschaffung von Gipsabgüssen nach Werken antiker und christlicher Plastik ermöglicht. Die Vorbildersammlung und Bibliothek wurde auf rund 10000 Blätter und 4000 Bände gebracht. Von entscheidender Bedeutung wurde aber die Übernahme der Galerie Raczyński. Athanasius Graf Raczyński, geboren in Posen am 2. Mai 1788, zwischen 1830 und 1852 Königlich Preussischer Gesandter in Kopenhagen, Lissabon und Madrid, hatte als warmer Freund bildender Kunst und als feinsinnig wissenschaftlich gebildeter Sammler in langjährigem Fleiss eine Galerie alter und neuer Kunstwerke zusammengebracht, die zu den vornehmsten Sammlungen zählt, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf deutschem Boden entstanden sind. Auf Grund eines Vertrages mit der Königlichen Regierung hatte er seinen Besitz an Kunstwerken sowie seine Fachbibliothek dem Fideikommis der Gräflin Raczyński'schen Familie einverleibt und in Berlin zum Besten der damals kunstarmen Hauptstadt in eigenem Gebäude am Königsplatz der öffentlichen Benutzung zu-

gänglich gemacht. Als im Jahre 1882 das von dem Raczynski-schen Palais besetzte Grundstück für die Errichtung des Reichstagsgebäudes bestimmt wurde, übernahm der preussische Staat durch besonderen Vertrag die Verwahrung und Verwaltung der Kunstsammlungen, und die Galerie Raczynski wurde als geschlossene Sammlung in besonderen Räumen der Königlichen Nationalgalerie in Berlin angegliedert. Dem Entgegenkommen des derzeitigen Fideikommissbesitzers, des Grafen Sigismund Raczynski auf Obersitzko-Augustusburg, sowie der Königlichen Staatsregierung ist es zu verdanken, dass im Jahre 1903 unter Kündigung des zwischen der Königlichen Regierung und dem Fideikommissbesitzer geschlossenen Vertrages das Kaiser Friedrich-Museum mit der Verwahrung und Verwaltung der Galerie beauftragt werden konnte. Durch diese Überweisung erhielt das Museum einen Fond von Werken guter Kunst, der nicht nur für seinen gegenwärtigen Bestand, sondern auch für die weitere Entwicklung entscheidend werden musste. Wenn es dem Kaiser Friedrich-Museum gelingt, die Klippe zu meiden, die für jedes Provinzialmuseum in der zu geringen Anforderung an das künstlerische Niveau seiner Sammlungen gegeben ist, so wird der Überweisung der Galerie Raczynski daran ein wesentliches Verdienst gebühren.

Es war ein Wagnis, auf breiter Grundlage ein Museum zu errichten, für dessen Einrichtung am Tag der Grundsteinlegung erst sehr geringe Bestände gesichert waren. Soll der monumentale Bau, den die Regierung geschaffen hat, wirklich zu einem fruchtbaren Mittelpunkt künstlerischen Lebens in der Provinz werden, so darf die dauernde Mitwirkung derer nicht ausbleiben, die an solchem Leben teilzunehmen berufen sind. Das Museum hat während des ersten Jahrzehnts seines Bestehens vielfach und in grossartiger Weise Förderung durch die Regierung, durch die Provinzialverwaltung und von privater Seite erfahren. Aber es ist nicht erlaubt, die Aufgabe, die Regierung und Provinz sich gestellt haben, schon jetzt als gelöst zu bezeichnen. Die Verwaltung des Kaiser Friedrich-Museums wird noch lange Zeit eine offene Hand haben müssen, nicht nur zum Geben, sondern auch zum Empfangen, damit es wird, was es werden soll: eine Stätte der Anregung, des Genusses und der Erhebung, und eine Macht, die sich in dem geistigen Leben der Ostmark mit stiller Eindringlichkeit geltend macht.

Das Gebäude des Kaiser Friedrich-Museums in Posen.



Das am 5. Oktober 1904 der Öffentlichkeit übergebene Kaiser Friedrich-Museum zu Posen ist in den Jahren 1900 bis 1903 nach Entwürfen des Ministerial-Direktors Karl Hinckeldeyn in Berlin durch die Königl. Preussische Staatsregierung erbaut und dem Provinzialverband Posen übereignet worden. Die Bearbeitung der Einzelheiten und Leitung der Ausführung war dem Regierungsbaumeister Reinhold Ahrns übertragen unter der geschäftlichen Oberleitung des Regierungs- und Baurats Weber und des Baurats Hirt.

Der in den Formen der Hochrenaissance aufgeführte Bau erhebt sich an der Ecke der Wilhelm- und Neuenstrasse mit der Hauptfront nach dem Wilhelmsplatz, auf derselben Stelle, auf der das alte Generalkommando, die erste Heimstätte des Provinzialmuseums und der Landesbibliothek, gestanden hatte.

Die Westfront in Wüschelburger Sandstein ist in ihrem Mittelteil durch den Haupteingang und ein Giebelndreieck mit Bildhauerarbeit von Stephan Walter — einer Darstellung der drei bildenden Künste — betont. Das Erdgeschoss in Quaderverband mit tiefen Horizontalfugen wird durch rundbogig geschlossene Fensteröffnungen, der glatte gefugte Oberbau durch gradlinig geschlossene Fenster und dazwischen gestellte Halbsäulen gegliedert. Ueber den Fenstern des Obergeschosses sind die Medaillonbildnisse von Meistern deutscher Kunst aller Zeiten in Glasmosaik ausgeführt. Das Walmdach des Vorderbaus ist mit Mönch- und Nonnenziegeln eingedeckt, deren kräftiges Rot einen wirksamen Farbengegensatz zu der gelben Sandsteinfront bildet.

Die südliche Seitenfront nach der Neuenstrasse zeigt zwei vorspringende Eckrisalite von der gleichen Anordnung wie die Hauptfront und dazwischen eingespannt eine durch Fensteröffnungen gegliederte Längswand. Zwischen den Fensteröffnungen des Obergeschosses sind Glasmosaiken mit allegorischen Darstellungen der verschiedenen Zweige des Kunsthandwerks nach Entwürfen des Malers Hans Koberstein eingelassen. Das nach Osten abfallende Terrain bot überdies Gelegenheit zur Anlage eines Sockelgeschosses im östlichen Teil des Gebäudes.

Die Ostfront — nach der Museumstrasse gelegen — ist in Putzbau, die Gesimse und Gliederungen in Warthauer Sandstein ausgeführt. Den mittleren Teil der oberen Wandfläche füllt eine Sgraffittomalerei von Hans Koberstein mit einer Darstellung der drei Naturreiche.

Die in Backsteinrohbau ausgeführte Nordseite wird durch einen schmalen Hof vom Nachbargrundstück getrennt.

Betritt man das Gebäude durch seinen Haupteingang von der Wilhelmstrasse, so gelangt man zunächst in eine zu ebener Erde gelegene Vorhalle, die mit den Standbildern der beiden preussischen Könige geschmückt ist, unter deren Regierung der Netzedistrikt und Südproussen dem preussischen Staatsgebiet einverleibt wurden: Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. Es sind die von Sr. Majestät dem Kaiser dem Museum geschenkten Originalmodelle zu den in der Siegesallee zu Berlin ausgeführten Herrscherstatuen von Joseph Uphues und Adolf Brütt. Eine siebenstufige Treppe führt von hier in den grössten Innenraum des Museums, einen in seinen Abmessungen besonders glücklich angelegten und eindrucksvollen Oberlichthof von etwa 30 m Tiefe und 15 m Breite. Im Osten wird dieser durch zwei Geschosse gehende Raum abgeschlossen durch eine monumentale Freitreppe, die zu dem Obergeschoss emporführt. Die Lünetten der beiden Schmalwände sind mit farbigen Kartons von Hans Koberstein geschmückt, die die Götterwelt des Olymp und der Edda schildern. Den Abschluss des Wandsockels an den Längsseiten des Lichthofs bildet ein in Stuck modellierter Puttenfries von Eduard Albrecht mit Darstellung der verschiedenen kunstgewerblichen Techniken. In den Ecken des Raums sind auf Konsolen vier weibliche Büsten von demselben Bildhauer angebracht, die die vier Kunstzeitalter — Aegypten, Antike, Gothik und Renaissance — versinnlichen.

In diesem Oberlichthof soll künftighin eine Auswahl grösserer Gipsabgüsse Aufstellung finden.

Unter dem Freitreppenpodest öffnet sich der Zugang zu den im Osttrakt des Gebäudes aufgestellten prähistorischen Sammlungen, eine Tür der südlichen Längswand führt in die Sammlung der Gipsabgüsse, ihr gegenüber eine zweite in den dem Schulmuseum des Posener Lehrervereins eingeräumten Saal.

Im vorderen Teil des Erdgeschosses liegen die Verwaltungsräume, das Bibliotheks- und Studienzimmer. Im östlichen Sockelgeschoss, zu dem zwei Treppen unter dem Freitreppenpodest hinabführen, sind die naturwissenschaftlichen Sammlungen des Museums untergebracht.

Den nach dem Wilhelmsplatz zu belegenen Teil des Obergeschosses füllen die kulturgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen des Museums, südlich schliessen sich daran drei Oberlichtsäle und drei Seitenlichtkabinette mit den Gemälden der gräfllich Raczynskischen Galerie, nördlich

drei Oberlichtsäle, in denen die Gemäldesammlung des Kaiser Friedrich-Museums untergebracht ist.

Der östliche Frontbau des Obergeschosses ist in drei Räume gegliedert: Ein nördlich gelegener Eckraum enthält die Kartons von Friedrich Geselschap für Wandmalereien im Königlichen Zeughaus zu Berlin, der Oberlichtsaal in der Mitte ist wechselnden Ausstellungen bestimmt, während sich nach Süden der Vortragssaal des Museums anschliesst.

Diese kurze Schilderung des neuen Gebäudes und seiner Räumlichkeiten lässt erkennen, dass Dank der Fürsorge des Staats der Kunstpflege in der Provinzialhauptstadt eine würdige Stätte bereitet ist, und damit ein langgehegter Wunsch der kunstfreundlichen Bevölkerung endlich seine Erfüllung gefunden hat.

L. Kaemmerer.

Aus dem Briefwechsel zwischen dem Grafen Athanasius Raczyński und Wilhelm von Kaulbach.

Von

K. Simon.



an den zahlreichen Künstlern, denen Athanasius Graf Raczyński lebendige Förderung zuteil werden liess, scheint ihm kaum einer so nahe gestanden, kaum einer ihm ein so persönliches, menschliches Interesse eingeflösst zu haben, wie Wilhelm von Kaulbach. Der wohl ziemlich vollständig erhaltene Briefwechsel gibt davon interessante Zeugnisse, die heute, wo die Sammlungen des Grafen seit kurzem in Posen allgemein zugänglich sind und wo Kaulbach's anlässlich seines 100. Geburtstages (15. Oktober) eingehender gedacht ist, auf doppelte Beachtung rechnen dürfen.

Der grösste Teil der Briefe (von denen die des Grafen im Concept, die Kaulbachs im Original, zuweilen von seiner Frau Josefine geschrieben, vorliegen*), fällt in die Zeit, wo der Künstler an der Hunnenschlacht für den Grafen arbeitete. Es ist dies der kolossale Karton, der jetzt im Museum in der kulturgeschichtlichen Abteilung als dem einzigen dafür ausreichenden Raum untergebracht ist. Die Idee, diesen Gegenstand für ein Gemälde zu verwerten, stammt von Leo von Klenze, dem berühmten Baumeister König Ludwig I. von Bayern, der sie in einer für jene litterarisch interessierte Zeit bezeichnenden Weise Kaulbach „ab-

*) Nach dem im Besitze des Gräfl. Raczyński'schen Familienfideikommisses befindlichen, im Kaiser Friedrich-Museum aufbewahrten Briefwechsel.

trat“ und sie bei ihm zur Ausführung bestellte. „Indessen konnte er sich nicht entschliessen, diesen Gegenstand in einem Oelgemälde von kleinem Massstab auszuführen“; Graf Raczynski sah die Skizze bei ihm und bestellte das Bild in grossem Massstabe, worauf Klenze auf seine Bestellung liebenswürdiger Weise verzichtete. In dem Vertrag (20. Juni 1835) verpflichtet sich Kaulbach, das Bild in höchstens drei Jahren fertig zu machen und bis zu seiner Vollendung keine andere Arbeit zu übernehmen. Als Preis für das vollendete Gemälde wurden 4500 Rthl. festgesetzt.

Inzwischen war er auch mit kleineren Skizzen für den Grafen beschäftigt, Illustrationen für dessen Geschichte der neueren deutschen Kunst. Zwei von ihnen (jetzt Nr. 132 und 133 der Gemäldesammlung) begleitet er mit längeren Erläuterungen (12. Nov. 1836): „Das Fries stellt vor, wie die Harmonie, die aus den sonnigten Tag hervorgegangen ist, von den Ungeheuern der Nacht, die wieder von Genien gebendigt werden, angefochten wird . . .

Was die andere Skizze vorstellt ist Ihnen schon bekannt: Die Poesie oder auch Venus Urania, kurz die Beförderung alles Hohen und Schönen in Kunst und Wissenschaft, sitzt in der Mitte und umschlingt mit ihren Armen die beyden andern Figuren, diese erkennt man an ihren Attributen: Zwey Genien, die Material herbeischaffen. Im Vorgefühl meines künftigen Ruhmes habe ich unwillkührlich mein Bildniss hingemacht . . . Bey diesem Gedanken bekam mein Gesicht einen behaglichen freudestrahlend verklärten Ausdruck, welcher auf dies Bildniss übergeng, aber diese Apotheose wird Ihnen Herr Graf etwas zu voreilig bedünken.

Im Vorgefühl dieses Tadels habe ich noch einen Felsblock beygelegt, aus dessen harter Schale ein anderer süsser Kern, ein anderes Früchtchen herausgemeisselt werden kann. Diese Gruppe lässt aber noch andere Auslegungen zu, z. B. die Bildhauerei wendet ihren Kopf fragend zur mittleren Figur hin, ob sie den grinsenden Kobold mit dem Hammer den gottlosen Mund zusiegeln soll oder ihm auch eines auf die hochmüthige Nase geben usw . . .

Die Portrait von Kornelius und Schadow werden Sie auch bald erhalten; ich bitte mir nur ein Portrait von Schinkel aus, wenn Sie eines besitzen.“

Aus derselben Zeit, wo der Graf im Interesse der Vollendung seines Werkes sich monatelang in München aufhielt und bei Kaulbach wohnte, stammt auch seine höchst lebendige Porträtszeichnung von Kaulbach (Nr. 129 der Gemäldegallerie).

Graf Raczynski an Kaulbach:

„Ich habe mein theuerster Herr Kaulbach Ihren Brief vom 13. Nov. nicht früher beantworten können, weil ich dem Allen

nachkommen wollte . . . Ich finde die Composition, die Sie mir gütigst übersandt, allerliebste und wünsche mir gewiss keine andere. Mit der Fahrpost überschiere ich Ihnen die Pause wie auch eine Zeichnung nach einer kleinen Gipsstatue von Schinkel, nebst einem lithographiertem Portrait mit, welches sprechend ähnlich ist. Ich wünsche recht sehr, dass nichts von demselben versteckt bleibt und dass er die vorderste Stelle einnimmt. Schon die Grösse seines Talents und sein grosses künstlerisches Wirken verdienen es, aber seine Bescheidenheit und seine edle Seele lassen es besonders wünschenswerth erscheinen. Schreiben Sie mir doch recht bald, wie Sie mit der Farbenskizze der Hunnen zufrieden sind und ob Sie mit dem grossen Bilde schon den Anfang gemacht. Wenn ich doch recht bald nach München hinüberfliegen und Sie nur ein Stündchen an dem Bilde mahlend sehen könnte, aber es ist noch zu früh und von den todtten Hunnen ist wohl Keiner noch nicht auferstanden . . .

Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin bitte ich mich zu Füssen zu legen und mich auch bei Ihrem Frä. Tochter nicht zu vergessen. Solche Hühner wie bei Ihnen gegessen werden, gibt es hier gar nicht. Mein ästhetisches Maul läuft mir über, wenn ich daran denke. Nicht wahr? wenn ich nach München zurückkehre, nehmen Sie mich in Kost? Ich thue Gleiches, wenn Sie mich mit Ihren übermüthigen Hunnen hier besuchen werden, was in Qualität abgehen wird, soll in Quantität ersetzt werden. Wissen Sie wohl, dass ich jeden Tag von Ihnen spreche, zuweilen von Ihnen träume und beinahe immer recht freundlich an Sie denke.

Wie steht es mit Ihrer Liebe für die Akademie und die Professoren? Lassen Sie dieses Gefühl nicht in eine Abgötterei ausarten: Ihre Demuth ist dessen fähig, Sie wissen wie es denen gegangen ist, die ein goldenes . . . ich weiss nicht was . . . angebetet haben; von Schlangen wurden sie angefallen.

Nochmals danke ich Ihnen recht herzlich für die schöne Composition und da Sie nun einmal Generosität gegen mich ausüben wollen, so schicken Sie mir doch das Fehlende, damit ich Vorkehrungen zur bestmöglichen Ausführung derselben treffen kann."

Der Auftrag des Grafen ermöglichte Kaulbach einen erstmaligen längeren Aufenthalt in Italien. Mit Bezug darauf schreibt Josephine Kaulbach: „Zu gern möchte ich Ihnen mündlich sagen, Herr Graf, von welchem grossem Nutzen meinem lieben Mann dieser Ausflug nach Italien war, jetzt erst, glaube ich, wird er im Stande seyn, etwas ganz grosses und herrliches zu leisten."

Hatte Kaulbach zwar schon einiges in München gemalt: Das Deckengemälde im Odeon (Apollo und die Musen), das Goethezimmer im Königsbau, so erhielt er doch Ruf erst durch

den Auftrag der Hunnenschlacht. Ruf und — Neider, die seinem Unternehmen Hindernisse in den Weg zu legen suchten.. Für den kolossalen Karton, für den bei ihm selbst kein Platz war, war ihm ein Raum in der Akademie versprochen worden.. Bitter beklagt er sich darüber, mit welchen „erbärmlichen-Gründen“ ihm seine Bitte abgeschlagen worden sei. „Jetzt bleibt mir nichts weiter übrig als unten beim Bildhauer Löw zu bleiben . . . und danke unserm Herrn Gott, dass ich (trotz der grossen Kälte, die beim Bildhauer Löw ist) nicht auf der Akademie zwischen den Philistern sitze . . . Ich bin in meinem ganzen Leben noch nicht so glücklich gewesen wie jetzt: an meinem Bilde; ein Seelenfriede, eine Ruhe zieht in mich ein, wie ich es nie empfunden habe. Denn was ich mache, wird gut, denn unser Herr Gott hat mir die Kraft dazu gegeben.

Und Ihnen, bester Herr Graf, habe ich alles diess zu danken, tausendfachen Dank für diese mir ruhmbringende Arbeit.“

Der nächste Brief beschäftigt sich zunächst wieder mit den Porträts von Cornelius, Schadow usw., die Kaulbach nicht gelungen zu sein scheinen: „Die Figuren sind nicht genug im Styl gehalten, sind zu genreartig aufgefasst, aber die Ursache dieser misslungenen Apotheosirung ist, glaube ich die, dass ich zwey von diesen Herren zu gut [Cornelius und Wilhelm von Schadow], und die zwey Andern [Thorwaldsen und Schinkel] fast gar nicht kenne. . . .

Ich habe auf dem grossen Bilde fast die ganze untere Gruppe fertig untertuscht . . . Tag und Nacht denke ich an mein Bild, aber nicht blos denken, sondern ich arbeite von morgen bis zum Abend fleissig daran. Ich werde von vielen Künstlern beneidet wegen des schönen Auftrages, ja ich bin Ihnen Herr Graf ewig ewig! dankbar, gebe nur Gott, dass ich's zu Ihrer Zufriedenheit vollenden werde. . . .

Herr von Klenze hat mich schon öfters besucht, und seine Freude über die Arbeit geäussert, Kornelius und seine Professoren besuchten uns auch schon öfters, haben aber nichts von Bedeutung gesagt.

Vor einer Woche kommen die Professoren der Akademie zu mir, und bothen mir den Frieden an, ich war denn auch so gütig und nahm ihn an. Mit vielen höflichen artigen Redereien, wobei Schnorr alles mögliche leistete, wurde mir die Ursache dieser plötzlichen Sinnesänderung kund gethan: Es wäre eine Schmach, wenn die Akademie länger mit einem Künstler wie ich noch diese Zwistigkeiten fortbestehen liesse. Die Herren haben allerdings recht, sie hätten aber ja schon früher dafür thun können, und nicht erst jetzt, da sie sehen, dass mein Bild, obgleich sie mich vieles unangenehme durch die Verweigerung eines bequemen Lokals erdulden liessen, doch gut wird.“

Bezeichnend für die vornehme Gesinnung des Grafen ist seine Antwort (31. Jan. 1836):

„Ich bin empört über die Art [ursprünglich: Miserabilität], wie man gegen Sie verfährt. Ich will es gar nicht zulassen, dass Cornelius, Schlotthauer und die Akademie Ihren Aufschwung hemmen möchten. Ein solches niederträchtiges Verfahren von Vorstehern der Kunst gegen das Gedeihen derselben halte ich für unmöglich und setze es nicht einen Augenblick voraus. Mich wundert nur, dass man Ihrer Hunnenschlacht nicht genug Wichtigkeit beilegt, um die Schwierigkeiten, welche sich bei der Einräumung eines Lokals für Sie in den Weg legen, auf alle mögliche Weise zu beseitigen.“

Auf einer Frühjahrsreise 1836 besuchte der Graf Kaulbach und er hat „die Hunnen mit soviel Freude und Bewunderung wieder gesehen als wenn er sie noch gar nicht gekannt hätte.“

Über den Fortgang der Arbeit erstattet Kaulbach hie und da Bericht; wenn auch nicht oft. „Ich bin der miserableste Briefschreiber unter der Sonne; wenn der Sinn eines Wortes statt mit Buchstaben sich deutlich mit Figürchens aussprechen liess, würde es schon besser gehen.“

Zuletzt werden die Nachrichten so spärlich, und der Graf hört so unzweideutige Gerüchte, Kaulbach arbeite an dem Bilde gar nicht, dass er sich veranlasst sieht, sich zuerst an ihn selbst um Aufklärung, dann an einflussreiche Freunde zu wenden, um durch sie Kaulbach zu einem stetigeren Arbeiten zu veranlassen, bei allem Verständnis für die Eigenart des Künstlers. „Bei der Genialität, welche dem Kaulbach so eigenthümlich ist, begreife ich, dass Alles, was ins Recht, ins praktische Leben, in soziale Verbindlichkeiten hineingreift, ihm einigermaßen fremd ist . . . Er lebt seinen künstlerischen und sonstigen Aufregungen und denkt meiner nicht, der es doch so freundlich mit ihm meint und seit unserer ersten Bekanntschaft immer mit ihm gemeint hat.“

Kaulbach's Verteidigung schiebt alles auf Verläumder. „Diese verfluchten Verläumder; man lässt mir hier in München keine Ruh. Was ich Ihnen zu danken habe und was ich Ihnen für Ihr in jeder Hinsicht nicht nur grossmüthiges, sondern selbst freundschaftliches Benehmen gegen mich schuldig bin, habe ich nie vergessen und werde es nie vergessen. Euer Hochwohlgeboren ist der Begründer meiner jetzigen Existenz. Sie waren in der dunklen Nacht, die mich umgab, mir ein leuchtender Engel, denn meine Feinde hatten schon dafür gesorgt, dass kein einziger leuchtender Strahl fürstlicher Gunst auf mich herabfiel; auf welche beschränkte Weise hätte ich mein Künstlerleben führen müssen, wenn Sie mich nicht durch den grossen Auftrag und überhaupt gütig und wohlwollend auf mich eingewirkt hätten.“

Schliesslich muss er aber doch gestehen, dass er statt der ausbedungenen zwei Sommer deren vier brauchen wird — er hatte zuerst den Plan gehabt die Untertuschung für sich zu behalten und für den Grafen ein neues Bild zu beginnen — und bietet dem Grafen, falls er nicht so lange warten will, die vollendete Untertuschung an, während er zum Ersatz für die fehlende farbige Ausführung für ihn ein anderes Gemälde ausführen will.

Raczynski antwortet energisch und doch freundlich (6. Juni 1837): „Es sind keine Gerüchte, theuerster Herr Kaulbach, auf die sich meine Besorgnisse in Hinsicht des Bildes gründen. Ich glaube, Sie haben mich als einen Mann kennen gelernt, der einer selbständigen Ansicht fähig ist und da ich einen Monat in München zugebracht, so habe ich mich auch nicht auf Gerüchte zu beschränken gehabt, sondern den Stand der Dinge selbst beurtheilen können.“

Er macht nun selbst den Vorschlag, dass ihm Kaulbach die vollendete Untertuschung, so wie sie ist, schickt, wobei er das Finanzielle in ausserordentlich vornehmer Weise regelt, und fährt fort:

„Sie haben mir immer gesagt, theuerster Herr Kaulbach, dass Sie mir Ihre ganze Zeit in diesen drei Jahren aufopfern wollen; ich habe es immer abgelehnt und freue mich, wenn die Hunnen nebenbei Ihnen Früchte tragen, aber ich verdiene wohl, dass Sie mich nicht ganz unberücksichtigt lassen. Ich bitte Sie, theuerster Herr Kaulbach, in diesem Briefe nichts anderes zu suchen und zu finden, nur die grosse Bewunderung und Liebe, welche mir Ihr Talent einflösst, und der sehr natürliche Wunsch, mir Freude und Genuss von einer Sache zu verschaffen, die mir rechtlich und billig zukommt. Dass ich lieber das Bild unvollendet zu haben wünsche, als noch vier Jahre darauf zu warten, das können Sie für gewiss annehmen, und zwar, weil schon vier Jahre an sich eine lange Zeit ausmachen, die mir niemand garantieren und ersetzen kann, und zweitens weil mir niemand die Erfüllung des zweiten Versprechens verbürgt.

Ich hatte und habe noch Projekte für Sie, die Ihnen Nutzen bringen würden, und ich glaube viel Nutzen. Ich spreche sie nicht aus, weil ich für nichts und wieder nichts keine Verbindlichkeiten auf mich laden will, aber Sie kennen mich genug und glauben gewiss, dass wenn Sie mich nicht gar zu sehr rücksichtslos behandeln, ich meine grösste Freude darin finden werde, die Liebe und Hochachtung zu bewähren, welche Sie mir seit dem ersten Augenblick unserer Bekanntschaft eingeflöss haben und die tief in meine Seele eingegraben sind.“

Als Ölgemälde zum Ersatz für die Hunnen hatte Kaulbach an die Zerstörung Jerusalems gedacht, ein Thema, das die Prinzessin Radziwill ihm vorgeschlagen hatte. Darauf antwortet

der Graf: „Ich gestehe, dass ich mich nicht entschliessen kann, dieses letzte Sujet zu einem Oelgemälde zu bestimmen. Es ist ein so complizirter Gegenstand, nicht anders verständlich nur wenn er explizirt wird. Genug, es mag ihn ein anderer als Gemälde zu haben wünschen; ich thue es nun einmal nicht, aber die Löwenjagd [von der Raczynski eine Zeichnung gesehen hatte] als Gemälde kann etwas ganz Vorzügliches werden und auch meine Hunnen, weil bei diesen mehr Einheit vorhanden ist als bei dem Jerusalem, obgleich auch die Hunnen nach meinem Dafürhalten für Frescomalerei weit mehr geeignet sind als für Ölmalerei.“

Der folgende Brief Kaulbachs scheint nicht erhalten zu sein; wohl aber die Antwort des Grafen:

„Mein theuerster Herr Kaulbach!

Ich kann Ihnen nicht in Worten ausdrücken, wie tief mich die edlen Gesinnungen ergriffen haben, die sich in Ihrem Briefe aussprechen. Es soll Ihr Schaden nicht sein. Was ich einmal gesagt habe, steht fest, und ich nehme nicht nur mein Wort nicht zurück, sondern ich muss Sie bitten mir die Erfüllung meines Versprechens zu gestatten. Sie handeln edel, lassen Sie mich wenigstens gerecht sein und meinem Worte treu bleiben. . . Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr und Ihrer lieben Familie Glück und Wohlergehen verbleibe ich

Ihr Freund A. Raczynski.“

Kaulbach an Raczynski. 20. Aug. 1837.

„. . . Das grosse Bild würde ich eher übersendet haben, wenn der König Ludwig nicht hätte sagen lassen, er wünsche die Hunnen vor ihrer Abreise noch einmahl zu sehen, vor einigen Tagen erschien nun die ganze Königliche Familie, um dem König Attila die Abschiedsvisite zu machen, und nun wird das Bild in einigen Wochen bei Euer Hochwohlgeboren eintreffen.

Was die Löwenjacht betrifft, so kann ich Ew. Hochwohlgeboren so grossmüthiges Anerbieten nicht annehmen, indem solches noch zu weit zurück ist, und jetzt schon einen Theil der Bezahlung annehmen zu können, und ist das Bild einst fertig, so werde ich es mir zur Ehre rechnen, wenn Sie solches als ein Andenken annehmen möchten, indem die vielen Beweise Ihrer Gewogenheit mich zu möglichster Dankbarkeit verpflichten.“ Zum Schluss spricht er noch die Überzeugung aus, dass die Hunnen gemalt werden müssen; „ich bin es der Kunst und Ihnen, Herr Graf, schuldig.

Ew. Hochwohlgeboren dankbar ergebenster Diener

W. Kaulbach.“

In seiner Antwort (19. Sept. 1837) ist Raczynski mit dem Vorschlage einverstanden; es ist aber immer bei der Unter-

tuschung geblieben. Als das Bild nun bei ihm in Berlin eingetroffen ist, schreibt er mit dem schönen Enthusiasmus, der nur das eine geliebte Werk vor sich sieht, ohne historisch-objektiven Vergleich mit anderen Schöpfungen, und der einem Kunstfreund so notwendig ist: „Mein theuerster Herr Kaulbach. Ich befinde mich nun seit einigen Tagen in dem Besitz Ihrer vortrefflichen Geisterschlacht. Es ist nach meiner Ansicht das vollkommenste Werk unserer Zeit und selbst aller Zeiten. Wenn auch wenige die Courage haben, sich so positiv auszusprechen und die meisten zurückhaltend sind, wenn sie die Gefahr ahnen, sich zu compromittiren, so ist doch die Begeisterung allgemein. Bis jetzt haben Wach, Schorn, Bendemann, Magnus das Bild gesehen und ihre Begeisterung spricht sich unverholen aus. Von Neid ist gar keine Rede; nicht das geringste Symptom dieses traurigen Gefühls lässt sich bis jetzt blicken.

Ich bleibe bei dem, was ich früher empfunden: Attila dürfte grösser sein, der fliehende Römer müsste zurück und im Schatten gehalten werden. Der Priester, welcher getragen wird, wird auch im Schatten gehalten werden. Diese Bemerkungen ändern mein allgemeines Urtheil nicht: es ist das grösste und schönste, was die Kunst aufzuweisen hat.

Ich glaube nicht, dass Sie sich je wieder daran machen, aber wenn Sie Lust dazu haben sollten, so biete ich Ihnen die Hand dazu. . . . Gott erhalte Sie und die Ihrigen. Nehmen Sie nochmals meinen Dank und die Versicherung meiner Bewunderung und meiner Freundschaft.“

Erneute Dankbarkeit Kaulbachs spricht aus einem Briefe vom 18. Mai 1840.

Kaulbach an Raczyński.

„ . . . Sie hoher Herr waren ja der erste, welcher mein ernstes Streben und Ringen in der Kunst erkannte; mit Ihrem scharfen Blick durchschauten Sie, wozu in der Kunst ich befähigt bin. Durch Ihre grossartige Bestellung wurde ich in den Stand gesetzt in der Kunst eine Laufbahn zu betreten, wonach ich mich seit Jahren sehnte.

Ich habe nie mehr eine Arbeit in dieser Zeit gemacht, wo ich mit so ganzer Seele dabei war, als wie bey dieser und ich glaube es wird auch nicht mehr geschehen als bis ich an ein ähnliches, nämlich an die Zerstörung von Jerusalem komme, wo der Gegenstand und die Grösse der Hunnenschlacht gleichkommt.

Ich sehne mich sehr mit Ihnen wieder einmahl mündlich besprechen zu können, um Ihre Meynung über das eine oder das andere im Gebiete der Kunst zu hören. Diess ist ja nicht im Bereich der Unmöglichkeit, dass Sie wieder einmahl nach München kommen, nicht ich allein wünsche es, sondern es ist der allgemeine ausgesprochene Wunsch.“

Den feinen Diplomaten zeigt der folgende Brief.

Raczynski an Kaulbach. 10. Juni 1840.

„ . . . Dass Sie an mich lange nicht geschrieben haben, bedarf keiner Entschuldigung: Weiss ich ja doch, wie Sie es mit mir meinen und dass Sie sich in gewöhnliche Formen und Gebräuche nicht einzwängen lassen.

Wie gern möchte ich hier Ihre Zerstörung von Jerusalem in einem öffentlichen Institute aufgestellt sehen! Ich würde sie gern selbst besitzen, aber ich müsste dazu ein Haus bauen.

Ich werde der hiesigen Akademie davon Nachricht ertheilen: es würde für diese eine würdige und nützliche Acquisition sein. Auch schon als Speculation wäre so eine Bestellung für einen Gemäldehändler zu empfehlen.

Ich wünschte, dass das Ausland Ihnen diese Bestellung machte, und dadurch der Wunsch bei uns geweckt würde, diese Schöpfung sich nicht entreissen zu lassen. Ich schreibe heut deswegen nach England, nach Paris, an unsere Akademie und an den Vorsteher unseres Museums, und behalte Abschrift von allen diesen Briefen, um mich zu seiner Zeit vor Ihnen legitimieren zu können.

Nun von etwas Anderen, und zwar mit der Überzeugung, dass Sie weder das thun werden, worum ich bitte, noch antworten werden. Das thut nichts, denn ich schwärme für Sie.

Schicken Sie mir doch die Farbenskizze der Hunnen für 300 Rthlr. oder eine Ihrer Studien aus Italien nach der Natur, in Öl für den Preis, welchen Sie bestimmen werden.

Das war bestimmt kurz und bündig. Nun lassen Sie mich mit der Versicherung meiner grössten Bewunderung und meiner unwandelbaren Freundschaft schliessen.“

Diesmal hatte sich der Graf aber doch getäuscht, denn „schon“ nach fünf Jahren schickte ihm Kaulbach den Hirtenknaben, eins der lebenswürdigsten Werke Kaulbach's (Nr. 104 der Gemäldesammlung).

Schon vorher hatte dieser ihm einen öffentlichen Beweis seiner Freundschaft gegeben dadurch, dass er ihm den zweiten Band seiner Geschichte der neueren deutschen Kunst gewidmet hatte.

Raczynski an Kaulbach 26. Dezember 1839.

„Mein theuerster Herr Kaulbach, sehen Sie es nicht als ein Zeichen des Uebermuthes an, dass ich Ihnen meinen 2. Band gewidmet habe; ich habe damit meine Bewunderung für Ihr Talent und meine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie bekunden wollen. Ich bitte, kleben Sie diesen Brief in das Exemplar hinein, damit einst, wenn wir nicht mehr leben, man wisse, welchen Werth ich auf die Fortsetzung Ihres Wohlwollens setze; damit man wisse, dass ich Sie gekannt, geliebt. Meine

Eigenliebe, ausgedehnt übers Grab, werden Sie mir doch wohl nachsehen. Leben Sie glücklich mit den Ihrigen und behalten Sie mich in Ihrem gütigen Andenken.“

Für Kaulbach folgt dann die grosse Berliner Zeit, wo er (seit 1847) die bekannten Bilder im Treppenhause des Neuen Museums schuf.

Lange Zeit schweigt der Briefwechsel; aus dem Jahre 1850 stammt die Gestalt der „Sage“ (Nr. 92 der Gemäldesammlung). Sodann scheint Raczynski dem Künstler ein historisches Thema, vielleicht aus der polnischen Geschichte, vorgeschlagen zu haben, das Kaulbach freudig ergreift, blos über das „nordöstliche Costüm der damaligen Zeit“ ist er nicht recht im Klaren. (12. Okt. 1857).

1864 hatte Kaulbach bei einer kürzeren Anwesenheit in Berlin, wie schon früher längere Zeiten hindurch, bei dem Grafen gewohnt, während dieser schon seine Badereise angetreten hatte. Kaulbach dankt ihm in herzlichen Worten, spricht über seine Bilder im Treppenhaus und fährt fort (17. Juli 1864): „Es ist nicht unmöglich, dass Sie . . . in der Betonung, Farbe, in dem Ausdruck manches tadelnswerth finden. Ich kenne Ihren feinen Kunstgeschmack und wäre Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie mir Ihre Wahrnehmungen offen mittheilen wollten, damit ich bei meinem nächsten Aufenthalte in Berlin an dem Bilde die nöthigen Änderungen vornehmen könnte . . . Nehmen Sie doch in der Kunstwelt eine eigenthümliche, mir höchst wohlthätige Stellung ein. Sie geniessen und loben das Schöne, wo Sie es auch finden mögen, während die meisten Künstler und Kunstfreunde blos dasjenige lieben und hochschätzen, was sie entweder als Eigenthum besitzen oder selbst gemacht haben.“

Ich verbleibe mit wärmster Verehrung und Dankbarkeit
Ihr aufrichtig ergebener

W. Kaulbach.“

Raczynski an Kaulbach (21. Juli 1864):

„Mein verehrter und theurer Herr Director. Wie können Sie Ihr Wohnen bei mir nur so schief auffassen? Wie ich das verstehe, werden Sie aus folgender Aufschrift ersehen:

Hier hat Wilhelm v. Kaulbach während des Entstehens seiner grossen Werke im Treppenhause des neuen Museums (1854—1864) zu meiner grossen Freude und Ehre gewohnt.

A. Raczynski.

Dies wird nun auf einer Marmorplatte eingegraben und eingemauert.“

Am 7. April 1874 starb Kaulbach, wovon der Graf durch Depesche benachrichtigt wurde. Am 9. April schrieb er an Frau von Kaulbach:

„Gnädigste Frau,
die unerwartete Nachricht von dem Tode Ihres theuren Gatten,

meines so hochverehrten Freundes, hat mich auf das Tiefste berührt. Ich theile mit Ihnen den Schmerz über diesen herben Verlust. Sie verlieren den theuren Gatten, die Kunst ihren Meister und ich einen mir stets wohlwollenden Freund und Gönner. Doch seine Werke leben fort und sein Name wird für immer der Nachwelt erhalten bleiben. Gestatten Sie, gnädigste Frau, den Ausdruck meines herzlichsten Beileids in der persönlichen hohen Verehrung, womit ich verbleibe Ihr treu ergebener

A. Raczyński.“

Vier Monate später folgte der Graf dem Künstler nach.

Aus dem ganzen Briefwechsel leuchtet die ganze vornehme, wahrhaft liebenswerte Persönlichkeit des gräflichen Mäcens hervor, die nur die innigste Verehrung und Hochachtung erwecken kann. Seine begeisterte opferwillige Liebe zur Kunst, sein verständnisvolles Eingehen auf alles, sein feines Urtheil über Persönlichkeiten und Dinge, das Gefühl, dass er, der Mäcen, doch schliesslich der Empfangende ist, dem der Künstler als „Gönner“ gegenübersteht, während er auf der anderen Seite aber auch von dem durchdrungen ist und auf dem besteht, was er vom Künstler zu verlangen berechtigt ist: eine solche überaus seltene Mischung von Eigenschaften, bei der Charakter, Verstand und die Kräfte des Gemüthes sich in harmonischem Gleichmas die Wage halten, macht die Erscheinung des Grafen in jeder Hinsicht ungemein sympathisch.

Würde sein Beispiel Nacheiferung zu erwecken im Stande sein, so wäre das zur Eröffnung des neuen Kaiser Friedrich-Museums für die Provinz und das Museum selbst das schönste Geschenk und zugleich ein kleiner Zoll der Dankbarkeit gegen den edlen Mann, dem wir uns alle ohne Ausnahme verpflichtet fühlen müssen.

Nachrichten.

1. Für den Besuch des Kaiser Friedrich-Museums in Posen sind die nachfolgenden allgemeinen Bestimmungen festgesetzt worden.

Die Sammlungen des Kaiser Friedrich-Museums sind bis auf weiteres geöffnet:

Wochentags (ausser Montags) von 10—2 Uhr,

Sonntags von 12—3 Uhr.

Geschlossen sind die Sammlungen an allen Montagen, am Neujahrstag, Charfreitag, Himmelfahrtstag, Busstag und den ersten Feiertagen der hohen Feste; an deren zweiten Feiertagen sind sie zu denselben Stunden geöffnet wie an den Sonntagen.

Das Studienzimmer ist mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich während der Besuchsstunden der Sammlungen geöffnet; ausserdem

Mittwoch	} 7—9 Uhr abends.
Donnerstag	
Freitag	

Der Eintritt ist allen anständig gekleideten Erwachsenen gestattet, Kindern unter 10 Jahren nur in Begleitung Erwachsener.

Schirme und Stöcke, sowie Havelocks sind in der Garderobe abzugeben.

Für Zeichnen, Photographieren und Copieren in den Sammlungsräumen bedarf es der Erlaubnis des Direktors.

2. Gleichzeitig mit der Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums ist ein Führer durch die Sammlungen erschienen, der über den Inhalt und die räumliche Anordnung der Sammlungen in knapper, gemeinfasslicher Form unterrichtet und die für das Verständnis notwendigen Erläuterungen der einzelnen Abteilungen und Hauptstücke gibt. Der Preis des Führers, der durch das Bureau des Museums zu beziehen ist, beträgt 20 Pf.

3. In dem Ausstellungssaal des Kaiser Friedrich-Museums wurde durch den Kunstverein vom 5. August bis zum 1. September eine Sonderausstellung von Werken des Malers Carl Max Rebel veranstaltet. Aus Anlass der Eröffnung des Museums arrangierte die Verwaltung eine kunstgewerbliche Ausstellung, in der hauptsächlich der Nachlass des früh verstorbenen Darmstädter Künstlers Patriz Huber vertreten ist. Die Ausstellung, die bis Ende November geöffnet bleibt, enthält ferner ausgeführte Zimmereinrichtungen nach Entwürfen von Anton Huber und Balthasar von Hornstein, Möbel von Olbrich, Plaketten und Bronzeplastik von Bosselt, ausgewählte Radierungen von Klingen und andere Arbeiten.

4. Ein geräumiger Saal des Museums ist dem Posener Lehrerverein zur Einrichtung ihrer Lehrmittelsammlung überlassen worden. Diese Sammlung wurde im Jahre 1896 gelegentlich der Provinzial-Lehrerversammlung unter dem Namen „Posener Schulumuseum“ begründet und mit Unterstützung des Kultusministeriums und des Magistrats weiter ausgestaltet. Ein besonderer Führer durch diese Sammlung ist von dem Posener Lehrerverein herausgegeben und zum Preis von 20 Pf. erhältlich.

5. Der an das Kaiser Friedrich-Museum berufene Maler Karl Ziegler aus Berlin wird bis auf weiteres jährlich drei Unterrichtskurse abhalten. Davon ist der eine für Lehrer und Lehrerinnen, der andere für Schüler der höheren Lehranstalten, der dritte für Schüler der oberen Klassen von Volks- und Mittelschulen bestimmt. Der erste Kursus soll die Lehrer und Lehrerinnen zur Durchführung des neuen Lehrplanes für den

Zeichenunterricht befähigen; die beiden anderen sollen begabten Schülern Gelegenheit geben, ihre zeichnerischen Fähigkeiten in weiterem Masse auszubilden. G. Haupt.

6. Zur Geschichte der Gemäldesammlung des Grafen Athanasius Raczyński ist dem Herausgeber dieser Monatsblätter von dem inzwischen zu Berlin verstorbenen Sanitätsrat Dr. Joseph Samter, der den grössten Teil seines Lebens in Posen wohnhaft gewesen ist, eine interessante Mitteilung zugegangen. In Posen ist allgemein die Meinung verbreitet und ist auch jetzt bei der Überführung der Sammlung in unser Kaiser Friedrich-Museum schriftlich und mündlich vielfach geäussert worden, dass der Graf ursprünglich seine kostbare Galerie der Stadt Posen angeboten habe, dass die städtischen Behörden dies Geschenk aber zurückgewiesen hätten, weil sie die Kosten der Verwaltung nicht tragen wollten. Samter hält diese Angabe für unzutreffend. „Nachdem — so schreibt er — der Graf Athanasius Raczyński in dem von ihm auf dem heutigen Mylius'schen Hotel-Gelände errichteten Gebäude seine wertvolle Sammlung untergebracht hatte, geschah es, dass eine frevlerische Hand ein sehr wertvolles Gemälde zerschnitt. Darauf machte der Graf Raczyński, damals Preussischer Gesandter in Madrid, kurzen Prozess, liess die Sammlung wieder einpacken und placierte sie in Berlin in einem Hofgebäude Unter den Linden. Der Graf hatte die Sammlung allerdings der Stadt Posen zu schenken beabsichtigt, schlug sich das aber offenbar nach dem Vorfall, den er als einen Racheakt ansah, aus dem Sinn, veräusserte das Haus an einen Hotelier Schwarz, aus dessen Händen es später in die Familie Mylius überging. Als Student habe ich im Jahre 1841 diese Galerie Raczyński, in der ein Maler Eduard Czarnikow, mein Schulkamerad, Custos war, in Berlin oft besucht, daher rührt meine Kenntnis in dieser Angelegenheit.“ Es sei noch bemerkt, dass sich in dem Archiv der Stadt Posen bisher keine Notiz in dieser Sache gefunden hat.

A. Warschauer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. November 1904, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: 1. Herr Gymnasialdirektor Dr. Thümen: Kuno Fischer in Posen. 2. Herr Professor Dr. Rummeler: Vorlegung des Werkes von E. Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, Dezember 1904

Nr. 12

Levinson A., Posener Miscellen aus Nuntiaturberichten über den ersten nordischen Krieg S. 187. — Laubert M., Die Anstellung des Generals von Kosinski in der preussischen Armee 1817 S. 191. — Geschäftliches S. 202. — Bekanntmachung S. 202.

Posener Miscellen aus Nuntiaturberichten über den ersten nordischen Krieg.

Von

A. Levinson.



Die Nuntiaturberichte des päpstlichen Gesandten am Warschauer Hofe, Vidoni, über die Ereignisse des ersten nordischen Krieges 1655—60, welche ich zur Zeit meines Aufenthaltes in Rom in einzelnen Bänden der grossen Abteilung „Polonia“ des vatikanischen Archives gefunden habe und zu veröffentlichen gedenke, enthalten auch in ihrem überaus reichen Material, einzelne, versprengte Nachrichten für die Geschichte des Landes und der Stadt Posen. Dieselben gehören den beiden Jahren 1657 und 1658 an und beschäftigen sich mit zwei verschiedenen Angelegenheiten, theils kirchlicher, theils politischer Natur. Einmal war es die Tatsache, dass Ketzer, Lutheraner und Calvinisten sich in der Stadt Posen aufhielten, sowie die gemischt konfessionelle Zusammensetzung des Offizierkorps der dortigen Garnison. Die Aufmerksamkeit sowohl des Nuntius, als auch des Posener Bischofs, waren dadurch aufs höchste erregt und beide Männer sahen sich zu Gegenbestrebungen veranlasst. — Sodann aber waren es die Uebergriffe und Zügellosigkeiten schlimmster Art, welche sich die Soldaten des oesterreichischen Hülfskorps, wie in anderen Theilen Polens, so auch im Bistume und Palatinate Posen, gegen die eingeborene Bevölkerung herausnahmen und zu einer dauernden, stets wach-

senden Erbitterung zwischen den Polen und ihren Verbündeten führten. Ein beredtes Zeugnis für die Erregung über diese unliebsamen Vorgänge im Lande Posen legte die Klageschrift des Bischofs und seines Klerus an den König von Ungarn ab. Ueber dieses Libell und seinen mutmasslichen Verfasser sprechen recht eigentlich die Blätter unseres Nuntius.

Nach dieser Einführung lasse ich, ein kurzes Regest jedes Mal vorausschickend, die Akten folgen.

Posen, 1657 Oktober, 6.

Schreiben des Bischofs Albertus von Posen¹⁾ an den Nuntius.

Das Schreiben des Nuntius, dat. Krakau, 14. Sept., hat er empfangen und beklagt sich, dass er auf das seinige vor einigen Wochen keine Antwort erhalten, worin er gesagt, dass Lutheraner und Calvinisten in der Stadt seien. Da er auch vom Könige und anderen Würdenträgern keine Antwort erhalten, so bittet er den Nuntius um Beistand, dass die Ketzer nicht länger geduldet werden, besonders, da die schöne Pfarrkirche durch Feuer zerstört worden: „*isti Nebulones in praetorio publico cum suis musicis quotidie sua Conventualia habent, miseri autem Catholici, quasi extra, sua devotione perfruuntur*“. Besonders schlimm ist es, dass die Stadt vom Könige einem Ketzer, dem Domino Buttler, übergeben ist, der immer mehr seinen Glauben begünstigt. Auf wiederholte Schreiben an den Erzbischof von Gnesen²⁾ hat er keine Antwort erhalten. „*Si Celsitudini Vestrae videtur, Ego Dei gratia curabo expelli Ministros seu Praedicatores eorum, quod iam hactenus cum Clero meo facere volui, nisi Procerum huius Provinciae persuasione retinuerit, quousque Tractatus cum Brandenburgensibus non finientur*“³⁾.

Warschau, 1657 November, 12.

Vorgehen des Nuntius auf obiges Schreiben des Bischofs von Posen.

Der Suffragan des Bischofs war beim Nuntius und berichtet, dass der Vicekanzler⁴⁾ die Ansicht hege, die Ketzer seien vor das Gericht des Reiches zu ziehen, welches jetzt in Petrocovia⁵⁾

¹⁾ Bischof Adalbert Tolibowski. Vgl. über die Geschichte der Stadt Posen in dieser Zeit, Lukaszewicz, Hist.-statistisches Bild der Stadt Posen. Bd. II. S. 254.

²⁾ Andreas Leszczynski.

³⁾ Am 6. November d. J. fanden diese Verhandlungen im Bromberger Verträge ihren Abschluss. Vgl. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom westphälischen Frieden bis zum Regierungsantritte Friedrichs des Grossen I. S. 281.

⁴⁾ Trzebicki. Vgl. Lengnich, Geschichte der Lande Preussen. VII. S. 185.

⁵⁾ Petrikow.

tage. Jetzt hat der Nuntius sich an den Vicekanzler und an den Beichtvater¹⁾ des Königs gewendet: „Quanto al Comandante, ch'è Lutterano, quest' è protetto dal Cameriere maggiore di S. M.; essendogli parente e della stessa famiglia, benche lui sia Catolico, ne parlerò al ritorno di S. M.²⁾).

Posen, 1657 December, 5.

Bekämpfung der Ketzerei in Posen durch den Nuntius.

Bald nach seiner Ankunft in Posen hat der Nuntius sich bemüht, den unzulässigen ketzerischen Gottesdienst in der Stadt zu verhindern. Vom Könige begibt er sich zum Bischofe, der ihm erzählt, die Ketzer selbst, die Unmöglichkeit ihres Tuns einsehend, hätten den Ort, wo sie ihre Predigten hielten, aufgegeben. In der nächsten Audienz will er dem Könige danken und ihn zu neuem Eifer anspornen. Der Bischof fürchtet, dass sie doch mit Hülfe ihrer Parteigenossen „e regali“ etwas erlangen. An der Stelle des ketzerischen Kommandanten ist jetzt allerdings ein Katholik, aber der Nuntius weiss wohl, dass die Offiziere in der Stadt, zum grössten Teile Ketzer sind: „e de sopra di questo il Padre Predicatore di S. M. esaggerasse assai in una Predica, dicono anche con qualche troppa individuazione, di che spargersi essersi offesi li SS^{ri} Palatino³⁾ e Gran Tesoriere⁴⁾), con dubio che sia forse cio proceduto da Mons^r Vescovo, essendo però stato il primo da me non me n'ha parlato benche in ogni caso, come S^r di molta prudenza, non recederà mai dalla propria bontà. Der Nuntius wird weiter an der konfessionellen Umgestaltung des Offizierkorps arbeiten.

Posen, 1657 December, 27.

Unterredung mit dem Palatin von Posen über die Ketzer.

Der Palatin⁵⁾ erzählt, dass er schon vor der Uebergabe der Stadt mit Overbek⁶⁾ wegen dieser Angelegenheit einen harten Stand gehabt habe. Nach der Uebergabe habe er es geschickt durchgesetzt, dass die Ketzer von selbst den Ort ihrer „essercitii“ verliessen, um nicht einen Konflikt mit den Katholiken herbeizuführen „e ch'egli l'introducesse da S. M.⁷⁾ à Bidgodcz⁷⁾ con esibitione di lasciar il luogo“, und später, als er um einen anderen Ort bat, habe der König geantwortet, dass es zu grosse Schwierigkeiten mache wegen der Katholiken. Später versuchten sie,

¹⁾ Carlo Soll.

²⁾ Der polnische König Johann Kasimir.

³⁾ Johann Leszczyński, Palatin von Posen.

⁴⁾ Boguslaus Leszczyński, Schatzmeister.

⁵⁾ Johann Leszczyński.

⁶⁾ Johann Hoverbeck, brandenburgischer Staatsmann, Gesandter Friedrich Wilhelms in Polen.

⁷⁾ Bromberg.

in Posen aufgenommen zu werden, aber es ging nicht wegen der Dekrete Sigismund III. und Wladislaus: „tuttavia talvolta anche dispensono?, onde per prendere un termine di mezzo, gli fu risposto, che si saria osservato circa la Citadinanza, quello si praticava nel tempo de Rè Sudetti, e parve, che se ne sodisfacessero“. Der Palatin meint, man dürfe jetzt nicht scharf vorgehen, sonst sei schlimmer Ausgang zu befürchten, und sie könnten Hilfe bei ihnen günstig gesinnten Fürsten suchen, um mehr zu erlangen, und der Eifer dieser könnte sie nur noch kühner machen. Man müsse abwarten, bis der Frieden geschlossen sei. Was die ketzerischen Offiziere und Richter der Stadt betrifft, so sagt der Palatin, er habe darüber keine Gewalt, sondern nur die Juden zu richten; die Gewalt habe der „G. Tesoriere¹⁾ pro Nipote come Starosta di qui“. Auf des Nuntius Bitte, „un Predicante“, der heimlich hier sei, auszuweisen, habe der Palatin es versprochen, wenn er nicht schon fort sei. Zuletzt beklagte sich der Palatin über den „Padre Predicator di S. M.²⁾ che come avvenai con altre, troppo individuose in una Predica contro di lui e del s^r G. Tesoriere, ma ho risposto, ch'il zelo del Sem.^o d' Iddio l'haveranno forse inavertentemente trasportato à qual cosa, che non haverà creduto potesse alcuno chiamarsene offeso“.

Warschau, 1658 März, 11.

Klagen über Uebergriffe der Oesterreicher im Bisthume Posen. Schritte dagegen.

Sonnabend Vormittag erhielt der Bischof von Posen Nachricht, dass die Uebergriffe der Deutschen in seinem Bisthume und Palatinate, auch gegen den Adel, nicht mehr zu ertragen seien. Der Bischof wendet sich an den König, der mir anempfahl, mit Lisola³⁾ darüber zu sprechen. Lisola verspricht, sogleich an den General Montecuccoli⁴⁾ zu schreiben.

Sierakow, 1658 Juni, 18.

Die Klageschrift des Bischofs⁴⁾ und Klerus von Posen gegen die oesterreichischen Soldaten. Auffassung Johann Kasimirs darüber und sein Verhalten gegen den mutmasslichen Verfasser Andreas Olszewski.

Die oesterreichischen Minister beleidigt über die Ueberschrift: „Super Barbara Austriaci militis Insolentia“⁵⁾. In Frankfurt

¹⁾ Boguslaus Leszczynski. Ueber das Verhalten der brandenburgischen Besatzung in Posen, vgl. Lukaszewicz I. c. S. 253 ff.

²⁾ Der kaiserliche Gesandte Franz von Lisola. Seine Gesandtschaftsberichte über diese Zeit sind herausgegeben von Pribram.

³⁾ Der kaiserliche General, Graf Raimund Montecuccoli.

⁴⁾ Albert Tolibowski.

⁵⁾ Dieses Libell findet sich abgedruckt bei Rudawski „Historiarum Poloniae ab excessu Vladislai IV libri IX, p. 404 ff.

ist diese Klageschrift erschienen. Der König von Polen nimmt an, dass Olszewski¹⁾, der die Schrift überreicht hat, sie niemals in dieser Form abgefasst hat, was um so glaubwürdiger ist, als dieselbe erst nach seiner Abreise von dort erschienen ist; „benche il memoriale sia vero, onde penso, ch'il sentimento con che ne rimane S. M. sia per render capaci i medesimi ministri della rettitudine delle sue intentioni. P. S. Olszewski befindet sich in der Nähe und bestreitet, dies haben drucken zu lassen: non dimeno S. M. non lo vuol ammettere alla sua presenza se prima non si giustifica.“ — Folgt die Bittschrift, welche an den König von Ungarn²⁾ ist, versehen mit den Unterschriften des Bischofs und seines Klerus.

Sierakow, 1658 Juni, 18.

Gespräch mit dem Könige über die Gefahr in Posen, durch das gemischte Bekenntniss der Offiziere.

Klage darüber, dass in Posen wo der Kommandant Katholik, der „Luogo Tenente“ Calvinist ist. Der König wird Abhülfe schaffen, da der Nuntius ihm die Gefahr im Falle eines Angriffes, wenn der Ketzler nicht gehorchen würde, schildert. Der König hofft, ihn bald ersetzen zu können „e supplire con la militia del Sr Palatino di Calis, che vâ hora assoldando“.

Die Anstellung des Generals von Kosinski in der preussischen Armee 1817.

Von

M. Laubert.



ielleicht das deutlichste Symptom für die der Regierung ungünstige Stimmung des polnischen Adels war die demonstrative Zurückhaltung, welche derselbe nach 1815 gegenüber dem Heeresdienst an den Tag legte, denn nur in ganz vereinzelten Fällen fanden sich Träger der unteren Chargen, durch materielle Not gezwungen, bereit, in die Armee ihres neuen Vaterlandes überzutreten. Die Behörden sahen dieses Verhalten mit Besorgnis, weil auf solche Weise für den nicht deutschen Teil der Bevölkerung des Grossherzogtums Posen eines der kräftigsten Amalgamationsmittel an den Gesamtstaat verloren ging.

¹⁾ Andreas Olszewski, Kanonicus v. Kracau, polnischer Vertreter in Frankfurt. Ueber seine Thätigkeit daselbst, vgl. Rudawski l. c. S. 404 ff. und über die obige Angelegenheit s. Pribram, Lisola S. 434.

²⁾ Leopold, König von Ungarn und Böhmen, später Kaiser.

Aus diesem Gesichtspunkt werden die wiederholt an den Statthalter, Fürsten Radziwill gerichteten Aufforderungen begreiflich, er möge seine Landsleute zum Eintritt in das stehende Heer oder wenigstens in die Landwehr zu bestimmen suchen¹⁾. Die entsprechenden Bemühungen des Fürsten hatten im allgemeinen wenig Erfolg, doch gelang es dem bei ihm eine Art von Adjutantenstellung einnehmenden Major von Royer den General von Kosinski dahin zu bringen, dass dieser sich an den Kriegsminister von Boyen wandte und um Anstellung in der Armee bat²⁾.

Mit Freuden wurde dieser Anregung Folge gegeben, und am 17. Januar 1817 erliess Friedrich Wilhelm III. eine Kabinettsordre, wonach unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken dem General seinem Ansuchen entsprechend, der Eintritt in das Heer mit dem Range eines Generallieutenants gestattet wurde³⁾. Die Bedingungen der Anstellung waren zugleich sehr günstige, da Kosinski Brigade-General gewesen und nur als Divisionär verabschiedet worden war.

Sehr bald ergaben sich jedoch Schwierigkeiten über die Art und Weise, in welcher der neue Offizier am besten Verwendung finden konnte. Eine Vakanz war vorläufig nicht vorhanden; auch bot seine sehr mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache für den Gebrauch im Frontdienst ein schweres Hindernis, und endlich wünschte die Heeresverwaltung ihre Aquisition speziell im Interesse der Provinz Posen nutzbar zu machen. Kosinski wurde daher zunächst nach Berlin berufen, um als ein mit den individuellen Verhältnissen jenes Landes durchaus vertrauter Sachverständiger an Beratungen über die Organisation der Landwehr Teil zu nehmen. Auf Veranlassung des Kriegsministeriums arbeitete er eine Denkschrift aus über die „Formation de la milice nationale et territoriale du Grand Duché“, der seiner Versicherung nach theoretische Billigung

¹⁾ Beispielsweise in einem Schreiben des kommandirenden Generals des 5. Armeekorps, von Thümen, 30. April 1817, worin auf Kosinskis Anstellung Bezug genommen wird. Staatsarchiv Posen, Statthalterakten VI. 3. fl. 41/2.

²⁾ Kosinski an Hake, seit 1819 Nachfolger Boyen's; 10. Sept. 1820. Abschrift. Statth. Akten VI. 1 fl. 118 c'étoit le Major de Royer, qui me fit les premiers propositions des engagements au Service de S. M. Quoique je ne doutois point de sa mission, j'ai cependant préféré, après avoir convenu du principe, de m'appliquer directement avec S. E. le Ministre de la guerre“.

³⁾ Posener Staatsarch. Oberpräsidialakten IV J. T. Abschr. Ich habe Ihren Wunsch „mit Wohlgefallen aufgenommen. Der Ruf, den Sie sich in Ihren früheren Dienstverhältnissen erworben haben, verbürgt die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen, und es gereicht Mir zum Vergnügen, Meine Armee durch einen General von Ihren Verdiensten vermehren zu können,“ — aus dem Munde des sonst mit Anerkennung so sparsamen Monarchen kein geringes Lob.

gung zugestanden wurde, ohne dass man ihr praktisch Folge gab ¹⁾).

Der laufende und ein Teil des nächsten Jahres vergingen in nutzlosen Unterhandlungen: Reklamationen von Seiten des beschäftigungslosen Generals einerseits, Ausflüchten des Kriegsministers andererseits. Tief verstimmt verliess Kosinski die Residenz und zog sich auf sein Gut Targowagórka im Kreise Schroda zurück. Endlich erhielt der Posener Oberpräsident Zerboni di Sposetti den Auftrag, ihm einen Posten als Inspekteur der Landwehr im Grossherzogtum anzubieten²⁾; jedoch in ihrer nun einmal bestehenden, von derjenigen anderer Provinzen nicht wesentlich verschiedenen Formation³⁾. Da der Versuch des Generals gescheitert war, seine in erster Linie die Wünsche der polnischen Bevölkerung berücksichtigenden Vorschläge zur Geltung zu bringen, lehnte er unter der Begründung ab, in ihrem gegenwärtigen Zustande sei die Landwehr nicht national und entspräche nicht dem Bilde, das man sich nach dem Namen des Instituts von ihr machen müsse.

In seinem späteren Schreiben an Haake motiviert er die Weigerung durch folgende scharfe Ausführungen: „En vertu de l' article 3. du Traité de Vienne, qui garantit les institutions nationales aux Provinces séparées du ci-devant Duché de Varsovie, le Grand-Duché de Posen conserva l' aigle blanche pour son armoire particulière⁴⁾; les couleurs nationales polonaises sont adoptées pour l'uniforme civile; la langue du pays est conservée dans l'administration économique et judiciaire; pouvoit-il être tout-à-fait abandonné ce système de la conservation de la Nationalité

¹⁾ „ . . . mais dont Son Exc. [Boyen] . . . temoigna sa pleine satisfaction, mais dont on n' a plus fait question“.

²⁾ Der Inspekteur der Landwehr stand, nur unter dem Oberbefehl des kommandirenden Generals, an der Spitze aller Landwehrtruppen eines Regierungsbezirks; es war also eine Stellung von verhältnissmässig grosser Selbstständigkeit, welche dem persönlichen Einflusse des betreffenden Offiziers weiten Spielraum liess.

³⁾ Kosinski an Haake: „que je me charge de l'inspection de la Landwehr du Duché dans sa formation actuelle.“

⁴⁾ Eine derartige spezielle Zusage enthält der Artikel nicht. Der entscheidende Passus lautet nur: „Den Polen, die, beziehungsweise, der hohen contrahirenden Teile Unterthanen sind, sollen Einrichtungen, welche die Erhaltung ihrer Nationalität sichern, nach den Formen bürgerlichen Daseyns zu Theile werden, die jede der Regierungen, denen sie angehören, ihnen zuzugestehen für angemessen erachten wird.“ (Gesetz-Samml. für 1815 S. 132.) Sehr interessant ist das folgende Geständnis aus dem Munde eines Polen, da sonst im Herbst 1820 bereits nicht selten nach dieser Hinsicht Klagen erhoben und die Regierung des Bruches gegebener Versprechungen bezichtigt wurde.

dans la formation de la Milice, sans fletrir la Province de la mefiance la plus outrageante? La Landwehr du Duché n'a ni armes, ni couleurs, ni la langue du pays, elle n'est pas même commandée par des nationaux!¹⁾ Convaincu, comme je le suis, que cet outrage de la mefiance est profondément senti par la Province, pouvois je en homme d'honneur me charger de la direction d'une institution, qui au jour d'épreuve ne repondra pas à son but?"

Kosinski ging in seinem Aerger so weit, geradezu ein Abschiedsgesuch einzureichen. Diese unerwartete Wendung der Dinge war der Regierung höchst unerfreulich, weil damit nicht nur ihre eigentlichen Absichten durchkreuzt wurden, sondern der Rücktritt des Generals einen sehr ungünstigen Eindruck hervorrufen und die Abneigung der polnischen Aristokratie vor dem aktiven Heeresdienste noch vermehren musste. Auch gab man die Partie noch nicht verloren und bot wieder Radziwill's Einfluss auf, um eine befriedigende Lösung anzubahnen. Mit grosser Offenheit schrieb Boyen dem Statthalter²⁾: „Seine Majestät wünschen einen Offizier höhern Ranges aus der dortigen Provinz in Ihrer Armee zu haben, weil dies nicht anders als von guter Sensation bei der Nation selbst sein kann. Deshalb haben Sie den General von Kosinsky um so lieber in Ihren Dienst aufgenommen, als er die allgemeine Achtung seiner Landsleute besitzt, und Sie würden ihn ungern wieder aus demselben entlassen. Um ihn auf eine angemessene Weise wieder in Thätigkeit zu setzen, ist ihm vor einiger Zeit eine Landwehr-Inspekteur-Stelle in der dortigen Provinz angetragen worden, wo er am meisten auf seine Landsleute für das Allerhöchste Interesse hätte wirken können; er hat sie indessen nicht annehmlich für sich gefunden, weil er glaubt, dass das ganze Institut der Landwehr in der jetzigen Form dem Geiste seiner Landsleute nicht zusage.“

Da nun Kosinski auch den Wunsch nach einem andern Posten hatte verlauten lassen und der König nicht abgeneigt

¹⁾ Es ist schon oben angedeutet worden, dass der Grund hierfür nicht in dem bösen Willen der Heeresverwaltung, sondern in dem mangelnden Angebot von qualificirten Bewerbern aus der Provinz lag. Selbst für die als eine ganz besondere Vergünstigung errichtete Schwadron Posener Gardelandwehr-Kavallerie meldete sich nicht die erforderliche Zahl von einheimischen Offizieren. — Ebenso konnte der häufig gegen die Civil-Verwaltung erhobene entsprechende Vorwurf von der Regierung stets mit dem Hinweis parirt werden, es mangle an Kandidaten aus dem Grossherzogtum für die höheren Beamtenstellen, da der polnische Adel seine Söhne niemals sich auf dem vorgeschriebenen Wege für den oberen Staatsdienst vorbereiten lasse.

²⁾ 7. Mai 1818. Statth. Akten I. c. fl. 93.

war, hierauf einzugehen und ihn z. B. als Gouverneur einer Festung, etwa von Küstrin, anzustellen, so wurde über das Abschiedsgesuch vorläufig nicht entschieden und Rądziwill durch Boyen aufgefordert, den General hierüber in angemessener Art zu sondiren.

In einem etwas pathetischen Schreiben vom 16. Mai betonte nun Kosinski, er habe bisher in allen Lebenslagen an seinen eigenen Vorteil zuletzt gedacht und sei dieser Gewohnheit treu geblieben. Auch habe er dem Kriegsminister reinen Wein darüber eingeschenkt, dass er nur als polnischer Einwohner des Grossherzogtums Posen mit Rücksicht auf den Nutzen für dieses Land sich dem Dienst geweiht habe, obwohl der Zustand seiner Gesundheit und sein Privatinteresse dem Unternehmen entgegenstanden. In seinem Abschiedsgesuch, bemerkt Kosinski, sei hinreichend betont, dass auch nicht ein Schatten von Unzufriedenheit seinen Entschluss beeinflusst habe und die Regierung ihn stets bereit finden werde, dem ersten Ruf wieder Folge zu leisten, sobald er sich seiner Heimat werde nützlich erweisen können. Resignirt schliesst der General, er habe lange genug gelebt um zu wissen, dass nicht alle guten Absichten zu verwirklichen sind und dass auch er sich diesem allgemeinen Schicksal unterwerfen müsse¹⁾.

Am 17. Mai setzte Rądziwill den Kriegsminister von dem Inhalt dieses Schreibens in abgeschwächter Form und von dem Beharren Kosinski's bei seiner Absicht in Kenntnis²⁾. Sehr bald jedoch schlug der Sinn des Generals um, und durch des Königs Wunsch fühlte er sich „so sehr geführt“, dass er im Dienst zu bleiben gewillt war, aber nicht auf weltentlegenem Posten, mit engem verborgenem Wirkungskreis als Gouverneur einer Festung, sondern etwa als Landwehrkommandant der Provinz Posen, nach Analogie der Stellung, welche Fürst Pless für Schlesien inne hatte, und als gleichzeitiger Adjutant des Königs, „s'il eut plu au Roi en quantité de Grand-Duc d'avoir un aide-de-Camp distinctif de cette Province“³⁾ Von dieser „Disposition“ des Generals gab der Statthalter per Estafette Boyen Nachricht⁴⁾.

Damit war neuen Unterhandlungen die Bahn eröffnet. Der König schwankte, zog die Entscheidung hin und verwarf schliess-

¹⁾ „Nadto iuż długo żyłem na świecie, gdybym niewiedział, iż nie wszystkie dobre Zamiary daią się uskutecznić, i że częstokroć uledez trzeba okolicznościom, właśnie poddaią się temu powszechnemu prawa.“
1. c. fl. 91.

²⁾ Konzept 1. c. fl. 92.

³⁾ An Hake.

⁴⁾ Konz. 24. Mai, 1. c. fl. 95.

lich doch das von Kosinski aufgebrachte Projekt¹⁾. Eine Stelle als Staatsrat im Departement der auswärtigen Angelegenheiten entsprach dem Geschmacke des Generals ebenso wenig wie die eines Festungsgouverneurs²⁾. Zuletzt entschied man sich daher wieder als einzig möglichen Ausweg für die Ernennung zum Kommandanten eines grösseren Garnisonortes, nur wählte man im Frühjahr 1820 Posen selbst. Kosinski bezeichnete aber die damit verbundene Thätigkeit ebenfalls als unverträglich mit der Vergangenheit seines militärischen und politischen Lebens³⁾.

Zwei Monate nach Empfang der Bestallung richtete er deshalb ein Immediatgesuch an den Monarchen, worin er seine Unkenntnis der deutschen Sprache vorschützte und von der Erwägung dieses Umstandes ausgehend, seinen Wunsch nach definitiver Verabschiedung erneuerte, um so der peinlichen Situation enthoben zu sein, ein nutzloses Mitglied der preussischen Armee und eine Last für den Staat zu bilden⁴⁾.

Seinem unentschlossenen und zögernden Charakter entsprechend versuchte Hake die für ihn wenig angenehme und doch unabwendbare Entscheidung hinauszuzögern. Hierzu bot ihm eine Abwesenheit des Königs willkommenen Vorwand; er vereinbarte mit Kosinski, dessen Angelegenheit bis zur Rückkehr des obersten Kriegsherrn auf sich beruhen zu lassen. Der Wunsch des Generals, sich in der Zwischenzeit auf seinen Gütern aufhalten zu dürfen, wurde anstandslos gewährt und Thümen's Nachfolger, Röder angewiesen, über diesen Umstand stillschweigend hinwegzusehen⁵⁾.

Radziwill wurde gebeten, dahin zu wirken, dass Kosinski seinen endgültigen Entschluss um die Zeit der Rückkunft Seiner Majestät ankündige⁶⁾. Eine persönliche Anwesenheit des Posener Kommandanten gab dem Kriegsminister nochmals Gelegenheit zu persönlicher Aussprache, ohne dass eine Verständigung herbeigeführt werden konnte. Kosinski bestand auf seinem Vorsatz, falls ihm kein „thätigerer Wirkungskreis“ als der gegenwärtige zugewiesen werden könne, den König um Rückkehr in das vormalige Verhältnis einer Pension von 1500 Thalern zu bitten⁷⁾. Nur mit Bedauern, erklärte Hake, würde er sich zu einem ent-

¹⁾ v. K. an Hake: „cette proposition embrassée d'abord avec chaleur, tomba sans que je sache de quelle manière.

²⁾ An Hake: Ich lehnte beide Posten ab, „parce qu'elles ne repondoient pas à mon but.“

³⁾ „n'étant pas compatible avec tous les précédans de ma vie militaire et politique.“

⁴⁾ V. 2. Juni 1820, I. c.

⁵⁾ Hake an Röder, 2. Juli, Abschr. I. c. fl. 121.

⁶⁾ Hake an Radzw. 17. Juli, I. c. fl. 110.

⁷⁾ Es handelt sich um ein vom König von Sachsen persönlich ausgesetztes Gnadengehalt, das in zuvorkommender Weise auf die preuss-

sprechenden Immediatvortrag entschlissen, „da der General von Kosinsky allgemein, und von mir ganz insbesondere, als Soldat und Mensch, hochgeachtet wird“. Aber auch er sah keine Gelegenheit, die Wünsche des ehrgeizigen Polen zu befriedigen. Daher schrieb er mit leise durchklingendem Vorwurf an Radziwill: „Wenn ich gleich den von Euer Durchlaucht und dem General-Leutnant von Kosinsky entwickelten Ansichten, über die Lage und Verhältnisse des Grossherzogthums Posen als eine Preussische Provinz, beistimme, so haben Sie doch Selbst die Hindernisse nicht verkannt, welche die Erreichung Ihrer beiderseitigen patriotischen und auch das Gemeinwohl fördernden Absichten entgegenstehen. Personen- und Zeitereignisse gebiethen Vorsicht.“

Euer Durchlaucht rastlosem Bemühen dürfte es zunächst gelingen, die Zufriedenheit der Einwohner des Grossherzogthums Posen herbeizuführen. Was ich dazu durch die gewünschte nähere Anneignung unserer Militair-Verfassung beitragen kann, soll soweit darunter nicht das Prinzip der Allgemeinheit im Staate erschüttert wird, von mir gern bedacht werden.“ Zum letzten Male rief Hake den Statthalter zu Hilfe, um durch dessen Vermittelung Kosinski für ein mit den Prinzipien der preussischen Heeresverwaltung vereinbarten Plan zu gewinnen¹⁾.

Wir wissen nicht, ob der Fürst noch Schritte unternommen hat, seinen Landsmann umzustimmen. Jedenfalls waren die diesfälligen Versuche fruchtlos, denn unter dem 10. September bekundete letzterer die Unwandelbarkeit seines Entschlusses durch die an Hake gerichteten Worte: „Je me conforme aux ordres de Votre Excellence, en Lui rappelant à l'époque du retour de S. M. la pénible situation, dans laquelle je suis jetté depuis quatre ans, plein de confiance dans la loyauté de votre Excellence, qu'Elle ne m'y laissera plus longtemps languir.“ Nach näheren Darlegungen seiner Angelegenheit fährt der Verfasser fort: „il ne me reste donc qu'à la [Votre Excellence] prier de vouloir bien solliciter auprès de S. M. la révocation de cette nomination [als Gouverneur von Posen] et d'obtenir en même tems pour moi le congé absolu du Service militaire, qui ne représentant aucune utilité pour l'état, est sans but pour moi.“²⁾

schen Staatskassen übernommen war, obwohl hierzu eine rechtliche Verpflichtung nur in einem dem an Preussen gefallenem Teile der herzoglich Warschauer Nationalgüter entsprechenden Umfange vorlag, wogegen der General den Rest seiner Ansprüche bei der königlich polnischen Regierung hätte anbringen müssen, da seine Pension auf die Einkünfte der Nationaldomänen, nicht den Etat der Generalstaatskasse des Herzogthums Warschau fundirt war. (Zerboni an v. K. 5. Febr. 1816, Abschr. I. c. fl. 124.)

¹⁾ Schreiben v. 2. Aug. I. c. fl. 119/20.

²⁾ In einem Schreiben v. 20. Sept. (I. c. fl. 117) behandelt v. K. vor allem seine Pensionsansprüche, die Hake für sehr zweifelhaft erklärte.

Jetzt endlich sperrte sich auch Hake nicht länger, nur bat er Kosinski, einige Zeilen an den König zu richten¹⁾.

Durch Kabinettsbefehl vom 25. Oktober 1820²⁾ erteilte Friedrich Wilhelm seinem Offizier den erbetenen Abschied in durchaus verbindlicher Form, ohne eine Spur von Groll zu ver-raten: „Ce n'est pas sans regrèt que Je Vois se séparer de Mon armée un général de Votre mérite, mais comme Vous perséverez dans votre intention, Je defère à Vos Voeux, en vous accordant la démission que Vous me demandez derechef par Votre lettre du 15 de ce mois. J'ai chargé Mon ministre de la guerre, de vous re-intégrer dans votre pension de 1500 écus par an, et désirant en même tems Vous donner une preuve du prix que J'attache à Votre entière satisfaction, Je veux bien faire droit aux prétentions, que Vous avez fait valoir pour le payement de cette même pension, pendant le tems que Vous avez resté à Mon service“³⁾

In dem Begleitschreiben, mit welchem Hake diese Ordre dem General übersandte, verstieg sich der Minister zu der fast unwürdigen Schmeichelei: „Quand même il n'y ait plus de relations officielles entre nous, je me flatte que votre Excellence voudra bien m' accorder un souvenir qui me sera toujours très précieux, et auquel je reponds par des sentiments de grande estime, d'une véritable consideration et d'un respect, avec lequel j'ai l'honneur etc.“⁴⁾

Mit Kosinski schied wohl der einzige Mann aus der preussischen Armee, welcher in derselben als „Nationalpole“ nach 1815, ja vielleicht überhaupt, jemals Generalsrang bekleidet hat.

Wenn wir den Beweggründen nachzugehen versuchen, welche ihn zu seiner Handlungsweise bestimmt haben, so dienen seine schriftlichen Auslassungen als zuverlässiger Pfadfinder. Nicht der Wunsch, durch Eintritt in den Heeresdienst für sich

¹⁾ An v. K. 7. Okt. Abschr. l. c. fl. 116. Er würde dem Drängen des Generals nachgeben, „si je ne savois pas avec combien de la peine Sa Majesté apprendra la perte, qu' Elle doit faire. C'est ce qui m'engage de vous prier, d'exprimer en peu de lignes adressées au Roi ce que vous ne voulez plus remettre (aufschieben) à d'autres tems.“

²⁾ Abschr. l. c. fl. 112.

³⁾ Dieses Verfahren stand mit der sonst beobachteten Praxis durchaus nicht im Einklang. Sobald einer der Offizianten des Herzogtums Warschau durch Eintritt in den preussischen Staatsdienst sich ein Gehalt erworben hatte, wurde jede Pensionszahlung sistiert. Zu einer Ausnahme lag an sich in dem vorliegenden Falle umsoweniger ein Anlass vor, als die Ansprüche Kosinskis' wie wir sahen, überhaupt recht zweifelhafter Natur waren und seine beinahe vierjährige Dienstzeit für ihn fast zur Sinecure sich gestaltet hatte.

⁴⁾ Schreiben v. 29. Okt. Abschr. l. c. fl. 113.

selbst eine gebesserte Lage zu schaffen, kann danach als die eigentliche Triebfeder für Kosinski betrachtet werden; so wenig unempfindlich er auch für pekuniäre Vorteile war, so dürfen wir doch seiner Versicherung ruhig Glauben schenken, dass für ihn als Gutsbesitzer und als Mann in nicht mehr jugendlichem Alter die Aktivität mit vielerlei Unbequemlichkeit verknüpft war und geradezu wie ein Opfer empfunden wurde. Keineswegs aber dürfen wir die persönlichen Motive gänzlich ausschalten. Der Drang nach Ruhm und Glanz hat dem ehrgeizigen Mann ohne Zweifel eine Zukunft vorgegaukelt, deren Traumgebilde in der Wirklichkeit nur zu rasch zerrinnen sollten. Im Geiste sah sich Kosinski wohl als den Vertrauten, vielleicht als den Freund seines Monarchen, diesem zur Seite stehend, wie Czartoryski dem Zaren Alexander, und als den Wohltäter des polnischen Volkes in Preussen. Denn der General war ein guter Patriot, und die Rücksicht auf die Lage seiner Nation, der Wunsch, hier helfend einzugreifen, bleibt doch das eigentlich Entscheidende für sein Verhalten. Darum wollte er nicht als einer unter vielen, ungekannt und ungesehen, wirken, sondern in möglichster Nähe der Centrale, vor den Augen des Königs, auf exponirtem Posten. Nach den sonstigen Charaktereigenschaften des Mannes ist anzunehmen, dass ihm der Gedanke an niedrige Spionage fern lag, doch wünschte er vor der Zeit Kenntnis von den Absichten der Regierung zu erhalten, um etwaige Schläge gegen die polnische Nationalität abwenden zu können und über diesen negativen Einfluss hinaus, Friedrich Wilhelm im positiven Sinne zu Massnahmen im Interesse des polnischen Volkes in seiner Gesamtheit und im Interesse einzelner vorwärts treiben zu können.

Die Motive der Regierung liegen nicht minder durchsichtig zu Tage; Boyen hat sie unverhohlen offenbart. Man wollte Kosinski für den Dienst gewinnen, in der Hoffnung, wenn erst einmal das Eis gebrochen sei, werde sein Beispiel nicht ohne Nachahmung bleiben und mancher seiner Standesgenossen sich ebenfalls entschliessen, durch Eintritt in die Armee ein unlösbares Bündnis mit dem Staate der Hohenzollern zu schliessen und dem Traum an ein selbständiges Polen für immer zu entsagen.

Wenn Kosinski seinen Abschied erbat, so that er dies nicht nur, weil ihm selbst die Erkenntnis aufdämmerte, dass seine Mission verfehlt war, sondern auch unter dem Druck, welchen die öffentliche Meinung in den Kreisen der polnischen Aristokratie auf ihn ausübte, denn es lässt sich als gewiss annehmen, dass ihm Vorwürfe von dieser Seite nicht erspart blieben, und dass man auf ihn als einen Renegaten, einen Verräter mit dem Finger wies.

Der General selbst deutet derartige Vorgänge in einem Schreiben über die Errichtung des landschaftlichen Kreditsystems in der Provinz Posen an, in welchem er das Misstrauen des weitaus grössten Teils der polnischen Grundbesitzer gegen alle von der Regierung ausgehenden Massnahmen zu begründen sucht.¹⁾ Von sich selbst sagt der Verfasser: „Je suis bien éloigné de partager indéfiniment cette méfiance; je l'ai combattu dans l'affaire en question, et je pris me flatter d'avoir contriqué à la Nomination des Deputés des Districts de Szroda et Wesnia, dont la presque-unanimité se refusait à toute participation. — Des esprits égoïstes, et superficiels ne manqueront pas de crier à l'ingratitude des Polonais . . . mais peut-on exiger, que l'homme agisse sans jeter des regards sur les antécédans? . . . qu'il n'en tire aucune conséquence? . . . qu'y a-t-il à répondre à ceux, qui Traité de Vienne à la main, Vous présente une preuve matérielle, que la bonne foi n'est pas plus respectée aujourd'hui, qu'elle ne l'était pas au tems des Traité de Welau? — en, 1793? . . . et croyez-Vous, que mon aventure n' pas contribue à exciter des reflexions serieuses? . . . Vous savez qu'au premiers moments l'opinion m'accusait de felonie et me condamna. — le tems cependant déchira le voile et on se persuada enfin, que je me suis offert en holocauste (Opfer) pour mon pays, et delors la compassion s'étendit sur la victime, et toute horreur se porta contre le Saintificateur, qui ne parait pas vouloir l'immoler, que pour satisfaire à la haine nationale. — Le Gouvernement ne doit donc qu' à se prendre à ceux, dont l'influence dans le Conseil en introduisant dans le Duché la réaction, nous reporta sur les sentiments de 1794 et de 1806 et tant que le Gouvernement ne change pas de systeme à notre égard, il ne fera chez nous, que de se heurter contre l'opposition, qui lui presentera partout la force de l'inertie. —“

Wir sahen, wie wenig erbaut die Militärbehörden von Kosinski's Entschlusse waren. Es handelte sich bei seiner Berufung um einen politischen Schachzug, um einen Köder, den man für die polnischen Edelleute ausgeworfen hatte; darum geschah diese Berufung unter den denkbar ehrenvollsten und günstigsten Bedingungen, darum suchte man den General durch zarte Rücksichtnahme zu gewinnen und zu halten, man vermied sorgfältig jede Brüskierung, man befahl nicht, und er hatte nicht zu gehorchen, sondern man forschte seinen „Dispositionen“ nach und suchte dieselben mit der in den preussischen Heeren gelten-

¹⁾ Nach der Überschrift „Monsieur le Conseiller“ muss der Brief an den geheimen Regierungsrat Michalski, das vertraute Faktotum Radziwill's bei allen Amtsgeschäften und Leiter seiner offiziellen Korrespondenz gerichtet sein. V. 21. März 1819; Statthalterakten I. c. fl. 108.9.

den Praxis zu vereinbaren. Als diese Versuche gescheitert waren, musste auch die Art der Dienstentlassung eine möglichst schonende und gemilderte sein, hinter welcher der geheime Ärger verschleiert lag, den alle Beteiligten bis hinauf zum König empfanden.

Die ganze Behandlung, welche Kosinski, einem um den Staat in keiner Weise verdienten Mann, zuteil wurde, ist mit der strengen preussischen Tradition jener Tage schwer in Einklang zu bringen, von der Berufung bis zur Entlassung, ja bis zu der hochherzigen Art, in welcher die Pensionsfrage geregelt wurde, und sie sticht sonderbar ab gegen das Schicksal, welches so manchem Helden der Freiheitskriege, einem Gneisenau, Boyen und Grolman bereitet wurde, treuen und erprobten Dienern ihres Herrn, und doch in Ungnade entlassen; sie bietet eine drastische Illustration zu der stets und im ganzen mit gutem Erfolg geübten Praxis, dass, wo das Staatsinteresse es erfordert, der Fremdling, der Sohn neuer Provinzen mehr Vorrechte erhalten, und ihm mehr Entgegenkommen erwiesen werden muss als dem angestammten, in unerschütterlicher Zuneigung mit seinem königlichen Herrn verbundenen Landeskind.

Trotzdem war das Resultat bei Kosinski's Einstellung eine Enttäuschung für beide Teile. Der General hatte allen Lockungen widerstanden und sich keinen Fuss breit von seinen nationalen Principien entfernt und war damit in eine unlösliche Pflichten-kollision geraten, denn starr wie jene waren auch die Principien in der preussischen Armee; so wurde zwischen unvereinbaren Gegensätzen zermalmt, wer eine Vereinigung anzubahnen suchte und sich der Täuschung hingab, es gäbe einen Kompromiss. Kosinski ist, modern gesprochen, ein Vertreter der gemässigten polnischen Partei; er wollte sich in das unvermeidliche Schicksal fügen und dem neuen Vaterlande dienen, aber nur als Pole dienen und ein Pole bleiben.

Auf beiden Seiten war man um eine Illusion ärmer, aber um eine Erfahrung reicher geworden, die Erfahrung, dass wie Wasser und Feuer sich nicht binden lassen, in der preussischen Armee mit ihrer harten, schroffen und alle Gegensätze nivellierenden Form kein Platz ist für Sonderwünsche und Sonderempfindung, dass ihr als Offizier ein ehrlicher Mann nur angehören darf, wenn er mit ganzem Herzen dem Dienste des gemeinsamen Vaterlandes gehört und sich diesem Zwange freiwillig ohne Rückhalt unterwerfen will.



Geschäftliches

**der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
zu Bromberg, Abteilung für Geschichte (Historische Ge-
sellschaft für den Netze-Distrikt.)**

Die Abteilung begann ihre Wintertätigkeit am 28. Oktober. Den Vortrag des Abends hielt Herr Oberlehrer Dr. Kuwert über die kolonialen Bestrebungen der Deutschen in früherer Zeit, besonders unter dem grossen Kurfürsten. Daran schloss sich die Feier des 24jährigen Bestehens der Gesellschaft durch ein Festessen, das, durch mancherlei Reden und Gesänge gewürzt, die etwa 50 Teilnehmer lange beisammen hielt. Der Vorsitzende, Herr Landgerichtspräsident Rieck übergab eine Plakette, die das Kaiser Friedrich-Museum zu Posen von etwa zwanzig, ihm zu seiner Eröffnung von einem Gönner gestifteten der Gesellschaft mit einem Schreiben geschickt hatte.

Bromberg, den 9. November 1904.

S. A.
Schulz, Kgl. Forstmeister,
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. Dezember 1904, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatsitzung.

Tagesordnung: Lic. Dr. Wotschke: Jakob Kuchler, ein Posener Humanist.

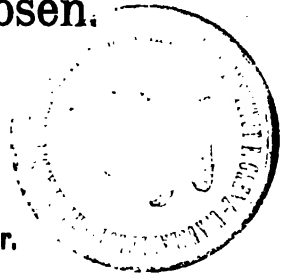
Historische Monatsblätter

für die Provinz Posen.

Herausgegeben

von

Dr. Adolf Warschauer.



Sechster Jahrgang

Beilage zu Jahrgang XX der Zeitschrift der Historischen
Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen
Gesellschaft für den Netzedistrikt.

Posen.

Eigentum der Historischen Gesellschaft.

1905.

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite.
Baumert H., Bromberger Musik- und Theaterleben vor 100 Jahren	203
Ehrenthal L., Heimat	208
Knoop O., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen	156
Koch F., Die Verlegung des Bromberger Richtplatzes im Jahre 1806	201
Kupke G., Römische Reliquien in der Stadt Pakosch	126
Laubert M., Aufführung von Schillerschen Dramen zu Posen in den ersten drei Jahrzehnten der neupreuussischen Zeit (1815—1845)	84
„ „ Ein Kolonisationsprojekt Flottwells	107
„ „ Eine gescheiterte Denkmalserrichtung in Posen	211
Moritz H., Die Schausammlung des Kaiser Friedrich Museums zur Geschichte des polnischen Münzwesens	17
Peiser G., Dąbrowski und Schiller	105
„ „ Le beau Polonais	114
Perdelwitz R., Aus einem Schmiegeler Innungsbuch	139
„ „ Zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schmiegel	1
Prümers R., Die Abstammung der Familie von Treskow	161
„ „ Die Feier zum 100jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen	92
„ „ Polnische Bauernbedrückung	123
Rummler E., Das Schmidtsche Werk über die Geschichte des Deutschtums im Lande Posen	49
Schmidt E., Geschichte der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg während der ersten fünfundzwanzig Jahre 1880—1905	171
Schottmüller K., Das Begräbnis der Grafen Lukas und Andreas Gorka 1684	33
Skladny A., Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren	77
Simon K., Zur politischen Stellung des Grafen Athanasius Raczyński	128
Warschauer A., Der polnische Reichstag von 1603 in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schillerschen Demetrius	65
Wotschke Th., Die Posener Pfarrschule von Maria Magdalena im 5. und 6. Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts.	142

Besprochene Bücher und Abhandlungen in alphabetischer Reihenfolge.

Behrens F., Umgebungskarte von Posen (Stadtkreis Posen und Kreise Posen-Ost und West). 1 : 100 000. Lissa i. P., Fr. Ebbeckes Verlag. (H. Moritz.)	60	Evangelischer Volkskalender auf das Jahr 1905. Posen, Verlag der evangelischen Diakonissen - Anstalt. (M. Kremmer)	30
Dużyński C., Z dziejów Opalenicy (1401—1901). Posen, 1902. (A. Warschauer)	147	Festschrift zur Feier des 100-jährigen Bestehens des Posen - Rawitscher Königlichen Schullehrer-Seminars.	

17. bis 19. Oktober 1904. Rawitsch, 1904. (A. Skladny)	28	Olszewski W., Obrazek historyczny miasta Dolska. Posen 1902. (A. Warschauer)	135
Hoffmann - Kutschke, Allerlei aus Krieg und Frieden. Ernste und hu- moristische patriotische Er- zählungen und Gedichte für jedermann. Breslau, 1905. (R. Prümers)	58	Schmidt E., Historischer Rück- blick auf die wissenschaftliche Entwicklung Brombergs vor 1875. (In der Denkschrift zum 25 jährigen Bestehen der Handelsschule zu Bromberg. S. 1—12). (K. Schottmüller)	10
Karowski St., Władysław Jordan z Krakowa Krakowski, sędzia ziemski wieluński. Przedruk z Kuryera Poz- nańskiego. (A. Skladny)	41	Szuman H., Wspomnienia Berlińskie i Poznańskie z r. 1848 przedmową A. Kraus- hara. Warszawa (1900). (A. Skladny.)	162
Kłodziński A., Rokowania polsko - brandenburskie w roku 1329. Kraków, 1904. (A. Skladny)	145	Szuman H., Z papierów ś. p. stryja mego Pant. Szumana. Uwagi nad upadkiem szkół i oświaty w tej części Polski, która się zwie W. Ks. Poz- nańskim, i propozycye orga- nizacyi szkolnictwa według potrzeb czasu. Posen 1901. Bd. 27, S. 305—331 der Roczniki tow. przyjaciół nauk Poz- nańskiego. (A. Skladny.)	131
Krauel R., Briefwechsel zwischen Heinrich, Prinz von Preussen und Katharina II. von Russland. Berlin, 1903. (G. Kupke)	42	Żernicki Szeliga E. v., Die polnischen Stammwappen, ihre Geschichte und ihre Sagen. Hamburg 1904. (R. Prümers.)	167
Krauel R., Prinz Heinrich von Preussen als Politiker. Berlin, 1902. (G. Kupke)	42		
Meyer Chr., Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. München, Selbst- verlag, 1904. (K. Schott- müller)	59		

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provin-
zialgeschichte 1904. Zusammen gestellt von K. Schottmüller . . . 217

Nachrichten S. 12, 31, 44, 62, 118, 137, 148, 168, 224.

Geschäftliches.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Chronik S. 13, 151. Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1904. S. 46.

Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg.

Sitzungsberichte S. 63, 225. Jahresbericht über das Geschäfts-
jahr 1904. S. 121.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, Januar 1905

Nr. 1

Perdelwitz, Dr., Pfarrer, Zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schmiegel S. 1. — Literarische Mitteilungen S. 10. — Nachrichten S. 12. Geschäftliches S. 14. — Bekanntmachung S. 16.

Zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schmiegel.

Von

Dr. Perdelwitz, Pfarrer.



Das Siegel der evangelischen Kirchengemeinde Schmiegel trägt die Inschrift „Siegel der 1830 neu erbauten evangel. Kirche Schmiegel“ und in der Mitte die Jahreszahl 1644. Wenn diese Zahl das Gründungsjahr der evangelischen Gemeinde nennen soll, so ist die Angabe unrichtig, die Entstehung der Gemeinde ist vielmehr in das Jahr 1595 zu setzen, und auch dieses Jahr setzt schon gewisse geordnete Gemeindeverhältnisse voraus. Die älteste, die evangelische Gemeinde Schmiegel betreffende Urkunde stammt aus dem Jahre 1595 und lautet in Adelts Übersetzung aus dem Polnischen:

„Weil alle Dinge in der Welt, wofern sie nicht durch Schriften oder Unterricht glaubwürdiger Leute bekräftiget und fundieret werden, geschwinde vergehen und in Vergessenheit kommen, also thue ich, Wenceslaus Rozdrazewski, meines Theils in Schmiegel Herr und Erbe, all und jeden, besonders wer davon wird wollen Nachricht haben, mit unterschriebener Schrift dieses Privilegii zu wissen, dass ich aus meinem gut Bedachte ein Stück Platz oder Stelle verkauft habe auf der Strasse hinter meinem Hofe gelegen auf meinem eigenen Grunde so lang und breit wie ichs ihnen ausgemessen, von dem Rande des Berges zum Fusssteige, auf welchem man nach Czatsch gehet, und das zwar den Ehrbaren Gregor Primeln, George Fritsch, Caspar dem Tuchscherer, Caspar Ingelten, Lorentz Hoffmann, Mathay Hilde-

brand, Jacob Balmoschirk, Hans Labanten und andern Patronen oder Kirchen-Ältesten der Augspurgisch Confession zugethan, Schmiegel Bürgern, vor 100 Fl. Polnisch Guld zu 30 gr. gerechnet, welchen Platz die oben benahmten Männer mir völlig bezahlet, desswegen ich diesen oben benahmten Personen und ihren Nachkömmlingen der Augspurgischen Confession erlaube eine Kirche zu bauen zur Versammlung auf ihre Andacht, so hoch und breit mit allen Kosten, alss wie sie es werden precisiren und vermögen können; so welchem und bey welchem Platze und darauf gebauten Kirche ich verspreche dieselbigen und ihre Successores und Nachfolger auf ewige Zeit, ich sage ich und meine Nachfolger, geruhig zu lassen. Und wofern Sie je sollten mit der Zeit von Jemanden, wer es auch seyn mag, Difficultäten und Schwürigkeit wegen des Kaufes und der Erbauung haben, so bleibe ich und meine Nachfolger sie von allem Unrecht oder Jmpetition ansoll zu schützen schuldig.

Über dieses Verspreche ich ihnen und ihren Nachfolgern mit meinen Successoribus nach mir keine Aufbürdung, weder Zins, weder Schoss weder Anlage von diesem Platz zu praetendiren oder auszuziehen in nachkommenden Zeiten. Vielmehr gelobe ich friede und vollkommene Freyheit, wie solches diesem Hause gebühret. Und dass es ewig kräftig und unveränderlich bleiben möge, habe ich zu diesem Privilegio mein Insiegel angehängt und mit meiner eigenen Hand unterschrieben, so geschehen in Schmiegel am Tage Francisci bey Zeugen dem Wohlgebohren Herrn Cywinski und Ehrbahren Laur. Grabawschewski Bürgermeistern, hon. Rademachern zu der Zeit Stadtvogt, Bürgern aus Schmiegel.

Im Jahr Christi 1595

Wenz. Rozdrazewski.“

Dieses Privileg wird zum ersten Mal im Jahre 1605 bestätigt und verlängert; eine weitere Bestätigung und Verlängerung erfährt es im Jahre 1634 am dritten Tage nach Reminiscere durch Preslaus von Lissa, wird dann zur grösseren Sicherheit während der Unruhen des 30jährigen Krieges nach Lissa gebracht und dort im Jahre 1656 ein Raub der Flammen. Ein erneuertes und erweitertes Privileg erhielt die Gemeinde am 12. August 1668 von Preslaus von Lissa. Wichtig ist in diesem neuen Privileg besonders die Bestimmung, dass „alle unter denen der Augspurgischen Confessions Verwandten, Bürgern und Inwohnern allhiero entstehende Zwistigkeiten und Vorfallende Händel so geistlicher Rechte decision unterworfen sein, denen auss der Gemeinde verordneten Kirchen Eltisten in und mit Assistentz der Herren Priester und Schuldiener entweder gutt- und Sühnlich zu unternehmen oder soferno bey einem oder andere Theile gött und

Sühnlisches Unternehmen nichts verfangen würde, durch rechtmässige decreta nach ihrer Kirchen üblichen Ordnung und Consistorial gesetzen zu entscheiden. Trüge sich aber zu, dass ein oder anderer theil durch dero ergangenes Decret und Urthel beschweret zu sein vermeinete und solches Beschwerung abzuheffen an Unss appellando sich berufete, soll ihm appellirenden theile zwar solches zugelassen, gegentheills aber von dem Judice a quo an keinen andern Judicem, wer es auch sey, alss einig und alleine Unss, ihre Hohe gebittende Obrigkeit, die Wir alss dan hierinnen wass Rechtsens erkennen werden, bey welchem Unseren erkändniss auch strittige Partheien acquiesciren und be-ruhen sollen sich zu begeben gestattet sein.“

Eine neue Ausfertigung und Bestätigung des Privilegs besitzten wir d. d. 13. Juni 1670 von Raphael Leszczynski, d. d. 18. Dezember 1740 von Alexander Sulkowski und endlich vom 15. Mai 1764 durch Stanislaus Chlapowski.

Schon zu Zeiten des Raphael Leszczynski scheint es zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche in Schmiegel zu ernstn Streitigkeiten über die Jurisdiction und die Kinder-erziehung in gemischten Ehen gekommen zu sein. Eine Urkunde vom 26. September 1690 lässt uns einen Blick in diese Zwi- stigkeiten tun. Raphael Leszczynski gibt darin allen, denen daran gelegen, „besonders aber dem WohlEhrwürdigen HE. Decano, Plebano, Probstn, Altarbedienten und bestallten Geistlichen der Römisch Katholischen Kirche in der Stadt Schmiegel, die sowohl vor itzo da sind, alss ins künftige da seyn dürften“ folgendes zu beachten: „Dass Ich Kraft der Erblichen gewalt die Bürger und Inwohner der Stadt Schmiegel der Augspurgischen Confession zugethan, mit ihren Kirchen und Schulbedienten bey den Privilegien von meinen HE. Vorfahren ihnen gnädigst ertheilet und von mir confirmirt und bestätigt in allen punkten, Con- ditionen, Bedingungen, Clauseln, Verbindungen und zugehörigem beständiglich dabey erhalten und beschützen sollen. Und diesem nach verbleibende bey dem laut und ausspruch der Privilegien, verweise ich die sache des bisherigen Hofbräuers im puncto der Hurerey als eines der Augspurgischen Confession Verwandten und vor dem Kirchendiener gedachter Stadt angestrengt von dem WohlEhrwürdigen HE. Decano aber verbothen, voritzo wie auch alle dergleichen und anderer inskünftige ereignender Händel und Ursachen der Erkänntniss des Kirchenrechts unterworfen auf die durch Beystand der Kirchen Vorsteher und Schuldienner zu sprechende Entscheidung nach der Ordnung und Sächsischen Consistorial Gesetzen abgefasst, wie auch vor aller Gehung vor einsten es sey auch was vor ein es wolle Geistl. Gericht sie frey gesprochen und von allen gerichtlichen Hinderungen zu vertreten

sie hiermit heilig versichern. Überdiss gebe ich dehnen Eñleuten unterschiedl glaubens nach der alldortig und anderswo in diesem Königreiche üblichen weise gnädig zu, dass dehnen Vätern Aug. Confession ihre Söhne von einer Katholischen Mutter gezeugt, dehnen Müttern aber von einem Katholischen Manne erzeugte Töchter in ihrem glauben gewöhnlicher massen taufen, erziehen und begraben zu lassen, freystehen solle. Endlich verbiethe ich vorgedachter Römisch Katholischer Schmieggl. Geistlichkeit ernstlich, dass Sie die Schmiegler Bürger und Inwohner Augsp. Confession, wen sie krank liegen oder sterben, in ihren Häusern durch Besuchungen (es sey den dass sie ausdrücklich dahin geladen und gebethen) niemahls ins künftige zu molestiren und turbiren, es geschehe auch unter einem Vorwande, alss es immer wolle, sich unterstehn. Und dieses alles bey der strafe in dem Privilegio gemeldet und unserer Gnade.“

Noch schärfer treten uns diese confessionellen Disharmonien entgegen aus einzelnen, in den alten Kirchenbüchern hin und her zerstreuten Bemerkungen: „Anno 1722 d. Monat Martil. Als der Bischof Peter Tarlo In Budsin gewesen, Und vorhero wegen grossen Processes, Als Kirchenbau Orgel Bau Pfarr HErrn Und andere Verdrüsslichkeiten mehr, ward ihm Verehret dass es geruhig blieb 100 Tynfe Ohne andere Kleinigkeiten, welches auch. noch was Rechtes kostete.“

„Anno 1722 haben wir dass Rector Hauss wieder noch Einmahl müssen der Herrschaft (Als dem Herrn Castelan Kujawsky Brzesky Andreas Domskey) zahlen, davor die Herrschaft bekam 600 Tynfe; dazu gab die Kirche 500 Tynfe, dass Sechste Hundert gaben die Wolfschen Erben“

Anno 1724 d. 26 Mart. bei dem Begräbnis des Andreas Ritsch lesen wir: „Dieser unten gesetzter Müller war leyder die erste Leiche, bey welcher Funeration unsern Hl. Geistlichen nehml: Tit. pl. H. M. Joh. Gottfried Fiedler, Zittav. et P. pr. und Tit. pl. Hl. Martin Adelt, Smigl. et P. L. auf Befehl Jllu-strissimi Episcopi ohne Chor Röcke gehen mussten. Gott wende alle fernere Verfolgung und unter Drückung unserer Religions-Freyheit in Gnaden ab.“

Anno 1715, bei der Taufe des Kindes von Martin Börner, Schäfer in Kuschanowa finden wir den Vermerk: „Da man sonst von dem Täufling in Kuschanowa keinen Zettel bey den Catholisch Pröbsten fordern dürfen, alss einem orte der zu dem Schmigl. Territorio gehöret, hat es gleich der itzige Probst Paul Friedrichowitz par force dahin gebracht, dass von den Kuschanowern stets bei Täuflingen Hochzeiten und Begräbnissen Zettel gelöset werden müssen, davon der erste gedachter Schäfer ist. So drückt man uns Evangelische überall wo man nur kann.“

„Anno 1720 Ward dem HE. Bischof Schimbek Verehret 60 Sphl. Ohne andere Ausgaben Tuche vor seine Leute. Den Canonik 20 Sphl.“

„Anno 1763 im Monath July hat der Durchl. Pischof Czartorinski unsere Kirchen Gerechtigkeit confirmirt, ist demselben geben worden 25 fl ohne andere schwehre Expensen, so dabey durch Fuhren und andere Geschenke aufgingen.“

Auch die Stürme der Konföderationen scheinen gerade in Schmiegel scharf geweht zu haben. „In diesem 1767sten Jahre“, so lesen wir in einem alten Buch der Kirchenrechnungen, „schlossen die Dissidenten eine Confoederation für die Herstellung ihrer Rechte und Freiheiten. Der Adel von Gross- und Kleinpolen versammelte sich zu Thoren und nachdem sie daselbst den 20. März die Confoederation geschlossen, wählten sie den General Leutnant Goltz zum Marschall und unterzeichneten ihre Namen d. 20. März. An eben diesem Tage kam die Confoederation der Dissidenten und Griechen zu Sluck in Litthauen zu stande, bey welcher der General Major Grabowski Marschall wurde. Zur ersten Confoederation traten die Preussischen Städte vermittelst einer Acte; zur zweyten trat Curland mit ihrem Herzog, worüber ebenfalls eine Acte ausgefertigt ward. In den meisten Woiwodschaften wurden Confoederations geschlossen, die insgesamt unter Protection der Russischen Kaiserin Catharina II. zu stande kamen wie denn auch alle mit russischen Truppen bedelt (?) wurden. Endlich ward eine General Confoederation den 20. Juni geschlossen, wobey der Wildaische Woiwod Fürst Radziwill zum General Confoederations Marschall gewählt ward, doch bleiben die beyden Confoederations der Dissidenten in Polen und Litthauen in ihrer Autorität stehen und vereinigten sich endlich. Der König schrieb einen Reichstag aus auf den 5. October. Auf diesem Reichstag erneuerte der Russische Gesandte Fürst Repnin, ingleich die Gesandten von Preussen, Schweden, Engelland und Dannemark die Forderungen wegen der Dissidenten und es wurden Commissarii ausgesetzt, welche die Angelegenheiten der Dissidenten untersuchen und entscheiden sollten, welches alles auf dem Reichstag sollte approbirt werden. Indessen wird die Fortsetzung des Reichstages bis zum folgenden 1768sten Jahre verschoben, welches die Schicksale der Dissidenten völlig entscheiden soll.“

„Der im Jahre 1767 angefangene und limitirte Reichstag ward 1768 d. 26. Februari wieder fortgesetzt und den 5. May geendigt. Ausser den verschiedenen Einrichtungen für die Republique kam auch der Tractat der Dissidenten in die Constitution, durch welchen sie in ihre vorigen Freiheiten und Rechte gesetzt wurden. Indessen war in Podolien unter dem Krasinski

und Potocki eine Confoederation entstanden, auf diese Confoederation folgte eine neue in Krakau, in der alles mit Confoederationen erfüllt war. Da die Unruhen überhand nahmen und hauptsächlich die Dissidenten litten, hatte der Adel sich grösstenteils über die Grenze in Sicherheit begeben. Viele Dissidentische Prediger sahen sich genöthiget, sich zu verbergen, bis die ersten Stürme fürüber gingen. Das Jahr 1769 ward so wohl überhaupt in Polen als insbesondere in Schmiegel in grosser Unruhe angefangen. Am Tage vor dem neuen Jahre kam Gogolewski mit seinem Commando nach Nitsche¹⁾ und Schmiegel. Der Anfang des neuen Jahres ward mit mancherlei traurigen Vorstellungen gemacht. Doch in eben diesem Jahre, nämlich am Sonntag Septuages., ward das Predigtamts Jubiläum des HE. Pastoris Primarii Adels von der Kanzel abgekündet und am Sonntag Sexagesim. in Ruhe und Vergnügen gefeyert. Eine Freude, welche wohl kaum ein Priester in Polen erlebt hat. Als auch in Gross Polen nach der Zerstreuung der Rydzynskischen Confoederation der Starost Malczewski zum Grosspolnischen Marschall erwählt war, wurden die Städte und Dörfer in schwere Unkosten versetzt. Viel Dissidenten verlohren unglückseliger Weise ihr Leben und noch weit mehrere ihr Vermögen. In diesem Jahre d. 22. Juni forderten die Confoederirten die Trompeten von unserer evangelischen Kirche, welche ihnen auch nicht durften vorenthalten werden. Am 2. Julius, am Feste Mariä Heimsuchung bekamen unsere Prediger von dem Rittmeister Chlapowski Execution, sogleich 200 ₰ Contribution zu erlegen, bis er sich endlich mit einem Revers auf 50 ₰ befriedigen liess. Dieses Geld ward den 15. Julii an den Obersten Skurszewski ausgezahlt. Was andere Gemeinden in diesem Zeitpunkt erlitten haben, übergehe mit Stillschweigen. Den 21. Julii schlug das Gewitter in das hiesige Rathhaus ein, doch wendete Gott alles Unglück in Gnaden ab. Um das Ende dieses Jahres kam das Universal der Grosspolnischen Confoederation heraus, nach welchem von allen Dissidentischen Kirchen, ihren Predigern, Lehrern der Schule und allen Vorlehrern starke Contributiones gefordert wurden, welche auch im folgenden 1770 Jahre erlegt werden mussten. In hiesigen Gegenden wurden diese Gelder an den Obersten Skurszewski ausgezahlt, für die Kirche in den Städten mussten 600 Fl., für jeden Prediger in der Stadt 20 ₰ und für jeden Lehrer der Schule 100 ₰ gegeben werden. Überdies mussten in den übrigen Auflagen die dissidentischen Edelleute, Kaufleute u. s. w. alles in duplo bezahlen, was die Catholiken nur einfach entrichteten. Andere Unkosten zu ge-

¹⁾ etwa 3 km von Schmiegel entfernt.

schweigen, so mussten von hiesiger Stadt d. 17. Sept. h. a. 200 $\frac{1}{2}$ Contribution an den Marschall Pulawski erlegt werden, welches traurige Verhängnis besonders Zduny und Lissa sehr hart betroffen, indem diese Contribution jeden dieser Orte über 1200 $\frac{1}{2}$ kostet.“

Es scheint somit, als ob die i. J. 1763 mit den Dissidenten in Schmiegel getroffene Vereinbarung, nach welcher sie 800 Poln. Gulden jährlich zur Wahrung ihrer Religionsfreiheit zahlen sollten, lediglich auf dem Papier bestanden habe, ebenso wie die übrigen, der Gemeinde gewährten Privilegien einfach als *quantité négligeable* behandelt worden sind.

Neben diesen schweren Bedrückungen von aussen her gehen für die Gemeinde auch Stürme und Kämpfe, durch welche der Friede und das innere Leben auf das ernstlichste bedroht und gefährdet wurden. Das Jahr 1767 war ein solches Jahr gewaltiger, innerer Unruhen und erbitterte Kämpfe in der Gemeinde. Der Cantor Rost war wegen Unbotmässigkeit seines Amtes entsetzt worden; es gelang ihm jedoch, den Erbherrn Chlapowski und einen Teil der unzufriedenen Bürgerschaft für sich zu gewinnen; erbitterte Streitigkeiten beginnen nunmehr. Chlapowski droht, 40 Mann Ulanen zur Execution in die Stadt zu legen und dictirt der Gemeinde 240 Fl. Strafe, weil sie ohne seine Genehmigung den Cantor abgesetzt habe. Das Leben des Pastors Riedel ist ernstlich bedroht, so dass Männer aus der Gemeinde Tag und Nacht das Pfarrhaus bewachen; endlich muss die Gemeinde zur Vermeidung der Execution die Strafe bezahlen.

Bedeutend länger dauerte der s. g. Gesangbuchstreit in Schmiegel, der sich 10 volle Jahre, v. J. 1786 bis 1796 hinschleppte, eine Unmenge Ärger brachte und eine Unmenge Kosten verursachte. Der Anführer der Unzufriedenen in diesem Streit war der Riemer Balde. Die Einführung eines neuen Gesangbuchs, die von der Synode beschlossen, aber von einzelnen Gemeinden abgelehnt wurde, war der Anlass zu einem erbitterten Kampf in der Gemeinde. Eine Reihe anderer Forderungen wurde von den Unzufriedenen geltend gemacht, und, als das Kirchenkollegium sich diesen Forderungen gegenüber ablehnend verhielt, erklärten Balde und seine Anhänger es *brevi manu* für abgesetzt und bildeten ein neues Kirchenkollegium, dessen Vorsitzender Balde war. Zunächst versuchten die Unzufriedenen, die Einkünfte zu sperren, und als dies nicht gelang, drang man, mit Äxten bewaffnet, in die Kirche, stellte sich hinter dem Altar auf, um dem Küster den Klingelbeutel zu entreissen, schlug die Schlösser von dem Geldkasten in der Sacristei und bemächtigte sich der Kirchengelder und anderer wichtiger Papiere. Ein

Schreiben nach dem andern und eine Deputation nach der andern wurde von der Gemeinde entsandt, um wieder geordnete Verhältnisse zu erlangen; — vergeblich! — Balde und sein Anhang blieb, erklärte, nur der Gewalt weichen zu wollen und trieb es ärger als zuvor. Das evangelische Hospital wurde besetzt und die Mitglieder des Kirchenkollegiums, welche zu einer Besichtigung dorthin gekommen waren, mit Spott und Hohn zurückgetrieben; der Totengräber, der sich dem alten, rechtmässigen Collegium für verpflichtet hielt, wurde aus seinem Haus geworfen und körperlich misshandelt, die Geistlichen aber erhielten überhaupt kein Gehalt. Endlich, am 10. Februar 1795, ergeht die Entscheidung gegen Balde und Genossen und zugleich die Aufforderung, die Kircheneffekten in 8 Tagen herauszugeben bei Vermeidung militärischer Execution, und Ende Februar 1795 muss wirklich ein Militärkommando in Schmiegel einrücken, um mit Gewalt die Kirchengelder und sonstigen Acten dem rechtmässigen Kirchenkollegium wieder zu übergeben.

Ob es unter solchen Verhältnissen gerade eine Freude gewesen sein mag, als Träger des geistlichen Amtes an einer so exponirten Stelle zu stehen?

Zwei interessante Urkunden, die Anstellung und die Besoldungsverhältnisse der Geistlichen betreffend, lassen uns einen ziemlich klaren Blick in die Leiden und Freuden der damaligen evangelischen Geistlichen in Schmiegel tun. Die erste Urkunde aus dem Jahre 1708 enthält die Vocation des Past. prim. Scheller.

In ihr heisst es u. a: „... und was sonst in docendo das Amt eines treuen wachsamten Seelen Hirten erfordert, bestermassen zu verrichten, sonderlich auch was den Elenchum betrifft, gegen die Herren Römisch Catholischen, damit nicht etwa dem Herrn oder uns einiges Unglück daher zuwachsen könne, caute und behutsam zugehen und alles vorsichtiglich zu tractiren, zu handeln und vorzunehmen ...“

In Bezug auf die Besoldung aber wird zunächst festgesetzt, dass der Primarius „etwas zum Voraus an Salario und Accidentien“ haben solle. Während nämlich der zweite Pastor quartaliter nur 80 Fl. Gehalt bezieht, ist die Summe des Gehalts für den Primarius festgesetzt: im Weihnachts-Quartal auf 100 Fl., im Osterquartal auf 80 Fl., im Johannis Quartal auf 104 Fl. und im Michaelis Quartal auf 80 Fl. Die Möglichkeit wird nicht ausgeschlossen, dass eine Erhöhung dieser Gehaltsbezüge eintreten solle, wenn „Gott friedlichere und gesegnetere Zeiten, Wachsthum und mehrer Einkommen der Gemeinde gibt“, ebenso aber wird auch festgesetzt: „Wenn aber auch unsere Gemeinde durch Krieg, Pest und andere Plagen Gottes, die Gott in Gnaden

abwende, sollte geschwächt und geringert werden, so sollen alsdann auch beyde Pastores gehalten seyn, von ihren Salaris ein gleiches Quantum fallen zu lassen und soll ihnen alsdann das Salarium nach Vermögen und proposition der Kirchen Einkünfte geliefert werden.“ Die §§ 6 und 7 bestimmen: „beyde Pastores haben zur gleichen Theilung den Neujahrs Umgang solchen abholen zu lassen, dessgleichen den Umgang zur gleichen Theilung am Tage aller Seelen, welchen bissher derjenige, so Rektor und Nachmittags Prediger zugleich gewesen, genossen hat.“ Für eine Taufe werden festgesetzt 5 Fl. „Schilger nebst dem Auflegen auf den Altar, und müssen 9 Gl. Pleban Geld absonderlich gegeben und von dem Primario aufgehoben und aufgeschrieben werden.“ Für eine Trauung sind zu zahlen 3 Tymfe, für eine „Vorbitte“ 3 gr. Schilger, für eine „Danksagung in genere 6 gr. Schilger, für eine Leichen Predigt dem Primarius 7 Tymfe, für den Gang aber 6 gr., dem zweiten Pastor für eine Parentation im Hause 6 Tymfe und für den Gang 6 gr.

§ 20 bestimmt: „Beyde Pastores sollen auf gutt Gewissen alle Einnahme am Gelde, die Woche hindurch ein jeder auf einen Zettel schreiben und zwar jedes specificiren, was es sey, ob nemlich species rth., Tymfe, Schostak, Fünfböhrer, Schilger, etc. damit ein jeder sich dasselbe nach Belieben zusammen auf und abschreiben könne. Und geschieht die Theilung ordentlich Montags.

Ganz eigenartig klingen die §§ 21 und 22. „Bey Hochzeiten kriegt der, so die Trauung thut, Geschenke an Bier und Fleisch vor sich allein, den Kuchen aber theilen sie, es sey denn, dass den leuten beliebt beyden was zu schicken. Wer über das Gesetz geben wil, als honette Leute löblich zu thun pflegen, soll dessen Lohn von Gott zu gewarten haben. Wenn aber auch nur das Gesetze gegeben wird, muss und soll man auch zufrieden seyn.“

Wahrlich, es ist heilsam, ab und zu sich die Geschichte zur Lehrmeisterin zu nehmen, und bei der heutigen, fast chronischen Unzufriedenheit, an welcher alle Berufsstände kränken, sich immer wieder vor Augen zu halten, unter welchem Druck ärmlicher und erbärmlicher Verhältnisse unsere Vorfahren gelebt, und, so dürfen wir sagen, freudig gearbeitet haben. Gerade das Jahr 1708, aus welchem diese Urkunden stammen, ist ja für die Gemeinde Schmiegel die Zeit der bittersten Heimsuchung gewesen. Die Schrecken der Pest, die in diesem Jahre mit furchtbarer Gewalt in unserer Stadt herrschte und die Gemeinde fast um die Hälfte verminderte, gaben den damaligen Geistlichen so recht die Gelegenheit, trotz eigner schwerer Sorgen und Kümernisse den Beweis zu liefern, dass die Arbeitsfreudigkeit ihre Kraft nicht aus dem Geldbeutel, sondern aus einer andern Quelle schöpft.

Die jetzige einfache, aber würdige und geräumige Kirche ist das vierte Gotteshaus, welches die Gemeinde in Benutzung genommen hat. Sie ist am 10. November 1830 geweiht worden, sodass die evangelische Kirchengemeinde Schmiegel, so Gott will, am 10. November 1905 in dankbarer Freude den Tag feiern kann, an welchem sie vor 300 Jahren ihr erstes erweitertes und bestätigtes Privileg erhalten hat, und an welchem vor 75 Jahren ihr Gotteshaus seiner Bestimmung übergeben ist.

Literarische Mitteilungen.

Schmidt E., Historischer Rückblick auf die wirtschaftliche Entwicklung Brombergs vor 1875 (in der Denkschrift zum 25jährigen Bestehen der Handelskammer zu Bromberg.) S. 1—12.

Als im Jahre 1901 die Handelskammer zu Bromberg das Fest ihres 25jährigen Bestehens beging, hat sie in eingehender Festschrift nicht nur über ihre Tätigkeit während des abgelaufenen Zeitraumes durch einen Gesamtüberblick Rechenschaft über sich abgelegt, wie das bei solchen Festen wohl üblich ist, sondern dankenswerter Weise als Einleitung zu ihrem Berichte eine aus sehr berufener Feder stammende geschichtliche Rückschau geboten über das ganze Wirtschaftsleben der alten Brahestadt vor der Handelskammergründung. Wenn schon die ganze Denkschrift auf ihren volkswirtschaftlichen Inhalt hin in diesen Monatsblättern (Jg. II. S. 56.) besprochen worden ist, so verdient doch diese historische Einleitung als selbständige eigene Arbeit noch eine besondere Würdigung an dieser Stelle. Der Vf. hat an der Hand der einschlägigen Literatur und seiner archivalischen Studien zur Posener Provinzialgeschichte in sehr anschaulicher und dankenswerter Weise in knappen Umrissen mit sehr geschickter Hervorhebung der wichtigsten Haupttatsachen das Wirtschaftsleben Brombergs in der Zeit von 1346 bis 1875 geschildert. Den Stoff hat er dabei naturgemäss in die zwei Hauptabschnitte: „Polnische Zeit“ und „Preussische Zeit“ zerlegt und letzteren wieder in drei kleinere Kapitel gegliedert, die die Jahre von 1774—1815, 1815—1848 und 1848—75 umfassen.

Unter Hinweis auf den alten von Süden durchs Brahetal der Bernstein-Küste zustrebenden Handelsweg zeigt der Vf. uns die für den Handel vorteilhafte Lage der 1346 durch König Kasimir den Gr. angelegten Stadt Bromberg, deren glückliche Handelsentwicklung von der benachbarten alten Ordens- und Hansestadt Thorn sehr rasch als eine höchst unbequeme Konkurrenz empfunden und bekämpft wurde, namentlich wegen des von Bromberg nach Danzig massenhaft verfrachteten kujavischen Getreides. Des Ordens Unterliegen im Thomer Frieden

von 1466 und der Fortfall jeder Konkurrenz liess in den nächsten Jahrhunderten Brombergs Handelsblüte namentlich durch den umfangreichen Getreide- und Holzverkehr noch mehr steigen; auch Bierbrauerei und Töpferei haben damals an der Ausfuhr über See sogar lebhaft sich beteiligt. Erst die im 17. Jahrhundert beginnenden Schwedenkämpfe und der seitdem fortschreitende innere Verfall des polnischen Reichs im 18. Jahrhundert haben Bromberg in den jämmerlichen Zustand geraten lassen, in dem es Friedrich der Gr. bei der Eroberung 1774 antraf.

Die erste Periode der Preussischen Zeit bringt in dem Bau des ungemein wichtigen Brahe-Netze-Kanals, den Bau der Mühlen, Speicher, der Kalkfaktorei und eines Eisenmagazins, einer Zuckersiederei u. s. w. die ernste nachhaltige preussische Arbeit für das „Retablissement“ des Netzedistrikts in Bromberg zum Ausdruck; Kulturarbeiten, die jäh unterbrochen werden, als die Einbeziehung Brombergs in das Herzogtum Warschau durch den Tilsiter Frieden von 1807 und die Kontinentalsperre gerade den nach England gerichteten Holz- und Getreidehandel Brombergs aufs empfindlichste traf. In der Zeit nach dem Wiederanschluss an Preussen 1815 ward Brombergs eben sich wieder belebender Handel schwer bedroht durch das seit 1822 immer schroffere Schutzzollsystem Russlands; für den im Osten so genommenen Absatzmarkt gewann es aber nach Süden, Westen und Norden dafür weite Gebiete, denn in dieser Zeit erhielt es durch Wegebau und Verkehrseinrichtungen Anschluss an das Chausseennetz des preussischen Staates, der Bau eines Packhofes, der steigende Handel mit Getreide, Holz, Fellen und anderen Rohprodukten zeigt ebenso wie eine anhaltende Fabrikengründung eine erfreuliche Zunahme des Wirtschaftslebens. Die letzte der vom VI. gekennzeichneten Perioden, die von 1848—75, steht vor allem im Zeichen des Eisenbahnbaues, der für Bromberg durch die Linien Bromberg—Kreuz und Bromberg—Thorn an das preussische Eisenbahnnetz und damit an ein grösseres Wirtschaftsgebiet anschliesst. Auch die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas machen sich jetzt stärker als früher im Wirtschaftsleben geltend, so der Krimkrieg, während dessen Bromberg als Durchgangsort für das nach England bestimmte Getreide sich wirtschaftlich noch mehr hebt, andererseits findet dieser Kornhandel in seiner Weiterentwicklung bald eine Schranke und sogar einen sehr überlegenen Gegner in der Konkurrenz des seit 1872 machtvoll eindringenden ostindischen, ungarischen und nordamerikanischen Getreides. Trotz alledem ist aber das Wirtschaftsleben, das sich jetzt mehr industriellen Unternehmungen zuwandte, nicht zurückgegangen, sondern zeigt, an der Einwohnerzahl und am Steuersatze gemessen, eine weitere erfreuliche Aufwärtsentwicklung.

K. Schottmüller.

Nachrichten.

Kaiser Friedrich-Museum. 1. Seit der Eröffnung des Museums sind eine Reihe wichtiger Neuerwerbungen zu verzeichnen. So wurde auf der Sezessions-Ausstellung in Berlin das Bild von Otto Reiniger „Abend“ erworben, ferner für die Sammlung der Gipsabgüsse die Göttergruppe vom Ostfries des Parthenon, der Apollo von Tenea und von Veit Stoss das Relief mit der Gefangennahme Christi in der Sebalduskirche zu Nürnberg. Sehr erfreulich ist es, dass dem Museum auch eine beträchtliche Reihe von Schenkungen zugegangen ist. So überwies der Magistrat von Posen dem Museum wiederum die Zinsen der Gustav Kronthal-Stiftung, aus denen auf der Auktion Jaffé in Berlin ein Bild von Jongkind erworben wurde. Herr Rittergutsbesitzer Uhle auf Uhlenhof schenkte ein Ölbild von Ernst Eck „Aktfigur“, eine Porzellanfigur von Arthur Lange „Der Schlaf“, sowie zwei Plaketten von August Hudler und Charpentier. Weiter gingen bis zum 1. Dezember Geschenke ein von den Herren Postrat Wacker, Professor Dr. Peters, Senatspräsident Hedemann, Sally Jaffé, Bauassistent Lorenz, Hauptlehrer Büttner, Dr. Edmund Pietrkowski, Landes-Bauinspektor Freystedt und Ratsmeister a. D. Kühn in Posen. Ferner von den Herren Hauptlehrer Dierker-Bnin, Distriktskommissar Reyländer-Kurnik, Otto Keil-Ketsch, Apothekebesitzer Grieben-Jena, Martin Schmidt-Kommenderie, Karl Günther-Kruschwitz, Mühlenbesitzer Max Aronsohn-Glowno, Rittergutsbesitzer Hildebrandt-Kokoszyn, Baurat Wilcke-Meseritz und Oberlehrer Schild-Meseritz, sowie von Frau Distriktskommissar Schmidt-Schrimm, Frau Mathilde Wendt-Karlsruhe und Frau Alexander Kinzel-Wronke. Leihgaben wurden dem Museum überwiesen von Frau Marie Nakel auf Oramühle bei Schwerin a. W. und von Herrn Moritz Krause in Posen.

2. Nach Schluss der kunstgewerblichen Ausstellung, über die im Oktoberheft berichtet wurde, hat das Kaiser Friedrich-Museum eine Ausstellung von Gemälden und Studien des Malers Karl Ziegler veranstaltet, die vom 5. Dezember 1904 bis zum 15. Januar 1905 währen wird. Die Ausstellung ist auch für weitere Kreise von Interesse, da sie zum ersten Mal eine grössere Zahl von Werken des Künstlers vereinigt. Elf von den ausgestellten Gemälden sind aus Privatbesitz oder aus auswärtigen Museen entliehen. Im Januar wird diese Sammlung von Werken unseres neuen Landmannes von einer buchgewerblichen Ausstellung abgelöst werden.

3. Auf Veranlassung des Herrn Hauptlehrer Dierker in Bnin veranstaltete das Kaiser Friedrich-Museum im Oktober Ausgrabungen in Biernatki, auf einem der umfangreichsten Gräberfelder in der Provinz, dessen bedeutendste Funde in der

Sammlung des Grafen Zamojski in Kurnik sich befinden. Bei der Ausgrabung wurden zusammen mit einer schwarzen Buckelurne Scherben von bemalten flachen Schalen gefunden, wie sie häufiger in Schlesien und seltener auch in Posen bereits zu Tage getreten sind. Die in Biernatki gefundenen Scherben zeichnen sich durch die ganz ausserordentliche Feinheit und Dünne des gelben Thons vor allen ähnlichen Funden der Provinz aus. G. Haupt.

Geschäftliches

der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

Chronik.

In der ersten Versammlung des Jahres 1904, die am 12. Januar abgehalten wurde, gedachte der Vorsitzende zunächst der Toten des verflossenen Jahres, vor allem des Vorstandsmitgliedes, Superintendentes Kleinwaechter, der vorzüglich auf dem Gebiete der Kirchengeschichte ein treuer und unermüdlicher Mitarbeiter gewesen war, und des Geheimrats D. Polte, dem die Gesellschaft für die Förderung ihrer Bestrebungen gleichfalls zu lebhaftem Danke sich verpflichtet fühlt.

Weiter wurde auf die am 15. Dezember 1903 von unserer Gesellschaft veranstaltete Gedenkfeier der Gründung der Stadt Posen zu Deutschem Rechte vor 650 Jahren hingewiesen, bei der Geheimer Archivrat Prof. Dr. Prümers die Gründungsurkunde vom J. 1253 einer zahlreichen Versammlung vorgetragen und erläutert hatte. Ein für diese Feier von Dr. med. Landsberg verfasstes und vom Theaterdirektor Thies in Szene gebrachtes Festspiel versetzte die Zuschauer in humorvoller Weise in die fern zurückliegenden Zeiten. Ein ausführlicher Bericht findet sich in Nr. 589 der Posener Zeitung, Nr. 589 des Posener Tageblattes und Nr. 1375 der Posener Neuesten Nachrichten.

Endlich wurde in dem geschäftlichen Teil noch zur Kenntnis gebracht, dass Gymnasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Heldrich bei seinem Wegzuge aus der Provinz in Anerkennung seiner Verdienste als unser langjähriger Geschäftsführer zum korrespondierenden Mitgliede ernannt worden sei.

In dem wissenschaftlichen Teile wurden, wie üblich im Januar, eine Anzahl literarischer Neuerscheinungen, die für unser Arbeitsgebiet von Wichtigkeit, besprochen, und zwar berichtete Geheimerat Prof. Dr. Prümers über E. v. Zernicki-Szeliga, die polnischen Stammwappen, ihre Geschichte und ihre Sagen. Hamburg 1904, Gymnasial-Professor Dr. Rummier über A. Meitzen, zur Agrargeschichte Norddeutschlands, Berlin 1901 (Bd. VI von A. Meitzen, der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preussischen Staates nach dem Gebietsumfange von 1866), Archivrat Prof. Dr. Warschauer über F. Chłapowski, Józef Rogaliński, Th. I, (Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Pozn. T. XXVIII. 1902), Dr. Laubert über Cl. Mayer, Studien zur Verwaltungsgeschichte der 1793 und 1795 von Preussen erworbenen Provinzen. Dissertation. Berlin 1902, und Archivassistent Dr. K. Schottmüller über L. Wegener, der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen. Posen 1903.

In der ordentlichen General-Versammlung am 9. Februar trug Archivrat Prof. Dr. Warschauer den Jahresbericht für 1903 vor, der in den Historischen Monatsblättern, April 1904, veröffentlicht ist. Bankdirektor Hamburger berichtete über den Stand der Kasse.

An Stelle des verstorbenen Superintendenten Kleinwächter wurde Gymnasialdirektor Prof. Dr. Thümen in den Vorstand gewählt, bei der vorgenommenen Auslosung von 3 Vorstandsmitgliedern aber sofort wieder ausgelost. Aus der Neuwahl gingen die bisherigen Vorstandsmitglieder Oberlandesgerichtsrat Martell, Prof. Dr. Beheim-Schwarzbach, Direktor des Pädagogiums zu Ostrau, und Gymnasialdirektor Prof. Dr. Thümen hervor. Ebenso wurden die Rechnungsprüfer Eisenbahnbetriebskontrolleur Striegan, Spediteur Licht und Kaufmann Schroeffer wiedergewählt. Der mit dem Provinzial-Verbande der Provinz Posen unter dem 9. Februar/16. März 1904 abgeschlossene neue Vertrag über die bisher bei der Landesbibliothek, bezw. der Kaiser Wilhelm-Bibliothek deponierten Bücher, Zeitschriften und Karten wurde einstimmig genehmigt. Dieser Vertrag überweist die genannten Werke der Kaiser Wilhelm-Bibliothek als Eigentum, wird für die Zeit bis zum 1. Januar 1920 geschlossen und gilt auch später stillschweigend immer auf ein Jahr für verlängert, wenn eine Kündigung nicht erfolgt. Die Kündigungsfrist beträgt ein Jahr. Erfolgt die Kündigung von Seiten des Landeshauptmannes namens der Provinzial-Verwaltung, so hat diese bei der Lösung des Vertrages eine Summe von 5000 M. als Entschädigung für den in ihr Eigentum übergegangenen Teil der Bibliothek zu zahlen.

Der Vortrag des Abends Aus dem Leben des Posener Polizeipräsidenten Julius von Minutoli wurde von Rabbiner Dr. Bloch gehalten.

Aus den geschäftlichen Mitteilungen der Sitzung des 8. März ist hervorzuheben, dass durch die neuen Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft der Beirat, der übrigens niemals zusammenberufen wurde, in Fortfall gekommen ist. Nach § 5 dieser Satzungen hat jede Abteilung für je angefangene fünfhundert Mitglieder ein Vorstandsmitglied zu bestimmen. Da unsere Gesellschaft nun über 1000 Mitglieder zählt, waren drei Vorstandsmitglieder zu wählen. Durch Zuruf einigte sich die Versammlung auf Bankdirektor Hamburger, Geheimrat Skladny und Archivrat Prof. Dr. Warschauer, so dass, da Geheimrat Prof. Dr. Prümers durch die Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft bereits gewählt war, unsere Gesellschaft durch vier Personen im Vorstande der Deutschen Gesellschaft vertreten ist.

An Geschenken wurden unseren Sammlungen zwei Lichtdrucke aus dem Posener Dom durch Museumsdirektor Prof. Dr. Kämmerer und ein Album mit einer grossen Zahl künstlerisch ausgeführter Photographieen der beiden Stockdecken des Posener Rathauses durch Kaufmann S. Jaffé überwiesen.

Gymnasialoberlehrer Dr. Fredrich sprach über Römische Funde in der Provinz Posen, Dr. Laubert Zur Geschichte der Posener Theaterzensur.

Medizinalrat Dr. Mankiewicz regt an, die Gesellschaft möge sich für die Erhaltung des Wildtores, das Proben fast sämtlicher erratischer Geschiebe der Provinz enthalte, interessieren.

Am 12. April hielt der Bibliothekar der Raczyńskich Bibliothek, Prof. Dr. Collmann, einen Vortrag über des Landgrafen Friedrich von Hessen Todesritt von Posen nach Kosten, abgedruckt in dieser Zeitschrift Bd. XIX S. 91 ff.

Darauf teilte Geheimrat Prof. Dr. Prümers eine Eintragung aus einem Posener Stadtbuche vom J. 1536 über die wunderbaren Eigenschaften des Einhorns mit, abgedruckt in den Historischen Monatsblättern für die Provinz Posen V. S. 73.

Am 10. Mai berichtete Direktorial-Assistent Dr. Haupt über Ausgrabungen, die von ihm im Auftrage des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen in Ludom, Iwno und Bomblin vorgenommen waren. Archivrat Prof. Dr. Warschauer legte das Ergebnis seiner

Forschungen über das Wohnhaus des Giovanni Battista am Ringe zu Posen (jetzige Nummer Alter Markt 85) vor, das von ihm selbst erbaut nunmehr einem Neubau hauptsächlich wegen Verbreiterung der Marktasse weichen muss. Die Arbeit wird später von uns veröffentlicht werden.

Eine Besichtigung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen fand am 14. Juni statt, bei der Direktor Prof. Dr. Kämmerer mit Unterstützung der übrigen Beamten ausser einem einleitenden Vortrage die Erklärung der Bildersammlung, Prof. Dr. Pfuhl die der naturwissenschaftlichen Sammlungen übernahm.

Das Ziel des Sommerausfluges war am 19. Juni Inowrazlaw und Kruschwitz. Etwa 70 Teilnehmer, Herren und Damen, hatten sich ausser den Ortseingesessenen eingefunden. In Inowrazlaw erregte besonders die unter Leitung des Regierungsbaumeisters Kohte wiederhergestellte Marienkirche, in der Probst Glaubitz die sachkundige Führung übernahm, das lebhafteste Interesse, in Kruschwitz dagegen der sagenumwobene Mäuseturm, der sich in den Fluten des Goplosees spiegelt. Eine Fahrt auf diesem See bis nahe an die russische Grenze bereitete allen Teilnehmern einige genussreiche Stunden. Von Seiten des Lokalkomitees, an dessen Spitze unser Geschäftsführer Amtsgerichtsrat Holzmann stand, waren in umfassendster Weise alle Vorbereitungen für unseren Aufenthalt getroffen, so dass wir uns gedungen fühlen, hierfür auch an dieser Stelle unseren Dank auszusprechen.

Während des Juli und August wurden keine Sitzungen abgehalten, so dass erst am 13. September die Mitglieder wieder zu einer Versammlung zusammentraten. In ihr berichtete Geheimrat Prof. Dr. Prümers über die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die vom 9. bis 11. August in Danzig angehalten war. Voraus ging ihr am 8. August der vierte Archivtag, der von zahlreichen Teilnehmern auch aus dem Westen und Süden des Reiches und selbst aus Dänemark besucht wurde. Über die Verhandlungen, aus denen für uns ein besonderes Interesse das Referat des Archivrats Prof. Dr. Warschauer über die Erforschung der Geschichte der deutschen Kolonisation im Osten beanspruchen dürfte, sind ausführliche Mitteilungen im Correspondenzblatt des Gesamtvereins gegeben, woselbst sie nachgelesen werden können. Wir verfehlen nicht, auch hier auf dieses Correspondenzblatt hinzuweisen, welches nicht als buchhändlerisches Unternehmen, sondern als eigene Zeitschrift der verbundenen Vereine vom Geheimrat Dr. Baillieu herausgegeben wird und sich durch gediegene Abhandlungen sowie zahlreiche zuverlässige Vereins- und Personal-Nachrichten auszeichnet. Da wir eine grössere Anzahl von Exemplaren beziehen, sind wir in der Lage, an unsere Mitglieder den Jahrgang in 12 Nummern zum Preise von 2 M. 60 Pf. postfrei abzugeben.

Ein Vortrag des Archivassistenten Dr. Schottmüller brachte Archivalische Beiträge aus den Jahren 1807 und 1815, Denkschriften und Vorschläge des Kammerdirektors Gruner und des Kriegsrats Ostwald über Operationen gegen das von den Franzosen besetzte Posen (1807) und einen Brief Boyens über die Lage und Stimmung in Posen und Warschau (1815).

Ferner wurde die Medaille vorgelegt, die unserer Gesellschaft zur Erinnerung an die 200jährige Jubelfeier der Kgl. Akademie zu Berlin, bei der sie durch Abgeordnete vertreten gewesen, überwiesen ist, und mitgeteilt, dass das Ministerium der öffentlichen Arbeiten unserer Bibliothek das besonders hydrographisch wichtige Werk, der Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und wichtigsten Nebenflüsse, herausgegeben von H. Keller, Berlin 1899, geschenkt hat.

In der Sitzung vom 11. Oktober sprach Direktorial-Assistent Dr. Haupt über die Frage „Wie das Kaiser Friedrich-Museum entstanden ist“, wobei in gebührender Weise unserer Gesellschaft gedacht wurde, die von ihrer Gründung an zielbewusst provinzielle Altertümer und Kunst- wie kunstgewerbliche Gegenstände sammelte, immer in der Erwartung, dass dadurch der Gründung eines Provinzial-Museums vorgearbeitet werden würde.

Von anderer Seite wurde darauf hingewiesen, dass es bei der Vielseitigkeit der Sammlungen des Kaiser Friedrich-Museums unmöglich sein würde, die einzelnen Abteilungen richtig auszugestalten. Sie müssten getrennt und spezialisiert werden. Auch sei es wünschenswert, dass einzelne Stücke in die Städte der Provinz zu Vorträgen und Demonstrationen verliehen würden, was allerdings gegen die Bestimmungen der Museumsordnung verstieße.

Ein Brief des Sanitätsrates Dr. Samter, früher lange Jahre in Posen, der durch Archivrat Prof. Dr. Warschauer verlesen wurde, suchte die anekdotenhafte Erzählung von der Zurückweisung der zum Geschenk angebotenen Raczyńskichs Galerie durch die Stadt Posen, und zwar weil sie die Kosten für einen Museumsdiener gescheut hätte, auf Grund persönlicher Erinnerungen und gleichzeitiger Nachrichten zu widerlegen.

Dem Gymnasialdirektor Prof. Dr. Thümen war es gelungen, eine grosse Menge von Nachrichten über den Aufenthalt Kuno Fischers in Posen, der hier im Hause seines Onkels am Wilhelmsplatz seit 1835 gewohnt, das Friedrich-Wilhelmsgymnasium besucht und an ihm die Reifeprüfung abgelegt hatte, zu ermitteln. Von diesen gab er in der Sitzung am 8. November hauptsächlich aus den Gymnasialakten und der eigenhändigen Lebensbeschreibung Fischers Kenntnis.

Gymnasialprofessor Dr. Rummel besprach in eingehender Weise das eben erschienene Buch von E. Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft, Bromberg 1904.

Geheimrat Prof. Dr. Prümers legte eine Anzahl Zeichnungen vor, die von dem Kanzleirat Schmidt gefertigt die Stadt Posen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts darstellen, und gab Erläuterungen zu denselben, besonders betreffs der Lage des alten Kämmereidorfes Kundorf.

Oberlandesgerichtsrat Martell leitete die Versammlung am 13. Dezember mit einem Nachruf auf Universitäts-Professor Dr. Caro ein, der den Bestrebungen unserer Gesellschaft, die auf seinem eigenen Forschungsgebiete, der polnischen Geschichte, sich bewegen, stets ein sichtlich Interesse entgegengebracht hatte. Noch im 17. Jahrgange unserer Zeitschrift haben wir von ihm einen Vortrag „Zur Geschichte des deutschen Hochschulgedankens in der Provinz Posen“ veröffentlicht.

Sodann sprach Pastor Wotschke aus Santomischel über den Posener Humanisten Jakob Kuchler.

R. Prümers.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft **Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 10. Januar 1905, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatsitzung.

Tagesordnung: Vorlegung und Erläuterung wichtiger Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, Februar 1905

Nr. 2

H. Moritz. Die Schausammlung des Kaiser Friedrich Museums zur Geschichte des polnischen Münzwesens S. 17. — Literarische Mitteilungen S. 28. Nachrichten S. 31. Bekanntmachung S. 32.

Die Schausammlung des Kaiser Friedrich Museums zur Geschichte des polnischen Münzwesens.

Von

H. Moritz.



Is in jenen stolzen Septembertagen, die nun schon zwei Jahre hinter uns liegen, ganz Posen sich rüstete, um dem Kaiserpaare seine Huldigung darzubringen, wollte auch die Numismatische Gesellschaft nicht zurückbleiben. So entstand der Gedanke, zur Verherrlichung jener denkwürdigen Tage eine Medaille zu prägen. Der die Erwartungen weit übersteigende Absatz dieser Denkmünze, namentlich der kleineren Ausgabe derselben, die, in mehr als 20 000 Exemplaren verbreitet, geradezu zum gemeinsamen Abzeichen der deutschen Bevölkerung, namentlich der Schuljugend und der Kriegervereine, wurde, ergab anstelle des gefürchteten Fehlbetrages einen nicht unerheblichen Überschuss über die Herstellungskosten. Dieser Überschuss gab der Numismatischen Gesellschaft die Möglichkeit, einen Lieblingsgedanken zu verwirklichen und ihrer Wissenschaft zu einer Vertretung in dem Kaiser Friedrich Museum zu verhelfen. Als Aufgabe wählte sie sich eine Veranschaulichung der Entwicklung des polnischen Münzwesens; kommen doch einerseits polnische Münzen dem Münzsammler und Münzliebhaber in unserer Provinz unstreitig am häufigsten vor Augen, bietet doch andererseits die gesamte Entwicklung des Münzwesens eines Landes auch für den Laien, soweit er überhaupt an historischen Dingen Anteil nimmt, manches Interessante, jedenfalls

grösseres Interesse als etwa eine Sammlung einzelner besonders schöner oder besonders seltener Stücke. Die Sammlung will also, wie schon ihr Name sagt, die Entwicklung des polnischen Münzwesens darstellen, und zwar von den ältesten Zeiten bis zu den letzten Ausläufern desselben. Sie beschränkt sich deshalb auf die wesentlich verschiedenen Typen und verzichtet von vornherein darauf, die verschiedenen Jahrgänge und Varianten desselben Typus zu bieten. Auch in dieser Beschränkung war natürlich Vollständigkeit ausgeschlossen, sind doch manche Stücke überhaupt nicht, andere nur zu unerschwinglich hohen Preisen zu bekommen. Trotzdem hoffen wir, dass die Sammlung in ihrer übersichtlichen Anordnung ihre Aufgabe erfüllen wird, umsomehr, als die meisten Stücke in zwei Exemplaren vertreten sind, um dem Beschauer Vorder- und Rückseite neben einander zu zeigen. Mit besonderem Danke möge noch erwähnt werden, dass es durch das lebenswürdige Entgegenkommen der Museumsverwaltung ermöglicht wurde, eine Anzahl schon im Besitz des Museums befindliche Stücke, namentlich ältere Denare und Brakteaten sowie Münzen von Posen, Fraustadt und Lobsenz, in die Sammlung einzufügen. In einem der Sammlung beigegebenen Katalog sind diese Stücke besonders bezeichnet und, soweit sie Funden entstammen, mit genauer Angabe ihrer Herkunft versehen. Die folgenden Zeilen wollen dem Beschauer eine Anleitung zum Studium der Sammlung und damit zugleich eine kurze Geschichte des polnischen Münzwesens bieten¹⁾.

Als Polen im 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit dem Westen Europas in engere Berührung trat, begann es auch mit der Münzprägung. Wie in Deutschland, so wurden auch in Polen bis gegen das Jahr 1300 nur kleine, an Grösse allmählich abnehmende Silbermünzen, sogenannte Denare, geschlagen. Vor und neben diesen eigenen Münzen kursierten jedoch, namentlich im Anfang, fremde, insbesondere deutsche Münzen. Besonders häufig finden sich in den Münzfunden aus jener Zeit die sogenannten Adelheidsdenare, die auf den deutschen Kaiser Otto III.

¹⁾ Für eingehendere Belehrung seien empfohlen: Kirmis, Handbuch der polnischen Münzkunde, Posen 1892 (erweiterter und verbesserter Sonderabdruck aus der Zeitschr. der Histor. Ges. f. d. Provinz Posen, Bd. IV—VI) und der grosse Catalogue de la collection des médailles et monnaies polonaises du comte Emeric Hutten-Czapski, Bd. I—III St. Petersburg 1871—80, Bd. IV Krakau 1891. Das letztgenannte Werk, welches im Buchhandel nur schwer zu erhalten und sehr kostspielig ist, befindet sich im Besitze des Kaiser Friedrich Museums. — Es braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden, dass der vorliegende Aufsatz beiden Werken das meiste verdankt. Während Kirmis mit dem Untergange des polnischen Reiches im Jahre 1795 schliesst, berücksichtigt Hutten-Czapski ebenso wie unsere Sammlung auch die Ausläufer des polnischen Münzwesens.

und seine Grossmutter und Vormünderin Adelheid, nach anderer Annahme auf Otto I. zurückgehen, und die „Wendenpfennige“, die nach Dannenberg etwa von 970—1070 in Sachsen für den Handel mit den slawischen Völkern geprägt wurden. Beide eröffnen deshalb auch unsere Sammlung. Die einheimischen Gepräge, welche unter Mieczyslaus I. († 992), dem ersten christlichen Herrscher Polens, noch gering an Zahl und hinsichtlich ihrer Zuteilung zweifelhaft sind, werden schon unter seinem Sohne Boleslaus Chrobry (992—1025) recht zahlreich, um unter seinen Nachfolgern allerdings wieder an Zahl und Verschiedenartigkeit der Prägung abzunehmen. Einen neuen Aufschwung nahm die Münzprägung unter Mieczyslaus III., dem Alten (1173 bis 1202). Geprägt wurden jetzt, wieder nach deutschem Vorbilde, hauptsächlich Brakteaten, einseitige Münzen aus dünnem Silberblech. Charakteristisch ist, dass viele von diesen hebräische Schriftzeichen tragen, ein Zeichen, dass die Juden damals in Polen eine bedeutende Rolle spielten und namentlich das Münzwesen in der Hand hatten. Später kam dann der Denar wieder zur Herrschaft. Näher auf diese ganze Denar- und Brakteatenperiode einzugehen, müssen wir uns versagen. Für den Sammler, der nicht in der Lage ist, Spezialstudien zu treiben, kommen diese Münzen bei der Seltenheit ihres Vorkommens und der Schwierigkeit ihrer Bestimmung kaum in Betracht. Auch unsere Sammlung erstrebt hier keinerlei Vollständigkeit, sondern will nur, möglichst von jedem Herrscher, einige Proben geben. Erwähnt werden möge nur noch, dass unsere besondere Heimat, Grosspolen, durch Wladislaus Odonicz († 1239) und durch Heinrich III. von Glogau und Posen († 1309) vertreten ist.

Der nationale Aufschwung Polens unter Wladislaus Lokietek († 1333) hatte auf das Münzwesen zunächst keine Rückwirkung. Erst unter seinem Nachfolger Kasimir dem Grossen (1333—70) trat eine Änderung ein, die mit der allgemeinen Entwicklung des europäischen Münzwesens zusammenhängt. Dem gesteigerten Verkehr genügten die Denare und Brakteaten nicht mehr. So kam man denn zuerst um 1240 in Tours, etwa 50 Jahre später in Böhmen darauf, neben ihnen grössere Münzen, sogenannte grossi (Dickmünzen) zu prägen. Von dem stammverwandten Böhmen kamen die Groschen nach Polen und wurden auch hier die Hauptmünze. Man kann daher die Periode von 1333 bis 1600 mit Kirmis als Groschenperiode bezeichnen. Aus der polnischen oder Krakauer Mark von 197,68 Gramm prägte man anfänglich 48 Groschen. Die Mark zu 48 Groschen wurde daher, ähnlich wie das Pfund Sterling in England, die gebräuchlichste Rechnungsmünze, bis sie im 16. und 17. Jahrhundert durch den Gulden zu 30 Groschen verdrängt wurde. Der alte Denar wurde

dem Groschen untergeordnet. Man rechnete bald 12, bald 16, bald 18 Denare auf einen Groschen. Unter Kasimir und unter den ersten Jagellonen — die Regierungszeit Ludwigs I. von Ungarn und der Königin Hedwig zeitigte nur Denare — wurden hauptsächlich Halbgroschen, nur ausnahmsweise ganze Groschen und Viertelgroschen (Kwartniki) geprägt. Die Kwartniki zeigen auf der Hauptseite das Doppelkreuz, welches Wladislaus Jagiello (1386—1434) bei der Taufe als Wappen angenommen hatte. Für die Halbgroschen und Denare wurden seit demselben König Krone und Adler das stehende Gepräge der beiden Seiten. Seit Alexander (1501—06) wurden für Lithauen, das seit dem Jahre 1386 mit Polen in Personalunion stand, besondere Münzen geschlagen. Sie zeigen den lithauischen Reiter (pogoń) und sind bis zur Union von Lublin im Jahre 1569 etwas schwerer als die entsprechenden polnischen Münzen, zu denen sie meist im Wertverhältnis von 5 zu 4 stehen. Übrigens enthält unsere Sammlung auch einen älteren lithauischen Denar, der dem Grossfürsten Witold († 1430) zugeschrieben wird und noch die alte jagellonische Hausmarke, die Säulen (kołumny), trägt. Historisch besonders interessant sind die Schillinge von Danzig, Thorn und Elbing, die diese Städte während des Krieges mit dem deutschen Orden unter dem Namen König Kasimirs IV. (1444 bis 1492) prägten.

Eine grössere Mannigfaltigkeit in der Münzprägung beginnt erst unter Sigismund I. (1506—48). Da die Halbgroschen durch die ganz ähnlich aussehenden, aber bedeutend minderwertigen „Schweidnitzer Pölchen“ (Pölchen von Połki=Halbgroschen) König Ludwigs von Böhmen und Ungarn — auch sie zeigt unsere Sammlung — verdrängt wurden, entschloss sich Sigismund, neue, von den bisherigen ganz abweichende Münzen zu prägen. Geprägt wurden (seit 1526) Denare, Ternare (= 3 Denare) und Groschen, später auch Dreigröschler, Sechsgroscher und Dukaten, die ersten polnischen Goldmünzen, die jedoch sehr selten sind. Die Groschen, welche am häufigsten vorkommen, zeigen auf der Hauptseite die Krone, darunter in drei Zeilen Namen und Titel des Königs, auf der Rückseite den polnischen Adler. — Nach gleichem Schrot und Korn wie für Polen liess Sigismund für Preussen, d. h. für das seit 1466 zu Polen gehörige Westpreussen prägen. An die Stelle des polnischen Ternars trat hier der alte preussische Schilling. Die Münzen zeigen meist den Kopf des Königs oder ein gekröntes „S“ und den westpreussischen Adler mit dem Schwertarm. Daneben prägten die Städte Danzig und Elbing; Thorn verzichtete vorläufig gegen eine Geldentschädigung auf die Ausübung seines Münzrechts. Die Münzen der preussischen Städte, welche uns hinfert mit

einigen Unterbrechungen bis zum Ende des polnischen Reiches begleiten werden, tragen stets das Wappen der betreffenden Stadt. Sie zeichnen sich meist durch schöne Prägung, später vielfach auch durch höheren Gehalt vor den polnischen aus. — Für Lithauen wurden Halbgroschen und Groschen geprägt. Endlich sind noch die Groschen zu erwähnen, welche Sigismund in den Jahren 1505—06 für das damals von ihm verwaltete Herzogtum Glogau schlagen liess. — Auch in manchen äusseren Dingen ist die Regierungszeit Sigismunds I. epochemachend für das polnische Münzwesen. Unter ihm erscheint zuerst der Kopf des Königs auf den Münzen, es beginnen die Jahreszahlen, und die früher gothische Schrift nimmt rein lateinischen Charakter an.

Sigismund August, der Sohn und Nachfolger Sigismunds I., liess nur in Lithauen prägen, wo er schon seit 1544 regierte, allerdings teilweise nach polnischem Fusse. Zu den bestehenden Stücken treten jetzt noch Doppeldenare, Zweigröschler und Viergröschler. Vereinzelt finden sich auch Halbthaler, Thaler — die ersten polnischen Thaler — Dukaten, ja sogar Zehndukatenstücke, sogenannte Portugalöser. Diese grösseren Stücke sind aber sämtlich sehr selten und in unserer Sammlung nicht vertreten. Die Gepräge sind recht mannigfaltig, u. a. finden sich auch wieder die „Säulen“, die alte Hausmarke der Jagellonen. Für Livland, das sich im Jahre 1561 unter den Schutz Polens stellte, wurden nur minderwertige „Klippmünzen“ nach einheimischer Währung geprägt.

Nachdem im Jahre 1572 mit Sigismund August das ruhmreiche Haus der Jagellonen ausgestorben war, folgte ein langes Interregnum. Während desselben prägte nur Danzig Schillinge und Denare. Da die Regierung Heinrichs von Valois (1573 bis 1574) keine Münzen hinterlassen hat, so folgen auf die erwähnten Stücke gleich die sogenannten Belagerungsmünzen mit der Inschrift „Defende nos Christe“, welche Danzig im Jahre 1577 während der Belagerung durch Stephan Bathory schlug. Unsere Sammlung weist leider nur einen Groschen auf.

An dieser Stelle sind in unserer Sammlung die städtischen Münzen von Posen und Fraustadt sowie die Münzen der Herren von Lobenz eingeschoben. Wenn die erstgenannten beiden Städte ihr Münzrecht auch schon aus früherer Zeit besaßen, so erfolgte die Hauptmünzthätigkeit doch erst um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, während die Herren von Lobenz überhaupt nur in den Jahren 1612—30 prägten. Übrigens schlug Fraustadt nur Denare, Posen und die Herren von Lobenz Denare und Ternare. Die Münzen sind kenntlich durch die teils allein, teils als Nebenfigur angebrachten Wappen der betreffenden Münzherren, die Posener Schlüssel, das Fraustädter Doppelkreuz

und den Heuschöber der Krotoskis. Besonders interessant sind die nach schlesischer Art einseitig geprägten Fraustädter Denare.

Wir kehren zu der allgemeinen polnischen Prägung zurück. Grundsätzliche Aenderungen treten unter Stephan Bathory (1576 bis 1586) nicht ein. Nur begegnet uns der bisher auf Preussen beschränkte Schilling (solidus) jetzt auch in der polnischen und lithauischen Prägung. Drei Schillinge galten einen Groschen. Neben Preussen (Westpreussen), für das unter Stephan wieder und zwar zum letzten Male königliche Münzen geprägt wurden, traten Riga und Kurland neu in die polnische Münzgeschichte ein.

Nach dem Tode Stephan Bathorys bestieg mit Sigismund III. das schwedische Haus Wasa den polnischen Thron, den es — nicht zum Heile Polens — 81 Jahre lang innehaben sollte. Im Anfange der Regierung Sigismunds III. (1587—1632) waren die Dreigröschler die häufigsten Münzen. Von ihnen, die auf der Vorderseite den Kopf des Königs, auf der Rückseite nebeneinander den polnischen Adler, die Wasagarbe (das Familienwappen des Königs) und den lithauischen Reiter, darunter eine zwei- oder dreizeilige Inschrift zeigen, sind unserer Sammlung ausnahmsweise mehrere verschiedene Prägungen einverleibt worden, um die Zeichen der verschiedenen Kronschatzmeister, Münzstätten, Münzpächter und Münzmeister zu zeigen. Später traten zu den bisher üblichen Geprägen zwei neue, der Dreipölder und der Ort, beide nach deutschem Vorbilde. Die Dreipölder (d. h. drei halbe Groschen) waren eine Nachahmung der gleichzeitigen kaiserlichen Dreikreuzerstücke; einige aus den Jahren 1615—18 bezeichnen sich ausdrücklich als „III cru(ciferi) reg(ni) Pol(oniae).“ Die Dreipölder zeigen auf der Vorderseite das unter Sigismund III. zum ersten Male erscheinende, später so häufige quadrierte polnisch-lithauische Wappen, darunter die Wertzahl 3, auf der Rückseite nach deutschem Vorbilde den sonst auf polnischen Münzen kaum vorkommenden Reichsapfel mit der Zahl 24 (24 einen Thaler). Der Ort oder Viertelthaler wurde meist zu 18 Groschen gerechnet. Die Thaler wurden häufiger als bisher, wenn sie auch nie dieselbe Bedeutung gewonnen haben wie in Deutschland. — Weil von jetzt an die grösseren Münzen eine bedeutende Rolle zu spielen beginnen, und der Gulden zu 30 Groschen die — zuweilen auch ausgeprägte — Hauptrechnungsmünze wird, kann man die um das Jahr 1600 beginnende dritte und letzte Periode der polnischen Münzgeschichte wohl mit Kirmis als Guldenperiode bezeichnen. — In Lithauen wurden fast nur kleinere Münzen geprägt. Riga ging im Jahre 1621 an Schweden verloren. Dafür nahm Thorn seine seit hundert Jahren ruhende Münztätigkeit wieder auf. Besonderes historisches Interesse bieten die von Elbing, das seit

Sigismund August nicht mehr geprägt hatte, unter schwedischer Herrschaft geschlagenen Münzen.

Unter Wladislaus IV., dem Sohne und Nachfolger Sigismunds III., wurden nur Thaler und Dukaten geprägt. Unsere Sammlung zeigt uns zwei verschiedene polnische, je einen Danziger und Thorner Thaler.

Um so lebhafter setzte die Ausprägung kleiner Münze unter Johann Casimir (1648—68), dem letzten Wasa auf dem polnischen Throne, ein. Leider wurde aber auch die Münzverschlechterung, die schon unter Sigismund III. begonnen hatte, immer schlimmer. Die verbreitetste grössere Münze scheinen die Orte gewesen zu sein, die jetzt immer die Wertzahl 18 (Groschen) tragen. Unsere Sammlung zeigt eine ganze Anzahl verschiedener Prägungen. Besonders interessant sind für uns diejenigen, die sich durch die Umschrift Posnan(iae) fac(tum) und civitat(is) Bidgostiens(is) als Posener und Bromberger Gepräge bezeichnen; es sind jedoch Staats-, nicht etwa, wie man denken könnte, städtische Münzen. Neben den Orten spielten die Gulden oder Tympfe, so genannt nach den Münzpächtern Andreas und Thomas Tympf, eine bedeutende Rolle. Da sie aus sehr schlechtem Silber geprägt waren¹⁾ und der Handel dadurch schwer geschädigt wurde, so deutete man den auf ihnen befindlichen Namenszug des Königs J. C. R. als Incipit Calamitas Regni. Auf die sehr mannigfaltigen kleineren Münzen können wir nicht näher eingehen. Nur der Schillinge (solidi), die unter Johann Casimir zum ersten Male in Kupfer geprägt wurden, muss noch mit einigen Worten gedacht werden. Sie bilden überhaupt die erste Kupfermünze Polens; nur für Rotrussland war schon unter den Jagellonen vereinzelt Kupfer geprägt worden. Zuerst prägte man im Jahre 1650 ziemlich grosse Kupferschillinge mit dem Monogramm des Königs. Seit dem Jahre 1659 wurden dann kleine, sehr minderwertige Schillinge geschlagen, die auf der Vorderseite den Kopf des Königs, auf der Rückseite den polnischen Adler oder den lithauischen Reiter zeigen; nach dem Münzpächter Titus Livius Boratyni wurden sie Boratynki genannt. In ungeheuren Mengen ausgeprägt, überschwemmten sie das Land und bilden noch heute einen Hauptbestandteil aller Münzfunde aus jener Zeit. Der Schilling ist fortan die kleinste polnische Münze, während die Denare, die unter Johann Casimir nur noch ganz vereinzelt ausgeprägt wurden, und ebenso die Doppeldenare und Ternare verschwinden. In Lithauen hörte im Jahre 1666 die Münztätigkeit für immer auf,

¹⁾ worauf schon ihre Inschrift „Dat pretium servata salus potiorque metallo est“ hinweist.

nachdem noch eine ganze Reihe verschiedener Münzsorten geschlagen worden waren. Vor den Kupferschillingen finden wir hier im Anfange der Regierung des Königs solche aus Billon, sehr stark legiertem Silber, die den Namenszug des Königs tragen. Auch Danzig, Thorn und Elbing prägten ziemlich lebhaft.

Unter Michael Korybut (1669—73) wurde in Polen, abgesehen von einigen Probestücken, kein Geld geschlagen. Nur die preussischen Städte prägten Dukaten und Schillinge, letztere aus Billon mit dem Monogramm des Herrschers. Etwas lebhafter wurde die Münztätigkeit unter Johann Sobieski (1674—96). Einigermassen häufig sind jedoch nur die Orte und Sechsröscher.

Auch unter den sächsischen Königen änderte sich zunächst nicht viel. August II. (1697—1733) liess nur wenige Münzen, meistens in Leipzig, prägen. Unsere Sammlung zeigt einen zum Andenken an seine Krönung geschlagenen Dukaten und einen Sechsröscher. Auch die preussischen Städte prägten nur vereinzelt. Die Zwischenregierung des Stanislaus Leszczynski (1704—09) hat überhaupt keine Münzen hinterlassen. Erst unter August III. (1733—63) begann wieder eine umfangreichere Ausprägung, 1749 für die Kupfer-, 1753 für die Gold- und Silbermünzen. Doch wurden alle Münzen ausschliesslich in Sachsen hergestellt. Zu den Kupferschillingen traten jetzt Kupfergroschen, die teilweise die Wertzahl 3 (Schillinge) tragen. Beide entsprachen zuerst einem dringenden Bedürfnisse, wurden dann aber in solchen Mengen geprägt, dass sie das Land geradezu überschwemmten. Die häufigsten Silbermünzen waren die Zweiguldenstücke mit „8 gr.“ (8 Silbergroschen = 60 Kupfergroschen¹⁾ sowie die fast gleich grossen, aber aus bedeutend schlechterem Silber geprägten Tympfe mit „T“ oder „18“, und die Sechsröscher. Als die Preussen im siebenjährigen Kriege Leipzig besetzt hatten, liess der Bevollmächtigte Friedrichs des Grossen, Itzig Ephraim, mit den vorgefundenen Stempeln minderwertiges Geld, namentlich Augustdere (5 Thaler), Zweiguldenstücke und Tympfe schlagen, das massenhaft nach Polen eingeführt wurde. Auch von den Stücken unserer Sammlung mögen einige zu diesen sogenannten „Ephraimiten“ gehören. Ein Dreipölder (Pultorak) Augusts III. ist die erste polnische Münze mit polnischer statt lateinischer Inschrift. — Die preussischen Städte machten die Münzverschlechterung nicht mit. Ihre Münzen galten als sogenanntes „gutes

¹⁾ Der Silbergroschen war eine deutsche Münze. In die polnische Prägung wurde er erst unter Stanislaus August eingeführt.

Geld“ das Doppelte der entsprechenden polnischen. Von den Danziger Geprägten weist unsere Sammlung eine fast vollständige Reihe auf.

Eine neue nationale Prägung begann in Polen erst unter dem letzten Könige Stanislaus August Poniatowski (1764—95). Man hatte die Verderblichkeit schlechten, unterwertigen Geldes seit den Zeiten Sigismunds III. so gründlich kennen gelernt, dass man nunmehr auf die Ausprägung guter, vollwertiger Münzen hohen Wert legte. Das Vorbild für die neue Prägung holte man sich aus Deutschland. Man schloss sich nämlich dem dort weit verbreiteten 20 Gulden- oder Konventionsmünzfusse an, indem man aus der feinen Kölner Mark, die jetzt an die Stelle der polnischen Mark trat, statt 20 Reichsgulden 80 polnische Gulden schlug. Gleichfalls nach deutschem Muster führte man einen Silbergröschner (= $\frac{1}{4}$ Gulden oder $7\frac{1}{2}$ Kupfergröschner) ein. Charakteristisch ist es, dass sämtliche Silbermünzen bis auf den erst 1794 geprägten Sechsgroscher die Zahl der aus der feinen Kölner Mark geprägten Stücke aufweisen. Geprägt wurden aus Gold Dukaten, zuletzt auch ganze und halbe Stanislausdore; aus Silber Thaler (= 8, zuletzt = 6 Gulden), Halbthaler, Zweigulden (8 gr.), Gulden (4 gr.), Halbgulden (2 gr.), Silbergröschner, statt der letztgenannten später Zehngröschner und Sechsgroscher (= 10 und 6 Kupfergröschner); aus Kupfer Dreigröschner, Groschen, Halbgroschen und Schillinge. Da man sich zweimal (in den Jahren 1787 und 1794) genötigt sah, den Münzfuss für das Silbergeld etwas herabzusetzen, es also von den meisten Silbermünzen mindestens drei verschiedene Typen gibt — unsere Sammlung zeigt dies deutlich an den Thalern — so hat uns die Regierung des letzten Polenkönigs eine stattliche Anzahl verschiedener, meist ganz ansprechend geprägter Münzen hinterlassen. Auch unter Stanislaus August weisen nur die Zehn- und Sechsgroscher polnische, alle anderen Münzen lateinische Inschrift auf. Die preussischen Städteprägten nur einige Scheidemünzen.

Den Untergang des polnischen Staates im Jahre 1795 hat das polnische Münzwesen in gewissem Sinne überdauert. Die Teilungsmächte sahen sich gezwungen, für die neu erworbenen polnischen Landesteile kupferne Scheidemünzen nach dem landesüblichen Fusse zu prägen. So wurden unter Friedrich Wilhelm II. in den Jahren 1796 und 97 Dreigröschner, Groschen, Halbgroschen und Schillinge für Südpreußen (*Borussia meridionalis*) geprägt, die Dreigröschner und Groschen mit dem Kopfe, die Halbgroschen und Schillinge mit dem Namenszug des Königs. Im Jahre 1801 begegnet uns auch ein „Danziger Schilling“. Österreich prägte im Jahre 1794 Drei- und Eingroschenstücke,

die nach ihrer Umschrift „Monet (a) Aer (ea) Exercit (us) Caes (arei) Reg (ii)“ für die Besatzungstruppen in Galizien bestimmt waren. Russland scheint bis 1807 keine besonderen Münzen für seine polnischen Besitzungen geprägt zu haben.

In dem genannten Jahre wurde bekanntlich durch Napoleon I. aus den von Preussen abgetretenen Landesteilen das Herzogtum Warschau gebildet, das im Jahre 1809 durch österreichische Abtretungen bedeutend vergrößert wurde. Herrscher desselben wurde der König Friedrich August von Sachsen. Das Wappen zeigt deshalb den sächsischen Rautenschild und den polnischen Adler nebeneinander. Geprägt wurden in den Jahren 1810 bis 1814 nach polnischem Fusse in Gold Dukaten, in Silber ganze, Drittel- und Sechstelthaler (= 6, 2 und 1 Gulden), in Silber Zehn- und Fünfgröschler, in Kupfer Dreigröschler und Groschen. Das Gepräge der Münzen ist sehr gleichartig. Danzig, welches durch den Tilsiter Frieden freie Stadt geworden war, prägte kupferne Groschen und Schillinge.

Durch den Wiener Kongress kamen im Jahre 1815 Danzig und ein Teil des Herzogtums Warschau, letzteres unter dem Namen eines Grossherzogtums Posen, an Preussen zurück, während der grösste Teil des Herzogtums Warschau als konstitutionelles Königreich (Kongresspolen) mit Russland in Personalunion trat und Krakau mit seiner nächsten Umgebung freie Stadt wurde. — Für das Grossherzogtum Posen schlug Preussen in den Jahren 1816—17 kupferne Dreigröschler und Groschen, von denen 60 bzw. 180 auf den Thaler gerechnet wurden. — Im Königreich Polen wurden in Gold Stücke von 50 und 25, in Silber solche von 10, 5, 2 und 1 Gulden, in Billon Zehn- und Fünfgröschler, in Kupfer Dreigröschler und Groschen geprägt. Als Wappen diente der russische Adler, der auf der Brust ein kleines Schildchen mit dem polnischen Adler trägt. Eigenartig ist, dass die Gold- und Silbermünzen — die Billon- und Kupfermünzen zeigen nicht das Bild des Herrschers — auch nach der Thronbesteigung Nicolaus I. im Jahre 1825 auf der Vorderseite den Kopf Alexanders I. mit der polnischen Umschrift „Alexander I., Kaiser von Russland, Wiederhersteller des Königreichs Polen 1815“ tragen, während die Rückseite um Wappen oder Wertangabe die Umschrift „Nicolaus I., Kaiser von Russland, regierender König von Polen“ aufweist. Besonders bemerkenswert sind die aus einheimischem Silber oder Kupfer (z srebra bzw. z miedzi kraiowey) geprägten Stücke. — Die provisorische Regierung während der Revolution von 1831 beeilte sich natürlich, eigene Münzen zu schlagen. Geprägt wurden aus Silber Fünf- und Zweigulden, aus Billon Zehngröschler, aus Kupfer Dreigröschler. Das Wappen zeigt

den polnischen Adler und den lithauischen Reiter nebeneinander. Besonders interessant sind die nach Hutten-Czapski aus dem Golde von Eheringen geprägten Dukaten, die vollständig niederländischen Dukaten nachgeahmt sind und nur durch den kleinen Adler am oberen Rande der Vorderseite und die Jahreszahl ihre wirkliche Herkunft verraten. — Nach Niederwerfung des Aufstandes wurde Polen durch das organische Statut vom 26. Februar 1832 zur russischen Provinz, wenn es auch noch einige Sonderrechte behielt. Die Münzen zeigen fortan, durchweg allerdings erst seit 1834, den russischen, nicht mehr den oben beschriebenen russisch-polnischen Adler. Die Billon- und Kupfermünzen (10, 5, 3 und 1 Groschen) tragen die Wertbezeichnung nur in polnischer Währung, z. B. 1 Grosz, aber nicht mehr 1 Grosz Polski. Bei den Gold- und Silbermünzen ist die Wertangabe in russischer und polnischer Währung bezw. Schrift gehalten. Geprägt wurden in Gold 3 Rubel oder 20 Gulden, in Silber $1\frac{1}{2}$ Rubel oder 10 Gulden, $\frac{3}{4}$ Rubel oder 5 Gulden, 30 Kopeken oder 2 Gulden, 15 Kopeken oder 1 Gulden. Die Umschrift, soweit eine solche vorkommt, ist russisch. Mit dem Jahre 1841 nahmen die Münzen dieses Typus ein Ende. Die Kupfer- und Billonmünzen wurden zwar weiter geprägt, die letzten im Jahre 1864, aber stets mit der Jahreszahl 1840, die uns daher besonders oft begegnet. Die grösseren in Warschau geschlagenen Stücke entsprechen fortan genau den russischen. Nur weisen einige neben der russischen die polnische Wertbezeichnung auf, so die Stücke von 25 Kopeken auch die Angabe 50 groszy, die von 20 Kopeken auch die Bezeichnung 40 groszy. Mit dem Jahre 1850 hören dann alle speziell für Polen geprägten Münzen auf. Der polnische Aufstand von 1863 hat zwar etwas Papiergeld, aber keine Münzen hinterlassen. — Die Republik Krakau endlich, welche ihre Selbständigkeit bis zum Jahre 1846 behauptete, prägte im Jahre 1835 aus Silber Gulden, aus Billon Zehn- und Fünfgröschler, aus Kupfer Dreigröschler. Sie zeigen sämtlich auf der Vorderseite das Wappen der Stadt, auf der Rückseite die Wertangabe.

Im Munde des Landvolkes hat sich die Rechnung nach polnischen Gulden (= 50 Pfennigen) und Groschen (= 2 Pfennigen) bis in unsere Zeit gehalten.

Literarische Mitteilungen.

Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Posen-Rawitscher Königlichen Schullehrer-Seminars. 17. bis 19. Oktober 1904. Rawitsch 1904. 80. 116 S.

Der erste grössere Teil der Festschrift, deren Verfasser der Direktor M. Kolbe ist, handelt von der Entstehung und Entwicklung des Seminars in südpreussischer Zeit. Es ist aus der gleichartigen Anstalt in Züllichau hervorgegangen, wo schon vor 1800 die ersten Zöglinge für die Volksschulen unserer Provinz vorgebildet wurden. Im Jahre 1801 wurde in Züllichau ein besonderer Nebenkursus zur Ausbildung von südpreussischen Lehrern eingerichtet und der Leitung des vortrefflichen Jeziorowski überwiesen. Ihm wurde auch die Direktion des ersten Posener Lehrer-Seminars anvertraut, welches im Jahre 1804 in den Räumen des Reformaten-Klosters auf der Schrodka eröffnet wurde. Dort verblieb es bis zum Jahre 1874 mit kurzer Unterbrechung. Denn als während der Kriegsjahre zu Beginn des vorigen Jahrhunderts das Kloster zu einem Lazarett umgewandelt worden war, siedelte das Seminar im Herbst des Jahres 1807 in das Haus der Hebeammenanstalt auf der Grabenstrasse über und kehrte erst im April des Jahres 1810 in sein altes Heim zurück. Ein Jahr früher schon (1809) hatte Jeziorowski seinen Abschied genommen und erhalten. Er wurde später Regierungs-Schulrat in Liegnitz und starb dort 1845.

Im 2. Kapitel bringt und erläutert Dr. Kolbe den Plan Jeziorowskis, welcher dem Unterrichtsbetrieb des Seminars sowohl in der Übungsschule (Normalschule), als auch in den eigentlichen Seminarklassen zu Grunde gelegt wurde oder werden sollte. Die Bemerkungen des ersten und letzten Direktors über den Wert der einzelnen Lehrgegenstände und das dabei zu beobachtende Unterrichts-Verfahren sind ungemein interessant und oft recht beachtenswert.

Welche Schwierigkeiten die Anstalt in der südpreussischen Zeit und während der darauf folgenden polnischen Herrschaft wegen der Einrichtung der Übungsschule und zur Erzielung eines regelmässigen Schulbesuchs zu bekämpfen und zu überwinden hatte, zeigt das folgende Kapitel. Während bei Eröffnung des Seminars nur 2 Knaben der Normalschule angehörten, befanden sich im Jahre 1808 darin schon 164 Kinder aller Religionsbekenntnisse. Die Anstalt hatte nämlich von ihrer Gründung an bis 1827 simultanen Charakter. Von da bis zu ihrer Verlegung nach Rawitsch 1874 nahm sie nur katholische Zöglinge auf. In Rawitsch wurde das Seminar wieder paritätisch.

Ein weiterer Abschnitt charakterisiert die beiden ersten Direktoren des Seminars, wobei besonders die grossen Verdienste des Jeziorowki um die Anstalt hervorgehoben werden. Eine kurze Schilderung erfahren auch die Fähigkeiten der Seminarlehrer, des Dienstpersonals und der Seminaristen der ersten Jahre. Die Anstaltszöglinge erhielten damals während ihres Aufenthalts im Seminar weit höhere Unterstützungen, als dies gegenwärtig geschieht. Diese Zuwendungen überstiegen sogar das Einkommen, auf das sie später als Lehrer Anspruch hatten.

Zum Schluss weist der Verfasser auf das innige Band hin, welches in der ersten Zeit das Seminar mit der Volksschule verknüpfte: der Leiter dieser Anstalt war zugleich Direktor und Visitator der Schulen, aber auch Vermittler zwischen den Lehrern und Ortsbehörden. Er wachte sorgsam darüber, dass die angestellten Lehrer auch vollkommen tauglich für einen solchen Posten befunden wurden. Für diejenigen, denen es an der erforderlichen Vorbildung gebrach, führte er methodologische Kurse ein, an denen Lehrer, die sich schon in Amt und Würden befanden, einige Wochen hindurch im Seminar teilzunehmen hatten.

Leider haben Verhältnisse Dr. Kolbe gezwungen, die Darlegung der Schicksale des Seminars im allgemeinen auf die südpreussische Zeit zu beschränken. Inhalt und Form der Darstellung lassen darauf schliessen, dass ihm die Arbeit das gleiche Vergnügen bereitet hat, welches sie dem Leser gewährt. Es ist daher zu hoffen, dass er in nicht zu langer Frist Gelegenheit zu einer Fortsetzung der Geschichte des Seminars in Rawitsch finden wird.

Den Abschluss der Festschrift bilden die von Seminar-Oberlehrer L. John zusammengestellten Verzeichnisse der Direktoren und Lehrer, welche an dieser Anstalt gewirkt, und der 3446 Zöglinge, die es besucht haben. Von dieser stattlichen Anzahl haben 2466 die Abgangsprüfung bestanden.

Es darf der Schmuck nicht unerwähnt bleiben, welcher der Festschrift in drei sorgfältig ausgeführten Bildern beigegeben ist. Das eine stellt das Seminar in Posen von 1804—74 vor (S. 24), das zweite das städtische Schulgebäude zu Rawitsch, in welchem die Anstalt von 1874—79 untergebracht war (S. 28). Das Titelbild endlich zeigt das im Jahre 1879 zu Rawitsch errichtete neue Seminargebäude.

A. Składny.

Evangelischer Volkskalender auf das Jahr 1905. Posen, Verlag der Evangel. Diakonissenanstalt.

Wiederholt ist schon der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte doch ein dichterisch beanlagtes Gemüt ein Heimatslied für unser Posen schaffen, wie neben den allgemein deutschen und preussischen Vaterlandsliedern alle anderen Provinzen solche besitzen. Nun bringt zu unsrer angenehmen Überraschung der vom Posener Diakonissenhause herausgegebene Evangelische Volkskalender auf das Jahr 1905 zwei poetische Verherrlichungen unsrer engeren Heimat. Da sie nach bekannten Melodien gedichtet sind, werden sie den Veranstaltern von Volksunterhaltungs-Abenden und allen Leitern deutscher Vereine gewiss willkommen sein. Hoffentlich werden durch diese — soviel ich weiss — ersten Versuche, die wir mit dankbarer Freude begrüßen, auch noch andere Dichter zum Schaffen angeregt. Wie in dem „Weichselliede“ der Westpreussen die Erinnerung an den Deutschen Ritterorden im Mittelpunkt steht, so dürfte es sich empfehlen, in einem Liede, das ein Ausdruck unsrer Heimatsliebe und unseres Heimatsstolzes sein soll, auch hinzuweisen auf die Geschichte des Deutschtums in unsrer Provinz, auf die gewaltige Kulturarbeit, die Deutsche hier seit dem 12. Jahrhundert geleistet haben, etwa auf die Verwandlung der unwirtlichen Sümpfe in grüne Wiesenauen und goldene Saatefelder oder auf die Gründung deutscher Städte und Dörfer. Und wo die Schönheit der posnischen Landschaft besungen wird, da sollte unsrer lieblichen Waldseen vor allem gedacht werden. — Doch unsern Leserkreis interessieren in erster Linie prosaische Arbeiten zur Landesgeschichte. Solche bietet der genannte Kalender in grosser Zahl, zunächst die Lebensbilder von drei seit dem Erscheinen des letzten Jahrgangs verstorbenen Posenern (Polte, Kleinwächter, Wichert), ferner Berichte über neu gegründete Anstalten christlicher Liebestätigkeit in Gastfelde, Bromberg und Wolfskirch; wer beobachtet hat, wie derartige Anstalten oft zum Mittel- oder Ausgangspunkt deutschen Wesens in einer Gegend geworden sind, dem wird diese Chronik samt den beigelegten Abbildungen der Gebäude für die Kulturgeschichte Posens wertvoll sein, ebenso wie die Mitteilungen über die geplante Erweiterung der Diakonissenanstalt selbst. Die Erzählung von der Errichtung des „Krippleins Christi“ in Fraustadt macht darauf aufmerksam, dass diese Kirche jetzt ihr 300jähriges Jubiläum feiern darf. Besonders erfreulich ist der Aufsatz über das Netzebruch, der erst die Geschichte dieses Landgebietes behandelt und dann den poetischen Zauber schildert, der sich über diese breite Talfurche webt; bei seinem warmen Ton ist der Artikel recht geeignet, neben dem geschichtlichen Interesse auch den Sinn für die landschaftliche Schönheit unserer Provinz zu

wecken und zu beleben. Dazu kommt schliesslich noch einiges andere, was unsere engere Heimat betrifft. So könnte man dem Büchlein seinem Hauptinhalte nach die Überschrift geben: Aus Posen für Posen, und oft kommt auf seinen Blättern eine warme Heimatsliebe zum Ausdruck. Damit ist denn auch dieser 45. Jahrgang des Evangelischen Volkskalenders dem Programm treu geblieben, das sein erster Herausgeber im Jahre 1860 aufgestellt hat.

M. Kremmer.

Nachrichten.

1. In dem Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, Jubiläumsband 1904, Jahrg. 25 (Wien und Leipzig 1904) veröffentlicht J. Kvacala, unsern Lesern als Mitarbeiter dieser Blätter bekannt, unter dem Titel „Comeniana“, eine Übersicht der neueren Comenius-Literatur von 1882 bis 1904. Hierin wird auch die Rolle, die Comenius in unserer Landesgeschichte gespielt hat, mehrfach berücksichtigt. Ausser den Arbeiten, die die Historische Gesellschaft selbst veranlasst hat (Kvacala, des Comenius Aufenthalt in Lissa, Zeitschrift VIII S. 1 ff. und das Tagebuch des S. A. Hartmann 1657/58 Zeitschrift XIV S. 67 ff. 241 ff. XV S. 95 ff. 203 ff.) werden kurz besprochen die Arbeit von Ball: Das Gymnasium zu Lissa unter Mitwirkung und Leitung des Comenius (Monatshefte der Comenius-Gesellschaft VII S. 69 ff.), Danysz, Jan Amos Komeński, Przyczynki do jego działalności w Polsce in den Roczniki der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften Bd. XXV S. 107 ff. und die Rede Bickerichs bei der Enthüllung des Comenius-Denkmal in Lissa über die Geistesrichtung des Comenius, veröffentlicht in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft VII S. 205 ff. W.

2. Kaiser-Friedrich-Museum. Im Oberlichtsaal und dem anstossenden Eckraum des Museums wurde am 15. Januar eine Graphische Ausstellung eröffnet, zu der das zehnjährige Stiftungsfest des Provinzialvereins Posener Buchdruckereibesitzer die Veranlassung gegeben hatte. Die Ausstellung, zu der das Material von dem Deutschen Buchgewerbeverein in Leipzig entliehen wurde, gibt in 3 Gruppen einen Überblick über die neuere Entwicklung von Schrift, Buchschmuck und von den vervielfältigenden Verfahren, soweit sie auf den Hochdruck Anwendung finden. Im Anschluss an die Ausstellung wurden von den Museumsbeamten drei mit Vorträgen verbundene Führungen für Fachleute und verschiedene Führungen von Schulklassen veranstaltet. Die Ausstellung wird am 15. Februar geschlossen. C. H.

3. Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde in Schmiegel. Zur Mitteilung S. 1 des laufenden Jahrganges ist zu bemerken, dass die Jahreszahl 1644 im Kirchensiegel die Erbauung der alten evangelischen Kirche bedeutet, deren Beschreibung und Geschichte uns Martin Adelts Kirchen-Historie von 1741 und die Acta historico-ecclesiastica von 1748 überliefern. Die Herstellung des Kirchengebäudes mag in den schlimmen Zeiten der polnischen Herrschaft auch eine neue Kräftigung des Gemeindelebens bedeutet haben und deshalb um so mehr die gewählte Jahreszahl im Stempel rechtfertigen. J. Kohte.

Hierzu erhalten wir von Herrn Pastor Dr. Perdelwitz zu Schmiegel die folgende Bemerkung:

In dem ältesten vorhandenen Kirchensiegel findet sich die Jahreszahl 1644 nicht. Das älteste Siegel zeigt in der Mitte die sehr gut geprägte Figur Christi (bartloses jugendliches Gesicht), die in der ausgestreckten rechten Hand einen Kelch hält, auf welchem eine nach der Gestalt Christi hin züngelnde Schlange ruht. Die Umschrift lautet: „Sigillum Lutheranorum Evangelicorum Schmiglensium.“ Die Zahl des Siegels 1644 ist erst später hinzugefügt worden, wahrscheinlich zu Adelts Zeiten, als man i. J. 1744 das Fest der hundertjährigen Jubelfeier dieser zweiten, i. J. 1644 erbauten Kirche feierte, und der Gedanke nahe lag, auch äusserlich, durch die Aufnahme der Zahl 1644 in das Siegel der Kirche, die Gemeinde an jene vergangene Zeiten immer wieder zu erinnern.

Warum die auf dem Kelch ruhende, züngelnde Schlange in dem jetzt im Gebrauch befindlichen Siegel der Gemeinde fehlt, habe ich nicht feststellen können. Ich nehme an, dass die halbkreisförmige Linie, wie sie das gegenwärtige Siegel zeigt, nur auf eine schlechte unvollkommene Prägung zurück zu führen ist.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 14. Februar 1905, abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassenbericht. 2. Wahlen.
3. Vortrag des Herrn Dr. Laubert: Die Anfänge des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens in der Provinz Posen. .

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, März 1905

Nr. 3

Schottmüller, K. Das Begräbnis der Grafen Lukas und Andreas Gorka 1584. S. 33. — Literarische Mitteilungen. S. 41. — Nachrichten S. 44. — Geschäftliches 46. — Bekanntmachung. S. 48.

Das Begräbnis der Grafen Lukas und Andreas Gorka 1584.

Von

K. Schottmüller.



Unter den Förderern und Schützern der jungen evangelischen Sache in Grosspolen haben mit Recht als die tatkräftigsten und machtvollsten die Grafen Gorka gegolten. Solange dies reiche und mächtige Geschlecht, dessen Mitglieder meist die höchsten Ämter im Posener Lande innehatten, lebte, sind die Bekenner der neuen Lehre in Grosspolen von so schroffen Angriffen verschont geblieben, wie sie mit wachsendem Fanatismus die Anhänger der alten Kirche später erfolgreich ins Werk setzten. Die letzte Generation, mit der 1597 diese Grafenfamilie ausstarb, wird vertreten durch die drei Brüder Lukas, Andreas — über deren Beisetzungsfeier unten berichtet werden soll — und Stanislaus. Der älteste der Brüder, Graf Lukas, der dritte seines Namens, besass als Erbherr Samter und eine Reihe anderer Güter; war er schon desshalb einer der reichsten Magnaten, so wuchs seine Macht noch dadurch, dass er allmählich eine grosse Zahl von Ämtern und fast alle höheren grosspolnischen Würden in seiner Person vereinigte: nacheinander wurde er Kastellan von Priment, von Brest in Kujawien, Starost von Buk, Deutsch-Krone, Gnesen, Kolo, Woiwode von Brest in Kujawien, von Lenschütz, von Kalisch, Generalstarost von Grosspolen und schliesslich 1565 Woiwode von

Posen¹⁾. Er galt durchaus als offener strammer Bekenner und Führer des Protestantismus, wie er ja 1554 zusammen mit Graf Stanislaus Ostrog an der Spitze des bewaffneten Adels die durch den Posener Bischof Andreas Czarnkowski auf dem Posener Rathaus eingekerkerten Dissidenten gewaltsam befreite. In seiner Erbstadt Samter überwies er die dortige Kirche den Anhängern der neuen Lehre, berief für sie einen lutherischen Geistlichen und gründete dort eine Druckerei zur Verbreitung dissidentischer Schriften. Bei alle dem genoss er am Königshofe hohes Ansehen: wurde er doch im Januar 1556 bei der Durchreise der dem Herzog von Braunschweig vermählten polnischen Königstochter Sophie in Posen zur Vertretung des Hofmarschalls herangezogen, und bei der Hochzeit König Sigismund Augusts mit der Erzherzogin Katharina von Österreich hat er die Hofhaltung geleitet. Vermählt war er mit Halszka von Ostrog, deren merkwürdige Schicksale Caro in seinem Buche „Beata und Halszka“ erzählt hat und an deren Aufenthalt in der Nähe von Posen der Schlossturm in Samter, im Volksmunde „der Turm der schwarzen Prinzessin“, erinnert. Gestorben ist Lukas III. Gorka am 25. Januar 1572 zu Posen. Schon bei seinem Begräbnis schien es zu einem gewalttätigen Zusammenstoß zwischen Lutheranern und Katholiken kommen zu sollen. Meldete doch Portico, der damalige päpstliche Nuntius in Polen, nach Rom, dass die Brüder des als Ketzer verstorbenen Posener Palatins beabsichtigt hätten, die Leiche desselben in ihrer Familiengruft in dem Posener katholischen Dome auch gegen den Widerstand des Bischofs beizusetzen, nötigenfalls mit aufgefahrenen Kanonen die ihnen verschlossenen Domtüren einzuschiessen und die Beisetzung in der Familiengruft gewaltsam zu erzwingen²⁾. Auf Abmahnungen des protestantischen Woiwoden von Jnowrazlaw haben dann aber doch die Gorkas von einem gewaltsamen Vorgehen Abstand genommen, um nicht einen Bürgerkrieg zu entfesseln. Die Gebeine des Grafen Lukas wurden nach seiner Erbstadt Samter überführt und in der dortigen von ihm für die Protestanten eingerichteten Kirche bestattet. Auf dem nächsten Schrodaer Landtage führten die Gorkas und ihr Anhang aber Klage gegen den Bischof, der ihrem Bruder die Grabesruhe in der alten Familiengruft verweigert habe und setzten einen Landtagsbeschluss durch, der den Kirchenfürsten nötigte,

¹⁾ Hierüber wie über die folgenden Bemerkungen vgl. Złota księga X. 161—164.

²⁾ Ehrenberg: Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der in der heutigen Provinz Posen vereinigten ehemals polnischen Landestelle. Leipzig 1892. S. 337 ff.

die gekränkte Familie wegen seines Vorgehens um Entschuldigung zu bitten.

Der zweite der drei letzten Gorkas, Graf Andreas, war Kastellan zu Meseritz, Starost von Deutsch-Krone, Gnesen, Jaworowo, Kosten und hat unter den Königen Sigismund August und Stephan Bathory an vielen Fragen der polnischen Politik Anteil gehabt. Ebenso wie sein älterer Bruder, Graf Lukas, war er ein eifriger und tatkräftiger Schützer der neuen protestantischen Lehre, deren Bekenner er vor der Zersplitterung und gefährlichen Sonderung in Parteien zu bewahren suchte; hat er doch besonders auf der Synode zu Sendomir 1570 für den Zusammenschluss der drei Richtungen der Lutheraner, Calvinisten und Böhmisches Brüder gewirkt. Gemeinsam mit dem Marschall Firley hat er an der Spitze einer zum Schutze der Dissidenten gebildeten Konföderation die Wahl Heinrichs von Valois zum Polenkönig bekämpft. Als aber Firley später doch zu der Wahl Heinrichs sich freundlicher stellte, suchte Gorka von dem Thronkandidaten durch Verhandlungen die Sicherstellung des dissidentischen Bekenntnisses zu erlangen.

Auch bei der Festlegung der vor der Krönung mit Frankreich zu vereinbarenden Pacta Conventa Heinrichs war Andreas besonders beteiligt. Er hat dann zuerst den neuen König bei seiner Ankunft auf polnischem Boden in der Stadt Posen begrüsst, wie es sein Bruder Stanislaus tags darauf in Kurnik tat. Bei dem Interregnum nach König Heinrichs Flucht hat Andreas die Thronfolgepläne des österreichischen Hofes sehr bekämpft und hat ebenso wie die Zborowskis zu der schliesslichen Wahl Stephan Bathorys beigetragen, als dessen eifriger Anhänger er einen grossen Heerhaufen auf eigne Kosten zur Belagerung von Danzig ausrüstete und ins Feld führte.

Verheiratet war Andreas Gorka mit Barbara Herbut, der Witwe des Kronmarschalls und Woiwoden von Krakau, Peter Kmita, die 1579 bereits starb und in Koschmin beigesetzt ist. Andreas selbst starb am 5. Januar 1583 zu Posen, im Alter von erst 49 Jahren.

Ob für die Beisetzung der letzte überlebende der Brüder, Graf Stanislaus, die Bestattung im Posener Dome noch erwogen hat, ist nicht bekannt, jedenfalls hat er davon Abstand genommen und bestimmt, in der s. Z. von Graf Lukas begonnenen, inzwischen fertiggestellten Gruft der Kirche zu Kurnik die beiden älteren Brüder zusammen zu bestatten, nachdem der Sarg des Grafen Lukas von Samter nach Posen überführt worden war. Eine grossartige, prunkvolle Trauerfeier sollte dies Leichenbegängnis der Gorkagrafen werden; denn fast wie ein regierender Fürst lud Graf Stanislaus die Regenten der Nachbarlande zur

Teilnahme daran ein. Die Vornehmsten unter diesen waren der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg und sein Sohn der Kurprinz Joachim Friedrich, damals Administrator von Magdeburg. Persönlich sind diese zwar nicht erschienen, aber dem durch das gemeinsame protestantische Bekenntnis ihnen gewiss nahe stehenden Gorkageschlechte haben sie doch einen Beweis ihrer Hochachtung, ihres Zusammengehörigkeitsgefühls und ihrer Anteilnahme geben wollen und darum einen Vertreter nach Posen gesandt. Betraut wurde mit dieser Sendung der Hauptmann der an der neumärkisch-posener Grenze belegenen Feste Driesen, Veit von Tobell. Über den Verlauf der glänzenden Trauerfeier in Posen und in Kurnik hat Veit von Tobell eine eingehende Darstellung seinem Briefe an den Kurfürsten beigelegt. Diese Schilderung befindet sich heute noch im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin¹⁾ und bietet in der ausführlichen Beschreibung der Trachten, Zeremonien und der allgemeinen Prunkentfaltung seitens der Gorka für die Kulturverhältnisse im damaligen Posen genug Interessantes, um diesen Brief und Bericht hier im Wortlaut wieder geben zu dürfen.

I.

Tobells Brief an den Kurfürsten.

Driesen, 2. Januar 1585.

Durchlauchtigster Hochgeborner Churfürst, gnedigster Her! Neben erbietung meiner underthenigsten, gehorsambsten und pflichtschuldigen Diensten hab ich E. Churfurstlichen Gnaden gnädigsten befeliche nach zu gehorsamer folge den 20. Decembris, wie ich mich solches zu Possen erkündiget, den in E. Churfurstlichen Gnaden mir zugebrachten Schreiben ein Tagk zu langsam angezeigt, zu Possen eingestellt und folgigk den 21. Decembris den Leichen der Wolgebornen hern, hern Lucassn, welcher fur 12 Jahren verstorben und den 19 huius zu Zamter wieder aufgenommen und kegen Posen mit 60 wagen und 150 Pferden beleitet worden, und dan hern Andreas, gebrüdern, Woyewoden zu Posen und Graffen zu Gorka seeligern gedechnus, wegen E. Churfurstlichen Gnaden, so wol auch meinen gnedigen Hern hern Joachim Friedrichen Postulirten Administratoren des Primats und ertzstiftes Magdeburg auf Ihrer fürstlichen Gnaden gnedigs begeren, als mir Ihrer fürstlichen Gnaden Schreiben allererst den 21. Decembris, wie wir aus Posen kegen Kurnick gezogen, zukommen, zu underthenigen Ehren gefolget und der begrebnus beygewohnet.

¹⁾ Rep. 9. 1. d. E.

Ob ich mich woll in eygener Person zu E. Churfürstlichen Gnaden verführe und den Anfangk und ende dieser Begrebnus unterthenigst berichten wollte, so bin ich doch in meiner zurückreise mit einem harten Febri oder was noch daraus werden will, beladen, zu deme ich mich auch, wenn es mit mir, will Gott, besser wird, gern bemühen, die Schweine fangen und den herrn Rethen und Junckern ihren gebürlichen Antzal vorreichen, dabe- nebenst womöglichen den Wülffen Abbruch thun wolte, dero wegen E. Churfl. G. mich gnedigst entschuldigt wissen wolten. Wann ich nun solches verrichtet, wil ich mich zu E. Churfl. G. unter- thenigst vorfügen, do ich aber ehe von E. Churfl. G. gefordert werde, wil ich mich unsäumblich bei deroselben gehorsamblich einstellen.

Ich hab aber nicht underlassen können, E. Churfl. G. etwas von solchem Begrebnus in Schriften underthenigst zu vermelden, wie dieselben eingelegt, gnedigst zu ersehen haben werden.

Sonsten that sich Graff Stentzell gegen Ew. Churfl. Gnaden ganz undertheniglich bedanken, das Dieselben auf sein under- thenigs bitten zu solcher Begrebnus geschickett.

Datum Driesen den 2 Januar 1585.

Ew. Churfl. Gnaden

underthenigster gehorsamster

Veit von Tobell.

II.

Bericht.

Anfänglich sindt wir, die gesanten, sembtlich den 21 De- cembri frue umb 9 Uhr auf erforderung des Herrn Graffen Stentzels von Gorcka gegen seine Gnaden erschienen, do ihre Gnaden der chur- und furstlichen Gnaden abgefertigten Ge- santen Ankunfft hocheffreuet, sich auch gegen Chur- und furst- liche Gnaden, dass sie uf sein underthenigs bitte zu solicher begrebnus gesanten geschicket, so wol auch gegen den andern anwesenden herrn unde junkern zum hochsten undt ganz unter- theniglich bedancket, worauf die gesanten ihre werbung und kegendanksagung durch Doctor Brandtner ¹⁾ latinis verbis wieder einbringen lassen.

Nach diesem sindt wir in des herrn Graffen Haus²⁾, doselbst die beide Leuche mitten ihm Plan gestanden, gefuret, alda ein polnische Evangelische Predigt gehalten worden undt hat der pfarher der verstorbenen Graffen Lehr, Leben undt

¹⁾ Der Abgesandte Markgraf Georg Friedrichs, Verwesers des Herzogtums Preussen.

²⁾ Wohl der Palast der Grafen Gorka in der Wasserstrasse.

christlichen gottseligen wandel hochgerumbt und den Papisten, derer viele kegenwerdigk, einen zimlichen scharffen Text gelesen. Nach geschעהner Predigt wurden die beiden Leichen auf wagen bracht undt aus der Stadt Possen durch die Vorstadt fast eines Viertelweges mit einer grossen Menge Volckes, wie man saget mit 6000 mann, beleittet.

Erstlich sindt 180 Predicanten, darunter Lutheraner, Picarden¹⁾ und Jesuiter gewesen in schwarzen Trauerkleidern undt uberzogenen Kappen, vor den Leichen hergangen, darauf die eine Leiche als Graf Lucas; vor den wagen sindt gangen 6 pferde mit schwarzen Tuche und angeheften Waffen uberzogen.

Der wagen war mit einen grossen Sammet fast 14 ellen breidt uberhangen undt gingen 24 von Adell in schwarzen Trauerkleidern umb den wagen, die die sammeten Decken hiltten, damit sie die erden nicht erreichten.

Darauf folgten 4 pferdte, welche mit schwarzen sammtten Decken, daran Graff Lucas waffen geheftet, uberzogen waren.

Dieser nach folgte ein Edelmann auf ein grau tuerckisch Ross, er hatte eine silberne Sturmhaube undt einen silbernen Kragen an, unten einer Handt breidt mit Gold eingeritzt. Er furte ein weisse rote und golt fanen, darin er sich verwickelt, die Spitze furete er under- und die stange uberwards. Nach diessem folget ein ander Edelmann auf ein schwarzbraun tuerckisch Ross, welcher mit einen ganzen silbernen Küris mit gulden eingeritzten Sternen angethan war; das ross war mit einer silbern Barsen²⁾, mit gulden eingeritzten Sternen, und einen stollen(?) mit Silber beschlagen Sattell, unten einer Handt breit mit golt eingeritzt, angelegt. Diesser furete das Schwert, wiewoll die Spitze underwärts.

Nach diessem ist ein Herr, des Graffen Verwalter, einer, so Graff Anderss beste Kleidung, roten Damaskon mit grünen Sammt gefuttert, und unter diessem den besten Rogk mit schonen Zobeln durchaus gefuttert, angehabt. Er hat ein schon lichtbraun turckisch Ross geritten, welches 900 polnische gulden gekostet. Der Sattel, Zaum und das gantze Zeugk war mit Golde beschlagen und edlen gesteynen eingelegt. An Zaum war eine grosse gulden Kette mit grossen gulden Knoppen und sonderlich war das vorgebeuge mit schonen edelgesteynen eingelegt, undt den Halss hieng an den Ross ein schöner guldener Knopf an einen gulden Halsbandt mit edlen Steinen eingelegt; das ross ist mit erzelter Rustung auf 10 000 polnische gulden gerechnet worden. Dieser furete den Scepter von Silber und goldt eingelegt in der Handt.

¹⁾ Spottname für die Böhmisches Brüder.

²⁾ Nach Grimms Wörterbuch: ein Stück der Rüstung.

Darauff folgete die ander Leiche als Graff Andreas in vorerzelter gestalt wie Graff Lucas. Demnach folgten die Herren Graf Stentzell mit dem jungen Herrn von Zernicko¹⁾ seiner Schwester Sohn, darnach die gesandten und andern Anwesenden Herrn undt Landt-Junkern mit einer grossen menge Volcks wie vorgemelt.

Nach diessem allen liess der Graff den burgern auss Posen durch ein polnischen Herrn wegen der beleitung vleissigk dank sagen undt sindt also die Burger wieder eingekeret undt der Graff, die gesandten, gebetenen Herrn und Jungkern haben die Leichen zu wagen bis an Kurnike, welches 3 meillen von Posen und ein offnes stedtlein ist, beleitet; daselbst wir vor das Stedtlein abgesessen und die Leichen ebener gestalt wie aus Posen in das Stedlein aufs Schloss beleitet.

Man sagte fur wahr, das 900 Kutschen und 400 wagen, da die Predicanten und sonstn gemein Volck aufgesessen, in das Stedtlein Kurnick sein gezelet worden und sindt 6 000 Pferde zu futtern gewesen. Folgigk wie die Leichen den 22. Decembris gegen Mittage zur erden bestettiget worden, ist eben dieser vorgemelter Proces gehalten worden, allein das zufoerdest an der Spitzen 250 Pauern gangen, welche mit langen schwarzen Trauerkleidern undt mit grossen kappen über die Häubter angethan waren, und haben ein weiss steblein in henden daran gegangen.

Nach der begrebnus ist zu Schloss malzeit gehalten und stattliche ausrichtung gethan worden.

Den 24. Decembris zu Mittage sindt wir wieder erlaubet worden und thadt sich der Herr Graff zum andern mahl gegen Chur- und furstliche Gnaden ganz underthenig bedancken, dass die Herrn Abgesandten wegen chur- und furstlicher Gnaden solcher begrebnus mit beigewohnet, erbot sich auch soliches umb Chur und furstl. Gnaden underthenigst, dessgleichen umb die Herrn gesandten, willig zu vordienen.

Neuer Zeitung ist nichts, allein, das sich die Pole gegen dem angestelten Landtage trefflich rüsten, doch weiss man nicht gewiss, weil königliche Majestät etwas schwach sein solle, ob der Landtagk vor sich gehen oder wieder abgeschrieven werde.

Vorzeichnus der Hern Gesandten undt anwesenden Landt-Jungkern auf der Begrebnus der wolgebornen und edlen Hern, Herrn Lucassn und Herrn Andreassn Gebrudern, Woyewoden zu

¹⁾ Wohl Andreas Czarnekowski Kastellan von Cammin, Sohn des Albert Czarnekowski, Kastellans von Schrimm, Rogasen, Kosten, und seiner Gattin Barbara Gorka.

Possen, und graffen von Gorka seligen gedechtnussen, so den 22. Decembris zu Kurnick zur Erden bestetiget worden.

M. G. Herrn dess Churfürsten von Brandenburgk und M. G. Herrn Joachim Friedrich Postulirten administratoren des Primats und Erzstiftes Magdeburgk ist abgesandter gewesen Veit von Tobell.

M. G. Herrn George Friederichs Marggraffen in Preussen¹⁾ gesandter ist gewesen Moritz von Wilmanstorff²⁾, Landvoigt zu Schacken³⁾ undt Casper Brandtner, beider rechten Doctor.

Wegen Hertzogk George von Brej und Liegnitz⁴⁾ ist gewesen Wenczell Schier vonn Zschilisa⁵⁾. Wegen f. g. bei den Herrn von Rosenburgk⁶⁾ sein gewesen Peter Sturm von Hirschfeld⁷⁾ in den Kron Böhm Starosta nebst ihm ist auch gewest Her Paul von Gorcka zu Suchidell.⁸⁾ Diese abgeschriebene Hern sindt allein zu Kurnick im Schlosse sonsten der mehrer Teil im Stedtlin gespeisset worden.

Gesanter des Ertzbischofs von Gnisen⁹⁾,
Gesandter des Ertzbischofs von Craco¹⁰⁾.
Gesandter des Ertzbischofs von Possen¹¹⁾
Gesandter des Palatini von der Neustadt¹²⁾
Gesandter Palatini von Brehden¹³⁾
Gesandter capitani von Samogiten¹⁴⁾

An Castellanen so selbst eigner persohn erscheinen

Castallan von Possen¹⁵⁾
Castallan von Calles¹⁶⁾
Castallan von Gnisen¹⁷⁾
Castallan von Geden (?)
Castallan von Rogosne¹⁸⁾
Castallan von Prommen¹⁹⁾

¹⁾ Markgraf von Ansbach, Verweser des Herzogtums Preussen.

²⁾ uckermärk. Geschlecht.

³⁾ wohl, Schaaken in Ostpreussen, Kreis Königsberg.

⁴⁾ Herzog Georg II. von Brieg.

⁵⁾ Schier von Tschieläsen (Schlesien).

⁶⁾ Rosenberg Ausgestrb. Böhm. Fürstengeschlecht.

⁷⁾ Hirschfeld, Flecken in Oberlausitz.

⁸⁾ Suchodol, Dorf in Böhmen Kr. Prag.

⁹⁾ Stanislaus Karnkowski, Erzbischof von Gnesen.

¹⁰⁾ Peter Myszkowski, Bischof von Krakau.

¹¹⁾ Bischof Lukas Koscielceki von Posen.

¹²⁾ Vielleicht des Woiwoden von Nowogrodek, Nicolaus Radziwill.

¹³⁾ D. h. des Woiwoden von Brest in Kujavien, Peter Potulicki.

¹⁴⁾ D. h. des Starosten von Zmudz, Johann Kiszka.

¹⁵⁾ Kastellan von Posen, Peter Czarnkowski.

¹⁶⁾ Kastellan von Kalisch, Nikolaus Konarski.

¹⁷⁾ Kastellan von Gnesen, Johann Tomicki.

¹⁸⁾ Kastellan von Rogasen, Johann Opalinski.

¹⁹⁾ Vielleicht Priment? (Mathias Prądzenski).

Castallan von Kremen (?)
 Castallan von Bidgosche¹⁾
 Castallan von Cammen²⁾
 Castallan von der Neustadt³⁾
 Castallan von Bichorzine (?)

Literarische Mitteilungen.

Karwowski, St., Władysław Jordan z Krąkowa Krąkowski, sędzia ziemski wieluński. Przedruk z Kuryera Poznańskiego. 8^o 28 S.

Karwowski, St., Wladislaus Jordan aus Krąkovo Krąkowski Landrichter von Wielun. Abdruck aus dem Kuryer Pozn.

Wl. Krąkowski ist im Jahre 1675 in Rogaszyce bei Schildberg geboren und wurde, nachdem er verschiedener Würden im Heere und in der Verwaltung theilhaftig geworden, zuletzt im Jahre 1740 Landrichter von Wielun. Er starb 1751. Aus seinen hinterlassenen Aufzeichnungen ist das oben erwähnte Heft entstanden, dessen Inhalt eine trockene, wenig anregende Familienchronik bietet. Auf wenigen Blättern werden Hunderte von Namen aller derer angeführt, mit denen W. Jordan und seine zahlreichen Angehörigen in verwandtschaftliche Verhältnisse getreten sind. Dazu gesellen sich nicht minder zahlreiche Namen der diesen Personen gehörigen Güter. Eine einzige Episode lässt sich aus diesem ungemein ermüdenden Stoff loslösen, die einen interessanten Einblick in die Rechts- und Sicherheitsverhältnisse Polens im Anfang des 18. Jahrhunderts gewährt.

Wl. Jordan war verschiedenemale verheiratet. Als zweite Frau führte er 1725 Anna, die Tochter des Bromberger Fahnjunktors Suchorzewski heim. Sie erhielt als Heiratsgut vom Vater 19 500 und von der Mutter 25 000 pl. Gld. Die erste Summe war auf das Gut Markowitz (zwischen Hohensalza und Kruschwitz) eingetragen. Doch eine gerichtliche Entscheidung erkannte ihr im Jahre 1728 hiervon nur 7 500 pl. Gld. zu und stellte ihr anheim dieses Geld auf dem Wege der Exekution einzuziehen. Die entschlossene Frau Anna Krąkowska begab sich straks persönlich an die Ausführung der Exekution mit

¹⁾ Kastellan von Bromberg.

²⁾ Kastellan von Kamienec, Martin Lwowski.(?)

³⁾ Kastellan von Nowogrodek, Christoph Zienowicz.(?)

ihrem Stiefsohn dem Geistlichen Johann Krąkowski, den sie als Bevollmächtigten ihres Mannes mitnahm, mit einem Kommissar der Wojwodschaft Inowrazlaw und einem Gerichtsdieners. Der damalige Besitzer von Markowitz, Adalb. Trzebicki, hörte von dieser Absicht. Um sie zu vereiteln, versammelte er schleunigst den umliegenden Adel und befestigte das Gut gegen einen gewaltsamen Angriff. Hierauf sendete er der kleinen anrückenden Schaar einen Edelmann mit der Mahnung entgegen, sie sollten sich ja nicht unterstehen in Markowitz einzufahren, wenn sie nicht an ihrer Gesundheit Schaden leiden wollten. Als sie trotzdem sich näherten, rief er ihnen von fern entgegen: Nicht näher, sonst wird geschossen. Aber der Kommissar befestigte das Gerichtsdekret „pro scuto“ an der Brust und befahl dem Gerichtsdieners die aufgestellten Hindernisse zu überschreiten. Doch sobald dieser den Versuch hierzu machte, warf man sich auf ihn, ohrfeigte und misshandelte ihn. Indessen versuchte auch Frau Krąkowska die Barrikaden zu ersteigen; da traf sie ein ungarischer Knecht des Trzebicki mit der Faust ins Gesicht, fasste sie mitten um den Leib und schlug auf sie los, bis man ihm befahl abzulassen. In diesem Wirrwarr gelang es dem Geistlichen Krąkowski über den Zaun zu steigen. Als bald jedoch ergriffen ihn die Angehörigen des feindlichen Lagers bei Armen und Beinen und schleuderten ihn mit zerrissener Reverende in weitem Schwunge über den Zaun zurück. Nochmals unternahm es Frau Krąkowska durchzudringen; aber jener Ungar, der es besonders auf sie abgesehen zu haben schien, presste sie so kräftig gegen einen Balken, dass sie aufschrie und ohnmächtig wurde. Erst auf den Befehl: Lass die Gnädige los, du Heidensohn, trat er zurück. Die ohnmächtige musste in den Wagen zurückgetragen werden, wo sie mit Hilfe von Ungarwein zum Bewusstsein zurückgerufen werden konnte. Also verlief diese im Namen eines polnischen Gerichts angeordnete Exekution. Die schlimmsten Folgen trug Johann Krąkowski davon: beim Wurf über den Zaun hatte er schwere innere Verletzungen erlitten, an denen er im April des darauf folgenden Jahres 1729 starb.

A. Składny.

Krauel, R. Prinz Heinrich von Preussen als Politiker. Berlin 1902. 299 S.

Krauel, R. Briefwechsel zwischen Heinrich, Prinz von Preussen und Katharina II von Russland. Berlin. 1903. 178 S.

Die beiden Schriften sind im Verlag von Alexander Duncker in Berlin erschienen als Bestandteile der von Berner herausgegebenen Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des

Hauses Hohenzollern. Das erste Buch schildert uns den politischen Werdegang des Prinzen; seine Lehrtätigkeit in der Schule seines grossen Bruders, seine Missionen nach Stockholm und Petersburg, seinen Aufenthalt in Paris, Vorliebe für Frankreich und Bemühungen für das Zustandekommen eines Bündnisses dieser Grossmacht mit Preussen. Beim Tode Friedrichs II. hat Heinrich die Höhe seiner politischen Tätigkeit schon überschritten. Das Verhältnis zu seinem Neffen Friedrich Wilhelm, dessen Politik der Prinz nicht teilte, blieb kühl; mit dem preussischen Neutralisationsprinzip konnte er sich gar nicht einverstanden erklären, Versuche, den Kronprinzen zum Bündnis mit Frankreich zu gewinnen, hatten keinen Erfolg. Die grossen Denkschriften im Jahre 1798 sind die letzten Zeichen seiner politischen Auffassung über die Staatsbehörden und Armeereform. Der Prinz zog sich nach Rheinsberg zurück und lebte still bis zu seinem Tode im Jahre 1802.

Gibt die erste Schrift uns ein Bild von der gesamten politischen Arbeit des Prinzen, so schildert die zweite eine Episode aus derselben, allerdings aus der politisch bewegtesten Zeit. Die Briefe Heinrichs an Katharina im Königlichen Hausarchiv zu Charlottenburg umfassen die Jahre 1770—80; zuerst überschwänglich und überfliegend in Ausdrücken der Freundschaft werden sie, als Heinrichs Hinneigung zu Frankreich bekannt wird, kühl und kühler, ja Nebenschreiben Katharinas zeigen, dass sich die alte Freundschaft in Hass verwandelt hat. Uns interessieren besonders die Briefe aus dem Jahre 1772, wo verschiedene politische Ereignisse ein Zusammengehen Russlands mit Preussen nötig machten. Am 17. Februar war in Petersburg ein vorläufig geheimer Vertrag über die Abtretung polnischer Gebiete unterzeichnet worden, und Katharina versichert dem Prinzen, er habe „wegen seines direkten Anteils“ Anspruch auf ihre besondere Dankbarkeit. Am 5. August wurde der Vertrag veröffentlicht. Die erste Teilung Polens war beschlossene Sache. Und Heinrich lag so viel daran, dass seine Initiative bei den Verhandlungen amtlich anerkannt wurde, dass er dem Gesandten Grafen Solms schrieb, er solle eine solche Anerkennung von der Kaiserin zu erlangen suchen. Dies geschah in dem Briefe Katharinas vom 24. September.

Heinrich selbst bewahrte der Kaiserin ein besseres Andenken; er hörte nie auf, ihre grossen Herrschertalente zu bewundern und bedauerte ihren Tod aufrichtig. G. Kupke.

Nachrichten.

1. Die Zeitschrift „Nord und Süd“ bringt in ihrem 28. Jahrgang, Heft 335 S. 249—51 einen Abdruck der Rede, die der Geh. Regierungsrat Professor Joseph Partsch bei der Bestattungsfeier des Professors Dr. J. Caro am 12. Dezember 1904 in Breslau gehalten hat. Die Rede entwirft in kurzen Zügen ein meisterhaftes Bild von der eigenartigen Persönlichkeit des Verstorbenen und würdigt in warmer Anerkennung seine Leistungen. Dem Hefte ist ein sehr gelungenes Bild Caros nach einer Radierung von Johann Lindner in München beigegeben. Auch die „Leipziger Illustrierte Zeitung“ bringt in ihrer Nummer vom 22. Dezember 1904 ein Bild des vorstorbenen Gelehrten und einen kurzen Lebensabriss. Von polnischer Seite widmete F(riedrich P(apée) ihm in dem „Kwartalnik historyczny“ Jahrgang 18 S. 696 einen schönen Nachruf.

2. In der Zeitschrift „Der Städtebau“, die im Verlage von E. Wasmuth in Berlin erscheint, veröffentlicht Johannes Bartschat zu Posen einen „Vorschlag zur Umgestaltung des Wilhelmsplatzes in Posen“. Der Vorschlag läuft darauf hinaus, dass durch die Errichtung eines imposanten, den Platz beherrschenden Gebäudes hinter dem Kaiser Friedrich-Denkmal der Platz in zwei Teile zerlegt werde. Hierdurch würde, nach der Meinung des Verfassers, „uns hier ein Bild entgentreten, dass an Kraft der Erscheinung kaum seinesgleichen hätte“. Eine Voraussetzung hierfür würde es sein, dass das jetzige Stadttheater, sobald der Bau des neuen Theaters vollendet ist, abgebrochen wird. Vom praktischen Standpunkte aus würden wir allerdings bedauern, wenn dies letztere geschehen sollte. Das Theatergebäude, in der günstigsten Lage der Stadt, ein noch recht junger Bau, würde mit leichter Mühe zu einem Heim für die Deutsche Gesellschaft, die zu ihren Veranstaltungen eines solchen dringend bedarf, umgestaltet werden können, und wir hoffen, dass diese günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gelassen werden wird.

3. In einem kürzlich von der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek erworbenen anonym erschienenen Buche: „Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeit. Ein Lesebuch für alle Stände. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienrats Matzdorf 1806“ befindet sich auf Seite 176—192 ein Aufsatz „Der Johannis-tag in Posen“, der wörtlich mit dem Büchlein „Der Johannistag in Posen“ übereinstimmt, von dessen Verfasser J. L. Schwarz in der Zeitschrift der Hist. Gesellschaft X S. 364—67 einiges Nähere mitgeteilt worden ist. Es scheint

also das ganze Buch, dessen Inhalt übrigens keine weitere Beziehung auf unsere Provinz hat, von dem genannten Verfasser herzurühren.

A. Warschauer.

4. Kaiser Friedrich-Museum. Aus Anlass des Ablebens von Adolph Menzel hat das Museum eine Ausstellung von graphischen Arbeiten des verewigten Meisters veranstaltet. Die Ausstellung umfasst über 120 Originaldrucke, Holzschnitte, Radierungen und Lithographien, in fast ausnahmslos sehr guten Abzügen. Zum grössten Teil sind die Blätter Eigentum des Kaiser Friedrich-Museums. Die Ausstellung bleibt bis Ende März geöffnet.

Der Kunstverein für die Provinz Posen veranstaltet im März im Oberlichtsaal des Kaiser Friedrich-Museums eine Ausstellung von Gemälden Walther Leistikows. Der Eintritt ist für die Mitglieder des Kunstvereins während der Besuchsstunden des Museums unentgeltlich. Von Nichtmitgliedern wird an Wochentagen ein Entree von 50 Pf. erhoben. An den Sonntagen ist der Eintritt für Jedermann frei.

G. Haupt.

5. Hans Makart und Graf Athanasius Raczyński. Unter diesem Titel gibt Dr. K. Simon (vom Posener Kaiser Friedrich-Museum) in Nr. 15 des laufenden Jahrgangs der „Kunstchronik“ eine kurze Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Grafen Ath. Raczyński und dem Maler Hans Makart, der zwei Gemälde für seine Galerie geliefert hat. Zu Grunde liegt der Darstellung der betreffende Briefwechsel. Raczyński war auf ein Bild Makarts, das sich in W. v. Kaulbachs Besitz befand, aufmerksam gemacht worden und wollte das neue Talent kennen lernen. Kaulbach übersandte ihm das Werk; des Grafen Enthusiasmus kannte keine Grenzen, und er bestellte eine Wiederholung des mittleren Teiles für sich, die „Elfenkönigin“ (Nr. 87 der Galerie). Schon vorher hatte er sich bestimmte Schwächen in der Kunst Makarts nicht verhehlt, eine Stimmung, die sich noch verstärkte, als er dessen grosses Bild „Pest in Florenz“ kennen lernte. Trotzdem kaufte er noch die „Centauren“ (Nr. 86 der Galerie), und unterhandelte mündlich mit dem Grafen Schack über den Ankauf von „Ritter und Meermädchen“ in dessen Galerie. Interessant ist, wie er das künstlerisch Interessante von dem menschlich ihm Unsympathischen mit feinem Gefühl zu trennen versteht.

Geschäftliches.

Jahresbericht der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ (Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Posen)

über das Geschäftsjahr 1904.

Am Tage unserer letzten Generalversammlung, den 9. Februar 1904, betrug die Anzahl der Mitglieder unserer Gesellschaft 1252. Im Laufe des Jahres hat der Zugang neuer Mitglieder den Abgang um 34 überstiegen, sodass die Gesamtziffer jetzt 1286 beträgt. In der Stadt Posen ist der Mitgliederbestand von 428 auf 400 gesunken, in der Provinz hingegen von 824 auf 886 gestiegen. Hiervon fallen 271 allein auf die drei grössten Sektionen Krotoschin mit 121, Pleschen mit 81 und Ostrowo mit 69 Mitgliedern.

Seit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft im Jahre 1901 und unserer Eingliederung in diese Gesellschaft als eine ihrer Abteilungen ist die Mitgliederzahl um etwa 30% gestiegen. Da den neuen Mitgliedern satzungsgemäss ebenso wie den alten die Monatsblätter und die Zeitschrift geliefert werden mussten, so war die von der Deutschen Gesellschaft uns als Ersatz der früheren Mitgliederbeiträge zugesicherten Quote für die erhöhten dauernden Ausgaben unzureichend geworden. Wir mussten deshalb nach einer der Steigerung der Mitgliederzahl jedesmal entsprechenden Erhöhung der Quote streben, und es ist uns nach längeren Unterhandlungen auch tatsächlich gelungen, dieses Ziel zu erreichen. Unter den Statutenänderungen, die von der Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft am 10. Februar 1904 beschlossen wurden, ist unserer Abteilung eine regelmässige Erhöhung ihrer Jahresquote zugebilligt worden, und zwar, sofern wir an mehr als eintausend Mitglieder unsere Zeitschrift und die Monatsblätter ohne Entgelt verteilen, für jedes weitere Mitglied ein jährlicher Zuschlag von zwei Mark. Durch dieses Entgegenkommen der Deutschen Gesellschaft ist unsere Abteilung vor dem finanziellen Niedergang, den sie als Folge unserer ursprünglichen Abmachungen mit der Deutschen Gesellschaft fürchten musste, entgültig geschützt und erkaufte ihre Mitarbeit an den allgemeinen wissenschaftlichen und patriotischen Aufgaben der Deutschen Gesellschaft nicht mehr durch Einbussen an eigener Leistungsfähigkeit.

In den Vorstand unserer Gesellschaft trat durch die Wahl der letzten Generalversammlung an Stelle des verstorbenen Superintendenten Kleinwächter Herr Gymnasialdirektor Thümen. Im Übrigen blieb die Zusammensetzung des Vorstands ungeändert, da die satzungsgemäss ausgetreten 3 Vorstandsmitglieder Beheim-Schwarzbach, Martell und Thümen durch die Generalversammlung wieder gewählt wurden.

Durch den Tod verloren wir unser korrespondierendes Mitglied Geheimen Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Kultusministerium Dr. Otto Meinertz, der während der Zeit seiner Amtsführung als Gymnasialdirektor in Posen Mitglied unseres Vorstandes gewesen war. Als einen schweren und unersetzlichen Verlust für unsere Bestrebungen müssen wir auch das am 10. Dezember 1904 erfolgte Ableben des Universitätsprofessors Dr. J. Caro zu Breslau betrachten, des bedeutendsten Kenners auf dem Gebiete der altpolnischen Geschichte, der als Mitarbeiter auch unserer Veröffentlichungen seine gründlichen Forschungen und seine glänzende Darstellungsgabe unserer Landesgeschichte dienstbar gemacht hat.

Der wissenschaftliche Tauschverkehr wurde neu angeknüpft mit der Schriftleitung der „Heraldisch-Genalogischen Blätter“ zu Bam-

berg, dagegen aufgegeben mit dem „Akademischen Verein Deutscher Historiker“ in Wien und dem „Verein für Volkskunde“ zu Berlin. Die Vereinbarung mit der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg, wonach wir den dortigen Mitgliedern unsere Zeitschrift und die Monatsblätter ebenso wie den unsrigen liefern, wurde unter den früheren Bedingungen aufrecht erhalten. Bei der Generalversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Danzig vom 27.—30. September waren wir durch unseren Herrn Vorsitzenden und den Berichtersteller vertreten. Der letztere hatte ein Referat über die Erforschung der Geschichte der Deutschen Kolonisation im Osten übernommen, das nunmehr in dem Korrespondenzblatte des Gesamtvereins Jahrgang 1905 Nr. 1 veröffentlicht worden ist.

Eine durchgreifende Änderung ist in unseren Beziehungen zu der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen eingetreten. Um dem Wunsche der Bibliotheksverwaltung nach einer einheitlichen Behandlung ihrer Bücherschätze entgegenzukommen, haben wir das Eigentumsrecht an unseren bisher bei den Bibliotheken deponierten Büchern, Zeitschriften und Karten aufgegeben, uns hierfür aber eine Entschädigung von 5000 Mark ausbedungen, falls eine Kündigung des ganzen Vertrags von Seiten des Landeshauptmanns erfolgen sollte. Aufgegeben haben wir ferner auch unser Anrecht auf einen Sitz in der Bibliothekskommission, in Rücksicht darauf, dass wir unsere eigene Bücherei besitzen und es demnach nicht unsere Aufgabe sein muss, auf die Ausbildung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek nach der landesgeschichtlichen Seite hin beratend einzuwirken. Bestehen blieben nur die alten Bestimmungen betreffend die Übernahme eines grossen Teils unseres Schriftenaustausches durch die Bibliothek. Zu dem neuen auf dieser Grundlage hin von dem Vorstand und der Bibliotheksverwaltung abgeschlossener Vertrag hat die Generalversammlung unserer Gesellschaft am 9. Februar und der Provinzialverband am 16. März ihre Zustimmung erteilt.

An wissenschaftlichen Veröffentlichungen haben wir den 19. Jahrgang unserer Zeitschrift und den 5. Jahrgang der Historischen Monatsblätter herausgegeben. Das 11. (November —) Heft der Monatsblätter wurde zur Feier der Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums am 5. Oktober in seinem ganzen Inhalt dieser Sammlung gewidmet. Der in der Zeitschrift erschienene Aufsatz des Berichterstatters „Die Epochen der Posener Landesgeschichte“ ist auch als Sonderabdruck in unserem Verlage erschienen. Da während des laufenden Jahres der 20. Jahrgang der Zeitschrift erscheinen wird, so hat der Vorstand beschlossen, um den mannigfachen Inhalt der Zeitschrift so wie auch der Monatsblätter der Benutzung leichter zu erschliessen, über Jahrgang 11—20 der Zeitschrift und die gleichzeitig erschienenen 6 ersten Jahrgänge der Monatsblätter ein umfassendes Namen- und Sachregister nach wissenschaftlichen Grundsätzen anfertigen zu lassen, ebenso wie dies für Jahrgang 1—10 der Zeitschrift früher geschehen ist. Herr Archivar Dr. Heinemann zu Stettin, der Bearbeiter des 1. Registers, das sich bei der Benutzung als eine sehr genaue und gründliche Arbeit bewährt hat, hat sich bereit erklärt, auch das zweite Register herauszugeben und wird hierbei bei demjenigen Teile der Arbeit, der in Posen selbst erledigt werden muss, von Herrn Archivassistenten Dr. Schottmüller zu Posen unterstützt werden.

Von grossen Sonderpublikationen ist in dem Berichtsjahre keine erschienen, doch sehen wir der Einlieferung des Manuskripts der Fraustädter Bürgerchroniken durch Herrn Oberlehrer Dr. Moritz in nächster Zeit entgegen. Ausserdem ist es uns aber auch gelungen, das bis auf eine letzte Durcharbeitung druckfertige Manuskript einer Sonderveröffentlichung zu erwerben, die wir in den ersten Jahren des Bestehens unserer

Gesellschaft geplant, deren Zustandekommen wir aber bereits haben aufgeben zu müssen geglaubt, nämlich das Urkundenbuch der drei kölnischen Klöster in Grosspolen von Herrn Professor Dr. Hockenbeck, früher zu Wongrowitz, jetzt zu Arnberg. Die Urkundensammlung, von hervorragender Wichtigkeit für den Nachweis, welchen Einfluss deutsche Arbeit und Tüchtigkeit in früheren Jahrhunderten auf die Kultur des Landes geübt haben, ist von Hockenbeck bis auf 875 Nummern geführt worden, die bis zum Jahre 1575, der Zeit der vollständigen Polonosierung der Klöster, reichen. Zu einer durchaus druckfertigen Bearbeitung reichte die Musse und leider in den letzten Jahren auch das Augenlicht des Verfassers nicht mehr aus, so dass die Arbeit etwa ein Jahrzehnt in ihrem jetzigen unfertigen Zustand liegen geblieben war. Nunmehr hat sich Herr Professor Hockenbeck, in der Voraussicht, dass er die endgültige Drucklegung doch nicht auszuführen in der Lage sein würde, entschlossen, das Manuskript, wie es ist, der Historischen Gesellschaft, von der die Anregung zur Bearbeitung des Stoffes ausgegangen war, zu überlassen. Der grösste Teil der für die Erwerbung notwendigen Mittel ist uns von dem Generaldirektor der Kgl. Preussischen Staatsarchive zur Verfügung gestellt worden. Herrn Professor Hockenbeck gegenüber haben wir uns verpflichtet, im Falle der Veröffentlichung seinen Namen als den des Bearbeiters an erster Stelle auf dem Titelblatt zu nennen und erst an zweiter Stelle den des endgültigen Herausgebers und auch im Vorwort seinen Anteil an der Arbeit auseinanderzusetzen.

Die Zahl der in Posen abgehaltenen Sitzungen betrug 9. Ausser der ordentlichen Generalversammlung im Februar fand noch eine ausserordentliche am 8. März statt. In dieser wurden den Satzungen der Deutschen Gesellschaft entsprechend 3 unserer Mitglieder in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft gewählt und zwar der Verwalter unserer Sammlungen Herr Geh. Reg. und Schulrat Skladny, der Schatzmeister, Herr Bankdirektor Hamburger und der Berichterstatter. Der Vorsitzende unserer Gesellschaft, Herr Geheimrat Prümers, war durch die Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft selbst in ihren Vorstand gewählt worden, so dass jetzt 4 Vorstandsmitglieder unserer Abteilung Sitz und Stimme in dem Vorstande der Deutschen Gesellschaft haben. Über die in den einzelnen Sitzungen gehaltenen Vorträge ist in der Chronik, die in den Monatsblättern fortlaufend veröffentlicht wird, Bericht abgestattet worden.

Der diesjährige Sommerausflug fand am 19. Juni nach Inowrazlaw und Kruschwitz statt.

Die Bibliothek hat nach einem Berichte unseres Herrn Bibliothekars, Herrn Geheimen Regierungs- und Schulrats Skladny eine Bereicherung von 238 Druckschriften, 1 Urkunde und einer grösseren Anzahl von Bildern ersehen. Die Gesamtzahl der jetzt vorhandenen Druckwerke beträgt jetzt 3443 in etwa der dreifachen Anzahl der Bände.

A. Warschauer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 14. März 1905, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Wissenschaftliche Mitteilungen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, April 1905

Nr. 4

Rummler, E. Das Schmidt'sche Werk über die Geschichte des Deutschtums im Lande Posen. S. 49. — Literarische Mitteilungen. S. 58. — Nachrichten. S. 62. — Geschäftliches. S. 63. — Bekanntmachung. S. 64.

Das Schmidt'sche Werk über die Geschichte des Deutschtums im Lande Posen.

Von

E. Rummler.



Die Bedeutung des vor kurzer Zeit erschienenen Buches von Erich Schmidt: „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft“, Bromberg 1904, Mittler'sche Buchhandlung (A. Fromm) lässt es angezeigt erscheinen, ihm nachstehend eine etwas ausführlichere Besprechung zu widmen, als es den sonstigen neuen Erscheinungen des Büchermarktes gegenüber üblich ist.

Schmidt will, wie er im Vorworte seines Buches sagt, eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte des Deutschtums im Lande Posen geben; und das hat seine volle Berechtigung; denn wir besitzen bisher in der Tat kein Buch, welches die geschichtliche Entwicklung unsers Volkstums „im Lande Posen“, worunter der Verfasser die heutige Provinz Posen versteht, für sich und in zeitlicher wie sachlicher Vollständigkeit enthielte. Vorarbeiten dazu haben manche geliefert; aber noch niemand hat das zerstreute Material gesammelt und auf dieser Grundlage ein getreues Bild der geschichtlichen Entwicklung des Deutschtums im Warthelande entworfen. Es ist zwar keine Frage, dass das von Schmidt behandelte Gebiet noch so manche Dunkelheit enthält, dem Forscher noch manche schwer zu lösende Aufgabe stellt, wie sich aus den Vorträgen des Archivrats Dr. Warschauer

und anderer auf dem Danziger Historikertage ergibt, aber was der heutige Stand unsers Wissens auf diesem Felde bietet, ist von Schmidt sorgfältig gesammelt, gesichtet und mit den Ergebnissen jahrelanger Studien in den Archiven zu Posen, Thorn, Danzig, Breslau und Dresden zu einem lebensvollen Bilde verarbeitet worden.

Über den ersten Abschnitt des Buches, der die geologische Geschichte des Landes sowie die sogenannte vorgeschichtliche Zeit behandelt, können wir hier schnell weggehen, da er für die Geschichte unsers Volkstums von keiner weiteren Bedeutung ist. Wir wenden uns daher sogleich dem zweiten Abschnitte zu, der die ersten Berührungen der Deutschen mit den Polen zum Gegenstande hat. Hier legt der Verfasser an der Hand guter Quellen und Hilfsmittel in knappester Form die aus dem Gedanken der Universalmonarchie fließenden Gründe dar, die Otto I. bewogen, Polen in Abhängigkeit von Deutschland zu bringen, und schildert dann des weiteren das jeweilige Steigen und Fallen sowie endlich das Aufhören des deutschen Einflusses in Polen. Indem Schmidt das Verhältnis des deutschen Reiches zu Polen in Verbindung bringt mit dem Verlaufe der äusseren und inneren Politik der Kaiser, gewinnen wir einen Einblick in die jedesmaligen treibenden Kräfte am Kaiserhofe. Hierbei scheint uns der Verfasser doch die Bedeutung der italischen Verhältnisse, die grade die kräftigsten Herrscher, Heinrich VI. und Friedrich II., von Deutschland fern hielten, zu unterschätzen. Sollte es ganz zufällig, oder nur der, allerdings nicht zu leugnenden, persönlichen Bedeutung der Polenfürsten zuzuschreiben sein, dass seit 1184 kein deutscher Kaiser mehr die frühere Untertänigkeit Polens wieder herzustellen auch nur versucht? Aus diesem Abschnitte ist die schöne Charakteristik Boleslaus Chrobrys hervorzuheben, dessen ausserordentlicher Bedeutung für die Entwicklung Polens Schmidt durchaus gerecht wird.

Der Schilderung der ältesten Beziehungen Polens zum deutschen Reiche lässt Schmidt die Darstellung der altpolnischen politischen und sozialen Verhältnisse folgen. Die allmähliche Ausbildung des unumschränkten Herrschertums, die Organisation des Staates, die Stellung der drei Hauptelemente des polnischen Volkes: Szlachta, Opolebauern, Leibeigene wird scharf und bestimmt entwickelt. Indessen möchten wir bemerken, dass sich doch wohl ein Teil der sogenannten Opolebauern der vom Verfasser für alle angenommenen Hörigkeit entzogen haben muss, denn in den Urkunden des Cod. dipl. Maj. Pol. treten auch in späterer Zeit noch „freie Polen“ auf.

In das so geartete Volkstum trat nun das durch die Deutschen hereingebrachte Christentum, das der Verfasser mit

Recht nicht nur als die bedeutendste sondern geradezu als die einzige Kulturmacht jener Zeit hinstellt, indem er zeigt, dass in Polen alle andern Kulturelemente nur in seinem Gefolge, als seine Diener und Helfer erscheinen. Die deutschen Männer freilich, die diese Bildung den Polen vermittelten, Kleriker und neben ihnen Handwerker, Kaufleute, Ackerbauer, sind, da sie keinen Zusammenhang unter einander und mit der Heimat hatten, im Polentume untergetaucht; und das ging so fort bis wirtschaftliche Verhältnisse in Deutschland wie in Polen für das Warthe-land eine ganz neue Zeit heraufbrachten. Das 13. u. 14. Jahrhundert führten einen so kräftigen Strom von Deutschen in das Land, dass schliesslich mancher Vaterlandsfreund mit Sorge in die Zukunft blickte und einer völligen Zersetzung des Polentums durch die Fremden entgegen zu arbeiten bemüht war. Diese Masseneinwanderung deutscher Bürger und Bauern führt Schmidt mit Recht auf gewisse soziale und wirtschaftliche Erscheinungen in Polen und in Deutschland zurück. Er macht auf die Verschiebung der wirtschaftlichen Verhältnisse aufmerksam, die seit den Kreuzzügen Westeuropa, die Mittelmeerländer und Deutschland ergriffen hatte und nun auch in Polen Eingang fand, seitdem hier im Gefolge des Christentums westeuropäische Kultur Platz zu greifen begonnen hatte. Diese wirtschaftliche Veränderung liess es den Polenfürsten wünschenswert erscheinen, Kolonisten ins Land zu ziehen, die, einigermassen kapitalkräftig, ihnen Einnahmen in barem Gelde verhiesssen, wie sie sich in dieser Beziehung ja schon in Ungarn nützlich erwiesen hatten. Diesem Geldbedürfnisse kam eine gewisse Landnot in Deutschland entgegen, die so manchen resoluten Bauern in die Fremde trieb, wo er hoffen konnte, sich eine sichere Existenz zu schaffen. Als Vermittler bedienten sich die Fürsten der Ordensleute, vornehmlich der soeben erst von ihnen ins Land gerufenen und mit grossem Grundbesitz ausgestatteten deutschen Cistercienser. Wie schön greift in Schmidts Darstellung alles in einander: die wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse der Zeit, die zunächst ohne weiteren Ausblick in die Zukunft erfolgte Ausstattung der Mönche mit Grundbesitz, der berechnete Wunsch dieser, die liegenden Gründe nutzbar zu machen, die Hoffnung der Fürsten, in die neue kapitalistische Wirtschaftsform eintreten zu können, die durch eben diese Mönche vermittelte Heranziehung deutscher Kolonisten! Und als Vorbedingung einer umfassenden Einwanderung: die Durchbrechung des bisherigen Staats- und Rechtslebens durch Bewilligung des deutschen Rechts für die neuen Kolonisten, da diese im Unterschiede von den bisherigen Zuzüglern ohne eine sichere Rechtsgrundlage nicht kommen wollten. Aus dem 3. Kapitel des

2. Buches gewinnen wir eine deutliche Vorstellung von dem Umfange dieser ersten Masseneinwanderung, die 1210 mit der Schenkung grosser Liegenschaften um die alte Landesburg Priment herum an den Abt des Klosters Pforta und der damit verbundenen Bewilligung des deutschen Rechts für die zu erwartenden Kolonisten einsetzt und sich in ununterbrochenem Flusse durch das 13. und das folgende Jahrhundert hindurchzieht. Liefert dies Kapitel eigentlich nur den äusseren Rahmen, so bringen die folgenden Abschnitte das Bild selbst: die Vorgänge bei der Besiedelung, die Tätigkeit des grundherrlichen Mittelsmannes, des sogenannten Locators, die Rechts- und Wirtschaftsordnung der neuen deutschen Dorfgemeinden, die, sich durchaus an heimatliche Verhältnisse anlehnend, eine weitgehende wirtschaftliche Selbständigkeit der Bauerschaften in sich schlossen, die Abgaben, den Grundzins und die sonstigen Lasten der neuen Dorfinssassen, die zunächst recht gering waren, und endlich die Schilderung des Wirtschaftsbetriebes. Den Dörfern reiht Schmidt die neugegründeten deutschen Städte an, deren Einrichtung, Verwaltung und rechtliche Stellung nach allen Seiten hin beleuchtet wird.

Von grosser Bedeutung ist hier die Feststellung des Begriffes „deutsches Recht“. Diesen im Beginn der deutschen Einwanderung allein gebräuchlichen Ausdruck versteht Schmidt dahin, dass man ganz allgemein darin zu sehen habe „die drei Grundsätze der Befreiung von allen Lasten des polnischen Rechts, der persönlichen Freiheit und der Befugnis, ihr öffentliches Leben bis zu einem gewissen Grade selbständig zu ordnen“. Diese Auffassung ist offenbar richtig, denn erst im weiteren Verlaufe der Kolonisation wird in den Urkunden auf das Magdeburger Recht hingewiesen, neben dem in den Gründungsprivilegien im Lande Posen häufig, ja sogar in der Mehrzahl der Fälle, das Neumarkter Recht erscheint, d. h. eine etwas veränderte Form des Magdeburger Rechts, wie sie den lokalen Bedürfnissen der deutschen Kolonisten entsprach, die neben dem altpolnischen Orte Sroda bei Breslau die neue deutsche Stadt Neumarkt gründeten.

Doch so viel versprechend der Anfang auch war, der Fortgang verwirklichte nicht die Hoffnungen, die man im 13. Jahrhundert zu hegen berechtigt war, da sich, wie bereits erwähnt, die Stimmung der Polen änderte. Der König Wladislaus Lokietek hasste die Deutschen, weil sie seine politischen Gegner waren, der Klerus, weil sie ihm in der Besetzung der einträglichsten Stellen Konkurrenz machten, und der Adel aus ähnlichen materiellen Gründen. Aber alles das hinderte weder den einen noch den andern, privater Vorteile wegen gelegentlich doch

deutsche Kolonisten auf seinen Gütern anzusetzen. Nur wenige trieb die auch schon früher hervorgetretene Sorge um Erhaltung des Volkstums zur Abneigung gegen die Fremden. Anders als Lokietek verhielt sich sein Sohn Kasimir der Grosse gegen die Deutschen: er sah in ihnen einen nützlichen Bestandteil der Bevölkerung und begünstigte sie deshalb; suchte sie aber durch Verbot der Berufung von den heimischen Gerichten an die Magdeburger Schöffen und durch Einrichtung eigener Berufsstellen von dem alten Zusammenhange mit dem deutschen Mutterlande loszulösen. —

Inzwischen versiegte der Strom der deutschen Einwanderung fast gänzlich, und soviel auch in den Urkunden von der Einrichtung von Dörfern zu deutschem Rechte die Rede ist, so handelt es sich doch nicht mehr um deutsche Bauern, sondern um Polen, denen die Grundherren deutsches Recht erteilten, weil sie sich davon grosse Vorteile versprachen. Von den deutschen Bauern, die im Verlauf von 200 Jahren ins Land gekommen waren, konnten nur die an der Westgrenze des Landes angesiedelten ihre Nationalität festhalten, die andern verloren sie in ihrer Vereinzelung. Während die Geschichte dieser allmählichen Polonisierung der deutschen Bauern vielleicht besser an die Schilderung ihrer Blüteperiode angeknüpft worden wäre, ist es durchaus berechtigt, der Geschichte der deutschen Stadtgemeinden im 14. Jahrhundert eine besondere Darstellung einzuräumen, da in ihnen der Verlust der Nationalität nicht in dem Umfange wie in den Dörfern eintrat und eben dies Jahrhundert für sie überhaupt erst die Blütezeit heraufbrachte. Diese Blüte war nun, wie Schmidt zeigt, keine lokale Erscheinung sondern stand mit dem Aufschwunge, den das Deutschtum in jener Zeit überhaupt nahm, in Verbindung. Aber auch für die Städte kamen bald schlechtere Zeiten; denn auf die schwache Regierung Ludwigs des Grossen, des Nachfolgers Kasimirs, der mit Ungarn beschäftigt, Polen sich so ziemlich selbst überliess, folgte der Deutschenfeind Wladislaus Jagiello, der besonders die deutschen Städte als die Hochburgen des Deutschtums hasste und eifrig bemüht war, sie zunächst politisch zu vernichten. Und das gelang ihm bei der schwächlichen Haltung der Deutschen nur allzugut, so dass in verhältnismässig kurzer Zeit die Städte eine immer unbedeutendere Rolle spielten. Damit ging Hand in Hand die fast völlig durchgeführte Polonisierung der einst so blühenden deutschen Gemeinwesen, deren letzter Grund freilich, wie Schmidt darlegt, mehr in dem Verhalten der Deutschen als in Übergriffen der Polen zu suchen ist. Was damit an Kulturarbeit vernichtet wurde, zeigt besonders der dritte Abschnitt des dritten Buches, das vom Wirtschafts- und Verfassungsleben der deutschen Städte unter den Jagiellonen handelt.

In diese trüben Verhältnisse brachten Ereignisse auf der Weltbühne: die Reformation in Deutschland und was mit ihr zusammenhing, eine Wandelung. Nicht direkt; denn der rasch-entflammte Glaubenseifer des polnischen Adels hielt auf die Dauer nicht stand, aber indirekt, indem die nach kurzer Zeit einsetzende Reaktion in Deutschland und den Niederlanden viele glaubenstreue Männer aus der Heimat trieb und sie veranlasste, sich in Polen niederzulassen, dessen Fürsten trotz ihres Festhaltens am alten Glauben den Verfolgten gern eine Freistätte gewährten, da sich das Reich durch die Landflucht der Bauern in beängstigender Weise entvölkerte. So beginnt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine abermalige Einwanderung deutscher Bürger und Bauern, die so stark und nachhaltig ist, dass sich eine nicht unbedeutende deutsche Bevölkerung bis in die preussische Zeit hinein gerettet hat. Dieser zweiten Einwanderung, die noch niemand eingehend behandelt hat, für deren Geschichte es bisher nur Vorarbeiten gab, widmet Schmidt die zweite Hälfte seines Buches. Auf archivalische Quellen gestützt, schildert er zunächst die Niederlassung von Holländern, die im Danziger Werder eine neue Heimat fanden. Den ersten Kolonisten, die sich besonders um die Entwässerung der sumpfigen Weichselniederung verdient machten, folgten bald andere; man wurde auf die tatkräftigen Kolonisten aufmerksam und rief sie überall hin, wo man ihrer Hilfe bedurfte, so dass die holländischen Kolonien in kurzer Zeit die Weichsel aufwärts bis an die Grenze des alten Kujawiens und des Landes Posen vorrückten. Dieser allmählichen Ausbreitung der sogenannten Holländer widmet nun Schmidt eine sorgfältige Darstellung und zeigt, wie sie sich in unserm Lande zunächst die Netze entlang ausbreiten, dann aber auch ins Innere eindringen und in zwei fast parallel angeordneten Reihen von Ansiedelungen am linken und rechten Ufer der Warthe nach Süden vorrücken. Die innere Einrichtung dieser Holländereien, wie sie genannt wurden, ihre Dorfordnung, ihr Wirtschaftsbetrieb, ihr Verhältnis zu den Grundherrn, ihr treues Festhalten am reformierten Bekenntnis wird eingehend geschildert mit Hervorhebung derjenigen Züge, die ihre Niederlassungen von den gleichzeitig angelegten „Schulzendörfern“ unterscheiden. Schmidt betont besonders die eigentümliche, durchaus genossenschaftlich geartete Gemeindeordnung dieser Kolonisten, die ihnen den Grundherrn gegenüber eine feste Stellung gab und sie befähigte, den politischen und kriegesischen Verwicklungen des 17. wie des 18. Jahrhunderts Stand zu halten. Aber die Ungunst der Zeitverhältnisse ging auch an diesen Kolonisten nicht ohne Einwirkung vorüber und zwang sie, sich manchen Eingriff in ihre Privilegien gefallen zu lassen.

Diese sogenannten Holländereien waren nun sicher nicht alle von Holländern bewohnt, und Schmidt nimmt holländische Herkunft der Kolonisten auch nur für die älteren Niederlassungen in Anspruch, während seiner Ansicht nach die späteren stark mit deutschen Elementen gemischt waren. So erscheint Holländerei zuletzt nur noch als die Bezeichnung für eine Art von Ansiedelung mit eigentümlichem Besitzrechte, besonderer Organisation und Dorfverwaltung. Da aber die Hauptprivilegien: Freizügigkeit, freie Wahl der Gemeindevorsteher, das Prinzip der Nachbarschaft unter dem Drucke der Grundherrn immer mehr erschüttert wurden, so verloren die Holländereien, da sie ausserdem vielfach in Gegenden angelegt worden waren, wo die Kolonisten ihren heimatlichen Wirtschaftsbetrieb nicht ausüben und die Eigenschaften nicht entfalten konnten, die ihre Niederlassung zuerst so bekehrungswert gemacht hatten, ihren eigentlichen Boden und mögen sich manchmal wohl allzusehr von den Schulzendörfern unterscheiden haben.

Ich kann daher dem Verfasser nicht ganz zustimmen, wenn er S. 391 sagt, die wesentlichen Grundlagen der Holländereien wären im ganzen und grossen bestehen geblieben, da er doch selbst S. 384 ausführt, dass die Befreiung von Scharwerksdienst, die Zeitpacht, die freie Wahl ihrer Gemeindevorsteher ihnen wenigstens hier und da genommen worden seien. Den Schwerpunkt der Schmidtschen Ausführungen finde ich in dem Nachweise, dass die Holländereien wirklich ihren Ausgangspunkt von Niederlassungen holländischer Einwanderer haben, die schnell vom Danziger Werder her die Weichsel aufwärts bis in unser Land vorrückten und sich dann zunächst die Netze abwärts, später aber auch ins Innere der Provinz ausdehnten. Ferner in der eingehenden Schilderung ihrer genossenschaftlichen Dorfverfassung, ihrer auf Zeitpacht beruhenden Besitzverhältnisse und der zunächst unbedingt aufrecht erhaltenen Abwehr der Fronen. Eben diese freie wirtschaftliche Lage ermöglichte es ihnen, als Kulturträger aufzutreten, gleich ihren Vorgängern im Mittelalter den Wald zu roden, Unland in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Umgekehrt lag in dieser nutzbringenden Tätigkeit der sogenannten Holländer für die Grundherren der Antrieb, ihnen weitgehende Privilegien zu erteilen, die nachmals freilich nicht immer berücksichtigt wurden.

Fast gleichzeitig mit den Holländern liessen sich zahlreiche deutsche Bauern aus den brandenburgischen Grenzbezirken in Polen nieder, die sich dem harten Joche ihrer Herren entziehen wollten, und auch sie fanden zunächst bereitwillige Aufnahme, da, wie bereits erwähnt, das Land durch die Flucht der hart bedrückten Bauern fast entvölkert war. Wie in alten Tagen lockten grundherrliche Agenten, die die Vermittlerrolle übernahmen, Bauern

in das Land, die sich in Dorfgemeinden niederliessen, deren Einrichtung zwar der der Schulzendörfer im 13. Jahrhundert glich, deren Wesen aber ein ganz anderes war. Zwar hatten auch diese Bauern Selbstverwaltung unter einem Schulzen, aber dieser Schulze war nicht mehr der alte Erbschulze⁹ des Mittelalters sondern Vertreter des Grundherrn und nahm in erster Linie dessen Interesse wahr, von dem er ja auch eingesetzt war. Da die Bauern durch ihr Erbzinsverhältnis an die Scholle gefesselt waren, wurde es den Grundherrn möglich, die Ansiedlungskontrakte zu brechen und die Bauern allmählich immer tiefer in die Hörigkeit hineinzudrücken, was ihnen der genossenschaftlichen Organisation der Holländereien gegenüber nicht in gleichem Masse gelang. Dazu kam, dass die Bauern sich meist von vornherein zu Fronden herbeiliessen, die freilich je nach Angebot und Nachfrage verschieden waren. Diese, in zwei Hauptformen sich bewegende, erneute Ansiedlung deutscher Bauern hat, wie Schmidt im einzelnen nachweist, dem Lande das äussere Ansehen gegeben, das ihm bis auf unsere Zeiten geblieben ist.

Wie im 16. Jahrhundert religiöse Bedrückung zahlreiche Niederländer nach Polen führte, so trieb dieselbe Ursache im 17. eine grosse Anzahl von Bewohnern der kaiserlichen Erblande in das Warthegebiet, wo ihnen Wladislaw IV. gern Aufnahme gewährte. Rasch füllten sich besonders die an Schlesien grenzenden Landstriche mit meist charakterfesten und intelligenten Leuten, die teils ganz neue Städte gründeten, wie z. B. Rawitsch und Schlichtingsheim, teils in die bereits vorhandenen Städte zogen und sich hier fast immer in eigens für sie angelegten Stadtvierteln niederliessen. Den Hergang der Gründung, die Einrichtung und das nun sich entwickelnde Leben in einer solchen neuen deutschen Stadt hat Schmidt an dem Beispiele der 1638 gegründeten Stadt Rawitsch veranschaulicht. In allen Städten an der Westgrenze des Landes Posen wurde das Deutschtum neu belebt oder doch gestärkt. Wo man nur Deutsche aufnahm, entwickelte sich ein gewisser Wohlstand; die Städte aber, die aus religiöser oder nationaler Abneigung, aus eigenem Antriebe oder durch massgebende Personen veranlasst, die meist protestantischen Deutschen fernhielten, verkamen und sahen zu spät ihren verhängnisvollen Irrtum ein. So vor allen andern Posen und Schrimm, von denen die letztgenannte Stadt sich heut noch nicht von ihrem damals erfolgten Niedergange erholt hat, während Posen sich, ehe es zu spät war, eines Besseren besann und zu seinem Heile deutsche und protestantische Bewohner wieder zuliess, die dann einen neuen Aufschwung der Stadt herbeiführten oder doch vorbereiteten. Als das letzte Glied in der langen Reihe der Einwanderer in polnischer Zeit sind die Bamberger zu nennen, die

vom Magistrat der Stadt Posen herbeigerufen wurden, um die verödeten Kommunalldörfer Dembsen, Wilda, Gurtshin u. s. w. wieder zu bevölkern. —

Der vorstehend gegebene Überblick über den Inhalt des Schmidt'schen Buches zeigt uns zunächst, dass der Verfasser wirklich eine Geschichte des Deutschtums im Lande Posen geliefert hat; denn Anfänge, Wachstum, Stillstand und Rückschritt, Neupflanzung und Fortleben unsres Volkstums in der Provinz Posen bis zur preussischen Besitzergreifung ziehen an uns vorüber und gewähren ein lebensvolles Bild des ganzen Verlaufes dieses in geschichtlicher und nationaler Beziehung so wichtigen Vorganges. Das ist um so bemerkenswerter, als es galt, die zwei Erscheinungsformen des Deutschtums: der deutschen Stadtgemeinde und des deutschen Dorfes, die sich trotz der gemeinsamen rechtlichen Grundlage doch verschieden entwickelt haben, durch alle die Jahrhunderte hindurch nebeneinander zu verfolgen und ihre jeweiligen Gesckicke mit den sozialen, politischen und religiösen Verhältnissen Polens und der westlichen Nachbarländer in Verbindung zu bringen. So wird die „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen“ zu einem Teile der Geschichte des deutschen Volkes überhaupt. Ob es in jedem Falle empfehlenswert war, den Stoff streng nach den Jahrhunderten zu gruppieren, wollen wir dahingestellt sein lassen; denn bei der Fülle des zu verarbeitenden Materials hat jede Anordnung ihre besonderen Schwierigkeiten.

Die Darbietung des reichen Stoffes erfolgt in schlichter und allgemein verständlicher Erzählung vielfach unterbricht der Verfasser den Fluss seiner Darstellung, um stimmungsvolle Bilder einzuflechten, die uns Gelegenheit geben, den Geist ausruhen zu lassen und ihn dadurch zur Aufnahme immer neuer Gedanken zu befähigen.

Wenngleich Schmidt, wie er selbst in der Vorrede sagt, bemüht gewesen ist, zu zeigen, dass wir Deutsche uns durch unsere Kulturarbeit ein Recht erworben haben, im Lande Posen zu wohnen, diese Provinz als ein unveräusserliches Besitztum der Deutschen anzusehen, wenngleich aus jedem Worte seines Werkes hervorleuchtet, wie verdient sich die Deutschen um das heute so umkämpfte Land gemacht haben, so tritt das doch nirgends tendenziös hervor und wird nur betont, wo die Notwendigkeit, es zu betonen, durch die Sachlage geboten ist; im übrigen begnügt sich der Verfasser damit, die Tatsachen reden zu lassen. Sein nationa'ler Standpunkt trübt sein Urteil nicht: wie er für die nationalen Tugenden der Polen ein Auge hat, so preist er auch die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Deutschen, vergisst jedoch nicht, ihr allzu schwach entwickeltes National-

gefühl als einen Hauptgrund ihres völkischen Unterganges im 15. Jahrhundert hinzustellen.

Was Schmidt in seinem Buche bringt, ruht überall auf fester Grundlage: teils auf den gesicherten und von der Kritik anerkannten Ergebnissen seiner Vorgänger auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte, teils aber und zwar vornehmlich auf eigenen Studien des urkundlichen und archivalischen Materials, das ihm besonders für die zweite Hälfte seines Buches als Grundlage gedient hat. Da er in der Auswahl der ihm zu Gebote stehenden Quellen vorsichtig und im Urteile besonnen ist und sich durchaus subjektiver Spekulation enthält, ruft sein Werk auf jeder Seite den Eindruck hervor, dass man hier auf festgegründetem geschichtlichem Boden stehe, dass wir in ihm einen Führer haben, dem wir uns ohne Bedenken anvertrauen können.

Zum Schluss einige kleine Bemerkungen. Die auf Seite 95 erwähnten zwei Kolonisten des Grafen Bronislaus in Gostychowo Wilhelm und Franco sind wohl nur eine Person. Das Citat S. 102 Zeile 22 ist nicht richtig: es muss heissen Nr. 198 nicht 196. Die Auffassung von Dziedzinen als grosser Liegenschaften der Edelleute kann nicht als berechtigt angesehen werden, denn Dziedine bedeutet nichts als Erbgut und wird von bäuerlichen Besitzungen ebenso gebraucht wie von herrschaftlichen Grundstücken. Die dem Werke beigegebenen Karten sind unzulänglich und müssen bei einer neuen Auflage durch andere ersetzt werden, selbst wenn das dem Verleger grössere Opfer auferlegen sollte. Das Register ist vorzüglich in der Anlage und sorgfältig im einzelnen und erleichtert die Benutzung des Buches ungemein.

Literarische Mitteilungen.

Hoffmann-Kutschke, Allerlei aus Krieg und Frieden. Ernste und humoristische patriotische Erzählungen und Gedichte für jedermann. Breslau 1905. 227 S.

Unsere Leser werden sich noch erinnern, dass vor etwa einem Jahrzehnt in einer Sitzung unserer Gesellschaft darüber verhandelt wurde, wem die Urheberschaft des bekannten Spottliedes von 1870 auf Napoleon: „Was kraucht da in dem Busch herum?“ zuzuschreiben sei, und man zu dem Ergebnis gelangte, dass Hoffmann, ein Angehöriger des V., also unseres Posenschen Armeekorps, diese für sich beanspruchen dürfe.

Von ihm liegt uns nun ein neues Buch zur Besprechung vor.

Aus dem Vorworte, das Prof. H. Unbescheid obiger Sammlung vorausschickt, entnehmen wir nachstehende Ausführung: „Auserlesene Geister haben längst der grossen Zeit (1870/71) das Denkmal errichtet; aber bei der Ausführung der Kleinmalerei und der Herstellung des Mosaiks, die beide einer fortgesetzten Weiterbildung fähig bleiben, so lange nicht die letzten Kameraden zur grossen Armee versammelt sind, ist auch noch anderer Kräfte Mitarbeit erwünscht.“ Und der Verfasser selbst sagt in seinem eigenen Vorworte: „Ich weiss wohl, es sind keine hochstudierten, der hohen Kritik ganz gefällige Sachen.“ Aber er glaubt doch, dass sie Beifall finden werden, weil sie von Herz zu Herz gesprochen den richtigen Ton treffen.

Und darin kann man ihm im Allgemeinen auch Recht geben. Die Schilderungen aus dem Feldzuge sind frisch geschrieben, und wohl jeder wird mit Vergnügen die kleinen Erzählungen, wie „Auf Requisitionskommando“ oder „Christlich geteilt, aber rein gefallen“ lesen. Da wollen wir denn dem alten Kutschke den Stolz auf seinen Dichterruhm, der ihm zu seinem grossen Leidwesen mehrfach streitig gemacht wurde, nicht zu sehr verargen, zumal er in manchen Stücken, wie in „Bismarcks Tod“ (S. 192) und „Untergang des Iltis“ (S. 212, 213) besonders am Schlusse auch einige wärmere Töne anzuschlagen weiss.

Das Buch ist mit zahlreichen Bildern ausgestattet.

R. Prümers.

Meyer Chr., Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. München Selbstverlag 1904. 142 S.

Diese Schrift des Verfassers der „Geschichte des Landes Posen“ und der „Geschichte der Provinz Posen“ bietet weniger ein wissenschaftliches als vielmehr bibliographisches Interesse wegen der Art ihres Entstehens. Dass sie wissenschaftliche Bedeutung nicht prätendiert, bezeugt die Tatsache, dass die Benutzung der einschlägigen Literatur der letzten Jahre — ich erinnere nur an Kunz und Junckers Bücher über den 1848er Polenaufstand — sich an keiner einzigen Stelle verrät, geschweige, dass etwa Neues aus archivalischen Quellen geschöpft würde. Diese Erwartungen sind aber auch unberechtigt, denn der Verfasser hat sich darauf beschränkt, einige schon früher bekannte z. T. eigene, Veröffentlichungen aus Zeitschriften in dieser Broschüre abzudrucken und zwar wörtlich, obwohl die neuere einschlägige Literatur zu Änderungen oder Ergänzungen vielleicht Anlass geboten hätte. Die Tatsache hat er dabei seinem Leser verschwiegen und ihre Feststellung einem eingehenderen Nachprüfen überlassen. Abschnitt I der Schrift, dessen Titel mit dem

Titelblatt gleichlautet, hat Meyer bereits 1882 und 1883, also vor 22 bzw. 23 Jahren veröffentlicht in der Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen Bd. I S. 123 — 144, 209—224, Bd. II 126—128. Aus derselben Zeitschrift stammt auch Abschnitt II „Briefe des Abgeordneten zum Frankfurter Parlament S. G. Kerst aus Meseritz“ Bd. II S. 319—369, Bd. III S. 43—73. Der 3. Abschnitt: „Erlebnisse eines deutschen Gutsbesitzers im östlichen Posen im Jahre 1848“ ist der älteste in diesem Buche, er ist bereits vor 42 Jahren veröffentlicht worden in den „Grenzboten“ von Gustav Freytag (dem damaligen Leiter jener Zeitschrift) im Jahrgang 1862, I. Vierteljahr Seite 161—176 unter dem Titel: „Ein Deutscher in Posen im Jahre 1848“. Auch dieser Text findet sich bei Meyer ohne irgend jede Quellenangabe wörtlich wieder, allerdings leider ohne die so interessante Fussnote Freytags, dass er Teile dieser Schilderung in seinem Romane „Soll und Haben“ verwertet habe. Vielleicht hätte Meyer selbst die Tatsache des wörtlichen Abdrucks unter Nennung seiner Quellen in dem Vorworte hervorheben können; aber leider hat er auf die Beigabe eines Vorwortes ganz verzichtet. So kann die Schrift wohl nur als ein mit billigen Mitteln veranstaltetes buchhändlerisches Unternehmen zur Ausnutzung der politischen Lage gelten.

Recht befremdlich ist, dass die Entstehungsart des vorliegenden Buches in anderen Rezensionen so wenig erkannt worden ist, z. B. in den Mitteilungen aus der historischen Literatur. (XXXII S. 456) und in dem Literarischen Zentralblatt 1905 Sp. 63—64).

K. Schottmüller.

Behrens F., Umgebungskarte von Posen (Stadtkreis Posen und Kreise Posen-Ost und -West) 1:100 000, Lissa i. P., Friedrich Ebbeckes Verlag. — Preis 1,00 M., auf Leinwand in Taschenformat 1,80 M.

Eine neue Umgebungskarte von Posen war in den letzten Jahren ein Bedürfnis geworden. Die etwa gleichzeitig mit dem „Posner Wanderer“ Dr. Kremmers, also wohl im Jahre 1897 (eine Jahresangabe fehlt leider) im Verlag der Hansa erschienene, vom „Deutschen Kartographischen Institut“ (Inhaber Richard Reiss, Berlin) hergestellte „Wanderkarte der Umgebung von Posen“ im Massstabe von 1:75 000 ist im Buchhandel kaum noch erhältlich, überdies in vielen Punkten mangelhaft oder veraltet. Die vorzügliche offizielle Garnisonumgebungskarte von Posen im Massstabe von 1:50 000 wird nicht mehr fortgeführt. Auch war sie bei ihrem etwas unhandlichen Format und ihrem verhältnismässig hohen Preise viel weniger in das Publikum gedrungen, als sie es verdient hätte. Die Generalstabskarte (1:100 000) konnte

nicht als Ersatz dienen, da auf ihr Posen ziemlich in der oberen linken Ecke liegt, man also vier Blätter zusammenlegen muss, um die ganze Umgebung der Stadt zu übersehen. Ein Umdruck der Generalstabskarte, auf dem Posen in die Mitte gerückt ist, ist nur für militärische Zwecke hergestellt und dem Buchhandel nicht übergeben worden. Da hat sich der rührige, um die Kartographie und Heimatskunde unserer Provinz schon vielfach verdiente Verlag von Friedrich Ebbecke in Lissa durch Herausgabe einer neuen Umgebungskarte von Posen zu mässigem Preise ein unzweifelhaftes Verdienst erworben.

Die Karte umfasst, wie der Untertitel sagt, die drei Kreise, die den Namen Posen tragen; sie ist also auch für administrative Zwecke, bei denen es auf die Kreiseinteilung ankommt, verwendbar. Besonders ist sie aber dem Naturfreund zu empfehlen, der die weitere Umgebung unserer Stadt zum Ziel seiner Ausflüge macht; umfasst sie doch im Gegensatz zu den oben genannten Umgebungskarten im Süden noch das ganze Gebiet von Moschin, im Osten das von Pudewitz, im Norden den ebenfalls vielbesuchten Truppenübungsplatz.

Von der Generalstabskarte unterscheidet sich unsere Karte auf den ersten Blick durch ihre Herstellung in fünffachem Farbendruck, indem die Gewässer blau, das Gelände braun, die Talsohlen hellgrün, die Kreisgrenzen rot, alles übrige schwarz dargestellt ist, wodurch die Übersichtlichkeit wesentlich erhöht wird. Das Gelände ist nicht, wie auf den Generalstabskarten, durch Schraffierung, sondern durch Höhengschichtlinien von je 20 m. Abstand wiedergegeben. An allen steileren Abhängen tritt braune Schummerung ergänzend hinzu. Eine grosse Anzahl von Höhenzahlen erleichtert das Verständnis des Reliefs. Die Talsohlen und Flächen unter 80 m. Meereshöhe sind durch hellgrüne Färbung bezeichnet, wodurch die Talungen der Warthe und ihrer Nebenbäche, am unteren Rande der Karte auch das von dem Obrakanal benutzte sogenannte Warschau-Berliner Urstromtal, die alte Verbindung der heutigen Warthe und Oder, deutlich hervortreten. Wir sehen, dass die 80 m. Linie vielfach, so namentlich bei dem Warthetale selbst, mit dem steilen Talrand zusammenfällt. An anderen Stellen ist dies allerdings nicht der Fall. Der Benutzer muss sich also, wie bei jeder Höhengschichtenkarte, stets gegenwärtig halten, dass den Schichtlinien, auch wenn sie Farbengrenzen bilden, kein scharfer Abfall in der Natur zu entsprechen braucht. — Die Signaturen entsprechen denen der neuen „Typographischen Übersichtskarte des deutschen Reiches im Massstabe 1:200 000“ (vgl. diese Monatsblätter Bd. V S. 1 ff.). Besonders bemerkenswert ist es, dass die selbständigen Landgemeinden und Gutsbezirke ebenso wie in

dem genannten Kartenwerke durch Hinzufügung eines Ortsringels zu der Grundrisszeichnung von den unselbständigen Wohnplätzen unterschieden, die Gutsbezirke überdies durch den Zusatz „Gut“ gekennzeichnet sind. Man erkennt auf der Karte z. B. sofort, dass Winiary eine selbständige Gemeinde, Neu-Winiary nur ein Zubehör einer solchen ist.

Dass der gesamte Inhalt der Karte sorgfältig auf den gegenwärtigen Stand gebracht ist, dass insbesondere die Ortsnamen und Besiedelungsverhältnisse, die in unserer Provinz infolge der Ersetzung polnischer Namen durch deutsche und der Tätigkeit der Ansiedelungskommission mehr als anderwärts der Veränderung unterliegen, möglichst dem augenblicklichen Zustande entsprechen, dafür bürgt der Name des Bearbeiters, der den Lesern dieser Blätter durch seine Besprechungen neuerer Kartenwerke bereits vertraut ist und sich durch stille Mitarbeit schon um manche Karte unserer Provinz verdient gemacht hat.

Einzelne Versehen sind mir nur in geringer Zahl aufgefallen. So steht die Bezeichnung der Exerzierplätze von Glowno und Streitort nicht ganz an der richtigen Stelle, bei letzterem fehlt der Name, der Exerzierplatz von Dembsen ist überhaupt nicht bezeichnet. Weitere Einzelheiten anzuführen, wäre zwecklos. Dagegen sei es mir gestattet, für eine hoffentlich bald erscheinende neue Auflage einige allgemeinere Wünsche zu äussern. Sehr wünschenswert wäre es vor allem, dass die Wälder, die den Charakter des Landes so wesentlich bestimmen, stärker hervorträten. Das Gewässernetz könnte etwas reichlicher mit Namen versehen werden. Bei den neuerdings umgenannten Ortschaften würde eine Hinzufügung des früheren Namens in Klammern die Orientierung wesentlich erleichtern. Die verlassenen Dörfer des Truppenübungsplatzes könnten (etwa durch Einklammerung der Namen) als unbewohnt gekennzeichnet, die Grenzen des Platzes selbst angedeutet werden.

Die technische Herstellung der Karte, die durch den Kartographen Baron in Liegnitz erfolgt ist, genügt billigen Anforderungen. Mit den grossen offiziellen Kartenwerken wie der Generalstabskarte können derartige private Unternehmungen natürlich nicht wetteifern.

H. Moritz.

Nachrichten.

1. Über R. Roepells Dozentenzeit in Halle bringen die eben erschienenen Lebenserinnerungen von Rudolph von Delbrück, besonders Bd. I. S. 90 f. interessante Mitteilungen. Roepell verkehrte in Halle schon als Student und später als Dozent

viel in dem Hause von Delbrücks Onkel, Gottlieb Delbrück, der Kurator der dortigen Universität war. Dort traf er mit Rudolph von Delbrück zusammen, der die grosse geistige Anregung, die der Verkehr mit dem disputierlustigen Roepell ihm brachte, sehr hervorhebt. Delbrück erzählt auch davon, dass Roepell damals den ersten Band der Geschichte Polens bearbeitet und mit ihm die dabei vorkommenden juristischen Fragen besprochen habe. W.

2. Kaiser Friedrich Museum. Der Herr Kultusminister überwies dem Museum den Originalabguss einer patriotischen Gruppe von Lock („Ich habe keine Zeit, müde zu sein“), der in der Vorhalle des Museums Aufstellung gefunden hat. Herr James Simon in Berlin, dem das Museum bereits eine Reihe der wertvollsten Zuwendungen zu verdanken hat, schenkte eine Sammlung moderner französischer Plaketten. Ein Vermächtnis des Herrn Edmund Kantorowicz für das Museum gab den Erben Anlass, unter Aufwendung eigener Mittel ein Bild von Leistikow „An der Havel“ für das Museum zu erwerben.

Die Leistikow-Ausstellung, die sich eines ausserordentlich regen Besuches erfreuen konnte, hat zu mehreren Ankäufen Anlass gegeben. Ausser dem Bild, das für das Kaiser Friedrich Museum erworben wurde, sind zwei weitere Landschaften in hiesigen Privatbesitz übergegangen. Am 23. und 24. März fand eine Atelier-Ausstellung des Malers Karl Ziegler statt, in der ein kürzlich vollendetes Porträt des Herrn Oberpräsidenten von Walow besonders beachtet wurde.

Mit Rücksicht auf den baldigen Anfang des Frühjahrs, der die Veranstaltung von Ausgrabungen ermöglicht, werden alle Freunde prähistorischer Forschung von neuem gebeten, auf die Spuren vorzeitlicher Besiedelung ein Auge zu haben und das Museum über Funde und Fundstellen zu unterrichten.

Der Kunstverein erwarb das Bild von Karl Ziegler „Die Schwestern“ und überwies es dem Kaiser Friedrich Museum zur Aufbewahrung und Ausstellung. In der Vorstandssitzung vom 18. März wurde beschlossen, eine grössere Anzahl alter Vereinsblätter und Prämien in den Schulen und Vereinshäusern der Provinz zur Verteilung zu bringen. C. Haupt.

Geschäftliches.

**Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
zu Bromberg. Abteilung für Geschichte.
(Historische Gesellschaft für den Netze-Distrikt.)**

Herr Prof. Dr. Erich Schmidt beabsichtigt im laufenden Winter in einer Reihe von Vorträgen über die vorgeschichtliche Altertumskunde im Netzedistrikt zu sprechen. Die ersten beiden dieser Vorträge hielt er

in den Monatsversammlungen am 20. Dezember 1904 und 21. Februar 1905. In dem ersten Vortrage führte der Vortragende die Hörer in die vorgeschichtliche Altertumskunde des Netzedistrikts ein. Er bezeichnete die Vorgeschichte als die Geschichte der Entwicklung der menschlichen Kultur in einer Zeit, für deren Erkenntnis wir bei dem Fehlen jeder gleichzeitigen schriftlichen Aufzeichnungen auf die Reste alter Grabstätten, Bauwerke, Gefässe, Geräte angewiesen sind, und gab darauf einen kurzen Rückblick über den Gang der vorgeschichtlichen Forschung bis auf den heutigen Tag. Er legte ferner eingehend die Einteilung der Vorgeschichte in die drei Hauptzeitalter des Steins, der Bronze und des Eisens dar, die Festlegung ihrer zeitlichen Reihenfolge durch die Schrift- und Denkmäler Ägyptens und Mesopotamiens, endlich erörterte er die mannigfachen Beziehungen zwischen den Mittelmeerländern und den nördlicheren Gegenden Europas.

In dem zweiten Vortrage ging der Vortragende von der Betrachtung der letzten Eiszeit in Mittel- und Nordeuropa aus und schilderte den mutmasslichen Kulturzustand des in jener Zeit für Deutschland zuerst nachweisbaren Menschen (Funde von Taubach und Schussenried). Sodann wurden die Reste der urzeitlichen Kultur in den westbaltischen Ländern eingehend besprochen, sowie die Entwicklung der Herstellung und Benutzung der Steinwerkzeuge durch Zeichnungen und Fundgegenstände aus den reichhaltigen Sammlungen der Gesellschaft erläutert. Mit einem Ausblick in die Kupfer- und Bronzezeit schloss der Vortrage ab. Zahlreich besuchte und sehr beifällig aufgenommene Vortrage.

I. A.

Schulz, Kgl. Forstmeister,
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 11. April 1905, abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Amtsrichter Dr. Friese: „Die Gründungs-
urkunde der Stadt Posen.“

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, Mai, Juni 1905

Nr. 5 und 6.

Warschauer, A. Der polnische Reichstag von 1603 in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schillerschen Demetrius. S. 65. — Skladny, A. Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren. S. 77. — Laubert, M. Aufführung von Schiller'schen Dramen zu Posen in den ersten drei Jahrzehnten der neupreuussischen Zeit (1815—1845). S. 84. — Prümers, Rodgero. Die Feier zum 100 jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen. S. 92. — Peiser, G. Dąbrowski und Schiller. S. 105.

Der polnische Reichstag von 1603 in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schillerschen Demetrius.

Von

A. Warschauer.

Es ist bemerkenswert, dass das historische Interesse Schillers sich vornehmlich auf dieselbe Zeit konzentrierte, wie dasjenige Rankes: nämlich auf das 16. und 17. Jahrhundert, die Periode der grossen Katastrophen, in deren Atmosphäre jene grosszügigen Charaktere gediehen, die ebenso wohl die psychologische Deutungskunst als die dramatische Darstellungskraft herausfordern. Dieser Periode gehören sowohl die beiden grossen historischen Werke Schillers, als die Mehrzahl der Gestalten an, die dem erhabenen Bunde der dramatischen Muse des Dichters mit der Geschichte entsprossen sind.

Mitten in diese Zeit führt auch das Demetrius-Fragment, dessen Betrachtung gerade uns nahe liegt, weil mit diesem Werke der Schillersche Genius auf seinem letzten Fluge auch unseren Osten gestreift hat.

Die grosse Reichstagsscene, mit der das Fragment beginnt, ist vielleicht die grossartigste Exposition, die je ein dramatischer

Dichter geschaffen. Eine glänzende Versammlung tagt vor unseren Augen: der Reichstag von Krakau. Der König von Polen Sigismund III. auf dem Throne, die grosse Halle erfüllt von Landboten und Senatoren, darunter der Primas des Reiches, der Erzbischof von Gnesen, weiter der Wojwode von Sandomir, Mnischek, an dessen Hofe Demetrius als Zarensohn erkannt worden war, dann der Gegner des Demetrius, der Wojwode von Kiew, Leo Sapieha, der vor einigen Jahren als Gesandter des polnischen Reiches mit dem regierenden Zaren einen zwanzigjährigen Frieden abgeschlossen hat. Der Reichstag hat seine Aufgabe nahezu vollendet. Der Rokosz, der Bund des Adels gegen den König, hat sich aufgelöst. Es sind Gesetze beschlossen worden, die die lang ersehnte innere Ruhe wiederherstellen werden. Da wird zuletzt doch die Angelegenheit des Demetrius vorgebracht. Der Prinz darf selbst vor dem versammelten Reichstage seine Sache führen. Seine Rede, aus der innersten Überzeugung von der Gerechtigkeit seines Anspruchs hervorquellend, reisst die Gemüther hin, er wagt es, den König daran zu erinnern, dass er selbst in einem Kerker geboren und nur durch Grossmut daraus befreit worden sei. Die Aussicht auf einen beutereichen Krieg tut das Übrige; einstimmig wird der Krieg mit Russland zur Einsetzung des Demetrius beschlossen. Nur eine Stimme erhebt sich dagegen, die des Leo Sapieha. Als seine Ermahnungen nichts fruchten, greift er zu dem letzten berücktigten Mittel, das jedem Mitglied des polnischen Reichstags zustand, wenn es seinen Willen dem der Allgemeinheit entgegensetzen wollte; er spricht sein Veto und zerreisst den Reichstag. Im brausenden Tumult löst sich das Ganze auf, mit gezückten Säbeln wird Sapieha bedroht und nur gerettet, indem die Bischöfe ihn mit ihren Leibern decken. Alle Beschlüsse des Reichstags sind damit nichtig, und es muss Privatsache der Freunde des Demetrius sein, ihn zu unterstützen.

Ursprünglich wollte Schiller der Reichstagsscene noch einige andere aus dem polnischen Leben voransenden, darunter eine humoristische, über die Wahl eines Landboten zum Reichstage. Er hatte sich über deren Verlauf bereits einige Notizen gemacht: „Intermezzo. Eine Trinkstube. Die Edelleute des Wojwoden erwählen einen Landboten auf den bevorstehenden Reichstag. Eigenschaften des Candidaten, eine starke Stimme und Unverschämtheit empfehlen besonders ihren Mann. — Auch Bestechungen fallen vor. Nun kommt die Nachricht von dem neu aufgefundenen Czar. Fröhliche Aussicht auf Krieg mit Russland, den alle gern sehn. Nationalfeindschaft und Motive, die sich darauf beziehen. Man trinkt sich Moscoviter zu. Krieg ein weiter Spielraum für Abentheurer und Glücksritter. Einer da-

runter versezet seine Bauern und sein Landgut für Pferd und Rüstung. Die Pohlen freuen sich den Russen einen Czar zu geben. Was sie sich alles für tolle Hoffnungen machen auf die Generosität des Demetrius, wieviel Geld und Gut sie aus Moskau schleppen wollen. Sie verkaufen die Haut des Bären, ehe sie ihn haben. Es wird gleich hier über die Massen gelogen und hinzugesetzt um die Person des Demetrius ausser Zweifel zu setzen. Marina hat ihre Hand mit bei dieser Versammlung und besticht die Edelleute. Diese Scene verkettet sich dadurch mit der vorhergehenden, dass die letztere mit Erwähnung des Reichstages geschlossen und sie selbst damit anfängt¹⁾“. Diese Scene ist es wohl, die Goethe im Sinne hatte, wenn er meint, dass Schiller dem Demetrius ein den Wallensteinischen ähnliches Vorspiel habe geben wollen. Schliesslich hat Schiller die Scene doch fallen lassen, um den Eindruck der Reichstagsscene nicht abzuschwächen.

Die plastische, überzeugende Kraft dieser Reichstagsscene ist so gross, dass schon eine gewisse Reflexion dazu gehört, sie nicht ohne Weiteres als historische Wirklichkeit anzusehen. Und doch ruht sie, wie wir aus den zuerst durch K. Goedecke²⁾ und dann durch G. Kettner herausgegebenen Aufzeichnungen Schillers entnehmen können, auf recht wenig zuverlässiger historischer Grundlage.

Da Demetrius ein Stoff aus der russischen Geschichte ist, so erscheint es natürlich, dass Schiller zunächst nach einer Darstellung der russischen Geschichte griff. Nun galt zu seiner Zeit als die lesbarste Darstellung dieser Geschichte das ihm von seinem Schwager Ernst von Wolzogen empfohlene Buch von Pierre Charles Levesque, eines Franzosen, der seit 1755 Professor an der Kadettenschule in Petersburg gewesen war und dort sein *Histoire de Russie* geschrieben hatte, die ihm später die Pforten der Pariser Akademie eröffnete. In diesem Werke, das Schiller keinen Grund hatte, für irgendwie unzuverlässig zu halten, las er Bd. III S. 178 folgende Sätze:

„La Diète de Pologne s'ouvrit en 1603, Mnichek y mena le faux Dmitri. Au milieu de cette noble assemblée et en présence du Roi Sigismond, l'imposteur fit le récit de ses fausses aventures et le passionant lui-même pour le roman, qu'il inventait, il parut ne se rappeler qu'avec une profonde douleur les maux, qu'il n'avait point éprouvés et interrompit plusieurs

¹⁾ Schillers *Demetrius*. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs hrg. v. G. Kettner (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 9). Weimar 1894. S. 128/9.

²⁾ Schillers sämtliche Schriften. XV 2. Stuttgart 1876.

fois son récit par ses larmes. On ne peut savoir si la Noblesse et le Prince furent ou non persuadés de la vérité de ce qu'ils entendaient; mais du moins ils refuserent de rompre la paix, que la République avait conclue depuis peu avec la Russie. Le Roi déclara en son particulier, que, lié par sa parole, il ne pouvait l'enfreindre hautement; mais qu'il permettail volontiers aux Seigneurs, qui seraient touchés des malheurs du Tsarévich, de le secourir en leur nom, et que même leur entreprise lui serait agréable. D'ailleurs il rendit au protégé de Mnichek les honneurs dus au rang, qu'on lui supposait, et lui fit de riches présentes en gage de son amitié“.

Ganz dieselbe Darstellung von dem Reichstag von 1603 fand Schiller auch in den zu seiner Zeit neuesten deutschen Darstellungen der russischen Geschichte, besonders in der von ihm benutzten Sammlung russischer Geschichte von Müller (Petersburg 1760), wo er in Bd. V S. 205 fand: „Zu Anfang des Jahres 1603 brachten sie ihn zum König Sigismund auf den Reichstag nach Krakau. Otrepiew war beredt und in seinen Reden einnehmend und rührend. Er wusste bei Gelegenheit geschickt zu weinen und dadurch Mitleid zu erwecken. Er führte dem Könige die Geschichte vom verfolgten, aber doch endlich glücklich gewordenen Prinzen zu Gemüte. Er erinnerte ihn an sein eigenes Schicksal, da er selbst in Schweden im Gefängniss geboren sei, woraus er aber durch besondere göttliche Vorsorge befreit worden, damit er Gelegenheit haben möchte, den Notleidenden in gleichem Umstände Hilfe zu leisten, so mag solches wohl der stärkste Beweggrund des Königs Beifall zu erhalten gewesen sein. Nichts, als die kurz vorher mit Russland erneuten Verbindungen standen im Wege, dass man mit dem Zaren Boris nicht öffentlich brechen wollte. Indess erklärte sich der König, dass es ihm nicht unangenehm sein werde, wenn die polnischen Magnaten für sich selbst dem Demetrius Beistand leisten wollten. In's künftige könne er sich von ihm was mehreres versprechen“. Ganz ähnlich wurde das Auftreten des Demetrius auf dem Reichstag von 1603 auch in der Allgemeinen Weltgeschichte XVI. Band 8. Abth. (Leipzig 1787) dargestellt, welches Werk in der historischen Literatur der Schillerschen Zeit etwa dieselbe Stellung einnahm, wie jetzt die Heeren-Uckertsche Sammlung europäischer Staatengeschichten.

Vom Standpunkte der historischen Kritik ist es nun freilich klar, dass es sich hier nicht um drei aus verschiedenen Quellen herstammende Berichte handelt, sondern dass Levesque von Müller und die Allgemeine Weltgeschichte von einem oder von beiden abgeschrieben hat. Jedenfalls fand Schiller hier einen Teil der dramatischen Momente, die seine Darstellung des

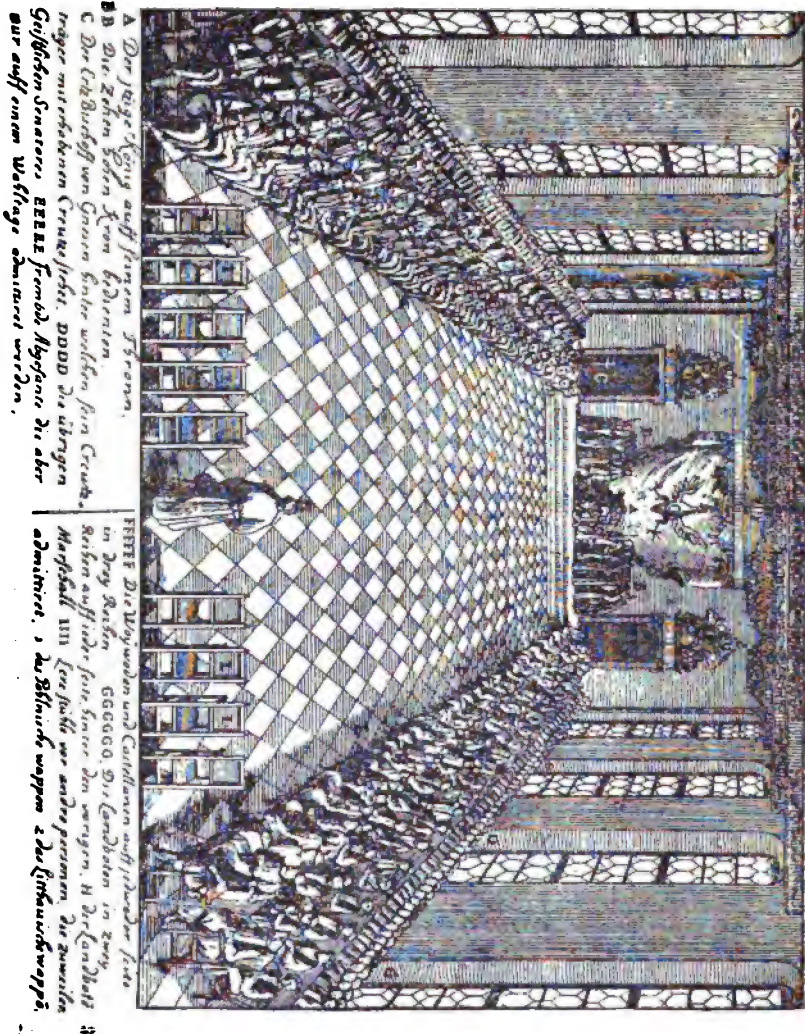
Polnischen Reichstags von 1603 beeinflusst haben: das Auftreten des Demetrius, seine grosse Rede, den Erfolg, der aber doch kein voller Erfolg war. Dass auf dem Reichstag ein Zwiespalt für und gegen den Demetrius entstand und dass endlich der Reichstag deshalb zerrissen wurde: das hat Schiller in seinen Quellen nirgends gefunden, sondern es sich zweifellos aus dem Gegensatz zwischen dem Eindruck, den Demetrius hervorbrachte, und seinem schliesslichen Misserfolg konstruiert. Dass Leo Sapieha die Seele des Widerstandes gegen Demetrius war, hat Schiller ebenfalls nirgends in seinen Quellen gefunden. Da diese aber übereinstimmend angaben¹⁾, dass er kurz vorher den Frieden mit dem regierenden Zaren in Moskau geschlossen hatte, so hielt er ihn für den natürlichen Träger dieses dramatisch so wirkungsvollen Widerspruchs.

Aus Polen selbst stammende Quellen hat Schiller für die Vorgänge des Reichstags von 1603 nicht benutzt; die russischen boten ihm offenbar alles, was sein dramatischer Genius hierfür bedurfte. Wohl aber hat er polnische oder wenigstens aus Polen stammende Quellen zu der Reichstagsszene für dasjenige herangezogen, was wir heute das Milieu nennen würden. Er hat hierzu zwei Bücher benutzt, nämlich erstens die seiner Zeit viel gelesene Pöhlische Chronique von Samuel Friedrich Lauterbach, Frankfurt und Leipzig 1727²⁾. Lauterbach war Pastor in Fraustadt und Generalsenior der lutherischen Gemeinden Grosspolens. Wir können also mit Genugtuung feststellen, dass eines der letzten Bücher, die dem Schillerschen Genius Nahrung geboten haben, dem älteren deutschen Schrifttum unserer Provinz entstammt. Diesem Buche entnahm Schiller die allgemeinen Kenntnisse zur polnischen Geschichte und Kultur, die eine glaubhafte Darstellung des Reichstages erforderten. Das zweite Buch war das des

¹⁾ Margeret, *Estat de l'empire de Russie*. Paris 1607 S. 30. Treuer, *Einleitung zur moskowitischen Historie*, Leipzig u. Wolfenbüttel 1720 S. 238. Müller, *Sammlung russischer Geschichte* V 1. 2. S. 129 „der vornehmste der Gesandten war Leo Sapieha, Kanzler von Lithauen, einer von den grössten Staats- und Kriegsleuten, die Polen damals hatte“ und S. 225 „Boris konnte den Einbruch des falschen Demetrius, weil solcher einzig und allein durch polnische Hilfe geschah, nicht anders als einen Friedensbruch und Verletzung der durch den Kanzler Leo Sapieha zu Moskau geschlossenen Traktaten ansehen“. Arnold, *Geschichte der deutschen Polenliteratur*, Halle 1900 I S. 198 gibt der Vermutung Ausdruck, dass Schiller bei der Schöpfung des Leo Sapieha an seinen Zeitgenossen Kasimir Leo Sapieha „den polnischen Fox“ gedacht habe, der durch seine begeisterte Verteidigung der Mai-Verfassung sich auch in Deutschland, wo er zuletzt lebte, einen Namen gemacht hatte.

²⁾ Die Benutzung Lauterbachs durch Schiller wurde zuerst nachgewiesen von A. Leitzmann „Zu Schillers Demetrius“ in der Zeitschrift *Euphorion* Band IV S. 519 ff.

Londoner Arztes Bernard Connor, der am Ende des 17. Jahrhunderts als Leibarzt am Hofe des Königs Johann Sobieski lebte und dort Material für seine „Beschreibung des Königreichs Pohlen



und Gross-Hertzogthums Lithauen“ sammelte, die im Jahre 1700 in der deutschen von Schiller benutzten Übersetzung herauskam. Aus diesem Buche übernahm Schiller vornehmlich die Zusammen-
 setzung und äussere Anordnung des Reichstages — sein Scenarium.

Dem Buche ist ein Bild mit einer erläuternden Unterschrift beigegeben (vgl. die Abbildung). Wenn man Schillers scenische Vorschriften mit dem Bilde und seiner Unterschrift vergleicht, so erscheint es unzweifelhaft, dass Schiller in dem Augenblick, als er sein Scenarium schrieb, das Bild vor sich gehabt hat. „Wenn der Vorhang aufgeht — so heisst es bei Schiller — sieht man die polnische Reichsversammlung in dem grossen Senatssaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drey Stufen hohe Estrade, mit rothem Teppich belegt, worauf der königliche Thron mit einem Himmel bedeckt, zu beiden Seiten hängen die Wappen von Pohlen und Litthauen. Der König sitzt auf dem Thron, zu seiner rechten und linken auf der Estrade stehen die zehen Kronbeamten. Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die Bischöffe, Palatinen und Kastellanen mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die Landboten in zwey Reihen, alle bewaffnet. Der Erzbischoff von Gnesen als der Primas des Reichs sitzt dem Proscenium am nächsten, hinter ihm hält sein Kaplan ein goldenes Kreuz“. Hiernach ist Schiller nur in dem einen Punkt von dem Connorschen Bilde abgewichen, dass er den Erzbischof von Gnesen dem Proscenium zunächst setzte, während er bei Connor der Thronestrade zunächst sitzt. Offenbar wollte ihn Schiller, da er zu den Hauptakteuren der Scene gehört, nicht allzusehr in den Hintergrund drängen. Ursprünglich hatte Schiller dem Connorschen Bilde entsprechend noch die Vorschrift hinzufügen wollen: „Odowalsky der Krongrossmarschall mit dem Stabe steht ganz vorn am Proscenium, den Reichstag zu dirigieren. Schwerdtträger und Thürhüter an den Pforten“.¹⁾ Später hat er diese Anweisung weggelassen, wahrscheinlich, weil ihm diese Stellung des Marschalls theatralisch unmöglich schien.

Schon Kettner hat in seiner Demetriusausgabe getadelt, dass unsere Bühnen bei der Aufführung des Demetrius-Fragmentes sich vielfach wesentliche Abweichungen von den Vorschriften Schillers erlauben. Bei kleineren Bühnen liegt wohl der Grund in der Unmöglichkeit, eine so stattliche Versammlung aufzubringen. Aber auch jetzt noch vernachlässigen selbst die grössten deutschen Bühnen das Schillersche so wohl überlegte Scenarium. Auf einer der angesehensten Berliner Bühnen stellte sich noch in diesen Tagen, in denen ein strenges Festhalten an den Willen des Dichters besonders geboten erschien, die Scene ganz anders dar. Da war der königliche Thron an die eine Seite geschoben, kaum bemerkbar unter der Menge der Senatoren, gegenüber sassen eben-

¹⁾ Kettner S. 264.

falls Senatoren und hinter diesen standen einige wenige Landboten. Der Hintergrund war fast ganz unbelebt. Das grossartige Bild, das Schiller — wie wir sahen — der Wirklichkeit Zug um Zug nachzubilden gewillt gewesen ist, war zerstört, und dazu kam noch, dass der Erzbischof von Gnesen, wenn er redete, vollkommen respektswidrig dem König den Rücken kehren musste.

Wenn man sich nun die Frage vorlegt, wie sich denn der Reichstag von 1603 in der Wirklichkeit abgespielt hat, und wie sich diese Wirklichkeit zu der Schillerschen Darstellung verhält, so kommt man zunächst freilich zu einem vollkommen negativen Ergebnis. Richtig ist es, dass im Anfang des Jahres 1603 der polnische Reichstag in Gegenwart des Königs Sigismund in Krakau getagt hat, richtig auch, dass, soweit wir urteilen können, die meisten der in der Schillerschen Scene genannten Würdenträger auf dem Reichstage zugegen waren. Nur der Erzbischof von Gnesen, Stanislaus Karnkowski fehlte, durch schwere Krankheit am Erscheinen verhindert; dagegen war sicher Leo Sapieha auf dem Reichstage und spielte dort eine bedeutsame Rolle¹⁾; allerdings war er nicht, wie bei Schiller, Wojwode von Kiew, sondern Grosskanzler von Litthauen. Der Verlauf des Reichstages war in der Wirklichkeit durchaus anders als bei Schiller. Gegenstand der Beratung war nicht die Beruhigung und Auflösung des Rokosz, konnte es auch nicht sein; denn der Rokosz wurde überhaupt erst im Jahre 1605 geschlossen²⁾. Auch ist der Reichstag sicher nicht zerrissen worden, da in der offiziellen Sammlung der polnischen Gesetze ein von ihm erlassenes Steuergesetz steht³⁾. In der von Schiller gegebenen Form konnte damals übrigens noch kein Reichstag zerrissen werden, da sich die polnische Verfassung bis zur Wirksamkeit des Veto eines Einzelnen erst ein Menschenalter später zuspitzte. Das wichtigste aber ist, dass der Prinz Demetrius auf dem Reichstage nicht erschienen ist, ja dass den Reichstag die Angelegenheit des Demetrius überhaupt nicht beschäftigt hat. Es wäre dies auch völlig unmöglich gewesen, denn der Reichstag schloss schon am 3. März und erst Mitte des Jahres trat Demetrius an dem Hofe seiner Gönner im Sandomirschen auf. Wenn es Schiller darauf angekommen wäre,

¹⁾ Ein Brief des Erzbischofs Karnkowski an Leo Sapieha vom 31. März 1603 mit Danksagungen für des letzteren Wirksamkeit zu Gunsten der Kirche auf dem Reichstage ist gedruckt bei Prochaska, Archivum domus Sapiehanae Bd. I S. 365. Der Kosakenhetman Korela war natürlich kein Mitglied des Reichstags, doch ist er eine historische Persönlichkeit. Seine Parteinahme für Demetrius entnahm Schiller wohl der Stelle bei Levesque III S. 183. Odowalsky ist wohl eine rein dichterische Schöpfung; eine Familie dieses Namens gab es unter dem polnischen Adel nicht.

²⁾ Schon von Kettner S. LXIX. Anm. 53 angeführt.

³⁾ Vol. leg. II S. 1576.

nach historisch wirklich zuverlässigen Quellen zu suchen, so hätte er auch zu seiner Zeit schon z. B. in der Chronik des Piasecki¹⁾ sich über den wahren Verlauf des Reichstages von 1603 unterrichten können. Schliesslich kann auch dieser Reichstag noch nicht das imposante Bild der späteren Reichstage aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, wie es das Connorsche Bild darstellt, geboten haben, da zu Sigismund III. Zeiten die Landboten und Senatoren noch in getrennten Räumen tagten und nur durch Gesandtschaften mit einander verhandelten²⁾).

Woher sind denn nun aber die Schriftsteller über die russische Geschichte, die Schiller benutzt hat, zu ihren irrtümlichen Nachrichten über den Reichstag gekommen? Es ist dies unschwer zu erkennen, wenn man die zuverlässige Überlieferung über das wahre Auftreten des Demetrius in Polen beachtet. Man ist darüber jetzt vollständig im Klaren aus den Berichten von Personen, die den Demetrius selbst gekannt und gesprochen haben, besonders seit die Jahrbücher des Jesuitenkollegiums zu Krakau der Öffentlichkeit übergeben³⁾ und aus dem vatikanischen Archiv in Rom die Berichte des polnischen Nuntius Rangoni über den Demetrius⁴⁾ herausgegeben worden sind. Daraus ergibt sich denn, dass Demetrius tatsächlich vom 6. März bis zum 25. April 1604 in Krakau in Begleitung seines künftigen Schwiegervaters, des Wojwoden Mnischek gewesen ist. Ein Reichstag hat damals nicht getagt, aber der Prinz wurde von dem König in privater Audienz in Gegenwart weniger Senatoren empfangen. Diese Audienz, von der übrigens auch ältere von Schiller sonst zur Benutzung herangezogene Quellen zur russischen Geschichte Auskunft geben⁵⁾, ist der Keim, aus dem bei Müller, Levesque und der Allgemeinen Weltgeschichte die Reichstagsscene von 1603 erwuchs. Demetrius machte in Krakau einen guten Eindruck. Aus der Rede, die er vor dem König hielt, ist überliefert, dass er sich mit dem Sohne des lydischen Königs Krosus verglich, der die Sprache erst erhielt, als er den König, seinen Vater, in Gefahr sah. So trete auch er jetzt erst, wo er sein Vaterland

¹⁾ *Chronicon gestorum in Europa singularium*. Cracoviae. S. 209

²⁾ Niemcewicz, *Dzieje panowania Zygmunta III* Bd. I S. 242.

³⁾ Wielewicz, *Historia diarii domus professae societatis Jesu Cracoviensis anni novem 1600—1608* (Scriptores rerum Polonicarum Bd. X). Krakau 1886.

⁴⁾ Le P. Pierling S. J., *Rome et Demetrius*. Paris 1878.

⁵⁾ Petrejus de Erilasunda, *Historien und Bericht von dem Grossfürstenthumb Muschkow*. Leipzig 1620. S. 291. Greuenbruch, *Tragoedia Moscovitica sive de vita et morte Demetrii*. Cöln 1608 S. 12. Treuer a. a. O. S. 248, wo die Jahreszahl 1604 richtig angegeben ist. Auch Thuanus, *Historiarum sui temporis*, Frankfurt 1621 Bd. V S. 1121 f gibt im Allgemeinen das Richtige.

durch einen Tyrannen gequält sehe, offen hervor und bitte um Hilfe¹⁾). Aber nicht seiner Persönlichkeit hatte er den Erfolg bei dem König zu verdanken. Wir wissen jetzt, dass er der Mittelpunkt eines politischen Planes, einer Kombination geworden ist, die zwar einer gewissen Grossartigkeit nicht entbehrte, an Phantasterei und Abenteuerlichkeit aber ihres Gleichen suchte. Es handelte sich um nichts geringeres, als durch den Demetrius Russland in die lateinische Christenheit überzuführen und dem Papst zu unterwerfen. Der Plan ist wahrscheinlich von den Jesuiten ausgegangen, die den König Sigismund, ihren getreuesten Anhänger, dafür gewannen. Alle Instinkte des Fanatismus, des Ehrgeizes und der Habsucht gruppieren sich um diesen Kernpunkt. Man kann beobachten, dass Schiller in seinen Quellen mannigfach den Spuren dieser Kombination begegnete. So notierte er sich aus Lauterbach: „Jesuiten sind vielgewaltig“ und „Der päpstliche Nuntius auf dem Reichstage“. Er beabsichtigte auch ursprünglich, eine Scene zwischen Demetrius und einem Jesuiten einzuschieben, der ihn katholisch machen wollte.²⁾ Aber diese Eindrücke haften entweder in seiner Seele nicht weiter oder er verwarf sie mit Recht als für seine Demetriusgestalt nicht brauchbar. Der historische Demetrius schwor am 17. April 1604 in dem Jesuitenkloster zu Krakau in tiefster Heimlichkeit seinen griechischen Glauben ab und trat zum Katholizismus über. Es war der Preis für die polnische Hülfe. Denn der König Sigismund wollte zweifellos um des Demetrius willen mit Russland den Krieg beginnen. Für den Anfang des Jahres 1605 wurde ein Reichstag nach Warschau zusammenberufen und in dem Ausschreiben dazu wurden die Stände aufgefordert, sich über diesen Punkt zu äussern. Auf dem Reichstage zu Warschau, der am 20. Januar 1605 eröffnet wurde, kam denn auch wirklich die Sache des Demetrius zur öffentlichen Verhandlung, als Demetrius selbst schon längst seinen Siegeslauf in Russland angetreten hatte. Und hier stiessen dann die Meinungen hart aufeinander, in ähnlicher Weise, wie es Schiller für den Reichstag von 1603 kombiniert hatte. Freilich nicht Leo Sapieha war der Wortführer der Opposition gegen den König. Der bigotte Leo Sapieha wäre der letzte gewesen, den frommen Plan des Königs und der Jesuiten zu kreuzen. Tief verstrickt in die ganze Intrigue musste er sich später vorwerfen lassen, dass er der Haupturheber der russischen Wirren gewesen sei. Man wollte sogar wissen, dass schon bei seiner Anwesenheit in Moskau bei dem Friedensschluss mit dem Zaren der falsche

¹⁾ Pierling a. a. O. S. 180. Vgl. Hirschberg A., Dymitr Samozwaniec. Lemberg 1998 S. 41.

²⁾ Kettner S, 137. 134. 86 Anm. 2.

Demetrius sich in seiner Begleitung befunden habe.¹⁾ Aber ein ganz anderer, ein grösserer, erhob sich gegen den abenteuerlichen Gedanken, Polens bedeutendste Persönlichkeit jener Zeit, der frühere Grosskanzler und spätere Kongrossfeldherr Johann Zamojski. Die grosse Rede, die er gegen den Demetrius hielt, muss eine mächtige Wirkung geübt haben, denn die Zeitgenossen haben einige Wendungen davon überliefert. „Wir haben mit Russland Friede geschlossen — sagte Zamojski und man glaubt den Schillerschen Leo Sapieha zu hören — ich rate diesen Frieden zu halten, denn dies befiehlt der jetzige Zustand der Dinge und, was mehr bedeutet, das Gewissen. Jetzt sind einige Herren trotz des Willens der Stände in Russland eingefallen und führen einen gewissen Demetrius zum Thron. Wir haben gehört, dass dieser Demetrius erdrosselt worden ist, jetzt lebt er wieder. Spielt man denn eine Komödie des Plautus und Terenz mit uns? All dies mag zu schweren Wirren führen . . .“²⁾ Der Einfluss des Zamojski war mächtig genug, um eine der königlichen Anschauung günstige Beschlussfassung zu verhindern, obwohl er mit seiner Meinung, ebenso wie der Schillersche Sapieha, ziemlich vereinzelt dastand.³⁾ Jedenfalls ging der Reichstag ergebnislos auseinander. So hat sich also in der Wirklichkeit etwas abgespielt, was dem Hauptmomente der Reichstagsscene, dem Auftreten des Leo Sapieha, ganz ähnlich ist, merkwürdiger Weise also gerade dem ähnlich, was Schiller in keiner seiner Quellen gefunden, sondern sich selbst frei kombiniert hat.

Fassen wir nunmehr die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammen, so fanden wir zunächst zwar, dass Schiller für die Vorgänge des Reichstags von 1603 unzuverlässige Quellen benutzt hat. Die dramatisch äusserst wirksame, historisch aber unwahre Vorstellung: Demetrius auf dem polnischen Reichstage, ergriff den Dichter und gebot dem Historiker Schweigen. So

¹⁾ Pierling a. a. O. S. 176. Hirschberg a. a. O. S. 11 und 13. Sapieha soll zu seiner Verteidigung die älteste Lebensbeschreibung des Demetrius verfasst haben.

²⁾ Niemcewicz A., a. a. O. S. 261. Bei Schiller tritt ein Zamosky als Koch beim Kastellan von Wilna auf. Doch notierte er sich auch einmal aus Lauterbach: „Kanzler Zamoski“ (Kettner S. 136). Vgl. auch Arnold a. a. O. S. 197 Anm. 1.

³⁾ Als der Wojwode Mnischek auf dem Reichstage von 1611 sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe wegen seines Zuges nach Russland verteidigte, sagte er: „Er habe dies nicht im Geheimen vollführt. Seine Kgl. Majestät haben es selbst gewusst und erlaubt. Es wusste es auch der Senat Ew. Kgl. Majestät. Einzig und allein der verstorbene Herr Hetmann war ein Gegner der Sache“. Hirschberg a. a. O. S. 59. Hirschberg nimmt sogar an (S. 91), dass wegen der Demetrius-angelegenheit der Reichstag von 1605 zerrissen worden sei. Vgl. jedoch hiergegen Lengnich, Gesch. der preussischen Lande kgl. poln. Anteils IV S. 362.

entstand, gestützt auf brüchigem Material und eigener freier Kombination des Dichters diese grossartige Scene, die in der Wirklichkeit sich niemals abgespielt hat. Und doch ist der Geist historischer Wahrheit in der Scene unverkennbar: Zunächst in der Gestalt des Demetrius selbst, der in der Dichtung wie in der Geschichte der willenlose Mittelpunkt weit ausschauender Intriguen gewesen ist, aus denen freilich Schiller das historische Hauptmoment, das religiöse, ausgemerzt hat. Wahrheit aber fand sich auch in der kühnen Kombination Schillers von der Spaltung der Nation durch die Demetriussache und ihrem Symbol, der Zerreissung des Reichstags, nur hat freilich die Geschichte diesen Zwiespalt in einer andern Form und durch eine andere Persönlichkeit, als die Dichtung es tut, zur Erscheinung gebracht.

Endlich aber liegt doch noch eine andere über den Demetrius und seinen Kreis hinausgehende Wahrheit in der Reichstags-scene. Nicht umsonst ist Schiller ein Zeitgenosse der drei Teilungen Polens gewesen. Oft mag, wie jeder seiner Mitlebenden, auch er über den Untergang des polnischen Staatswesens und die Schäden der polnischen Staatsverfassung nachgedacht und gesprochen haben. Die Reichtagsscene ist die grossartigste dichterische Verkörperung dieser allgemeinen Anschauungen und Stimmungen.¹⁾ Dieser ohnmächtige und intrigante König, dieser in Faktionen zerspaltene Hofadel, von denen jeder das Staatsschiff nach seinem Willen in andere Richtung lenken will, diese kriegs- und beutelustigen, aber politisch unreifen Landboten, diese „Piasten“, die jeder kaufen kann, der sie bezahlt, diese gefährliche und doch so verlockende Staatsmaxime: „Mehrheit ist Unsinn“: dies alles musste zu Schillers Zeit wie eben erst erlebte Wirklichkeit berühren. Seitdem ist ein Jahrhundert vergangen, aber noch heute hört man in dem Demetrius-Fragment durch den Lärm des zerrissenen Reichstags den tosenden Zusammenbruch des verlorenen polnischen Staates, und auch uns mag dieses letzte, unvollendete Werk der Schillerschen Muse wie eine würdige Exposition zu einem gewaltigen Drama erscheinen, dessen Schluss die Weltgeschichte selber geschrieben hat.

¹⁾ Vergl. hierüber auch die interessanten Ausführungen bei Arnold a. a. O. S. 195 ff.

Die Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren.

Von

A. Skladny.



ie die südpreussische Zeit und die des Herzogtums: Warschau in politischer Hinsicht zwei von einander scharf abgegrenzte Zeitgebiete bezeichnen, so prägen sie auch dem Theater in Posen einen ganz verschiedenartigen Charakter auf. In dem ersten Zeitabschnitt von 1793 bis 1807 hält die deutsche Bühne hier zunächst zögernd Einkehr, entfaltet sich schnell unter günstigen Vorzeichen und gelangt selbst zu einiger Bedeutung. Ein völlig anderes Gepräge zeigt sie während der folgenden Jahre 1807 bis 1815: Posen war vom deutschen Körper losgelöst; Theatergesellschaften verschiedener Nationalitäten, deutsche, polnische, französische kamen und gingen ohne lange zu verweilen. Ihr Zweck schien weniger die Darbietung edler Gebilde der Poesie, als die materielle Ausbeutung des Publikums. Ausnahmen waren selten.

Und wenn die Durchforschung der mangelhaften Quellen ergibt, dass in Posen während jener Reihe von 22 Jahren nur 6 Schilleraufführungen nachweisbar sind, so könnte der Zweifel als berechtigt erscheinen, ob denn die Grundbedingungen für ein gutes Theater in Posen nicht gefehlt hätten. Ein näheres Eingehen auf diesen Zweifel wird aber zeigen, dass er nicht einwandfrei ist.

Gute Theateraufführungen werden bedingt durch ein zweckmässig eingerichtetes Theatergebäude, durch ein verständiges, dem Ideenfluge des Dichters folgendes Publikum, durch eine gut geleitete Künstlergesellschaft.

Solamen dulce laborum stand über dem Eingang des alten Theaters. Damit war seine Hauptaufgabe gekennzeichnet: es sollte die Stätte sein, wo süsse Erholung des Tages Last und Mühe ablöst. Ein solches Gebäude gab es aber in Posen nicht, als Preussen unsere Stadt in seine Machtsphäre zog. In der ehemaligen Geislerschen Reitbahn¹⁾ wurde Theater gespielt. Hier konnte der Besucher nicht mit dem vollen Gefühl des Behagens sich den Darstellungen hingeben, die ihn aus dem Elend des täglichen Lebens hinwegzaubern sollten. Dieses Reitgebäude bot

¹⁾ Jetzt Seeckstrasse 2, also ausserhalb der damaligen Stadt.

dem Regen und Schnee, Wind und Wetter und dem Strassenunrat keine genügende Abwehr. Auf schlechten Sitzen in argem Gedränge vermochten die Zuschauer die Dichtung nicht ausreichend auf sich wirken zu lassen. So ging es 10 Jahre hindurch. Erst 1804 wurde der erste neue Musentempel eröffnet und eingeweiht. Er bildete eins der stattlichsten Gebäude im Posen jener Tage, war geräumig und reich ausgestattet. Damit war eine der Grundbedingungen für gute Theateraufführungen erfüllt.

Aber auch das Publikum liess nichts zu wünschen übrig. Wenn es zehn lange Jahre lang trotz aller Hindernisse der erwähnten Reitbahn zuströmte, so stellte es sich damit das ehrenvollste Zeugnis aus. Es wusste den Wert der Poesie zu schätzen, es war bildungswillig. Wie sehr die Posener dem Theater zusetzen waren, zeigt der gute Besuch der Aufführungen der Schauspielliebhaber-Gesellschaft oder des Familientheater-Vereins, der hier neben den Künstlergesellschaften von Beruf mit Erfolg wirkte. Die Theatervorstellungen dieses Vereins, welche in der Posener Zeitung jener verflorenen Tage erwähnt werden¹⁾, erfolgten zwar zu wohltätigen Zwecken, so dass dieser Umstand wohl auch zu dem guten Besuch der Aufführungen anregte. Aber dass die Wohltätigkeit grade das erwähnte Mittel anwendete, spricht für die Vorliebe der Posener Bevölkerung zum Theater. Es darf also mit Recht gefolgert werden, dass das Publikum für gute Darbietungen des Theaters ausreichend empfänglich war.

Doch ein schönes Theatergebäude und ein verständiges Publikum sichern noch keine gute Theateraufführung, wenn die Theaterleitung versagt. Der Schauspieldirektor befindet sich in der eigenartigen Lage, den Interessen der Zuschauer entgegen kommen und den eignen Vorteil wahren zu müssen. Er weiss, dass sein Publikum den mannigfachsten Geschmacks- und Kunstrichtungen huldigt, dass es sogar den Zweck des Theaters verschiedenartig auffasst. Der Direktor muss also unbeirrt von der

¹⁾ 1. Die Erstaufführung am 5. März 1798; den Prolog sprach Frau Kammersekretär Bergmann (Südpr. Ztg. No. 19). — 2. Zum Besten der hiesigen Armen wird im Geislerschen Garten am 26. Mai 1799 das Ifflandische Schauspiel die Mündel aufgeführt, nicht die Räuber, wie Ehrenberg S. 23 seiner Gesch. des Theaters in Posen angibt (Sdpr. Ztg. Nr. 41). — 3. Am 18. Juni 1803 gibt der Verein eine Vorstellung zum Besten der Abgebrannten in Posen (Sdpr. Ztg. No. 53). — 4. Im Jahre 1813 erfolgten zwei Aufführungen: die eine am 12. September für die durch Brand geschädigten Familien in Neustadt, die andere am 27. Dezember zur Unterstützung der kriegsgefangenen Landsleute (Pos. Ztg. No. 74, 99, 101). — 5. In No. 83 derselben Zeitung für 1814 wird erwähnt, dass für die Abgebrannten in Schmiegel vom hiesigen Familientheater-Verein 177 Taler 16 ggr abgegeben worden sind. Diese Summe stammt jedenfalls aus den Einnahmen einer Wohltätigkeits-Vorstellung dieses Vereins.

oft einseitigen Theaterkritik jedem etwas zu bringen verstehen, und dabei doch die Würde der Kunst wahren. Doch nie darf er vergessen, dass es seine vornehmste Aufgabe ist, den literarischen Geschmack seiner Zuhörer wenn auch leise und unmerklich zu läutern, sie durch seine Künstler zum Entzücken über das wahrhaft Schöne zu erheben und zu bebendem Abscheu gegen das Hässliche zu erfüllen. Von den vielen Theaterdirektoren, welche Posen während des Zeitraums von 1794 bis 1815 in seinen Mauern sah, haben es nur wenige verstanden in diesem Sinne auf das Publikum einzuwirken. Unter den wenigen ist als erster Karl Kasimir Döbbelin zu nennen, ein Sohn des Schauspieldirektors Karl Theophilus Döbbelin¹⁾. Schon im Jahre 1794 trat unser Döbbelin mit seiner Gesellschaft in Posen auf und kehrte bis 1806 alljährlich hier ein, nachdem er im Jahre 1795 den stolzen Titel eines königlich preussischen generalprivilegierten Schauspieldirektors erlangt hatte. In der Zeit des Herzogtums Warschau erwähnt seiner unsere Hauptquelle, die Posener Zeitung nicht mehr. Während der Vater vornehmlich tragische und pathetische Rollen spielte, war Karl Döbbelin ein vorzüglicher Vertreter komischer Charaktere. So urteilt im Gegensatz zum Posener Theaterkritiker der Schauspieler und spätere Schauspieldirektor und Dichter F. L. Schmidt, also wohl ein einwandsfreier Beurteiler, über ihn.

Der zweite Direktor, der die deutsche Bühne in Posen ernstlich zu heben bestrebt war, ist Adalbert Boguslawski. Er stammte aus Glinno, einem Dorfe nördlich von Posen. Anfangs schlug er die militärische Laufbahn ein, wandte sich aber bald dem Theater zu²⁾. In Warschau schuf er zunächst eine polnische Theatertruppe, mit der er jährlich von 1800 bis 1803 und von 1805 bis 1810 auch in Posen auftrat. Dieser polnische Bühnenleiter hat für das deutsche Theater in Posen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, da er neben der polnischen eine Zeit lang auch eine deutsche Künstlergesellschaft unterhielt und mit dieser hier im Jahre 1805 vortreffliche Darstellungen gab.

Mit diesen beiden Direktoren schliesst die erste, die deutsche Periode unseres Theaters ab. Aus dieser Zeit stammen auch die Nachrichten, die wir über die Aufführungen von Schillers Dramen auf der Posener Bühne besitzen.

¹⁾ Ein ausgezeichnet schönes Porträt des K. Th. Döbbelin verdanken wir der Kunst des Daniel Chodowiecki.

²⁾ Über Leben, Wirken und Schicksale dieses Mannes geben nähere Auskunft 1. W. Bogusławski, *dzieje teatru narodowego w Polsce*; wyd. A. Kaczurba, Przemyśl 1884; 2. die Provinzial-Blätter für das Grossherzogtum Posen, Lissa und Gnesen 1846, I. Jahrg. Juli bis Dezember. S. 260 in dem Aufsatz: Adalbert Bogusławski und Ludwig Osiński.

Neben und nach den genannten Theatergesellschaften erschienen in der Zeit bis 1815 zahlreiche andere für kurze Tage in Posen, um dann spurlos zu verschwinden.¹⁾ Da sie aber für den vorliegenden Zweck von keinem Belang sind, so kann von der Darlegung ihrer Tätigkeit Abstand genommen werden. Indessen darf einiges mit Rücksicht auf das Vorhergesagte und zur Kennzeichnung der Theaterverhältnisse in der Periode des Herzogtums Warschau nicht unerwähnt bleiben.

Im Jahre 1807 spielte dem Direktor Boguslawski der französische Bühnenleiter Fourés einen argen Streich. Das neue Theater war durch französisches Militär in ein Getreidemagazin umgewandelt. Boguslawski wollte hier Vorstellungen geben und erwirkte in persönlicher Rücksprache mit dem französischen General die Erlaubnis hierzu aber unter der Bedingung, dass er die Getreidevorräte auf eigene Kosten aus dem Theater sorgfältig zu entfernen und dann wieder an Ort und Stelle zu bringen habe. Boguslawski lässt das Theater räumen, reist nach Warschau zurück und bringt seine Schauspieler nach Posen. Doch wer beschreibt sein Erstaunen, als er darin die französische Theatertruppe eingerichtet findet. Da keine Proteste etwas halfen, suchte sich Boguslawski, um nicht ganz vergebens nach Posen gekommen zu sein, dadurch zu helfen, dass er die Dekoration aus dem kleinen Theater in Kobylepole, welches dort der Graf Mycielski unterhielt, entlieh und mit diesen unzulänglichen Ausstattungsgegenständen einige Aufführungen im Hotel de Saxe auf der Breslauer Strasse gab.²⁾ Was die durchziehenden fremden Schauspieler dem Posener Publikum manchmal zumuteten, ersieht man besonders aus einer Anzeige des Parisers Verdant, der 1809 mit grossem Wortgepränge als erste Aufführung ankündigte: „Der vom Walfisch verschlungene Harlekin.“³⁾

Hiernach lag es nicht am Theatergebäude, nicht am Publikum, auch nicht an der Schauspielleitung, soweit die Direktoren Döbbelin und Boguslawski in Betracht kommen, dass

¹⁾ Es traten in Posen auf 1798 Direktor Truskolaski aus Warschau, 1801 seine Witwe Agnetha Truskolaska und le sieur Mérienne régisseur d'une société d'artistes dramatiques françois, 1803 Riesam mit der Künstlergesellschaft des Herzogs von Braunschweig aus Öls, 1806 S. de Villiers, 1807 eine Gesellschaft französischer Künstler unter Fourés, 1809 Verdant aus Paris, 1810 Friedrich Barga, 1811 Kaspar Kaminski mit einer polnischen Provinzialtruppe, 1814, 1815 Seibt, Milewski und Moritz aus Hannover.

²⁾ Ehrenberg irrt, wenn er S. 26 der Gesch. des Posener Theaters angibt, Boguslawski habe sich genötigt gesehen, einige Tage in dem Dorfe Kobylepole zu spielen. Den Sachverhalt erzählt Boguslawski selbst S. 168—170 der dzieje teatru narod. w Polsce.

³⁾ Nr. 34 der Posener Zeitung.

die erwähnte geringe Zahl von Aufführungen Schillerscher Dramen aus jener Zeit uns überliefert ist. Die Ursache muss demnach anderswo gesucht werden. Sie ist unschwer zu finden. Wer die Quellen, welche über die Posener Theater-Verhältnisse aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Belehrung bringen sollen, einer näheren Durchsicht unterzieht, der wird darin grosse beklagenswerte Lücken sofort entdecken. Zunächst ist das wichtigste, das Archiv des alten Theaters samt seinen Theaterzetteln, verloren gegangen: beim Abbruch des Gebäudes im Jahre 1877 ist es vernichtet worden. Dieser Verlust schliesst die Möglichkeit aus festzustellen, wann und wie oft Schillers dramatische Gestalten über die Posener Bühne geschritten sind, welchen Eindruck sie bei den lauschenden Zuschauern hinterlassen haben, welche Künstler dem Geist der Dichtung Schillers besonders zu entsprechen vermochten. Um das Fehlende einiger-massen zu ersetzen, hat die Historische Gesellschaft seit Jahren sich bemüht, die alten Posener Theaterzettel zu sammeln. Die Schwierigkeit dieses Unternehmens wird schon aus der Tatsache begreiflich, dass für die hier behandelte Periode erst zwei solche Zettel gefunden worden sind, einer von 1801, der andere von 1814.¹⁾ In Ermangelung dieser Dokumente mussten andere Quellen aufgesucht werden. Und da kommt fast allein die 1794 gegründete Südpreuussische Zeitung (vom November 1807 ab heisst sie „Posener Zeitung“ und vom Juni 1815 an „Zeitung des Grossherzogtums Posen“) in Betracht. Leider ist sie für die genannten Jahre nicht vollständig erhalten. Ein anderer ebenso niederdrückender Übelstand tritt dem Leser dieser Zeitung darin entgegen, dass sie nur ausnahmsweise des Theaters gedenkt, sei es in Anzeigen der aufzuführenden Stücke, sei es in Theater-Chroniken, wie die kritischen Besprechungen der Aufführungen damals genannt wurden. Von dem weitaus grössten Teil der Darstellungen hat sie gar keine Notiz genommen. So mag eine Anzahl von Schilleraufführungen, die Posen damals zweifellos gesehen hat, gar nicht zu unserer Kenntnis gelangt sein. Trotz dieser Schwierigkeiten liessen sich noch folgende Darstellungen von Schillers Dramen feststellen.

1. Am 7. Oktober 1794 gab Karl Döbbelin *Die Räuber*. Von der Darbietung dieses Stückes wissen wir nur, dass sie recht gelungen war, dass sie gefiel und dass die Rolle des Franz Moor durch den Schauspieler Fr. Ludw. Schmidt, dessen schon Erwähnung geschehen ist, vortrefflich gegeben wurde.

¹⁾ In dem einen kündigt Direktor Döbbelin die Oper an: Dr. Bartholo oder der Barbier von Sevilla mit Musik des Tarentiner Maestro Paesiello, auf dem andern zeigt Direktor Seibt an: Das Incognito oder Der König auf Reisen, Schauspiel in 4 Aufzügen von Ziegler.

Die Mitteilung über diese Darstellung der Räuber verdanken wir Schmidt selbst.¹⁾

2. Am 23. Februar 1805 führte Döbbelin Die Jungfrau von Orleans auf.²⁾ Über den Erfolg dieser Aufführung ist nichts bekannt. Der Posener Theaterkritiker behandelte die Döbbelinsche Künstlergesellschaft in diesem Jahre mit ganzlichem Stillschweigen. Er hatte durch schnöde Aburteilungen, die er im Jahre 1804 dieser Gesellschaft angedeihen liess, sich mit Döbbelin in dem Grade verzürnt, dass dieser sich genötigt sah, eine persönliche Auseinandersetzung mit ihm herbeizuführen. Der Kritiker schreibt hierüber in der Form einer Theater-Rezension: „Am 18. Juni 1804 wurde gegeben die Theater-Chronik, ein Duodrama aus dem Stegreif in ungebundener starker Prosa niedrig komischen Inhalts ohne Souffleur und Erleuchtung. Ein Schauspiel-Direktor beweist dem Zeitungs-Redakteur seine Force im Deklamiren durch Schimpfen und Drohungen. Das Stück fiel in der Probe durch und wurde daher nicht öffentlich gegeben.“³⁾

Ganz anders verhielt sich der Rezensent gegenüber den Darstellungen der deutschen Gesellschaft des Boguslawski im Jahre 1805, von welcher

3. am Freitag den 20. September 1805 die Räuber gegeben wurden. Die Beurteilung der Aufführung in der Südpreuussischen Zeitung⁴⁾ lautet: Dieses wirklich schöne theatralische Stück würde gewiss zur Zufriedenheit des Publikums ausgefallen seyn; denn Herr Schröder als Karl und Herr Wöhner als Franz Moor thaten alles, diese beyden schweren Rollen treu und wahr auszuführen; auch Madame Wothe als Amalia und Herr Beyer als der alte Graf von Moor spielten sehr gut — wenn nicht so unverzeihliche Fehler bey der Verwandlung der Dekorationen vorgefallen wären. Fast ein halber Akt wurde bey halb niedergelassenem Vorhange gespielt; im Walde standen halbe Fenster mit Gardinen und in der Luft hing ein Theil von der Decke des Zimmers aus dem vorigen Akt. Während der Unterredung zwischen Karl Moor und Amalie wurde es plötzlich Nacht, dass man beyde kaum erkennen konnte; und als Franz von Furcht und bösem Gewissen verfolgt mit dem Lichte auf die Bühne stürzte, konnte man das brennende Licht vor der Erleuchtung

¹⁾ vgl. H. Ehrenberg, Gesch. des Theaters in Posen, S. 17.

²⁾ Theater-Anzeige Döbbelins in Nr. 15 der Südpr. Zeitung.

³⁾ Die aus Nr. 58 der Südpr. Ztg. für 1804 entnommene satirische Notiz fasst Ehrenberg als eine Rezension der misslungenen Probe eines Theaterstücks „Theater-Chronik“ auf. Ein solches Stück gab es nicht. . .

⁴⁾ 1805 Nr. 77.

des Theaters kaum sehen, und doch sollte es Nacht seyn. Dergleichen auffallende Fehler stören die Illusion zu sehr“.

4. Drei Tage später schreibt derselbe Berichterstatter: „Montags den 23. September¹⁾ wurde die Verschwörung des Fiesco zu Genua, ein republikanisches Trauerspiel in 6 (!) Aufzügen von Schiller aufgeführt. Die Gesellschaft that alles sich den Beyfall des Publikums zu verdienen; aber umsonst. Trauer-, Schau- und Lustspiele werden nun einmal nicht goutirt. Wenn nicht nach Noten geliebt und gehasst und nach dem Takte geschimpft und geraset wird, dann ists nichts“. Damit tut aber der Berichterstatter (ein Verächter der Oper, wie es scheint) dem Posener Publikum schweres Unrecht. Er selbst hatte nach verschiedenen Aufführungen vorher Veranlassung genommen, das Interesse und den Beifall zu betonen, mit dem nicht nur Lustspiele sondern auch Tragödien entgegen genommen worden sind.

5. Die fünfte Schilleraufführung erfuhr nachstehende Beurteilung²⁾: „Mittwoch den 9. Oktober, Maria Stuart von Schiller. Dieses schwere theatralische Stück ist wohl nicht leicht als ein so schönes Ganze dargestellt worden, als es von der hiesigen Gesellschaft geschehen ist. Madame Wothe führte den Charakter der Maria ganz im Sinne des Dichters von Anfang bis zu Ende wahr und schön durch. Dies gilt auch von Herrn Schröder als Grafen von Leicester und Herrn Wurm als Mortimer. Der Madame Maar macht man zum Vorwurf, dass sie als Elisabeth in den Szenen, wo sie von der grossen Anhänglichkeit ihres Liebblings an der Maria und zuletzt von deren Tode Nachricht erhält, zu kalt geblieben sey; allein dies will grade der versteckte Charakter dieser Königin: sie muss durchaus soviel nur möglich alle Weiblichkeit verleugnen, und Madame Maar verdient für ihr wahres und schönes Spiel in Wahrheit alles Lob; ihr Anstand und ihre Deklamation ist vortrefflich“.

6. Die letzte auffindbare Schillervorstellung wurde von den Künstlern des Boguslawski am 14. Oktober 1805³⁾ gebracht. Hierüber lautet die Chronik recht lakonisch: „Montag den 14. Oktober wurde Maria Stuart zum 2. mal und zwar auf Verlangen gegeben, und doch war das Haus leer“.

Mit dieser Dissonanz — denn einer solchen ist die letzte Bemerkung des Kritikers zu vergleichen — soll die vorliegende Abhandlung nicht schliessen. Es kann der indirekte Nachweis erbracht werden, dass ausser den 6 genannten Aufführungen Schillerscher Dramen in dieser Periode auch noch andere statt-

¹⁾ Südprouss. Zeitg. 1805 Nr. 78.

²⁾ a. a. O. 1805 Nr. 82.


³⁾ a. a. O. Nr. 83.

gefunden haben. In der Rezension der am 17. Oktober 1805 gegebenen Oper *Bellmont und Konstanze* oder die Entführung aus dem Serail heisst es¹⁾: „Auf dem Bogen, womit dieses Stück angekündigt worden ist, steht: von dem berühmten Mozart. Auch Schillern wurde schon einigemale dieses Prädikat berühmt beygelegt. Warum das? Schiller und Mozart kennt und verehrt die ganze gebildete Welt und ihre blossen Namen sind so sehr berühmt, dass sie jenes Beyworts ganz entbehren können“. Die Theaterzettel also, von denen hier die Rede ist, kündigten die Aufführung von Theaterstücken an mit dem Bemerken, dass sie vom berühmten Schiller verfasst seien. Hätte dieses Wort auf einem oder dem andern der Schauspielzettel gestanden, welche die bekannten 6 Darstellungen von Dramen unseres Dichters anzeigten, so würde der Rezensent nicht ermangelt haben mit tadelndem Finger darauf hinzuweisen. Das hat er nicht getan. Somit ist die Folgerung berechtigt, dass er andere Fälle im Sinne hatte, als er zu der Belehrung über das Beiwort berühmt Veranlassung nahm. Die Vermutung, dass Schillers dramatische Muse das Posener Publikum öfter erfreute, als es unsere Quellen nachweisen, findet hierin eine wesentliche Stütze. Und es wäre recht interessant, wenn der Zufall noch einen Zettel zu Tage förderte, auf dem ein vom berühmten Schiller verfasstes Stück angezeigt ist.

Aufführungen Schiller'scher Dramen zu Posen in den Jahren 1815—1845.

Von
M. Laubert.

a) Deutsches Theater.

n der Geschichte des Deutschen Posener Bühnenswesens von 1815—45 bildet das Jahr 1827 einen Wendepunkt, denn mit ihm schliesst die zwölfjährige Epoche eines ungewöhnlichen Tiefstandes ab, während der mehr als ein halbes Dutzend Direktoren beiderlei Geschlechts mit rasch zusammengelesenen Gesellschaften in unserer Stadt ihr Heil versuchten, ohne dass es einem derselben gelang, hier festen Fuss zu fassen und eine Gesundung der Theaterverhältnisse herbeizuführen. Zuletzt kam es soweit, dass der

¹⁾ a. a. O. Nr. 84.

Musentempel wiederholt viele Monate hindurch ganz verödet stand, da die mit Konzessionen für das Grossherzogtum Posen versehenen Bühnenleiter diese verfallen liessen und anderwärts sich ein Feld für ihre Tätigkeit suchten.

Ohne den Gründen für diese Erscheinung hier nachgehen zu können, muss für uns der Hinweis genügen, dass unter derartig trostlosen Zuständen die Muse Schillers in Posen keine würdige Stätte finden konnte, denn die Kräfte der nur auf den Bedarf des Tages zugeschnittenen Truppen reichten naturgemäss nicht aus, um den inneren und äusseren Anforderungen zu genügen, welche für die angemessene Aufführung eines der Meisterwerke unseres Dichters gestellt werden müssen.

Die Nachrichten über den angegebenen Zeitraum sind freilich sehr lückenhaft; die Ankündigungen in der einzigen Vertreterin der Tagespresse, dem heute „Posener Zeitung“, damals „Zeitung des Grossherzogthums Posen“ genannten Decker'schen Organe waren kostspielig und wurden darum häufig vermieden; die lokale Kritik setzt aber auch nur sporadisch ein und schweigt oft ein ganzes Quartal und länger¹⁾. Jeder Versuch einer Zusammenstellung des Repertoires, muss daher eine unfruchtbare Danaidenarbeit bleiben und auch die folgenden Bemerkungen erheben auf Vollständigkeit keinen Anspruch.

Nachweisbar gehörte jedoch dem schwäbischen Dichtersfürsten der Abend des 4. Juni 1817, an dem der einstige Begründer des Deutschen Theaters in Posen, Carl Kasimir Döbbelin, den Tell zur Darstellung brachte; am 19. liess er Maria Stuart folgen. Im ganzen verlegte der Direktor das Schwergewicht seiner Tätigkeit nicht auf das Feld des Tragischen; den von ihm im Sommer 1816 für den nächsten Winter in das Werk gesetzten Subskriptionsplan glaubte er besonders durch die Ankündigung empfehlen zu können, dass er mit Rücksicht auf die Übersättigung des Publikums durch Trauerspiele diesem Genre in seinem Programm verhältnismässig geringe Beachtung werde angedeihen lassen.

Der als Lückenbüsser für einige Wochen eingesprungene Direktor Julius Berg liess im Februar 1818 die Räuber in Szene gehen, Döbbelin's Nachfolger Karl Leutner brachte im Juni desselben Jahres die Jungfrau von Orleans vor überfülltem Haus. Ein bei ihm engagiertes Ehepaar Roloff wählte zu seinem Ehrenabend am 6. Januar 1819 den Macbeth. Dann scheint eine längere Pause eingetreten zu sein.

¹⁾ Vergl. Skladny, Das Theaterpublikum und die Theaterkritik zu Posen in der 1. Hälfte dieses [des 19.] Jahrhunderts. Zeitschr. d. Hist. Ges. d. Prov. Posen. VII. S. 481 ff.

Erst Leutners geschiedene Gattin Caroline eröffnete im Sommer 1822, nachdem sie ihren Rivalen Köhler aus dem Felde geschlagen hatte, ihre Alleinherrschaft auf den Brettern, die die Welt bedeuten, mit Don Carlos; bald folgte die Jungfrau von Orleans; am 20. Juli 1823 gab dieselbe Unternehmerin den Tell, am 14. September wieder die Jungfrau, am 18. die Braut von Messina.

In der zweiten Hälfte des folgenden Jahres ragen aus der allgemeinen Dürre und Unfruchtbarkeit des Posener Theaterlebens hervor: im Juli eine Aufführung von Kabale und Liebe mit Fräulein Louise Wagner aus Breslau als Gast, im August eine solche der Räuber und der Jungfrau von Orleans.

Das gleiche Stück spielte als eine Art Kraftprobe im Juni 1825 der Premierleutenant a. D. Couriol, damaliger Leiter des Posener Theaters; im September wagte er sich an die Räuber und an den Tell, wobei die von Gessler und Harras gerittenen Pferde sich in den Proben als zuverlässig erwiesen hatten, so dass „desfalls keine Störung zu befürchten stand“.

Hiermit scheint denn für Jahre hinaus dem Genius Schillers zum letzten Mal in unserer Stadt gehuldigt worden zu sein. In der ganzen bisherigen Epoche stehen anscheinend der Zahl nach die Räuber und die Jungfrau von Orleans mit je vier, der Tell mit drei Aufführungen obenan; Macbeth, Don Carlos, Kabale und Liebe und die Braut von Messina gingen einmal über die Bretter, alle anderen Werke haben das Licht der Rampen wahrscheinlich überhaupt nicht erblickt.

Bald nach Neujahr 1828 fand sich in Posen wieder Frau Leutner ein, welche um diese Zeit ihrem langjährigen Regisseur und Berater Ernst Vogt die Hand zum Ehebündnis reichte, der dann im März auch nominell die Leitung des Ensembles übernahm und die Morgendämmerung eines besseren Tages für unser Theaterwesen heraufführte. Bis zu seinem Tode (1852), also ein Menschenalter hindurch, hat Vogt hier an der Spitze der Bühne gestanden und trotz mancher Vorwürfe nörgelnder Geister, trotz mancher Mängel in Einzelheiten geht das von privater und amtlicher Seite über seine Tätigkeit gefällte Urteil überwiegend dahin, dass er, selbst ein begabter Komiker, mit unermüdlichem Eifer, aufopfernd bis zur Selbstlosigkeit, ohne Verleugnung seiner patriotischen Gesinnung geschickt zwischen den Klippen der nationalen Gegensätze hindurchsteuernd, an seinem Platze das Menschenmögliche geleistet und das Theaterwesen der Stadt Posen trotz der unglückseligen Zweiteilung ihrer Einwohnerschaft auf eine würdige und den Umständen nach jedenfalls auf die erreichbarste Höhe gebracht hat.

Aber wenn der Fortschritt im Vergleich zu den Leistungen seiner Vorgänger ein sehr erheblicher blieb, so war doch auch

Vogt ein den Sitten seiner Zeit unterworfenen Künstler und vor allen Dingen ein Bühnenleiter, den die Unsitten und Mängel der Zeit in dem Streben nach einem idealen Ausbau seiner Kunstanstalt in vieler Hinsicht enge Grenzen zogen. Zu den Unsitten dieser Zeit — wenigstens vom Standpunkt des Schillerfreundes aus gesprochen — gehörte aber die Doppeltätigkeit des darstellenden Personals als Opernsänger und Schauspieler, die gleichzeitige Pflege beider Kunstgattungen an den meisten Bühnen, wobei die Oper mit ihren höheren technischen und materiellen Anforderungen, durch Geschmack und Vorliebe der gebildeten Kreise an sich schon in die erste Reihe gestellt, das Drama zurückdrängte, ihm die Rolle des Aschenbrödels zuwies und „fast überall nur ein Parasiten-Dasein erlaubte¹⁾.“ Zu dieser allgemeinen Tendenz des deutschen Bühnenunwesens trat für Posen als erschwerender Umstand noch die nationale Scheidung hinzu, welche der einen Hälfte der Bewohner aus sprachlichen Gründen den Genuss an einem Schiller'schen Drama notgedrungen kürzen musste, ihr aber den ungeschmälerten Eindruck Rossini'scher und Mozart'scher Weisen nicht behinderte. Endlich darf nicht übersehen werden, dass überhaupt das Verständnis an gesprochenen Bühnenwerken nicht die starke Seite der musikbegabten polnischen Nation bildet.

Unter solchen Umständen ist es nur allzu natürlich, dass der Direktor Vogt im wohlverstandenen Interesse seiner Kasse der Oper die Hauptsorge zuwandte und daneben nur das leichte Vaudeville, das leichte und seichte, wenig Umstände und Proben, keine mimischen Talente und teuren Bühnenkräfte erfordernde Lustspiel und die Posse den Zuschauern vorsetzte und die Pflege des Trauerspiels, über Gebühr nach unserem Geschmack, vernachlässigte, da er zu klug war, um seine Mittel in einer nutzlosen Jagd nach würdiger Ausgestaltung des dramatischen Faches zu zersplittern. Hier liess er wichtige Rollen oft monatelang unbesetzt, und während der 18 Jahre des Vogt'schen Regiments, die wir hier in den Rahmen unserer Betrachtung gezogen haben, gingen zu gewöhnlichen Zeiten von Shakespeare höchstens 3 bis 4 Werke über die Bretter, gehörten Lessing und Goethe zu den fast nie gesehenen Autoren. Auch Schiller hatte dementsprechend gegenüber einem Kotzebue und Angely, einem Holbein und Holtei und wie die literarischen Eintagsfliegen der damaligen Modetheater weiter heissen, einen schweren Stand, auch die Geschichte seiner Werke würde oft lange Zeit hindurch ein weisses Blatt geblieben sein, wenn er nicht in der Mehrzahl seiner Dramen

¹⁾ Vgl. Martersteig, Das Deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1904 S. 140 u. 502 f.

Rollen von eminenter Bühnenwirksamkeit geschaffen hätte, welche dem herumwandernden mimischen Virtuosen willkommen, Gelegenheit zur Entfaltung seines ganzen Könnens, zur vielseitigen Entwicklung seiner ganzen Kraft boten.

Dieses vagierende Virtuosenensemble aber hat fast niemals bessere Tage erlebt als während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Nicht sesshaft an einem Ort, sondern herumziehend von Stadt zu Stadt, bei der Beschwerlichkeit des Reisens die Gastspiele oft monatelang ausdehnend, überall zur Ergänzung des lückenhaften eigenen Ensembles willkommen, hat eine Anzahl von Koryphäen der deutschen Schauspielkunst damals ihre Tätigkeit geübt, und auch den fest Engagierten wurde bereitwillig Urlaub zu langen Komödiantenfahrten bewilligt, die sie, mit dem schlechten Personal der Provinzialstädte als wirkungsvoll abstechendem Hintergrund, von einem leichten Triumph zum andern führten. Dank seiner vielfachen Verbindungen hat es Vogt zu Wege gebracht, dass auch Posen von dieser Erscheinung nicht unberührt blieb, sondern seine Bevölkerung in den Jahren nach 1827 in rascher Aufeinanderfolge eine Reihe der Schiller'schen Helden und Heldinnen in meisterhafter Verkörperung durch die glänzendsten Sterne des Theaterhimmels zu sehen bekam.

Wenn das einheimische Bühnenvolk sich ausnahmsweise ohne fremde Unterstützung, etwa bei Benefizen, an so schwere Aufgaben wie Tragödien unseres Dichters wagte, so verfiel es noch am häufigsten auf die schon am 27. April 1828 in Szene gehenden Räuber, die dann alle paar Jahr wiederholt wurden (z. B. 1833, 1835, 1839), in nie gesehener Vollendung natürlich am 17. Oktober 1835, als für die Darstellung des Gefechts eine gerade anwesende Kunstreitergesellschaft bereitwillig ihre Unterstützung lieh. Der Fiesco wurde 1831 und 1839 angekündigt, mit der Jungfrau von Orleans 1832 ein anerkennenswerter Versuch gemacht, doch knüpft der Zeitungsrezensent an seine Kritik den wohlgemeinten Rat, nicht zu steile Pfade zu wandeln und nicht mit unzulänglichen Mitteln einen verwegenen Ikarusflug zu unternehmen. 1839 wurde das Experiment mit besserem Erfolg wiederholt. Der Tell erschien, ebenso wie Kabale und Liebe und Maria Stuart in grossen Zwischenräumen. Die Braut von Messina wurde 1833, Macbeth 1838, Don Carlos 1832 und 1835 hervorgeholt.

Die lange Reihe glänzender Gastspiele, bei welchen auch den Manen Schillers der schuldige Tribut abgestattet wurde, setzt bereits 1828 ein mit der Anwesenheit des freilich nicht mehr jugendlichen Ferdinand Esslair, damals Regisseur am Hof-

theater zu München, der für den 27. Juli einer seiner Lieblingsrollen, den „Tell“, gewählt hatte.¹⁾

Am 6. August des nächsten Jahres trat der preussische Hofschauspieler Karl Friedrich Krüger als Karl Moor, am 23. an seinem Ehrentage als Posa vor das Publikum.

Das Jahr 1829 erreichte den Höhepunkt seines schauspielrischen Lebens bei einer längeren Anwesenheit von Deutschlands grösster damaliger Tragödin, der Zierde des Wiener Burgtheaters, Sophie Schröder, die am 1. Oktober die Donna Isabella in denkbar vollkommenster Wiedergabe unter enthusiastischem Beifall der sonst so kalten Theaterbesucher verkörperte.

Ihr späterer dritter Gatte Wilhelm Kunst, zur Zeit noch dem Braunschweiger Hoftheater verpflichtet, gab am 17. April 1830 den Wallenstein in Wallensteins Tod. Im August besuchten zum dritten Mal in diesem Jahre Mitglieder der Berliner königlichen Bühne unsere Stadt, und zwar das Ehepaar Rebenstein. Zu seinem Benefiz am 21. ging die Jungfrau von Orleans über die Bretter, wobei die Partien des Dunois und der Johanna in den Händen der Gäste lagen. Auch Kabale und Liebe, sowie Schillers Erstlingswerk wurden damals aufgeführt.

Ein wiederholt und stets mit hohen Ehren aufgenommener Gast, Jerrmann, fand 1835 den Weg von Köln nach Posen, wo er den Tell und zwei Mal (11. und 18. Juni) den Karl Moor gab. 1836, nach seiner Übersiedlung an das Mannheimer Theater, spielte er am 4. Juli wieder den Tell und, durch Krankheit einige Zeit von der Bühne ferngehalten, am 4. August noch den Herzog von Friedland im letzten Teil der Trilogie.

Das Jahr 1837 sah hingegen wieder einige Schiller'sche Frauengestalten in idealer Darstellung den Zuschauern nahe gebracht, bei einer Tournée der Crelinger mit ihren Töchtern Bertha und Clara Stich (am 16. September in Kabale und Liebe, am 2. Oktober in Maria Stuart).

Im Januar 1838 trat ihr Bühnengenosse Rott als Wallenstein und Tell auf. Den Hauptanziehungspunkt der damaligen Johanniversur bildete das Gastspiel von Karoline Bauer und die Glanzleistung der Künstlerin ihre Schäferin von Jomremy (23. Juni), die sie am 30. Mai 1843 noch einmal spielte, nachdem sie acht Tage vorher Schottlands unglückliche Königin gegeben hatte.

In die Zwischenzeit fällt das Gastspiel des preussischen Hofschauspielers Gruna 1840, der sich als Karl Moor seinen Vorgängern würdig anreihete, und Seydelmann's. Er wählte die gleiche Rolle und Don Carlos, beide Mal seine Bewunderer

¹⁾ Vgl. Martersteig a. a. O. S. 278.

entzückend und errang einen Triumph bei diesem Gastspiel, wie er nach eigener Äusserung selbst einem so verwöhnten Liebling der Musen nicht immer beschert war.¹⁾

In dem letztgenannten Stück spielte der inzwischen zum Regisseur des deutschen Theaters in Petersburg berufene Jerrmann 1844 zwei Mal die Partie Philipps II. und trat wieder bei dieser Gelegenheit als Wilhelm Tell auf.

Theodor Döring, nach Seydelmann's Tod (1843), der unbestrittene Fürst im Reiche der mimischen Kunst, entfaltete sein wunderbares Talent am 21. Juli als Franz Moor.

Der Schweizer Nationalheros fand 1845 nochmals einen würdigen Darsteller in Wilhelm Kunst, der jetzt vom Donaustrand herbeigeeilt war, und Wallenstein (letzter Teil) in Karl Devrient, dem Gemahl von Sophie Schröders Tochter Wilhelmine.

Die Schar erleuchteter Interpreten Schiller'scher Helden schliesst im Dezember mit Franz Hoppé, dem späteren Gatten von Klara Stich, der in Posen den Franz Moor spielte.

b) Polnisches Theater.

Ähnlich wie für das deutsche Theater haben wir auch für das polnische Theater in Posen von 1815—45 eine chronologische Zweiteilung vorzunehmen. Die erstere Periode umfasst die ziemlich regelmässig 1815—26 Jahr für Jahr sich wiederholenden Gastspiele der Warschauer oder Krakauer Gesellschaften, die indessen vorübergegangen zu sein scheinen, ohne dass hierbei auch nur ein einziges Schiller'sches Stück aufgeführt worden wäre, was um so auffälliger erscheint, als der vorhandene Fonds an originalen polnischen Bühnenwerken nicht im entferntesten zur Ausfüllung des Repertoires hinreichte. Übersetzungen lagen damals bereits von mehreren Werken unseres Dichters vor (Maria Stuart von Kasimir von Brodziński 1822, Fiesco und Don Carlos 1801, Braut von Messina 1820, Jungfrau von Orleans von Andreas von Brodziński 1821), die Jungfrau von Orleans wurde 1821 unter stürmischem Beifall in Warschau aufgeführt, aber die Herrschaft des französischen Klassizismus war doch noch eine so unbeschränkte, dass die Direktoren Adalbert von Bogusławski und Ludwig von Osiński, beide gleichzeitig geschickte Übersetzer vieler fremder Stücke in ihre polnische Muttersprache, fast ganz ohne sich mit Schiller zu befassen, den notwendigen Import an Kindern der tragischen Muse bei Corneille, Racine und

¹⁾ Vgl. Rötcher, Seydelmann's Leben und Wirken. Berlin 1845. Seite 166.

Voltaire, bei Shakespeare nur mit Einschlebung von Ducis' wenig glücklichen Bearbeitungen, zu decken suchten.¹⁾

Von 1827—37 tritt eine Pause in den Gastspielen fremder Gesellschaften polnischer Nationalität ein.

1838 beginnt sodann die zweite Epoche, welche sich auf die nun wieder alljährlich stattfindenden, bisweilen auf mehrmonatliche Dauer ausgedehnten Besuche der auswärtigen Truppen erstreckt und ihren Höhepunkt in den allerdings nur von vorübergehendem Erfolg begleiteten Bestrebungen zur Gründung eines ständigen polnischen Theaters in Posen findet. Wiewohl sich die Zahl der Schillerübersetzungen fortdauernd vermehrte (Jungfrau von Orleans von Odyniec 1843, Braut von Messina von B. Trentowski 1843, Don Carlos 1842—44 drei Mal übertragen, Maria Stuart 1830 von Kiciński, Wallenstein 1832—34 von Jos. Nep. Kamiński u. s. w.), ja Budzyński 1843 die erste mehrbändige Ausgabe der Werke veranstaltete, ist der aus diesen Umständen für die Pflege der Schiller'schen Dramen auf unserer Bühne erwachsende Gewinn nur ein verschwindend geringer und hat sich wohl auf eine Aufführung der Jungfrau von Orleans am 11. Juli 1844 beschränkt.

* * *

Nach diesen, — ich wiederhole noch einmal — nicht durchaus vollständigen Notizen entnommenen Ergebnissen können wir doch mit Sicherheit behaupten, dass Schiller als Bühnendichter in Posen von 1815—45 keine seiner damaligen Bedeutung entsprechende Beachtung gefunden hat. Soweit es sich um das polnische Theater handelt, kommen wir sogar zu einem fast ganz negativen Ergebnis. Die Gründe liegen auch hierfür einmal in der mangelhaften äusseren Ausstattung des Bühnenwesens, namentlich während des ersten Viertels des Jahrhunderts, als von der Stammtruppe oft nur ein Teil nach Grosspolens Hauptstadt entsendet wurde, ferner in der allgemeinen Geschmacksrichtung jener Zeit überhaupt und in der noch siegreich dem Eindringen der Romantik Widerstand leistenden Hegemonie des Pseudoklassizismus und seiner Anlehnung an französische Muster, nach denen sich auch die polnischen Autoren bildeten; später herrschte begreiflicher Weise der Wunsch vor, die Werke von Söhnen des eigenen Volkes, nicht blosse Übersetzungen, zu sehen.

Die rein äussere Ursache der mangelnden technischen Mittel im weiteren Sinne des Wortes und ihre Verstärkung durch

¹⁾ Vgl. Nitschmann, Geschichte der polnischen Literatur. Leipzig 1882. S. 217.

die gebotene Rücksichtnahmen auf die Oper haben wir auch für deutsche Bühnenleiter als ein Motiv zur Missachtung unseres Dichters kennen gelernt. In Posen speziell fehlte zudem selbst in den gewitterschwülen dreissiger und vierziger Jahren unter der grösstenteils aus Offizieren und Beamten bestehenden gebildeten Gesellschaft deutscher Herkunft der revolutionäre Boden, aus welchem anderwärts jene helle Begeisterung für den Fiesco und Tell als freiheitliche Tendenzstücke emporwuchs, die eine zeitweise Verbannung des ersteren von der Berliner Bühne ratsam erscheinen liess. Riefen Werke Schillers brausenden Beifall hervor, so galt dieser nicht dem Dichter und seinen Worten, sondern dem Darsteller, der sie sprach und der am nächsten Tag die gleiche Begeisterung als Elias Krumm oder als Meseritzer Handelsjude Heiman Levi fand.

Die gährenden Gemüter der polnischen Landesbewohner hingegen waren so stark mit spezifisch nationalen Anschauungen durchtränkt, dass dieser Teil des Publikums der Apotheose Kościuszko's in Holtei's herzlich unbedeutendem Stücklein: „Der alte Feldherr“ bei seinen zahlreichen Aufführungen in Posen mehr Verständnis entgegenbrachte als den freiheitsdurstigen Deklamationen eines Moor und Verrina, oder auf dem neutralen Gebiet der Töne Befriedigung für seine Sehnsucht suchte und der Stummen von Portici auch in unserer Stadt zu einem glänzenden Triumphzuge verhalf.

Die Feier zum 100jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen.

Von

R. Prümers.



ine bewegte Zeit, die zweite Hälfte des Jahres 1859. Der Krieg zwischen Österreich und Frankreich-Savoyen war zwar beendet, aber Zündstoff zu einem grossen Brande genug geblieben.

Österreich erhob die Klage, dass es von Preussen im Stich gelassen sei, Preussen fühlte sich gekränkt, dass Österreich seine bescheidensten Forderungen in Bezug auf seine Stellung im Deutschen Bunde missachtete. In Stuttgart wie in Hannover wurde eine Erklärung von Patrioten veröffentlicht, das Vaterland bedürfe Preussens Führung und eines deutschen Parlaments.

Der Nationalverein wurde gegründet, er suchte zwar so viel wie möglich im Einverständnis mit der preussischen Regierung zu handeln, doch dem standen manche Schwierigkeiten im Wege. Andere Staaten, wie Österreich, Hessen, Hannover betrachteten den Verein, der ein einiges Deutschland erstrebte, als ausgesprochenen Feind. Aber das deutsche Volk schaute in seinen besten Söhnen nach Berlin. Was vor wenigen Jahren noch ausgeschlossen gewesen wäre, mit der Übernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preussen war es zur Wirklichkeit geworden. Ein frischer Zug ging durch das Staatsleben. Der Prinzregent stiftete zu Ehren des Dichters, dem Ultramontane wie Orthodoxe wegen seiner freiheitlichen Ideen in Religion und Politik nicht freundlich gesinnt waren, den Schillerpreis, hervorgerufen von dem Wunsche, wie er in seinem Patente aussprach, das Andenken des grossen Dichters durch eine zur Förderung des geistigen Lebens im deutschen Volke geeignete Stiftung zu ehren.

Förderung des geistigen Lebens im deutschen Volke, und ganz Deutschland jubelte dem hochherzigen Entschlusse Beifall zu. Aber überall war man auch selbst bestrebt, seinen Dichter zu ehren, der Mit- und Nachwelt zu zeigen, wie hoch man ihn bewertete, wie man seine Ideen sich zu eigen machte.

Wir dürfen dabei nur eins nicht vergessen: Es war nicht allein eine Ehrung des Dichters, es war auch eine Demonstration des lange niedergehaltenen Gefühls für ein einiges Deutschland, das in diesen Tagen und bei dieser Gelegenheit in die Erscheinung trat.

Eine Schilderung der Feiern in ganz Deutschland oder gar in der ganzen zivilisierten Welt — denn überall wurde der 10. November festlich begangen, wird man hier nicht erwarten. Das kann man zur Genüge in der Tagesliteratur nachlesen. Aber für uns von Interesse ist gewiss ein Bericht über die festlichen Veranstaltungen, die zur Erinnerung an den 100. Geburtstag Schillers in unserer Stadt, in unserer Provinz getroffen wurden. Im wesentlichen müssen wir uns hierbei auf Auszüge aus den damaligen Zeitungen, vornehmlich der Posener Zeitung, beschränken, aber auch hieraus allein wird es sich ermöglichen lassen, ein Bild zu zeichnen, das einen Widerschein der damals herrschenden Begeisterung gibt.

Beginnen wir also mit der Provinzial-Hauptstadt. Da treffen wir zunächst auf eine Notiz vom 19. Oktober:

„Wie wir hören, beabsichtigt man behufs näherer Besprechung über die auch hier zu veranstaltende Feier des 100. Geburtstags Friedrich v. Schillers event. behufs Wahl eines Komités etc. heute abends 7 Uhr eine Besprechung im Kasino zu veranstalten, zu welcher allen, die sich für das schöne Fest interessieren, der

Zutritt freisteht, und es lässt sich dabei wohl eine recht rege Beteiligung erwarten.“

Diese Erwartung erfüllte sich aber nicht, der Besuch war sehr spärlich, vielleicht weil die Notiz in der Zeitung zu spät erschien.

Nach ziemlich langer und weil meist um formale Fragen sich drehend, ziemlich unfruchtbarer Debatte ward — um wenigstens einen Schritt vorwärts zu tun, ein vorläufiges Komite durch Akklamation gewählt, mit der Berechtigung, sich zu verstärken.

Am 24. Oktober erschien dann der Aufruf des Komitees:

„So feiert ihn. Denn was dem Mann das Leben

Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.“

Diese Worte, mit denen vor einem halben Jahrhundert Goethe die gesamte deutsche Nation aufrief, dem dichterischen Genius seines so früh heimgegangenen Freundes Schiller ein Dankesopfer pietätvoller Erinnerung darzubringen, treten tief bedeutsam auch jetzt wieder vor unsere Seele, wo der Tag herannaht, an welchem vor 100 Jahren Friedrich Schiller der Welt geschenkt ward.

Ein Dichter in des Wortes höchster Bedeutung, ein klassischer Dichter für alle Zeiten, der Dichter des Ideals im prägnantesten Sinne, darum vor allem auch der Dichter für die Jugend und die Frauen, dessen Werke je mehr und mehr Gemeingut des gesamten deutschen Volkes wie der Gebildeten unter allen Nationen Europas geworden sind, so zeigt ihn die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages, und so haben wir nicht allein das Recht, sondern auch die heilige Pflicht, das Gedächtnis dieses Helden des Friedens und des Geistes festlich zu begehen und diese Feier zum innigen Ausdruck der mannigfachen Segnungen zu machen, welche das deutsche Volk seinem stillen Wirken verdankt.

Ganz Deutschland rüstet sich zur würdigen Begehung dieses Geburtstages, und wo ausserhalb seiner Marken, selbst jenseits des Ozeans, Deutsche ihre Heimat gefunden, hören wir von Vorbereitungen ähnlicher Art. Unsere Stadt kann und will natürlich in dieser Beziehung nicht zurückstehen, und die Unterzeichneten haben es unternommen, soweit die Verhältnisse der Zeit und des Orts es zulassen, diese Feier zu vermitteln. Die echte Weihe derselben liegt in ihrer inneren Bedeutung, sie wird überwiegend eine geistige sein, mögen auch die Umstände äusserliche Beschränkung gebieten.

Die Feier wird am Geburtstage Schillers, Donnerstag, den 10. November d. J., durch Festrede, musikalische Aufführung etc. in den Mittagsstunden im festlich beleuchteten Stadttheater begangen werden, und daran ein Festdiner sich anschliessen. Das Erforderliche in möglichst würdiger Weise herzustellen wird die

Aufgabe des unterzeichneten Komites sein. Seine höchste Bedeutung aber kann das Fest nur durch recht allgemeine Beteiligung aller Freunde und Verehrer des Dichters gewinnen, und zu dieser möchten wir hiermit allseitig angeregt haben.“

Zum Komite gehörten — ich nenne nur die bekanntesten Namen — der Appellations-Gerichts-Vizepräsident Graf von Schweinitz, Direktor Dr. Barth, Postrat Bauer, Direktor Dr. Brennecke, Rektor Hilscher, Oberbürgermeister Naumann, Organist Schön und Musikdirektor Vogt. Die Anregung des Komites fiel auf fruchtbaren Boden; willig kam man ihm von den verschiedensten Seiten entgegen, wenngleich auch einzelne Kreise teilnahmslos oder selbst direkt feindlich bei Seite standen.

„Die Beteiligung an der Schillerfeier — heisst es — hat sich in den ersten Tagen der Einzeichnung im erfreulichsten Masse kundgegeben. Es sind zunächst die gebildeten Kreise der Gesellschaft, die des Dichters Andenken und sich selbst durch ihre Teilnahme ehren, wenn immerhin beklagt werden mag, dass auch in dieser Sphäre bei uns eine Art von Zersplitterung wahrnehmbar wird, zu welcher gewiss nicht der entfernteste Grund, selbst bei abweichender Ansicht im einzelnen, bei solcher Gelegenheit vorliegt und welche gerade hier am wenigsten hätte zu Tage treten sollen. Wir bedauern es lebhaft, dass die hiesige Feier nicht eine so allgemeine hat werden können, wie es inner- und ausserhalb des Komites vielfach gewünscht worden. Es ist aber schon verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass Verhältnisse, die wir hier nicht näher präzisieren können, der Realisierung dieser Wünsche gebieterisch sich entgegengestellt haben.“

Dass die Polen sich aktiv an der Feier beteiligen würden, hatte man wohl von vornherein kaum annehmen können. Es wurde schon hoch eingeschätzt, dass der Dziennik Poznanski sich in einem Artikel vom 9. November nicht unfreundlich, sondern sogar mit einer gewissen Sympathie äusserte.

Er würdigte die hohe, weltbürgerliche, menschheitliche Bedeutung, die der adligste Dichtergenius des 18. Jahrhunderts in Anspruch nehmen dürfe. Insofern die Feier von Schillers 100jährigen Gedenktage, diesem seinem kosmopolitischen und kulturhistorischen Einflusse entsprechend, das Gepräge eines geistigen Völkerverkehrs trage im Namen dessen, was den verschiedenartigen Nationen als Gliedern einer grossen Familie gemeinsam sei, würden die Posener Polen für eine Mitbeteiligung bei dieser Feier die nächsten sein. An den Grenzen wohnend, wo die germanische Welt mit der slavischen zusammenstosse, möchte es ihnen weniger als sonst irgendwem gezeihen, mit Missgunst das Angesicht abzuwenden von dieser Huldigung, die allüberall einem so strahlenden Gestirne der modernen Poesie

dargebracht werde, oder mit gleichgültigem Schweigen der selben gegenüber sich blos zuschauend zu verhalten. Sobald dagegen umgekehrt dieser so begeistert und geräuschvoll ins Leben tretenden Schillerfeier vorzugsweise der Stempel einer örtlichen, den eben obwaltenden Zeitverhältnissen entsprechenden national-politischen Demonstration aufgedrückt wäre, möchte immerhin auch für das eigentliche Deutschland bei den obwaltenden Zeitverhältnissen gerade eine solche Auffassung nötiger und angemessener erscheinen, als eine schwärmerische Humanitätsidylle, die Bevölkerung des Posener Landes, die ursprüngliche natürlich sei hier gemeint, sie, die mitten auf dem Kampfplatze zweier schroff einander gegenüberstehender Nationalitäts-Bestrebungen sich vorfinde, könne dann unmöglich Teil haben an einem Festbegehen, das die deutsche Einheit und den weithin sich erstreckenden Bereich deutscher Herrschaft der Welt zu dokumentieren bestimmt sei. „Dziennik“ habe übrigens kaum nötig gehabt, seinen Mitbürgern diesen Unterschied in der Auffassung des Festes auseinanderzusetzen. Instinktmässig und taktvoll hätten Deutsche wie Polen hier begriffen, was und wo und wie jedem zu tun gezieme. Sich aber als eine auf der Domäne des Gedankens sich bewegende moralische Gewalt betrachtend, meine er für sein Teil die bindende Regel mit Fug etwas lockern zu dürfen, und lege darum auf dem Opferaltar der dem Gedächtnis des genialen deutschen Dichters zur Säkularfeier dargebrachten Huldigungen, als ein bescheidenes Angebinde polnischer Wertschätzung, ein möglichst genaues Verzeichnis derjenigen polnischen Übertragungen vor, die von Schillerschen Dichtungen seit einer langen Reihe von Jahren erschienen seien.

Wir haben aus dem Programm des Komités bereits entnommen, dass die Hauptfeier im Stadttheater vor sich gehen sollte. Sie wurde denn auch der Mittelpunkt, und es war gewissermassen eine Ehrenpflicht für die gebildeten deutschen Kreise, bei ihr nicht zu fehlen. Ursprünglich hatte man für die Damen die Logenplätze des I. Ranges freigehalten. Sie waren ebenso wie das Parkett bis auf 40 Plätze bereits am 1. November vergriffen. Auch diese aber wie ein Teil des II. Ranges wurden später von den Damen eingenommen, der Rest sowie der III. Rang von den Herren. Der Preis war einheitlich, auch für Stehparterre, auf 15 Sgr. festgesetzt.

Der Ankündigung für den 9. November entnehmen wir, dass an diesem Tage zur Vorfeier ein Festprolog gesprochen wurde, mit grossem Tableau, darstellend Schillers sämtliche Werke. Der II. Rang war an diesem Abende sämtlichen Waisenkindern mit ihren Aufsehern gratis eingeräumt.

Von besonderer Bedeutung für die hiesige Feier ist dann natürlich der Bericht der Posener Zeitung, der am 12. November

erschien und aus der Feder des Chefredakteurs Dr. Schladebäch, des Schriftführers des Schillerkomites, stammte. Aus ihm entnehmen wir folgende Ausführungen:

„Auch bei uns, nahe den östlichsten Grenzmarken, an denen noch die deutsche Sprache als Muttersprache vieler Tausende erklingt, war es zum Herzensbedürfnisse geworden, das hohe Gedenkfest Friedrich Schillers zu begehen. Hatte es lange gedauert, ehe der gute Wille zum festen Entschluss gereift, ehe der Entschluss zur lebendigen Tat sich umgestaltet, es wurde dann um so frischer und einmütiger zur Verwirklichung der gefassten Pläne geschritten, mit unermüdlicher Tätigkeit gewirkt, rastlos und mit Aufopferung gearbeitet. Und so ist das Fest bei uns geworden, ein Fest, wie es gewiss seit langen Jahren unsere Stadt nicht geschaut hat. Denn es war die rechte Feststimmung vorhanden unter den Teilnehmern, jene würdige, ernstfreudige Stimmung, wie sie diesem Feste vor allem ziemte, und die Gunst des Augenblicks lächelte ihm freundlich und gewährte ihm die innere Weihe, welche alle, auch die umsichtigsten und trefflichsten Veranstaltungen wohl im Auge haben, wohl nach Möglichkeit vorbereiten, aber nicht unmittelbar schaffen und erzeugen können. —

In der Natur der Sache liegt es, dass man über die Art des Arrangements einer derartigen Feier verschiedener Meinung sein, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen kann. Hier überwog die Ansicht derer, welche in dem Feste vor allem eine Gedächtnisfeier erblickten und also ihr einen durchweg ernsten Charakter, Freude mit Wehmut gemischt, glaubten ausprägen zu müssen, ohne grosses äusseres Schaugepränge, das auch der einfach bescheidenen Weise des grossen Vollendeten minder zu entsprechen schien.

Gewiss wäre es allseitig erwünscht gewesen, die Feier selbst zu einer noch allgemeineren zu machen. Allein auch dabei mussten zuletzt die beschränkten räumlichen Verhältnisse massgebend sein, wenn man dabei auch das lebhaft Bedauern nicht mag haben unterdrücken können, dass gerade hier von verschiedenen Seiten her Indolenz oder Engherzigkeit, wo man solche am wenigsten suchen sollte, der Feier wenigstens einen passiven Widerstand entgegenzustellen suchte, ohne indess ihr irgend welchen wesentlichen Eintrag tun zu können.“

Es hätte die Zahl der Teilnehmer beschränkt werden müssen, „da für derartige Festlichkeiten in unserer Stadt leider Lokalitäten nicht vorhanden sind, deren Geräumigkeit den Wünschen durchaus entspräche.“ Eine Klage, die auch jetzt nach fast einem halben Jahrhundert noch ihre volle Berechtigung hat und hoffentlich durch den Bau der Akademie endlich in Wegfall kommen wird.

In den Vormittagsstunden des 10. November fanden in der städtischen Realschule, der Königl. Luisenschule, der städtischen Mittelschule Feierlichkeiten mit Rede, Gesang und Deklamationen Schillerscher Gedichte statt.

Prämien wurden in der Realschule verteilt, Schillersche und auf Schiller bezügliche Werke, wozu die Stadt 50 Rthl. bewilligt hatte. Auch in der Luisenschule überreichte der Direktor den besten Schülerinnen sämtlicher Klassen, wie sie durch Konferenzbeschluss ausgezeichnet waren, zur Erinnerung teils die Schillerschen Gedichte, teils sein Leben und Wirken behandelnde Jugendschriften. Bemerkenswert ist, dass von den Schülerinnen der beiden obersten Klassen polnische Übersetzungen der „Klage der Ceres“, „Kassandra“, „Handschuh“ u. a. vorgetragen wurden.

Auch das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium beging die Schillerfeier im Kreise der Lehrer und Schüler. Ihren ersten Teil bildete die Festrede des Oberlehrers Ritschl, worauf das Mädchen aus der Fremde, einige Balladen und der Spaziergang von Quartanern, Tertianern, Sekundanern und Primanern deklamiert wurden. Dem zweiten Teile, in dem Szenen aus Wallensteins Lager, Piccolomini und Wallensteins Tod zur Aufführung kamen, ging ein Vortrag des Primaners Kruska über Schillers altklassische Studien voraus. Eine kurze Ansprache des Direktors schloss das denkwürdige Erinnerungsfest.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass in der Realschule der „Hymnus an die Freude“ nach der neuen Komposition des Königl. Musikdirektors Greulich vom Schülerchor gesungen wurde.

„Gegen Mittag füllte sich das einfach aber sinnig mit Guirlanden von grünen Tannen verzierte und auch im Zuschauer-raum durch eine neuangelegte Gasröhrenleitung durch Armleuchter festlich beleuchtete Theater mit einem eben so zahlreichen als eleganten Publikum. Der Andrang zu Eintrittskarten war ausserordentlich stark, namentlich auch seitens der Damen gewesen, so dass noch vor dem festgesetzten Termin die Einzeichnungslisten hatten geschlossen werden müssen, zumal das Comité nicht auf die Freude hatte verzichten wollen, den Direktoren der höheren Lehranstalten für ihre Schüler wenigstens eine kleine Anzahl freier Entrees zur Disposition zu stellen, um ihnen diesen hohen Festtag auch dadurch zu einer bleibenden Erinnerung zu machen. Sämtliche Logen des ersten Ranges, das ganze Parket und fast das ganze Parterre waren von einem Damenflor in elegantester Toilette gefüllt, wie ihn die Räume unseres Theaters schwerlich jemals beisammen gesehen. Die Logen des zweiten Ranges, die letzten Reihen des Parterre, und das Amphitheater zeigten eine überaus zahlreiche Herrenversammlung vom Zivil und Militär, und der Glanz der Uniformen, die zahlreichen Ordensdekorationen u. s w. gaben ein

reiches und mannigfaches Bild. Das Theater bot einen überraschend schönen, imposanten Anblick.

Nach 12 Uhr hob sich der Vorhang. Ein Prolog, gedichtet vom Regierungsrat Hermann Besser, wurde gesprochen, dann betrat den neugemalten Prunksaal der Bühne ein sehr zahlreicher Sängchor und ein starkes Orchester, um Mendelsohn-Bartholdys Komposition „An die Künstler“ unter Leitung des Dirigenten Schön in erhebender Weise zu Gehör zu bringen. Die Festrede hielt Oberlehrer Dr. Haupt. Hierauf rezitierte der Regisseur des Stadttheaters „Die Glocke“, zu der aus den Umrissen von Retzsch sieben mit Musikbegleitung aus der Rombergischen Komposition als lebende Bilder von Theatermitgliedern dargestellt wurden. Den Schluss bildete die Aufführung der „Dithyrambe“ nach der Komposition von Julius Rietz unter Leitung des Königl. Musikdirektors Vogt.

Nach 3 Uhr begann im grossen Saale des Kasinos das Festmahl, zu dem sich etwa 200 Personen, Damen und Herren, Militär und Zivil aus allen Kreisen der gebildeten Gesellschaft eingefunden hatten. Auf einem einfach, aber würdig und geschmackvoll verzierten hohen Postament, reich mit Zierpflanzen und Topfgewächsen umgeben, in dessen Mitte die Jahreszahl 1759 leuchtete, erhob sich die schöne Büste des gefeierten Dichters und schaute still und ernst auf die glänzende Versammlung herab. Unter den Klängen des Mendelsohnschen Marsches aus dem „Sommernachts Traum“, dem sich eine eigens für das Fest komponierte Ouverture von dem Kapellmeister Goldschmidt anreihete, ging man zur Tafel, an der sich bald eine wahrhaft gehobene Stimmung in würdiger Freude und heiterer Gemütlichkeit entfaltete. Bis nach 7 Uhr dauerte die Tafel.“

In Sterns Hôtel fand gleichfalls ein Festmahl namentlich von Lehrern mit ihren Damen statt, in Mylius Hôtel ein ähnliches am Abend. Die Sänger der musikalisch-oratorischen Festfeier im Theater verbrachten den Abend bei Gesang und Rede in der Loge. Der Verein junger Kaufleute, „der stets, wo es um geistige Interessen sich handelt, gern sich beteiligt“, musste seine Feier wegen plötzlicher Erkrankung des Festredners ausfallen lassen, dagegen hatte die Gesellschaft „Thalia“ Abends für ihre Mitglieder eine Nachfeier mit Gesang, Festrede, Deklamation und lebenden Bildern veranstaltet.

Wenn ich dann noch anführe, dass das Eldorado zur Schillerfeier ein Tanzvergnügen ankündigte und dass ein Schillerfreund, wie er sich unterzeichnet, in der Posener Zeitung vom 10. November ein Gedicht als Annonce veröffentlicht, folgenden Wortlauts:

Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er an Schiller, Humboldt und Goethe glaubt.

Die drei Namen behaltet euch, inhaltschwer,
 Sie pflanzt von Munde zu Munde,
 Sie stammen nicht vom Ausland her,
 Nur Deutschland gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
 Der nicht an die Grösse der drei Deutschen glaubt —

dann glauben wir einen ziemlich erschöpfenden Bericht
 über die Posener Feier gegeben zu haben.

Wenden wir uns nun zur zweitgrössten Stadt der Provinz,
 zu Bromberg, so können wir uns der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass hier ein grösserer Zug durch das Ganze ging,
 dass auch der deutsche Charakter des Festes durch die allgemeine
 Teilnahme der verschiedensten Berufskreise mehr vor Augen trat.

Das Gymnasium eröffnete den Reigen mit einer Vorfeier
 und zwar am 9. November, Nachmittags 5 Uhr mit einem
 öffentlichen Aktus, zu dem auch das Publikum geladen war,
 im Erholungssaale wegen des voraussichtlichen Andranges.
 Schon $\frac{1}{2}$ Stunde vorher war der Saal gedrängt voll, dass
 niemand mehr hineingelangen konnte.

Nach Vortrag des Liedes „Freiheit, die ich meine“ durch
 den Gymnasialchor schilderte Direktor Deinhardt Schillers Leben
 und Wirken als Dichter, Geschichtsschreiber und Philosoph.
 Dann sang der Gymnasialchor „Deutschland über Alles“, und
 zum Schlusse führten Schüler der ersten Klassen „Wallensteins
 Lager“ auf.

Am nächsten Tage wurde die eigentliche Festfeier in der
 Aula der städtischen Realschule abgehalten. Die Festrede be-
 handelte Schillers Leben und seinen wohlthätigen Einfluss auf
 das deutsche Volk und das Deutschtum überhaupt. Von Sängern
 der Realschule wurde „Die Glocke“ nach der Rombergischen
 Komposition zu Gehör gebracht. Auch in den verschiedenen
 Klassen der städtischen höheren Töcherschule fanden Feiern statt.

Am Abende beteiligte sich ein sehr zahlreiches Publikum
 an der Festvorstellung im Schauspielhause. Nach einer Ouverture
 von Kalliwoda sprach Gymnasiallehrer Marg den Festprolog,
 worin er in lebhaften Zügen und mit begeisterter Sprache ein
 Bild des grossen Dichters entwarf und die Bedeutung seines
 Wirkens und Schaffens in Bezug auf Deutschlands Einigkeit für
 unsere Zeit hervorhob. Hierauf folgte das Mendelsohnsche
 „An die Künstler“ mit Orchesterbegleitung, daran schloss sich
 die Ouverture von W. Grahn und sodann die Rütli-Szene, von
 Dilettanten dargestellt. Es folgte die „Dithyrambe“ in der
 Komposition von I. Rietz, mit Orchester, und zum Schluss der
 1. Abteilung Akt 3 Szene 8 — 10 aus „Don Carlos.“ Die
 2. Abteilung brachte ausserordentlich gelungene lebende Bilder,

(das Mädchen aus der Fremde, Maria Stuart, der Taucher, Cassandra). Die einzelnen Plätze hatten 20 Sgr. — 1 Rthl. gekostet.

Freitag Nachmittags (also am 11. November) versammelten sich, vom schönsten Wetter begünstigt, die verschiedenen Behörden, Korporationen, Gewerke und ein überaus zahlreiches Publikum in der Nähe des Kanonenplatzes zu einem Umzuge durch die Stadt. Kurz nach 2 Uhr erschien die Schützengilde mit einer Musikkapelle an der Spitze, und der unabsehbar lange imposante Zug setzte sich, die Innungen mit ihren Fahnen, Emblemen u. s. w. in Bewegung. Voran die Schützengilde mit der Musik, dann das Schillerkomite, die Liedertafel, die oberen Klassen der Realschule und des Gymnasiums, die Seminaristen, die Lehrerkollegien, die Regierungsbeamten, die städtischen Behörden, Stadträte und Stadtverordnete, die Justizbeamten, die jüdische Korporation, die Kaufleute, die Gewerke (darunter die Klempner in blauen Blousen, eine grosse aus Blech gefertigte und mit der Inschrift „Konkordia“ versehene Glocke, und die Buchbinder, ein kolossales Buch mit der Aufschrift: „Das deutsche Volk dem Unsterblichen“ tragend). Ausserdem wurde ein mit Guirlanden verzierter, aus Holz und Pappe sauber angefertigter Ruhmestempel, in dem die Büste Schillers stand, im Zuge getragen. Schillersche Gedichte, der Handschuh, die Blumen, Sängers Abschied und das Lied an die Freude, in Bromberg besonders gedruckt, wurden während des Zuges unter das Publikum verteilt. Auf dem Hofe des Schützenhauses, wo die Ankommenden mit einigen Böllerschüssen empfangen wurden, hielt Direktor Deinhardt die Festrede. Musik und Gesang füllten die Zeit bis zum Abend, dann kehrte der Zug in derselben Ordnung mit Fackeln und Lampions durch die illuminierten Strassen bis zum Marktplatze zurück, wo die Fackeln unter den Klängen eines passenden Liedes, bei dessen Schluss einige bengalische Flammen den ganzen, vom Publikum gefüllten Platz und den hoch erhobenen Ruhmestempel mit Schillers Büste ausserordentlich schön beleuchteten, zusammengeworfen wurden.

Leider hatten sich einige Gewerke von dem Zuge ausgeschlossen, so die Maurer, Tischler und Gerber, auch das Militär hatte sich nicht beteiligt, was um so bedauerlicher war, als nun auch die Militärkapelle fehlte.

Es würde zu weit führen, wenn nun noch von der Feier jeder einzelnen Stadt berichtet werden sollte. Wir können auch um so eher davon absehen, als im wesentlichen sich das Fest in gleichem Rahmen überall abspielte: Gesang, Festrede, Deklamation Schillerscher Gedichte, lebende Bilder und ähnliches. Nur das Besondere wollen wir noch in kurzen Zügen hervorheben.

Im Theater zu Gnesen wurde von der Truppe des Direktors Gehrman „Maria Stuart“ aufgeführt. Der Besuch war so stark, dass viele Personen das Lokal verlassen mussten. Diese „Darstellung hat um so mehr befriedigt, als es keine Kleinigkeit ist, auf einer kleinen Provinzialbühne ein so grosses Stück und dennoch mit der möglichsten Würde darzustellen“. Auch hier war eine Anzahl Freibillets an fleissige Schüler verteilt worden.

Aus dem Kreise Gnesen wird gemeldet, dass ausser anderem einige passende Gedichte Schillers entweder von den Kindern vorgetragen oder vom Lehrer gelesen wurden, „obwohl die Schulregulative bekanntlich die Bestimmung enthalten, dass in den Schulbildungsstätten alle sogenannte klassische Literatur ausgeschlossen sein soll.“

In Inowrazlaw waren 500—600 Personen beider Nationalitäten versammelt.

Kempen hatte eine Bruttoeinnahme von 103 Rthl., die nach Abzug der Unkosten dem dortigen Frauen- und Jungfrauen-Verein zur Verfügung gestellt wurde. Der Korrespondent macht den Vorschlag, sie der Schillerstiftung zu überweisen.

Von dem Meseritzer Festgedicht des Oberlehrers Holzschuher wollen wir wenigstens die Anfangsstrophe mitteilen:

Das deutsche Land begrüsst mit lauter Feier
Den Tag, der Friedrich Schiller ihm geschenkt,
Den Dichter, der mit nie verstimmter Leier
Zum Dom der Kunst die heitere Jugend lenkt,
Der unsern Geist auf seiner Lieder Schwingen
Empor mit sich zum Ewig-Schönen trägt
Und in die Brust den Trieb zu heissem Ringen
Nach wahrer reiner Menschenwürde legt.

Die übrigen 14 Strophen möchten die Geduld des Lesers doch zu sehr in Anspruch nehmen. Wer sich dafür interessiert, kann sie in Nr. 269 der Posener Zeitung vom 17. November 1859 nachlesen.

In Nakel sprach am 9. November in der jüdischen Ressource der Rabbiner Friedmann über Schiller als Mensch und seine hohe Bedeutung als Dichter in ethischer Beziehung für das Volk, auch über das Verhältnis Schillers zu Goethe und stellte die Gegensätze beider ins Licht. Nach Beendigung des Vortrages wurde eine Sammlung für die Schillerstiftung vorgenommen. Am 10. fand dann die Hauptfeier durch den Gesangverein statt.

In Ostrowo bildete die Krönung des Ganzen ein Fackelzug, der vor den Augen der Einwohner ein nie gesehenes Schauspiel entfaltete. „Ein langer Zug, mit mehr als 100 Fackeln, bewegte sich mit Musik durch die Hauptstrassen bis zum Markte, wo vor dem Rathause die Fackeln unter Gesang zusammengeworfen

wurden. Als Finsternis uns wieder umhüllte, erhob sich plötzlich eine bengalische Flamme, die im schönsten Lichte des Dichters Büste zeigte, und ein donnerndes Hurrah unter Trompetengeschmetter beendigte die öffentliche Feier“.

Aus Pakosch werden die Vorträge von meisterhaft übersetzten Gedichten Schillers ins Polnische, wie z. B. von dem gefeierten Dichter Mickiewicz besonders erwähnt. Abends schloss sich hieran ein gemeinschaftliches Essen. „Als schwacher Abglanz der erhöhten Stimmung glänzten neben erleuchteten Fenstern von dem Balkon herab, von Lampions umgeben, die Transparentworte: „Dem Andenken Schillers“, deutsch und in polnischer Übersetzung, in den mondschein hellen Abend hinaus“.

Über Pleschen können wir nach einer uns in diesen Tagen zugegangenen Mitteilung des Kantors Sommer, des einzigen noch Lebenden des damaligen Komites berichten. Es war schon einige Wochen vorher ein Komitee zusammengetreten, an dessen Spitze der Rat Döhring stand. (Döhring und Schultze-Delitsch gehörten 1849 zu den Steuerverweigerern, ersterer wurde nach Pleschen strafversetzt, letzterer nach Wreschen, ging aber nicht hin. Rat Döhring kam später nach Posen und wurde auch wieder zum Abgeordneten gewählt). Bei der Festvorstellung wurden verschiedene Sachen aus Schillers Werken vorgetragen. Döhring hielt die Festrede, und unter Leitung des Kantors Sommer wurde das Lied von der Glocke (Romberg) aufgeführt. Lehrer Bienwald, der später als Kantor an der Grabenkirche in Posen starb, begleitete, und Lehrer Werner, der als Distriktskommissarius gestorben ist, sang den Meister. Die Beteiligung war eine ausserordentlich zahlreiche; es kamen gegen 300 Taler ein, wovon 100 Taler an den damals gegründeten Schillerfonds eingeschickt wurden. Kennemann-Klenka hatte allein 25 Taler geschickt.

Bei der Feier in Rawitsch in der Realschule wurden Schillers Werke in 6 Abteilungen verlost und an einen Zögling der Lehranstalt ein von einem Gönner der Realschule geschenktes Exemplar von Schillers Werken in 1 Bande überreicht.

In der Schneidemühler Gemeindeschule, wo die offizielle Feier stattfand, hatte sich von Kultusbeamten der Rabbiner Brann eingefunden, auch der Prediger Czerski, der bekannte Begründer des Deutsch-Katholizismus. Dagegen wurden vom Schulvorstande Prediger Grützmacher und Probst Stock vermisst. Prediger Czerski versammelte auch nachher seine Gemeinde um sich, um dem grossen Dichter den ihm gebührenden Tribut zu zollen.

In Schwerin a. W. versammelten sich das Lehrpersonal, der Bürgermeister, der Prediger, die übrigen Mitglieder des evangelischen Schulvorstandes, fast sämtliche Beamte der Gerichts-

kommission und einige intelligente Bürger in der mit Eichenlaub festlich geschmückten Stadtschule. Das milde freundliche Wetter gestattete die Begehung der seltenen Festlichkeit auf dem geräumigen Schulhofe inmitten der gesamten Schuljugend (circa 600 Kinder). Während des Gesanges des Liedes „An die Freude“ wurde zur Erinnerung an den denkwürdigen Tag im Mittelpunkte des Schulhofes eine Eiche¹⁾ gepflanzt, deren Pflege und Schonung der Bürgermeister den Kindern ans Herz legte.

Bei der Feier in der Gesellschaft der Liedertafel stand vor der Rednertribüne die mit Efeu umkränzte Büste Schillers und hinter ihr hing ein grosses Bild des Gefeierten und seiner Gattin. Die Begeisterung für den unsterblichen Genius hatte fast sämtliche Mitglieder nebst Familien versammelt. Nach einem kräftigen Männergesang zur „Begrüssung Schillers“ (Gedicht von Märker, Musik von Erk) hielt der Lehrer Lusensky an die Festgenossen einen langen, gediegenen Vortrag, von der Tatsache ausgehend, dass der Tag das ganze deutsche Volk, ja zahllose Fremde zu einer „in der Kulturgeschichte der Nationen ohne Gleichen dastehenden Feier“ des nationalen Genius vereine, die Frage: Warum so allbegeistert? durch Vergegenwärtigung Schillers, seines Geistes und Charakters, zu beantworten suchte.

Aus Storchnest wird geschrieben: Auch in unserem kleinen und vergessenen Winkel hat man gestern Schillers Namen gefeiert. Wenngleich nicht denselben blendenden Glanz, so haben wir doch dieselbe wohlthuende und erhebende Wärme empfunden, welche über Schillers Gedächtnistag in aller Welt verbreitet worden ist.

In Wreschen war „trotz der vielen heterogenen Verhältnisse, an denen unser kleines Städtchen so sehr krank“, eine recht gemütliche Schillerfeier, bei der auf der Bühne des Liebhabertheaters Schillers „Neffe als Onkel“ aufgeführt wurde. Die Feier schloss ein gemütliches Tänzchen, das bis gegen 3 Uhr des Morgens unter allgemeiner Heiterkeit andauerte.“

Es war nicht unsere Aufgabe, die Veranstaltungen des Jahres 1859 einer Kritik zu unterziehen. Schlicht und einfach, möglichst mit den eigenen Worten der Berichterstatter sollte gezeigt werden, welch tiefen Eindruck der bedeutungsvolle 10. November auf die Herzen der deutschen Bevölkerung unserer Provinz gemacht hatte.

¹⁾ Die Eiche hat sich auf dem (jetzt katholischen) Schulgehöfte zu einem stattlichen Baume entwickelt.

Dąbrowski und Schiller.

Von
G. Peiser.

Es gibt heute nicht mehr viele, die Seumes frisch und anziehend geschriebenen „Spaziergang nach Syrakus“ lesen, und so brauche ich wohl nicht zu fürchten, allgemein Bekanntes zu wiederholen, wenn ich eine Stelle dieses Buches wiedergebe, in der von Dąbrowski und Schiller die Rede ist.¹⁾

Seume hatte Johann Heinrich Dąbrowski Ende 1794 nach der Einnahme Warschaus im Hauptquartier Suworows kennen gelernt und versäumte daher nicht, als er im Juni 1802 auf der Rückkehr von seinem „Spaziergange“ durch Mailand kam, den General, der als Befehlshaber der polnischen Legion dort in Quartier lag, aufzusuchen. Sie hatten 1794 in verschiedenen Lagern gestanden; Seume hatte an der Seite des Generals Igelström, dessen Adjutant er war, gegen die aufständische Warschauer Bevölkerung gefochten, Dąbrowski im Auftrage der polnischen Nationalregierung die Erhebung Südpreußens ins Werk gesetzt. Seitdem hatten sich die Lebensumstände Beider sehr geändert; Seume hatte die russische Uniform ausgezogen und war wieder Schriftsteller geworden, Dąbrowski sah das Heil Polens im Dienste für Napoleon. Er nahm den ehemaligen Gegner, der ihm Grüße von Freunden aus Rom brachte, sehr liebenswürdig auf und lud ihn ein, während seines dreitägigen Aufenthaltes in Mailand sein Tischgast zu sein. Friedlich plauderten sie von den vergangenen Zeiten und tauschten Erinnerungen aus. Aber sie hatten noch einen anderen Berührungspunkt: die gemeinsame Verehrung für Schiller. Dąbrowski, der die deutsche Literatur vielleicht besser gekannt hat als die polnische, erzählte Seume, wie Schiller ihm einmal das Leben gerettet habe. Er hatte die „Geschichte des dreissigjährigen Krieges“, die er besonders liebte, auf seinen Feldzügen stets bei sich und trug das Bändchen während einer Schlacht in der Brusttasche, als ihn eine feindliche Kugel traf. Sie durchlöchernte das Buch, ohne ihn selbst zu verwunden. Lachend setzte Dąbrowski hinzu: „Schiller hat mich gerettet, aber er ist vielleicht auch Schuld an der Gefahr; denn die Kugel hat eine Unwahrheit herausgeschlagen. Es stand dort: Die Polen haben in der Schlacht bei Lützen gefochten²⁾. Das ist nicht wahr; es waren Kroaten.“

¹⁾ Seumes sämtliche Werke. [Hempel] Teil III. S. 107.

²⁾ Schillers sämtliche Werke. Cotta 1847. Teil 9. S. 338.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, Juli 1905

Nr. 7

Laubert, M., Ein Kolonisationsprojekt Flottwells. S. 107. — Peiser, G., Le beau Polonais. S. 114. — Nachrichten. S. 118. — Geschäftliches. S. 121.

Ein Kolonisationsprojekt Flottwells.

Von

M. Laubert.



Die lange Reihe der wegen ihres ketzerischen Glaubensbekenntnisses vor dem religiösen Fanatismus weltlicher und geistlicher Diener der katholischen Kirche flüchtenden Auswanderer, welche unter dem Zepter der Hohenzollern eine Zufluchtsstätte suchten, schliesst mit der in das Jahr 1837 fallenden Ansiedlung von 137 Familien mit 416 Köpfen¹⁾ aus dem Zillerthal, woselbst ihnen die Organisation eines evangelischen Kirchensystems verweigert wurde. Nirgends in seinen Landen konnte Friedrich Wilhelm III. den Ankömmlingen einen ihrer alten Heimat ähnlicheren Aufenthaltsort zuweisen als in den Tälern der schlesischen Gebirge, und hier in Schmiedeburg ward ihnen das erste provisorische Asyl bereitet, hier auch die Verhandlung über ihre definitive Unterkunft geführt.

Letztere bot deshalb grosse Schwierigkeiten, weil die Zillertaler nicht nur in den Bergen bleiben, sondern auch in einem Gemeindeverband vereinigt zu werden wünschten. Mit grösster Bereitwilligkeit wurde von den Behörden für das Wohl und Wehe der Ansiedler gesorgt; eine besondere „Immediat-Kommission für

¹⁾ Beheim-Schwarzbach, Die Zillertaler in Schlesien. Breslau 1875. S. 34. — Über die Gründe der Emigration und die Lage der landesflüchtigen evangelischen Glaubensbekenner in ihrer alten Heimat vergl. besonders Gasteiger, Die Zillertaler Protestanten und ihre Auswanderung aus Tirol. Meran 1892.

die Angelegenheiten der Zillerthaler Einwanderer“ — sie bestand aus dem Staatsminister Grafen Lottum, dem Geheimen Oberregierungsrat Jacobi und dem Hofprediger Strauss — führte von Berlin aus die nötigen Verhandlungen, ein unter spezieller Aufsicht des schlesischen Oberpräsidenten Merckel stehendes Lokalkomitee suchte an Ort und Stelle günstige Niederlassungsbedingungen ausfindig zu machen. Nach langwierigen Ermittlungen konnte die Immediat-Kommission endlich am 7. Dezember einen vollständigen Kolonisationsplan vorlegen, der zwar bedeutende Opfer von Seiten des Staats erforderte, aber doch die Billigung des Monarchen fand. Es wurde danach der Ankauf einiger Güter in und bei Schmiedeberg genehmigt, und das so gewonnene Terrain sollte durch Abzweigung von Ländereien der Domäne Erdmannsdorf nach Bedarf arrondiert werden¹⁾.

Die Frage der Ansiedlung war also vornehmlich unter Berücksichtigung der von den Exulanten geäußerten Wünsche und erst in zweiter Linie nach dem Kostenpunkt entschieden worden. Anfänglich hatte dieser im Vordergrund gestanden. Eine Denkschrift des Geheimen Oberfinanzrats Wolfart vom 1. August²⁾ wies darauf hin, dass je weiter man nach Osten gehe, um so geringere materielle Opfer die Unterbringung und wirtschaftliche Einrichtung der Ankömmlinge erheischen würde. Da jedenfalls die Kosten in den Provinzen Preussen und Posen am niedrigsten, in den Marken und Schlesien erheblich höher sein mussten, so fasste Wolfart nach dem Beispiel der einst mit gutem Erfolg in die Ebenen Ostpreussens verpflanzten Salzburger zunächst eine Ansiedlung der Zillerthaler auf einigen im Jahre 1838 pachtlos werdenden Staatsländereien der Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen und Posen in das Auge. In letzterem Departement kamen Teile der Domänen Altkloster, Polajewo und die Domäne Schrimm in Betracht, vor allem aber der erste Anteil der vom Fiskus zur Wiederveräußerung an Deutsche angekauften Herrschaft Koschmin, „weil bei demselben in Beziehung auf die landwirthschaftlichen Interessen sich alle Bedingungen vereinigen, welche das Gedeihen der Colonie am sichersten erwarten lassen; weil durch Hinweisung der Colonisten dorthin für den Zweck der dort geschehenen Ankäufe, nämlich: deutsche Colonisten nach Posen zu übersiedeln, gewirkt wird; und weil, wenn die Vorwerke auch bis Trinitatis 1838 noch verpachtet sind, die Colonisten dort doch gleich untergebracht werden, und für die Einrichtung der neuen Etablissements

¹⁾ Merckel an die Immediat-Kommission 10. Oktober. Immediatbericht der Kommission, Konz., Kab.-Ordre darauf 19. Dez. Staatsarchiv Berlin R. 89 D. II. 16. vol. I u. II.

²⁾ l. c. vol. I.

sogleich wirken, namentlich die Bauhölzer zurichten und auch Culturen in den Forsten unternehmen könnten, wenn der jedenfalls noch näher zu erörternde Colonisationsplan es wünschenswerth machen sollte, die ganze Forst oder einen Theil derselben mit für die neue Colonie zu bestimmen.“

Trotz dieser erheblichen Gründe scheint der Wolfartsche Plan ohne nähere Erörterung bei Seite geschoben worden zu sein, da eben nicht die finanzielle Seite, sondern die individuellen Bedürfnisse der Ansiedler den Ausgangspunkt für die Beurteilung der Angelegenheit bildete; am 31. August erteilte Lottum auf eine diesbezügliche Anfrage nur den Bescheid, dass die im Regierungsbezirk Gumbinnen vorgeschlagenen Domänen keines Falles gebraucht werden würden, ihrer anderweitigen Verwendung also nichts im Wege stehe¹⁾.

Inzwischen war aber die Kunde von der bevorstehenden Ansiedlung jener nicht unbeträchtlichen Zahl von Kolonisten deutscher Abstammung und evangelischen Glaubens in der preussischen Monarchie auch zu den Ohren Flottwells²⁾ gedrungen und sofort reifte in ihm der Plan, daraus für die seiner Leitung anvertraute Provinz Nutzen zu ziehen und den kleinen Strom der Einwanderer in das Grossherzogtum Posen zu lenken. Durch Merckel auf seinen Wunsch näher von dem Stand der Dinge unterrichtet, wandte sich Flottwell daher in einem ausführlichen Schreiben vom 29. September an den ihm wohlgewogenen Grafen Lottum³⁾ und setzte auseinander, dass es fraglich sei, ob sich das Projekt einer Ansiedlung im Hirschberg-Schmiedeberger Tal werde durchführen lassen und dass sogar der Erfolg desselben zweifelhaft erscheine, da die Ansiedler immer noch einen bedeutenden Unterschied zwischen ihrer alten und neuen Heimat würden überwinden müssen. „Dagegen,“ so lenkt der Oberpräsident auf seinen eigentlichen Plan über, „bietet sich in der hiesigen Provinz eine so vortheilhafte Gelegenheit zur Kolonisation dieser Einwanderer, wie sie wahrscheinlich anderweit nicht aufgefunden werden möchte.“ Die Herrschaften Radlin und Koschmin⁴⁾ waren ohnehin teilweise zur Dismem-

¹⁾ I. c. vol. I Konz.

²⁾ Durch ein Schreiben des Herrn v. Treskow-Friedrichsfelde vom 6. Sept., der in Karlsbad von der Sache gehört hatte und wusste, dass Merckel die Ansiedler nur ungern aufnahm, da er keine Gelegenheit zu ihrer Unterbringung hatte. — Staatsarchiv Posen, Oberpräsidialakten XVII A. 3. 6.

³⁾ Rep. 89. D. II. 16 vol. I; Flottwell an Merckel, Konz. 16. Sept.; Antw. 18. Sept. Oberpräsidialakten I. c.

⁴⁾ Dieselben waren früher dem Feldmarschall Grafen Kalckreuth als Dotation überwiesen worden, konnten aber von dessen Söhnen nicht gehalten werden, und um sie nicht in polnische Hände gelangen zu lassen, kaufte sie der Fiskus zurück.

bration bestimmt, und diese Massregel liess sich ohne Schwierigkeit soweit ausdehnen, dass einem jeden von 80—100 Familienhäuptern¹⁾ eine Fläche von 50—80 Morgen durchschnittlich guten Bodens überwiesen werden konnte. Zwar waren die Stellen noch unbebaut und teilweise mit Wald bestanden, aber wenn nur der Feldbau den Ansiedlern nicht ganz fremd war, musste sich die Kultivierung bald in das Werk setzen lassen. Da Holz und alle anderen Baumaterialien in der betreffenden Gegend überaus wohlfeil zu haben waren, konnten die Wohn- und Wirtschaftsgebäude ungewöhnlich billig errichtet werden. Trafen die Ankömmlinge nicht ganz von Mitteln entblösst ein, oder wurde ihnen in diesem Fall mit einem nach einer Reihe von Jahren nebst Zinsen successiv zurückzuerstattenden Vorschuss zu Hilfe gekommen, so liess sich, da die Landüberweisung selbst alsbald eintreten konnte, binnen verhältnismässig kurzer Frist die vollständige Ausführung des Ansiedlungsplanes erwarten. Während der Zwischenzeit sollte in der Stadt Koschmin, dem Sitz einer evangelischen Kirchengemeinde, und Umgegend für das Unterkommen der Exulanten gesorgt werden. Die Vorzüge des Planes hebt Flottwell mit den Worten hervor:

„Die Realisierung dieses Projekts würde nicht nur weniger Geldaufwand und Schwierigkeiten verursachen, als mit einer so umfassenden Colonisation in jeder anderen Gegend notwendig verbunden sein dürfte, sondern auch in politischer Hinsicht in hohem Grade erwünscht erscheinen, indem es von besonderer Wichtigkeit ist, grade die hier in Rede stehenden Teile der Provinz mit Bewohnern deutscher Abkunft zu bevölkern. Auch würde damit den Allerhöchsten Orts in Betreff der Verwendung der im Grossherzogtum Posen neu erworbenen Güter ausgesprochenen Absichten nachgekommen werden.“

Der Bericht schliesst mit der Bitte um genaue Notizen über Anzahl und ökonomische Verhältnisse der Zillerthaler, sowie um Nachricht, ob der angeregte Gedanke Aussicht auf Erfolg habe, damit hiernach die Veräusserungspläne der beiden Herrschaften modifiziert und der Posener Regierung Anweisung erteilt werden könne.

Schon wenige Tage später kam Flottwell in einem der von ihm gemeinschaftlich mit dem kommandierenden General zu erstattenden periodischen Berichte²⁾ über die Zustände der Provinz auf die Angelegenheit zurück. Er führt aus, dass nach Beendigung schwebender Auseinandersetzungen im nächsten Jahre

¹⁾ Die Zahl der Individuen, welche sich als Landwirte zu etablieren wünschten, betrug 73 (Immediatber. v. 7. Dez.).

²⁾ Immediatber. v. 2. Okt. für die Monate Juli bis September, Abschr. eines Auszuges l. c., vol. I. u. Oberpräsidialakten l. c.

einige Parzellen der Herrschaften Koschmin und Radlin zur Veräusserung gelangen würden, auf welchen bäuerliche Besitzungen etabliert werden und dass die Tiroler Ansiedler hier wenigstens Gelegenheit finden könnten, unter wohlfeilen Bedingungen Land zu erwerben und unter den denkbar besten Verhältnissen sich das Material für den Bau ihrer Wohnstätten zu beschaffen. Ihren religiösen Bedürfnissen war durch Vereinigung mit den evangelischen Kirchen der Nachbarstädte Koschmin, Dobrzyce, Jarotschin und Pleschen leicht zu genügen, auch die Sorge um Schulen ohne grosse Schwierigkeiten zu heben. Als wertvollster Gewinn einer solchen Massregel wird dann wieder das politische Moment herausgestellt: „Für die Verbreitung deutscher Kultur in diesem Landestheil wäre aber von der Ansiedelung solcher wohlgesinnten und fleissigen Einwohner unstreitig ein grosser Vorteil zu erwarten.“

Die Umgebung des Königs und dieser selbst hegten jedoch nicht die hochgespannten Erwartungen des Oberpräsidenten und so erfolgte auf die gegebene Anregung ein ablehnender Bescheid: „Die Niederlassung der aus dem Zillerthal einwandernden Familien im Grossherzogtum Posen und besonders in den Herrschaften Kozmin und Radlin, finde Ich aus mehreren Rücksichten, besonders wegen der Sprache, nicht wohl ausführbar, wenngleich der Gewinn von gutgesinnten evangelisch-deutschen Kolonisten nur erwünscht seyn könnte“¹⁾.

Gleichzeitig beantwortete Lottum das an ihn ergangene Schreiben dahin, der König habe „für jetzt Anstand genommen“, den Plan zu genehmigen, doch sei die Bestimmung über eine definitive Ansiedlung ausgesetzt worden, bis Merckel sein Gutachten abgegeben haben werde²⁾.

Die ihm hiernach gewährte Frist suchte Flottwell um so mehr zu einem nochmaligen Vorstoss auszunutzen, als die in der Kabinettsordre vom 16. Oktober enthaltene Anerkennung der Vorteile, mit denen die Heranziehung deutscher Kolonisten begleitet sein würde, ihm einen Hoffnungsanker für die schliessliche Verwirklichung seines Vorschlages zu bieten schien. Unter dem 4. November wendet er sich zum zweiten Mal an seinen Gönner Lottum, um ihm die Vorzüge des Planes zu wiederholen³⁾: „Mit Bestimmtheit lässt sich annehmen, dass Grund und Boden so guter Qualität, wie er in der fraglichen Gegend für den Zweck disponible gestellt werden kann, nirgends anders innerhalb der Monarchie unter so überaus günstigen Bedingungen ausgethan

¹⁾ Kabinettsordre an Grolmann und Flottwell. 16. Okt.

²⁾ Schreiben v. 16. Okt. Oberpräsidialakten I. c.; Konzept R. 89. I. c.; Lottum an Merckel, desgl.

³⁾ I. c. vol. I.; Konz. Oberpräsidialakten I. c.

werden und respective zu erhalten sein möchte“. Von neuem kommt Flottwell auf die Billigkeit des Baumaterials einschliesslich des Kalks zurück und sucht die wegen der Sprache gehegten Besorgnisse durch den Einwand zu beschwichtigen, dass mehrere deutsche Gemeinden in der Umgegend vorhanden seien und den Bewohnern überhaupt das deutsche Idiom nicht absolut fremd geblieben sei.

Unter diesen Umständen glaubte der Oberpräsident getrost die Entscheidung den Interessenten selbst überlassen zu können und stellte dem Minister anheim, eine Lokalbesichtigung des Ansiedelungsgebietes durch einige der intelligentesten Familienhäupter zwecks eventueller Niederlassung in die Wege zu leiten.

Mit der ihm eigenen Energie hatte Flottwell ungeduldig vorwärts drängend der Regierung zu Posen auch bereits den Auftrag erteilt, den Plan zu einer der Kolonisation entsprechenden Verteilung der disponiblen Ländereien zu entwerfen¹⁾.

Der Minister erwiederte hierauf, nach Vorlegung des neuen Schreibens habe der König an seiner Absicht festgehalten, zu förderst Merckels Vorschläge über eine Sesshaftmachung der Zillerthaler in Schlesien abzuwarten, doch begleitete Lottum diese Eröffnung mit dem Versprechen, bei dem Vortrag wegen jener schlesischen Projekte auch Flottwells Wunsch wieder zur Sprache zu bringen²⁾.

Schon am 8. Dezember³⁾ berichtete der Oberpräsident von neuem und zwar dieses Mal über die vom Regierungskollegium vorgelegten Entwürfe⁴⁾, von denen namentlich einer den Beifall des Chefs fand. Hiernach sollten die zwei Vorwerke Orla und Mogilka nebst dem Forstrevier Dymacz mit zusammen 4186 Morgen, — ein Arrondissement auf 4500—4600 bot keine Schwierigkeit — disponible gestellt werden. Die Austeilung würde zu Johannis 1838 realisierbar gewesen sein und bei 80 Familien konnten jede etwa 58 Morgen sehr guten Boden erhalten. Die Ländereien bildeten einen zusammenhängenden Komplex, $\frac{1}{2}$ Meile von Koschmin entfernt, wo die Einpfarung der künftigen Gemeinde erfolgen sollte. Einkaufsgeld wollte Flottwell gar nicht oder nur zu sehr niedrigem Satze erhoben wissen, der auf die einzelnen Stellen zu legende Domänenzins aber sollte so gering berechnet werden, dass der Ansiedelungsplan den Einwanderern als im höchsten Grade günstig in die Augen stechen musste.

¹⁾ An die Regierung zu Posen, Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten. Konz. 23. Nov.

²⁾ Oberpräsidialakten I. c. u. Marginale R. 89. I. c. v. 12. Nov.

³⁾ An Lottum I. c. vol. II, Konz.

⁴⁾ Reg. zu Posen, Abt. für dir. Steuern etc. 24. Nov.

Noch ehe dieses Schreiben aufgesetzt war, hatte die Immediatkommission ihren oben erwähnten abschliessenden Bericht über das Resultat der im Schmiedeberger Tal angestellten Ermittlungen dem Monarchen vorgelegt und sich dabei auf die Erwähnung beschränkt, dass von dem Oberpräsidenten und den Provinzialbehörden des Posener Departements eine Kolonisation in den vormals Kalckreuthschen Herrschaften vorgeschlagen worden sei. Ihre Ansicht über dieses Projekt fassten die Mitglieder der Kommission dahin zusammen: „Obgleich eine solche Colonisirung von tüchtigen deutschen Landwirthen in dem Posenschen in mancher Beziehung wünschenswerth erscheint, so sind wir doch der Meinung, dass auch diesem Vorschlage mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Sprache und der Religion Schwierigkeiten entgegen stehen dürften“¹⁾. Zu allem Überflusse ward noch hinzugesetzt, dass selbst bei Nichtgenehmigung der Ansiedelung in Erdmannsdorf sich passende Gelegenheit zur Kolonisation in Schlesien anderwärts finden werde.

Am 22. Dezember setzte Lottum den Oberpräsidenten von dem uns bekannten Ausgang der Angelegenheit in Kenntniss²⁾.

Es war Flottwell dieses Mal nicht gelungen, den einflussreichen Minister für seine Pläne zu erwärmen, und bei der aus dem Rahmen der gewöhnlichen Verwaltungsschablone fallenden Behandlungsweise der ganzen Angelegenheit bot sich kein Ausweg, um die Zustimmung und das Interesse anderer Ressortchefs zu gewinnen, so dass der Gedanke an eine Verpflanzung der Zillerthaler in die Provinz Posen endgiltig begraben war und die Reihe der früher gescheiterten Projekte einer Ansiedelung von deutschen Kolonisten in der Ostmark um ein neues vermehrte³⁾.

¹⁾ Die letzten 4 Worte eigenhändig von Lottum gesetzt für die schärfere Jacobische Fassung: „keine weitere Folge zu geben sein dürfte“.

²⁾ Oberpräsidialakten I. c.; Konz. R. 89 I. c. vol. II.

³⁾ Die gegen den Flottwellschen Plan erhobenen Bedenken erscheinen durch den Verlauf der Dinge bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt, denn selbst in ihren der alten Heimat möglichst angenäherten neuen Verhältnissen hatte die Zillerthaler-Gemeinde darunter zu leiden, dass ein Teil ihrer Mitglieder sich nicht einleben konnte und den gastlichen Boden der preussischen Monarchie wieder verliess. (Nach Hahn, Die Zillerthaler im Riesengebirge. Schmiedeberg 1887 S. 13 sind 1838 63 Personen nach Österreich und Bayern fortgezogen.) Mag die Anekdote, wonach auf die Frage des leutseligen Königs nach dem Grunde der Unzufriedenheit ihm vielstimmig die Antwort ward, dass „Heimweh“ verschulde allen Kummer, immerhin dem Reich der Fabel angehören, so lässt sich doch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass eine kleine versprengte Schar von Tyroler Ansiedlern unter den gänzlich veränderten Existenzbedingungen, wie sie ihnen die Provinz Posen nur zu bieten vermochte, schwerlich auf die Dauer einen lebensfähigen Kern deutschen Wesens und deutscher Kultur gebildet haben würde.

„Le beau Polonais“.

Von

G. Peiser.



Wer kennt nicht die Liebesgeschichte Napoleons I. und der Gräfin Walewska, die auf einem Ballabend im Hôtel de Saxe in Posen ihren Anfang nahm? Keine der anwesenden Damen des grosspolnischen Adels war liebreizender als die junge Gattin des greisen Grafen Walewski. Der Kaiser machte aus seiner rasch erwachten Neigung für die schöne Gräfin keinen Hehl. Aber sonst auch bei Frauen an leichte Siege gewöhnt, fand er hier zunächst lebhaften Widerstand. Erst die Vorstellungen ihrer Standesgenossen, denen sich, wie man sagt, ihr Gatte selbst anschloss, dass sie dem Vaterlande diene, wenn sie auf den Kaiser Einfluss gewinne, führten diesen zum Ziel. Sein Sohn, der feinsinnige und charaktervolle Graf Florian Walewski, ist später, wie man weiss, Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter seinem Vetter Napoleon III. geworden.

Aber schon lange vorher hat in einem französischen Liebesroman der Name Walewski — oder Valiski, wie er hier abwechselnd mit Valeski geschrieben wird — eine Rolle gespielt. Vor mir liegt ein kleines Buch aus dem Jahre 1681; es trägt den vielversprechenden Titel: *Le beau Polonais, nouvelle galante*. Am Schlusse der an den Herzog von Villeroy, den Günstling Ludwigs XIV. gerichteten Widmung, nennt sich ein monsieur de Prechac als Verfasser. Das beigefügte königliche Privileg schützt ausser dem *Beau Polonais* noch ein anderes Werk desselben Autors, *La Princesse de Féés*, vor unrechtmässigem Nachdruck.

Die beiden Werke sind charakteristisch für die Wandlung, die gerade damals im Geschmack des französischen Publikums eingetreten war. Nachdem das Zeitalter Ludwigs XIV. sich an den zehnbändigen Romanen des Fräuleins von Scudery und ihren antiken Helden sattam erfreut hatte, war es im letzten Drittel des Jahrhunderts zu einem völligen Bruch mit den bisherigen Anschauungen gekommen. Realität der Darstellung wurde das Lösungswort in den tonangebenden Kreisen, eine Forderung, der sich auch die Erzählliteratur auf die Dauer nicht entziehen konnte. Der Fortschritt wird durch die Novellen und Romane der geistvollen Gräfin La Fayette bezeichnet, die Personen der Zeitgeschichte zum Mittelpunkt haben und psychologische Feinheit und Wahrheit mit taktvollem Masshalten im Detail verbinden. Der grosse Erfolg, den sie fanden, rief eine Flut von Nachahmungen hervor. Die galante Novelle wurde Modesache; sie

bildet den Übergang zu der witzigen und frivolen Novellette, an der später das achtzehnte Jahrhundert seine Freude haben sollte. Das Wunderbare, Übernatürliche, das in den Romanen der früheren Epoche eine grosse Rolle gespielt hatte, fand, wie begreiflich, in den Erzählungen, die der Gegenwart entnommen waren, keine Stätte mehr. Es flüchtete sich in das Feenmärchen, das am Schlusse des Jahrhunderts — es war eben die Zeit, wo Perrault seine reizenden Kindermärchen gesammelt hat — zu neuer grosser Blüte und Popularität gelangte¹⁾. Prechac war, wie man sieht, ein Mann, der mit dem Strom zu schwimmen wusste. Während er in seiner Feenprinzessin das Publikum in die orientalische Fabelwelt führte, hat er in dem Beau Polonais einen Stoff aus der allerneuesten Geschichte bearbeitet.

Die Königin von Polen, die Gemahlin Michael Wisniowieckis — Winowski schreibt ihn der Franzose — hat einen Pagen von grosser Schönheit, den jungen Grafen Valiski. Er liebt Beralde, eine Hofdame, welche die Königin aus ihrer österreichischen Heimat mitgebracht hat. Sie erwidert seine Neigung. Da stirbt unerwartet der König. Die Königin sucht die Wahl auf den Prinzen von Lothringen zu lenken, dem sie die Hand zu neuem Ehebunde zu reichen gedenkt. Aber die Polen wollen keinen fremden Prinzen, den sie nur vom Hörensagen kennen, und wählen den „berühmten Sobieski“, der das Reich schon mehrere Male gerettet hat²⁾. Die Königin kehrt nach Wien zurück, und Valiski folgt ihr. Aber schon nach kurzer Zeit erhält er von seinem Vater die Weisung zurückzukehren, da er für ihn eine Heirat in Aussicht habe. Der junge Palatin erwidert, dass er sich dem väterlichen Willen gern unterwerfen wolle, aber um die Erlaubnis bitte, noch einige Zeit in Wien bleiben zu dürfen, wo man ihm ein Regiment versprochen habe. Gleichzeitig schreibt er Beralde einen Brief voll zärtlicher Liebesschwüre und Versicherungen ewiger Treue. Unglücklicherweise verwechselt er die beiden Briefe und ist dann nicht wenig erstaunt, dass Beralde ihm eisige Zurückhaltung zeigt, während er von seinem Vater den gemessenen Befehl erhält, auf der Stelle nach Polen zurückzukehren. Er gehorcht, aber er kann es nicht über sich gewinnen, die Hand der Braut zu nehmen, die der Vater für ihn ausgesucht hat. Er entflieht und geht in das Lager der ungarischen Rebellen, die gegen den Kaiser kämpfen. Aus den zahlreichen fremden jungen Edelleuten,

¹⁾ Vgl. u. a. Lotheissen, Geschichte der französischen Literatur im XVII. Jahrhundert. III. S. 241.

²⁾ S. 27. *Cependant malgré toutes les brigues des princes étrangers le fameux Sobieski fut élu roi de Pologne, les Polonais aimant mieux donner leur royaume à un grand capitaine, qui plusieurs fois l'avait conservé, qu'à des princes, qu'ils ne connaissaient que par réputation.*

die sich gleich ihm den Rebellen angeschlossen haben, bildet er ein Korps, das sich den Österreichern furchtbar macht. Er fällt jedoch schliesslich in die Hände des Befehlshabers der kaiserlichen Truppen, des Grafen Romstein, der mit blutiger Strenge den Aufstand zu unterdrücken sucht, und soll gehenkt werden. Um ihn zu retten, macht ein Freund Valiskis dem Grafen die Mittheilung, dass der junge Pole ein Mädchen sei, das aus Lust an Abenteuern Männerkleider angelegt habe. Der Graf begnadigt Valiski und nimmt ihn mit, als er unmittelbar darauf seine Abberufung erhält. Er zieht auch seinen künftigen Schwiegersohn, den Baron Holk, in das Geheimnis, und dieser bestürmt Valiski, wieder Mädchenkleider anzulegen, um zu seinen Gunsten auf seine Braut einzuwirken, die aus unbegreiflichem Eigensinn die Hochzeit immer wieder hinausschiebe. Als Valiski in dieser Verkleidung in das Zimmer der jungen Dame tritt, erkennt er — Beralde. Sie sind glücklich sich wiederzusehen. Aber der schöne Pole wird von der Zärtlichkeit des alten Grafen, von der Eifersucht der Gräfin und von den Liebesanträgen Salminens, der Schwester Beraldens, die sein wahres Geschlecht entdeckt hat, verfolgt. Den Grafen weiss er zwar zu befriedigen — eine Kammerzofe vertritt bei einem Rendez-vous seine Stelle — aber die Eifersucht der Gräfin geht schliesslich soweit, dass sie ihn zu vergiften sucht. Irrthümlicher Weise geniesst nicht der Pole, sondern der Graf die vergiftete Speise, und aus Verzweiflung tötet sich auch die Gräfin. Der Baron Holk, durch die eifersüchtige Salmine davon unterrichtet, wer hinter der vermeintlichen Eugenie — diesen Namen führt Valiski im Hause des Grafen — steckt, beschliesst, seine Braut zu entführen. Auf einem Spaziergange wird sie von Holk überfallen und in einem Wagen fortgebracht. Salmine glaubt nun freies Spiel zu haben und sucht durch die Versicherung, dass Beralde sich freiwillig habe entführen lassen, weil sie sich seinen Bewerbungen habe entziehen wollen, Valiski ihrer Schwester abwendig zu machen. Da ihr das nicht gelingt, lässt sie ihn unter der Beschuldigung, ein Perlenhalsband gestohlen zu haben, verhaften. Baron Holk hat Beralde inzwischen nach Lithauen entführt und von dort nach Polen in eine kleine Stadt in der Nähe von Warschau gebracht. Sie findet Gelegenheit, den Magnaten, dem die Stadt gehört, von ihrer Lage zu unterrichten, wird von diesem befreit und in sein Schloss geführt. Baron Holk sucht seine Braut durch einen noch mächtigeren Magnaten wiederzuerlangen, den alten Grafen Valiski, der in der Nähe auf seinen Gütern lebt, von Kummer gebeugt durch die Nachricht, dass sein Sohn in Ungarn von einem Grafen Romstein hingerichtet worden sei. Kaum hat er gehört, dass eine Tochter Romsteins in der Nähe sei, als er wütend aufs Pferd springt und nach dem nahen Schlosse eilt, um an ihr den Tod

seines Sohnes zu rächen. Aufs äusserste bestürzt, eilt der Baron nach Warschau und erwirkt hier einen Befehl Sobieskis an den Palatin, das junge Mädchen zu schonen. Der Brief des Königs kommt noch rechtzeitig genug an, um Beralde zu retten. Inzwischen hat Salmine Schmeicheleien und Drohungen vergebens angewandt, um den Widerstand des jungen Polen zu brechen. Der Kommandant des Schlosses, in dem die vermeintliche Eugenie eingekerkert ist, verliebt sich in sie und flieht mit ihr. Sie nehmen ihren Weg nach Polen, und hier werden die Liebenden endlich vereinigt.

Dies der Inhalt der höchst verwickelten Novelle. Was uns mehr als ihr nicht eben grosser literarischer Wert interessiert ist, dass sie die politische Konstellation jener Tage getreu widerspiegelt. Noch war in Warschau nicht jene Annäherung an die österreichische Politik erfolgt, die sehr zum Missvergnügen Ludwigs XIV. am 31. März 1683 zu einem förmlichen Bündnis mit Kaiser Leopold führte. Noch dominierte in Polen der französische Einfluss, dem Johann Sobieski seine Erhebung verdankte. Die ungarischen Rebellen genossen gleicher Weise polnische wie französische Protektion. Unser kleines Buch ist der Ausdruck dieser politischen Lage. Es ist kurz vor dem Moment geschrieben, da die Gruppierung der europäischen Mächte, wie sie seit der Königswahl im Jahre 1674 bestand, durch den Beginn des Türkenkrieges eine gänzliche Verschiebung erfuhr. Die Polen wie die Ungarn erfreuen sich demnach noch der Sympathien unseres Autors, der, wie man aus der Widmung an Herzog Villeroi sieht, den höfischen Kreisen nicht fern stand. Im übrigen ist das historische und geographische Detail recht dürftig. Monsieur de Prechac wusste offenbar von Polen und Ungarn zu wenig, als dass er seiner Darstellung mehr Lokalfarbe zu geben vermocht hätte. Und unwillkürlich fragt man sich, warum er seine Liebesgeschichte gerade nach Polen verlegt hat. Sie hätte, dünkt uns, ebenso gut in jedem anderen Lande spielen können. Die Antwort darauf gibt gleich der erste Satz unserer Novelle: „Die Polen“, sagt Prechac, „sind immer sehr bemerkenswert gewesen, durch ihre Tapferkeit, ihr vornehmes Wesen und ihre Schönheit, und es steht fest, dass man in Polen wohlgestaltete Menschen findet als bei allen anderen Nationen der Welt“¹⁾. Wie hätte er also die Schicksale seines Adonis, dem Weiber- wie Männerherzen gleicher Weise zufliegen, glaubhafter machen können, als wenn er ihn der polnischen Nation angehören lässt.

¹⁾ Les Polonais ont toujours été fort considérables par leur valeur, par leur noblesse et par leur bonne mine; car il est constant, qu'on trouve des gens mieux faits en Pologne que dans toutes les autres nations de l'Univers.

Aber diese einleitenden Worte sind noch aus einem anderen Grunde von grösster Bedeutung. Dem ganzen Mittelalter erschienen die Polen als eine wilde, halbbarbarische Nation. Der Typus des schönen, edlen und ritterlichen Polenjünglings, der in den modernen Literaturen eine so grosse Rolle spielt, verdankt, wie man glauben möchte, erst dem gewaltigen Eindruck, den die Befreiung Wiens durch Johann Sobieski in ganz Europa hervorrief, seine Entstehung¹⁾. Unser kleines Buch beweist jedoch das Gegenteil. Schon zwei Jahre bevor die polnische Schlacht durch ihre ritterliche Tapferkeit sich einen Weltfruf erwarb, hat, wie wir sehen, Prehac — vielleicht unter der Einwirkung der politischen Verbindung zwischen Polen und Frankreich — diese Gestalt literarisch verwertet, wenn er sie nicht überhaupt geschaffen hat. Diese Erweiterung unseres literarhistorischen Wissens ist der grösste Gewinn, den wir aus der Lektüre des kleinen Buches davontragen. Wir dürfen sagen: Gleich am Eingange der Bahn, die von der galanten Novelle des siebzehnten Jahrhunderts allmählig bis zu unseren modernen Romanen führt, steht die Gestalt des mit allen ritterlichen Tugenden geschmückten Beau Polonais.

Nachrichten.

1. Am 22. Juni verschied das korrespondierende Mitglied unserer Gesellschaft Herr Professor Dr. H. Hockenbeck zu Münster. Der Verstorbene, der unserer Gesellschaft seit ihrer Gründung angehört und sich um die Geschichtsschreibung unserer Provinz grosse Verdienste erworben hat, ist am 13. Juli 1842 zu Alverskirchen im Kreise Münster geboren worden. Seine Vorbildung erhielt er auf der Rektoratsschule zu Telgte, dann am Gymnasium und zuletzt an der Akademie zu Münster, wo er Geschichte und Philologie studierte. Nach Ablegung des Doktor-examens im Jahre 1868 und des Staatsexamens 1869 hielt er am Gymnasium zu Rheine 1869/70 sein Probejahr ab. Dann machte er den Feldzug gegen Frankreich mit, auf dem er sich das Eiserne Kreuz II. Klasse erwarb. Im Oktober 1871 wurde er an dem Gymnasium zu Brilon angestellt, von wo er am 1. April 1873 an das Gymnasium zu Wölgrowitz versetzt wurde. An dieser Anstalt wirkte er 20 Jahre und hat sich während dieser Zeit ausser mit seiner Lehrtätigkeit auch mit gründlichen lokalgeschichtlichen Studien beschäftigt. Der Ort seiner Wirksamkeit, die Stadt Wölgrowitz, war bekanntlich früher der Sitz eines grossen Cistercienser-

¹⁾ Vgl. Arnold, Geschichte der deutschen Polenliteratur I S. 20 ff.

klosters gewesen, das ursprünglich im 12. Jahrhundert von Kölner Mönchen in dem unweit gelegenen Lekno gegründet worden war. Der Wirksamkeit dieser Kölner Mönche in Grosspolen ging Hockenbeck mit besonderer Vorliebe und Gründlichkeit nach. Die Hauptfrüchte seiner Studien waren: Beiträge zur Geschichte des Klosters und der Stadt Wongrowitz (bis 1553), drei Lieferungen, Beilagen zu den Gymnasialprogrammen von 1879, 80 und 83, ferner Historisch-statistische Nachrichten über die katholische Pfarre in Wongrowitz, Posen 1881, ausserdem eine Reihe kleinerer Aufsätze in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Als im Jahre 1888 in Posen die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine stattfand, legte Hockenbeck in einem ausgezeichneten Vortrage die Ergebnisse seiner Forschungen über die Geschichte der kölnischen Klöster in Polen im Zusammenhang dar. Dieser Vortrag wurde dann in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen Bd. IV Seite 293—311 veröffentlicht. Eine wichtige Einzelheit dieser Forschungen, dass nämlich der bekannte Preussenapostel Bischof Christian nicht, wie bisher allgemein angenommen worden, aus dem Kloster Oliva bei Danzig, sondern aus dem Kloster Lekno ausgegangen sei, behandelte H. später besonders in der Festschrift zur Erinnerung an die 250jährige Jubelfeier des Gymnasiums Laurentianum zu Arnsberg 1893. Kurze Zeit nach der Gründung der Historischen Gesellschaft in der Provinz Posen, deren Geschäftsführer für Wongrowitz und Umgebung der Verstorbene gewesen ist, legte er dem Vorstand den Plan eines grossangelegten Urkundenbuchs der drei kölnischen Klöster vor, und es wurde der Beschluss gefasst, dieses Werk in die Sonderpublikationen der Gesellschaft aufzunehmen. Die Sammlung des Materials für diese umfassende Veröffentlichung bildete seitdem die Hauptaufgabe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und blieb dies auch, als er am 1. Oktober 1893 auf seinen Wunsch in sein Heimatsland Westfalen an das Gymnasium zu Arnsberg versetzt wurde. Leider ist dieses grosse Werk nicht zum völligen Abschluss gekommen. Ein Augenleiden, das ihn am 1. Oktober 1902 zwang seine Lehrtätigkeit einzustellen, nötigte ihn auch zur Aufgabe seiner wissenschaftlichen Arbeit. Immerhin war es ihm doch vergönnt, die Sammlung so weit zu führen, dass nur noch die letzte Hand zur Herausgabe fehlt. Das ganze Manuskript, einige hundert Urkundenabschriften aus einer grossen Anzahl verschiedener Archive ist in den Besitz der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen übergegangen.

Alle Arbeiten Hockenbecks zeichnen sich durch kritische Vertiefung und vollkommene Beherrschung des Stoffes aus. Historisch und paläographisch gut geschult und auch mit der pol-

nischen Sprache und historischen Literatur vertraut konnte er seine ortsgeschichtlichen Studien mit allen Vorzügen musterhafter Genauigkeit ausstatten. Mit ihm ist einer der Meister unserer landesgeschichtlichen Forschung dahingegangen, dessen Wirksamkeit der jüngeren Generation zum Vorbild dienen kann.

A. Warschauer.

2. Zu dem Aufsatz über das Begräbnis des Grafen Lukas und Andreas Gorka 1584 S. 33 ff. Das Königsberger Staatsarchiv bewahrt noch das Schreiben, in dem Kurnik, den 20. November 1584 Graf Stanislaus Gorka dem Herzoge von Preussen Georg Friedrich den Tod seines Bruders anzeigt und ihn zur Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten einladet. „Constituimus ad diem primam Januarii calendarii correcti corpus domini comitis et fratris mei desideratissimi Curnicii oppido meo patrio humo condere iustoque illi ritu christiano exsolvere. Cumque huic rei Ill^mam Cels^{nm} Vram interesse cupiam, studiosae ab illa peto, ut pro sua gratia ad diem paenultimam Decembris Posnaniae, unde funus hoc sequenti die educetur, accedere et praesentia sua id ipsum funus cohonestare dignetur“. Für die Abordnung von Gesandten zu dem Begräbnis (vergl. S. 40) dankt Graf Stanislaus dem Herzog Kurnik, den 3. Januar 1585.

Die Grabsteine der beiden älteren Brüder Lukas und Andreas Gorka, welche noch heute die Kurniker Kirche schmücken, hat Graf Stanislaus Gorka Ende der achtziger Jahre seinen Brüdern errichten lassen. Auskunft geben darüber zwei Schreiben seiner Hand, welche das Königliche Hauptstratsarchiv in Dresden aufbewahrt. In dem ersten Posen, den 31. Mai 1587 datierten Briefe bittet er den sächsischen Kurfürsten Christian I., zur Errichtung eines Denkmals für seine Brüder den hierzu erforderlichen Marmor aus den Steinbrüchen des Kurfürsten entnehmen zu dürfen, in dem anderen Schreiben Krasnistaw, den 13. Mai 1585 dankt er dem Kurfürsten für die erteilte Erlaubnis zur Entnahme des Marmors und bittet, Auftrag zu geben, den Stein zu brechen und abzuliefern. Schliesslich bemerke ich noch, dass Kurnik als die Begräbnisstätte der evangelischen Gorka gepriesen wird in dem Exicedien, welches Michael Hermann aus Sagan Posen 1593 dem verstorbenen letzten Gorka, dem oben genannten Grafen Stanislaus, widmete. Vergl. Ecloga in funere illustris dn. Stanislai comitis a Gorka, qui ex comitiis Warsaviensibus discedens in Blonia oppido a Warsavia 4 mille distante, placide obiit decantata et consecrata a Michaele Hermano Sagano Silesio Posnaniae 1593.

Th. Wotschke.

Geschäftliches.

Jahresbericht der Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg (Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt) über das Geschäftsjahr 1904.

Die Hauptversammlung für das Jahr 1903 fand am 13. Mai 1904 statt. In ihr wurde der Jahresbericht verlesen und dem Schatzmeister Entlastung wegen seiner Kassenführung im abgelaufenen Jahr erteilt.

Die Gesellschaft trat in das neue Geschäftsjahr mit einem Bestande von 274 Mitgliedern ein, der sich trotz des Gewinns vieler neuer Mitglieder bis zum Jahresschlusse auf 270 verringert hat. Es erklärt sich dieser Rückgang aus dem steten Wechsel, der im Stande der Beamten stattfindet. Aber auch durch den Tod haben wir vier Mitglieder verloren, die Herren Forstmeister Nickelmann, Landgerichtsrat Schöneberg, Wasserbauinspektor Kayser und Fabrikbesitzer Franz Petersen d. Ä., der unser Gesellschaft seit ihrer Begründung angehört hat. Im Bestande der Ehrenmitglieder ist nur insofern eine Änderung eingetreten, als der Herr Regierungspräsident Dr. Kruse in Minden zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg und damit auch unserer Abteilung ernannt worden ist.

Die Geschäfte der Abteilung wurden von dem Vorstande, dessen Mitglieder dieselben wie im vorigen Jahre geblieben sind, in bisheriger Weise geführt. Er trat dazu in 12 Sitzungen zusammen.

In unsern Beziehungen zu anderen Vereinen und im Schriftenaustausch mit solchen hat sich nichts weiter geändert, als dass wir dem Verein zur Erhaltung der Burgen in Deutschland mit einem Jahresbeitrag von 10 M. beigetreten sind.

Die vorgeschichtlichen Sammlungen waren vom 24. April bis 30. Oktober 1904 geöffnet und erfreuten sich zahlreichen Besuchs. Allein 284 zahlende Personen besichtigten sie. Sie erfuhren, vor allen Dingen durch die mit bestem Erfolge betriebene Ausgrabungstätigkeit, während des letzten Jahres erhebliche Bereicherungen. Abgesehen von kleineren Zuwendungen schenkten Herr Gutsbesitzer Fr. Schuckert-Trischin eine grosse Zahl Urnen (darunter vier Gesichtsurnen) mit Beigaben aus Steinkistengräbern der Trischiner Feldmark (ausgegraben von Vorstandmitgliedern am 4. Juni und 24. August 1904), Herr Gutsbesitzer Jobst-Wilhelmshöhe bei Usch, Kr. Kolmar etwa 25 Tongefässe (Lausitzer Typus) nebst Beigaben (dort von Freunden der Abteilung ausgegraben), Herr Bergwerkdirektor v. Tronchin-Bromberg den Inhalt eines Steinkistengrabes (darunter eine Gesichtsurne) Fundort: Goscieradz, Kr. Bromberg.

Allen Gebern ist die Abteilung zu wärmsten Danke für deren in so reichem Masse bewiesene Teilnahme an ihren Bestrebungen verpflichtet. Durch Kauf wurden ferner erworben eine Anzahl Urnen und Beigaben, darunter eine bronzene Schieberpincette (Inhalt eines Steinkistengrabes auf der Feldmark Weissenhöhe, Kr. Wirsitz) und endlich mehrere Urnen und Beigefässe aus einem Steinkistengrabe bei Usch-Neudorf, Kr. Kolmar.

Die Sammlungen sind nach wie vor in der Nonnenkirche untergebracht. Die bereits im vorigen Jahresbericht hervorgehobenen Übelstände, namentlich die Enge des zur Verfügung stehenden Raumes, machen sich von Jahr zu Jahr fühlbarer. Auf Abhilfe ist leider noch immer nicht zu rechnen.

Monatsversammlungen mit Vorträgen wurden während des Geschäftsjahres 1904 nur vier abgehalten.

Mit der Versammlung am 28. Oktober 1904, in der Herr Oberlehrer Dr. Kuwert über die kolonialen Bestrebungen der Deutschen in früherer Zeit, besonders unter dem grossen Kurfürsten, sprach, war die Feier des Stiftungsfestes, die in gewohnter Weise verlief, verbunden. Am 20. Dezember 1904 und am 21. Februar 1905 hielt Herr Professor Dr. E. Schmidt Vorträge über die vorgeschichtliche Altertumskunde im Netzedistrikt, über welchen Gegenstand er sich noch in weiteren Vorträgen auslassen wird. Am 30. März besprach Herr Gymnasialoberlehrer Fr. Koch Bromberg und seine Beziehungen zum Deutschen Orden. Alle Vorträge waren gut besucht.

An Vorträgen für eine grössere Zuhörerschaft wurden auf Veranlassung der Abteilung durch die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft veranstaltet: am 21. November 1904 der des Herrn Prof. Dr. Kaufmann aus Breslau über Bilder aus Elsass-Lothringen unter deutscher Verwaltung und am 16. März 1905 der des Herrn Prof. Dr. Ed. Heyk aus Berlin über die Frau in der Renaissance.

Das Sommerfest wurde am 12. Juni durch einen Ausflug nach Kulm, an dem sich zahlreiche Mitglieder und Gäste beteiligten, gefeiert. Auch an der oben erwähnten Ausgrabung in Trischin am 24. August nahm eine grössere Zahl Mitglieder mit ihren Angehörigen teil.

Das literarische Übereinkommen mit der Historischen Gesellschaft in Posen blieb bestehen. Dank dem Entgegenkommen dieser ist der für jedes unserer Mitglieder für den Empfang der Schriften zu zahlende Beitrag im Jahre 1905 wieder auf 3,50 M. herabgesetzt worden.

Von der Kasse der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft sind unserer Abteilungskasse aus den Überschüssen von 1903 194 M. überwiesen worden. Trotz dieser ausserordentlichen Zuwendung war es leider nicht möglich, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen; denn die ersten betrugen 1947,71 M., die letzten 2006,10 M., so dass ein ungedeckter Fehlbetrag von 58,39 M. bleibt, was um so bedauerlicher ist, als durch die Feier des 25jährigen Bestehens unserer Gesellschaft in diesem Jahr besonders hohe Anforderungen an die Kasse werden gestellt werden.

Erwähnt sei noch, dass uns von dem Kaiser Friedrichmuseum zu Posen aus einer Anzahl kupferner Plaketten, die ihm von einem Freunde zu seiner Eröffnung gestiftet worden waren, eine überwiesen worden ist.

Bromberg, den 27. April 1905.

I. A.
Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, August 1905

Nr. 8

Prümers, R. Polnische Bauernbedrückung. S. 113. — Kupke, G. Römische Reliquien in der Stadt Pakosch. S. 126. — Simon, K. Zur politischen Stellung des Grafen Athanasius Raczyński. S. 128. — Literarische Mitteilungen. S. 131. — Nachrichten. 137.

Polnische Bauernbedrückung.

Von

R. Prümers.

Es ist bekannt genug, dass sich die Lage der deutschen Bauern, die sich in Polen im 17. und 18. Jahrhundert angesiedelt hatten, immermehr verschlechterte. Während sie früher je nach ihrem Privileg nur Geldzinsen und ganz geringe Dienste zu leisten hatten, waren sie allmählig mit Hand- und Spanndiensten überbürdet, zunächst nur in der Form der sogenannten Bittdienste, aus denen aber gar bald ein Zwang wurde. Denn das Privileg der Bauern hatte die Herrschaft oft genug an sich genommen und gab es nicht wieder heraus. War es aber wirklich noch im Besitz der Berechtigten, was konnte es ihnen nützen gegen ihre Grundherren, durch deren Vermittelung allein sie eine Klage bei den Gerichten anhängig machen durften!

Mit der Besitznahme durch Preussen atmeten die bedrückten Bauern auf. Jetzt glaubten sie die Zeit gekommen, um ihr altes Recht, ihre alte Freiheit wieder zu gewinnen. Von den verschiedensten Seiten wurden den preussischen Kommissionen, die zur Klassifikation des Landes gekommen waren, Beschwerden über die Grundherren eingereicht. Eine der typischsten ist wohl die der Bauern von Althütte, im Kreise Czarnikau, die darum hier eine Stelle finden möge:

Hochedelgebohmer Herr, hochzuehrender Herr Kriegs-Comisarius¹⁾!

Da uns unsere anliegende Noth drücket und wier uns nicht zu helffen wissen und keinen anderen unsere Noth ehntdecken, also nehmen wir die Zuflucht zu Ew. Hochedelgebohmen Herren und tragen denenselben unsere Sache, die unss bishero gedrückt hat, vor. Istens müssen wir dasselbe Ew. Hochedelgebohmen Herren solches vortragen, in dem wier uns in der Alten Hütte befinden und wohnhafft daselbst sein und unter den hochwohlgebohmen Herren v. Swinarski²⁾ belegen, da wier durch denselben in grosse Uebersetzung derer Dienste gekommen und so zu sagen dadurch sehr ruiniret worden, durch die schwere Dienste, in welcher wier uns anjetzo befinden, indem wier, ehe dass es bey der vorigen alten Herschafft unter Seiner Hochwohlgebohren Excellenz den Herren von Poinatowsken³⁾ gewesen, so haben wier wöchentlich von Sanct Georgius⁴⁾ biss Martini 2 Tage Dienste abgethan und von Sanct Martini biss Sanct Georgius haben wier wieder frey gesessen, dass wier die Zeit über gar keine Dienste gethan haben, so haben wier darvon an die alte Herschafft jährlich gezahlet vor solche Freyheit an Zinse 15 Polnische Tynffe⁵⁾, anjetzo aber müssen wier bey diesser jetzigen Herschafft, welches der Hochwohlgebohrene Herr v. Swinarsky ist, so eine schwere Dienste thuen, wie dass es kaum auszustehen, den da wir nun fast also täglich auff den Dienst gehen müssen sowohl mit der Hand Arbeit als auch mit dem Vieh. Da aber solches wöchentlich drey Tage seyn sollen, nemlich 2 Tage mit den Vieh und 1 Tag mit der Handt, und wan nun das Mistfahren angehet, so müssen wier mit dem Vieh fahren und darbey noch einen zum Aufladen geben müssen, seyn also zwey Personen von Menschen, und das Fuhrwerck ist das dritte, und dass muss so lange bey bleiben, biss alles raus auff's Feld geschafft ist. Und wen wiederumb die Erntezeit angehet, so muss täglich gegangen werden, biss alles vom Felde runter ist. Wan nun das Säen⁶⁾ angehet sowohl zur Winter als Sommer Saat, so müssen wier das alles bestellen, und dieses wird alles ausser die Dienst Tage gerechnet nur sozusagen zur Bitte⁷⁾, da ehedem es so gewesen, dass bey der vorigen Herschafft wier von diesen allen

¹⁾ Kriegsrat Raisel von der Breslauer Kammer.

²⁾ Nikolaus v. S., Grundherr von Czarnikau und des Schlüssels Dembe und Lopuchowo, Mundschenk von Kalisch, Unterkämmerer am Kgl. Hofe, Superintendent des Kronschatzes in Grosspolen.

³⁾ Poniatowski.

⁴⁾ Vom 23. April bis 11. November.

⁵⁾ Der Tympf zu 30 Groschen.

⁶⁾ Das Säen.

⁷⁾ Bittdienste.

nichts gewust haben, ausgenommen 1 Scheffel Korn altes Mass haben wier zu die 15 Tynffe gegeben vor dass, wie dass wier fast ein halb Jahr gar keine Dienste gethan. Bey dieser Herschafft aber so müssen wier vor die schwere Dienste noch Zinse darzu zahlen, nemlich 9 Tynffe polnisch Geldt und noch darbey 1 $\frac{1}{2}$ Scheffel Korn geben, indem wier eine Wiese wohl davor haben, und die eine ist belegen bei den Eich Werder und die ander liegt bey den Linden Werder, da vor müssen wier noch 10 polnische Gulden Zinse zahlen, wovon wier kaum 3 Fuderchen Heu bekommen. Darbey hat uns die Herschafft in das Dorff 6 Hausinen¹⁾ gesetzt und uns die Häuser verderben lassen, indem wier auch so theuer Holtz müssen miethen, und diese Hausinen sich mehr Freyheit nehmen in die Häuser, wo sie seindt, als die Wirthe selber, darbey ist auch noch etwas Bruch, da wir garnicht rein dürffen, und die Hausinen solches aushauen, und wier nicht zu bleiben wissen mit unsern. Den da wier auch so sitzen, wie das wier keine Gerechtigkeit²⁾ haben, also ersuchen wier Ew. Edelgebohrnen hierdurch unterthänigst, uns doch hierdurch anzuzeigen, auff was vor eine Ahrt wier doch zu unser Gerechtigkeit kommen möchten, indem man sich die Vorstellung macht, dass sie die Herschafft haben muss, worunter er uns also überlegen, dieweil wier nichts aufzuweisen haben, und da auch noch zu der ehemaligen Kirche Land gewesen, welches die Priester hier in der Stadt Czarniko haben, so ist selbes auff dritte Garbe zum saen, wem es beliebt. Im Uebrigen empfehlen wier selbige in den Schutz des Höchsten und verbleiben Ew. Hochedelgebohrnen Herren Hochzuehrenden Herren Kriags-Commissario unterthänigste Knechte Christopff Sawall, Gerichtsmann, Christian Schüler, beyde alte Männer. Alte Hütte den 21. Mertz 1773.

Adresse: Herren Herren N. Kriags-Commissario Ew. Hochedelgebohrnen werde dieses a Schischkowe³⁾.

Original im Kgl. Staats-Archiv zu Posen. W. P. Z. Kammer-Deputation Bromberg XII 6 IV Bl. 268.

¹⁾ Mitbewohner nach Grimms Wörterbuch.

²⁾ Privileg, Urkunde.

³⁾ Cischkowo, Kreis Czarnikau.

Römische Reliquien in der Kirche von Pakosch.

Von

G. Kupke.



Neben den unendlich vielen Bekennern des Christentums, die eines natürlichen Todes gestorben, in den unterirdischen Todtenstätten einen Ruheplatz gefunden haben, in jenen geheimnisvollen Gängen, die sich eine Stunde Wegs vor den Toren Roms von Via Salaria anfangend bis zur Via S. Paolo fuori erstrecken, ruhen hier auch die Blutzeugen ihres christlichen Glaubens, die Märtyrer. Und es war natürlich, dass gerade diese Gräber sich einer besonderen Ehrfurcht und Verehrung erfreuten, wie ja auch die Beigaben, namentlich das im Kelche aufbewahrte Blut, wundertätig wirkten. Als die katholische christliche Kirche staatsrechtlich anerkannt war und ihren Siegeszug über die ganze damals bekannte Welt begann, wurden auch die Gebeine der Märtyrer aus ihrer stillen Stätte herausgeholt, um den neuen Kirchen lebendige Zeugen der christlichen Religion und des Glaubenseifers ihrer Mitglieder zu sein.

Die Katakomben dienten als Beerdigungsstätte etwa bis zu Anfang des V. Jahrhunderts, dann wurde der erste Begräbnisplatz innerhalb der Aureliansmauer angelegt, und die Totengrüfte vor der Stadt dienten nur als Kultstätten. Und als im achten Jahrhundert die Longobarden die Kampagna beunruhigten, wurden die Gebeine der Märtyrer in möglichst grosser Zahl nach Rom gebracht und in den Basiliken beigesetzt. Die Katakomben verfielen; das Andenken an sie erlosch. Und erst das Ende des XVI. Jahrhunderts konnte ihre Wiederentdeckung feiern. Männer wie Antonio Bosio begannen systematisch ihre Untersuchung, aber erst dem bekannten Archäologen Giov. Batt. de Rossi war es vergönnt, wissenschaftlich die Katakomben zu entdecken, und sein Name ist fortan mit dem der Todtenstadt in alle Zeit fest verknüpft.

Es ist ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, dass diese Wiederentdeckung im XVI. Jahrhundert zugleich in die Zeit fällt, in welcher der mächtige Gregor XIII. die Reorganisation der katholischen Kirche an Haupt und Gliedern begann, in die Zeit der Gegenreformation. Das Andenken an die heiligen Blutzeugen wurde wieder lebendig. Jede neue Kirche hielt es für ein grosses Glück, römische Reliquien in den Schätzen ihrer Sakristei aufweisen zu können.

Und so wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn auch aus unserer Provinz eifrig darnach getrachtet wurde, bei Neugründungen Andenken aus jener ersten christlichen Zeit zu er-

halten. Als der Palatin von Brest, Gaspar Działyński die Kirche in Pakosch ausstatten wollte, schrieb er an den in Rom weilenden Jesuitenpater Jacobus Zychowicz um heilige Reliquien, und in zwei interessanten Briefen, deren Abschriften im Privilegienbuch der Kirche zu Pakosch vorhanden sind, gibt dieser Jesuit interessante Aufschlüsse über die Auffindung eines Märtyrergabes.

Im Januar des Jahres 1622 stieg er, begleitet von Notar, Zeugen und mehreren Arbeitern in die Katakomben der heiligen Priscilla hinab, die sich etwa 3 km vor der Porta Salaria befinden und zu den ältesten gerechnet werden.

In jene unterirdische Kirche eintretend, so berichtet er, öffneten sie einige Gänge, deren Länge unbekannt, und hier und dort Gässchen über ihnen, doch weiss man ebenfalls nicht, wo sie endigen. Zu den Seiten der Gänge, da die Erde fest ist, sind Gräber ausgeschachtet, in Form eines Schrankes oder eines Gestells. In diese Schränke legten sie die Leichen hinein, die Öffnung mit einer oder mehreren Tafeln, die theils aus Stein, theils aus breiten und langen Ziegelsteinen mit Kalk hergestellt sind, verschliessend. Die Gräber waren theils offen, theils vermauert. Knochen lagen viel umher; Diebe, die nach Schmuck-sachen gesucht, hatten sie ohne Pietät zerstreut, und so war es ihnen in den ersten drei Tagen nicht möglich, ein Grab zu entdecken, welches mit Bestimmtheit als das eines Märtyrers angesehen werden konnte. Kam es doch hauptsächlich darauf an, eins jener Blutgefässe zu finden, welche als untrügliches Merkmal als Beigabe in einem Grabe eines Blutzeugen sich vorfinden mussten.

Nach langen Mühen, auf Händen und Füßen hinkriechend, über Schutt und Staub gelang ihnen endlich ein wichtiger Fund. Ein Grab wurde entdeckt, dessen Inhalt unzweifelhaft die irdischen Überreste eines Märtyrers waren. Die Gebeine wurden ehrfurchtsvoll aus dem Grabe geholt, eine Lanze und das kostbare Blutgefäss auf das sorgfältigste in eine Kiste aus Cypressenholz verpackt.

Die Gelegenheit, diesen Schatz nach Pakosch zu senden, gab sich bald. In der Osterwoche reisten die beiden Adligen Arnolph und Albert Krzycki nach Polen zurück, und ihnen wurde die teure Last anvertraut. In einer Kiste ohne Aufschrift, damit niemand den Inhalt vermuten könnte, gelangten die Reliquien glücklich in Pakosch an und wurden in feierlicher Weise in der Kirche beigesetzt.

Das Merkwürdige ist nur der Name des Heiligen: Reritis. Ich habe ihn in keinem Heiligenverzeichnis finden können, und so hat Pakosch die Ehre und den Ruhm, der Welt einen neuen Heiligen geschenkt zu haben.

Zur politischen Stellung des Grafen Athanasius Raczyński.

Von

K. Simon.

Bei dem lebhaften Interesse, das die Gräflich Raczyński-schen Kunstsammlungen des Posener Kaiser Friedrich-Museums erweckt haben, ist natürlich auch des Gründers der Sammlungen oft gedacht worden. Mehrfach nun sind dabei Auffassungen hervorgetreten, die erkennen lassen, dass man über die politische Stellung des Grafen in weiteren Kreisen wenig informiert ist. Demgegenüber sei einmal kurz auf das interessante Thema eingegangen, das wohl einmal die Aufmerksamkeit des politischen Historikers verdienen würde, zumal da wir das Material in etwas zu vermehren in der Lage sind. Die allgemeine Stellung des Grafen ist ja zwar schon durch seine Eigenschaft als preussischer Diplomat gegeben; seine eigenen Äusserungen in dieser Frage dürften aber dennoch Interesse erwecken.

Ausführlich hat sich der Graf in einer französischen Auslassung ausgesprochen, die er am 9. August 1861 auf dem Bahnhof in Paris niedergeschrieben, als sein Zug um mehrere Stunden später abging, als er geglaubt hatte. Gedruckt ist sie in seinen wenig bekannten Historischen Forschungen Bd. II. S. 479, mitten unter Familiennachrichten und rechnerischen Übersichten.

Im folgenden sei eine Übersetzung der Hauptstellen gegeben: „Wer behauptet, dass ich mein Heimatland nicht liebe, lügt oder irrt sich. Nach Zeiten langer Abwesenheit habe ich mein Geburtsland nie wiedergesehen ohne süsse Empfindungen; die nationalen Erinnerungen flössen mir das lebhafteste Interesse ein; seit einem halben Jahrhundert habe ich unaufhörlich in den Archiven, in alten Papieren, in den Chroniken, in alten Schmökern gewühlt, um darin nach den Traditionen und der Geschichte Polens, den Familien, den Einrichtungen, den Gebräuchen, dem nationalen Charakter, den politischen Entwicklungsstadien dieses Landes zu forschen; nach dieser langen Reihe von Zuständen des Aufruhrs und der Verwirrung, die einander so viele Jahrhunderte hindurch gefolgt sind (*de cette longue série de désordres et de confusions, qui se sont succédées les uns aux autres pendant tant de siècles*).“ Es folgt dann ein persönliches Erlebnis, wie er in einem Konzert in Madrid eine polnische Melodie intonieren hört, sogleich in Tränen gebadet ist und nur mit Mühe Herr seiner Bewegung wird. „Also ich liebe mein Heimatland sehr, obgleich ich mich nicht gern zu Kundgebungen irgend welcher Art hergebe; aber was ich nicht liebe

und mir ein Greuel ist, das sind die Lügen und die revolutionären Agitationen der nationalen Partei, kurz, die polnische Politik. . . . Seitdem Jan Zamoyski die Unordnung konsolidiert und in gewisser Weise alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hat, die noch ein Gegengewicht gegen die Verwilderung der konstitutionellen Freiheiten abgaben, ist Polen unablässig zwei Jahrhunderte hindurch der Ohnmacht und der Anarchie preisgegeben gewesen. Diese zweihundert Jahre polnischer Geschichte flößen mir Ekel und peinliche Gefühle ein, trotz der schönen Seiten, die Batory und Sobieski darboten. Seitdem, von der französischen Revolution von 89, von den letzten Jahren an, die der endgültigen Teilung Polens vorangegangen sind, hat die Geschichte in meinen Augen ein noch traurigeres Aussehen gewonnen. Ich empfinde Abscheu darüber, dass die sog. nationale Partei an der Quelle Voltairescher Grundsätze geschöpft hat. Diese Grundsätze sind immer der Leitstern ihrer Politik gewesen. Ich empfinde weiter Abscheu darüber, dass Polen der Republik und Bonaparte seine italienischen Legionen geliefert hat, dass es sich 1806 erhoben hat, um Napoleon dabei zu helfen, Preussen zu vernichten und Russland zu bekämpfen. . . . Dieses Streben ist fort und fort ein Kennzeichen der Tätigkeit gewesen, die die nationale Partei seitdem entfaltet hat. Es hat keine revolutionären Gärungen, in welchem Winkel der Welt es sein möge, gegeben, in die sich nicht die Polen gemischt hätten. . . . Die polnischen Agitatoren schlagen sich immer auf die schlechte Seite, sie verbünden sich mit allen umstürzlerischen Bestrebungen. Die Sache der italienischen Einheit . . . ist die ihre geworden; die Sache des hl. Petrus und der Religion ist ihnen gleichgültig oder ruft nur zweifelhafte, schwächliche und heuchlerische Bekundungen bei ihnen hervor, die sich immer nach den Chancen richten, die sich ihren Augen bezüglich der auf die Wiederaufrichtung Polens gerichteten Pläne darboten.

Ich verfluche die Lüge, die diese Agitation charakterisiert und begleitet. Ich erinnere mich mit Schrecken der blutigen Szenen von 1794 und 1830/31. Es ist mir ein Greuel, dass unsere Damen und unser Klerus — entgegen dem was man mit Recht von ihnen erwarten sollte, — sich in eine rasende Politik (*politique furibonde*) mischen, anstatt Engel des Friedens zu sein.

Kurz, ich kann mich nicht für die polnische Sache erklären gegen jene andere Sache, die ich für die Sache aller Völker halte: gegen diejenige der Ordnung, der Zivilisation, der regulären Gewalten, der Religion, der Gesellschaft.

Man wird mir sagen: Aber was können wir tun, wenn man Polen nur um diesen Preis wieder aufrichten kann?

Darauf werde ich antworten: Erstens wisst Ihr nicht, ob Ihr es wieder aufrichten werdet; aber selbst wenn Ihr damit zum Ziele kämet, könnt Ihr nicht wissen, was dann wird; überdies um den Preis von solchen Greueln, Trübsalen und Verbrechen dürft Ihr gar nicht den Versuch zur Wiederaufrichtung machen. . . .“

Bekannter ist die dann folgende Stelle (deutsch geschrieben), die in dem Katalog seiner Kunstsammlung wieder abgedruckt ist (Berlin 1886 S. XVI.) „Das Königliche Haus und Preussen sind das einzige mir noch übrig gebliebene Symbol und Anker meiner politischen Grundsätze. Was mich an sie knüpft, ist einerseits die Dankbarkeit, die ich dem regierenden Hause schuldig bin, und die ich treu bewahren will, andererseits die weise und ehrliche Verwaltung, welche . . . immer noch in Preussen vorherrscht, endlich die mir angeborene Neigung zur Ordnung und Gewissenhaftigkeit, . . .“

In diesen Zusammenhang gehört auch eine bisher unbekannte briefliche Äusserung aus dem Jahre 1868 (dat. 10. Dezember), die an den damaligen preussischen Gesandten in München Frh. v. Werthern gerichtet ist. Es handelt sich um die Erwerbung der zwei Bilder von Hans Makart, die noch heute der Galerie angehören. Werthern führte damals die Verhandlungen über die Erwerbung. Graf Raczynski kommt von den Unruhen in Spanien auf Frankreich zu sprechen, das nun „schon den gewohnten Termin der Ruhe überschritten“ hat. „Auch da wird die Anarchie nicht lange auf sich warten lassen. Wenn Preussen geschlagen werden sollte, wenn Russland durch ein aufflackerndes — nie konsolidierbares — neues Polen von Europa getrennt werden sollte, dann wäre es aus mit den europäischen geordneten Zuständen und mit der Zivilisation. . . .“

Kurz darauf (27. Dez. 1868) spricht er mit Besorgnis von den „revolutionären Symptomen“ und fährt dann fort: „Wir parlamentieren nach Herzenslust, aber so lange unser König lebt, Bismarck sich erhält und die Armee bleibt, was sie ist, die polnische Geschichte nicht losgeht und das Einverständnis zwischen uns und Russland bleibt, was es ist, werde ich nicht verzweifeln“.

Graf Athanasius steht ganz und gar auf dem Boden, den die geschichtliche Entwicklung geschaffen hat, ohne Vorbehalt und ohne Bedauern. Er sieht klar die geschichtliche Notwendigkeit ein, die zu diesem Ergebnis geführt hat und macht kein Hehl aus seiner Überzeugung. So wird auch die Charakteristik, die er von seinem Bruder Eduard, dem Begründer der Raczynskischen Bibliothek, entwirft, zu einem Bekenntnis: „Er strebte, der polnischen Nationalität aus allen Kräften zu dienen, und wollte gleichzeitig dieses Streben mit der Treue gegen seinen

rechtmässigen König in Einklang bringen. Diese schwierige Aufgabe hat ihn das Leben gekostet*.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, hat es nichts Verwunderliches, dass der Graf seine Kunstsammlungen in der preussischen Residenzstadt aufstellte und die Bestimmung traf, dass sie an das preussische Königshaus übergehen sollten, falls das Geschlecht der Raczyńskis ausstürbe.

Literarische Mitteilungen.

Szuman H., Z papierów ś. p. stryja mego Pant. Szumana. Uwagi nad upadkiem szkół i oświaty w tej części Polski, która się zwie W. Ks. Poznańskiem, i propozycje organizacyi szkolnictwa według potrzeb czasu.

H. Szuman., Aus den Papieren meines Oheims Pantaleon Szuman. Erwägungen über den Verfall der Schulen und der Bildung in dem Teile Polens, der Grossherzogtum Posen genannt wird, und Vorschläge zur Organisation des Schulwesens gemäss dem Zeitbedürfnis. Posen 1901. S. 305—331 der Roczniki tow. przyjaciół nauk Poznańskiego.

Nicht ein Werk des ehemaligen Posener Regierungsrats Pant. Szuman liegt hier vor, sondern eine anonyme Denkschrift, welche im Jahre 1816 in deutscher Sprache wahrscheinlich von dem spätern Erzbischof von Gnesen T. Wolicki — wie H. Szuman nicht ohne Grund annimmt — verfasst worden ist und sich im Nachlass des P. Szuman vorfand. Dieses Schriftstück hat H. Szuman ins Polnische übersetzt und in den Jahrbüchern der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zum Druck gebracht. Da es über das Schulwesen einer auf diesem Gebiet noch wenig durchforschten Zeit Mitteilung gibt und manches zutreffende Urteil enthält, so erscheint es angebracht, mit einigen Worten auf seinen Inhalt einzugehen.

Der beklagenswerte geistige Zustand, in dem sich diese Provinz zu der Zeit befand, als die vorliegende Schrift entstand, hat nach des Verfassers Meinung ihre Ursachen in der zu kurzen Tätigkeit der Edukations-Kammer, in manchem Missgriff der südpreussischen Regierung und in den hierauf folgenden Kriegen unruhen. Er hofft, dass die neue preussische Verwaltung die richtigen Wege finden wird, die Verhältnisse günstig umzugestalten. Dazu gehört auch die Einrichtung zweckmässiger Schulen, unter denen er Parochialschulen auf Dörfern, städtische Kreisschulen und höhere Anstalten unterscheidet.

Die Parochial- oder Elementarschulen hält der Verfasser mit Recht für das erste und wichtigste Mittel der Volksbildung

und somit des Volkswohls. Sie sind ihm die Grundlage, auf der das übrige Wissen und Können ruht. Dafür aber, dass es grade an diesen mangelt, dafür klagt er die Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit des höheren und niederen Klerus an, den Unverstand und die Selbstsucht der Gutsbesitzer, die Vorurteile und den Aberglauben der Bauern, den Mangel an Schulhäusern und brauchbaren Lehrern. Diese Behauptungen sucht er auf dem Wege historischer Erörterungen zu erweisen. Er gibt einen kurzen Überblick über das Schulwesen zur Zeit der polnischen Herrschaft, während der südpreuussischen Zeit, in der die Geistlichkeit sich schmollend von jeder Förderung der Schulen fern hielt, während des Herzogtums Warschau, und spricht dann die Hoffnung aus, dass das preussische Schulkollegium¹⁾ sich nun der Sache mit Eifer annimmt. Bei dieser Gelegenheit teilt er ein interessantes Schreiben des Posener Bischofs Okęcki vom 22. Juni 1782 mit, in dem nicht weniger als 96 Parochialschulen innerhalb dieser Diözese aufgezählt werden. Ihrem Ursprung nachzuforschen wäre eine dankenswerte Mühe. —

Die Gutsherren tun für die Schule nichts, wenn sie von der Regierung hierzu nicht gezwungen werden. Sie müssten angehalten werden, einen geeigneten Schulraum oder wenigstens eine Baustelle für das Schulhaus, ferner einen Schulgarten für den Lehrer, freie Weide für seine Kuh und Brennholz für Schule und Lehrer herzugeben.

Solange Geistlichkeit und Gutsherren sich ihren Pflichten entziehen, wird der Bauer auch an die geistige Ausbildung seiner Kinder nicht denken. Doch selbst dann, wenn einzelne der massgebenden Personen in ihren Dorfschaften Schuleinrichtungen treffen, wird der Landmann sich sträuben, davon Gebrauch zu machen: denn wozu soll er seine Kinder mit Lernen quälen, da es doch die Nachbarn im nächsten Dorf nicht zu tun brauchen. Daher ist die Einführung der allgemeinen Schulpflicht eine Notwendigkeit.

Die Schulhäuser, die in manchen Ortschaften früher bestanden hatten, sind teils verfallen, teils von den Pfarrern als Gesindewohnungen in Gebrauch genommen worden. Das vollzog sich aber ganz natürlich, denn es fehlte überall an Lehrern. Diesem Mangel abzuhelpen machte die preussische Regierung einen anerkennenswerten Versuch: sie errichtete in Posen ein Lehrerseminar²⁾. Sie beging aber hierbei einen Fehler: der erste Direktor der jungen Anstalt, Jeziorowski, war zwar ein tüchtiger

¹⁾ Gemeint ist das vom Frhr. von Zedlitz 1787 als Zentral-Unterrichtsbehörde eingerichtete Ober-Schulkollegium.

²⁾ Es geschah dies im Jahre 1804.

Pädagoge, aber auch ein ehemaliger katholischer Priester, der sich verheiratet hatte und daher bei der Bevölkerung weder zu seiner Person noch zu dem Seminar Vertrauen erwecken konnte.

Der 2. Teil der Denkschrift befasst sich mit Vorschlägen zur Hebung und Förderung des Schulwesens. Vor allem ist für die Parochialschulen (Volksschulen) zu sorgen. Die Bischöfe müssen die Geistlichkeit selbst unter Androhung von Strafen zwingen, bei jeder Kirche eine solche einzurichten, den vom Schulkollegium vorgeschriebenen Lehrplan einzuführen und den Religions-Unterricht selbst zweimal wöchentlich zu erteilen. Den Geistlichen, die sich diesen Pflichten entziehen, sind bessere Pfarrstellen und kirchliche Benefizien vorzuenthalten. Der Schulaufsicht unterzieht sich der Landrat mit dem Dekan. Während die Dekane vornehmlich mit den innern Schulangelegenheiten zu befassen sind, haben die Landräte sich um die Einteilung der Schulzirkel, den Bau von Schulgebäuden, um die Verteilung und Aufbringung der Schullasten, die Besoldung der Lehrer zu kümmern. Nur solchen Personen ist der Unterricht anzuvertrauen, die eine Lehrerprüfung bestanden haben und sich auch zu Organisten eignen. Allerdings erscheint es dem Verfasser ausreichend, dass die zukünftigen Lehrer einen Kursus von 2 Monaten im Posener Seminar durchmachen und sich hierüber durch ein günstiges Zeugnis ausweisen. Ihr Einkommen soll jährlich aus 40—50 Tl. und einem Deputat von 24 Vierteln Roggen, 2 Vierteln Weizen, 3 Vierteln Erbsen, 8 Vierteln Gerste, 2 Vierteln Buchweizen bestehen⁸⁾. — Die Schulpflicht umfasst das Alter vom 7.—12. Jahre; Kinder jedoch, die im eignen Wohnort keine Schule haben, sind erst vom 8. Lebensjahr ab zum Schulbesuch verpflichtet. Unentschuldigte Unregelmässigkeiten im Besuch des Unterrichts büssen die Eltern mit Schulstrafen von 16 g. Gr. (= 2 Mark). Der Unterricht erstreckt sich auf Schreiben und Lesen gedruckter und geschriebener Schrift in beiden Sprachen, auf Rechnen bis zur Regula, auf Kirchengesang, weibliche Handarbeiten und das Anfertigen von Körben. Hieran knüpft der Verfasser eine Bestimmung, die wichtiger ist, als sie auf den ersten Blick erscheinen könnten: kein junger Mann, kein Mädchen darf heiraten, wenn sie nicht durch eine Prüfung vorher dargetan haben, dass sie die in der Schule erworbenen Kenntnisse noch besitzen.

Städtische und Gewerbeschulen sind in jeder Stadt anzulegen; für Posen werden ihrer 7 mit je zwei Lehrern und einer Lehrerin verlangt. Der eine Lehrer gibt den Elementar-

⁸⁾ Verfasser erwähnt hier den Schulgarten und die freie Weide für die Kuh nicht, wohl weil er dies als etwas Selbstverständliches annimmt.

Unterricht, der andre erteilt Unterweisungen in den für Gewerbetreibende notwendigen Kenntnissen, wie sie die Bestimmungen der Edukations-Kammer vom 10. Oktober 1808 vorschreiben. Die Lehrerin endlich befasst sich mit dem Haushaltungs-Unterricht. Das Gehalt dieser Lehrer ist um 20 Tl. höher zu bemessen, als das der Parochial-Schullehrer, die Lehrerin erhält mindestens 50 Tl. jährlich.

Als dritte Schulgattung ist die der Kreis-Schulen zu pflegen. Der Verfasser versteht darunter etwas Ähnliches wie Mittel- aber auch Fachschulen. Derartige Anstalten, meint er, bestehen schon in Bromberg, Bojanowo, Fraustadt, Lissa und Reisen, sind also auf die Provinz zu ungleich verteilt, daher schwer zugänglich. Es müssten deshalb noch neue in Posen, Koschmin, Kotschin und Meseritz eröffnet werden. Aus ihrem Lehrplan wünscht er das Französische ausgeschieden, weil es doch keine Lehrer gibt, die ausreichend diese Sprache beherrschen. Dafür sollen Technologie, Land- und Forstwirtschaft, auch kaufmännische Buchführung Berücksichtigung finden.

An gelehrten Schulen endlich ist nur eine vorhanden, das Lyceum (Gymnasium) in Posen. Doch fehlt noch viel, dass es berechtigten Anforderungen entspricht. Hier ist ein geeigneter Punkt geboten, Kultur nach Osten zu tragen. Denn als die humanistischen Studien auflebten, so war es Deutschland, das sich ihrer besonders bemächtigte: in Deutschland gelangten sie auf ihren Höhepunkt und von Deutschland aus wurden sie wie auf geneigter Ebene nach dem Westen, nach Frankreich, Spanien, Portugal getragen. Ähnliches könnte von Posen aus nach Osten geschehen. Vor allem muss die Regierung dafür sorgen, dass wieder die Geschichte Polens in dieser Schule gelehrt wird: die liegt den Zöglingen näher, als jede andere fremde Geschichte. Es ist ferner durchaus geboten, dass der Unfug der zahlreichen Schulfeyerlichkeiten aufhört: dafür müssten um so öfter ernste Revisionen der Anstalt erfolgen. Den Schluss bilden Vorschläge für die finanzielle Ausstattung der Kreisschulen und des Posener Lyceums.

Die Denkschrift gewinnt dadurch an Interesse und Bedeutung, dass sie, wie aus verschiedenen Stellen hervorgeht, als ein amtliches wahrscheinlich an das Ober-Schulkollegium gerichtetes Schreiben anzusehen ist. Und der erheiternd wirkende Fehler auf der 314. Seite darf nicht als ein Irrtum des Verfassers erachtet werden, sondern ist auf das Kerbholz des Übersetzers zu bringen: er zerlegt den Namen des Kirchenrats Meierotto in zwei Namen und macht daraus zwei treffliche Pädagogen Meier und Otto.

A. Składny.

Olszewski W., Obrazek historyczny miasta Dolska. Z 8 rycinami. (Historisches Bild der Stadt Dolzig. Mit 8 Abbildungen). Posen 1902. 8°. 164 S. Preis 1,50 Mk.

Nachdem bereits im Jahre 1857 Jabczynski in seinem Rys historyczny miasta Dolska i jego okolic sich mit der Stadtgeschichte von Dolzig beschäftigt hatte, tritt nunmehr Olszewski mit umfassenderem Material an dasselbe Thema heran. Benutzt sind vor allem die kirchlichen Archivalien in Dolzig selbst, die dem Verfasser als Propst der dortigen Pfarrkirche besonders vollständig zugänglich waren, ferner die städtischen Archivalien, die in dem Staatsarchiv zu Posen deponiert sind, und endlich auch noch einige in dem Städtchen selbst befindliche Innungsprivilegien. Nicht benutzt wurde das Posener Domkapitel- und Konsistorialarchiv. Da Dolzig eine beschöfliche Stadt war, so hätten die Protokollbücher dieses Archivs wahrscheinlich manches wertvolle Material zur Geschichte der Stadt ergeben.

Das vorliegende Büchlein ist keine kritische Geschichte der Stadt, doch hat es für die Landesgeschichte Bedeutung wegen des teilweise neuen Stoffes, den es behandelt. Der erste Teil „Dolzig unter der Herrschaft der polnischen Könige und Posener Bischöfe“ behandelt die Gründung zu Deutschem Recht unter Kasimir dem Grossen im Jahre 1359, sowie einige spätere königliche und bischöfliche Privilegien bis zum 18. Jahrhundert, von denen mehrere in wörtlicher polnischer Übersetzung in die Darstellung aufgenommen sind. In dem zweiten Teile, der „die inneren Verhältnisse der Stadt“ behandelt, hat der Verfasser den Versuch, eine Geschichte der städtischen Verfassung zu geben, gar nicht unternommen, obwohl das Material hierzu vielleicht ausgereicht hätte. Von Interesse aber sind in diesem Abschnitt die Auszüge aus den Rats- und Schöffenbüchern der Stadt, so über die Ansetzung eines Wundarztes von 1724, die Ratswahlordnung von 1786, ein Protokoll über einen Hexenprozess aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, endlich die Bemerkungen über die Innungen, die Nachrichten über einige bisher noch unbekannte Zunfturkunden und Statuten bringen: so das Privilegium der Schuhmacher und Kürschner von 1455, der Allgemeinen Innung (Tischler, Böttcher, Schmiede, Schlosser) von 1571 und das Statut der Schützengilde von 1670, von dem auf S. 75—78 ein lückenhafter Abdruck gegeben ist. Der dritte Abschnitt behandelt die Kirche, die Propstei, die Schule, über deren Geschichte allerdings nur wenige Nachrichten vorhanden sind, das Heilige Geistshospital, das im Jahre 1442 errichtet worden ist und für das der König Sigismund I. im Jahre 1547 eine noch jetzt im Original in dem Pfarrarchiv vorhandene hypothekarische Verschreibung ausstellte. Ein letzter Abschnitt gibt ausser einigen

statistischen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Stadt eine Zusammenstellung über die wichtigsten Ereignisse in Dolzig. Bedauerlicher Weise fehlen hier alle Quellenangaben. Zu 1649 ist notiert, dass eine Druckerei in Dolzig angelegt wurde, die als erstes ein Werk in slovenischer Sprache druckte. Im Jahre 1757 verbot der Stadtrat den Protestanten länger als noch ein Jahr und sechs Monate in Dolzig zu wohnen.

Der Verfasser, der das Schriftchen in erster Reihe zur Belehrung für seine Pfarreingesessenen geschrieben hat, sah sich wohl um ihretwillen dazu bewogen, eine Anzahl mit der Geschichte der Stadt nur in losem Zusammenhang stehender historischer Exkurse in seine Darstellung einzufügen: so über den König Kasimir den Grossen und einiges andere aus der polnischen Reichsgeschichte, den Posener Bischof Theodor Czarторыski, die Reformation, über Bismarck und seine Stellung zu den Polen, die Maigesetze und den Kulturkampf und den „höllischen“ Hakatismus, überall unter starker Betonung seines polnisch-katholischen Standpunkts.

Den Schluss des Werkes bilden einige im Urtext abgedruckte Urkunden zur Geschichte der Stadt, darum sind bisher noch nirgends anders veröffentlicht: das königliche Stadtzollprivileg von 1585, das Jahrmarktsprivileg von 1676, das Statut der Allgemeinen Innung von 1571 und das Statut der Schuhmacher- und Kürschnerinnung von 1455. Dieses letztere gehört zu den ältesten Innungsstatuten des Landes, und seine Veröffentlichung aus dem noch im Besitz der Innung selbst befindlichen Original ist um so wertvoller. In dem Abdruck scheinen einige Stellen, soweit sich dies ohne Vergleichung mit dem Original erkennen lässt, der Verbesserung bedürftig zu sein: Seite 158 Zeile 1 ist für *prossus* zu lesen *prorsus*, Zeile 6 für *provenienti provenientibus*, auf Zeile 14 gibt der Text nur einen Sinn, wenn das Komma hinter *ipsorum* gesetzt und hinter *emere* gelöscht wird. Zeile 18 scheint für *altius alterius* gelesen werden zu müssen. Seite 159 Zeile 2 ist für *proximo proxima* und Zeile 9 für *tuta circa* zu lesen.

Unter den beigegebenen Bildern vermissen wir einen Plan der Stadt, zu dem eine Vorlage aus dem Posener Staatsarchiv wohl zu bekommen gewesen wäre.

A. Warschauer.

Nachrichten.

1. Eine Lebensbeschreibung von Franz Schwartz veröffentlicht Helmolt in dem Biographischen Jahrbuch und deutschen Nekrolog Bd. VI S. 217—20 im Anschluss an die in unseren Monatsblättern II. S. 133/7 veröffentlichte Biographie.

2. Als Herausgeber der seit dem Anfange des Jahres 1803 in Berlin erschienenen Zeitschrift: „**Feuerbrände für Deutschland**“, deren Inhalt auch für die Geschichte unserer Provinz zu südpreussischer Zeit von Wichtigkeit ist, ist von uns in den Historischen Monatsblättern V S. 25 der Kriegsrat von Coelln angenommen worden. Hierzu erhalten wir von Herrn Professor Tschirch aus Brandenburg, einem der bedeutendsten Kenner der publizistischen Literatur jener Zeit, die folgende Berichtigung:

Diese Zeitschrift ist nicht zu verwechseln mit den Feuerbränden von 1807, deren Herausgeber v. Coelln war. Letztere heissen: Neue Feuerbrände, und der Verfasser der Vertrauten Briefe (v. Coelln) nennt sich als Herausgeber auf dem Titelblatt. Die Neuen Feuerbrände haben ihren Namen von dem älteren Journal entlehnt. Über den Herausgeber der älteren Feuerbrände ist mancher Irrtum verbreitet. So gibt Hüffer, Kabinetsregierung 348, an: Im Jahre 1803 hatte der aus Österreich nach Schlesien geflohene ehemalige Kapuziner Ignaz Fessler eine Zeitschrift „Feuerbrände“ herausgegeben, aber ohne Eindruck zu machen. Woher er diese bestimmte Angabe hat, kann ich nicht feststellen. Ich nehme an, dass es nur ein Schluss aus der Stelle der „Lichtstrahlen“ ist, die er zitiert und in der als Herausgeber der Feuerbrände ein Exgeistlicher genannt ist. In den von ihm angegebenen Quellen findet sich jedenfalls keineswegs Fesslers Name. Auch ergibt sich aus der Lektüre der Feuerbrände von 1813, dass Fessler keinesfalls der Verfasser sein kann, da mehrere Artikel der Zeitschrift die maurerischen Bestrebungen Fesslers heftig angreifen. v. Coelln kann der Herausgeber ebenfalls nicht sein, da er in jener Zeit noch in Schlesien lebte und erst 1805 seine erste politische Schrift (Reflexionen über den preussischen Staat 1805) herausgab und nach Berlin übersiedelte. (Aktenmässige Rechtfertigung Coellns 1811.)

Die maurerischen Streitigkeiten, die in den Feuerbränden mit Eifer behandelt werden, geben Gelegenheit, den wahren Verfasser festzustellen. Der Herausgeber nennt sich X Y Z; unter dem gleichen Pseudonym sind die Maurerischen Taschenbücher von 1802/3, 1804/5 herausgegeben, und der Herausgeber dieser Schriften, ein leidenschaftlicher Gegner Fesslers, ist (nach Kloss,

Bibliographie der Freimaurerei 1844) Kossmann. Dieser Kossmann ist wohl der bekannte Berliner Literat, der die Denkwürdigkeiten der Tagesgeschichte der Mark Brandenburg von 1796—1802 herausgab und auch vielfach literarisch geschäftig, z. B. im Judenstreite von 1803 und als Herausgeber des Beobachters an der Spree, erscheint. Er starb Sept. 1804. Gewissheit über Kossmanns Verfasserschaft der Feuerbrände bringt ein Blick in eine obskure Berliner Zeitschrift des gleichen Jahres 1803: Neue Gallerie der Charlatanerie usw., die sich auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München befindet. Darin erklärt der Herausgeber Professor Harl, ein aus Salzburg nach Berlin ausgewandeter Expriester, dass er in Verhandlungen mit dem Berliner Buchdrucker Schmidt den Plan der Feuerbrände entworfen, Schmidt aber später die Herausgabe dieses Journals Kossmann übertragen habe. Kossmann teilt übrigens mit v. Held die Abneigung gegen Fessler, der sich in der Zeit der Untersuchung gegen Held von diesem zurückgezogen hatte. Damit stimmt die Mitarbeiterschaft Helds an den Feuerbränden sehr gut. Aus dem zuletzt Angeführten erklärt sich auch, dass v. Coelln später sagen konnte, dass ein Expriester die ersten Feuerbrände geschleudert hätte. Er hat sich damit nur ungenau ausgedrückt. Der Expriester Harl plante jene Zeitschrift, gab sie aber schliesslich nicht heraus.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, September 1905

Nr. 9

Perdelwitz R., Aus einem Schmiegeler Innungsbuch. S. 139. —
Wotschke Th., Die Posener Pfarrschule von Maria Magdalena im
5. und 6. Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts. S. 142. — Literarische
Besprechungen. S. 145. — Nachrichten. S. 148. — Geschäftliches.
S. 151. — Bekanntmachung. S. 154.

Aus einem Schmiegeler Innungsbuch.

Von

R. Perdelwitz.



Wenn man die alten Geburtsbriefe einmal durchmustert, wie sie hin und her in den Laden der einzelnen Innungen zu finden sind, und in jedem dieser Briefe denselben Passus findet: „Rechter deutscher, untadelhafter Geburth und Herkommens, und aus einem reinen Ehe-Bett Recht, Echt und Ehrlich erzeugt und gebohren,“ so könnte man versucht sein, diese Worte als einen allgemein gebrauchten, und darum in praxi wenig beachteten Allgemeinplatz zu betrachten. Es ist deshalb interessant, aus einem alten Meisterbuch der Schmiede-Innung in Schmiegel den Beweis dafür zu erhalten, mit welcher zähen Konsequenz und mit welcher rücksichtslosen Schärfe der damalige Handwerkerstand dort, wo es ihm gut erschien, an diesen verbrieften und versiegelten Rechten festhielt, dass niemand als vollwertiger Meister in eine Innung aufgenommen werden sollte, der nicht seine ehrliche Geburt und die seiner Frau unzweifelhaft nachzuweisen im Stande war. Mag manches uns heute fremd und kleinlich anmuten aus diesem Schriftstück des damaligen Obermeisters, eins zeigt es uns klar und deutlich, wie das Bewusstsein der Solidarität den Handwerkerstand stark gemacht hat, und wie ein straffer und stammer Zug das Innungs- und Zunftleben jener Zeit durchwehte.

Wir finden folgende Niederschrift:

„Wünsche dabey, dass diese unsere Meister, welche in diese Zunft Verbrüfflegt und eingeschlossen sind, Möchten friedlich und Einig Ihre Lebenlang beysammen Halten, in Rechts Sachen sich nicht von einander trennen, sondern guth und Bluth beysammen lassen, wie sich etwa eine unehrliche Perschon mit Manir oder aber mit gewalt eindringen wolte, wie es sich zu unser Zeit zu getragen hat im Jahr Ann. 1700 den 28. October mit dem Siegemundt Spiegel, ein Messerschmidt und eines Meisters Sohn ihn unser Stad Schmiegel, welcher sich wieder ein gantz Handwerk auflehnte, und dass Handwerk gedachte zu zwingen, dass er mit Gewalt sich wolte eindringen, so waren die Meister alle einig und Verwarfen ihm und sein weib umb der Ursach, weil Er sich mit ihr besudelt und sie auss dem Schäferstamm geheyrratt hatte, Mit Nahmen Anna Klinertin. Nach diesem begab er sich auf dass Raht und Verklagte ein Ehrbar Handwerk Vor einen Ehren Vesten Raht, man solt es ihm darthun. So waren Vier Meister deputirt aus dem Handwerk, welche vor die Zunft umb Ehr und Redlichkeit streitten solten Mit Nahmen Christian Rothe als Eltermann, Christian Kobilke, Samuel Görlitz und Andreas Arnoldt, so war dass unser erster Antwort, wir haben hören sagen von fremden Leutten, dass der Anna Klinertin Mutter Eines schäfers tochter gewesen sey, und warumb bringet sie ihren geburthsbrief von Tschirne und sie ist in Schmiegel getauft und die Patten leben noch hier, so muss doch nicht recht umb sie sein und Caspar Scheller als Stadt-Vogt war ihr Meister, also ward der erste Gebuhrtsbrief Verworfen, weil sie den Schmiegelschen Raht Verachtet hatten. Nach dem begaben sie sich auf Sprottau, brachten den Andern geburthsbrief, dass sie Ehrlicher ankunft sey. Wir Meister apelirten in drey Zechen als nach Fraustadt in die Schmied und in die Schlosserzunft unss zu befragen umb einen gutten Raht, in Lissa eben des Gleichen. Da war es Unss verbothen, so wir dass thun würden, so sollen weder gesellen, noch unsere Kinder noch lehr Jungen gefördert werden. Als wir aber Vor den Raht gefodert wurden, so lautet der Ausspruch, die brüffe von Sprottau sind gut und ihr sollet und müsset diesen Spiegel zu einem Meister an nehmen oder ihr werdet dahin fahren nach Sprottau und werdet besser suchen und werdet bringen schwarz auf dem weissen. Als aber Meister Christian Kobilke und Meister Andreas Arnoldt nach Sprottau kamen Vor Einen Edlen EhV. Raht, so sagten sie, wir haben brüff und siegel von unss geben laut unsern gewissen, dass Adam Lange bey uns in Sprottau als ein ehrlicher Bürger und grütznern sich bey uns aufgeführt hat und er der Kleinertin GrossVatter mütterlichen seitte

sey, also batten wir umb ein gezeugniss mit dem Rahtsiegel, dass ein Edler EhV. Raht gestünde und Wissenschaft hat, dass dieser genannte Adam Lange Mütterlicherseits Ehrlicher ankunft und der Anna Kleinertin Rechter gross Vatter sei, da gaben sie unss zur antwort, wir solten gehen unser wegen, sie möchten mit uns nichts mehr zu schaffen haben, und geben euch auch kein gezeugniss, gehet hin nach der Kupper und nach Bergsdorf, da werdet ihr die freundschaft finden. Als wir aber von dem Raht-hause kamen, so gingen wir zu einem Rahthern, welcher hies HE. Vogel, ein Grobschmidt, der sehr gut mit Meister Christian Kobilken bekannt war, der sagte: es ist lauter Schellmerey, sie wollen euch gerne Müde machen, ich gebe euch den Raht, ihr führet nach Hause und gebets Euren Raht zu erkönnen, dass die Sprottauschen HE. haben Adolf Lange zum Gross Vatter gemacht und in der Kupper heissen die söhne und in Bergsdorf Adam Woyckte, so sagten wir, wie können wir sie Vor Ehrlich erkönnen, weil sie zwey Gross Vatter hat, so muss sie aus dem schäfergeschlecht sein. Also gab unser Ehren Vester Raht den Befehl, weil wir wissen, wo die söhne wohnten, so solten wir auch den Vatter suchen und dasselbe schriftlich bringen unter dem siegel. Also deputtirte ein gantz Handwerk unss Meister Christian Rothen und Samuel Görlitzen, dass sie fahren Müsssten nach der Kupper und nach Bergsdorf und fragen, wo den ihr Vatter gewohnt hat, aber alles mit Manier. So sagten die Söhne: in Ditterschbach. Darnach fuhren sie hinüber in das Sagawische Fürstenthum nach Ditterschbach, gehn zu dem scholtze, erlegen dass gebür wass ihn zukommt, als die gerichten beysammen sind, so bringen sie ihre Worte Vor und fragen, ob es ihnen nicht wissend wäre, dass bey ihnen ein Man gewohnet hätte mit Namen Adam Woyckte, sie sagen: ja, ist er doch bey unss auf 75 Jahr grossschaffer und Wirtschaft Verwalter allhier in Ditterschbach gewesen und sind der Kinder Vatter ein Mann von 83 Jahre der andere von 84 Jahren und seine söhne sind heute noch schaffer, einer in Bergsdorf der andere in der Kupper. Darauf begehren sie ein gerichtlich gezeugnis mit ihren Siegel und unter-schreibung, so gaben die gerichten zur Antwort, wir können Euch geben mit gutten gewissen, so bezahlten sie davon und brachten es nach Schmiegel. Als wir aber vor einem sehr Vesten Raht kamen, so sagten unsre Hr.: wir sind nicht schuld daran, die Hr. von Sprottau haben recht schelmisch mit euch gehandelt. Darnach so gingen wir zusammen vor Ihro Exilenz als Crongross Schatzmeister und General über Gross Pohlen, der sprach: ihr armen Kinder Es dauert mich, dass ihr in solche grossen unkosten gerahten seit, doch weiss ich, dass mir eine Zunft mehr ein-bringet, als ein solcher Kerll und sprach: ich befehl euch ihr

werdet in dreyen tagen meine Stadt meiden und werdet euch nicht mehr sehen lassen, sonst werde ich euch durch den scharfrichter hinausweisen lassen, und ihr werdet mit eurem Ehrlichen Namen diese Zunft bezahlen, ihr aber meine Kinder werdet euch bemühen die 700 Fl. zu bezahlen, welche ihr auf eure Zeche geborget hat und solche Unkosten darauf gewendet hat, den ich weiss, dass in meiner stadt Schmiegel Leutte wohnen, die wohl 7000 darumb geben, wen sie könnten Ehrlich werden. Hiermit geht in Gottes Nahmen. Also hatte dass Recht im Lande gewonnen, die wir aber dabey ritterlich gekämpft, die sollen wir des HE. segen davon zu erwarten haben, wünschen dabey, dass es unsre Arme Zunft und Zeche in Ewigkeit nicht mehr treffen Möchte, sondern in Fried und Ruhe und Einigkeit beysammen leben mögen.“

Gott gieb HEil zu allem Stande
Behüt uns doch für solcher schande

Amen!

Christian Rothe. Samuel Görlitz.
Christian Kobilcke. Andreas Arnoldt.

So geschehen

Anno 1700 den 28. October.

Die Posener Pfarrschule von Maria Magdalena im 5. und 6. Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts.

Von

Th. Wotschke.



Im Sommer 1551 hatte Gregorius Pauli das Rektorat an der Pfarrschule von Maria Magdalena wegen seiner evangelischen Gesinnung niederlegen müssen. Lange zögerte der Rat, eine neue Wahl zu treffen, noch hoffte er trotz des Einspruches des Probstes Jakob Vedelicius Quittemberg und des Bischofs Benedikt Izbienski gegen eine Lehrtätigkeit des Gregorius Pauli diesen aus Wittenberg, wohin er gegangen war, zurückrufen zu können. Andreas Lipczinski, der als Bürgermeister 1549 im Rate für seine Berufung gewirkt hatte, blieb deshalb Jahre hindurch im Briefwechsel mit ihm¹⁾. Erst 1553 hören wir von einer Neubesetzung der Rektorstelle, am 25. Januar berief

¹⁾ Vergl. den Brief des Gregorius Pauli, Brzeziny, den 28. Oktober 1553 an den Bruderpriester Johann Blahoslus in Jungbunzlau (Böhmen) im Herrenhuter Brüderarchiv, Lissaer Foliant VIII, fol. 67b.

der Posener Rat den Lehrer der Schule zu Samter¹⁾. Rechtfertigte er mit seinen Leistungen das Vertrauen der Bürgerschaft nicht oder, was wahrscheinlicher ist, hatte er in Samter, der Stadt der evangelischen Gorka, wo auch Böhmisches Brüder sich niedergelassen hatten, der Reformation sich angeschlossen und deshalb wie sein Amtsvorgänger die Feindschaft des Propstes und des Bischofs sich zugezogen, schon am 26. Juni des folgenden Jahres sah sich der Rat gezwungen, eine neue Wahl zu treffen. Sie fiel auf Adam von Pobiecziska, der die Schule in Plock leitete²⁾. Einige Monate unterrichtete unter ihm noch der Kantor an der Pfarrkirche Johann Pniewyte, der schon seit einer Reihe von Jahren zweiter Lehrer an der Pfarrschule war, dann erhielt er in Johann aus Kriewen, den Trepkas Freund, der Notar der Schöffen Johann und der Schöffe Johann Kaminski³⁾ empfohlen hatten, einen Nachfolger⁴⁾. Aber auch der neue Rektor waltete nicht lange seines Amtes, noch Ende des Jahres 1554 scheint die Stadt den Baccalar der freien Künste Balthasar Struszek berufen zu haben⁵⁾. Wir können uns über diesen häufigen Wechsel nicht wundern. Die aufstrebenden Talente hatten sich der Reformation angeschlossen, oder wenn sie noch innerhalb der alten Kirche standen, hatte der Zug der Zeit sie doch so freiheitlich gestimmt, dass sie sich dem seit 1549 vom Propst und Bischof geforderten Glaubensexamen nicht unterwerfen und nicht Lehrer von der Kirche Gnaden sein wollten. Weniger tüchtige Lehrer aber konnte die geistig lebendige Bürgerschaft, welche die religiösen und wissenschaftlichen Kämpfe der Zeit mit regster Teilnahme verfolgte und ihre Söhne mit Vorliebe nach den blühenden Universitäten Wittenberg und Leipzig, aber auch nach Frankfurt und Königsberg sandte, auf die Dauer in ihrem Amte nicht belassen.

Auch Balthasar Struszek scheint den Rückgang der Schule, der seit den dreissiger Jahren datierte und dem der Rat schon durch die Berufung des Gregorius Pauli Einhalt tun wollte, nicht haben aufhalten können. Jetzt trat er umsomehr zu Tage, als die Lutheraner und Böhmisches Brüder in Posen evangelische Schulen

¹⁾ Das Berufungsschreiben bieten unter dem angegebenen Datum die Acta consularia, Brieffoliant II.

²⁾ Das Berufungsschreiben bietet derselbe Brieffoliant unter dem angegebenen Datum.

³⁾ Kaminski war wissenschaftlich interessiert, seinen Sohn Albert liess er 1553 in Frankfurt studieren.

⁴⁾ Vergl. die Eintragung Officium cantoris ecclesiae S. Mariae Magdalenae. Actum feria quarta post festum S. Francisci proxima 1554 in den Ratsakten Bd. 1554—1556.

⁵⁾ In dem Ratsbeschlusse vom 4. Dezember 1556, der dem Rektor Struszek ein Wichhaus auf sechs Jahre steuerfrei überweist, wird einer mehrjährigen Lehrtätigkeit desselben gedacht.

gründeten und ihre Kinder nicht mehr in die Pfarrschule schickten. In den sechziger Jahren erkannte der Bischof Andreas Czarnecki die Bedeutung der Jugendziehung im Kampfe wider die Reformation. An die Lubranksche Akademie berief er 1561 den bekannten Benedikt Herbst, auch dem Magistrat der Stadt, der z. T. evangelisch war und jetzt weniger Interesse an der Pfarrschule zeigte, legte er es nahe, einen namhaften humanistisch gebildeten Lehrer mit dem Rektorate der Pfarrschule zu betrauen. Die Wahl fiel auf den Italiener Simon Fridellii aus Neapel, den vielleicht der Bischof empfohlen hatte.

Das Einkommen des Rektors, das der Rat schon 1549 durch eine Abgabe, die er auf die Stadtwage legte, aufgebessert hatte, erfuhr jetzt eine weitere Steigerung. Am 22. August 1565 ward dem Rektor der Mauerturm oder das Wichhaus hinter der Schule, das bis dahin der deutsche Prediger an der Kirche des Stanislausspitals inne hatte¹⁾, als provisorische Wohnung überwiesen und zugleich der Bau einer besonderen Rektorwohnung auf städtische Kosten beschlossen; nach ihrer Fertigstellung sollte der Rektor gehalten sein, das Wichhaus wieder dem deutschen Prediger einzuräumen. An demselben Tage wurde die Holzabgabe, welche am Wasserturm nach altem Herkommen dem Wächter dieses Tores von jedem Wagen, der Holz nach Posen brachte, zustand, eine Scheite vom Wagen, der Schule überwiesen²⁾. Am 12. September des folgenden Jahres endlich wurde das Rektorgehalt von 40 Gulden auf 50 Gulden erhöht und der Rektor sogleich verpflichtet, als Unterlehrer zwei Baccalare der freien Künste anzustellen und zu besolden. Doch sollte der Baccalar, welcher die Schüler, die Freitische in Bürgerhäusern hatten, besonders unterrichtete und dafür auf Grund einer Stiftung des ehemaligen Vikars an der Kathedrale Kirche Johann von Sierakow fünf Mark erhielt, diese Summe ausser dem ihm vom Rektor gezahlten Gehalte auch fernerhin beziehen können³⁾.

Weiteres über die Pfarrschule, über ihren Lehrbetrieb, ihre Unterrichtssprache usw. habe ich leider nicht ermitteln können, hier versagen die mir zugänglichen Quellen vollständig. Erwähnen will ich, dass es neben der Pfarrschule wohl zu allen Zeiten Privatschulen in Posen gegeben hat, 1538 hat z. B. der spätere Arzt Stanislaus Nigier eine solche eingerichtet. Besonders aber werden die Privatschulen in Posen in dem vierten und fünften

¹⁾ Über dieses Wichhaus vergl. Warschauer, Stadtbuch von Posen S. 52 und 58 f.

²⁾ Die beiden Urkunden unter dem angegebenen Datum bieten die *Acta consularia Posn.* 1564—1566.

³⁾ Vergl. die Urkunde *Melioratio magistro scholae* in den genannten Ratsakten unter dem angegebenen Datum.

Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts geblüht haben, als die Evangelischen noch keine eigene Gemeindeschule unterhielten und doch ihren Kindern eine evangelische Erziehung zu Teil werden lassen wollten. In jenen Jahren bot wohl Posen manchem der Lehrer und Geistlichen, die infolge der dem schmalkaldischen Kriege folgenden Interimswirren ihr Amt in Deutschland hatten aufgeben müssen, Arbeit und Brot, so hat ein Christoph Grün aus Ansbach Ende 1552 eine Rechenschule eingerichtet. Die städtischen Akten sagen über ihn und seine Schule nichts, doch besitzt das Königliche Staatsarchiv in Königsberg von ihm ein Bittschreiben vom 2. Juli 1553 an Herzog Albrecht. „Bin von Thorn sampt einem meiner knaben gen Posen, aldar die rechnschuell angefangen, gefaren“ lesen wir da und zum Schluss: „Posenn sonntags nach Petri und Pauli anno 1553. Euer F. Gn. undertheniger Christoff Gruen von Onoltzbach jetzt zu Posen rechnenmeyster.“

Literarische Besprechungen.

Kłodziński A., Rokowania polsko-brandenburskie w roku 1329. Kraków 1904.

Kłodzinski A., Polnisch-brandenburgische Verhandlungen im Jahre 1329. Krakau 1904. 8^o 68 S.

Kaiser Ludwig der Baier war vom Papst Johann XXII. zu Avignon in den Bann getan. Dieser Bann erstreckte sich auch auf seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, den Nachbarn von Polen. Der religiöse Hass der Kurie veranlasste den König Wladislaus Lokietek in Brandenburg einzufallen. Wie damals dort die Polen gehaust, davon geben ergreifende Schilderungen Wil. Alexis in seinem falschen Woldemar und Klöden in der Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Die jenem Einfall folgenden Kämpfe, welche eine ununterbrochene Verwüstung des Grenzgebietes, also auch des westlichen Teils von Grosspolen zur Folge hatten, ermüdete schliesslich den polnischen König: den weitem Einflüsterungen in Avignon sein Ohr verschliessend, auch von andern Seiten bedroht, schloss er mit Ludwig von Brandenburg Frieden. Diesen Frieden vermittelte der Woiwode von Grosspolen, Vinzenz von Samter, in jener Zeit eine der bedeutendsten Personen Polens. Die Anerkennung des durch diese Vermittlung gewonnenen Friedens erfolgte durch den polnischen König am 29. Oktober 1329 in Krakau. Er war auf 3 Jahre geschlossen und sollte vom 11. November 1329 bis zu demselben Tage des Jahres 1332 währen. Das Dokument hierüber ist im II. Bande des Codex diplomaticus majoris Poloniae unter Nr. 1103 abgedruckt.

Wladislaus verpflichtet sich darin, alle Voraussetzungen und Bedingungen zu beachten, welche Vinzenz von Samter bei den Friedensverhandlungen festgelegt hatte. Doch über den Inhalt dieser Voraussetzungen fehlt in dem Dokument jede Andeutung.

Da kam der Verfasser, der grade die Geschichte jener Zeit zum besondern Gegenstand seiner Studien gemacht hat¹⁾, auf den Gedanken, eine andere Urkunde des Cod. dipl. maj. Pol. II Nr. 1117 daraufhin näher zu untersuchen. Sie führt zwar dort das Datum des 18. August 1331, enthält jedoch Abmachungen zwischen Brandenburg und Polen über die Aufrechterhaltung eines zu begründenden Friedens, welche auf polnischer Seite durch Vinzenz von Samter geleitet wurden. Diese Verhandlungen fanden in Landsberg statt. Der Verfasser folgerte, dass angesichts des schon auf 3 Jahre bis zum November 1332 bestehenden Friedens derartige Verhandlungen nicht mehr notwendig gewesen wären, dass demnach ein Irrtum in der Jahreszahl nicht ausgeschlossen sei. Die Möglichkeit des Irrtums wird noch durch den Umstand unterstützt, dass die Landsberger Urkunde selbst verloren scheint und ihre erste Abschrift in Seidels handschriftlicher Urkundensammlung bekannt geworden ist. Nach dieser Erwägung war der weitere Schritt beinahe schon vorgezeichnet: die Ziffern MCCCXXXI der Urkunde (denn die Jahreszahl ist nicht ausgeschrieben, sondern in Ziffern gegeben) beruht auf einem leicht erklärlichen Schreibfehler und muss durch Versetzung der beiden letzten Zeichen MCCCXXIX lauten. Somit war für die Verhandlungen in Landsberg, die zu dem Frieden von 1329 führte, die richtige Zeit gefunden, nämlich der 20. August 1329. Denn auch das Tagesdatum ergab sich dann von selbst, weil der Sonntag nach Mariä Himmelfahrt 1329 nicht auf den 18. sondern auf den 20. August fiel.

Es musste nun weiter geprüft werden, ob der Wortlaut der Verhandlungen von Landsberg diese Änderung erlaubt. Der Verfasser kommt im Verlauf dieser recht eingehenden Prüfung zu dem Ergebnis, dass nicht nur 1329 die richtige Jahreszahl ist, sondern dass 1331 eine falsche sein muss. Zunächst nennt sich Vinzenz von Samter in der Landsberger Urkunde nur palatinus d. h. Wojwode von Posen. Klodzinski weist aber nach, dass ihm lediglich dieser Titel im August 1329 zukam; im August 1331 hätte er sich als palatinus et capitaneus, als Wojwode und Starost bezeichnen müssen. Diese Bezeichnung ist ihm auch im Friedensschluss vom Oktober 1329 beigelegt, da er damals schon beide Würden bekleidete.

¹⁾ Vgl. desselben Verfassers W obozie cesarskim (im kaiserlichen Lager) 1331—1332. Krakau 1904.

Ein anderer Beweis liegt ihm in dem Umstande, dass der Markgraf Ludwig, dem gegenüber Vinzenz die eidlichen Versicherungen abgibt, nach den am Schluss des Buches beigefügten Itinerarien 1331 schwerlich in der Mark Brandenburg weilte, sich vielmehr das ganze Jahr hindurch im Süden Deutschlands aufhielt. Ebenso sucht Klodzinski zu erweisen, dass die auf der Seite Ludwigs anwesenden Zeugen der Verhandlung aus den Familien Wedell und von Ost ihm wohl im Jahre 1329, nicht aber im Jahre 1331 als Berater hätten folgen können. Denn nach 1329 standen ihm andere Männer in der Abwicklung wichtiger Staatsgeschäfte bei.

Gern folgt der Leser den in einfacher und darum klarer Form dargelegten inneren und äusseren Gründen, welche für die Konjektur Klodzinskis sprechen; und ist ebenso gern geneigt, der Ehrenrettung des Vinzenz von Samter zuzustimmen, dem auf Grund der Landsberger Verhandlung von verschiedenen Seiten versuchter Landesverrat zum Vorwurf gemacht worden war.

A. Skladny.

Dużynski C., *Z dziejów Opalenicy* (Aus der Geschichte von Opalenica) (1401—1901). Posen 1902. 8°. 139 S.

Der Verfasser, Vikar an der Pfarrkirche zu Opalenica, hat das Büchlein zum 500. Jahrestage der Entstehung der Kirche geschrieben, deren Ausstattungsurkunde von 1401 sich in einer Abschrift im Pfarrarchiv befindet. Es ist zugleich die älteste Urkunde, in der der Ort als Stadt erwähnt wird. Benutzt sind für die Darstellung vornehmlich die Archivalien des Pfarrarchivs und die des Posener Staatsarchivs, wo sich auch die von der Stadt deponierten Archivalien befinden, besonders die Vogt- und Schöffebücher. Auch die Akten des Posener Konsistoriums, besonders die Kirchenvisitationen, sind herangezogen worden. Wenn die Darstellung vielfach auch sehr ins Breite geht und in allgemeineren historischen Betrachtungen den Faden der Stadtgeschichte zu verlieren scheint, so ist das Buch doch anregend geschrieben und bringt mancherlei wertvolle Mitteilungen, für die man dem Verfasser auch über den Kreis seiner Gemeindemitglieder hinaus dankbar sein kann. Der Stoff ist in drei Teile gegliedert. Der erste beschäftigt sich zunächst mit dem Namen der Stadt, dessen Herleitung von *palic* = verbrennen nach den hier verbrannten Hussitenpredigern der Verfasser mit Recht für eine Legende erklärt. Es folgen dann Nachrichten über die Geschichte der Grundherrschaft, des Geschlechts der Opalinski, das bis zum Jahre 1774, dem kinderlosen Tode des Wojwoden von Sieradz, Adalbert Opalinski die Stadt beherrscht hat. Ob wirklich Johann Opalinski die Stadt, um die Arianer aus ihr zu vertreiben, angezündet hat, ist aus dem von dem Verfasser beigebrachten Material nicht deutlich erkennbar.

Interessant sind die von dem Verfasser zum ersten Male nachgewiesenen Urkunden von 1719 und 1723, worin die Grundherrschaft durch „freiwillige Anerbietungen“ der Untertanen ihre Frohndienste vermehrte. Der zweite Abschnitt behandelt die Verhältnisse der Kirche, Schule und des Hospitals. Besonders eingehend und mannigfach mit bemerkenswerten historischen Mitteilungen zur städtischen Geschichte durchwoben ist die Geschichte der Propstei. Hier sind auch interessante Notizen über die Geschichte der deutschen Hauländereien in den Opalenicaer Gütern gegeben. Sie wurden auf ihren Wunsch mit deutscher Predigt versehen. „Jetzt, so schliesst der Verfasser, sind die Nachkommen jener Kolonisten alle Polen; sie haben sich selbst polonisiert, und zwar zu preussischer Zeit.“ Erst der dritte und letzte Abschnitt beschäftigt sich mit der eigentlichen Geschichte der Stadt. Hier ist das erste Kapitel über die Anlegung und älteste Entwicklung der Stadt wenig ergibig, da tatsächlich über die Gründung der Stadt zu deutschem Recht nur wenig Nachrichten erhalten sind. Ein alter Bürgername Kopersand und der Name des ältesten Predigers Nicolaus Leype, lassen, wie der Verfasser annimmt, auf deutsche Einwanderung schliessen, auch zeigt der Grundriss der Stadt die bekannte Form der Kolonistenanlage. Sehr wertvolles Material besonders aus den Stadtbüchern bringt das Kapitel über das Privatleben der Einwohner im 17. und 18. Jahrhundert, darunter auch Mitteilungen über einen Hexenprozess aus dem 17. Jahrhundert. Auch das letzte Kapitel über die neuesten Zeiten seit 1815 bringt manches statistisch wertvolle, so besonders die Nachrichten über die Auseinandersetzung zwischen Grundherrn und Untertanen und die Statistik über die Vermehrung der Bevölkerung seit der preussischen Besitznahme bis 1901 von 583 auf 3 100 Seelen.

A. Warschauer.

Nachrichten.

1. Ein Lessing-Fund in der Bromberger Stadtbibliothek. Unter den Beständen der Friedrich von Raumerschen Bibliothek, die durch das Kultusministerium der Bromberger Stadtbibliothek überwiesen worden ist und dieser zahlreiche seltene und durch handschriftliche Eintragungen wertvolle Bücher zugeführt hat, befindet sich ein Exemplar von Jöchers Allgemeinem Gelehrten-Lexikon, das auf dem ersten Blatte des ersten Bandes von der Hand Friedrich v. Raumers den Vermerk trägt: „Dieses Exemplar gehörte ursprünglich G. E. Lessing und von ihm sind die Randglossen. Ich kaufte es in der Auktion seines Bruders.“ Die vier Bände des Jöcher ent-

halten sehr zahlreiche den Text ergänzende Randnotizen von der Hand Gotthold Ephraim Lessings und ferner drei auf besonderen Blättern eingefügte ausführlichere Zusätze ebenfalls von der Hand Lessings. Auch der zweite Band der Fortsetzung dieses Lexikons durch Adelung, die nach Lessings Tode erschien, enthält handschriftliche Einträge; diese rühren aber von Lessings Bruder Karl Gotthelf her. Um den wichtigen Fund für die Forschung nutzbar zu machen, wurden die Bände an den Münchener Universitätsprofessor Dr. Franz Muncker gesandt, der die Eintragungen in seine Lessingausgabe, und zwar in den 1906 erscheinenden 22. Band, aufnehmen wird. Muncker hat diese Zusätze Lessings als das bedeutendste unter den Nachträgen seiner Ausgabe bezeichnet.

G. Minde-Pouet.

2. Kaiser Friedrich-Museum. Während der Sommermonate wurden im Museum folgende Sonderausstellungen veranstaltet:

Vom 30. April bis 7. Mai die Konkurrenzentwürfe für das neue Stadttheater in Posen, von Seeling, Moritz, Fellner und Hellmer, und Heilmann und Littmann. Ferner die Entwürfe von Ewald, Kohte und Zeidler für die Wiederherstellung der Rathausfassade. Eingehendere Besprechungen dieser Projekte finden sich in dem Posener Tageblatt vom 7. Mai (Regierungsbaumeister Schwan) und in den Posener Neuesten Nachrichten unter gleichem Datum (Dr. Haupt).

Vom 12. Mai bis 4. Juni moderne Kunststickereien.

Vom 19. Mai bis 2. Juli Radierungen von Manet, Zorn und Munch.

Vom 11. Juni bis 25. Juli architektonische und landschaftliche Ansichten aus der Provinz Posen.

Vom 9. bis 30. August 100 Photographien nach Rodin (Verlag von Dietrich & Co. in Brüssel).

Am 5. August wurde eine Ausstellung von Ansichten, Grundrissen und Modellen architektonischer Arbeiten des Dresdener Architekten Max Hans Kühne eröffnet, meist Einfamilienhäuser und Landsitze. Die Ausstellung bleibt bis Ende September geöffnet. Anfang September wird das Museum eine Ausstellung japanischer Kunst aus dem Besitz der Pächterschen Kunsthandlung in Berlin veranstalten.

G. Haupt.

3. Am 14. und 15. Juni d. J. fand in Posen die sechste Versammlung deutscher Bibliothekare statt, über deren Verlauf die Tagesblätter eingehend berichtet haben. Eine dauernde Erinnerung an diese Versammlung, die in rühmlicher Weise dazu beigetragen hat, das Interesse für unsere Stadt und Provinz in den Gelehrtenkreisen aller deutschen Landschaften zu verbreiten,

ist die „Festschrift zur Begrüssung der sechsten Versammlung deutscher Bibliothekare in Posen“, die von dem Direktor der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen, Professor Dr. R. Focke herausgegeben worden ist. Sie enthält neben einigen Abhandlungen bibliothekstechnischen Inhalts (Focke, Allgemeine Theorie der Klassifikation und kurzer Entwurf einer Instruktion für den Realkatalog, Schultheiss, Zur Fortbildung des Halleschen Schemas) mehrere solche Aufsätze, die ein besonderes Interesse für unsere Provinz besitzen: Wenzel, Die Abteilung Bücherkunde im Realkatalog der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, Collmann, Einige Mitteilungen über die Raczyński'sche Bibliothek, Warschauer, Über einige seltene Gelegenheitsdrucke aus der Provinz Posen, Jolowicz, Die polnische Bibliographie in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Stande, Fabricius, Wie man vor 170 Jahren von einem sächsisch-polnischen Könige eine Gehaltsaufbesserung erlangte.

4. Biographien des am 10. Dezember 1904 verstorbenen Professor Dr. J. Caro, des bekannten Verfassers der Geschichte Polens, erschienen aus der Feder des Dr. Priebatsch in der Schlesischen Schulzeitung 1904 Nr. 52 S. 731 und in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. 39 S. 314 ff. aus der Feder Grünhagens.

5. Am 14. Juni d. J. beging das Königl. Gymnasium zu Hohensalza die Feier seines fünfzigjährigen Bestehens. Eine für diese Gelegenheit abgefasste Festschrift enthält ausser einigen literarischen und einer mathematischen Abhandlung einen Aufsatz des Direktors E. Viedt, „Zur Geschichte der Anstalt“.

A. Warschauer.

6. Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft. Die Vorbereitungen für das Wintersemester sind fast abgeschlossen. Die Vorträge in Posen wird der bekannte Historiker Professor Dr. Schieman-Berlin mit einem sehr aktuellen und äusserst interessanten Thema über die russische Verfassung beginnen. Zugesagt haben ferner der Berliner Kunsthistoriker Professor Wölfling, der Leipziger Nationalökonom Bücher und der durch seine Tiefseeforschungen bekannt gewordene Leipziger Professor zur Strassen, die Verhandlungen mit Lichtwark-Hamburg, Kohler und Röthe zu Berlin sind noch nicht abgeschlossen. Herr Geheimrat Thode aus Heidelberg hat sein Kommen für das nächste Jahr in Aussicht gestellt.

Neben diesen Vorträgen sollen, wie in früheren Jahren, an den Sonntags-Nachmittagen volkstümliche Vorträge gehalten werden, für welche die Herren unserer Akademie bereitwilligst sich zur Verfügung gestellt haben.

G. Kupke.

7. Von dem „Führer durch Posen“, der im Jahre 1888 für die hierorts tagende Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine herausgegeben worden ist, ist jetzt im Verlage der Buchhandlung Jolowicz die dritte Auflage erschienen.

8. Der eben erschienene „Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten in der Stadt Posen für das Verwaltungsjahr vom 1. April 1904 bis Ende März 1905“ bringt eine sehr willkommene Neuerung gegen seine Vorgänger, da er eine Anzahl Kunstblätter enthält, von denen ein Teil historisches Interesse besitzt: so das erste Blatt: Alte Fassaden am Markt. Es zeigt die Fassaden der Nummern 44, 45, 68, 78 (sog. Działyńskisches Palais), 81, 82, 83, 84, 90 und 91. Es wäre vielleicht empfehlenswert gewesen, hier auch die Fassade des Hauses Nr. 85 (Haus des Giovanne Battista di Quadro) anzufügen, das jetzt einem Neubau Platz macht. Ein anderes Blatt verewigt Teile der städtischen Befestigung im Zustande des Niederbruchs, das Fort Tietzen und Colomb, das Wilda-, Königs- und Berliner-Tor.

Geschäftliches

der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

Chronik.

Am 10. Januar 1905 wurde, wie alljährlich in der ersten Sitzung des Jahres, eine Anzahl von für unser Forschungsgebiet wichtigen, neu erschienenen Büchern und Karten besprochen und zwar berichtete Oberlehrer Behrens über H. Keller, Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse, ein Werk, welches zwar schon 1899 herausgegeben, aber erst neuerdings als Geschenk des Herrn Ministers in unseren Besitz gelangt ist, Oberlehrer Dr. Moritz über Behrens, die Umgebungskarte von Posen, erschienen zu Lissa, Ebbeckes Verlag, Archivassistent Dr. Schottmüller, über Koser, Friedrich der Grosse, Archivrat Prof. Dr. Warschauer über Bd. 28, 29 der politischen Korrespondenz Friedrichs des Grossen, Berlin 1903, und über Dembinski, *Zródła do dziejów drugiego i trzeciego rozbioru Polski* (Documents relatifs à l'histoire du deuxième et troisième partage de la Pologne T. I. 1788—91). We Lwowie (Lemberg) 1902, Dr. L. Wegener über J. Szoldrski, die landwirtschaftliche Entwicklung der Provinz „Grossherzogtum Posen“ von 1772—1900, mit besonderer Berücksichtigung der Regulierungsgesetzgebung, Posen 1903, J. Jolowicz über das Adressbuch der Provinzial-Hauptstadt Posen für 1905, Archivassistent Dr. K. Schottmüller über Chr. Meyer, die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848, München 1904, welches Buch, er als schlimmes Plagiat früherer Veröffentlichungen, seiner eigenen in der Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen und Gustav Freitags in den Grenzboten vom J. 1862 gebührend kennzeichnete, Geheimer Archivrat Prof. Dr. R. Prümers über Hoffmann-Kutschke, Allerlei aus Krieg und Frieden, Breslau 1905.

Am 14. Februar fand die satzungsmässige Generalversammlung statt, in der der Schriftführer unserer Gesellschaft Archivrat Professor Dr. Warschauer den Jahresbericht, unser Schatzmeister Bankdirektor

Hamburger den Kassenbericht abstatteten. Beiden wurde der Dank, letzterem auch die Entlastung ausgesprochen.

Aus dem Vorstande schieden Geheimer Archivrat Prof. Dr. Prümers, Geheimer Regierungsrat Skladny, Gymnasial-Professor Dr. Rummier und Bankdirektor Hamburger aus. Sämtliche wurden wieder gewählt. Auch den Kassenprüfern, Spediteur Licht, Kaufmann Schroeffer und Eisenbahnbetriebskontrollleur Striegan wurde ihr Amt aufs neue durch die Versammlung übertragen. Durch einstimmigen Beschluss wurde der General-Direktor der Preussischen Staats-Archive, Geheimer Oberregierungsrat Prof. Dr. Reinhold Koser, wegen seiner Verdienste um unsere Gesellschaft zu deren Ehrenmitglieder ernannt.

Den Vortrag des Abends hielt Dr. Laubert über die Anfänge des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens in der Provinz Posen.

Zum Schlusse gedachte der Direktor des Kaiser Friedrich-Museums, Prof. Dr. Kämmerer, in bewegten Worten des Ablebens Altmeister Menzels.

Aus den geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden am 14. März heben wir hervor, dass nach dem neuem Abkommen, wonach die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft für jedes die Zahl 1000 übersteigende Mitglied unserer historischen Abteilung an uns zwei Mark als Zubusse für die von uns zu liefernden Schriften zahlt, im verflossenen Geschäftsjahre 698 Mark mehr wie im Vorjahre überwiesen wurden.

Archivar Dr. Kupke sprach über die Aufsuchung von Heiligen-gebeinen in den römischen Katakomben für das Reformatenkloster in Pakosch¹⁾, Hülfсарbeiter am Kaiser Friedrich-Museum Dr. Simon über die politischen Anschauungen des Grafen Athanasius Raczynski²⁾, Archivrat Prof. Dr. Warschauer gab interessante Auszüge aus alten Posener Stadt-rechnungen des 15.—18. Jahrhunderts, Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers endlich brachte ein vor kurzem erworbenes Gedicht über Polen aus dem Jahre 1697 zur Verlesung.

Die rechtsgeschichtlichen Ausführungen des Amtsrichters Friese in der Sitzung vom 11. April über die Gründungsurkunde der Stadt Posen riefen einen lebhaften Meinungsaustausch in der Versammlung hervor.

Die Sitzung vom 8. Mai gestaltete sich zu einer ganz besonderen dadurch, dass sie dem Andenken Schillers gewidmet war, dessen 100jährigen Sterbetag ein eigenes Komite für eine eigene Veranstaltung in Anspruch genommen hatte. Die Mai—Juni-Nummer der Historischen Monatsblätter hat die in jener Sitzung gehaltenen Vorträge zum Abdruck gebracht. Es sind dies: Der polnische Reichstag von 1603 in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schillerschen Demetrius von Archivrat Prof. Dr. Warschauer; die Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren von Geheimen Regierungsrat Skladny; die Feier zum 100jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen von Geheimen Archivrat Prof. Dr. Prümers.

Der Sommerausflug dieses Jahres war am 19. Juni nach Schroda, Santomischel und der Eduardsinsel gerichtet. An ihm beteiligten sich 56 Mitglieder, Damen und Herren, von Posen aus, ausser ihnen noch eine ganze Anzahl aus Schroda. Bei der Besichtigung der katholischen Pfarrkirche hielt der Direktorial-Assistent am Kaiser Friedrich-Museum Dr. Haupt einen erklärenden Vortrag über den Bau und die Ausstattungs-Gegenstände der Kirche in Santomischel, Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers vor der Figur der Hygiea über diese, die, ursprünglich vom Grafen Eduard Raczynski als Brunnenfigur für den Priesnitzbrunnen in Posen bestellt und von dem Bildhauer Albert Wolff modelliert, nach des Grafen gewaltsamem Tode aber von seiner Gemahlin als Grabdenkmal

¹⁾ Vgl. Historische Monatsblätter für die Provinz Posen VI S. 126 ff.

²⁾ Ebendasselbst VI. S. 128 ff.

für ihn verwandt wurde. Der Oberteil der über die Schale der Hygiea züngelnden Schlange wurde abgeschnitten, doch sieht man noch die letzten Windungen um die linke Hand der Figur geschlungen. Der Kopf der Hygiea ist Porträt der Gräfin nach einem Gipsabguss.

Auf der Eduardsinsel selbst nahm Geheimrat Prümers sodann Gelegenheit, die Gründe für den Selbstmord Raczyński auseinanderzusetzen. Im J. 1816 nämlich hatte Teofil Wolicki, der Gnesener Dompropst und spätere Erzbischof von Gnesen-Posen einen Aufruf zur Errichtung eines neuen Grabmals für das durch Einsturz des Domturms im J. 1790 vernichtete Grabdenkmal der Könige Mieczysław I. und Bolesław I. erlassen, aber nur recht geringen Erfolg erzielt. Deshalb wandte er sich um Förderung des Unternehmens an den I. Posenschen Provinzial-Landtag vom J. 1827, die ihm auch gern zugesagt wurde. König Friedrich Wilhelm III. genehmigte eine Geldsammlung durch Kabinetts-Ordre vom 8. Januar 1828, gab selbst auch 300 Dukaten. Beim Tode Wolickis waren aber im ganzen erst 19000 Rthl. zusammengekommen, während von ihm selbst für die in Aussicht genommenen Statuen nach einem Anschlage des Bildhauers Rauch 60000 Rthl. als erforderlich angesehen waren. Der I. Ausschuss des Landtages meinte nun freilich, man müsse, da Rauch für seine Arbeit zu viel verlange, deren Ausführung einem Posener Künstler Talarkiewicz unter Leitung Thorwaldsens anvertrauen. Das Komite, bestehend aus den Grafen Raczyński und Działyński und dem Domherren Przytusi, sei jedoch an diesen Beschluss nicht gebunden, sondern möge sich danach richten, soweit es die Umstände erlaubten. Daraufhin beschloss dieses, die gesammelten Gelder zum Ausbau der (goldenen) Kapelle im Dome, ihrer Ausschmückung und der Anfertigung des Sarkophages zu verwenden. Graf Eduard Raczyński aber liess auf seine Kosten die Statuen durch Rauch ausführen und aufstellen und die Inschrift am Sockel anbringen: *Ofiarowane do kaplicy piastów przez Edwarda Nałęcza hr. Raczyńskiego, d. h. Dargebracht zur Kapelle der Piasten von Eduard Nałęcz Grafen Raczyński.*

Hierüber erhob sich nun ein lebhafter Unwille, zu dessen Wortführer sich der Abgeordnete für Wongrowitz, Schumann, machte. Denn nicht von Raczyński, sondern vom polnischen Volke sei das Denkmal gestiftet. Es kam zu sehr erregten Szenen im Landtage, von dessen 41 Deputierten sich 14 gegen Raczyński erklärten.

Ein anderes kam hinzu: tiefgehende Meinungsverschiedenheit mit vielen seiner polnischen Landsleute. Mierosławski hatte ihn im J. 1844 zur Beteiligung an dem damals geplanten, 1846 versuchten Aufstande zu bewegen sich bemüht und seine Weigerung mit der Drohung beantwortet: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns, und Du und Deine Deutschen sind die ersten, die hängen werden.

Darum schreibt auch wohl Raczyński in sein Testament: Ich sehe grosse Verwirrungen voraus. Und wenige Tage vor seinem Tode äusserte er: Mir werden die Knochen zerschlagen, meiner Frau werden die Knochen zerschlagen. So rückte die Katastrophe immer näher.

Bei Santomischel in einem ziemlich ausgedehnten See liegt eine Insel, jetzt allgemein Eduardsinsel genannt. Sie war im J. 1782 mit der Herrschaft Zaniemyśl von Thaddeus Jaraczewski erworben und ging später auf dessen Sohn Joseph Wilhelm Anton Jaraczewski über. Sein Erbe war 1816 Graf Heliodor Skorzewski, während seine Witwe, Eleonora J., geb. Bierzyńska Lebtagsbesitzerin wurde. G. Conrad¹⁾ in seinen „Erinnerungen an den Grafen Eduard Raczyński“, aus denen manche Einzelheit über den Tod des Grafen entnommen ist, erzählt, dass diesem von dem

¹⁾ Zeitschrift der Hist. Gesellsch. für die Provinz Posen I S. 185 ff.

Besitzer der Herrschaft Santomischel die Insel für seine Lebenszeit überlassen sei. Hier hielt er sich gern auf, ja er hatte hier sogar eine aus mehreren Kielbooten bestehende Flotte, mit der er eine Seeschlacht schlug, die auf einem Kupferstiche mit der Unterschrift „Combat naval à l'hauteur de l'île Edouard le . . . 1821“ abgebildet wurde. Damals also hatte die Insel schon den Namen Eduardsinsel erhalten.

Hierhin nun begab sich am 20. Januar des Jahres 1845 Graf Raczyński, angeblich um mit seinem Begleiter Conrad in Mechlin Rechnungen zu prüfen. Diesen jedoch sandte er von hier zurück, ass beim Propste in Santomischel zu Mittag und liess sich sodann durch den Kutscher $\frac{1}{2}$ Pfund Pulver holen. Zur Insel ging er über den fest gefrorenen See, schickte zunächst den Wärter und hierauf auch dessen kleine Tochter mit einem Briefe an den Propst fort. Wenn sie schiessen höre, solle sie sich nicht umwenden, sondern nur um so schneller laufen.

Dann hatte der Graf, wie der spätere gerichtliche Augenschein ergab, eine kleine Kanone auf die Schwelle des Küchengebäudes gestellt, ein Licht an einen Stock gebunden, knieend den Mund an die Rohrmündung gelegt und nun mit der rechten Hand abgefeuert. Noch wird das Loch in einem Balken des gegenüberliegenden Wohnhauses gezeigt, das durch die Kugel geschlagen sein soll.

In Verzweiflung endete er sein Leben, schreibt die Gräfin in seiner Rechtfertigungsschrift, der Barmherzigkeit Gottes, an dem er sich veründigte, mehr vertrauend, als der Gerechtigkeit seiner Landsleute, denen er sein ganzes Leben hindurch gedient hatte.

Wie nationaler Gegensatz jedoch die Sagenbildung beeinflusst, dafür bringe ich als bemerkenswertes Beispiel, dass das polnische Volk sich heute in der Umgegend von Schroda und Santomischel erzählt, Raczyński habe sich vor den verfolgenden Preussen auf die Insel geflüchtet und dort, als er keine Möglichkeit des Entrinnens sah, den Tod gesucht.

Bevor wir diesen Bericht schliessen, können wir nicht umhin, unsere Befriedigung über den Verlauf des Ausfluges zum Ausdruck zu bringen, in der wir, wie wir feststellen konnten, wohl mit allen Teilnehmern, trotz zeitweiser Ungunst der Witterung, übereinstimmen.

Auch der Verpflegung sei rühmend gedacht, die uns im „Deutschen Hause“ geboten wurde, besonders aber der grossen Freundlichkeit, mit der der Direktor der Zuckerfabrik, Herr Carst, uns einen von ihm mit Grün prächtig ausgestatteten Raum zur Verfügung gestellt hatte. Hier konnten wir in Musse bei Speise und Trank den Abgang des Zuges erwarten, der uns um 11 Uhr Nachts wieder nach Posen brachte.

Herrn Direktor Carst, wie unserem Geschäftsführer Herrn Bürgermeister Roll und Herrn Distriktskommissar Paschke, die sich um den guten Verlauf des Ausfluges wesentlich verdient gemacht haben, gebührt dafür unser aufrichtiger Dank.

R. Prümers.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. September 1905, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatsitzung.

Tagesordnung: Herr Oberstleutnant Noël: „Geschichte der Festung Posen.“

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, Oktober 1905

Nr. 10

Knoop O., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. S. 155. —
Prümers R., Die Abstammung der Familie von Treskow. S. 161. —
Literarische Mitteilungen. S. 162. — Nachrichten. S. 168. Bekannt-
machung. S. 170.

Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen.

Von
O. Knoop.



III. Das schlafende Heer.

Die Sage von dem schlafenden Polenheer ist durch C. Viebigs Roman „Das schlafende Heer“ in den weitesten Kreisen bekannt geworden. Da die Verfasserin mein Posener Sagenbuch in ausgiebigster Weise verwertet hat, so ist wohl, wie das auch Dr. Minde-Pouet in seiner Besprechung des Werkes in diesen Blättern V S. 114 hervorhebt, anzunehmen, dass sie ihm, wie die Sage, so auch den Titel entnommen hat. In Betracht kommen die beiden Sagen von den schlafenden Helden in Montwy (S. 64) und von den schlafenden Polen bei Moschin (S. 64) und die Bemerkungen dazu auf S. 344. Bemerken will ich jedoch, dass ich die Bezeichnung „Das schlafende Heer“ nicht gebraucht habe, dass aber in Kujawien, wo die Sage von Montwy sehr bekannt ist, jene Bezeichnung durchaus gebräuchlich ist, und so finden wir sie denn auch in einer im „Hausfreund, Tägliche Unterhaltungsbeilage zur Ostdeutschen Rundschau“, 1896, Nr. 42 aus einem Dorfe bei Montwy berichteten Sage. Die Leser dieser Blätter aber dürfte es interessieren, die kujawische Sage, deren Deutung nicht schwer ist, in der Form kennen zu lernen, in welcher sie in Kujawien jetzt noch erzählt wird.

1. Nicht weit von Montwy liegen in geringer Entfernung von einander die drei Orte Janówiec, Przedbojewice und Tupadły. Es war zur Zeit der Schwedenkriege; die Schweden hatten sich in jener Gegend zur Schlacht aufgestellt. In Janówiec stand ein polnischer General mit Namen Jan mit seinem Heere, und von ihm soll der Ort den Namen erhalten haben. Als der General von den Greueln hörte, welche die Schweden in der Gegend verübten, schickte er sein Heer gegen sie. Dieses traf die Schweden an der Stelle, wo jetzt das Dorf Przedbojewice liegt. Es kam hier zu einem Vorgefecht, in welchem die Schweden zurückgedrängt wurden. Von diesem Vorgefecht, poln. przedbój, erhielt das später dort angelegte Dorf den Namen. Als nun das polnische Heer den Schweden nachsetzte, geriet es in einen Hinterhalt und wurde völlig geschlagen. Die nicht weit davon vorbeifliessende Montwy färbte sich von dem Blute der Erschlagenen rot. Das später an der Stelle des Hinterhaltes erbaute Dorf erhielt zum Andenken an die Schlacht den Namen Tupadły, d. i. poln. tu padły hier fielen, nämlich die polnischen Abteilungen.

Eine Heeresabteilung nun soll in die Erde versunken sein und bis auf den heutigen Tag dort schlafen. In einer Nacht wurde ein Bauer, welcher Hafer nach Hohensalza fahren wollte, in dieser Gegend von einem Soldaten angehalten. Nach vielem Feilschen verkaufte der Bauer ihm den Hafer. Er trug denselben durch ein offenes Tor in ein Kellergewölbe hinein. Dort sah er nun in langen Reihen Pferde stehen, und daneben lagen Soldaten und schliefen. Am Tore aber war ein Strang, welcher zum Läuten einer dort hängenden Glocke diente. Aus Unvorsichtigkeit stiess der Bauer mit dem Fusse an denselben, und die Glocke ertönte. Da wurde es lebendig in dem Gewölbe. Die Pferde wieherten, die Soldaten standen auf und fragten, ob es schon Zeit sei. Doch der Soldat beruhigte alle und vertröstete sie auf spätere Zeiten.

2. In den Wiesen bei Montwy soll ein grosses Heer von Polen schlafen. Von den Russen verfolgt, überschritten dieselben die Montwy, aber in dem moorigen Boden konnten sie nicht weiter. Da öffnete sich die Erde und nahm sie auf, aber bis auf den heutigen Tag schlafen sie dort.

Vor vielen Jahren fuhr ein Wirt aus der Gegend von Strelno des Nachts nach Hohensalza, um dort Hafer zu verkaufen. Als er die Wiesen von Montwy passierte, stand plötzlich ein Soldat vor ihm auf dem Wege, hielt ihn an und fragte, was er fahre. Der Mann sagte, er wolle Hafer nach der Stadt bringen. Der Soldat wollte ihm den Hafer abkaufen, doch sie konnten über den Preis nicht einig werden. Als sie sich

schliesslich doch geeinigt hatten, verband der Soldat dem Bauern die Augen und führte ihn in ein unterirdisches Gemach, wo ihm die Binde abgenommen wurde. Der Bauer sah hier zwei Reihen Pferde an der Krippe stehen und fressen. An den Wänden aber schliefen auf die Hand gestützt die Soldaten. Mit dem Hauptmann wurde der Wirt bald über den Preis einig, und er wurde nun mit verbundenen Augen wieder hinausgeführt. Hier fand er sich allein; der Hafer war verschwunden, und so kehrte er wieder nach Hause zurück.

3. Die im Hausfreund mitgeteilte Sage verlegt den Schauplatz in einen Berg, der links an der Chaussee liegt, die von Montwy nach Kruschwitz führt. Dort ruht das Heer, bewacht von seiner Schutzpatronin, der heiligen Jadviga. Leute, die zur Nachtzeit dort vorübergingen, und besonders Hirten, die auf den jetzt entwässerten und zu Pflugland umgewandelten Wiesen hüteten, erzählen, dass sie dort oft Waffengeklirr und taktmässiges Marschieren und Exerzieren, dumpf aus der Erde heraufklingend, vernommen haben. Es folgt nun die Erzählung von dem Bauern, der seinen Hafer in den Berg hineinträgt, in derselben Weise, wie oben erzählt ist. Der Bauer berührt einen der schlafenden Soldaten im Vorbeigehen; dieser dehnt sich und will aufspringen, aber der wachende Soldat wehrt ihm mit den Worten: Jeszcze nie czas! Und er sinkt wieder in den Schlaf zurück.

4. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle eine kujawische Sage zu bringen, die das Gegenstück zu den Sagen von dem schlafenden Heer bildet. Ich gebe die Sage, wie sie mir von einem biedereren kujawischen Manne berichtet wurde. „Nach der Teilung Polens entstand Streit zwischen den Mächten, wer die Krone erben sollte. Auf den Rat Preussens sollte sie niemandem gehören. So stellte man denn auf der Grenze von Preussen und Russland am Goplosee einen eisernen Pfahl auf, auf welchem man die Krone befestigte. Zur Zeit Napoleons kam sie wieder zu Ehren. Nach dem Untergange seines Reiches wurde sie wieder auf dem Pfahl befestigt, doch Russland, das den grössten Teil von Polen erhielt, wollte die Krone für sich nehmen. Allein da fiel die Krone in den Goplosee, und in demselben wird sie ruhen bis an das Ende der Welt.“

IV. Ortsgründungen und Ortsnamen.

Die Gründung wohl der meisten älteren Ortschaften in der Provinz ist aus Mangel an beglaubigten Nachrichten in Dunkel gehüllt, und so sind auch die alten Ortsnamen, die sicherlich

nicht leere Worte sind, sondern mit der Gründung des Ortes aufs engste zusammenhängen, uns in ihrem Ursprung und in ihrer Bedeutung vielfach unbekannt. Um so leichter konnte hier die Volkssage einsetzen, die ja überhaupt da anfängt, wo die Geschichte aufhört, und es sind in der Tat nicht wenig Posener Ortschaften, von deren Gründung die Sage zu erzählen, nicht wenig Ortsnamen, deren Ursprung und Bedeutung sie anzugeben weiss. In meinem Posener Sagenbuch S. 221 ff. ist bereits eine ganze Anzahl solcher Sagen mitgeteilt worden; andere sind mir in den letzten Jahren berichtet worden, und die mögen hier eine Stelle finden.

Ich beginne mit Rogasen, dessen polnischer Name Rogoźno unzweifelhaft von poln. *rogozie*, Schilf, abzuleiten ist und etwa Schilfort bedeutet. Die Ufer des Sees und der Welna waren jedenfalls dort, wo wir die ältesten Ansiedelungen zu suchen haben, also in dem von der Welna und dem See gebildeten Winkel und an der Welna entlang, mit Schilf- und Binsengewächsen bedeckt. Alte Leute erzählen noch jetzt Folgendes: Der polnische König Boleslaus Chrobry (992—1025) kam einstmals bei dem Orte, welcher jetzt Rogasen heisst, vorbei. Der Tag war schwül, und er badete sich deshalb im See. Dabei verwickelte er sich im Binsengrass (*w rogoziu*) und wurde nur mit Mühe herausgezogen. Der Ort aber bekam davon den Namen Rogoźno.

Auch das Städtchen Gollantsch soll der Örtlichkeit seinen Namen verdanken. Vor alten Zeiten, als der Ort noch nicht da war, befand sich an der Stelle weiter nichts als ein kahler Flecken, der rings von Wald umgeben war. Als polnische Ansiedler dorthin kamen und den öden Platz sahen, sagten sie: *Goła wieś* d. i. kahler Flecken. So wurde denn auch der dort angelegte Ort genannt, und daraus ist später Gollantsch geworden.

Poetisch ausgeschmückt erscheint die Gründungssage von Strelno. Die heutigen Wälder um Strelno hatten früher, als noch keine Spur von der Stadt vorhanden war, eine viel grössere Ausdehnung als jetzt. Sümpfe und Moräste wechselten mit Waldstrecken ab und bildeten einen vorzüglichen Aufenthalt für alle möglichen Sumpfvögel. Besonders wurde einer der Sümpfe von den Jägern viel besucht, denn reiche Beute trugen sie stets heim. Unter den Jagdliebhabern befanden sich auch zwei Brüder. Als diese eines Tages an dem Sumpf auf Vögel lauerten, wurde der eine von ihnen müde. Er ging nach dem nahen Hügel, um nach kurzer Zeit in einen tiefen Schlaf zu verfallen. Wunderbare Träume weckten ihn aus demselben, und da er schwärmerisch veranlagt war, sah er diese als ein Zeichen vom Himmel an und erbaute auf dem Hügel ein Kloster und daneben

eine Kirche, die noch heute zu sehen ist. Nach und nach bauten sich Ansiedler um das Kloster an, und da der Sumpf sich ebenfalls ganz nahe bei dem Kloster befand, so entstand bald rings um denselben eine Häuserreihe. Und da der Ort auch einen Namen haben musste, so nannte man ihn nach dem vielen Schiessen Strzelisko, woraus erst später Strzelno und dann Strelno wurde. Als dann aus dem Dorfe eine Stadt wurde und man eines Marktplatzes bedurfte, fällte man in der ganzen Umgegend Bäume und versenkte sie in den Sumpf, bis von diesem nichts mehr übrig blieb. Das Bild des Gründers aber soll noch heute in der Strelnoer Kirche zu sehen sein.

Auch Pakosch hat seine Sagen. An einer breiten Landstrasse, so wird erzählt, hat man vor undenklichen Zeiten die Rippe eines Riesen ausgegraben. Lange Zeit lag diese am Wege, und die Bettler, die dort vorbeigingen, nahmen auf denselben Platz, um auszuruhen, denn sie war so gross, dass neun Bettler auf ihr nebeneinander sitzen konnten. Später wurde die Stelle in der Umgegend bekannt, und es entstand da nach und nach eine Stadt, der man den Namen Pakość gab, denn poln. kość ist Gebein. Später wurde die Rippe nach Gnesen gebracht und in den Dom eingemauert. Dort soll sie sich bis auf den heutigen Tag befinden.

Die folgende Sage, die sich auf die ersten Zeiten von Pakosch bezieht, wurde von einer alten Frau erzählt. Darnach stand vorzeiten auf dem linken Ufer der Netze dort, wo jetzt Pakosch liegt, eine Burg, die vom Volke „die gebannte Burg“ genannt wurde. Diese bewohnte ein Gelehrter, der aus Italien gekommen sein soll. Derselbe wurde von der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften sehr geehrt, da er alle Menschen- und Tierkrankheiten heilen und die Zukunft voraussagen konnte. Eines Tages kam eine Frau zu dem Zaubermeister, um sich die Zukunft sagen zu lassen. Sie fand einen Teufel bei ihm in Gestalt eines wilden Schweines. Da entstand plötzlich ein furchtbarer Lärm und ein schreckliches Grunzen, und der Teufel verschwand in dem Kamin. Die Frau erschrak so, dass sie ohnmächtig herausgetragen werden musste. Als sie wieder zu sich gekommen war, erzählte sie allen Menschen von ihrem Besuch bei dem Zaubermeister. Seitdem wagte sich niemand mehr in die Burg, denn in den Geisterstunden hörte man dort ein fürchterliches Lärmen, und vor Angst konnten die Menschen in der Nacht nicht schlafen. Manche Leute wollen auch gesehen haben, wie der italienische Gelehrte mit dem berühmten Schwarzkünstler Twardowski am Abend durch den Schornstein auf die Łysa góra flog und erst am Morgen heimkehrte. Und noch mehr fürchtete man den Zauberkünstler, da er sich gar nicht

veränderte, sondern immer derselbe rüstige Mann blieb. Auch konnte man sich nicht darüber klar werden, wovon er sich denn eigentlich ernährte, da er weder säte, noch erntete oder etwas von den Leuten kaufte. Die Burg, die sonst sehr besucht gewesen war, wurde jetzt für jedermann ein gefürchteter Ort, und allmählich zogen die Leute aus der Nähe der Burg fort, um endlich in den Nächten Ruhe zu haben. Erst nach der Entführung Twardowskis durch den Teufel legte sich der Lärm in den Nächten, und man glaubte, dass mit Twardowski zugleich auch der italienische Gelehrte entführt worden war. Man untersuchte schliesslich die Burg und fand die Leiche des Zaubermeisters nicht. Jetzt erst erkannte man, dass der Zaubermeister alles mit Hilfe des Teufels ausgeführt hatte, und man steckte die Burg in Brand, um die bösen Geister aus der Gegend zu vertreiben.

Die Bromberger Gründungssage ist — nach den Posener Provinzialblättern 1880 — in meinem Sagenbuch S. 225f. abgedruckt. Hier mag aber eine Version mitgeteilt werden, die jenen Bericht in abgeblasster Gestalt wiedergibt, zum Schluss aber eine interessante Neuigkeit hinzufügt. Einst erschien vor den Toren der alten Burg Bydgoszcz ein Ritter mit verdecktem Visier und bat um gastliche Aufnahme; doch war er nicht zu bewegen, das Visier zu öffnen und sich zu erkennen zu geben. Als er aber schlief, glaubten der junge Schlossherr und seine Schwester in ihm denjenigen aufgenommen zu haben, der ihren Bruder ermordet hatte. Ohne sich die Folgen ihrer Tat zu überlegen und um ihre Rache zu befriedigen, erdolchten sie ihn. Nicht lange darauf meldete sich ein zweiter Ritter vor der Burg an, in dem die Geschwister zu ihrem Staunen und Schrecken ihren ermordet geglaubten Bruder erkannten. Dieser klärte sie darüber auf, dass die Nachricht von seiner Ermordung falsch gewesen; er sei zwar angefallen, aber von seinem Freunde, der wohl schon auf der Burg angelangt sein müsste, gerettet worden. Als der Angekommene jedoch erfuhr, was sich auf der Burg ereignet hatte, verliess er dieselbe auf der Stelle, indem er sich von seinen Geschwistern lossagte. Seitdem lastete auf dem Orte, wo sich die schreckliche Tat zugetragen hatte, ein Fluch, den erst die Enkel der Missetäter durch Wohltaten wieder sühnten. Aber noch jetzt erscheint am Tage der Untat, nämlich am 13. November jeden Jahres, jedem, der in der Nacht zwischen 11 und 1 Uhr den Weg an den Ruinen der einstigen Burg geht, eine Katze von gewaltiger Grösse, welche unruhig immer wieder und wieder durch das zerfallene Gemäuer eilt.

Der Flecken Rogowo im Kreise Znin soll einst die berühmtesten Ziegenmärkte gehabt haben, und von den Ziegen

soll auch der Ort seinen Namen erhalten haben, denn poln. róg bedeutet Horn, d. i. Ziegenhorn¹⁾). In ähnlicher Weise wird das Städtchen Punitz wegen seines einst oder noch blühenden Schweinehandels plattdeutsch Schwiempuntz d. i. Schweine-Punitz genannt.

Die Abstammung der Familie von Treskow.

Von

R. Prümers.



Vielleicht durch die Aufschriften der Leichensteine mit Namen, wie Benjamin und Sarah, im Parke von Radojewo veranlasst, hat sich der Glaube in der Posener Bevölkerung festgesetzt, die Familie von Treskow sei jüdischer Abstammung. Unterstützt wurde diese Ansicht in gewissem Masse durch die Angabe des schwarzen Registers²⁾ unter Nr. 18: „Der Galanteriehändler v. Treskow in Berlin. Er ist unter der vorigen Regierung geädelt und ein Schwiegersohn des reichen Branntweinbrenners George in Berlin. Da keine sonderlichen Verdienste um den Staat von dem Treskow bekannt sind, so muss man mit Recht über diese ungeheueren Donations erschrecken. Es waren dies die Güter Kloster Owinsk, Mienkowo, Dembogora, Radziawi, Wierzonka, Barcinek, Skorzecin, Radojewo, Trzuskotowo, Czerwona niwa, Chludowo. Biedrusko, Bolechowko, geschätzt auf 73325 Thlr. Die Schenkungsurkunde vom 24. Januar 1787 gab als Grund an: Aus königlicher ihm zutragenden Huld und gnädigstem Wohlwollen.“

Dabei wollte sich aber die öffentliche Meinung nicht beruhigen. Sie suchte nach einer besonderen Veranlassung für solchen hervorragenden Huldbeweis, und so bildete sich allmählig die Sage, ein jüdischer Lieferant Namens Treskow hätte Friedrich den Grossen im siebenjährigen Kriege mit Vieh versorgt und sei zum Dank dafür von diesem mit der grossartigen Schenkung bedacht worden. Friedrich der Grosse hatte aber hier in Grosspolen gar nichts zu verschenken, denn erst 7 Jahre nach seinem Tode wurde es von Preussen in Besitz genommen, und damit fällt dann auch die Erzählung von der Viehlieferung.

Und was ferner die jüdische Abstammung anlangt, so sind wir in der Lage, auch hiermit gründlich und endgültig aufzuräumen. Dr. R. Béringuier nämlich veröffentlicht in der Zeit-

¹⁾ Vgl. O. Knoop, Volkstümliches aus der Tierwelt, Rogasen 1904, S. 59.

²⁾ In Löwenberg, das enthüllte Posen. Heft 3, S. 52.

schrift: „Die Französische Colonie“ 1904 Nr. 3/4 einen Stamm-
baum, die kolonistischen Ahnen der Familie von Treskow, aus
dem wir entnehmen, dass Albrecht Siegismund von Tresckow,
Kgl. Preuss. Geh. Justizrat, Kanonikus in Halberstadt, Ritter des
Johanniterordens, mit Marie Elisabeth Mangelsdorf aus Zabakuk
eine Gewissensehe eingegangen war, aus der ein Sohn Siegismund
Otto Joseph am 16. März 1756 geboren wurde. Im Jahrbuche
der K. K. heraldischen Gesellschaft „Adler“ in Wien Bd. XV,
S. 204 1905 ist der Taufschein aus dem Milower Kirchenbuche
abgedruckt: Den 19. Mart. hat Maria Elisabeth Mangelsdorf aus
Zabakuk

ein Sohnlein Nahmens Sigmund
Otto Joseph, welches den Diens-
tag als d. 16. mittags um 11—12
Uhr geboren, tauffen lassen,

von Treszkow,
welches mit ihr gezeuget der
Herr Geh. Rat Albert Sigm.
Fried. v. Treszkow und zwar
ex matrimonio ad morganaticam,
wie er's nennt.

Siegismund Otto Joseph verheiratete sich am 22. August
1784 mit Anna Sara George, Tochter von Benjamin George zu
Berlin, und wurde am 14. Januar 1797 mit dem Namen
von Treskow in den preussischen Adelsstand aufgenommen. Dass
in dem Namen von Treskow das c fehlt, ist wohl auf einen
Flüchtigkeitsfehler in dem Adelsdiplom zurückzuführen.

Von diesem Siegismund Otto Joseph stammen alle Mit-
glieder der Familie von Treskow.

R. Prümers.

Literarische Mitteilungen.

Szuman H., Wspomnienia Berlińskie i Poznańskie z r. 1848
przedmową A. Kraushara. (Z ilustracyami). Warszawa (1900).

Szuman H., Erinnerungen an Berlin und Posen aus dem
Jahre 1848, mit einer Vorrede von A. Kraushar. (Mit Abbil-
dungen). Warschau (1900). 8^o 190 S.

Es ist ein bedenkliches Unterfangen, Erinnerungen über
Ereignisse langvergangerer Zeiten aus dem Gedächtnis oder aus
dürftigen schriftlichen Bemerkungen zu einer Darstellung aus-
arbeiten zu wollen, die ein wahres Bild jener Tatsachen geben
sollen. Des Lesers Zweifel an der historischen Treue derartiger
Memoiren sind verzeihlich. Der Verfasser des vorliegenden
Werkes hat dies auch gefühlt. Er sucht darum diesen Bedenken
dort, wo er seinem Gedächtnis nicht vollständig trauen zu dürfen
glaubt, durch ein unumwundenes Geständnis zu begegnen.

Hierzu kommt, dass er in der Lage war, über die Ereignisse jenes verhängnisvollen Jahres Dokumente zu Rate zu ziehen, die wohl nicht jedem zugänglich sind.

In 11 Bildern entrollt er als Augenzeuge die Geschehnisse, die zwischen dem März und Dezember 1848 überraschend auf einander folgten. Zunächst sucht er darzulegen, dass die Annahme, Polen, Franzosen und Juden hätten die Strassentumulte und Barrikadenkämpfe zu Berlin in den Märztagen entfesselt, eine Fabel sei, die nur Zeitungsnachrichten späterer Tage ihrer Entstehung verdankt. Die in Berlin anwesenden Polen wenigstens hätten sich hieran nicht anders denn als Zuschauer beteiligt. Zum Beweis dafür dient ihm unter anderen folgender Vorfall: Als am 19. März die namhaftesten Polen, unter ihnen H. Szuman, zu einer Beratung über das Schicksal der eingekerkerten Landsleute Mieroslawski, Libelt u. a. zusammengetreten waren, wurde Szuman aus dem Sitzungsraum hinausgerufen. Er sah sich deutschen Arbeitern der Borsigschen Fabrik gegenüber, die sich vereinigt hatten, um die gefangenen Polen mit Gewalt zu befreien. Szuman dankte ihnen für den guten Willen, hiess sie aber bis zum nächsten Tage warten, da sie selbst die Angelegenheit in friedlicher Weise zu lösen beabsichtigten. Hierauf begab sich eine Deputation der Polen in das königliche Schloss, um des Königs Gnade für die Gefangenen zu erbitten. Sie wurde zwar von dem erschöpften Monarchen nicht empfangen; doch am nächsten Tage erfolgte die Entlassung der Polen aus dem Gefängnis.

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit war die Bürgerwehr ins Leben getreten. Ihr schloss sich schon am 21. März die akademische polnische Legion an, die mit der Vereinigung der deutschen Studenten nichts zu tun hatte. Sie setzte sich vielmehr aus den polnischen Akademikern, Beamten, Handwerkern zusammen, denen die polnischen Emigranten aus Paris sich bald anschlossen. Ihr Abzeichen war eine rotweisse Fahne, ihr Befehlshaber am ersten Tage Cybulski, dann der Verfasser. Minutolis Auftrag, den königlichen Palast zu bewachen, lehnte die Legion ab, übernahm aber dafür die Obhut über die Post. An demselben Tage beteiligte sie sich an dem Begräbnis der auf den Barrikaden Gefallenen.

Zu dieser Zeit begann es auch in der Provinz Posen zu gähren. Daher beschlossen die polnischen Legionäre, sich dorthin zu begeben. Minutoli stellte ihnen einen Pass aus, und bewaffnet gleich einer Heeresabteilung zogen sie am 29. März über Glogau, Schlichtingsheim, Fraustadt, Moschin, nicht ohne Widerwärtigkeiten nach Posen. Hier jedoch erschienen sie sich bald als fünftes Rad am Wagen und bekamen überdies oft

Streitigkeiten mit dem preussischen Militär. Aus dieser unerfreulichen Lage wurde die polnische Legion durch ihre Verteilung auf die polnischen Lager in der Provinz befreit. Die, welche zu Ross dienen wollten, kamen nach Wreschen unter Garczynski; die den Dienst bei der Artillerie vorzogen, nach Raschkow unter Taczanowski; die übrigen wurden der Infanterie in Xions unter Budzinski zugewiesen. Szuman selbst erhielt eine Stelle im Stabe Mieroslawskis zu Miloslaw.

Es folgt nun eine Abhandlung über Willisens Sendung und Wirksamkeit in der Provinz Posen; sie enthält aber wenig, was nicht schon aus anderen Schriften hinlänglich bekannt wäre. Doch darf hier das scharfe Urteil nicht übergangen werden, das der Verfasser in diesem Kapitel (S. 75) über Mieroslawski fällt. Ich hatte, so schreibt er, Gelegenheit, Mieroslawski aus den Akten des Hochverratprozesses, aus seinem Auftreten vor den Schranken des Gerichts und aus der Zeit meines Kriegsdienstes in Posen und Miloslaw kennen zu lernen. Dort traf ich oft mit ihm zusammen. Überall empfand ich den Eindruck, dass ihm eine gewisse Schärfe des Urteils nicht abgesprochen werden kann, dass aber diesen Vorzug andere Mängel des Geistes beeinträchtigen, ja vernichten. Mieroslawski war nach meiner eignen Wahrnehmung stets ein Komödiant, Prahlhans und Phrasenschmied und besass neben einer dünnkelhaften Eitelkeit einen gradezu fabelhaften Leichtsin. Seine militärische Entschiedenheit war gering, und wenngleich ich ihm kriegerische Kühnheit zugestehen muss, so zeigte er im bürgerlichen Leben so geringen Mut, dass er immer geneigt war, die Verantwortung für eigne Taten und Fehler von sich auf andere abzuwälzen. Indessen verschweigt Szuman auch nicht, dass Mieroslawski seinerseits die polnischen Offiziere für stumpfsinnige Schlafmützen (*safandutów i niedotęgów* S. 54) hielt.

Noch vor Ausbruch der Kämpfe in der Provinz Posen wurde Szuman vom Centralkomitee aus Miloslaw abberufen und nach Berlin gesendet, um dort in der Presse für die polnischen Interessen zu wirken. Dort aber hatte sich die Stimmung der Bevölkerung sehr zu ungunsten der Polen geändert, und Szuman traf überall Hindernisse. In politischen Versammlungen lehnte man seine Anträge, die polnische Frage zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen, ab; die Spalten der deutschen Zeitungen öffneten sich seinen Aufsätzen über dieselbe Frage nicht. Er konnte literarisch für diesen Gegenstand nur in Broschüren wirken (z. B. die Bureaukratie in Posen). Es entwickelte sich so ein lebhafter Kampf der Federn, an dem sich neben Willisens, Pfuels, Voigts-Rheetz und Olberg auch Hepke, Wendt, Wuttke aus Leipzig und von polnischer Seite Klaczko (die

Hegemonen), R. Raczyński (wer hat die Freiheit verraten?), Lipski (Beiträge zur Beurteilung der Ereignisse in Posen), Senst (über den polnischen Aufstand) und andere beteiligten.

Inzwischen war im Anfang des Mai die National-Versammlung in Berlin zusammengetreten, zu der auch 15 polnische Abgeordnete aus der Provinz Posen gewählt worden waren. Sie bildeten anfangs keine organisierte Partei, suchten vielmehr zunächst Fühlung mit den Ministern Auerswald und Schwerin, um mit ihrer Hilfe die Zustände in Posen umzugestalten. Da sie aber bald erkannten, dass von dort ihnen keine Unterstützung wurde, versuchten sie, sich dem linken Flügel der Abgeordneten anzuschließen. Doch auch diese versagten unter dem Vorgeben, dass es sich für sie um rein deutsche Angelegenheiten, vor allem um die Konstitution handle. Daher beschlossen die Polen, es einem jedem von ihnen frei zu stellen, sich der Partei zuzugesellen, von der sie Förderung ihrer Absichten erhofften, um dort für die Provinz Posen Stimmung zu machen. Aber auch dies misslang; sie waren darum gezwungen, sich auf sich selbst zu verlassen. Und so entstand allmählich die Polenpartei unter den Abgeordneten, welche in der ersten Zeit nach dem Rezept des damaligen Przeważny Poznański folgendes Programm aufstellte: 1. die polnischen Abgeordneten halten sich von den deutschen Parteien fern und beteiligen sich nicht an den Arbeiten, welche deutsche Angelegenheiten betreffen; 2. sie verpflichten sich zu einmütigem Vorgehen; 3. sie verfahren hierbei nach den Vorschriften ihres Seniors; 4. sie sind gehalten, sich der Interessen der katholischen Kirche anzunehmen.

Doch bald entstand eine polnische Vereinigung auf breiterer Grundlage. Mit den polnischen Abgeordneten in Berlin trafen viele Polen der Provinz Posen und der Emigration zusammen, um sich mit ihnen über nationale Angelegenheiten gegenseitig auf dem laufenden zu erhalten. Dies gab zu einer Verbindung Veranlassung, die unter dem Namen der polnischen Liga¹⁾ zusammentrat und zunächst darüber wachen wollte, dass den Abmachungen des Wiener Kongresses Genüge geschehe. Die Anregung hierzu gab der in Posen wohl bekannte Graf August Cieszkowski. Er liess vom Verfasser der vorliegenden Erinnerungen die Satzungen der Liga ausarbeiten. Da sie im ganzen von der bald zusammenberufenen General-Versammlung angenommen wurden und schon damals im Kern das enthielten, was die spätern polnischen Vereine anstrebten, soll ihr Inhalt hier mitgeteilt werden.

¹⁾ In der Überschrift dieses Abschnitts ist S. 119 der Fehler *zatożenie legii polskiej* in *ligi polsk.* zu korrigieren.

Die Bewohner der polnischen Provinzen haben beschlossen, eine polnische Nationalliga zu begründen, deren Ziel es sein soll, die moralischen und materiellen Kräfte in und ausser dem Lande in offener und den Gesetzen entsprechender Betätigung zu sammeln. Zum Verein werden sowohl Landesangehörige als auch Ausländer gehören, sofern sie ihn durch persönliche Dienste oder durch Geldspenden unterstützen. Die Liga ist selbstverständlich ein Privatverein und beansprucht keine politische Machtbefugnis. Ihr Hauptzweck ist die Beeinflussung der öffentlichen Meinung, die heut die erste Macht bildet. Doch auch dies soll auf friedlichem Wege und in gesetzlich zulässiger Agitation geschehen. Die Liga wird daher bestrebt sein, die Direktion Leuten anzuvertrauen, die ohne Rücksicht auf ihre Parteirichtung zu dieser Agitation am geeignetsten erscheinen. Die Direktion wird in der Stadt N. ihren Sitz haben. Daneben sollen in den Kreisen der polnischen Provinzen (Österreich eingeschlossen) besondere Vorstände gewählt werden. Diese müssen jedoch in enger Verbindung mit der Zentral-Direktion wirken. — Die Liga zerfällt in 4 Abteilungen, die indessen im Falle des Bedarfs vermehrt werden können: 1. Die Abteilung für innere Angelegenheiten hat die statistischen Mitteilungen zu sammeln, die nationalen Bestrebungen der einzelnen polnischen Landesteile zu beobachten und deren besondere Bedürfnisse zu erwägen. 2. Die Aufgabe der Abteilung für äussere Angelegenheiten ist es, mit Personen und Vereinen des Auslandes, welche der polnischen Sache geneigt sind, Verbindungen anzuknüpfen und zu unterhalten, und auf die freundlichen Verhältnisse unter den Völkern (Völkerverbrüderung) hinzuwirken. Dazu sind aber moralische und materielle Mittel und darum 3. eine Abteilung der Veröffentlichungen und 4. eine Finanzabteilung notwendig. Die dritte hat die öffentliche Meinung durch entsprechende Schriften, Flugblätter, Vorträge und Volksversammlungen zu beeinflussen, die vierte Geldmittel zu sammeln und sie den angegebenen Zwecken dienstbar zu machen. — Am 25. Juni wurden diese Satzungen der Liga angenommen, deren Vorstand damals sich aus dem Erzbischof Przyłuski als dem Ehrenvorsitzenden, Dr. Kraszewski, Dr. Libelt, Dr. Cieszkowski, Kanonikus Richter, G. Potworowski, Syndikus Pokrzywnicki, Lipski und Dr. H. Szuman zusammensetzte. Als Mittelpunkt der Liga war Posen in Aussicht genommen. Da sich diese Stadt jedoch im Belagerungszustand befand, so wurde der Name in den Satzungen einstweilen mit N. bezeichnet. — Der Vorstand legte das Schriftstück dem preussischen Ministerium vor und erhielt darauf die Antwort: die Regierung hätte von der Sache selbst durch öffentliche Blätter Kenntnis

erhalten. Der Bestätigung eines so löbliche Ziele verfolgenden Vereins stehe nichts im Wege, so lange er sich in den Grenzen des Gesetzes halte. Die Ortspolizeibehörden würden den Versammlungen nicht hindernd entgegen treten; nur müsse man sich in der Stadt Posen, so lange der Belagerungszustand daure, mit dem Kommandanten in Verbindung setzen. Als man aber diesen Versuch machte, erliess die Kommandantur von Posen sofort ein Verbot gegen die Liga. Deshalb wurde die erste Versammlung am 10. Januar 1849 nach Kurnik berufen. Der Verein erfreute sich übrigens keines langen Daseins; allorts erwuchsen ihm Schwierigkeiten und nach zweijähriger Dauer hörte er auf.

Die Polen fanden bald ein neues Feld und eine neue Form, für ihre Zwecke zu wirken. In der Berliner National-Versammlung, welche die Verfassung vereinbaren sollte, nahmen sie Veranlassung, unermüdlich Interpellationen über die Zustände in Posen einzubringen. Gegenstand ihrer Einwürfe bildete die Lage der Posener Gefangenen, der Belagerungs-Zustand der Provinzial-Hauptstadt, insbesondere aber die Demarkationslinie, welcher der Verfasser das ganze 4. Kapitel des Buches widmet. Ihre Bemühungen schienen endlich Erfolg zu haben. Denn der Abgeordnete Philipps beantragte folgenden Zusatz zum 1. Artikel der Verfassung: es sollen den Bewohnern des Grossherzogtums Posen die Rechte der eigenen Nationalität, die ihnen bei der Übernahme unter die preussische Herrschaft versprochen worden waren, gewährleistet werden: zu dem Behufe soll ein eigenes Gesetz, welches gleichzeitig mit der Konstitution zu veröffentlichen ist, erlassen werden. Dieser Antrag wurde mit einer Stimme Mehrheit (173 : 172) angenommen. Der Freude hierüber machte das Ministerium Brandenburg ein jähes Ende.

A. Skladny.

von Żernicki-Szeliga E., Die polnischen Stammwappen, ihre Geschichte und ihre Sagen. Mit 185 Wappen auf 16 Tafeln. Hamburg 1904. M. 12.

Ein Buch, welches weniger für das grosse Publikum, als für die Angehörigen der in ihm behandelten Adels-Geschlechter geschrieben ist. Und diese werden gewiss gern lesen, wie nach den mitgeteilten Sagen das Alter ihres Geschlechts schon durch die kapitolinischen Gänse bezeugt wird (Paperona S. 62), oder dass das Wappen Korwin auf den römischen Feldherrn Marcus Valerius Messalius (!) zurückgeht, auf dessen Helm sich ein Rabe niederliess, als er um 26 vor Chr. einen Gallier zum Zweikampfe herausforderte (Korwin S. 40).

Es ist deshalb auch zu verstehen, wenn der Verfasser die alten Fürstenreihen der Polen wie der Lithauer, die für jeden

ernsthaften Historiker längst abgetan sind, doch wieder abdruckt (S. 12. 144), denn sie waren vielleicht nicht für die in diese graue Vorzeit sich verlierenden Wappensagen zu entbehren. Aber richtig wäre es gewesen, sie als Sagen zu kennzeichnen. Der Verfasser ist jedoch nicht Historiker, und nur dadurch können wir auch die Einleitung verstehen. Mit der Beweisführung, dass die Überlieferungen nicht für eine absichtliche Geschichtserfindung gehalten werden könnten, weil dann nicht grössere Zwischenzeiten mit dem Geständnis, dass man aus dieser Zeit nichts bestimmtes wisse, übergangen sein würden, sondern man hätte auch für diese etwas erfunden, um einen fortlaufenden Faden der Geschichte zu haben, — lässt sich eben jegliche Lüge als Geschichte verteidigen.

Dass ferner die Leibelgenschaft in Polen ja niemals bestanden hätte, ist eine Behauptung, die leicht widerlegt werden kann.

Aber abgesehen von diesen Schwächen in der geschichtlichen Darstellung gibt das Buch eine recht hübsche Zusammenstellung der polnischen Wappensagen, für unseren deutschen Leser um so interessanter, als aus den Beschreibungen hervorgeht, wie stark der polnische Adel mit deutschen Elementen durchsetzt ist. Allein unter den aus der Provinz Preussen seit 1466 (S. 106) hinzugekommenen etwa 340 Wappen befinden sich über 50 deutschen Ursprungs, deren Inhaber allerdings unter der jetzigen polonisierten Namensform als deutsche nicht mehr zu erkennen sind.

Besondere Anerkennung gebührt den sehr sauber ausgeführten farbigen Wappen in der Grösse von 4 zu 1 $\frac{1}{2}$ cm, von denen die Verlagsbuchhandlung Sonderabdrücke, perforiert und gummiert als Siegelmarken liefert.

R. Prümers.

Nachrichten.

1. Am 30. August 1905 starb auf seinem Gute Kobelnik das Ehrenmitglied unserer Gesellschaft und ihr früherer Vorsitzender Freiherr Hugo von Wilamowitz - Möllendorff. In dem Verstorbenen verliert wie die Provinz einen ihrer treuesten und edelsten Söhne, so die Historische Gesellschaft einen ihrer verständnisvollsten und eifrigsten Förderer. Bald nach der Übernahme des Oberpräsidiums unserer Provinz im März 1891 trat er in den Vorstand unserer Gesellschaft ein und übernahm in ihm den Vorsitz. Er betrachtete dieses Amt durchaus nicht als ein blosses Ehrenamt ohne Pflichten, vielmehr leitete er jede Vorstandssitzung persönlich und beteiligte sich mit grossem Eifer

an der Entscheidung der zur Beratung kommenden Fragen. Unter seiner Leitung wurde die grosse Krisis, die der Gesellschaft durch die Abgabe ihrer Sammlungen an die Provinzialverwaltung drohte, glücklich und zur Zufriedenheit beider Teile überwunden. Fast allein durch seine Energie haben wir es durchsetzen können, die Herausgabe des sehr kostspieligen Werkes über „das Jahr 1793“ zu veranstalten. Noch unter seinem Vorsitz wurde die Herausgabe der Historischen Monatsblätter und die literarische Vereinigung mit dem Bromberger Verein beschlossen. Auch an den Monatssitzungen beteiligte er sich gern und häufig. Als wir am 12. Februar 1895 den 10. Jahrestag der Gründung unserer Gesellschaft in unserer Monatssitzung begingen, liess er es sich nicht nehmen, in einer formvollendeten Rede der Verdienste der Gesellschaft und ihrer Stellung zum geistigen Leben der Provinz zu gedenken. Als er im Jahre 1899 aus seinem Amte als Oberpräsident schied und von Posen verzog, legte er den Vorsitz zwar nieder, betonte aber dabei, dass er fortgesetzt Mitglied unserer Gesellschaft zu bleiben wünsche. Die Mitgliederversammlung vom 14. November 1899 hat ihn hierauf einstimmig zum Ehrenmitglied unserer Gesellschaft gewählt. Das Schreiben, mit dem er d. d. Berlin, den 24. November 1899 diese Würde annahm, zeugt von einem so feinsinnigen Verständnis für unsere Aufgaben und Interessen, dass wir es hier, obwohl es seinerzeit bereits den Mitgliedern zur Kenntnis gebracht worden war (Zeitschrift XIV), noch einmal veröffentlichen: „Die Historische Gesellschaft für die Provinz Posen erweist mir eine grosse Ehre, indem sie mich zu ihrem Ehrenmitgliede ernennen will. Ich bin hierdurch sehr erfreut und nehme diese Ehrenmitgliedschaft mit verbindlichstem Danke an, indem ich der Gesellschaft von Herzen weiteres Blühen und Gedeihen wünsche. Gerade diese Gesellschaft ist dazu geeignet und berufen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Heimatsliebe in der Provinz Posen zu stärken, auf dass der Deutschen, die ihr wieder den Rücken kehren, immer weniger, der deutschen Geschlechter, die in ihr feste Wurzel schlagen, immer mehr werden, auf dass man einst eben so stolz sagen kann, ich bin ein Posener, wie jetzt, ich bin ein Schlesier oder ein Märker. Ich glaube, dass es viel dazu beitragen kann, wenn die mit dem Werke „Das Jahr 1793“ begonnene Arbeit fortgesetzt und schliesslich zu einer Darstellung der Geschichte der Provinz unter preussischer Herrschaft bis auf die neueste Zeit gebracht wird, — wie es uns damals vorschwebte, als eine jetzt überwundene politische Strömung unsere Pläne kreuzte. Ich würde sehr glücklich sein, wenn es mir noch beschieden wäre, zur Förderung dieses Unternehmens beitragen zu können.“

Seither haben wir noch vielfach Gelegenheit gehabt, seinen Rat und seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Sie ist uns stets freudig und unter ausdrücklicher Betonung seines nicht nachlassenden Interesses für uns gewährt worden.

Auch schriftstellerisch hat sich der Verstorbene auf unserem Forschungsgebiete mehrfach betätigt. Im Jahre 1870 hat er als Landrat des Kreises Inowrazlaw eine „Statistische Beschreibung des Kreises Inowrazlaw, im Anschluss an die allgemeine Volkszählung vom 3. Dezember 1867“ veröffentlicht, die als die beste derartige Kreisstatistik gilt. 1877 veröffentlichte er in den Preussischen Jahrbüchern einen Aufsatz über „die Provinz Posen und die neue Kreisordnung“, eine Arbeit, die das grösste Aufsehen erregte, weil in ihr eine kritische Beurteilung der Verwaltungspraxis in unserer Provinz gegeben war, die auf der tiefsten Kenntnis ihrer Vergangenheit und ihres gegenwärtigen Zustandes beruhte. Endlich hat er noch als Beweis seines ökonomisch-historischen Interesses „Notizen über die wirtschaftliche Entwicklung der Herrschaft Kobelnik von 1789 — 1889“ veröffentlicht.

2. Herr Professor Tschirch aus Brandenburg bittet, in seiner Mitteilung auf S. 138 der Monatsblätter 4. Zeile von unten den Satz „dass v. Coelln später sagen konnte“ zu verbessern in „dass es in den Lichtstrahlen heissen konnte.“

3. Vom 21. bis 29. September fand in Bamberg eine Anzahl historischer und archäologischer Kongresse statt, nämlich die Versammlung der Konservatoren der Kunstdenkmäler (21. September), die Jahresversammlung des Vereins für Denkmalpflege (22. und 23. September), der deutsche Archivtag (25. September) und die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (25. bis 29. September). Diesen Versammlungen wohnten von Posen aus bei Herr Museumsdirektor Professor Dr. Kämmerer, als Konservator der Kunstdenkmäler für die Provinz Posen, und Herr Archivdirektor Professor Dr. Prümers als Vertreter der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Der letztere hat für den Archivtag einen Vortrag über „Die Papierfeinde aus dem Insektenreiche“ übernommen.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. Oktober 1905, abends 8¹/₂ Uhr, im
Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers: Bericht über die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Bamberg.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, November 1905

Nr. 11

Schmidt, E., Geschichte der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg während der ersten fünf und zwanzig Jahre. 1880—1905. S. 171. — Koch, F., Die Verlegung des Bromberger Richtplatzes im Jahre 1806. S. 201. — Baumert, H., Bromberger Musik- und Theaterleben vor 100 Jahren. S. 203. — Ehrenthal, L., Heimat. S. 208. — Bekanntmachung. S. 209.

Geschichte der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg während der ersten fünf und zwanzig Jahre.

1880—1905.

Von
E. Schmidt.



für die Kulturgeschichte unseres Posener Landes werden die nun hinter uns liegenden letzten Jahrzehnte immer ein bedeutungsvoller Zeitabschnitt sein. Die deutschen Einwanderer, die seit Jahrhunderten hier ansässig waren oder seit der Besitzergreifung des Landes durch Preussen, aus eigenem Entschlusse oder gerufen, hierher gekommen waren, hatten lange Zeit einen schweren, oft freudlosen und kleinlichen Kampf auszufechten, ehe sie unter den fremdgear teten Verhältnissen zu auskömmlicher Lebenshaltung oder gar Wohlstand gelangten. Erst nachdem diese Grundlage geschaffen war, konnten die deutschen Einwohner des Landes anfangen, den Blick aus dem engen Getriebe der alltäglichen Berufsarbeit zu den hohen geistigen Gütern des Daseins, zu Kunst und Wissenschaft, emporzuheben. Die Freude an förderndem Gedankenaustausch und die uneigennützige Absicht, weitere Kreise für die eigenen beglückenden Bestrebungen zu gewinnen, führte im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts an verschiedenen Orten unserer Provinz zur Gründung von Vereinen die sich die Pflege der Wissenschaften zur Aufgabe machten. Ihre Saat fiel auf keinen unfruchtbaren Boden;

weite Kreise der Bevölkerung befreundeten sich mit ihren Bestrebungen. Jetzt erachtete auch der preussische Staat in seiner Fürsorge für das geistige Wohl seiner Untertanen den Zeitpunkt für gekommen, fördernd einzugreifen. Gerade in den letztverflossenen Jahren hat er begonnen, Einrichtungen zu wissenschaftlichen und künstlerischen Zwecken verschiedenster Art ins Leben zu rufen und zu unterstützen, sodass unser Posener Land auf dem besten Wege ist, den grossen Unterschied, der zwischen ihm und den westlicher gelegenen Teilen unseres Vaterlandes in kultureller Beziehung bestand, nach und nach auszugleichen. Wie oben ausgeführt, gebührt den privaten wissenschaftlichen Vereinigungen der Provinz das Verdienst, diese Entwicklung in Fluss gebracht zu haben, und so darf auch die Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg einen nicht geringen Teil dieses Verdienstes für sich in Anspruch nehmen. Sie blickt jetzt auf eine Wirksamkeit von 25 Jahren zurück; ihr Werden und Wachsen, ihr Blühen und Gedeihen ist ein Stück Kulturgeschichte unseres Posener Landes.

1880—1890.

Am Mittwoch, dem 27. Oktober 1880, erschien in der Beilage der Bromberger Zeitung an hervorragender Stelle unter den Ortsnachrichten eine Mitteilung, durch welche alle Freunde der Wissenschaft aufgefordert wurden, sich am Freitag, den 29. d. Mts., nachmittags 6 Uhr zur Begründung eines Historischen Vereins in dem Restaurant Sauer einzustellen. Viele folgten der Einladung; die Versammlung fand statt; die Geburtsstunde des Vereins hatte geschlagen.

Die unmittelbare Anregung zu dieser Gründung war durch die Bromberger Gewerbeausstellung des vorangegangenen Sommers gegeben worden. Hier war in der Abteilung für Kunstgewerbe von Behörden und Privaten eine erhebliche Anzahl vorgeschichtlicher und geschichtlicher Altertümer aus Bromberg und Umgegend aufgestellt worden und hatte allgemeines Staunen hervorgerufen; hatte man doch nie geahnt, dass der geschichtlich anscheinend so wenig ergiebige Boden des Netzedistrikts solche Schätze in sich barg. Der Anblick dieser Zeugen uralter Vergangenheit mag in manchem Einsichtigeren das Bedauern über ihre Zersplitterung im Privatbesitze und die besorgte Frage nach ihrem dereinstigen Schicksal hervorgerufen haben; die einzige richtige Folgerung aus diesen Erwägungen zog ein Mann des praktischen Lebens, der Kaufmann und Stadtrat Hermann Franke¹⁾, nämlich die, dass eine grössere Vereinigung geschaffen

¹⁾ Heute Geheimer Kommerzienrat und Ehrenbürger von Bromberg.

werden müsste, um das Vorhandene an einer Stätte zu sammeln und zu erhalten, sowie weitere Nachforschungen anzustellen. In Franke wirkte dabei auch eine pietätvolle Hingabe an die Vaterstadt, in der er 1829 geboren war, ein lebendiges Heimatgefühl mit, das durch die Lektüre älterer Geschichtswerke, die von einem früheren Bromberg halbverschollene Kunde brachten, verstärkt worden war.

In der Erkenntnis aber, dass es zur dauernden Leitung einer solchen Vereinigung eines Mannes bedurfte, der, im wissenschaftlichen Denken geschult, ihrer Tätigkeit die richtigen Wege wies, wandte er sich an den damaligen Direktor des Kgl. Gymnasiums, Dr. Wilhelm Guttman¹⁾ mit der Aufforderung, an dem geplanten Werke mitzuwirken. Freudig ging Guttman darauf ein; wenn für ihn auch anfangs das ortsgeschichtliche Interesse weniger massgebend war, so hoffte er doch, innerhalb des neuen Unternehmens nach allen Richtungen des geistigen Lebens hin Anregungen geben und empfangen zu können; als Ziel schwebte ihm eine jener zur Pflege allgemeiner Bildung begründeten Gesellschaften in den Städten seiner schlesischen Heimat, eine „Philomathie“, vor, eine Hoffnung, die ja heute, — wenn auch in etwas anderer Form — in der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg verwirklicht worden ist.

Das vereinte Wirken dieser Männer hat dem ersten Viertelsäkulum des Vereins das Gepräge gegeben; 22 Jahre hat Guttman als Vorsitzender die Geschicke des Vereins gelenkt, und noch heute nach 25 Jahren waltet Franke seines damals übernommenen, so wichtigen Amtes als Schatzmeister.

Die Gründungssitzung am 29. 10. 80 wurde durch Franke eröffnet und geleitet. Von ihm lag auch schon ein Statutenentwurf vor, der sich an die ihm von befreundeter Hand zugeschiedenen Satzungen des Altertumsvereins zu Freiberg i. S. anschloss. Ein lebhafter Meinungswechsel erfolgte, sämtliche 16 Anwesende zeichneten sich in die neue Mitgliederliste ein; zur weiteren Beratung der Satzungen wurde ein Ausschuss gewählt, zu dem ausser Guttman und Franke noch Chefredakteur Dr. Ernst Otto Hopp, Wasserbauinspektor Wilhelm Sell, Katasterkontroleur Ernst Keil, Oberlehrer Dr. Moritz Friebe, Chefredakteur Wilhelm Munscheid gehörten. Damit war der Verein begründet.

Schon am 11. November konnten die Satzungen in ihrer endgiltigen Form der zu diesem Zwecke einberufenen Generalversammlung vorgelegt werden. Die Ziele des jungen Vereins wurden durch § 1 in folgender Weise umschrieben:

¹⁾ Heute Geheimer Regierungsrat in Berlin.

Der Zweck des Vereins ist zunächst

1. Altertümer und Gegenstände historischen Werts vorzugsweise in Bromberg und im Netzedistrikt aufzusuchen oder für deren Aufsuchung und Erhaltung für die Wissenschaft Sorge zu tragen.
2. Die vorhandenen Sammlungen und historischen Quellen systematisch zu ordnen.
3. Das Ergebnis dieser Bestrebungen möglichst durch Vorträge und gedruckte Mitteilungen für die Mitglieder sowohl als auch für weitere Kreise nutzbar zu machen.

Von sonstigen Bestimmungen sei nur die hervorgehoben, dass der Vorstand aus 5 Mitgliedern bestehen sollte, welche „die Funktionen eines Vorsitzenden, Sekretärs, Kassierers und Bibliothekars“ unter sich zu verteilen hatten; ausserdem durfte er sich durch Zuwahl verstärken. Daraufhin wurden noch in derselben Sitzung Guttman, Keil, Franke und Friebe in den Vorstand gewählt, welche die Ämter in der oben angeführten Reihenfolge unter sich verteilten, und ausserdem Sell, der mit der in den Satzungen merkwürdiger Weise nicht vorgesehenen Würde eines stellvertretenden Vorsitzenden betraut wurde. Der neue Vorstand ergänzte sich sofort durch die Zuwahl der beiden Chefredakteure Munscheid und Hopp, später — im Laufe des ersten Geschäftsjahres — traten dann noch Chefredakteur Dr. Paul Hoerner, Oberlehrer Dr. Gottfried Görres und Regierungsrat Karl Kost ein.

Der neue Vorstand entfaltete sofort die regste Tätigkeit. Zunächst ging er daran, Mitglieder zu werben und entsandte deshalb an alle staatlichen und städtischen Beamten, sowie eine grosse Anzahl angesehenen Bürger Aufforderungen zum Beitritt. Die Werbung hatte guten Erfolg; ehe noch das Jahr 1880 zu Ende gegangen war, zählte der junge Verein schon 88 Mitglieder.

Es ist nicht ohne Interesse, bei dieser Gelegenheit festzustellen, wie sich die Mitglieder unter die einzelnen Berufsklassen verteilten: neben 27 Kaufleuten und Gewerbetreibenden (30 %) standen 42 höhere Beamte (48 %), 18 Angehörige freier Berufe mit akademischer Vorbildung, wie Ärzte, Geistliche, Rechtsanwälte (21 %), ein Offizier a. D. Im 25. Jahre seines Bestehens setzte sich der Verein, wie hier vorgreifend gleich bemerkt sein mag, bei einer Mitgliederzahl von 274 folgendermassen zusammen: aus 70 Handels- und Gewerbetreibenden (26 %), 131 Beamten und Lehrern (48 %), 47 Angehörigen freier Berufe (17 %), ausserdem 14 Offizieren (5 %) und 12 Landwirten (4 %).

Es sei gestattet, aus diesen Zahlen schon hier einige allgemeine Schlüsse zu ziehen. Die Zusammensetzung des

Vereins ist im Laufe der 25 Jahre insoweit dieselbe geblieben, als die höheren Beamten unserer hiesigen staatlichen Behörden und die altansässigen, gut fundierten bürgerlichen Kreise der Stadt darin am stärksten vertreten sind. Die Beteiligung der Bürgerschaft an ortsgeschichtlichen Bestrebungen ist leicht zu erklären; wenn die Schicksale des eigenen Hauses, der eigenen Familie seit Generationen sich mit der Geschichte des Aufenthaltsortes verknüpfen, wenn eigene Jugenderinnerungen sich mit liebgewordenen Stätten verknüpfen und ihnen eine besondere Weihe verleihen, wenn — mit einem Worte — das Bewusstsein der Bodenständigkeit erwacht ist, dann entwickelt sich Sinn und Verständnis für die Vergangenheit der Heimat. In dieser glücklichen Lage ist aber Bromberg, wo sich Dank dem Wohlwollen der preussischen Könige seit 1772 und dank der eigenen Tüchtigkeit ein einheimischer deutscher kräftiger Bürgerstand hat entwickeln können. Und wenn nun, wie auch anderwärts, so auch hier gerade aus diesen Kreisen die städtischen Verwaltungskörperschaften sich zusammensetzen, so ist damit ein noch stärkerer Antrieb zur Beschäftigung mit der geschichtlichen Vergangenheit der Stadt gegeben.

Anders die Beamten. „Von fern her kommen sie gezogen und flehen um ein wirtlich Dach.“ Aber sie heischen nicht nur, sondern sie bringen auch. Aus Landstrichen älterer und höherer Kultur kommend, wo stattlichere Zeugen vergangener Zeiten, als bei uns zu Lande, den Sinn auf eine geschichtliche Betrachtungsweise gelenkt haben, übertragen sie vielfach die geistigen Bedürfnisse ihres früheren Wirkungskreises in den bildungsärmeren Osten. Das Streben, geistige Anregung zu genießen und zu geben, hat sie immer und immer wieder unserm Vereine zugeführt; besonders sind es begreiflicher Weise Lehrer unserer höheren Bildungsanstalten, in erster Linie des Königlichen Gymnasiums, gewesen, die durch Studium und Beruf auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte und Altertumskunde hingeleitet wurden; dann aber auch die Verwaltungsbeamten, namentlich der Kgl. Regierung hierselbst, welche die Bedeutung der geschichtlichen Erkenntnis der Vergangenheit für die Aufgaben der Gegenwart stets gewürdigt und aus diesem Grunde der Ortsgeschichte ihre lebhafteste Teilnahme zugewandt haben.

Doch kehren wir zu den Anfängen des Vereins zurück! Es handelte sich für den Vorstand nun darum, sich der Hauptaufgabe, „die Altertümer unserer Gegend aufzusuchen und zu sammeln“, zu widmen. Schon die Kunde von der Gründung des Vereins hatte aus Stadt und Land manche Anerbietungen und Überweisungen solcher Fundgegenstände im Gefolge gehabt;

die am Ort erscheinenden Zeitungen wirkten kräftig nach derselben Richtung hin, indem sie über die Arbeiten und Bestrebungen des Vereins eingehend berichteten. Die Königliche Regierung zu Bromberg wies die Landräte und Kreisbauinspektoren ihres Bezirks an, auf Gegenstände von kulturgeschichtlichem Werte ein Auge zu haben und dem Verein Kenntnis davon zu geben. So bildete sich der Grundstock unserer Sammlung und Bibliothek.

Doch mit der Anhäufung dieser Schätze musste zugleich die Frage nach ihrer sicheren und sachgemässen Unterbringung auftauchen, eine Frage, die seither 25 Jahre lang — mit kurzer Zwischenpause — die Gemüter des Vorstandes immer wieder mit neuer Sorge erfüllt hat. Für die ersten Anfänge der Sammlung schien ein damals gerade verfügbarer, ziemlich enger Raum im Erdgeschoss des Kgl. Gymnasiums auszureichen. Der Vorsitzende holte die Erlaubnis des Provinzial-Schul-Kollegiums in Posen ein, und nachdem die nötigen Schränke, Tische, Regale, Glaskästen beschafft und ein Eingangsjournal angelegt worden war, konnte an die Ordnung der Sammlung herangetreten werden. Der Vorsitzende und der Bibliothekar unterzogen sich dieser Müheverwaltung; am 5. Juni konnte Friebe dem Vorstande mitteilen, dass die Aufstellung der Sammlung beendet sei, am 15. Juni fand in Gegenwart einer grösseren Zahl von Mitgliedern die Eröffnung statt, wobei der Vorsitzende mit Genugtuung auf diesen ersten praktischen Erfolg der Wirksamkeit des Vereins hinweisen konnte. Dreimal in der Woche, am Mittwoch und Sonnabend von 2—4, am Sonntag von 12—2 Uhr sollte die Sammlung dem Publikum gegen Zahlung eines Eintrittsgeldes von 20 Pfennigen zugänglich sein. Die Verwaltung der Sammlung übernahm der Bibliothekar Friebe.

Gleich in dem ersten Jahre seines Bestehens hatte der Verein auch schon Gelegenheit, selbständige Nachforschungen nach vorgeschichtlichen Altertümern anzustellen. Rittergutsbesitzer Ritter-Lubasch (bei Nakel) hatte auf seinem Gute Steinkistengräber (späteste Hallstatt-Zeit) aufgedeckt; am 25. 6. 1881 nahmen einige Vorstandsmitglieder unter Mitwirkung des genannten Herrn weitere erfolgreiche Nachgrabungen vor. Ebenso wurde im Oktober desselben Jahres durch zwei Nachgrabungen das Vorhandensein eines grösseren Gräberfeldes der Hallstatt-Zeit am Südabhang der Höhen von Thalheim Kr. Bromberg festgestellt.

Am 31. 10. 1881 fand die zweite Generalversammlung statt. Mit Befriedigung konnte der Verein auf das erste Jahr seiner Tätigkeit zurückblicken. Die schwerste Aufgabe, ihm überhaupt zum Lichte der Welt zu verhelfen, war gelöst; die

Begründung der Sammlung lieferte den Beweis, dass der junge Verein lebensfähig war und etwas zu leisten vermochte. Der Verlauf der Generalversammlung war der seither üblich gewordene: der Vorsitzende gab einen Überblick über die Tätigkeit des Vereins während des verflossenen Jahres; der Bibliothekar berichtete über die Zugänge zur Sammlung und Bücherei; der Schatzmeister legte Rechnung ab (1880/81 : 447,50 M. Einnahmen, 436,69 M. Ausgaben), worauf ihm Entlastung erteilt wurde. Darauf erfolgte die Vorstandswahl, die keine Veränderung in der bisherigen Zusammensetzung ergab und durch Zuruf — wie auch regelmässig in den folgenden Jahren — erfolgte. Die Mitgliederzahl belief sich am Schluss des ersten Jahres auf 94.

Auf der betretenen Bahn schritt der Verein auch im zweiten Jahre seines Bestehens 1881/82 fort. Ein grosses Urnenfeld Nieconie (2 km von Fordon Kr. Bromberg) bot Gelegenheit zu einer sehr ergiebigen Ausgrabung, an welcher auch der Direktor des Westpreussischen Provinzialmuseums, Professor Dr. Conwentz, helfend und belehrend teilnahm. Bei dieser Gelegenheit knüpften sich die ersten Beziehungen des Vereins zu dem namhaften Gelehrten und dem unter seiner Verwaltung stehenden Institute an, Beziehungen, aus welchen dem Vereine in der Folge noch eine reiche Förderung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen erwachsen ist.

Auch in diesem Jahre flossen der Bücherei und Sammlung nicht minder reichlich als früher Geschenke des Publikums zu. Durch Vermittlung des Arztes Dr. Borkowski in Nakel gelangte der Verein in den Besitz seines wertvollsten Sammelfundes aus der ältesten Bronzezeit (gegen 1500 v. Chr.), des berühmten Fundes von Woyciechowo Kr. Schubin, der in der einschlägigen Literatur (so namentlich bei Montelius und Lissauer) auch die gebührende Würdigung gefunden hat.

In der Generalversammlung am 28. 10. 82 wurde festgestellt, dass die Anzahl der Mitglieder sich auf 92 belief und der Einnahme von 490 M. eine Ausgabe von 188 M. gegenüberstand, sodass 302 M. in der Kasse verblieben. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt.

Das Jahr 1882/83 verlief für den Verein — wie aus dem Geschäftsbericht des Vorstandes hervorgeht — „nicht ganz so glücklich“, wie die beiden Vorjahre. Es ist nicht mehr genau ersichtlich, worauf sich dies ungünstige Urteil gründet. Jedenfalls wurden nach wie vor zahlreiche Geschenke der Sammlung und Bücherei überwiesen, wenn auch nicht gerade Stücke ersten Ranges. An Rührigkeit liess es der Vorstand nicht fehlen. Drei Ausflüge zum Zweck wissenschaftlicher Nachforschungen wurden

unternommen; der erste diente einer Besichtigung der „Schwedenschanze“ bei Fordon (Stätte der alten 1329 zerstörten Burg Wyszogrod); ein zweiter richtete sich nach einem „Ringwall“ bei Dzialy Kr. Bromberg, wo auch fruchtlose Ausgrabungen angestellt wurden. Schliesslich wurde auch auf Einladung des Försters Hubert Mellin-Jägerhof der „Schlossberg“ bei Prondy-Mühle einer Untersuchung unterworfen. In allen drei Fällen handelte es sich um Befestigungsanlagen, deren Ursprung in die slawische Vorzeit zurückgeht. Besonders verdient um die Förderung der Vereinszwecke machte sich das Vorstandsmitglied Hoerner, der die von ihm geleitete Zeitung (Ostdeutsche Presse) in den Dienst der historischen Interessen stellte: über die Unternehmungen des Vorstandes, sowie über die Neuerwerbungen und Schenkungen für die Sammlung wurde eingehend berichtet; ausserdem erschienen auch selbständige, auf gründlicher Forschung beruhende Aufsätze ortsgeschichtlichen Inhalts aus Hoerners Feder in der Zeitung und ihrer Sonntagsbeilagen. Ihre Titel lauten: 1. Ein Bromberger Apothekerprivileg vom alten Fritz. 2. Die Stadt Fordon in früheren Jahrhunderten. 3. Eine Exkursion des Historischen Vereins nach Fordon und der sogenannten „Schwedenschanze“. 4. Ein Treugelöbnis des Bürgermeisters, der Ratmannen und Schöffen von Bromberg (1424).

Auch der damals in Bromberg lebende Schriftsteller Justus Rubehn wurde vom Historischen Verein zu Aufsätzen angeregt, denen Hoerner bereitwillig die Spalten seiner Zeitung eröffnete. So erschien damals: 1. Die Bibliothek des ehemaligen Bernhardinerklosters. 2. Eine Urkunde des Grafen Latalski auf Labischin (aus dem Archiv des Historischen Vereins). 3. Vier neu aufgefundene Bromberger Urkunden (ebendaher).

In der Generalversammlung vom 19. 10. 83 wurde ein Bestand von 91 Mitgliedern und ein Kassenüberschuss von 477 M. festgestellt, der bisherige Vorstand wiedergewählt.

Auch während des Jahres 1883/84 liess es sich der unermüdliche Hoerner angelegen sein, durch eine Reihe von Aufsätzen in weiteren Kreisen den Sinn für ortsgeschichtliche Forschungen zu wecken. Er veröffentlichte folgende Aufsätze: 1. Das frühere Netzel und seine Bruchländereien. 2. Der Burgwall bei Prondy-Mühle (Ausflug des Vereins Oktober 1883). 3. Die Handelsblüte der Stadt Bromberg im 16. Jahrhundert. 4. Das Bromberger Dienstmänninstitut (als das erste dieser Art von dem Kaufmann Eduard Berger zu Bromberg gegründet). 5. Das 25 jährige Jubiläum der Ortschaft Grostwo (seit ihrer Inkorporation in Bromberg). 6. Das vierhundertjährige Jubiläum des Marktrechts der Stadt Bromberg.

Ausgrabungen wurden in diesem Jahre nicht vorgenommen.

Für das Jahr 1883/84 ist die auffallende Tatsache zu verzeichnen, dass die Zahl der Mitglieder von 91 auf 76 zurückging; ja, weiterhin sank sie noch mehr, bis sie 1887 mit 56 ihren Tiefstand erreichte. Erst 1890 wurde die Mitgliederzahl der Anfangsjahre wieder erreicht und überschritten. Die Ursache dieser Erscheinung lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; vermutlich erlosch bei manchen der nach der Gründung des Vereins schnell aufflackernde Eifer, und nur ein Stamm von solchen, die ein tieferes Interesse mit den Bestrebungen des Vereins verband, blieb ihm treu. Um wieder die alte Mitgliederzahl zu erreichen, musste der Verein erst in den in Betracht kommenden Kreisen bekannter werden und durch Taten seine Leistungsfähigkeit bekunden, wozu natürlich immer eine längere Reihe von Jahren erforderlich ist.

In der Generalversammlung vom 29. 10. 84 wurde die Mitgliederzahl auf 76, der Kassenbestand auf 730 M. festgestellt, woraus hervorgeht, dass die gute finanzielle Lage eines wissenschaftlichen Vereins nicht immer das Zeichen seiner wirklichen Blüte zu sein braucht.

Das Jahr 1884/85 brachte erhebliche Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes. Munscheid war 1883, Sell war 1884 (infolge Erkrankung) ausgeschieden. Zu Ostern 1885 wurde Friebe als Direktor an das damalige Realgymnasium zu Fraustadt i. P. berufen. $4\frac{1}{2}$ Jahre hatte er die Sammlung mit allseitig anerkannter Gewissenhaftigkeit und Umsicht verwaltet; für seine wertvolle und ein bleibendes Andenken hinterlassende Tätigkeit wurde ihm vom Vorstände der herzliche Dank des Vereins ausgesprochen und später die Ehrenmitgliedschaft übertragen. Von den anderen Vorstandsmitgliedern schied Kost infolge von Versetzung, Goeres durch briefliche Mitteilung ohne Angabe des Grundes aus, während Regierungspräsident Christoph v. Tiedemann, Regierungsrat Richard Kneuper, Oberlehrer Dr. Heinrich Kiehl, Oberlehrer Georg Nehlipp, Chefredakteur Gustav Spiethoff zugewählt wurden.

In der Generalversammlung am 7. 11. 85 wurden v. Tiedemann, Guttman, Franke, Nehlipp, Keil in den Vorstand gewählt, der sich durch Hörner, Kiehl, Kneuper, Spiethoff wieder ergänzte; zu ihnen trat als neues Vorstandsmitglied Kreisphysikus Dr. Konrad Haberling. Der Eintritt des Regierungspräsidenten in den Vorstand war für den Verein von allergrösster Wichtigkeit; er übernahm das Amt des Vorsitzenden, und wenn auch die Führung der Geschäfte seinem Stellvertreter Guttman oblag, so wirkte doch v. Tiedemann

dank seiner amtlichen Stellung und seiner Persönlichkeit bis zu seinem Weggange von Bromberg (1899) zum grössten Vorteil des Vereins. Wo nur irgend die staatlichen Verwaltungsbehörden des Bromberger Bezirks die Bestrebungen unseres Vereins fördern konnten — und dazu bot sich oft genug Gelegenheit — geschah es auf seine Veranlassung in der nachdrücklichsten Weise. Aber auch durch regste Teilnahme an allen Veranstaltungen des Vereins, wo er immer das glückliche, der Stunde angemessene Wort zu finden verstand, durch Übernahme von Vorträgen und Ansprachen hat er sich den grössten Anspruch auf die Dankbarkeit des Vereins erworben.

Ebendieselbe Generalversammlung vom 7. 11. 85 verlieh an den verdienten Sagen- und Altertumsforscher Professor Dr. Wilhelm Schwartz, damals Direktor des Luisengymnasiums in Berlin, vornehmlich in Anbetracht seiner Verdienste um die vorgeschichtliche Altertumskunde der Provinz Posen, die Ehrenmitgliedschaft des Vereins. Noch heute sind seine „Materialien zur prähistorischen Kartographie der Provinz Posen“ für den Forscher auf diesem Gebiete unentbehrlich.

Die Mitgliederzahl war im Laufe des Jahres nicht gewachsen; sie belief sich auf einige 70. Der Kassenüberschuss war glänzend: 801 M. Zum Zweck von Ausgrabungen wurden zwei erfolgreiche Ausflüge nach Trischin Kr. Bromberg veranstaltet. Seither hat der ganze westliche Hügelabhang zum Brahetal zwischen Bromberg und Crone a. B. bis auf den heutigen Tag dem Vereine reichliche Gelegenheit zu Ausgrabungen geboten, deren Ergebnisse eine Zierde unserer Sammlung bilden.

Von besonderer Wichtigkeit für unseren Verein wurde die im März 1885 erfolgte Gründung der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen in Posen, der Provinzialhauptstadt, wo ein unerschöpfliches Material zur Geschichte des Landes im Kgl. Staatsarchiv noch vergraben lag, wo aber auch jeder Zeit in den Archivbeamten und andern historisch-fachmännisch geschulten Persönlichkeiten rüstige Arbeitskräfte vorhanden waren, diese Schätze zu heben. Schon in dem Namen des neuen Vereins lag das Programm, die Tätigkeit über die ganze Provinz, also auch über das bisherige Wirkungsgebiet des älteren Bromberger Vereins auszudehnen. Sehr nahe lag der Gedanke einer Vereinigung, und als die Posener Gesellschaft in einem freundlichen Schreiben von ihrer Gründung benachrichtigte und gleichzeitig das erste Heft ihrer Zeitschrift mit seinen zahlreichen gediegenen Aufsätzen übersandte, wurde tatsächlich in der Bromberger Generalversammlung vom 7. 11. 85 der Vorschlag gemacht, mit den Posenern sich zu gemeinsamer Herausgabe der Zeitschrift zu vereinigen. Es überwog jedoch die Meinung, es

mit einem eigenen Jahrbuche zu versuchen. Schon früher war dieser Gedanke aufgetaucht, aber aus Mangel an geeigneten Beiträgen nicht zur Ausführung gelangt; jetzt wirkte offenbar das Beispiel der Posener Gesellschaft als Antrieb zu lebhafterer literarischer Betätigung.

Im neuen Geschäftsjahre 1885/86 kam in der Tat das erste „Jahrbuch“ des Vereins zu Stande (ausgegeben im Juni 1886). Spiethoff veröffentlichte einen Aufsatz „Zur Verbreitung der Heimatkunde und zur Belebung des geschichtlichen Sinns im Volke“, Hörner schrieb über „Historische Hohenzollernbesuche in der Stadt Bromberg“ und „Zwei kriegsgeschichtliche Episoden von neueren preussischen Ruhmesstätten“, Nehlipp und das neu eingetretene Mitglied, Schulamtskandidat Dr. Erich Schmidt, berichteten über Sammlung, Bibliothek und Archiv des Vereins. Kleinere Mitteilungen, der Jahresbericht für 1884/85 und ein Mitgliederverzeichnis schlossen sich an.

Ein schwerer Schlag traf den Verein durch das Hinscheiden des Vorstandsmitgliedes Hörner am 27. 9. 86. Noch in den letzten Monaten seines Lebens hatte er in seiner Zeitung nach wie vor kräftig für die Bestrebungen des Vereins gewirkt. Wiederum war eine Anzahl von Aufsätzen ortsgeschichtlichen Inhalts aus seiner Feder erschienen: 1. Ein Hexenprozess in der Bromberger Gegend 1761. 2. Geschichtliches von Brombergs Rathäusern. 3. Eine urkundliche Beglaubigung über die Anlage des Bromberger Kanals. 4. Die Bromberger Brahemühlen.

Hörners Bemühen ist es hauptsächlich zu danken gewesen, wenn der Verein nun auch der dritten Forderung seiner Satzungen, „die Ergebnisse seiner Bestrebungen durch gedruckte Mitteilungen für die Mitglieder sowohl, als auch für weitere Kreise nutzbar zu machen“, gerecht zu werden begann.

An seiner Stelle wurde vom Vorstande am 28. 10. 86 E. Schmidt zugewählt, der — selbst ein Kind des Netzedistrikts — auf den Universitäten Leipzig und Halle, hier speziell als Schüler Ernst Dümmlers, wissenschaftlich vorgebildet und seine Kraft in den Dienst der heimischen Geschichtsforschung zu stellen entschlossen war. In der erwähnten Vorstandssitzung vom 28. 10. 86 hielt er den ersten Vortrag: „Über die Bromberger Schöffenbücher im städtischen Archiv“ und eröffnete damit die Vortragstätigkeit des Vereins überhaupt, sodass jetzt auch diese Forderung des Paragraphen 1 der Satzungen erfüllt wurde.

Im Winter 1886/87 wurden von Posen aus durch den damaligen Archivar Dr. Ehrenberg Verhandlungen mit uns angeknüpft behufs Herstellung einer engeren Verbindung der beiden Vereine, namentlich in Bezug auf die wissenschaftlichen

Veröffentlichungen. Die Anregung wurde in Bromberg mit lebhafter Sympathie begrüsst, führte aber zunächst noch zu keinem Ergebnis, da sich finanzielle Bedenken dagegen erhoben. Der Gedanke wurde aber im Auge behalten, und die Verhandlungen gingen weiter.

So kam es, dass der Verein zunächst auch weiterhin literarisch selbständig vorging und im Laufe des Jahres 1886/87 ein zweites Jahrbuch zusammenstellte, das in den ersten Tagen des Jahres 1888 herauskam. Sein Inhalt bestand aus folgenden Beiträgen: 1. Nehlipp, Führer durch die Sammlung des historischen Vereins zu Bromberg (Teil II: Münzen). 2. Schmidt, Beiträge zur Geschichte Brombergs im 17. Jahrhundert. 3. Schmidt, Der Stadtplan Brombergs um 1600 (mit Karte). 4. Schmidt, Verzeichnis der Urkunden des Bromberger Stadtarchivs. 5. Kleinere Mitteilungen, Jahresbericht etc.

Am 25. 3. 87 hielt Franke einen Vortrag über „die katholischen Kirchen Brombergs“, woran sich einige andere wissenschaftliche Mitteilungen anschlossen.

Im Herbst 1887 fanden wiederholt Ausflüge nach Nowa Erektia Kr. Bromberg statt, wo mehrere Steinkistengräber aufgedeckt wurden.

Im Vorstande traten 1886/87 folgende Veränderungen ein: Spiethoff schied durch Übersiedelung nach Gelsenkirchen aus; Kneuper wurde durch einen frühen Tod dahin gerafft, gerade als der Verein von seinen gediegenen Kenntnissen und seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit wertvolle Förderung erwarten durfte. Dafür traten Seminardirektor Dr. Gustav Rohrer und Chefredakteur Professor Dr. Heinrich Contzen, der sich als Nationalökonom schon einen Namen in der wissenschaftlichen Welt gemacht hatte, in den Vorstand ein. Anfang November 1887 legte Nehlipp die Verwaltung der Sammlung nieder, die nun Schmidt im Auftrage des Vorstandes übernahm.

Die Generalversammlung am Schluss des Geschäftsjahrs wurde um einige Monate verschoben und fand erst am 17. 1. 88 statt. Sie ist für die weitere Entwicklung des Vereins von der grössten Wichtigkeit geworden. In dieser Sitzung wurde zum erstenmale von Franke die Kirche der Clarissinnen (vulgo Nonnenkirche) als zukünftige Stätte für die Sammlung der Gesellschaft in Vorschlag gebracht, nachdem sich der bisherige Raum längst als nicht ausreichend erwiesen hatte. Sodann wurde beschlossen, unter Erhöhung des Mitgliederbeitrags von 5 auf 6 Mark mit der Historischen Gesellschaft in Posen eine literarische Vereinigung einzugehen, wonach jedes Bromberger Mitglied ein Exemplar der gemeinsamen Zeitschrift erhielt; die Schriftleitung verblieb in Posen. In der Tat trat dieser Ver-

trag mit dem 1. 4. 1888 in Kraft. Sodann wurde das Vereinsjahr dem Kalenderjahr vom 1. 1. bis 31. 12. gleichgemacht; demgemäss sollte die Generalversammlung von nun ab immer im Januar stattfinden. Endlich wurde der Eintritt in den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine beschlossen und dadurch ein Zusammenhang mit den gleichartigen Bestrebungen in den übrigen deutschen Landesteilen geschaffen. Die Vorstandswahl ergab keine Veränderungen des Bestandes, nur einige Verschiebungen in der Verteilung der Ämter: v. Tiedemann, Ehrenvorsitzender, Guttman, erster Vorsitzender, Haberling, Stellvertreter desselben, Franke, Schatzmeister, Schmidt, Archivar, Keil, Schriftführer, Nehlpp, Kiehl, Rohrer, Contzen, Beisitzer.

Das Jahr 1888 stand unter dem Zeichen der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Posen vom 9. bis 12. September, einer Veranstaltung, die einen Markstein in der Geschichte des geistigen Lebens in unserer Provinz darstellt. Es war das erste Mal, dass diese Vereinigung fast sämtlicher auf dem Gebiete heimatlicher Geschichtsforschung wirkenden Kräfte Deutschlands sich im Osten unseres Vaterlandes zusammenfand; auch unsere Provinz trat dadurch in den geistigen Gesichtskreis des übrigen Deutschlands ein, gleichberechtigt mit allen anderen deutschen Landesteilen. Und andererseits ging von dieser Versammlung ein reicher Strom wertvollsten geistigen Lebens über unser Posener Land aus. Unter dem Ehrenpräsidium des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Graf v. Zedlitz-Trütschler nahm die Versammlung einen glänzenden Verlauf. Vorträge, Diskussionen, wissenschaftliche Ausflüge wechselten mit geselligen Veranstaltungen aller Art ab. Gleichzeitig wurde eine reich beschickte Ausstellung vorgeschichtlicher und geschichtlicher Altertümer aus der Provinz ebenda veranstaltet; die hervorragendsten Stücke unserer Sammlung, darunter auch der grosse Bronzefund von Woyciechowo (s. o.) gelangten dortselbst zur Aufstellung und fanden die gebührende Beachtung. Als Vertreter unseres Bromberger Vereins hatten sich Guttman, Franke und Schmidt nach Posen begeben.

Zu derselben Zeit stand die Frage der Unterbringung unserer Sammlung auf der Tagesordnung. Auf Frankes Veranlassung hatte Stadtbaurat Karl Meyer für den Umbau des Chorraums der Nonnenkirche zu einem Sammlungsraum einen Entwurf angefertigt, der allgemeinen Beifall fand. Um die städtischen Behörden, denen das Verfügungsrecht über diesen Raum zustand, für den Plan zu gewinnen, wurde den Satzungen ein neuer Paragraph hinzugefügt des Inhalts, dass im Falle der

Auflösung des Vereins sein Eigentum der Stadt Bromberg zu-fallen solle. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Durchsicht der Satzungen vorgenommen, die zu einigen stilistischen Änderungen, namentlich zur Ausmerzung der entbehrlichen Fremdwörter, aber auch zur Namensänderung des Vereins Anlass gab; er nannte sich von nun ab: „Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg“ (Vorstandsbeschluss vom 16. 11. 88).

Von Vorträgen, die allen Mitgliedern zugänglich gemacht wurden, sind zwei zu erwähnen: am 8. 3. 88 sprach Guttman „Über die prähistorischen Altertümer Westpreussens und der angrenzenden Gebiete“ im Anschluss an das eben erschienene Lissauersche Werk, am 16. 11. 88 Nehlipp, über „das Preussische Wappen“ mit Vorlegung bildlicher Darstellungen. Mit diesem Vortrage ging die Historische Gesellschaft zum ersten Male über ihr ursprüngliches Programm, nur der Ortsgeschichte zu dienen, hinaus; sie unternahm es, auch das allgemeingeschichtliche Interesse in weiteren Kreisen zu wecken, und hat in der Folgezeit gerade diese Seite ihrer Wirksamkeit eifrig und nicht ohne Erfolg gepflegt. Alles, was es zwischen Himmel und Erde gab und nur entfernt einer geschichtlichen Betrachtungsweise fähig war, wurde jetzt in den Kreis der Vortragstätigkeit mit hineingezogen.

Aus dem Vorstande schied Ende 1888 Contzen durch den Tod aus; der Vorsitzende widmete ihm einen ehrenden Nachruf.

Wie in der Generalversammlung am 18. 1. 89 festgestellt wurde, hatte sich die Mitgliederzahl von 56 im Jahre 1887 auf 82 Ende 1888 gehoben; seitdem ist sie, von ganz geringen Schwankungen abgesehen, in stetem Anwachsen verblieben, ein Zeichen dafür, dass die Gesellschaft sich in den richtigen, dem Bedürfnis der gebildeten Bevölkerung Brombergs entsprechenden Bahnen bewegt hat.

Im Jahre 1889 wurde fleissig gearbeitet. Am 18. 1. sprach Schmidt über die Geschichte der Bromberger Töpferinnung (gegründet 1446), am 21. 2. Gymnasiallehrer Dr. Ludwig Ehrenthal über „die Vagantenlieder des Mittelalters“, am 26. 3. Guttman über die „Vorgeschichte des Gymnasiums zu Bromberg“ und Schmidt über die „Bromberger Wasserleitungen des 16. Jahrhunderts“, am 23. 11. Gymnasiallehrer Richard Wandelt über „Friedrich II und die erste Teilung Polens.“ Mit diesem Vortrage wurde zum ersten Male die Feier des Stiftungsfestes verbunden, jener Veranstaltung, die bei unsern Mitgliedern einer stets wachsenden Beliebtheit sich erfreut hat,

und wobei neben der ernsten Wissenschaft auch die heitere Geselligkeit zu ihrem Rechte gelangt.

Der Vorstand musste nach den neuen Satzungen um ein Mitglied, einen stellvertretenden Schriftführer, vermehrt werden; in dieses Amt wurde R. Wandelt eingesetzt, der in der Folge durch seine zahlreichen fesselnden Vorträge allgemeingeschichtlichen Inhalts den Mitgliedern eine Fülle geistigen Genusses geboten hat. An die Stelle des durch seine Versetzung nach Danzig ausscheidenden Rohrer trat Regierungs- und Bau- rat Gustav Reichert, der schon vorher durch Zuwendungen von Fundgegenständen aller Art sich um die Sammlung wohl verdient gemacht hatte. Dank seiner weitreichenden Beziehungen im Bromberger Bezirk, seiner persönlichen Beliebtheit und sieghaften Überredungsgabe gelang es ihm, immer wieder die wertvollsten Fundstücke aus Privatbesitz für die Sammlung zu retten, ihre Fundorte und -umstände zu erkunden und Anregungen zu weiteren Nachforschungen zu geben. Oft zog er, meist von Schmidt begleitet, in den Bezirk aus, um dann mit Beute beladen nach Bromberg zurückzukehren. Besonders erfolgreiche „Razzias“ wurden schon 1889 in den Kreisen Hohensalza und Strelno unternommen.

Ausgrabungen mit günstigen Ergebnissen wurden in Wudzinnek Kr. Bromberg (Steinkistengräber) und auf der Schwedenschanze bei Fordon (alt-slawischer Burgwall, wahrscheinlich Stätte der alten Veste Wyszogrod) vorgenommen, auch wurde der Versuch gemacht, durch Nachgrabungen den Grundriss der Burg Bydgoszcz (am Zuckersiedereiplatz) zu ermitteln.

Zu gleicher Zeit näherte sich der langgehegte Wunsch, die stetig anwachsende Sammlung in einem würdigen Raume unterzubringen, der Erfüllung. Die Stadtverwaltung erklärte sich bereit, den Chorraum der Nonnenkirche widerruflich für diesen Zweck zu überweisen; der Herr Kultusminister bewilligte zu den Kosten des Umbaus einen Zuschuss von 2000 M.; mehrere Bürger und Mitglieder des Vereins stifteten Baumaterial oder trugen zur Ausschmückung des Sammlungsraumes bei. —

Das Jahr 1890 war eins der bedeutungsvollsten und glücklichsten in der Geschichte des Vereins. In den Vortragsabenden und den sich daran anschliessenden geselligen Vereinigungen entfaltete sich ein erfreulich reges Leben. Am 18. 1. sprach Kaiserl. Postrat Emil Hoffmann über „die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse im Bromberger Bezirk seit 1772“. am 27. 2. Schmidt über „Bromberger Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse in polnischer Zeit“, sowie Reichert über „die in Brahnau gefundenen Überreste eines mittelalterlichen Bauwerks,“

am 19. 11. Dr. Ludwig Boas über „wirtschaftliche Massnahmen Friedrichs II. zur Hebung Westpreussens“, am 13. 12. Wandelt über „die Völker des cisleithanischen Österreichs.“

Ausflüge zu Ausgrabungs- und Belehrungszwecken wurden nach Kruschwitz und dem Goplo-See, Pakosch und Umgebung, Brahnau und Okollo Kr. Bromberg unternommen.

Die Hauptaufgabe des Vereins war aber der Ausbau des neuen Sammlungsraums in der Nonnenkirche und die Neuordnung der Sammlung selbst. Der Ausbau wurde unter der Leitung Reicherts im Laufe des Sommers begonnen und vollendet; die Überführung der Sammlung und ihre Aufstellung lag in den Händen Schmidts. Am 30. November fand die feierliche Eröffnung in Gegenwart der geladenen Staats- und Stadtbehörden, sowie zahlreicher Vereinsmitglieder statt. Der Vorsitzende Guttman begrüßte die Anwesenden und gab einen Rückblick über die nunmehr zehnjährige erfolgreiche Tätigkeit des Vereins; er schloss mit dem Danke gegen alle, die dazu beigetragen hätten, hier eine Stätte der Belehrung zu gründen, eine Quelle der Heimatsliebe zu erschliessen und ein Arbeitsfeld für nachwachsende Geschlechter zu schaffen. An die Feier schloss sich ein zahlreich besuchtes, durch Trinksprüche und Gesänge verschöntes Festmahl an.

Auf Anregung des Herrn Kultusministers hatte der Verein beschlossen, durch Vorträge über vorgeschichtliche Altertums-kunde auf Lehrerversammlungen das Verständnis für diesen Zweig der Wissenschaft in weiteren Kreisen zu verbreiten. Im Herbst dieses und des folgenden Jahres hielt denn auch Schmidt als Verwalter der Sammlung 5 derartige Vorträge mit den erforderlichen bildlichen und gegenständlichen Erläuterungen (zwei in Bromberg, je einen in Crone a. B., Schublin, Kirschgrund). Die erfreuliche Folge dieser Vortragstätigkeit tat sich in einer Fülle von Zuwendungen und Mitteilungen kund, wie ja überhaupt die Herren Lehrer besonders geeignet sind, als Vermittler unserer Bestrebungen auf dem Lande tätig zu sein.

Leider erwies es sich als unmöglich, die literarische Vereinigung mit der Posener Gesellschaft aufrecht zu erhalten; zwei Drittel unserer Einnahmen flossen für die unzweifelhaft sehr wertvolle Zeitschrift nach Posen; der Rest reichte nicht mehr aus, um die nötigsten Bedürfnisse der Gesellschaft zu decken. Lediglich finanzielle Schwierigkeiten waren es also, welche uns zwangen, den Vertrag zum 1. Januar 1891 zu kündigen und wieder an die Veröffentlichung eigener Jahrbücher heranzutreten.

Die Mitgliederzahl nahm im Jahre 1890 einen gewaltigen Aufschwung: sie stieg von 82 auf 129. Im Laufe des Jahres schied Haberling infolge von Überlastung mit Arbeiten, Keil,

der von Anfang an die Pflichten eines Schriftführers treulich verrichtet hatte, infolge seiner Versetzung aus dem Vorstande aus. Dafür wurden Stadtbaurat Karl Meyer, Rechtsanwalt Otto Kolwitz, Chefredakteur Leopold Gollasch, sowie Oberlehrer Ludwig Brungert-Hohensalza durch den Vorstand zugewählt, der sich nun, wie folgt, zusammensetzte: v. Tiedemann Ehrenvorsitzender, Guttman 1. Vorsitzender, Reichert Stellvertreter, Franke Schatzmeister, Schmidt Archivar, Wandelt Schriftführer, Kolwitz Stellvertreter, Kiehl, Meyer, Gollasch, Brungert Beisitzer.

1890 kann als ein Stufenjahr in der Geschichte der Gesellschaft bezeichnet werden, gewissermassen als der Abschluss der Sturm- und Drangperiode: es waren jetzt die Richtungslinien gefunden, in denen sich fortan die Tätigkeit der Gesellschaft zu bewegen hatte, und die bis heute im wesentlichen dieselben geblieben sind; bestimmte Normen hatten sich für das geschäftliche und wissenschaftliche Leben der Gesellschaft auf Grund einer zehnjährigen Erfahrung entwickelt. Von stürmischen Wechselfällen verschont, konnte die Gesellschaft in den nächsten Jahren sich in ruhigem Flusse erfreulich weiter entwickeln.

Es genügt deshalb über die nächsten Jahre bis 1902, das einen neuen Wendepunkt in der Geschichte der Gesellschaft darstellt, nur einen summarischen Überblick zu werfen, mit Hervorhebung einzelner wichtiger Ereignisse, die den stillen Gang unserer Wirksamkeit unterbrachen.

1891—1902.

Die Mitgliederzahl blieb während dieses Zeitraums fast durchweg im Wachsen:

1891: 141	1892: 149	1893: 145
1894: 155	1895: 160	1896: 157
1897: 181	1898: 197	1899: 201
1900: 219	1901: 229	1902: 292 ¹⁾

Im Vorstande traten folgende Veränderungen ein:

Brungert schied 1892 wegen Versetzung nach Coesfeld aus (jetzt Professor dortselbst).

Reichert, seit 1891 Geh. Baurat, schied 1895 aus dem Amt und zog nach Berlin; die Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede.

Kiehl schied wegen Versetzung nach Rawitsch 1896 aus (jetzt Kgl. Realgymnasialdirektor in Berlin).

v. Tiedemann schied 1899 aus seinem Amte und siedelte nach Berlin über; er wurde bei seinem Weggange zum ständigen Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft ernannt.

¹⁾ Nach Anschluss an die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Guttmann, seit 1901 Geh. Regierungsrat, schied 1902 aus dem Amte und zog nach Berlin; die Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede.

Damit hat die Gesellschaft dem Manne, der 22 Jahre lang an ihrer Spitze gestanden hat, nur einen kleinen Teil ihrer Dankesschuld entrichtet. Die Entwicklung der Gesellschaft ist der beste Beweis für seine erfolgreiche Wirksamkeit.

1892 wurde Oberlehrer Dr. Hans Baumert in den Vorstand berufen, als es sich darum handelte, den erkrankten Verwalter der Sammlung Schmidt zu ersetzen. Seither hat er diesen Posten bis auf den heutigen Tag innegehabt, indem er erst allein die ganze Arbeit auf sich nahm, später wieder mit Schmidt teilte.

1892 trat Baurat Gustav Küntzel-Hohensalza in den Vorstand ein († 1897).

1894 wurde Seminar-Oberlehrer Pfarrera. D. Christian Koch in den Vorstand berufen: 1895 übernahm er das Amt eines stellvertretenden Schriftführers, das er bis heute innehat. Das Interesse, das Koch seinen Schülern, den späteren Lehrern, für die Bestrebungen unserer Gesellschaft einzuflößen versteht, hat schon in zahlreichen wertvollen Zuwendungen seinen Ausdruck gefunden.

1894 trat Gymnasiallehrer (jetzt Professor) Dr. Ludwig Ehrental in den Vorstand ein, dem er noch heute angehört. Durch seine formvollendeten Vorträge und seine dichterische Begabung, die er stets bereitwillig in den Dienst der Gesellschaft bei festlichen Veranstaltungen gestellt hat, ist er dem Vorstande unentbehrlich geworden.

1895 wurden Kaufmann (jetzt auch Handelsrichter) Georg Werckmeister und Regierungs- und Baurat Johannes Schwarze, der Berater des Vorstandes in allen künstlerischen Fragen, sowie Regierungsrat Martin Meyer zugewählt. Der letztgenannte wurde 1896 zum Schriftführer ernannt, aber 1901 durch einen frühen Tod dahingerafft. Welche Verdienste er sich durch sein wissenschaftliches Interesse und seine Gewissenhaftigkeit um die Gesellschaft erworben hat, ist in einem ausführlichen Nachruf (erschieden in den historischen Monatsblättern III. Jahrgang, S. 22 ff.) gewürdigt worden.

1897 wurde Rentner Robert Dietz in den Vorstand gewählt, dem er durch seine praktische Einsicht und selbstlose Arbeitsfreudigkeit bei allen grösseren Veranstaltungen die wertvollsten Dienste leistet.

1898 trat Oberregierungsrat Gustav Gärtner in den Vorstand ein und wirkte in den nun folgenden Jahren als treuer Berater, namentlich bei der schwierigen Frage einer literarischen Vereinigung mit der Historischen Gesellschaft in Posen. 1901 schied Gärtner durch Versetzung nach Schleswig aus (jetzt in Breslau).

1901 wurden Oberregierungsrat Dr. George Albrecht und Rentner Hauptmann a. D. Carl Timm vom Vorstande zugewählt.

1902 traten Forstmeister Paul Schulz und Landgerichts-Präsident Otto Rieck in den Vorstand ein, ersterer als Schriftführer, letzterer nach Guttmanns Weggang als erster Vorsitzender.

Von sonstigen Veränderungen im Vorstande in dieser Zeit ist nur zu erwähnen, dass seit 1896 Schmidt das Amt eines stellvertretenden Vorsitzenden inne hatte.

Im Herbst 1902, kurz vor dem Anschluss an die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg, setzte sich der Vorstand folgendermassen zusammen: Guttmann 1. Vorsitzender, Schmidt Stellvertreter, Franke Schatzmeister, Baumert Archivar, Schulz Schriftführer, Koch Stellvertreter, Ehrenthal, Wandelt, Schwarze, Werckmeister, Dietz, Albrecht, Timm Beisitzer.

Zu den bisherigen zwei Ehrenmitgliedern Friebe und Schwartz (1899) traten in den Jahren 1890—1902 noch hinzu: Reichert (1895), Professor Dr. Max Beheim-Schwarzbach in Ostrau bei Filehne (1897) wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten über die Geschichte des Netzedistrikts, Oberforstmeister Ludwig Hollweg (1899), Guttmann (1902).

Über die Vorträge, die während des Zeitraums von 1890—1902 in der Gesellschaft gehalten wurden, gibt folgende Zusammenstellung Auskunft:

Jahr.	Monat.	Tag.	
1891:	1.	10.	Guttmann, Einnahme Brombergs durch die Polen 1794.
	2.	5.	Pfarrer Dr. Warminski-Jakschitz, Hexenprozesse im ehemaligen Polen.
	3.	5.	Schriftsteller Dr. E. O. Hopp, Humor in der Geschichte.
	4.	18.	Brungert-Hohensalza, Gotik-Renaissance.
	10.		Schmidt, vorgeschichtliche Altertümer im Netzedistrikt.
	12.		Ehrenthal, das Zeitalter Konstantins des Grossen.
1892:	1.	9.	v. Tiedemann, Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff.
	2.	13.	Reg.- und Mediz.-Rat Dr. Peters, Hypnotismus, historisch betrachtet.
	3.		Oberforstmeister Hollweg, Forstwirtschaft im Netzedistrikt sonst und jetzt.
	10.		Rechtsanwalt Kolwitz, Bromberger Zustände zu Anfang dieses (19.) Jahrhunderts.

- | | | |
|-------|-----|---|
| | 11. | Realgymnasialdirektor Dr. Kiehl, Derfflinger. |
| | 12. | Wandelt, Graf Camillo Cavour. |
| 1893: | 1. | 9. Guttman, Bromberg in italienischen Urkunden. |
| | 2. | 16. Baumert, die Bromberger Münzstätte im 16. und 17. Jahrhundert. |
| | 3. | 16. Professor Max Engelhardt, Verfassung des Deutschen Ordens. |
| | 11. | 16. Werckmeister, Reise nach Spanien und Algerien. |
| | 12. | 14. Ehrenthal, Reiseeindrücke aus Sizilien. |
| 1894: | 1. | 11. Rechtsanwalt Hailliant, Geschichte des Bromberger Hofgerichts. |
| | 2. | 8. Regierungs-Assessor Meyer, zur Geschichte der Kgl. Regierung in Bromberg. |
| | 3. | 8. Oberlehrer Bonin, die Tucheler Heide. |
| | 4. | Guttman, die Kunst im Netzedistrikt. |
| | 10. | 25. Dr. Augstein, medizinische Streifzüge in das Gebiet der Poesie und Philosophie. |
| | 11. | Wandelt, Pius IX bis zu seiner Flucht nach Gaeta. |
| | 12. | 13. Meyer, Geschichte des Reg.-Bezirks Bromberg 1815—1820. |
| 1895: | 1. | 17. Werckmeister, Orientreise 1894. |
| | 2. | 14. Sanitätsrat Dr. Warminski, Aegypten (mit Lichtbildern). |
| | 3. | 14. Geh.-Rat Demnitz, Wasserstrassen im Netzedistrikt. |
| | 4. | 18. Reg.- und Medizinalrat Dr. Siedamgrotzky, die Cholera im Netzedistrikt. |
| | 10. | 24. Schmidt, der Vatikan und seine archivalischen Schätze. |
| | 11. | 21. Direktor Dr. Rademacher, die Frauenfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung. |
| | 12. | 19. Baumert, das Münzwesen und die Silberwäscherei im alten Bromberg. |
| 1896: | 1. | 16. Guttman, Plaudereien aus Italien. |
| | 2. | 13. Wandelt, das preussisch-italienische Bündnis von 1866. |
| | 3. | 19. Schulrat Dr. Grabow, die Gründung von Bidegast (Bydgoszcz). |
| | 10. | 22. Schmidt, Reiseeindrücke aus Griechenland. |
| | 11. | 12. Fabrikbesitzer Th. Schemel-Crone a. B., der Burgberg Stary dwór bei Crone a. B. |

- | | | | |
|-------|-----|-----|--|
| | 12. | 10. | Reg.-Assessor Dr. Schilling, zwei Jahrhunderte preussischer Finanzpolitik. |
| 1897: | 1. | 14. | Oberlehrer Kummerow, Geschichte des Goldes. |
| | 2. | 11. | Gärtner, von der westfälisch-niederländischen Grenze. |
| | 3. | 11. | Landgerichtsrat Peltasohn, zur Geschichte des bürgerlichen Gesetzbuchs. |
| | 10. | 28. | Wandelt, Napoleon III. und Preussen. |
| | 11. | 18. | v. Tiedemann, persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck. |
| | 12. | 16. | Meyer, Kirchenbücher des Regierungs-Bezirks Bromberg. |
| 1898: | 1. | 13. | Professor Dr. Beheim-Schwarzbach, der Netze-distrikt in seiner ethnologischen Ent-wicklung. |
| | 2. | 24. | Fabrikbesitzer Fr. Peterson, aus dem Leben des Kanal-Bauinspektors Peterson. I. |
| | 3. | 17. | Geh. Bergrat Besser-Hohensalza, das Stein-salzbergwerk Inowrazlaw. |
| | 10. | 26. | Peterson, aus dem Leben des Kanal-Bau-inspektors P. II. |
| | 11. | 24. | Verwaltungsgerichts - Direktor Fauck, Ge-schichte Schlesiens mit Rücksicht auf die Entwicklung seines Rechtes. |
| | 12. | 15. | Ehrenthal, Pegasus im Joche, aus dem Leben und der Mappe eines preussischen Verwaltungsbeamten. |
| 1899: | 1. | 19. | Wandelt, Denkwürdigkeiten des Königs Karl von Rumänien. |
| | 2. | 16. | Hollweg, Vergangenheit und wirtschaftliche Entwicklung unserer Wälder. |
| | 6. | 29. | Schmidt, Beziehungen Brombergs zu Danzig und Thorn im Mittelalter. |
| | 10. | 26. | Seminardirektor Stolzenburg, zur Politik Preussens Anfang 1813 nach Urkunden des Fürstl. Hatzfeldschen Archivs |
| | 11. | 23. | Oberlehrer Dr. Stoltenburg, die Bastille und das Geheimnis der eisernen Maske. |
| | 12. | 14. | Schmidt, die wiederaufgefundene Bernardiner-chronik. |
| 1900: | 1. | 11. | Schmidt, Mitteilungen aus der Bernardiner-chronik. |
| | 1. | 25. | Guttmann, Theodor Gottlieb von Hippel. |

2. 22. Dr. Bonin-Crone a. B., aus der Geschichte der erzbischöflich Gnesen'schen Grundherrschaft Kamin in Westpreussen.
Baumert, aus dem Nachlass des † Amtsgerichtsrats Richardi.
3. 22. Meyer, Säkularisation der Klöster im Reg.-Bezirk Bromberg.
- 1900: 11. 8. Arzt Dr. Lampe, über die Geschichte der Chirurgie und des chirurgischen Standes in Deutschland.
12. 7. Wandelt, Kaiser Maximilian von Mexiko.
- 1901: 1. 17. Gymnasiallehrer Kawerau, die Erwerbung der preussischen Königskrone.
2. 14. Timm, der polnische Aufstand in der Provinz Posen 1848.
3. 14. Baumert, aus dem Tagebuch eines alten Brombergers (Teil 1).
10. 24. Baumert, aus dem Tagebuch eines alten Brombergers (Teil 2).
11. 14. Th. Schemel-Crone a. B., Landes- und Volkskunde des nördlichen Germaniens nach griechischen und römischen Quellen.
12. 12. Schmidt, Quellen zur Geschichte der Stadt Bromberg.
Baumert, Neue Erwerbungen für die Münzensammlung.
- 1902: 2. 27. Ehrenthal, die römischen Bauten in Trier.
3. 20. Schemel, aus dem Lande der Burgunder und Gepiden.
4. 10. Hollweg, das Diluvium im Netzegebiet.

Regelmässig schloss sich an den gehaltenen Vortrag noch eine Besprechung an; vielfach wurden noch besondere Mitteilungen zur Ortsgeschichte gemacht und neue Erwerbungen der Sammlung vorgelegt und erläutert. Wenn es bei Betrachtung der oben vorgeführten Themata erscheinen könnte, als ob de omnibus rebus et quibusdam aliis geredet worden sei, so mag dem gegenüber hervorgehoben werden, dass die Gesellschaft damit, wie der Besuch solcher Vorträge lehrte, einem Bedürfnis seiner Mitglieder entgegenkam. Nach Gründung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft ist die Historische Gesellschaft nach dieser Richtung hin entlastet worden; sie kann sich seitdem wieder mehr ihren besondern wissenschaftlichen Bestrebungen auch in den Vorträgen widmen.

Da die Gesellschaft seit 1. 1. 1891 literarisch wieder auf sich selbst angewiesen war, begann sie nun fast alljährlich wieder ein Jahrbuch herauszugeben. Das Jahrbuch von 1891 enthielt folgende grössere Aufsätze:

- Schmidt, die Töpferinnung in Bromberg 1446—1776.
 L. Boas, Friedrichs des Grossen Massnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Lage Westpreussens (Teil 1).
 Guttmann, die Einnahme Brombergs durch die Polen 1794.
 1892: L. Boas, Friedrichs des Grossen Massnahmen etc. (Teil 2).
 Th. Warminski, Hexenprozesse im ehemaligen Polen.
 1894: Schmidt, Zur Geschichte der Finanzverwaltung Brombergs unter polnischer Herrschaft.
 Baumert, Aus der Bibliothek des ehemaligen Bernhardinerklosters in Bromberg.
 1895: Meyer, Aus der Geschichte der Kgl. Regierung und des Regierungsbezirks Bromberg 1815—20.
 1896: Schmidt, die Gründung der Stadt Bromberg.
 Meyer, Zur Geschichte der preussischen Domänenverwaltung des Netzedistrikts zur Zeit Friedrichs des Grossen.
 Meyer, Kabinettsordres Friedrichs des Grossen.
 1897: Warminski, die Ordnungen der Höheren Schule des Reformatenklusters zu Pakosch (Teil 1).
 Schemel, Der Burgberg stary dwór bei Crone a. B.
 1898: Meyer, die Kirchenbücher im Regierungsbezirk Bromberg.
 Warminski, Die Ordnungen der Höheren Schule etc. (Teil 2).
 1899: Peterson, aus dem Tagebuch des Baurats Peterson zu Bromberg.

Im Jahre 1899 wurde dann der Vertrag mit der Historischen Gesellschaft zu Posen geschlossen, demgemäss unsere Gesellschaft ihre weiteren selbständigen Veröffentlichungen einstellte; seither erscheinen die Bromberger Beiträge in der Historischen Zeitschrift oder in den Monatsblättern für die Provinz Posen.

Auch die Ausgrabungstätigkeit wurde in dem Zeitraum 1899—1902 nach Kräften fortgesetzt, soweit sich Gelegenheit dazu bot, und soweit die Vorstandsmitglieder, die sämtlich durch schwere Berufspflichten vollauf in Anspruch genommen waren, etwas von ihrer freien Zeit dafür erübrigten. Das Jahr 1891 war ungemein erfolgreich; Ausgrabungen fanden statt in Gonsk Kr. Hohensalza (Reste neolithischer Grabstätten), Buschkowo bei Crone a. Br. (slaw. Gräberfeld), Wonsosch Kr. Schubin (Depotfund der ältesten Bronzezeit), Eichenhain Kr. Schubin (Steinkistengräber), Behle Kr. Czarnikau (Hügelgräber der La Tène-Zeit), Argenu Kr. Hohensalza (Gräberfeld mit Glockenurnen), Stöwen Kr. Kolmar (Depotfund aus römischer Zeit). Ferner:

- 1892. Siedlimowo Kr. Strelno (Steinkistengräber), Birkhausen Kr. Bromberg (desgl.).
- 1893. Bachwitz Kr. Bromberg (Steinkisten).
- 1895. Grutschno Kr. Schwetz (Steinkisten).
- 1896. Rosko, Gulcz, Mikolajewo Kr. Filehne und Czarnikau (Gräberfelder des Lausitzer Typus); Buschkowo Kr. Bromberg, Burgwall bei Crone a. Br.
- 1899. Prondy-Mühle Kr. Bromberg (slaw. Schlossberg).
- 1901. Podanin Kr. Kolmar (Steinkistengräber).
- 1902. Trischin Kr. Bromberg (Steinkistengräber).

Namentlich in Trischin erwiesen sich die wiederholt dort vorgenommenen Ausgrabungen als ungemein ergiebig (u. a. wurden auch 8 Gesichtsurmen dort gehoben); Gutsbesitzer Franz Schuckert-Trischin förderte die Forschungen daselbst in tatkräftiger Weise und hat alle dort gemachten Funde der Sammlung der Gesellschaft überwiesen.

Alljährlich im Januar oder Februar versammelte sich ein erheblicher Teil der Mitglieder zur Feier des Stiftungsfestes, die gewöhnlich mit einem Vortragsabende oder einer Hauptversammlung verbunden war. Durch heitere und gedankenvolle Ansprachen, noch mehr aber durch die niemals fehlenden Originallieder, die von poesiebegabten Mitgliedern geliefert worden waren, gewannen diese Veranstaltungen einen solchen Reiz, dass sie trotz der Hochflut der gesellschaftlichen Ereignisse in jenen Monaten immer auf die begeisterte Teilnahme zahlreicher Mitglieder rechnen durften. Begreiflicherweise traten sich dabei die Festgenossen verschiedener Stände und Berufe auch persönlich näher, das Bewusstsein gleicher geistiger Interessen schlug die Brücke über gewisse sonst etwa vorhandene Gegensätze. Hier fanden sich auf neutralem Boden Bürger und Beamte, lernten sich kennen und verstehen. Das sympathische Band wurde noch enger geknüpft durch andere Veranstaltungen, welche der Vorstand, die Forderungen seines Satzungsparagraphen kühn überschreitend, nun Jahr für Jahr ins Leben rief: durch die Sommerfeste und -Ausflüge, an denen auch die von der Vereinsleitung sonst recht kärglich berücksichtigten Damen der Mitglieder stets in erfreulich grosser Anzahl teilnahmen. So ging die Fahrt

- 1893 (Juni 4) nach Kruschwitz, dem Goplosee bis zur Mietlica-Schanze an der russischen Grenze.
- 1894 (Juli 1) nach Thorn (auf freundliche Einladung des Kopernikus-Vereins dortselbst).
- 1895 (Juni 23) nach Crone a. B.
- 1896 (August 19) fand ein Sommerfest im Patzerschen Park statt.

1897 (Mai 30) erfolgte ein Besuch des Thorner Kopernikus-Vereins in Bromberg, ebenso

1899 (Juli 2) ein Besuch der Historischen Gesellschaft aus Posen.

1901 (Juni 28) fand ein Ausflug nach Oplawitz Kr. Bromberg,

1902 (Juli 25) nach der Schweden-Schanze bei Fordon (Wyszogrod) statt.

Die Gesellschaft sah es auch als innerhalb ihrer Aufgaben liegend an, geschichtlich bemerkenswerte Baudenkmäler, die den wirklichen oder vorgegebenen Bedürfnissen der modernen Zeit zum Opfer zu fallen drohten, nach Möglichkeit zu schützen. So trat sie für die Erhaltung der alten Feste Bydgoszcz, die fast 7 Jahrhunderte den Stürmen der Zeit getrotzt hatte, nach Kräften ein; aber diese Kräfte erwiesen sich als zu schwach, als dass sie die Burg von ihrem Schicksal — sie wurde auf Abbruch verkauft — hätten bewahren können. Auch erhob die Gesellschaft vergeblich ihre Stimme zum Schutze des Karmeliterturms auf dem Theaterplatz; das alte Wahrzeichen der Stadt Bromberg wurde 1895 durch Pulver in den Himmel gesprengt.

Etwas ganz Neues aber war es, wenn die Gesellschaft nicht Denkmäler zu schützen, sondern auch zu schaffen begann. Der ungemein anregende Vortrag v. Tiedemanns über den Kolonisator des Netzedistrikts, Brenkenhoff, (9. Januar 1892) rief noch an demselben Abende den Gedanken wach, diesem um Bezirk und Stadt Bromberg so hochverdienten Manne ein Denkmal zu errichten. Die Historische Gesellschaft nahm die erforderlichen Sammlungen in die Hand; am 27. Oktober 1894 wurde ein den bescheidenen Mitteln entsprechendes, schlichtes Denkmal in den Schleusenanlagen enthüllt.

Im Jahre 1897 regte Guttman den Plan an, das Gedächtnis Th. G. v. Hippels, des Verfassers vom „Aufruf an mein Volk“ (17. 3. 1813), der lange Jahre als Kgl. Regierungspräsident a. D. in Bromberg gelebt hatte und auf dem alten evangelischen Kirchhof bestattet worden war, durch eine würdige Umgestaltung seiner Grabstätte zu ehren. Nach etwa 3 Jahren waren die Mittel gesammelt, um das Denkmal — eine Spitzsäule aus Sandstein mit Relief-Bildnis in Bronze — bei dem Bildhauer Karl Hänschke in Berlin in Bestellung zu geben. Die feierliche Enthüllung erfolgte unter zahlreicher Beteiligung — auch einige Mitglieder der Familie v. Hippel waren herbeigeeilt — am 18. Oktober 1900. Erhebende Ansprachen, stimmungsvolle Gesangsvorträge der Bromberger „Liedertafel“ gaben der Feier eine besondere Weihe.

Am 19. April 1896 waren 550 Jahre verflossen, seitdem König Kasimir der Grosse von Polen das Privilegium über die

Gründung der Stadt Bromberg zu deutschem Magdeburgischem Rechte ausgestellt hatte. Die Historische Gesellschaft liess es sich nicht nehmen, eine grössere festliche Veranstaltung aus diesem Anlass in die Wege zu leiten; die städtischen Behörden gingen auf den Gedanken mit grossem Eifer ein; weite Kreise der Bürgerschaft brachten dem Unternehmen die lebhafteste Teilnahme entgegen. So kam das Fest zu Stande, dessen Mittelpunkt die glänzende Vorführung einer Anzahl von lebenden Bildern aus der Vergangenheit Brombergs war; Festreden und Musikstücke folgten; ein grosser Kommers bildete den Abschluss.

Von solchen in Musse vorbereiteten und mit Liebe durchgeführten Veranstaltungen abgesehen, floss das Leben der Gesellschaft in ruhigem Behagen dahin. Nur eine Sorge drückte den Vorstand, schon seit 1893: wie bei dem hochehrfreulichen stetigen Anwachsen der Sammlung der Chorraum der Nonnenkirche auf die Dauer ausreichen sollte. Schon 1893 musste in dem anfangs leeren Mittelraum ein mächtiges Repositorium und Pult mit Glaskästen aufgestellt werden; aber auch diese Behälter waren 1894 wieder gefüllt. 1895 kam nun noch eine höchst wertvolle und umfangreiche Schenkung hinzu, eine Sammlung von ethnologisch und kulturgeschichtlich sehr wichtigen Waffen, Bekleidungs- und Schmuckgegenständen, Gefässen, Götzenbildern usw. aus unserm westafrikanischen Schutzgebiet, die ein alter Bromberger, der Kaiserliche Zollassistent Schöne-Kamerun, in dankenswertester Weise dem Museum überwies. Die Gesellschaft nahm das grossartige Geschenk mit lebhaftem Danke an, um es der Stadt Bromberg zu erhalten. Natürlich machte sich der Mangel an Platz empfindlicher als je geltend; die Stadt Bromberg war aber nicht in der Lage — bei den grossen Fragen, die gerade in dieser Zeit an sie herantraten, ganz begreiflich — für Abhilfe zu sorgen. So ist es auch bis auf den heutigen Tag verblieben.

Während so die Historische Gesellschaft still und doch mit verbender Kraft weiter arbeitete, tauchte an ihrem heiteren Himmel — von Südwesten her — ein Wölkchen auf, das immer mächtiger und drohender anwuchs. Mit banger Besorgnis oder hoffnungsvoller Ahnung sah man in Bromberg dem Kommenden entgegen; aber, wie die Folge gelehrt hat, nicht vernichtender Hagel, sondern befruchtender Regen war es, welcher der Wolke entströmte. — Am 1. März 1898 traf ein Schreiben des Oberpräsidenten der Provinz, damals Freiherr v. Wilamowitz-Möllendorf, an die Gesellschaft ein, in dem er seine Absicht bekundete, am 10. d. Mts. die Bromberger Sammlung zu besichtigen. Der Besuch erfolgte; Se. Exzellenz sprach sich über das Gesehene sehr befriedigt aus und eröffnete dem zu diesem Zweck ver-

sammelten Vorstände seinen Wunsch, eine Vereinigung der Bromberger Historischen Gesellschaft mit der Posener herbeizuführen. Dieser Besuch wurde nun der Ausgangspunkt langer Verhandlungen zwischen beiden Gesellschaften, bei denen der stellvertretende Vorsitzende Schmidt, damals zu wissenschaftlichen Zwecken beurlaubt und meist in Posen sich aufhaltend, den Vermittler zu spielen hatte. Eine wenig dankenswerte Aufgabe! denn in Posen galt Schmidt als fanatischer Bromberger, während er in Bromberg als halber Posener mit zweifelndem Auge angesehen wurde. Das Ergebnis der Verhandlungen war die Herstellung des alten Verhältnisses zwischen beiden Gesellschaften, wie es 1888—1890 bestanden hatte; es beschränkte sich auf die literarische Vereinigung, die diesmal für Bromberg leichter als einst aufrecht zu erhalten war, da der Oberpräsident eine Beihilfe des Kultusministers zur Aufrechterhaltung dieses Verhältnisses erwirkt hatte. Diese Vereinigung besteht bis heute zur allgemeinen Zufriedenheit und scheint in der Tat die glücklichste Lösung der Frage bezüglich der Beziehungen zwischen beiden Gesellschaften zu sein. Der Vertrag wurde am 12. August 1899 abgeschlossen¹⁾.

Um dieses Ergebnis zu erzielen, hatte es 18 Vorstandssitzungen der Bromberger Gesellschaft gekostet, in denen die kräftigsten Argumente für und gegen eine solche Vereinigung immer und immer wieder vorgebracht wurden; furchtbare Kämpfe erschütterten monatelang den Vorstand, bis endlich ermüdet die Gegner das Schwert in die Scheide steckten. Doch noch wildere Stürme standen bevor.

Auf v. Wilamowitz-Möllendorf war als oberster Verwaltungsbeamter der Provinz Dr. v. Bitter gefolgt. Sein Streben ging dahin, für alle im Posener Lande bestehenden Vereine und Organisationen gemeinnütziger Art in der Stadt Posen einen Mittelpunkt zu schaffen, d. h. die Vereine zur Aufgabe ihrer Selbständigkeit und zur Unterordnung unter eine Zentralstelle in Posen zu veranlassen gegen gewisse materielle Vorteile, die ihnen dafür in Aussicht gestellt wurden. Im Herbst 1901 trat diese Frage auch an die Bromberger Vereine wissenschaftlicher und künstlerischer Art heran; die erste Sitzung der Vorstände in dieser Sache fand am 15. November 1901 unter Vorsitz des Regierungspräsidenten hierselbst, Dr. Francis Kruse statt. Lange und schwierige Verhandlungen schlossen sich daran. Der Wunsch Sr. Exzellenz war, dass sich die Bromberger Vereine zu einer Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft verbänden und dass diese neue Vereinigung als Zweigabteilung sich der in Posen schon gegründeten Deutschen Gesellschaft anschlosse. Nur die erste

¹⁾ Der Vertrag ist abgedruckt in den Historischen Monatsblättern Jahrg. 1, S. 30 f.

Hälfte dieses Planes wurde verwirklicht; die Bromberger Vereine traten zu einer Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft als Abteilungen zusammen; dass dieser neuen Vereinigung die volle Selbständigkeit gegenüber Posen verblieb, ist das Verdienst des jetzigen Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft, Landgerichtspräsidenten Otto Rieck, der Se. Exzellenz dazu vermochte, von seiner zweiten Forderung Abstand zu nehmen. Die entscheidende Versammlung der Vereinsvorstände unter dem Voritze v. Bitters fand am 21. März 1902 statt; der Abschluss aller Verhandlungen, somit die eigentliche Gründung der Deutschen Gesellschaft erfolgte am 15. Oktober desselben Jahres. Seither führt die Historische Gesellschaft den offiziellen Namen:
Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg
Abteilung für Geschichte.

1902—1905.

Die erste Wirkung der Umwandlung war ein sprunghaftes Emporschnellen der Mitgliederzahl: von 229 auf 292. Seither (bis 1905) ist diese Zahl etwa auf der gleichen Höhe geblieben (270—280).

An die Spitze der neugegründeten Deutschen Gesellschaft trat unser Vorstandsmitglied, Oberregierungsrat Dr. George Albrecht. Im Vorstande der Deutschen Gesellschaft ist die Abteilung seit 1902 durch ihre beiden Vorsitzenden Rieck und Schmidt vertreten. In der Abteilung für Geschichte verblieb der Vorstand in derselben Zusammensetzung, wie vorher in der Historischen Gesellschaft; nur trat an Stelle von Guttman als erster Vorsitzender Rieck, der gerade in der Zeit der Umwandlung der Gesellschaft die wertvollsten Dienste geleistet hatte. 1904 trat Oberlehrer Dr. Hans Stoltenburg in den Vorstand, schied aber schon 1905 infolge seiner Versetzung nach Magdeburg wieder aus; am 4. Juli desselben Jahres wurde Stadtbibliothekar Dr. Georg Minde-Pouet in den Vorstand als Beisitzer gewählt.

Der Abteilungsvorstand setzt sich also im Herbst 1905 folgendermassen zusammen: Rieck Vorsitzender, Schmidt Stellvertreter, Franke Schatzmeister, Baumert Archivar, Schultz Schriftführer, Koch Stellvertreter; ausserdem Wandelt, Ehrenthal, Werckmeister, Schwarze, Dietz, Albrecht, Timm, Minde-Pouet Beisitzer.

Die Vortragstätigkeit der Abteilung empfing dank den Mitteln, die ihr von der Deutschen Gesellschaft zuflössen, eine erhebliche Erweiterung. Bis dahin hatte man sich immer mit den erreichbaren einheimischen Kräften begnügt; jetzt konnten auch auswärtige hervorragende Persönlichkeiten zu diesem Zwecke gewonnen werden.

So veranlasste die Abteilung 1902—1905 folgende öffentliche Vorträge:

- 1902. Februar 2. Dr. Max Friedländer-Berlin, Geschichte des deutschen Volksliedes. Dr. Harry Meyer-Berlin (jetzt Mairburg), Eduard Mörike. Universitäts-Professor Dr. Georg Kaufmann-Breslau, Charakteristik der Jahre 1848/49. Archivrat Dr. Adolf Warschauer-Posen, Die Epochen der Posener Landesgeschichte.
- 1903. November 16. Archivrat Dr. Warschauer, Eine Episode aus der Kolonisationstätigkeit Friedrichs des Grossen im Netzedistrikt.
- 1904. März 12. Oberlehrer Dr. Karl Friedrich-Posen, Aus der Heimat Homers.
- 1904. November 21. Prof. Dr. Kaufmann-Breslau, Bilder aus Elsass-Lothringen unter deutscher Verwaltung.
- 1905. März 16. Professor Dr. Eduard Heyck-Halensee, Die Frauen der Renaissance.

Innerhalb der Abteilung wurden folgende Vorträge gehalten:

- 1902. Oktober 30. Stadtrat (jetzt Bürgermeister) Hugo Wolff, Der nächtliche Sicherheitsdienst in Bromberg seit 1815. Schmidt, die Schotten in Bromberg.
- November 21. Th. Schemel; zwei Bilder in der Klosterkirche zu Crone a. B.
- Dezember 9. Stoltenburg, Hermann v. Boyen und der Untergang Polens.
- 1903. Januar 20. Oberlehrer Max Kuwert, Arminius als Held der deutschen Dichtung.
- Februar 12. Chefredakteur Emanuel Ginschel, Literarische Strömungen in der vormärzlichen Zeit und Bromberger Theaterverhältnisse im 19. Jahrhundert.
- 1903. Oktober 23. Oberlehrer Friedrich Koch, Die Zusammenkunft des Gr. Kurfürsten mit König Johann Kasimir von Polen in Bromberg 1657.
- 1904. Januar 20. Chefredakteur Leopold Gollasch, Bromberg vor 50 Jahren.
- Februar 11. Kreisschulinsp. Fritz Kempf-Labischin, Reise im Gelobten Lande. Timm, Der Bromberger Tscherkessenprozess 1852.
- März 11. Rabbiner Dr. Gotthilf Walter, Verfassung der Synagogengemeinden in Preussen.
- Oktober 28. Kuwert, Die kolonialen Bestrebungen der Deutschen in früherer Zeit, besonders unter dem Grossen Kurfürsten.

Dezember 20. Schmidt, Einführung in die vorgeschichtliche Altertumskunde.

1905. Februar 21. Schmidt, Die Steinzeit in Norddeutschland, besonders im Netzedistrikt.

März 30. Koch (Fr.), Bromberg und seine Beziehungen zum deutschen Orden.

Mai 11. Schmidt, Die Bronzezeit im Netzedistrikt (I. Teil).

Zu Ausgrabungen vorgeschichtlicher Grabstätten bot namentlich das schier unerschöpfliche Trischin 1904 und 1905 reichliche Gelegenheit (Steinkistengräber); auch in Wilhelmshöhe Kr. Kolmar wurden 1904 Grabstätten der Halstätter Zeit (Lausitzer Typus) aufgedeckt. Am 3. Mai 1903 unternahm der Vorstand eine Fahrt zur Besichtigung der stattlichen Burgruine Venetia Kr. Znin.

Die Stiftungsfeste wurden in althergebrachter Weise gefeiert und waren stark besucht; ein vorzüglich vorbereiteter und, wie immer, vom Wetter wunderbar begünstigter Sommerausflug fand am 12. Juni nach Culm a. W. statt.

Neue Aufgaben sind in den letzten 3 Jahren an die Abteilung nicht herangetreten. Der Sammlungsraum in der Nonnenkirche wird immer enger, die Aufstellung der Fundgegenstände wird immer unübersichtlicher; aber der Vorstand hat nach 12jährigen fruchtlosen Bemühungen es ganz aufgegeben, eine Änderung dieser Sachlage anzustreben. Dass die uneigennützigste Arbeitsfreudigkeit im Dienste der vorgeschichtlichen Altertumskunde und der Sammelleiße darunter leidet, ist eine ganz natürliche Folge. Vielleicht wird der Verfasser der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vereins Günstigeres über diesen Punkt zu berichten haben.

Zu erwähnen ist noch, dass die Abteilung ihre ganze Bücherei der jungen, kräftig aufblühenden Stadtbibliothek hierselbst — zunächst noch unter Wahrung des Besitzrechtes — übergeben hat.

So steht jetzt die Abteilung für Geschichte, früher Historische Gesellschaft, noch früher Historischer Verein, am Ende einer fünf- und zwanzigjährigen Wirksamkeit; sie kann mit Befriedigung auf ihr Werk zurückschauen und einen Teil des Verdienstes, dass jetzt in Bromberg ein so reges geistiges Leben und Treiben herrscht, für sich in Anspruch nehmen. Sie blickt auf wissenschaftliche Leistungen zurück, welche die Anerkennung der Fachgelehrten gefunden haben; sie wirkt am letzten Ende auch in nationalem Sinne, wenn sie der deutschen Geisteswissenschaft in der Ostmark des Reiches eine Heimstätte zu bereiten bestrebt ist. Die Entwicklung der Abteilung ist in den letzten 25 Jahren stets eine aufsteigende gewesen; sie hat sich stets neue höhere Ziele stecken können und eine stets wachsende Bedeutung gewonnen. Möchte ihr auch in den nächsten 25 Jahren ein freundlicher Stern leuchten!

Die Verlegung des Bromberger Richtplatzes im Jahre 1806.

Von

F. Koch.

So sehr sich auch gelehrte Männer bemüht haben, die Bedeutung des Wortes „Bydgosc“ zu erklären, so hat doch noch keine der Deutungen bis jetzt allgemeine Anerkennung gefunden. Weit leichter ist es natürlich, die Entstehung der Ortsnamen nachzuweisen, die aus viel jüngerer Zeit stammen z. B. die Namen der im Westen Brombergs liegenden Vororte „Prinzenthal“ und „Prinzenhöhe“. Erst im Jahre 1835 haben sie ihren jetzigen Namen erhalten, und zwar zu Ehren des nachmaligen unglücklichen Königs Friedrich Wilhelm des IV., welcher als Prinz gelegentlich eines Manövers unsere Brahestadt mit seinem Besuche beehrte. Um dem Kronprinzen einen guten Überblick über die Stadt zu bieten, führte man ihn auf die Anhöhe, auf welcher jetzt das Diakonissenhaus liegt, und da dem hohen Gast die Aussicht von hier aus besonders gut gefiel, gestattete er, dass nach ihm der Ort den schon erwähnten Namen „Prinzenhöhe“ erhielt.

Noch heute aber gibt es Leute in Bromberg, welche sich noch der früheren Bedeutung und Benennung dieser Anhöhe sehr wohl erinnern: es war der „Galgenberg“. Hier fanden tatsächlich bis zum Jahre 1805 die Hinrichtungen statt, wie auch aus den Akten des Posener Staatsarchivs vom Jahre 1806 hervorgeht, die sich mit der Verlegung des Richtplatzes beschäftigen und deren Inhalt kulturhistorisch nicht uninteressant ist.

Die Veranlassung zur Verlegung gab die für den 20. Januar 1806 angesetzte Hinrichtung eines Mannes Franz Rogalski.

Es heisst dazu in den Akten: „Die Absicht, durch aufgerichtete Raben-Steine und andere dergleichen auf erhobene Plätze und an Land- und Haupt-Strassen aufgestellte Schreck-Bilder böse Menschen von Übeltaten abzuhalten, hat unbezweifelt, so wie andere mit der Gerichtsbarkeit begabte Magisträte, auch unsere Vorfahren bewogen, den Richtplatz hier auf dem Berge nahe bei der Stadt und an die beiden Haupt- und Landstrassen nach der Neumark und Berlin, und Cujavien oder Posen anzulegen“. Dieser Zweck sei jedoch nicht erreicht worden; denn „demohngeachtet haben es böse Menschen noch nicht unterlassen, die abscheulichsten Missetaten zu begehen. Aus dieser Betrachtung, und dass im Gegenteil dadurch ein ekelhafter und für die Menschheit empörender Anblick erregt: auch jetzt, da die Stadt immer mehr und mehr erweitert wird und selbst nahe an dieser Gerichts-Stätte sich viele Einwohner schon angebaut haben, solche und die darauf befindliche Kadavern der menschlichen Gesundheit

höchst schädlich werden, so sind wir entschlossen diese Richt-
stelle von da weg und an dem Wege nach dem Dorfe Misliczinneck,
linker Hand am Munitions-Gebäude 3 bis 400 Schritt von dem-
selben und dem Wege ab, zu verlegen“.

Die Regierung, von welcher der Anstoss zur Verlegung
des Richtplatzes ausgegangen war, erklärte sich mit der Wahl
der neuen Stelle einverstanden. Auch der Geheime Justizrat
von Gentzedow als Direktor des Kriminalsenats hatte nichts da-
gegen einzuwenden mit dem Bemerken, dass der Ort der Hin-
richtung der Justiz völlig gleichgiltig sein könne; diesen zu be-
stimmen, sei vielmehr Sache der Polizei.

Schwieriger gestalteten sich die Verhandlungen des Ma-
gistrats mit dem Militär, dessen Vertreter, der Hauptmann von
Casimir, verschiedene Einwendungen machte. Diese lassen sich
kurz so zusammenfassen: der Galgen, der in solcher Nähe des
Exerzierplatzes aufgerichtet werden solle, sei dem Militär an-
stößig; ausserdem befürchte er, dass dort auch eine „Abdeckerei
und Schinderkaule“ angelegt werden würde. Da er ferner ohne
Genehmigung seiner Vorgesetzten seine Zustimmung nicht geben
könne, so mache er den Gegenvorschlag, den Hinrichtungsplatz
in derselben Gegend wenigstens zu lassen, in der er sich „seither
befunden hat, auf der Anhöhe, an dem Walde in der Gegend
von dem Rynarszewer Wege“.

Durch diesen Widerspruch des Militärs spitzte sich die
Sache zu, und der Magistrat glaubte die Frage, ob das Militär
in dieser Angelegenheit ein *jus contradicendi* habe, verneinen zu
müssen. Bei diesem Konflikt suchte die Regierung zu vermitteln;
sie teilte dem Magistrat mit, dass wenn irgend möglich, eine
friedliche Einigung herbeizuführen sei. „Für diesen Augenblick,
wo die Sache bei der Kürze der Zeit doch unmöglich [für immer]
entschieden werden könne, verliere das Militär gar nichts dabei,
wenn der Richtplatz dahin verlegt werde.“ Der Polizeibürger-
meister Radzibor solle persönlich die Bedenken des Hauptmanns
von Casimir zerstreuen: Sollten die höheren Militärs, der Major
von Below in Thorn und der General von Manstein, auch gegen
die Verlegung sein, so „würde der aufzustellende Pfahl mit dem
Rade noch vor dem Anfang des Exerzierens weggeschafft werden.“

Nach der Unterredung des Bürgermeisters mit dem Haupt-
mann von Casimir wurde eine Kommission eingesetzt, an der
seitens des Militärs der Leutnant von Korth teilnahm. Diese
wählte einen Platz „ausser dem Danziger Thor, links dem Wege
nach Nimptsch, zwischen dem Ammunitionshause und dem Exer-
zierplatz des Regiments, dergestalt, dass diese Stelle von dem
Ammunitionshause 350 Schritt und von dem Exerzierplatz 450

Schritt entfernt, sich auf einer unbedeutenden Anhöhe nahe dem Walde befinde.“


Von Casimir schickte, da die Sache eilig war — die Hinrichtung sollte noch im Januar erfolgen — einen Expressen nach Thorn zum Major von Below, um dessen Zustimmung einzuholen. Diese muss erfolgt sein, denn im Juni fordert die Regierung den Magistrat auf, den alten Hinrichtungsplatz in Erbpacht zu geben. Dabei solle die Fortschaffung des Galgens den Lizitanten zur Nebenpflicht gemacht werden. Der alte Richtplatz auf dem Galgenberg war 8 Magdeburger Morgen gross, für den neuen waren nach Ansicht des Baudirektors Adler 3 Morgen hinreichend. Darauf könnten sowohl die 200 Mann vom Militär zur Absperrung, als auch sonst noch Zuschauer Platz finden. Die beste Figur sei „eine Oblongue von 24 F. Länge und 22 $\frac{1}{2}$ Fuss Breite. Beim Abstecken dieser Dimension muss aber dahin gesehen werden, dass der Richtplatz in die Mitte der Figur fällt.“

Noch ehe der neue Platz genau abgesteckt und eingerichtet war, hatte der Magistrat die Hinrichtung des Delinquenten Franz Rogalski schon herbeigeführt. Dass es nicht gerade sehr milde dabei zuging, zeigt uns die Strafverfügung gegen den Scharfrichter. Es heisst darin: „Nach einer von dem Criminal-Senat des hiesigen Königl. Hof-Gerichts hier communicierten Anzeige des Inquisitorials, hat der hiesige Scharfrichter Kratzel bey der mit dem Rade geschehenen Hinrichtung des Franz Rogalski sich verschiedene Unregelmässigkeiten, sowohl in Absicht des Rädern selbst, als des Erdrosselns, zu schulden kommen lassen, wofür ich denselben in 5 Rthl. Strafe genommen habe, welche an die hiesige Städt. Armen-Casse eingezahlt werden sollen.“

Bromberger Musik- und Theaterleben vor 100 Jahren.

Von

H. Baumert.

 ine ergiebige Fundgrube für die Ortsgeschichte Brombergs ist ein Tagebuch, das sich im Besitze der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt befindet. Es führt uns in die Zeit der Zugehörigkeit Brombergs zum Herzogtum Warschau, lässt uns den Zusammenbruch der Napoleonischen Herrlichkeit gleichsam wieder erleben und schildert uns noch die ersten Jahre nach der letzten und endgiltigen Besitzergreifung des Netze-

distriks durch Preussen bis in den Oktober 1817 hinein. Der Verfasser dieses Tagebuchs, dessen überaus reicher, nach den verschiedensten Richtungen hin bedeutsamer Inhalt¹⁾ bisher nur für Vorträge in der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt den Stoff geliefert hat, der literarischen Bearbeitung aber noch harrt, ist der im Jahre 1822 in Bromberg verstorbene Kaufmann Ferdinand Richardi, der Schwager des Kaufmanns, späteren Kommerzienrats Johann Karl Loewe, dem es trotz der damals ungünstigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse gelungen war, sein Geschäft zum Range einer Weltfirma zu erheben²⁾. Das Haus Loewe nahm jedoch nicht nur in geschäftlicher Beziehung die erste Stelle zu jener Zeit ein, sondern bildete auch den Mittelpunkt eines überaus reichen geselligen Verkehrs und den Ausgangs- und Brennpunkt der geistigen und künstlerischen Bestrebungen für das damalige Bromberg. Letzteres wird erklärlich, wenn wir erfahren, dass Loewe einer angesehenen Künstlerfamilie angehörte. Sein Vater, Johann Karl Loewe, war ein beliebter Komiker und Schauspieldirektor in Weimar, der älteste Bruder Heinrich hervorragender Geigenspieler und Komponist, sein Bruder Leopold ein „angenehmer Tenorsänger, vortrefflicher Schauspieler und talentvoller Komponist,“ seine Schwester Amalie, die Gattin Richardis, eine beliebte Bühnensängerin.³⁾ Der Jüngste allein, eben jener Johann Karl, hatte nach dem Urteil des Vaters nicht das Zeug zum Schauspieler oder Musiker, er musste Kaufmann werden. Und er schliesslich war es, der es dem Vater und den Geschwistern ermöglichte, sich nach Bromberg in ein sorgenloses Privatleben zurückzuziehen.

Es ist nach dem Gesagten begreiflich, dass in dem Tagebuche Richardis auch die theatralischen und musikalischen Verhältnisse in Bromberg sich widerspiegeln. Ein ständiges Theater in eigenem Gebäude gab es in Bromberg erst seit dem August 1824, bis dahin hatten answärtige Theaterdirektoren mit ihren Truppen vorübergehend das Theaterbedürfnis des Bromberger Publikums in den vorhandenen, meist unzulänglichen, öffentlichen Sälen befriedigt. Der erste in dem Tagebuche erwähnte Direktor ist Vogel, der vom November 1813 bis Januar 1814 mit seiner Truppe Vorstellungen gab. Von den aufgeführten Stücken werden nur Schillers „Räuber,“ (1814 Jan. 9) genannt. Für den im Theater

¹⁾ Eine Probe davon findet sich bei Erich Schmidt, Aus Brombergs Vorzeit. Bromberg 1902. S. 67 ff.

²⁾ Vgl. Erich Schmidt, Historischer Rückblick auf die wirtschaftliche Entwicklung Brombergs vor 1875, in der Denkschrift zum 25 jährigen Bestehen der Handelskammer zu Bromberg. Bromberg 1900. S. 8.

³⁾ Vgl. Mendel - Reissmann, Musikalisches Konversationslexikon. 2. Ausg. Berlin. 6. Band 1881. S. 424 f.

herrschenden Ton sind folgende zwei Stellen des Tagebuchs bezeichnend:

1813 Nov. 25: „In der Komödie ist Spektakel gewesen, dieweil der Vogel verlangt hat, man solle die Hüte abnehmen und bloss sitzen.“

1814 Jan. 20: „In der Komödie hat ein Mechanikus aus Mitau Verdruss mit polnischen Offizieren gehabt, die sich sehr unanständig betragen haben.“

Im folgenden Winter (vom Dezember 1814 bis zum März 1815) spielte die Gesellschaft des Direktors Bernhard Seibt, der ursprünglich nur Opern geben wollte (1814 Dez. 15), dann aber auch Schauspiele in seinen Spielplan aufnahm. Das Tagebuch nennt von Aufführungen „Salomons Urteil“ (1815 Jan. 6), „Hamlet“ (Jan. 17), Kauters Singspiel „Das Donauweibchen“ (Jan. 27), Kotzebues Ritterschauspiel „Johann von Montfaucon“ (Jan. 31) zum Benefiz von Madame Ahlhorst. Eines für die Beteiligten ärgerlichen Vorfalles gedenkt das Tagebuch unter März 17: „Bernhard Seibt, der Schauspieldirektor, hat heute den Greuel erlebt, dass auf seinen Zetteln „Schauspieler“ mit nichten, sondern „Sauschpieler-Gesellschaft“ zu lesen ist. Er will den Grünauer¹⁾ verklagen.“

Trotz dieses wohl beabsichtigten Druckfehlers, der offenbar eine Kritik der künstlerischen Leistungen der Gesellschaft ausdrücken sollte, finden wir Seibt auch in den beiden folgenden Jahren (Jan. bis April 1816 und März bis April 1817) wieder in Bromberg. Gegeben wurden z. B. „Raoul Crequi“ (1816 Jan. 11), Kotzebues „Kleinstädter“ (Febr. 15), Dittersdorfs „Doktor und Apotheker“ (April 4), Schillers „Kabale und Liebe“ (1817 März 6: „Gegen „Kabale und Liebe“ kabalierte die ganze Seibtsche Bande“), „Der Schatzgräber“ (März 13), „Die Banditenbraut“ (April 22). Von Schauspielern werden die Herren Lange und Brose als Gäste Richardis genannt.

Auf Seibt folgten im Mai und dann wieder im August und September 1817 Gastspiele der Döbbelin'schen Truppe. Auf ersteres beziehen sich folgende Stellen des Tagebuchs;

Mai 1: „H. Döbbelin fängt heute seine Gastrollen mit dem alten Klingsberg²⁾ an. Er hat sehr gefallen“. — 10: „In der Komödie des Döbbelin, wo viel Unfug war“. — 12: „Differenzen gestern im Theater, sodass Rochus Pumpernikel³⁾ nicht hat können ausgespielt werden“. — 13: „Heute hat ein Wesen à la Germanicus im Theater stattfinden sollen, es ist aber ruhig geblieben. Döbbelin heut Abend abreist“.

¹⁾ Jetzt Grünauersche Buchdruckerei Richard Krahle, Bromberg.

²⁾ In Kotzebues „Die beiden Klingsberge“.

³⁾ Von Stegmeyer.

Während des zweiten Gastspiels gelangten zur Aufführung u. a. Weigls „Schweizerfamilie“ (Aug. 22), „Faust“ (Aug. 24: „Ein scheussliches Stück“) ¹⁾, „Axur“ (Sept. 3), Boieldieus „Jean de Paris“ (Sept. 9). — Unter Sept. 26 heisst es: „H. Döbbelin nimmt mehr Geld ein, als er wert ist“.

Dass ausser diesen Vorstellungen berufsmässiger Künstler gelegentlich auch Liebhabervorstellungen, deutsche und polnische, zum Teil zu wohlthätigen Zwecken, stattfanden, sei nur nebenbei erwähnt.

Auch über die Pflege der Musik in Bromberg enthält das Tagebuch zahlreiche Mitteilungen. So hören wir von einem Konzert eines jungen Künstlerpaares aus Lübeck im September 1813. Persönliche Beziehungen veranlassten es wohl, gerade hier in Bromberg aufzutreten, war doch Lübeck die Vaterstadt Richardis und war doch am dortigen Stadttheater damals noch Leopold Loewe tätig. Das Tagebuch berichtet darüber folgendes: 1813 Sept. 1: Heute Abend waren bei uns drei Lübecker: der junge Jülich sammt seiner Schwester, einer Opernsängerin, und Hesse ²⁾, der die Clairinette bläst. Sie kommen von Wien per Leipzig und Berlin und wollen hier ein Konzert geben.“ — Sept. 4: „Früh den Bläsern die Zettel zum Konzert auf die Druckerei besorgt.“ — Sept. 6: „Heute gaben die Jülichs ihr Konzert und nahmen 168 Rth. ein. Nachher Punsch zur Feier des Geburtstages von Wilhelmine Jülich“.

Im Oktober 1814 (Sept. 22—29) weilte ein Sänger Apel mit Frau in Bromberg und gehörte während seines dortigen Aufenthalts zu den ständigen Tischgästen des Richardi'schen Hauses. Es seien folgende darauf bezügliche Tagebuchstellen hervorgehoben: Sept. 26: „Dem Apelio sein Konzert mit Hesse heifen in Gang bringen.“ — 27: „Einige 80 Rth. hat der Sänger eingenommen. Mad. sang ihr Duett mit ihm recht artig. Nachher Punsch und Souper.“ — 28: „Zum letzten Mal ass Apel Mittag draussen und ging gegen Abend heim, um morgen nach Warschau zu fahren. Er ist mit allen Comestibilien und Potabilien versorgt.“ Am 10. Nov. lesen wir, dass er in Warschau „Hoffnung zu einem guten Konzert“ habe. Auf der Rückreise hält er sich wieder einige Tage in Bromberg auf: Dez. 17: „Gestern ist H. Apel angelangt. Er ass heute Mittag mit Mad. bei uns draussen. Er schrieb, dass er nicht schlechte Geschäfte in Warschau gemacht.“ — 18: „ . . . Mittags Apel hier. Den Nachmittag gesungen, geschlafen,

¹⁾ Vielleicht Klingemanns Faust (1815), der Erfolg hatte, „obschon er nur eine Karrikatur des Goetheschen ist“; vgl. Prölls, Geschichte des neueren Dramas III. 2, 193 f.

²⁾ Kaufmann in Bromberg.

den Abend gespielt mit Freymark¹⁾ Whist. Papa allein gewonnen. Beim Souper Punsch zum Abschied. Apel reist morgen früh von dannen.“

Die „beiden Mühlenfeldts“, wohl Vater und Sohn²⁾, aus Braunschweig, wo Leopold und Amalie Löwe, die spätere Gattin Richardis, als Mitglieder der Tylli'schen Bühnengesellschaft einst die Lieblinge des Theaterpublikums gewesen waren³⁾, finden wir im Juni 1815 in Bromberg. Auch sie fanden bei Richardi gastliche Aufnahme und gaben am 6. Juni unter Mitwirkung der Frau Richardi ein Konzert „auf der Harmonie. Es ging noch an, und Mad. Richardi ärmte viel Lorbeeren“ (1815 Juni 6). Von Bromberg gingen sie nach Posen: 1815 Juni 30: „Nachmittags die Herren Mühlenfelds da. Sie haben in Posen gute Geschäfte gemacht.“

Wie anfangs erwähnt, siedelten Richardis Schwager Leopold Löwe von Lübeck und Heinrich Löwe von Bremen im Sommer 1815 zu dauerndem Aufenthalte nach Bromberg über. Ihrer Anregung wohl war die Einrichtung regelmässiger Liebhaberkonzerte zu verdanken, die während der Wintermonate jeden zweiten Freitag im Saale der Harmonie stattfanden. Diese Konzerte fanden viel Anklang und waren meist sehr gut besucht. Unter den Mitwirkenden standen natürlich die Angehörigen der Familie Löwe in erster Reihe, insbesondere wurden Frau Leopold Löwe und Frau Richardi als Sängerinnen, und Richardis älteste Tochter als Klavierspielerin durch Beifall ausgezeichnet. Im zweiten Winter gelangten z. B. Haydns Schöpfung (1816 Nov. 22, Dez. 20, 1817 März 7) und eine nicht genannte Komposition von Graun (1817 Apr. 4) zur Aufführung.

Von sonstigen musikalischen Veranstaltungen seien noch hervorgehoben eine Aufführung von Graun's Tod Jesu im Saale der Harmonie am Charfreitage 1816 und ein Konzert von Minarski (1816 Nov. 29), der, obwohl Katholik, Organist an der evangelischen Pfarrkirche war.

So zeigte sich also in Bromberg schon damals, und zwar augenscheinlich unter dem günstigen Einflusse der kunstsinnigen Löwe'schen Familie, ein lebhaftes Interesse für künstlerische Darbietungen verschiedenster Art, was um so höher zu bewerten sein dürfte, als die politischen Zeitumstände einer Förderung der Kunst nicht eben günstig waren.

¹⁾ Seit 1814 evangel. Pfarrer, 1815 Konsistorial- und geistlicher Rat bei der Königlichen Regierung zu Bromberg, 1829 Generalsuperintendent und Bischof der Provinz Posen. Vgl. Fechner, Gesch. d. evangel. Kirchspiels Bromberg. Bromberg 1887. S. 31 ff. Werner-Steffani, Geschichte der evangel. Parochien in der Provinz Posen. Posen 1898 S. 39.

²⁾ Vgl. Mendel-Reissmann a. a. O. 7. Band 1882 S. 186.

³⁾ Vgl. Mendel-Reissmann a. a. O. 6. Band 1881 S. 424 f.

Heimat.



ohl dem, der frei auf eigenem Erbe wohnt,
Der sonnenbraun dort, wo sich der Vater schon,
Der Ahn gemüht, entlang den Acker
Lenkt die geduldige Kraft der Stiere.

Der Stein am Feldweg, wo ihm der Vater einst,
Zu Mittag rastend unter dem Weidenbusch,
Geschnitzt die sanfte Hirtenflöte,
Redet ihm traulich von alten Zeiten.

Der knorr'ge Freund am Hause, der Apfelbaum,
Aus dessen Wipfel oft er die süsse Frucht
Der Mutter in den Schoos geworfen,
Spendet noch stets ihm den reifen Segen.

Die Eltern schlafen. Aber, wann Sonntags er
Mit Weib und Kindern stattlich zur Kirche geht,
Dann über Gräbern, bunt von Astem,
Grüssen ihn mild die vertrauten Kreuze.

O Heimat, Heimat! Heilige Schauer wehn
Auf Deiner Flur. Der dampfenden Scholle Duft,
Der Hauch des Walds, des Baches Murmeln
Stärken die Seele zu frohen Taten.

Erinnrung wacht am schlafenden Hügelhang,
Aus grauen Trümmern hebt sie das Geisterhaupt
Und weht mit wilden Blütenranken
Hoch von der Zinne des morschen Turmes.

Was einstmals war, nicht starb es. Es lebt und wirkt
Auch da, wo kurzen Blickes die stille Kraft
Wir nimmer ahnen, die uns leitet;
Doch sie erkennen ist reicher Segen.

Drum Ehre denen, die aus des Hünengrabs
Verschwieg'nem Dunkel, aus Foliantenstaub,
Aus Rost und Scherben, heil'gen Eifers
Voll, uns die Stimmen der Vorzeit deuten!

Aus Schutt und Moder spriesset die Treu' empor,
Die Heimatliebe. Herrlichste Manneszier
Ist sie. Den Enkeln sie vererben
Lasst uns zur Ehre des Vaterlandes!

L. Ehrenthal.



**Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 14. November 1905, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im
Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Oberlehrer Dr. Moritz: Aus dem Leben
eines Fraustädter Schulmeisters des 16. Jahrhunderts.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI

Posen, Dezember 1905

Nr. 12

Laubert, M., Eine gescheiterte Denkmalserrichtung in Posen. S. 211.—
Schottmüller, K., Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet
der Posener Provinzialgeschichte. 1904 S. 217. — Nachrichten S. 224.
Geschäftliches S. 225. — Bekanntmachung S. 226.

Eine gescheiterte Denkmalserrichtung in Posen¹⁾.

Von

M. Laubert.



Die Thronbesteigung König Friedrich Wilhelm IV. liess die deutschfeindlichen Elemente im östlichen Teil der preussischen Monarchie, namentlich nachdem durch die Berufung des Grafen Arnim auf den Posener Oberpräsidialposten ein nicht misszuverstehender äusserer Beweis für den eingetretenen Wechsel in der inneren Politik gegeben war, mit ihren Bestrebungen offenkundiger zu Tage treten, als sie es in dem vorausgegangenen Jahrzehnt gewagt hatten. Die von den Anhängern der polnischen Nationalität in Bezug auf die Gesinnungen des neuen Monarchen gehegten Erwartungen zeitigten bisweilen wunderbare Blüten und zu diesen gehört der von einigen ehemaligen höheren Offizieren gefasste Gedanke an die Errichtung einer Statue für den am 6. Juni 1818 auf seinem Gute Winnagóra²⁾ verstorbenen einstigen Divisions-General Heinrich von Dąbrowski.

Schon Ende November 1841 war der Plan bei einer Gesellschaft junger Leute im Hôtel de Rome zu Posen erwogen worden, ohne dass man damals zu einer Einigung gelangte.³⁾

¹⁾ Für die vorliegende Darstellung sind benutzt die Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin. (Rep. 77. Tit. 379. Nr. 5 vol. II und Nr. 10.) und des Staatsarchivs Posen (Oberpräsidialakten XI A 4.)

²⁾ Kreis Schroda.

³⁾ Arnim an Rochow, den Minister des Innern 12. und 17. Januar 1842.

Am 29. Juni 1842 richteten dann mehrere Waffengefährten des nächst Kościuszko als Nationalheros gefeierten Führers an das Oberpräsidium ein Gesuch um die Erlaubnis aus frommer Pietät dem verehrten General ein Standbild in der Provinzialhauptstadt enthüllen zu dürfen, dessen Kosten Verwandte und Freunde des Verstorbenen durch freiwillige Beiträge decken sollten. Auf eine Rückfrage vom 1. August gab der als Wortführer aller Bittsteller sich aufspielende einstige Adjutant Dąbrowski's, Oberst Ludwig von Sczaniecki unter dem 16. über die Einzelheiten des Projektes die gewünschte nähere Auskunft, soweit eine solche bei den erst im Umriss festgelegten Grenzen des Unternehmens möglich war, — die definitive Entscheidung musste einer Generalversammlung aller Kontribuenten nach Vorlegung von Modellen und Kostenanschlägen zu dem Monument anheimgestellt bleiben.

Hiernach war vorläufig bei einem Ertrage der künftigen Sammlungen von mindestens 20000 Rtn. eine Reiterstatue in Bronze¹⁾ auf passendem Piedestal vorgesehen, anderen Falles wollte man sich mit einem Standbild zu Fuss begnügen. Die Darstellung und Anbringung sinngemässer Embleme sollte Sache des ausführenden Künstlers sein, von dem erwartet wurde, dass er zur Lösung seiner Aufgabe sich eingehend mit der Heldenlaufbahn Dąbrowski's beschäftigen werde. Der einen Seite des Sockels war die einfache Inschrift zugedacht: „Rodacy wdzięczni za zasługi dla kraju położone.“²⁾ Als Ort für die Aufstellung des künftigen Denkmals hatte man die Ostseite des Wilhelmsplatzes, der Neuen Strasse gegenüber gewählt.³⁾ Sobald sich die gezeichneten Beiträge auf 10000 Rtr. belaufen würden, sollte das Komité die weiteren Vorbereitungen einleiten, zunächst also Pläne und Modelle für eine Statue zu Pferde und zu Fuss den Interessenten sowie der Regierung vorlegen. Sczaniecki schloss mit der Bitte, ihm und seinen Auftraggebern zu dem in Rede stehenden Zwecke die Eröffnung einer förmlichen Kollekte zu gestatten.

„Da hiernach das Projekt ein in der Mitte der Hauptstadt der Provinz zu errichtendes grossartiges historisches Denkmal“ betraf, so hielt sich der Regierungs-Präsident von Beurnann⁴⁾ zu

) Es ist dabei übersehen, dass gewohnheitsmässig in Preussen die Errichtung von Reiterstatuen ein den Mitgliedern des regierenden Herrscherhauses vorbehaltenes Ehrenrecht bildet.

²⁾ Die Nation (wörtlich): die Stammesgenossen) in Dankbarkeit für die dem Lande geleisteten Dienste.

³⁾ Also den Platz, den heute das Kaiser Friedrich - Denkmal einnimmt.

⁴⁾ Die wirkliche Ernennung desselben zum Nachfolger für den zum Minister des Innern erhobenen Grafen Armin erfolgte erst nach langen Erwägungen im folgenden Winter.

einer Entscheidung nicht für befugt, sondern vertrat die Ansicht, dass die Beschlussfassung dem Könige in Person vorbehalten bleiben müsse, da sich derselbe die Entscheidung in letzter Instanz sogar schon bei einer blossen Veränderung öffentlicher Denkmäler reserviert hatte.¹⁾ Die bestehenden gesetzlichen Vorschriften gaben gleichzeitig Beurmann einen willkommenen Rahmen für die politischen Bedenken, die ihm eine Genehmigung des Planes nicht angemessen erscheinen liessen und auf die den Minister hinzuweisen er sich für verpflichtet hielt.²⁾ Er bemerkt daher: „Möchte es nämlich wirklich Sr. Majestät in Allerhöchst Ihre grossherzigen Freisinnigkeit gefallen, im Allgemeinen dem Gedanken der Errichtung eines Denkmals für einen in seinem Sinne in der Geschichte rühmlich anerkannten Helden nicht abgeneigt zu sein, so dürfte doch der dem Projecte zum Grunde liegende Sinn in keiner Weise geeignet scheinen, den hiesigen Verhältnissen und der Zukunft zu entsprechen.“

Zur Begründung dieser Ansicht gibt Beurmann einen kurzen Abriss der militärischen Laufbahn Dąbrowski's, welche ihn Jahre hindurch in einem Preussen feindlichen Lager sah.³⁾ Am schwersten fiel in das Gewicht, dass er 1806 als erster zusammen mit dem General von Wybicki in Berlin am 3. November

¹⁾ Durch Kabinettsordre vom 4. Oktober 1815 (Gesetz - Sammlung für 1815, S. 206.)

²⁾ Schreiben an Arnim v. 19. September.

³⁾ Dąbrowski, 1755 geboren, trat zunächst in die sächsische Armee ein, wo sein Vater General war. Später nahm er in Polen Dienste und focht 1794 als Generalmajor unter Kościuszko's Fahnen. Seine glänzende Verteidigung von Warschau trug ihm den Rang eines Generalleutnants ein. Nach der Niederwerfung des Aufstandes ging er nach Italien und organisierte dort die polnische Legion, die unter seiner Leitung ihre denkwürdigen Waffentaten in den Kriegen der französischen Republik vollbrachte (vgl. seine *Histoire des Légions Polonaises en Italie*). 1807—14 diente Dąbrowski dem Herzogtum Warschau, das er 1809 als Leiter der Landesbewaffnung gegen österreichische Angriffe schützte. 1812 ermöglichte er durch seine Entschlossenheit wesentlich den Übergang an der Beresina, wo ihm die rechte Hand zerschmettert wurde. Trotzdem stand er 1813 wieder im Felde und erwarb neue Lorbeeren bei Gross-Beeren, Dennewitz und Leipzig. Alexander überschüttete ihn mit Ehrenbezeugungen durch Ernennung zum General der Kavallerie, Senator-woiwoden und Ritter des weissen Adlerordens, berief ihn auch zu Beratungen in militärischen Fragen, ohne ihn dauernd für eine weitere Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten gewinnen zu können. — Die Erinnerung an die Heldentaten des in gleicher Weise durch persönliche Tapferkeit wie strategisch-taktische Begabung ausgezeichneten Generals lebte aber, vielfach sagenumspunnen, als teures Vermächtnis unter der polnischen Nation fort. Bei der Beerdigung von Dąbrowski's narbenbedecktem Leichnam machte sich der frühere Kalischer Departements-Präsident von Zakrzewski durch die von ihm am Grabe gehaltene Rede zu ihrem Verkünder (abgedruckt in der Zeitung des Grossherzogthums Posen 1818, Nr. 153; daselbst Nr. 149 ein Nekrolog des Generals).

einen Aufruf zur offenen Insurrection gegen ihren Landesherrn an seine Stammesgenossen erlassen und sich an die Spitze der neugebildeten polnischen Regimenter gestellt und mit diesen an den weiteren Kämpfen Napoleons, so an der Belagerung von Danzig und den Gefechten von Graudenz, Dirschau und Friedland tätigen Anteil genommen hatte. Endlich fiel ihm zur Last, dass er kurz vor seinem Hinscheiden „so aufregende Worte“ an seine Landsleute richtete, „dass aus ihnen — nach späterer Annahme — die erste Idee zur Stiftung der dem Aufstand von 1830 vorangegangenen geheimen Verbindungen hervorgegangen sein sollte.“ Andererseits musste anerkannt werden, dass sich Dąbrowski vor dem grössten Teil seiner Landsleute, „eingedenk seiner deutschen Erziehung“¹⁾ durch seine Bemühungen auszeichnete, zu Herzoglich-Warschauer Zeit die eingewanderten Deutschen nach Möglichkeit vor Unbilden zu schützen. Immerhin konnte diese Tatsache in den Augen Beurmann's den Versuch nicht rechtfertigen, in dem Zentrum einer preussischen Provinz, „welche zum Theil der Schauplatz mancher noch in frischem Andenken stehenden Thaten des p. von Dąbrowski gegen den Preussischen Staat war,“ ihm ein Denkmal zu setzen mit Verherrlichungen eben dieser Taten und mit einer Inschrift, die bei näherer Analyse das Verdienst um einen untergegangenen Staat pries, mit Worten, „die diesen Staat nicht einmal als einen vergangenen, sondern mit Ignorirung des Bestehenden, als das eigentliche Vaterland der Gründer zu bezeichnen scheinen.“

Beurmann fasst seine Ansicht dahin zusammen: „Die jetzt erfolgende Errichtung eines solchen Denkmals an einer solchen noch obendrein fast aller andern Denkmäler entbehrenden Stelle²⁾ könnte zwar das Andenken eines tapfern Soldaten ehren, sie müsste aber Erinnerungen erwecken, welche der jetzigen Ordnung der Dinge zuwiderlaufen, sie würde eine offene Demonstration gegen das jetzige Gouvernement sein, oder mindestens als solche aufgenommen werden und fortwirken.“ Von diesen aus der inneren politischen Lage Preussens entspringenden Bedenken abgesehen, trat noch die Erwägung hinzu, dass 1818 die Beisetzung der Leiche Dąbrowskis in der Königsgruft des Krakauer Doms bei den drei Schutzmächten der freien Stadt Besorgnisse erweckt hatte und deshalb unterblieben war. Endlich stand zu be-

¹⁾ Über D.'s genaue Kenntniss der deutschen Literatur, besonders Schiller's vgl. Monatsblätter VI. S. 105.

²⁾ In neupreussischer Zeit war bisher nur die Errichtung eines Grabmals für die Könige Mieczysław I. und Bolesław I. eingeleitet worden; Friedrich Wilhelm III. hatte dieselbe ebenso wie die Eröffnung von Geldsammlungen durch Kabinettsordre an den Erzbischof von Wolicki am 8. Januar 1828 ausdrücklich genehmigt.

zweifeln, ob das Unternehmen, zumal nach der finanziellen Seite, den von den Bittstellern erhofften günstigen Fortgang finden werde.

Die von Beurmann hervorgehobenen Erwägungen wiederholte dann Arnim, nur einzelne Punkte noch stärker betonend, in seinem dem Könige am 23. Oktober eingereichten Bericht. Auch der Minister erinnert an die politische Seite der Angelegenheit und erklärt, das Denkmal sei, „wenigstens mittelbar als eine gegen das Preussische Gouvernement in seiner gegenwärtigen Gestaltung gerichtete Demonstration anzusehen“, die Inschrift aber „mit der dermaligen Lage der politischen und staatsrechtlichen Verhältnisse im Widerspruch stehend“, denn unter „Land“ habe man sich selbstredend Polen in ungeschmälerter Ausdehnung wie vor 1815 zu denken. Mit anderen Worten, es handelte sich um das in mannigfacher Form und bei den verschiedensten Gelegenheiten sich offenbarende Bestreben, „die inzwischen vorgegangenen Veränderungen zu ignorieren, das Polnische Reich als ein noch immer selbständiges darzustellen, und auf diese Weise die Ideen der Einheit und Untheilbarkeit desselben zu erhalten“.¹⁾

Vor allen Dingen jedoch glaubt Arnim nach seiner Kenntnis der Dinge den ja auch von Beurmann skeptisch beurteilten Erfolg des Unternehmens in Frage ziehen zu müssen. Er setzte auseinander, dass viele Einsassen des Grossherzogtums Posen sich demselben lediglich anschlossen, um nicht laxer nationaler Sympatien von ihren fanatischen Landsleuten bezichtigt zu werden, während sie im Grunde ihres Herzens ein Scheitern des Planes infolge der versagten obrigkeitlichen Genehmigung nur gern sehen würden. Die Abhaltung einer förmlichen Kollekte schien obnehin ausser dem Bereich der Möglichkeit zu liegen, da die spärlichen Kräfte des Landes für wichtigere Dinge aufgespart werden mussten. Auch die Persönlichkeit der Bittsteller sprach nicht gegen die Richtigkeit der von Arnim aufgestellten Meinung. Der Provinziallandtagsmarschall Oberst Stanislaus von Poniński-Wreschen konnte sich mit Rücksicht auf seine früheren persönlichen Beziehungen zu Dąbrowski dem einmal zur Sprache gekommenen Plan nicht ohne unangenehme Reibereien mit seinen Standesgenossen entziehen, ohne durch seine Unterschrift eine Garantie für die Loyalität der Sache gewähren zu können und wohl auch zu wollen. Von den übrigen Petenten gehörten Sczaniecki und Vincent von Kalkstein-Psarski bekanntermassen zu der exzentrisch für die Wiedergeburt Polens schwärmenden, gegen

¹⁾ Im Konzept folgt der wieder gestrichene Satz: „Hiernach waltet dieselbe Tendenz, in welcher sich das Streben der neueren Polnischen Literatur bewegt, auch bei dem Projekte zu dem in Rede stehenden Denkmal vor“.

Preussen eingenommenen Adelspartei, der sich auch der frühere Oberst Maximilian von Mlicki-Rokietnica angeschlossen zu haben schien, ohne bei seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen und seiner durch übermässigen Weingenuss hervorgerufenen geistigen Stumpfheit ihr moralisches Ansehen erhöhen zu können. Da auch der Teilnahme des Oberstleutnants Andreas von Niegolewski-Niegolewo kein besonderes Gewicht beizumessen war, bot die überwiegende Zahl der Bittsteller keine persönlichen Berücksichtigungsgründe dar, die den Antrag besonders zu unterstützen geeignet schienen.

Durch Kabinettsordre vom 11. November beschied der Monarch den Minister mit den Worten: „Die in Ihrem Bericht vom 23. v. Mts vorgetragene Ansicht ist die vollkommen richtige: dass die Errichtung eines öffentlichen Denkmals für den verstorbenen Divisions-General Heinrich von Dąbrowski, des Mannes, der im Jahre 1806 der Erste war, welcher in den polnischen Provinzen der Monarchie die Fahne des Abfalls von der Preussischen Regierung, welcher er Treue geschworen hatte, aufpflanzte, von Mir nicht gestattet werden kann“. Unter Anführung dieses Sczaniecki „selbst unstreitig einleuchtenden Bewegungsgrundes“ wurde Arnim die Ablehnung des Gesuches aufgegeben. Dieselbe erfolgte am 24. Dezember, allerdings ohne dass darin der Eidesleistung des Generals vor 1806 gedacht wurde, da eine solche nach allen vorliegenden Anzeichen nicht stattgefunden hatte.¹⁾

Hiermit war durch das Eingreifen der Zentralgewalt der Plan zu der Errichtung eines Monumentes für Dąbrowski auf dem Wilhelmsplatz in Posen begraben worden, ein Plan, der bei seinem Auftauchen von der Durchführung noch weit entfernt war und dessen Verwirklichung mit Rücksicht auf die später eingetretenen Ereignisse unter allen Umständen höchst fragwürdig erscheint, dessen blosse Anregung aber schon Aufmerksamkeit verdient als ein Beitrag zu dem Nationalcharakter der polnischen Propaganda und als ein Beleg für die sanguinischen Hoffnungen, denen sich ihre Träger in Preussen zu Beginn der Regierung Friedrich Wilhelm IV. hingaben, ohne mit klarem, unbefangenen Blick die Unvereinbarkeit ihrer Absichten mit dem Wesen eines geregelten und geschlossenen Staatsorganismus erkennen zu können.

¹⁾ Arnim an Beurmann 1. Dezember; Antwort 24. Dezember, Beurmann an Sczaniecki, Abschrift bezw. Konzept.

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte.

1904.

Zusammengestellt

von

K. Schottmüller.

Das Jahr des Erscheinens ist nur angegeben wenn es nicht 1904, das Format, wenn es nicht Oktav ist. Z = Zeitschrift, ohne weitere Hinzufügung: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Prov. Posen. M = Historische Monatsblätter für die Prov. Posen.

Anderach K., Der Streit der Schuhmachergewerke zu Meseritz und Schwerin im 17. Jahrhundert.

Z. Bd. 19. S. 75—90.

Behrens F., Ein nationales Kartenwerk. M. V. S. 1—13.

Ders., Umgebungskarte von Posen (Stadtkreis Posen und Kreise Posen-Ost und -West). Masstab 1:100 000 Lissa i. P.

Besprochen M. V. S. 60—62 von Moritz.

Die Begründung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen in den Jahren 1898—1902. Dargestellt von der Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek Posen. 4. 82 S.

Below E., Jugenttage in der Ostmark. Posener Schulerinnerungen.

Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau. No. 91—94.

Bernstein P., Vaterländisch-kirchliche Gedenkblätter für die evangelische Gemeinde Pogorzela, Diözese Krotoschin Prov. Posen, zur Feier ihres 50jährigen Bestehens. Pogorzela 1904. 90 S.

Bickerich W., Zur Geschichte des Buchdruckes und Buchhandels in Lissa. Z. Bd. 19. S. 29—60.

Bloch Ph., Heinrich Graetz. Ein Lebensbild. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums Jg. 48. S. 33—42, 87—97, 161—177, 224—241, 300—315, 346—360, 491—502.

Biogr. d. Verf. der grossangelegten Gesch. d. Juden, der aus der Prov. (Xions) stammte und in ihr seine Jugendjahre verlebt hat.

Bötticher A., Zehn Posener Leichenpredigten der Marienkirchen-Bibliothek zu Frankfurt a. d. O. Z. Bd. 19. S. 61—74.

Borowski, Niederschlesische und Posener Kulturskizzen aus dem späteren Mittelalter und dem Beginn der Neuzeit zugleich eine Familiengeschichte. Rawitsch 1903. 39 S.

Nachrichten über die Familie Hellwig aus der Zeit von 1234—1885.

Brann M., Wer war R. Mose Mariel? Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Jg. 1903. S. 569—572.

Betrifft einen Rabbiner dieses Namens in Posen im 15. Jht.

Buttlar, Die polnische Frage. Frankfurt a. M. 47 S.

Bespr. Kuryer Poznański No. 172.

Chłapowski F., O znachodzeniu kilku gatunków względnie odmian słoniu w niżu północnoniemieckim i polskim.

Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Tom. XXX. S. 109—130.

Über das Vorkommen einiger Gattungen resp. Abarten des Elefanten in der norddeutschen und polnischen Tiefebene. Bespricht auch einige Funde aus der Gegend von Posen und Obornik, z. T. im Kaiser Friedrich-Museum zu Posen.

- Chołodecki, Księga pamiątkowa opracowana staraniem Komitetu obywatelskiego w czterdziestą rocznicę powstania roku 1863/1864. Lwów. Nakładem komitetu obywatelskiego 1904.
- Besprochen Kur. Pozn. 219.
- Gedenkbuch, bearbeitet mit Unterstützung des Bürgerausschusses beim 40. Jahrestage des Aufstandes von 1863/4.
- Collmann O., Des Landgrafen Friedrich von Hessen Todesritt von Posen nach Kosten. Z. Bd. 19. S. 91—117.
- Drobig, Geschichte der Stadt Schroda. Schroda. 35. S.
- Dużyński C., O bractwie świętej Anny przy kościele parafialnym w Książu. Kuryer Poznański No. 261.
- Über die Bruderschaft der Hilgen Anna an der Pfarrkirche zu Xions.
- Ders., Cerekwica Szamatulska. Dziennik Poznański No. 146, 162, 164, 191, 192, 196, 213, 214, 215.
- Ders., Murzynowo Kościelne. Dziennik Poznański No. 106, 138. Beitrag zur Geschichte des Dorfes Murzynowo kirchlich im Kreise Schroda.
- Ders., Przyczynek do t. z. reformacyi w dyecezyi poznańskiej. Luteranizm a) w Miłosławiu b) w Cerekwicy Szamatulskiej c) Kościół w Miłosławiu przechodzi w ręce lutrow 1555—1628. Dziennik Poznański No. 143.
- Beitrag zur sog. Reformation in der Diözese Posen. Das Lutherum a) in Miloslaw b) in Cerekwica Szamatulska c) die Kirche in Miloslaw gelangt in die Hände der Lutheraner.
- Evangelischer Volkskalender auf das Schaltjahr 1904. Hrsg. zum Besten der evangel. Diakonissen-Kranken-Anstalt in Posen von E. Kühn. 44. Jg. Posen 103 S.
- Erzepki B., Pisma Franciszka Zabłockiego. Poznań 1903.
- Die Schriften des polnischen Komödiendichters Franz Zabłocki besprochen von W. N. im Kuryer Pozn. No. 211.
- F. P. Jakób Caro, Kwartalnik historyczny. S. 697.
- Nachruf auf den Breslauer Universitätsprofessor und Verfasser der Geschichte Polens.
- Festzeitung der Posener Ortsgruppe des Deutschen Ostmarkenvereins zur Feier des 10jährigen Stiftungsfestes am 12/13. November 1904. Posen. 16 S.
- Fischer, Der Wiederaufbau der Stadt Schmiegel im Jahre 1814. Schmiegeler Kreisblatt No. 129, 130, 131.
- Focke, Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. 1. Jahresbericht. Etatsjahr 1902. Bojanowo 1903. 25 S.
- Ders., desgl., 2. Jahresbericht. Etatsjahr 1903. Posen 18 S.
- Friebe, Die Einweihung des neuen Gebäudes des Auguste-Viktoria-Gymnasiums zu Posen. Beilage zum Oster-Programm des Auguste-Viktoria-Gymnasiums zu Posen. Posen. 4. 16 S. 2 Tfln.
- Ginschel, Die Hohenzollern als Kolonisatoren der Ostmark. Ost-deutsche Rundschau 1904. No. 295. Beilage 1.
- Grabski St., Zarys rozwoju idei społeczno-gospodarczych w Polsce od pierwszego rozbioru do r. 1831. Rozwój idei narodowej w czasach prusiech i wpływ jej na późniejszą Księstwa Warszawskiego politykę społeczną. Przegląd polski. Tom 152. S. 206—242; 453—496.
- Abriss der Entwicklung der sozialwirtschaftlichen Ideen in Polen von der ersten Teilung bis zum Jahre 1831. Entwicklung des Nationalgedankens in preussischer Zeit und sein Einfluss auf die spätere Sozialpolitik des Herzogtums Warschau.
- Gumowski M., Denary pierwszej doby piastowskiej. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. Tom V. Sp. 69—79, 91—160. 2 Tafeln.
- Behandelt die sog. Adelheidsdenare u. Denare der ersten Polenkönige.

- Gumplowicz M., Źródła Balduina Gallusa (z teki pozgonnej). Odb. z. Przewod. nauk i liter. Lwów. 1903. 32. S.
Die Quellen des Balduin Gallus. (Aus dem handschriftlichen Nachlass.) Abdruck a. d. Przewodnik naukowy i literacki, Lemberg.
- Haupt G., Begründung und erste Geschichte des Kaiser Friedrich-Museums. M. V. S. 164—71.
- Helmolt, Franz Schwartz. Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog Bd. 6. S. 217—220.
Lebensbeschreibung des verdienten Begründers und ersten Vorstehers des Posener Provinzialmuseums und der dortigen Landesbibliothek.
- Heppner und Herzberg, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden und der jüdischen Gemeinden in den Posener Landen. Koschmin. Lief. 1—6. Seite 1—240.
- Herzberg. Geschichte der Juden in Bromberg. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Juden des Landes Posen. Frankfurt a. M. 1903. IV, 106 S.
- Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Herausgegeben von Dr. Adolf Warschauer. Jg. 5. Beilage zu Jahrgang 19 der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Posen 202 S.
- Jackowski T., Przyszłość naszego ziemiaństwa w Wielkopolsce. Wykład wygłoszony dnia 19go Marca 1904. r. na walnem zebraniu centralnego Towarzystwa gosp. w W. X. Poznańskim. Poznań. 24. S.
Die Zukunft unserer Landwirtschaft in Grosspolen. Vortrag, gehalten am 10. 3. 1904 in der Hauptversammlung des bauerlichen Zentralvereins im Grossherzogtum Posen.
- Jahrbüchlein der evangelisch-reformierten Johanniskirche zu Lissa. Lissa 1904.
- Kaemmerer L., Das Gebäude des Kaiser Friedrich-Museums. M. V. S. 172—174.
- Ders., Erster Jahresbericht des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen über das Etatsjahr 1903. Posen 12 S.
- Das Kaiser Friedrich-Museum in Posen. Zentralblatt der Bauverwaltung. S. 174—177, mit 6 Abbild. Bd. 24.
- Karbowiak, Szkoła pruska w ziemiach polskich. Odb. z „Muzeum“. Lwów. 150 S.
Die preussische Schule in polnischen Landen. Abdruck a. d. „Museum“ Lemberg.
- Karwowski St., Władysław Jordan z Krąkova Krąkowski sędzia ziemski wieluński. Przedruk z Kuryera Poznańskiego 28 S.
Władysław Jordan Kronkowski, Landrichter von Wielun. Abdruck aus dem Kuryer Poznanski. Besprochen: M. VI. 41—42 von Skladny.
- Ders., Krasne i Zegrze. Dwie pańskie rezydencje. Krasne und Zegrze, zwei Herrensitze. Kuryer Poznanski No. 18, 19, 23, 24. Beitrag zur Familiengeschichte der Krasiński.
- Kirchenkalendar der evangelischen Unitätsgemeinde von St. Petri in Posen auf das Jahr 1904. Posen 1904.
- Knoop O., Der polnische Aufstand 1848 und die Stadt Rogasen. Ost-deutsches Volksblatt Jg. I S. 221—222, 251, 262—263, 274, 280—281.
- Ders., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. M. V. 38—42, 124—127.
- Knoop-Szulczewski, Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. I. Band. Volkstümliches aus der Tierwelt. Rogasen 68 S.
- Köhler K., Korona Królowej Jadwigi. Sprawozdania Komisji do badania historii sztuki w Polsce. Tom VII Sp. LII—LIV.
Beschreibt die für die Posener Fronleichnamskirche von Wadisl. Jagiello gestiftete Krone, die sog. Krone der Königin Hedwig.

- Koerth A., Allerlei Volksglauben aus dem plattdeutschen Teile unserer Provinz. M. V. S. 149—155.
- Ders., Sprachliche Eigenarten des Posener Plattdeutsch. M. V. S. 65—73.
- Kolbe, Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Posener Rawitscher Königlichen Schullehrer-Seminars, 17.—19. Okt. 1904. Rawitsch. 116 S. 3 Tafeln.
- Konrad H., Volksmärchen aus der Provinz Posen, dem Plattdeutschen nacherzählt. Lissa i. P. 1903. 102 S.
- Kościełski J., Prussia and the Poles. National Review 1904. S. 740—764 b. Dasselbe in poln. Übersetzung. Prusy a Polacy. Rzecz ogłoszona w „The National Rewiew“ w zeszytcie Lipcowym 1904. Z angielskiego przełożył Zygmunt Szupski. Krakow 1904. 48. S.
- Kossowski A., Christophorus Hegendorphinus in der bischöflichen Akademie zu Posen (1530—1535). Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissance und Reformation in Polen. Jahresbericht des K. K. 2. Obergymnasiums in Lemberg. 1903. Lemberg. 43 S.
- Kozierowski St., Wojewody poznańskiego Przedpeka herbu Łódzia potomkowie pierwotni dziedzice Gostynia (1275—1337). Roczniki towarzystwa przyj. nauk Poznańskiego. Tom XXX. S. 180—182. Die Nachkommen des Posener Woiwoden Predpelko vom Wappen Łódzia als die ersten Grundherren von Gostyn. (Referat über diese Arbeit.)
- Kremmer, Heimatsgefühl in Posen. Vortrag geh. auf dem Jahresfeste des Provinzialvereins für Innere Mission in Ostrowo am 10. Juni 1903. Evangel. Volkskalender für 1904. Hrsg. zum Besten der evangel. Diakonissen-Kranken-Anstalt in Posen. 44 Jg. S. 76.
- L., Bebauung des Umwallungsgeländes der Festung Posen. — Zentralblatt der Bauverwaltung Bd. 24. S. 263—266 mit 1 Plan.
- Laubert M., Eine Alarmierung der Posener Garnison im Jahre 1816. M. V. S. 88—92.
- Ders., Die Anstellung des Generals von Kosiński in der preussischen Armee 1817. M. V. S. 191—201.
- Ders., Ein Beitrag zur Kolonisationsgeschichte der Provinz Posen. M. V. S. 127—133.
- Ders., Ein Wahlkonflikt im Kreise Kroebe 1826. Z. Bd. 19. S. 299—318.
- Lewin L., Ein grosspolnischer Bericht aus der Zeit des ersten Schwedenkrieges. M. V. S. 33—38.
- Ders., Geschichte der Juden in Lissa. Pinne 401. S.
- Ders., Neue Materialien zur Geschichte der Vierländersynode. Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft. Sitz: Frankfurt a. M. S. 1—26.
Mitteilungen aus dem Kscherimbuche der Posener Judengemeinde über ihre und anderer grosspolnischer Gemeinden Beziehungen zu dieser Vereinigung zur Vertretung der jüdischen internen Angelegenheiten in den 4 Ländern Grosspolen, Kleinpolen, Reussen, Lithauen im 17. Jht.
- Lewinson A., Posener Miscellen aus Nuntiaturberichten über den ersten Nordischen Krieg. M. V. S. 187—191.
- Lepszy, Tak zwana Korona Królowej Jadwigi. Sprawozdanie Komisji do badania historii sztuki w Polsce. VII. Sp. LIV—LV.
Verweist die von Köhler beschriebene sog. Krone der Königin Hedwig in der Posener Fronleichnamskirche aus Gründen der Stilkritik und der Metallzusammensetzung in spätere Zeit, etwa die Sigismunds III.

- M. B. in Pieske, Erinnerungen aus den Tagen des Kaiser-Manövers im September des Jahres 1902. Evangelischer Volkskalender für 1904, hrsg. zum Besten der evang. Diakonissen-Krankenanstalt in Posen von E. Kühn. 44. Jg. S. 27—30.
- Meyer Chr., Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. München Selbstverlag 142 S. Besprochen M. V. S. 59—60 von Schottmüller. Literarisches Zentralblatt 1905. 63—64. Posener Tageblatt (1904) Nr. 463. Mitteilungen aus der historischen Literatur. Bd. XXXII S. 456.
- Miaskowski K., Kanonicy katedralni poznańscy instalowani w latach 1524—1532. Przegląd kościelny VI. S. 276—281. Die in den Jahren 1524—32 berufenen Posener Domherren.
- Ders., Z biblioteki seminaryum duchownego w Poznaniu. Przegląd kościelny. Tom VI. S. 124—139.
Aus der Bibliothek des Priesterseminars in Posen.
Erzählt die Wanderjahre des Pos. Bischofs Brzeznicki und die Entstehung seiner an humanistischen Werken reichen Bücherei, die heute einen wichtigen Teil der Seminarbibliothek bildet.
- Minde-Pouet G., Clara Viebigs Ostmarkenroman M. V. 113—124. Monumenta historica dioecesis Wladislaviensis XXII. Wladislaviae 1903. (St. Chodyński.)
Besprochen M. V. S. 92—93 von Prümers.
Visitationsberichte aus dem Wloclaweker Domarchiv über die von dem Bischof Rozdrajewski vorgenommenen Visitationen und Verbesserungsvorschläge in den Dekanaten Brest und Raciąż, zu denen auch Teile des preussischen Kujaviens um Hohensalza herum gehörten.
- Moritz H., Geschichte Fraustadts im Mittelalter. Z. Bd. 19. S. 195—244.
- Peiser G., Ein Drama Voltaire's über die polnische Verfassung. M. V. S. 49—61.
- Pfuhl, Die Bäume und Wälder der Provinz Posen. Ein Bericht im Auftrage des Naturwissenschaftlichen Vereins. Posen 1840. (Heft 4 des Jg. 10 der Zeitschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen.)
Aus Posens Kaisertagen (3.—5. Sept. 1902.) Evangelischer Volkskalender für 1904. Hrsg. zum Besten der evang. Diakonissenkranken-Anstalt in Posen von E. Kühn. 44. Jg. S. 31—41.
- Professor Dr. Jakób Caro, Dziennik Poznański Nr. 287.
Nachruf auf den verstorbenen Breslauer Universitätsprofessor und Verfasser der Geschichte Polens.
- Prümers R., Das Einhorn vor dem Posener Rat. M. V. S. 73—75.
- Ders., Der grosse Brand von Posen am 15. April 1803. Z. Bd. 19 S. 120—174.
- Rakowski, Dzieje Wielkiego Księstwa Poznańskiego w zarysie 1815—1900. Kraków. 286 S.
Geschichte des Grossherzogtums Posen im Umriss. 1815—1900.
- Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk poznańskiego. Tom 25. Posen 1903. 221 S.
- Rogasener Familienblatt. Beilage zum Rogasener Wochenblatt. Hrsg. von Prof. Knoop. Jg. 8. Rogasen. 20 S.
- Schmidt E., Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft. Bromberg 1904. 442 S.
Besprochen M. VI. S. 49—58 von Rummler. Kurier Poznanski No. 266 von R. — Deutsche Literaturzeitung Sp. 620—22 von Perlbach.

- Ders., Ein Nationalitätenstreit in der Stadt Posen zur Zeit des Königs Wladislaw IV. (1633 ff.). Festzeitung der Posener Ortsgruppe des Deutschen Ostmarkenvereins zur Feier des 10jährigen Stiftungsfestes am 12. und 13. Nov. 1904. S. 6—7.
- Ders., Eine nächtliche Ruhestörung im alten Bromberg (1730). M. V. S. 13—16.
- Schmidt Wladyslaw, *Historia miasta Środy*. Dziennik Poznański No. 79, 80, 81, 83, 86, 90.
Geschichte der Stadt Schroda.
- v. Schönfeldt E., Aus bewegter Zeit. Tagebuchblätter und Briefe aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794. Z. Bd. 19. S. 245—297.
- Schottmüller K., Das Preussische Friedensprojekt von 1712 und König Stanislaus Leszczyński. Z. Bd. 19. S. 177—194.
- Ders., Die Mansfelder im Kloster zu Lubin. Eine Episode aus dem 30jährigen Kriege. M. V. S. 97—104.
- Ders., Die Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. M. V. 161—163.
- Ders., Das Kapitel Posen in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft für das Jahr 1902. Berlin.
- Ders., Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte für das Jahr 1903. M. V. S. 133—139.
- Simon K., Aus dem Briefwechsel zwischen dem Grafen Athanasius Raczyński und Wilhelm von Kaulbach. M. V. S. 174—186.
- Stämmler, Vor hundert Jahren. Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde zu Gnesen. Gnesen. 47 S.
- Stasiński J., Ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der deutschen Rübenzuckerindustrie mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Posen. Tübingen 93 S. 2 Tab.
- Stolze W., Daniel Ernst Jablonski. Ein biographischer Versuch. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Jg. XIII, Heft 5. S. 246—257.
- Stübben J., Von der Stadterweiterung von Posen. Zentralblatt der Bauverwaltung, Bd. 24. S. 605—607 mit 10 Abbild.
- Stutcke, Die Preussengängerei russisch- und galizisch-polnischer Arbeiter. Neudamm, J. Neumann 1903. 93. S.
- Swidwa, List z Poznania. Przegląd polski. Tom 152. S. 375—381.
Brief aus Posen.
- Szembekówna J., Sprawozdanie z poszukiwań archeologicznych odbytych ostatnimi latami w Siemianicach (powiat Kępniński). Roczniki, towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. XXIX. S. 52—77.
Bericht der Gräfin Szembak über die vorgeschichtliche Untersuchungen der Jahre in Siemianice (Kr. Kempen).
- Topographische Übersichtskarte des deutschen Reiches 1—200 000. Blatt 79 Schwerin a. W., 80 Czarnikau, 81 Gnesen, 92 Züllichau, 93 Posen, 94 Wreschen, 105 Glogau, 106 Lissa, 107 Krotoschin, 120 Öls enthalten. Die bisher bearbeiteten Teile der Provinz Posen. Besprochen M. 1 S. von Behrens.
- Trampe L., Zur preussisch-polnischen Vereinsfrage. Grenzboten 1904. I. Vierteljahr. S. 127—136, 200—210, 338—348.
- Ders., Zur preussisch-polnischen Sprachenfrage. Grenzboten 1904. IV. Quartal. S. 77—88, 160—171, 214—225.
- W. (egener). Galizische Ansiedler in der Ostmark. Ostdeutsche Rundschau 1904. No. 297, 3. Beilage.
- W. hr. Ł., Moje wspomnienia. Dziennik Poznański No. 295.
Interessante Erinnerungen an den Posener Aufstand 1848.

- W. z M., Przyczynek do historii walki kulkurnej w Ksiestwie Poznańskim. Kuryer Poznański No. 295.
 Beitrag zur Geschichte des Kulturkampfs in Posen. Abdruck einiger Briefe Ledóchowskis und Koźmians an ihren Vertrauten, den Geistlichen Jarosz.
- Warminski, Z dziejów dyecezyi Poznańskiej. Samuel a Seklucyan. Przegląd kościelny. Tom V. No. 181—199.
- Warschauer A., Die Epochen der Posener Landesgeschichte. Z. Bd. 19. S. 1—28.
- Ders., Zur Geschichte der Stadt Fraustadt. Posen-Schlesische Grenzzeitung — Fraustädter Volksblatt 1904 No. 34. Beilage.
- Ders., Das älteste Ratsbuch der Stadt Posen. Mit drei Schriftproben. Festzeitung der Posener Ortsgruppe des deutschen Ostmarkenvereins zur Feier des zehnjährigen Stiftungsfestes am 12. und 13. Nov. 1904. Seite 3—5.
- Ders., Ein hundert Jahre altes humoristisches Gedicht über Posen. M. V. S. 24—28.
- Warum der Christian nicht nach Posen gegangen ist. Ein Gespräch in einer deutschen Kolonie Galiziens. Biała 1903. 4 S.
- Wegener L., Die Ansiedlungskommission und ihre Bedeutung. Schlesische Zeitung No. 181 und 187.
- Wendorff W., Der Kampf der Deutschen und Polen um die Provinz Posen. Posen.
- Wilke M., Das prähistorische Gräberfeld bei Morakowo, Kr. Wongrowitz. M. V. S. 21—24.
- Wotschke Th., Francesco Stankaros erster Aufenthalt in Posen. M. V. S. 81—88.
- Ders., Heinrich Kleinwächter. Ein Nachruf M. V. S. 17—21.
- Ders., Ein Gnesener Arzt des sechszehnten Jahrhunderts. M. V. S. 104—106.
- Wreschner L., R. Akiba Eger's Leben und Wirken I. Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft. (Sitz Frankfurt a. M.). II. S. 27—84.
- Zakrzewski Z., Przyczynki do znajomości monet polskich średniowiecznych. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. Tom V. Sp. 45—47.
 Beiträge zur Kenntnis polnischer mittelalterlicher Münzen. Betrifft 2 Münzen eines Herzogs Boleslaus aus einem Funde a. d. J. 1900.
- Ders., Monety średniowieczne wykopane w Ostrowie nad Gopłem. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne Tom V. S. 169—178.
 Münzfund am 1. 4. 00 durch den Besitzer von Ostrowo am Goplosee, Trziński von Münzen lothringischer, sächsischer, friesischer, fränkischer, schwäbischer, bayrischer Herkunft und Adelsheids-Denare, sämtlich aus dem 10. und Anfang des 11. Jhts.
- Ders., O denarach Adelheidowych z imieniem Bolesława. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. Tom V. Sp. 35—45.
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zugleich Zeitschrift der historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Herausgeg. v. Dr. R. Prümers. Jg. 19. Posen. 318 S.
- Zołtowski, Stronnictwa polityczne polskie pod rządem pruskim. Die polnischen politischen Parteien unter preussischer Herrschaft. Przegląd polski Bd. 38. I. 55—73.
- Zum Gedächtnis des Superintendenten H. Kleinwächter. Posen 1903.

Nachrichten.

1. In den „Deutschen Geschichtsblättern“. Monatsschrift zur Geschichte der landesgeschichtlichen Forschung herausgegeben von A. Tille, Bd. VI Heft 11/12 S. 311 ff. veröffentlicht K. Schottmüller unter dem Titel „Deutsche Siedelungen in der Provinz Posen“ eine eingehende Würdigung des Werkes von E. Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft.

2. Einen Nekrolog über Jacob Caro, veröffentlicht F. Rachfahl, Professor der Geschichte in Königsberg, in dem eben erschienenen 82. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Hieraus geht hervor, dass Caro seine ganze Vorbildung in der Provinz Posen empfangen hat. Er war am 2. Februar 1835 zu Gnesen geboren und erhielt den ersten Unterricht in der Stadtschule zu Pinne. Dann wollte er sich dem Lehrerberuf widmen und bestand 1856 in Bromberg das Lehrerexamen.

3. Zur Stossschule in der Provinz Posen. In Nr. 10 des 7. Jahrgangs der „Denkmalpflege“ macht Dr. K. Simon-Posen auf ein — in Abbildung beigegebenes — holzgeschnittes Triumpfkreuz in der katholischen Pfarrkirche in Kosten aufmerksam, das in Einzelheiten an Stossische Motive anklängt. Dargestellt sind Christus am Kreuz, Magdalena am Fuss des Kreuzes knieend, Maria und Johannes, ein Kriegsknecht mit dem Essigschwamm und Longinus, dessen Speer die Seite des Herrn durchstoßen hat. Ohne dass an Veit Stoss selbst zu denken wäre, zeigen doch die Behandlung des Nackten im Christuskörper und die Faltengebung eine ausgesprochene, wenn auch grob handwerksmässig wirkende Verwandtschaft mit den Werken des Nürnberger Meisters, der in Polen eine so umfangreiche Wirksamkeit entfaltet hat. Am vornehmsten wirkt der Johannes mit feinem, kühn-geschnittenem Profil und reichem Lockenhaar, der ganz mit dem Johannes einer dem Stanislaus Stoss zugeschriebenen Kreuzigung in der Czartoryski-Kapelle auf dem Wawel in Krakau zusammengeht. Deutlicher noch als in dem Altar und einigen Reliefs in derselben Kirche, auf die B. Daun hingewiesen hat, zeigt sich hier ein beachtenswerter Reflex Stossischer Kunst.

4. Kaiser Friedrich-Museum. Während des Monats Oktober fand eine Ausstellung von Gemälden Posener Maler und Malerinnen statt, von der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, Abteilung für Kunst und Kunstgewerbe (Kunst-

verein) veranstaltet. Beschickt wurde die Ausstellung von 28 Malern und Malerinnen, (15) und (13), die in der Provinz Posen geboren oder zur Zeit der Ausstellung ansässig waren. Die Zahl der von der Ausstellungskommission angenommenen Bilder belief sich auf 75, über die ein Katalog erschienen ist. Von provinziellem Interesse war, dass mehrfach heimische Landschaftspartien behandelt waren: vor allem natürlich Unterberg, die Warthe, der Kesselsee u. s. w. (Ed. Deventer, Hedwig Maiwald, Richard Rattay, Kurt Topel, Ernst Weiler); „ein alter Winkel“ von Gerhard Haenisch zeigte die Häuser am Schlossberg vor dessen neuerlichen Umgestaltung. In das Posener Armenhaus führten die „Federreisserinnen“ von Emilie Uhl-Steinken. Auch der Netzedistrikt war durch eine Partie an der Brahe vertreten (H. Fuchs, Bromberg).

K. Simon.

Geschäftliches

der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt.

Die Gesellschaft feierte in den Tagen vom 27. bis 29. Oktober das Fest ihres 25jährigen Bestehens.

Am 27. Oktober begaben sich zunächst einige Mitglieder des Vorstandes in die Wohnung des Schatzmeisters, Geh. Kommerzienrats Franke, des eigentlichen Gründers der Gesellschaft, um ihm mitzuteilen, dass die Gesellschaft ihn wegen seiner vielen und hervorragenden Verdienste zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt habe. Um 8 Uhr fand dann im Gasthause zum Adler ein Begrüßungsabend statt, an dem sich die bereits eingetroffenen Vertreter auswärtiger Vereine, der Ehrenvorsitzende, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat v. Tiedemann, die Ehrenmitglieder Geh. Baurat Reichert, und Geh. Regierungsrat Dr. Friebe, und viele Mitglieder der Gesellschaft beteiligten.

Die Festsitzung fand am 28. Oktober, Vorm. 11 Uhr, in der Aula des Kgl. Gymnasiums statt. Aufgang und Aula waren festlich geschmückt; die letzte besonders durch die lorbeerumkränzten Bilder des Gründers der Gesellschaft, Geh. Kommerzienrats Franke, und des langjährigen ersten Vorsitzenden, Geh. Regierungsrats Dr. Guttman, die beide leider durch ihren Gesundheitszustand verhindert waren, an der Feier teilzunehmen. Die Festsitzung war, ausser von den Mitgliedern der Gesellschaft und ihren Damen, auch von den Vertretern der Zivilbehörden und den später genannten Vertretern auswärtiger Institute und Vereine, die sich auch am Festessen beteiligten, besucht. Nach dem Vortrage der Beethovenschen Hymne: Die Himmel rühmen des ewigen Ehre durch die Liedertafel und den Gymnasialchor begrüßte der zweite Vorsitzende, Prof. Dr. E. Schmidt, als Vertreter des leider noch nicht ganz von schwerer Krankheit genesenen ersten Vorsitzenden, Landgerichtspräsidenten Riek, die Erschienenen und gab einen Überblick über die Geschichte und die Bestrebungen der Gesellschaft während der verflossenen 25 Jahre. Sodann erteilte er dem Prof. Dr. Ed. Heyck aus Berlin das Wort zur Festrede über das Thema Heimatkunde und Heimatsinn. Hieran schloss sich das Lied: Nach der Heimat möcht ich wieder, vorgetragen durch die Liedertafel und den Gymnasialchor.

Die darauf folgenden Beglückwünschungen der feiernden Gesellschaft eröffnete Bürgermeister Wolf für die Stadt Bromberg, ihm folgte der Rektor der Posener Akademie, Prof. Dr. Wernicke für die Akademie, Regierungsrat Daniels für den am Erscheinen verhinderten Oberpräsidenten und für die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Posen, Geh. Rat Dr. Friebe für die Historische Gesellschaft und das Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen, Prof. Dr. Böhke für den Kopernikus-Verein zu Thorn, und Oberregierungsrat Dr. Albrecht für die hiesige Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft und deren Abteilungen. Nachdem der stellvertretende Vorsitzende für die Glückwünsche gedankt hatte, schloss die erhebende Feier mit dem Gesange des Mozartschen Liedes: Brüder, reicht die Hand zum Bunde.

Nach der Festsitzung waren die Sammlungen geöffnet und wurden viel von den auswärtigen Gästen besucht.

Um 4 Uhr fand in dem Saale der Loge das Festessen statt. Die Tafel und der Saal waren mit frischen Blumen geschmückt und boten einen ungemein prächtigen und festlichen Anblick dar. Jeder der über 100 Teilnehmer fand neben seinem Gedeck ein Liederbuch, betitelt Clio cantans, das eine Sammlung der während des Bestehens der Gesellschaft bei festlichen Gelegenheiten gedichteten und gesungenen Lieder enthielt, mehrere Ansichtspostkarten, eine nach altdeutscher Art verfasste und gedruckte Speisen-Folge und eine ebensolche Einladung zum Kellerfeste vor. Manch ernste und humorvolle Rede wurde hier gehalten, manch Lied aus dem Liederbuch gesungen, bevor sich die Teilnehmer von der fröhlichen Festtafel trennten, um noch anderwärts dem Gotte Gambrinus zu huldigen.

Am Sonntag fand in den Räumen der Werckmeisterschen Weinhandlung ein Kellerfest statt. Etwa 40 Teilnehmer feierten hier, neben den mit Traubensaft gefüllten Fässern sitzend, einen feucht-fröhlichen Schluss des in allen seinen Teilen würdevoll und schön verlaufenen Festes.

Möchte es unseren Gästen lange in angenehmer Erinnerung bleiben!

Allen denen aber, die in irgend einer Weise zu seinem Gelingen beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle ein herzlicher Dank dargebracht.

Der Vorstand der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt.

J. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. Dezember 1905, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers:
Der Hostiendiebstahl zu Posen im Jahre 1399.

Historische Monatsblätter

für die Provinz Posen.

Herausgegeben

von

Dr. Adolf Warschauer.

Siebenter Jahrgang

Beilage zu Jahrgang XXI der Zeitschrift der Historischen
Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen
Gesellschaft für den Netzedistrikt.

Posen.

Eigentum der Historischen Gesellschaft.
1906.



89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110.

111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120.

121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130.

131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140.

141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150.

Inhalt.

Abhandlungen.

| | Seite. |
|---|--------|
| Behrens I., Zur neuesten Topographie der Stadt Posen. | 161 |
| Koerth A., Ein Beitrag zum Volkstum unserer Provinz | 86 |
| Landsberger I., Die in den Jahren 1795—1803 geplante Erweiterung der Judenstadt in Posen. | 1 |
| Laubert M., Eine Episode aus dem Schmugglerwesen in unserer Provinz. | 33 |
| „ Zur Geschichte der Posener Theaterzensur | 65 |
| Pick A., Ein Brief der „Deutschen Sappho“ | 17 |
| Pietsch P., Aus dem Leben eines südpfeussischen Landdragoners. | 52 |
| „ Aus dem Tagebuch eines sächsischen Offiziers i. J. 1806. | 113 |
| Simon K., Der Anteil Posens an den Berliner historischen Kunstausstellungen 1906. | 164 |
| Walbaum O., Die Gründung der Hebammen-Lehranstalt in Posen. | 97 |
| Warschauer A., Die Posener Gedenkfeier vom 15. November 1906. | 177 |
| „ Die Handschriftensammlung auf Schloss Rogalin. | 126 |
| Wotschke Th., Der Bericht eines Königsberger Stadtschreibers über seine Verhandlungen in Posen, Kosten und Fraustadt. | 145 |
| „ Die Reformation in Obornik. | 25 |
| „ Die Verwandten des chursächsischen Kanzlers Brück in Posen. | 49 |
| Wundrack A., Zur Geschichte der deutschen Ansiedlungen im ehemaligen Polen. | 81 |

Besprochene Bücher und Abhandlungen in alphabetischer Reihenfolge.

| | Seite. | | Seite. |
|--|--------|--|--------|
| Acta Tomiciana. Tomus duo decimus. A. D. MDXXX. Posnaniae 1906. (A. Warschauer) | 166 | seit dem Untergang des polnischen Reiches. Berlin 1906. (M. Laubert) | 133 |
| Askenazy S., Sto lat zarządu w Krolestwie polskim 1800—1900. Wydanie drugi przejrane. Lwów 1908. (K. Schottmüller) | 95 | Gembarszewski B., Wojsko Polskie. Księstwo Warszawskie 1807—1814. Warszawa und Krakau. 1905. (K. Schottmüller) | 138 |
| Busse K., Im polnischen Wind. Stuttgart 1906. (E. Kühnemann) | 141 | Heidrich R., Bilder aus Fraustadts Vergangenheit. Fraustadt 1906. (H. Moritz) | 14 |
| Döring F., Die Hexe. Stuttgart o. J. (E. Kühnemann) | 141 | Konrad H., Neues Märchenbuch. Lissa i. P. (E. Schmidt) | 15 |
| Engelmann P., Bilder aus der Kirchengeschichte Fraustadts. Fraustadt 1905. (H. Moritz) | 13 | Krausbauer J., Was die Grossmutter erzählt. Lissa i. P. (E. Schmidt) | 16 |
| Gäbler E., Wandkarte der Provinz Posen. Massstab 1 : 150000. 2. von Fr. Behrends - Posen durchgesehene und ergänzte Auflage. Verlag von Fr. Ebbecke, Lissa i. P. (1906). (H. Moritz) | 37 | Krause G., Die Reformation und die Gegenreformation im ehemaligen Königreiche Polen, besonders in den jetzigen Ostmarken Deutschlands bzw. Preussens. 2. erweiterte Aufl. Lissa 1905. (Th. Wotschke) | 93 |
| Heffcken H., Preussen, Deutschland und die Polen | | | |

| Seite. | Seite. |
|--|---|
| Kremmer, M., Die evangelischen Kirchen der Provinz Posen. [1906]. (Th. Wotschke) 132 | Armee in Polen 1863—1865. Persönliche Erinnerungen. Berlin 1905. (K. Schottmüller) 169 |
| Lewin L., Geschichte der Juden in Lissa. Pinne 1904. (J. Landsberger) 153 | Voigt P., Aus Lissas erster Blütezeit. Lissa 1905. (W. Bickerich.) 61 |
| Loret M., Miedzy Jeną a Tylzą 1806—1807. (Monografie w zakresie dziejów nowożytnych, wydawca Szymon Askenazy. Tom II). Warszawa 1902. (K. Schottmüller) 76 | Weltgeschichte. Hrsg. von Hans F. Helmolt, Bd. V. Südeuropa und Osteuropa. Leipzig und Wien 1905. (K. Schottmüller) 137 |
| Renz B., Die polnische Gefähr. Berlin o. J. (E. Kühnemann) 141 | Wiggert u. Burgemeister, Die Holzkirchen und Holztürme der Preussischen Ostprovinzen, Schlesien, Posen, Ostpreussen, Westpreussen, Brandenburg und Pommern. Berlin 1905. (J. Kohte) 89 |
| Sanden A. v., Zur Geschichte der Lissaer Schule 1555—1905. Lissa 1905. (W. Bickerich) 58 | Wotschke Th., Die Reformation in Kosten. Im Korrespondenzblatt d. Vereins f. Geschichte der evgl. Kirche Schlesiens. Bd. IX. S. 161 bis 185. (H. Moritz) 130 |
| Schiemann Th., Kaiser Alexander I. und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit. (Bd. I der Geschichte Russlands unter Kaiser Nikolaus I.) Berlin 1904. (K. Schottmüller) 109 | Wotschke Th., Stanislaus Lutomirski. Ein Beitrag zur poln. Reformationsgeschichte. (Archiv für Reformationsgeschichte. Herausg. von W. Friedensburg. III. Jhrg. Nr. 10 Heft 2. S. 105—171) (M.) 157 |
| Schuhmacher B., Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preussen zur Zeit Herzog Albrechts (1525—1568). Leipzig 1903. (E. Schmidt) 39 | Wundrack A., Geschichte der Piaristenschule zu Reisen. (1774—1820). Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens i. d. Provinz Posen. Beilage zum Jahresbericht des Königl. Marien-Gymnasiums in Posen. Posen 1906. (A. Skladny) 28 |
| Sieg A., Der deutsche Michel und sein Weib. Dresden 1905. (E. Kühnemann.) 141 | |
| Simon K., Die Stellung der Provinz Posen in der allgemeinen Kunstgeschichte. (Deutsche Monatsschrift, begr. von J. Lohmeyer. Berlin. V. Jahrg. 1906. S. 226—235) (J. Kohte.) 158 | |
| Verdy du Vernois J. v., Im Hauptquartier der russischen | |
| Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte 1905. Deutsche Literatur, zusammengestellt von G. Minde-Pouet S. 180. Polnische Literatur, zusammengestellt von A. Skladny. 188 | |

Nachrichten S. 30, 42, 62, 112, 143, 160, 171.

Geschäftliches.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1905. S. 45.

Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg.
Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1905 S. 77.



HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, Januar 1906

Nr. 1

Landsberger J., Die in den Jahren 1795 bis 1803 geplante Erweiterung der Judenstadt zu Posen. S. 1. — Literarische Mitteilungen. S. 12. — Bekanntmachung. S. 16.

Die in den Jahren 1795 bis 1803 geplante Erweiterung der Judenstadt zu Posen.

Von

J. Landsberger.



u denjenigen Orten unserer Provinz, in welchen von altersher der jüdischen Bevölkerung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ein besonderer Wohnbezirk angewiesen war, gehört auch die Stadt Posen¹⁾. Derselbe

¹⁾ Die Beschränkung der israelitischen Bevölkerung in Grosspolen und wohl Polen überhaupt auf einen bestimmten Wohnbezirk war die Regel, die auch im allgemeinen streng aufrecht erhalten wurde. So finden wir die räumliche Absonderung des jüdischen Elements von den übrigen Einwohnern durchgeführt in den Städten: Gnesen, wo den Juden nur erlaubt war, einen Teil einer Vorstadt zu bewohnen (Königl. Staatsarch. zu Posen: SPZ. Gen. A VIII 1a Bl. 45), Meseritz, Schwerin, Bomst, Birnbaum, Pinne (das. Bl. 108), Obornik (das. A VIII 26 Nr. 3 nach einem unterm 8. Jan. 1724 der Judenschaft seitens des Starosten erteilten Privileg), Ostrowo (A. Freimann: Geschichte der israel. Gemeinde Ostrowo, S. 22), Kempen (Mainzer „Israelit“ Jahrg. 1891 S. 107/8, nach einem Privileg vom 16. Mai 1674), Murowana-Goslin (SPZ. Gen. A VIII 14, Bl. 24b).

Weniger streng verfuhr man in dieser Beziehung in adligen Städten. So entnehmen wir einem aus dem Jahre 1794 stammenden Berichte des Landrats des Kreises Lissa, dass durch Begünstigung der Grundherrschaft hier wohnende Juden auch ausserhalb der Judenviertel befindliche Häuser erworben haben (das. A VIII 1a, Bl. 13a). Doch war die Herrschaft hier zeitweise den Juden gegenüber weniger entgegenkommend. So heisst es in einem Artikel der Statuten der Kaufmanns-Brüderschaft zu Lissa, welche der dortige Erbherr 1741 März 20. bestätigte, dass den jüdischen Einwohnern die Eröffnung eines Ladens nur an dem

umfasste nach der Angabe des Magistrats vom 29. Mai 1794¹⁾ folgende Strassen: 1) die Judengasse, 2) die Judengasse hinter der Mauer, 3) die durch die Juden benannte Wronkerstrasse, 4) die Mittelstrasse, 5) die hölzerne Strasse, 6) den Ort Goldberg²⁾; im ganzen waren es 102 Häuser, die nach einer Auskunft des Magistrats vom Jahre 1802 zum jüdischen Bezirk gehörten. Übrigens gab es im jüdischen Viertel auch „christliche Besitzungen.“

ihnen angewiesenen Orte gestattet sein solle (das. A VIII 25, Nr. 31). Besonders war es der Rat der Stadt Lissa, welcher mit aller Strenge die dortige israelitische Bevölkerung auf das Judenviertel zu beschränken suchte (Lewin: Gesch. der Juden in Lissa, Pinne 1904, S. 9, 137—140). Auch in den meisten zur Inspektion Meseritz gehörigen adligen Städten war es ihnen unter Einholung der Genehmigung der Grundherrschaft erlaubt, nach Belieben in jeder Gegend zu wohnen (das. A VIII 1a, Bl. 108); ebenso hielt man es in Zirke (das. A VIII 5, Bl. 74). In Kurnik finden wir 1790 und 1791 Juden im Besitze von Häusern am Ring (Kurnik C 3d u. C 3e). Es gab aber auch einige Orte, in denen die jüdische Bevölkerung keinerlei Beschränkungen bezüglich ihres Wohnens unterworfen war. Es war dies bei dem grössten Teile der zur Inspektion Peisern gehörigen Städte der Fall, wie in einem amtlichen Berichte aus dem Jahre 1797 hervorgehoben wird (SPZ. Gen. A VIII 14, Bl. 72). Nach demselben Berichte hatten auch in Krotoschin einige Mitglieder der jüdischen Gemeinde daselbst Wohnungen am Ringe und in den Hauptstrassen, was aber als Überschreitung ihrer Privilegien angesehen ward (das. Bl. 86).

In manchen Städten waren die mosaischen Glaubensgenossen nur vom Ringe und den Hauptstrassen ausgeschlossen, während sie in sämtlichen Nebengassen mit den Christen vermischt wohnen durften, so in Jaratschewo und Kobylin (das. Bl. 78 und 79).

¹⁾ Kgl. Staatsarchiv zu Posen: Pos. C XVIII 5, vol. 1 Bl. 8b.

²⁾ Von den hier genannten Strassen sind die Mittel- und Holzstrasse nicht mehr vorhanden. Der Raum, den sie einnahmen, ist nach dem grossen Brande vom Jahre 1803 ohne Zweifel zur Vergrösserung der Bauplätze und zur Verbreiterung der angrenzenden Gassen benutzt worden. Die Holzgasse oder genauer die jüdische Holzgasse (Posener Staatsarchiv: Pos. C V Be 245, Bl. 1 und Be 209, Bl. 1) lief nach dem wohl im Jahre 1803 angefertigten Plane eines Teils der abgebrannten Stadt, der sich im Kgl. Staatsarch. Posen (Sign. Nr. 903) befindet, parallel mit der Juden- und Schuhmacher-Gasse, zwischen denen sie lag. Auf derselben befanden sich unter anderem das jüdische Hospital (*Libri boni ordinis* I, S. 621 und Pos. C V Be 222, Bl. 18), das übrigens nicht nur sehr unbedeutend war (Zeitschr. d. Hist. Ges. f. d. Prov. Posen VIII 326), sondern sich auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts in baufälligem Zustande befand (Bericht v. 7. Juli 1797 in: Pos. C XVIII 5, vol 1, Bl. 165). Bemerkenswert dürfte sein, dass der bekannte Philosoph Salomon Maimon auf kurze Zeit hier Aufnahme fand (Sal. Maimons Lebensgesch., herausg. v. Moritz, I 1792, S. 276). Auf derselben Strasse, poln. *Ulica Drowniana* (*Libri boni ordinis* I, S. 620), befanden sich die jüdischen Fleischscharren (*Libri boni ordinis* I, S. 621); sie führte wohl auch den Namen „Hinter-Juden-Gasse“ (das. C V Be 206, Bl. 1).

Die Mittelgasse, polnisch *Ulica Srzednia* (*Libri boni ordinis* I, S. 619) bildete nach dem erwähnten Plane von Posen die Verbindung zwischen der Juden- und Holz-Gasse.

Wie eifrig nun auch die genannte Behörde darüber wachte dass die den Juden gesteckten räumlichen Grenzen nicht überschritten würden, so vermochte sie dennoch nicht zu verhindern dass zu verschiedenen Zeiten tatsächlich auch ausserhalb des Juden-Viertels mosaische Glaubensgenossen wohnten. So war es denn geschehen, dass noch in den letzten polnischen Zeiten eine Anzahl Israeliten sich in der eigentlichen Stadt und mehreren Vorstädten angesiedelt hatten,¹⁾ so dass bei der Besitznahme der Provinz durch Preussen etwa zwanzig Familien ausserhalb des jüdischen Reviers lebten.²⁾

Selbstverständlich werden es in der Regel zwingende Gründe gewesen sein, welche die jüdischen Einwohner zum Verlassen des ihnen bestimmten Quartiers bewogen haben. Es wurde daher, ohne Zweifel in Würdigung dieser Notlage, bereits am 8. August 1793 seitens der neuen Regierung festgesetzt, dass es vorläufig den ausser der Judenstadt wohnenden Juden gestattet werden könne, ihre Wohnungen zu behalten.³⁾

Der sogenannte „Goldene Berg“ lag hinter der in der Judenstrasse befindlichen Jesuskapelle. Diese Gasse war jedenfalls sehr klein, da, wie wir wissen, im Jahre 1779 nur 5 Häuser auf ihr vorhanden waren (Libri boni ord. I, S. 622/23), welche nach der damals für das Judenviertel üblichen Bauart eine nur sehr geringe Breite besaßen.

Die „durch die Juden benannte Wronkerstrasse“ ist nach der mir freundlich mitgeteilten Meinung des Herrn Rabbiner Dr. Bloch zu Posen mit der Nassen Gasse identisch, ein Name, der sich übrigens auch schon in der von uns behandelten Zeit findet (z. B. Pos. C V Be 235, Bl. 24).

Manche Strassenbezeichnungen waren wohl nur bei der jüdischen Bevölkerung im Gebrauch, so die Grosse Schulgasse (das. Be 234, Bl. 2 und Be 217, Bl. 15), die sonst meist Grosse Judengasse genannt wurde und die Nehemiasgasse (Pos. C VIII Fa 25, Bl. 2).

Im Texte werden amtlich die „Judengasse“ und die „Judengasse hinter der Mauer“ unterschieden, ebenso im Jahre 1779 gelegentlich der durch die Kommission der guten Ordnung bewirkten Aufnahme der Häuser der Stadt die entsprechenden polnischen Bezeichnungen „Ulica Żydowska“ und „Ulica Żydowska za murem“ (L. boni ord. I 6, 14 u. 616). Diese Unterscheidung scheint denn doch darauf hinzuweisen, dass eine Zweiteilung der Judengasse angenommen werden muss (vgl. hierüber A. Warschauer im Stadtbuch von Posen I S. 64), mindestens für das 18. Jahrhundert und die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts, und zwar in der Weise, dass die Judengasse den südlichen Teil der Strasse ausmachte, etwa vom Ringe bis zur Jesuskapelle, während die „Judengasse hinter der Mauer“ den nördlichen Teil der Strasse bildete. Diese Annahme wird auch dadurch bestätigt, dass in L. boni ord. I 616 unter anderem einer Synagoge mit dem Archiv als in der „Ulica Żydowska za murem“ gelegen Erwähnung geschieht, wie es ja bekannt ist, dass die Haupt-synagogen der Gemeinde sich stets auf dem nördlichen Abschnitte der Strasse befanden; andererseits wird die Jesuskapelle als letztes Haus in der „Ulica Żydowska“ aufgeführt (das. S. 616).

¹⁾ Ebendasselbst Bl. 1—5, 29, 65b u. C XVIII 6 vol. 1 u. 2, Bl. 231, bzw. Bl. 241.

²⁾ Ebendasselbst C XVIII 5, vol. 1 Bl. 3—5.

³⁾ Ebendasselbst Bl. 65b.

Nichtsdestoweniger setzte der Magistrat alle Hebel in Bewegung, um von der Kgl. Regierung die Zurückverweisung der ausserhalb des jüdischen Bezirks wohnenden Israeliten zu erlangen, indem er auf die Verfassung der Stadt hinwies, wonach den letzteren nur das Recht, innerhalb des jüdischen Quartiers zu wohnen zustünde¹⁾. Seitens der steuerrätlichen Inspektion wurde hierauf unterm 18. April 1794 erwidert, die Juden wohnten in ihrem Bezirk schon so eng, dass die dadurch bewirkte Unreinlichkeit zum grössten Nachtheile des Publikums gereiche und es daher bei allen Gerechtsamen der Stadt schwer fallen dürfte, jene noch mehr einzuengen²⁾.

Bereits in diesem Schreiben taucht der Gedanke auf, den israelitischen Einwohnern noch ein zweites Revier vor der Stadt einzuräumen, wo ihnen alsdann der Ankauf und die Bebauung von Grundstücken freistehen müsste. Auf den letzten Punkt ging der Magistrat in seiner Antwort vom 29. Mai 1794³⁾ gar nicht ein, sondern meinte, dass die jüdische Bevölkerung, auch wenn sie auf ihren Bezirk beschränkt bliebe, nicht beengt wohnen würde, da die ausserhalb desselben wohnenden Juden meist Fremde seien. Ausserdem befänden sich in der Judenstadt noch verschiedene Plätze, die verfallen seien und wieder bebaut werden könnten. Bezüglich der Strassenreinigung daselbst seien bereits verschiedene Versuche gemacht worden, dieselbe an die Stadtdörfer zu verdingen, die Vorschläge wären indessen von den letzteren abgelehnt worden, obwohl ihnen eine ansehnliche Summe geboten worden sei.

Die Behörden blieben jedoch bei ihrer Überzeugung von der dringenden Notwendigkeit einer Erweiterung der Judenstadt und teilten unter dem 18. August 1794 dem Magistrat mit, dass bereits die Verlegung der jüdischen Fleischbänke aus der Stadt bewilligt worden sei. Jener möge für diesen Zweck geeignete Vorschläge machen⁴⁾.

Die Antwort des Magistrats⁵⁾ lautete, dass er keinesfalls die Vermehrung der Possessionen und Wohnungen der Juden wider die Rechte der Stadt zugeben könne. Einen schicklichen Platz für die jüdischen Fleischbänke vermöge er nicht anzugeben; der seitens der Steuer-Inspektion in Aussicht genommene könne nicht in Betracht kommen, da dieses „über dem Wasser“⁶⁾ den

¹⁾ Ebendas. Bl. 1.

²⁾ Ebendas. Bl. 7.

³⁾ Daselbst Bl. 10.

⁴⁾ Daselbst Bl. 15.

⁵⁾ Daselbst Bl. 17.

⁶⁾ In einem früheren Berichte (daselbst Bl. 16a) wird der Platz etwas genauer als „über dem Teiche“ gelegen bezeichnet.

alten Juden - Fleischbänken gegenüber liegende Territorium teils Eigentum der Dominikaner sei, teils dem Benediktiner-Nonnenkloster gehöre.

Der Magistrat erliess nun, dem von ihm vertretenen Rechtsstandpunkte gemäss, unterm 26. September 1794 ein Publikandum, worin er der israelitischen Bevölkerung das Wohnen ausserhalb des Judenbezirks untersagte¹⁾.

Um nun den Hindernissen gegenüber, die sich der Ausführung der eigentlichen Absicht der Regierung entgegenstellten, einigermassen wenigstens der schreienden Notlage abzuhelfen, kam letztere auf den seitens des Magistrats bereits mehrfach wiederholten Antrag der Bebauung der in der Judenstadt befindlichen wüsten Plätze zurück²⁾. Diesen Plan suchten auch die Ältesten der Judenschaft zu fördern, indem sie sich anheischig machten, die in ihrem Bezirk noch vorhandenen fünf wüsten Stellen ihrerseits zu bebauen, falls sich hierzu die zunächst Verpflichteten nicht verstehen sollten³⁾. Nicht minder verlangte die Kammer mit allem Nachdruck, dass sämtliche baufällige Häuser schleunigst in guten Stand gesetzt würden⁴⁾.

Da der Magistrat indess nicht daran zweifeln konnte, dass trotz dieser Anordnungen von der Kammer die Erweiterung der Judenstadt nach wie vor als eigentliches Ziel im Auge behalten werde, wandte er sich unterm 30. März 1795 in einer Eingabe an den Minister v. Hoym⁵⁾, in welcher er ausser den schon früher geltend gemachten Gründen auführte, dass eine Erweiterung der Judenstadt durchaus unnötig wäre, wenn die Vermehrung der Juden durch neu Zuziehende verboten würde. Eine solche würde aber durch die Ausführung des von ihm bekämpften Projekts notorisch bewirkt, und die städtischen Handwerker und Handelsleute müssten immer mehr herunterkommen.

Der Magistrat drang indess auch mit dieser Vorstellung nicht durch. Es ward ihm unterm 6. Juli 1795 bemerklich gemacht⁶⁾, dass eben nur die Rücksicht auf die Gerechtsame der Stadt veranlasst habe, blos die Erweiterung der Judenstadt zu beschliessen und den Juden nicht, dem Vergleiche vom Jahre 1780⁷⁾ entgegen, das mietsweise Wohnen und den Ankauf von

¹⁾ Dasselbst Bl. 18, auch in der Südprouss. Zeitung vom 8. Oktober 1794 (Nr. 20) publiziert.

²⁾ Dasselbst Pos. C XVIII 4, Bl. 2.

³⁾ Protokoll vom 3. Februar 1795, daselbst Bl. 22—23.

⁴⁾ Dasselbst Bl. 18.

⁵⁾ Dasselbst XVIII 8, Bl. 2—5.

⁶⁾ Dasselbst XVIII 5, vol. 1, Bl. 85.

⁷⁾ In deutscher beglaubigter Übersetzung das. XVIII 6, vol. 4, Bl. 105 ff.

Grundstücken in den Vorstädten und der Stadt selbst zu gestatten. — Hinsichtlich der für die Gewerbe der Christen befürchteten Nachteile wird Magistrat mit der Versicherung zu beruhigen gesucht, dass durch die Einrichtung von Polizeiamtern die gesetzmässig festgesetzte Anzahl der jüdischen Glaubensgenossen eine genaue Kontrolle erfahren werde.

Der Magistrat gab indess auch jetzt seinen Widerstand noch nicht auf, ein Verhalten, das er in einer Vorstellung an die steuerrätliche Inspektion vom 14. August 1795¹⁾ damit zu rechtfertigen suchte, dass seine „Vorsorge“ wegen Verbreitung der Juden nicht unerheblich sei, da die Zahl der israelitischen Einwohner sich in Berlin auf 3323 belaufe, während Posen, dessen Menschenmenge weit geringer als die der preussischen Hauptstadt sei, 3055 jüdische Seelen zähle. Für den Magistrat bleibe die Angabe der Juden von Beengung ein blosser Vorwand; sie habe nur bewirken wollen, dass ihnen bis zur Erweiterung der Judenstadt erlaubt sein solle, in christlichen Häusern zu wohnen. Indessen wolle er alles der Entscheidung der Bürgerschaft anheimstellen; gebe diese dem Erweiterungsplane ihre Zustimmung, so habe auch er nichts dagegen.

Man sieht, wie das Haschen nach irgendwelchen Gründen gegen die Ausführung des Erweiterungsplans den Magistrat mit sich selbst in Widerspruch setzte. Hier leugnet er rundweg die Beengung der jüdischen Bevölkerung, während er diese früher ausdrücklich eingeräumt hatte²⁾.

Dem Einwand des Magistrats schlossen sich natürlich auch die Repräsentanten der Bürgerschaft an³⁾; doch scheinen letztere sich schon mehr mit dem Gedanken vertraut gemacht zu haben, dass der Entschluss der Behörden in dieser Angelegenheit nicht zu erschüttern sein werde. Sie wiesen auf den Platz hin, welcher ihrer Meinung nach einzig und allein in Betracht kommen könnte.

Schon vorher hatte die Posener Kriegs- und Domänenkammer im Hinblick auf die Privilegien der Stadt und insbesondere auf den bereits mehrfach erwähnten Vergleich vom Jahre 1780 den Kriegs- und Steuerrat Timroth angewiesen, darauf Bedacht zu nehmen, dass bei der Erweiterung des Judenviertels „sämtliche jüdische Wohnungen beisammen bleiben“.

Ob der Umfang der Judenstadt ein etwas grösserer oder kleinerer sei, verstosse keineswegs gegen das gedachte Abkommen und die Rechte der Stadt, wenn nur darauf gehalten werde, dass

¹⁾ Dasselbst XVIII 5, vol. 1, Bl. 93—96.

²⁾ z. B. daselbst XVIII 8, Bl. 3.

³⁾ Dasselbst XVIII 5, vol. 1, Bl. 98—99.

die Wohnungen der christlichen und jüdischen Einwohner von einander getrennt blieben.

Nunmehr handelte es sich darum, einen für die Erweiterung des Judenbezirks geeigneten Platz ausfindig zu machen. Die Repräsentanten der Posener Bürgerschaft gaben ihrer Meinung dahin Ausdruck, ¹⁾ dass kein anderer Ort in Betracht kommen könnte, als der Raum vom Ausgang ihres damaligen Revieres, „bei den Fleischbänken am Graben bis zu dem Dominikaner-Kloster zu.“ Dieselbe Ansicht hatte im wesentlichen bereits etwas früher der Kriegs- und Steuerrat Timroth in seinen Berichten an die Kammer unterm 8. Juni und 12. Oktober 1795 geäußert.²⁾ Letzterer hielt den Vorschlag für wohl ausführbar, und es sollte eine Erklärung der Posener Synagoge über die hierzu erforderlichen Kosten herbeigeführt werden. Aber sie hatte insofern Bedenken gegen die Ausführung dieses Bauplanes, als der hierfür in Aussicht genommene Platz zu der beabsichtigten Erweiterung nicht hinreichend sein werde, indem er kaum 15 Häuser mit dem dazu gehörigen Hofraum fassen könne, während mindestens die Herstellung von 100 Häusern nötig sei. Denn ihre Willensmeinung gehe dahin, dass alle jüdischen Handwerker sich in der neuen Judenstadt ansiedeln sollen, es sei aber vor auszusehen, dass ihre Mittel nur zur Erbauung kleiner Häuser von einem Stock hinreichen werden.

Der Kammer erschienen daher andere Plätze weit geeigneter. Doch fasste sie hierüber noch keinen endgültigen Beschluss, sondern trug dem Steuerrat auf zu überlegen, ob nicht „der hinter dem Judenkirchhofe ³⁾ befindliche Platz, wo die alte Ratsziegelei gestanden, mit dem daran stossenden Berg oder noch besser der hinter dem grossen Jesuitengarten befindliche an die Martins-Stadt anstossende grosse wüste Platz den Juden einzuräumen sein werde.“ ⁴⁾

Die in dieser Angelegenheit vernommenen Ältesten der Posener jüdischen Gemeinde erklärten, ⁵⁾ sie sähen wohl ein, dass die Translocierung der Fleischbänke und die etwaigen Grundzinsen für den erforderlichen Platz jenseit des Mühlen-Fliessses nur der Synagoge zur Last fallen könnten. Doch möchte es ihnen mit Rücksicht darauf, dass die geplante Erweiterung

¹⁾ Das. XVIII 5, vol. 1, Bl. 98—99.

²⁾ Das. Bl. 63 und 101.

³⁾ Der jüdische Friedhof nahm etwa den Raum zwischen der jetzigen Theaterstrasse, Friedrichstrasse und Wilhelmsplatz bis unterhalb der Lindenstrasse ein. Vgl. R. Prümers in Zeitschrift der Hist. Ges. f. d. Provinz Posen XIX 132.

⁴⁾ Pos. C. XVIII 5, vol. 1, Bl. 101.

⁵⁾ Das. Bl. 107.

nicht nur im Interesse der Judenschaft, sondern in dem der ganzen Stadt liege, indem letztere hierdurch eine Verschönerung und eine Verbesserung ihrer Gesundheitsverhältnisse erfahren solle, gestattet sein, sich an die allerhöchste Behörde um eine Beihilfe zu wenden.

Diesen Bestrebungen gegenüber blieb der Magistrat auf dem Standpunkte stehen, dass der Wohnungsnot der Juden durch Bebauung der im jüdischen Bezirk vorhandenen wüsten Plätze und die Instandsetzung der verfallenen Häuser zur Genüge abgeholfen werden könnte. Durch diese Massnahmen würde es möglich sein, 134 israelitische Familien unterzubringen. Zur Durchführung derselben aber sei es erforderlich, die wüsten Flecken und unbewohnbaren Häuser, falls deren Eigentümer sich nicht binnen drei Monaten zum Aufbau verpflichteten, an Baulustige zu verkaufen. Zur Erreichung dieses Zweckes würde es besonders erspriesslich sein, wenn die ausserhalb des jüdischen Quartiers wohnenden reicheren Israeliten zur Rückkehr in dasselbe angehalten würden. Der Augenschein lehre, dass die grosse Judengasse zu den besten Strassen der Stadt, auch bezüglich ihrer Lage gehöre. ¹⁾

Die im Laufe des Jahres 1796 geführten Verhandlungen brachten keine dem Fortgange der Sache erhebliche Förderung, indem die in Betracht kommenden massgebenden Behörden hinsichtlich des Platzes für die neue Judenstadt bei ihren Anschauungen beharrten. ²⁾ Doch liess sich der Magistrat herbei, als einen ihm geeignet erscheinenden Ort ausser dem bereits von der Kriegs- und Domainen-Kammer für zweckmässig befundenen Terrain hinter St. Martin die Gegend bei der Zawade vorzuschlagen, wo auf dem Wege nach Glowno zu hinreichender Raum für hundert Häuser wäre. ³⁾

Die Kammer glaubte bereits einen völligen Umschwung in den Anschauungen der Stadtbehörde annehmen zu dürfen und drückte derselben unter dem 13. März 1797 ihre Genugtuung hierüber aus. ⁴⁾ Natürlich konnte von dem eben erwähnten Vorschlage des Magistrats im Ernste nicht die Rede sein, derselbe wurde auch nirgends einer Erörterung gewürdigt.

Dagegen trat der Baurat Heermann in einem an die Posener Kriegs- und Domänenkammer erstatteten Gutachten, nachdem noch im Laufe des Jahres 1797 das Polizei - Direktorium zu Posen und der Stadtphysikus Sobernheim den unerträglichen

¹⁾ Das. Bl. 108 ff.

²⁾ Das. Bl. 124, 125 126.

³⁾ Das. Bl. 117.

⁴⁾ Perles a. a. O., S. 114--15.

Zustand in der Judenstadt auf das schärfste gegeißelt hatten,¹⁾ im folgenden Jahre dafür ein,²⁾ dass das zu erweiternde Judenviertel mit Zuhilfenahme der dort selbst noch zu bebauenden Plätze nur für die hier bereits ansässigen Familien bestimmt werden sollte, für diejenigen Israeliten aber, die sich sonst noch im jüdischen Bezirk ansiedeln wollten, müsste ein anderes Terrain angewiesen werden. Hierzu sei am geeignetesten der sogenannte Mäuseberg mit Einbeziehung des jüdischen Kirchhofes, der schlechterdings in der Folge ganz entfernt von der Stadt „herausgebracht“ werden müsse.³⁾

Tatsächlich wurden indess nur Verhandlungen behufs Erweiterung der Judenstadt angeknüpft, und zwar mit dem Erbpächter der hinter dem Wronker Tor neben der Karmeliterwiese gelegenen Kämmerei-Mühle. Gegen eine gewisse Entschädigung erklärte sich Müller Hoffmann zur Hergabe eines Teiles des zur Mühle gehörigen Teiches bereit.⁴⁾ Doch kam eine Einigung nicht zustande, da die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde mit Rücksicht auf die schlechte Finanzlage derselben eine derartige Verpflichtung nicht übernehmen mochten;⁵⁾ eben so wenig führten die Verhandlungen einiger jüdischer baulustiger Kaufleute mit Hoffmann zu einem befriedigenden Ergebnisse, da sie die von ihm geforderte Entschädigung ganz unverhältnismässig hoch fanden.⁶⁾

Da die Kriegs- und Domainen-Kammer derselben Meinung war,⁷⁾ andererseits aber nach dem Gutachten der Polizeibehörde der von dem Müller benutzte Platz zur Erweiterung der Judenstadt unumgänglich nötig war,⁸⁾ wurde 1802 zur gerichtlichen Abschätzung des in Betracht kommenden Terrains geschritten, wodurch für dasselbe ein Wert von nur 163 Thaler, 21 gg. 4 Pf. festgestellt ward.⁹⁾ Hierauf wurde seitens der Kammer auf

¹⁾ Der Polizei-Direktor Bredow bezeichnet den Zustand als einen solchen, der „beinahe wider die Menschlichkeit läuft.“ Pos. Staatsarch. Pos. C XVIII 5, vol. 1, Bl. 162. In dem anderen Bericht wird die Beseitigung der „polizeilichen Einkerkierung“ der jüd. Bevölkerung verlangt. Zeitsch. der Pos. Hist. Ges. VIII 325.

²⁾ Pos. C XVIII 5, vol. 1, Bl. 163—64.

³⁾ Dies geschah bekanntlich im Jahre 1804.

⁴⁾ Pos. Staatsarch. Pos. C XVIII 5, vol. 1, Bl. 176—77, 198, 204.

⁵⁾ Das. Bl. 185.

⁶⁾ Das. Bl. 186.

⁷⁾ Das. Bl. 191.

⁸⁾ Das. vol. 2, Bl. 7.

⁹⁾ Das. Bl. 65. Der betreffende Platz lag hinter der Judenstadt und dem Dominikanerkloster. Genauer wird die Örtlichkeit folgendermassen beschrieben: „Hinter dem Dominikanerkloster, sogleich als man zum Wronkertor austritt, an der Brücke rechter Hand und erstreckt sich bis an den hinter der Dominikanerkirche befindlichen Mühlenteich.“

Grund höherer Ermächtigung unterm 16. November 1802 angeordnet,¹⁾ Hoffmann sei anzuhalten, den Mühlengraben für das von den alttestamentarischen Untertanen angebotene Erbpachts-Quantum von 200 poln. Gulden an die alttestamentarische Gemeinde zur Bebauung mit Häusern abzutreten.

Das Verhalten und die Tätigkeit oder vielmehr Untätigkeit des Magistrats in dieser Angelegenheit hatte inzwischen wiederum eine so grosse Entrüstung seitens der Kammer hervorgerufen, dass diese dem ersteren in einem Reskript vom 30. Juni 1799²⁾ in ungeschminkter Weise ihre Unzufriedenheit zu erkennen gab und schliesslich mit Entlassung der unbrauchbaren Magistratsbeamten drohte.

Da die Stadtbehörde nunmehr wohl einsah, dass die Erweiterung des Judenviertels durchaus nicht zu hintertreiben sei, wünschte sie im Jahre 1800 und anfangs 1801 jetzt sogar selbst die Beschleunigung der Ausführung des Planes, in der Hoffnung, dass dann ihren so oft wiederholten Anträgen auf Zurückverweisung der ausserhalb des Judenbezirkes wohnenden Israeliten kein Hindernis mehr entgegenstehen werde³⁾. Die Nachgiebigkeit währte indessen nicht lange; schon am 16. April 1801 richtete der Magistrat an die Kgl. Behörde eine langatmige Vorstellung gegen eine weitere Ausbreitung der Juden in Posen und die Erweiterung der Judenstadt⁴⁾.

Dem Verlangen des Magistrats, dass die fremden in der Stadt ansässigen mosaischen Glaubensgenossen aus derselben entfernt werden möchten, schloss sich bezüglich einer gewissen Anzahl derselben auch die Vertretung der jüdischen Gemeinde an, weil sie deren Treiben als den Interessen der einheimischen Judenschaft für nachteilig hielt und zu einem längeren Aufenthalte jene Personen, die sich hier „eingeschlichen“ hätten, weder durch Heirat noch durch eine Konzession berechtigt wären⁵⁾.

Er besteht aus einem Stück Wiesenland, durch welches ein von der Mühle abgeleitetes Wasser fliesst. Von der Ostseite grenzt er mit dem weiter gegen den Wartefluss laufenden Mühlteich, von der südlichen Seite mit der Judenstadt, von der westlichen mit der hinter dem Wronkertor befindlichen gemauerten Brücke, und von der nördlichen z. T. mit dem öffentlichen vom Wronkertor nach dem Salzschoffen gehenden Wege, z. T. mit den zu der Lederfabrik gehörigen Gebäuden und zum Teil mit den Gründen der Benediktiner-Nonnen.“

¹⁾ Das. Bl. 82.

²⁾ Das. vol. 1, Bl. 189, bei Perles a. a. O., S. 115.

³⁾ Pos. Staatsarch. Pos. C III A 5, Bl. 18 u. das. XVIII 5, vol. 2, Bl. 35a.

⁴⁾ Dasselbst Bl. 46—55.

⁵⁾ Dasselbst Bl. 43.

Der Bescheid der steuerrätlichen Inspektion an den Magistrat¹⁾ lautete ablehnend und wurde damit begründet, dass die jüdischen Familien, welche bei Besitznahme der Provinz vorgefunden worden seien, wegen eines auf die gegenwärtigen Zeiten nicht passenden Privilegs nicht von hier verwiesen werden könnten. Ihre Duldung mache es notwendig, dass der Judenschaft gestattet werde, in ausgedehnter Weise zu wohnen, und es müsse derselben, so lange die Erweiterung der Judenstadt nicht statthaben könne, in einzelnen Fällen die Niederlassung auch ausserhalb ihres Stadtviertels erlaubt sein. Letzteres könne überdies dem städtischen Gewerbe gar nicht zum Nachteil reichen, da die Juden durch ihre Handelsgeschäfte mannigfacher Art vielmehr auf den lebhaften Verkehr der Stadt grossen Einfluss üben.

Ende 1802²⁾ beabsichtigten die jüdischen Kaufleute Michael Lipmann und Salomon Benjamin den von ihnen angekauften Hofmannschen Platz zu planieren, um im nächsten Frühjahr mit der Bebauung desselben vorgehen zu können. Die hierüber vernommenen Repräsentanten der jüdischen Gemeinde erklärten sich jedoch gegen das Vorhaben jener, da erstere selbst, falls wirklich die Planierung sich als erforderlich erweisen sollte, die Sache in die Hand nehmen wolle; im übrigen sei bezüglich der Wahl des zur Erweiterung der Judenstadt nötigen Platzes eine endgiltige Entscheidung noch nicht getroffen³⁾.

Indessen ward derselbe doch für den gedachten Zweck von der massgebenden Behörde ernstlich ins Auge gefasst; und noch unmittelbar nach dem grossen am 15. April⁴⁾ stattgehabten Brande plante die Posener Kriegs- und Domänen-Kammer die Bebauung des Hofmannschen Platzes, indem nach ihrer Anordnung⁵⁾ nur der Teil des Sumpfes mit Schutt ausgefüllt werden sollte, welcher zur Erweiterung der Judenstadt erworben worden sei.

Allein in Anbetracht der durch die erwähnte Katastrophe gänzlich veränderten Lage der Dinge ward seitens des Hofes die Genehmigung zum Ankauf des Hofmannschen Grundes versagt⁶⁾. Die israelitische Bevölkerung sollte nämlich fortan in allen Teilen der Stadt, von der christlichen Bürgerschaft räumlich ungetrennt, wohnen; demgemäss wurde auch der besondere, den Juden bisher zugewiesen gewesene Bezirk

¹⁾ Daselbst Bl. 58.

²⁾ Daselbst Bl. 83.

³⁾ Daselbst Bl. 84.

⁴⁾ Der bei Perles a. a. O. S. 116 angegebene 13. April beruht auf einem Irrtum.

⁵⁾ Pos. Staatsarch. : Pos. CV Ba. 2, vol. 1, Bl. 17.

⁶⁾ Das. Bl. 96, V A 1, vol. 1, Bl. 196 u. XVIII 5, vol. 2, Bl. 97.

nunmehr für aufgehoben erklärt¹⁾. Doch ward ihnen auch jetzt nur der Besitz derselben Anzahl Häuser verstattet, welche ihnen bereits vor dem Brande gehört hatten²⁾.

Literarische Mitteilungen.

Engelmann P., Bilder aus der Kirchengeschichte Fraustadts. Fraustadt 1905. 80. 78 S.

Heidrich R., Bilder aus Fraustadts Vergangenheit, Fraustadt 1905. 80. 16 S.

Ein bedeutsames Fest, bedeutsam namentlich in unserer Provinz, hat die evangelische Bürgerschaft Fraustadts am 18. Mai 1905 begangen. War doch an diesem Tage vor 350 Jahren zum ersten Male in der Pfarrkirche das Abendmahl öffentlich unter beiderlei Gestalt ausgeteilt und damit der Übergang zur Reformation vollendet worden, nachdem schon zwei Jahre vorher ein evangelischer Prediger berufen worden war. Mit diesem Feste verband man die Feier des 300jährigen Bestehens der Kirche zum Kripplein Christi, die am Weihnachtsfeste des Jahres 1604 eingeweiht wurde, nachdem die alte Pfarrkirche den Katholiken nach 50jährigem Gebrauche hatte zurückgegeben werden müssen. Noch eine dritte Gedenkfeier hätte man an jenem Tage begehen können. Ist doch der 18. Mai auch der Todestag des bedeutenden Predigers Valerius Herberger, der die Gemeinde in jener schweren Zeit, als sie sich gewissermassen über Nacht ein neues Heim schaffen musste, mit Besonnenheit und Tatkraft geleitet hat und durch seine Erbauungsschriften weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus bekannt geworden ist. Mit Recht denkt man in Fraustadt jetzt daran, ihm in der Nähe seiner Wirkungsstätte ein einfaches Denkmal zu errichten.

Der Feier, deren Bedeutung wir soeben gekennzeichnet haben, verdanken die beiden obengenannten Schriften ihre Entstehung. Sie erheben, wie Engelmann offen ausspricht, „nicht den Anspruch, die Resultate selbständiger geschichtlicher Forschungen zu veröffentlichen“; sie begnügen sich in der Hauptsache damit, in dem Kreise, an den sie sich wenden, d. h. vor allem in der evangelischen Bürgerschaft Fraustadts, wieder einmal die Erinnerung an die Vergangenheit zu beleben und damit den geschichtlichen Sinn zu wecken und zu erhalten. Dass die Engel-

¹⁾ Reglement für den Retablisements-Bau des . . . eingeäscherten Teils der Stadt Posen . . . vom 15. Juni 1803, gedruckt zu Posen.

²⁾ Pos. C XVIII 18, Bl. 72. XVIII 6, vol. 1 u. 2, Bl. 90, V Ba 5, Bl. 54

mannsche Arbeit zuweilen einen erbaulichen Charakter zeigt, erklärt sich hinreichend aus ihrer Entstehung als kirchliche Gelegenheitsschrift.

Die Arbeit Engelmanns, deren Verfasser seit 1870 am Kripplein Christi tätig ist, gibt im ersten Abschnitte einige Daten aus der mittelalterlichen Geschichte der Stadt unter besonderer Hervorhebung ihres deutschen Charakters. Der zweite Abschnitt schildert uns, „wie Fraustadt evangelisch wurde“. Der Verfasser sucht besonders nachzuweisen, wie man bei der allmählichen Umgestaltung des Kirchenwesens echt evangelischen (genauer: lutherischen) Grundsätzen gefolgt sei. Im dritten Abschnitt „Wie Fraustadt evangelisch blieb“ beschäftigt sich Engelmann besonders ausführlich mit der Person Herbergers — das lückenhafte Verzeichnis seiner Schriften (S. 34) ist offenbar aus Werner-Steffani's Geschichte der evangelischen Parochien entlehnt — der Rückgabe der Pfarrkirche und der Erbauung des Kripplein Christi, um dann über die übrige Zeit bis zum Anfall an Preussen kurz hinwegzugehen. Nur der beiden Brände des Kripplein Christi (1644 und 1685) und der Schlacht bei Fraustadt (1706) wird etwas eingehender gedacht. Das vierte Kapitel „Unter dem preussischen Adler“ erzählt uns in kurzen Zügen die Geschichte der Stadt und Gemeinde von der preussischen Besitzergreifung bis in die dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts. Der letzte Abschnitt trägt die Überschrift „Im neuen deutschen Reich“, setzt aber schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein. In diesem Abschnitte, der allein 23 Seiten umfasst, also der umfangreichste des ganzen Werkchens ist, setzt der Verfasser die Arbeit seines Amtsvorgängers Specht fort, der in seinem vor 50 Jahren zur 300jährigen Jubelfeier der Fraustädter Reformation erschienenen „Neuen Zion“ die Geschichte der Gemeinde bis zum Jahre 1855 geführt hatte. Neben den Lebensbildern der Geistlichen, die seit dieser Zeit an der Kirche gewirkt haben, den rechtlichen Verhältnissen der Gemeinde und den verschiedenen baulichen Veränderungen der kirchlichen Gebäude werden besonders die kirchlichen und verwandten Zwecken dienenden Einrichtungen und Vereine eingehend besprochen. Der Anhang gibt ein Verzeichnis der evangelischen Geistlichen, leider erst seit der Erbauung des Kripplein Christi — bei den Diakonen, die später erste Pfarrer geworden sind, fehlen entsprechende Verweisungen — und den gegenwärtigen „Personalstatus“ der Parochie.

Schliesst sich der Verfasser in den vier ersten Abschnitten in der Regel an die älteren Darstellungen, namentlich an die grundlegenden Werke Lauterbachs an, so sind doch auch die Kirchenbücher gelegentlich herangezogen. Aus den kirchenrecht-

lichen und chronikalischen Aufzeichnungen, die sich in dem ältesten Kirchenbuche der Gemeinde finden, sind einige der interessantesten hier zum ersten Male wörtlich abgedruckt worden. Es sind dies:

S. 8. Die Kirchenordnung (Vermahnung an die Zechen) von 1554, die den Festkalender regelte.

S. 13. Die Kirchenordnung von 1576 mit einer angehängten „Willkür wegen der Ehegelöbnisse“. Die letztere stammt übrigens aus dem Jahre 1579, nur ein bei Engelmann nicht abgedruckter Zusatz von 1582.

S. 32. Die „Ordnung über die Kästlein Lazari“ von 1622.

S. 42. Der Bericht über die Kirchenvisitation des Bischofs Fürsten Czartoryski im Jahre 1756.

Geschmückt ist das Buch mit einer Anzahl Abbildungen. Auf dem Titelbilde sehen wir die beiden Kirchen, in denen die Gemeinde ihren Gottesdienst abgehalten hat. Es folgen ein Bild Valerius Herbergers und eine Darstellung des Kripplein Christi von der anderen Seite, der Grabstein Herbergers und die Herbergerlinde, das Herbergerhaus, das seine heutige Gestalt allerdings erst nach dem Stadtbrande von 1685 erhalten hat, und das evangelische Bürgerheim.

Heidrich, der selbst ein Fraustädter Kind ist und bis vor kurzem als Direktor des Nakeler Gymnasiums unserer Provinz angehört hat, behandelt in vier Abschnitten 1) die Stadt Fraustadt und ihre Namen, 2) Gottesdienst und kirchliche Sitten, 3) Schule und Lehrer, 4) Medizin und Naturwissenschaft. Der erste Abschnitt erklärt die Namen Fraustadt und Wschowa in der üblichen Weise. Der Versuch Heidrichs, den deutschen Namen und ebenso die Veränderung des Stadtwappens aus einer Beziehung der Stadt zu einem Kloster der Cisterzienser, bei denen die Marienverehrung besonders ausgebildet war, herzuleiten, ist allerdings verfehlt. Einerseits sind solche Beziehungen, wie H. selbst zugibt, nicht nachweisbar; der von einigen Fraustädter Grundstücken an das Kloster in Priment gezahlte Zins stammt sicher aus späterer Zeit. Andererseits genügt die Tatsache, dass die Pfarrkirche, deren Errichtung wie in Posen (vergl. Warschauer, Stadtbuch von Posen S. 38*) sehr wohl schon bei Gründung der Stadt in Aussicht genommen worden sein kann, ursprünglich der Jungfrau Maria geweiht war, völlig zur Erklärung des Stadtnamens. Der zweite Abschnitt bespricht eine Anzahl altertümlicher gottesdienstlicher Formen und kirchlicher Sitten, die sich in Fraustadt zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der dritte und vierte Abschnitt endlich bringen in lockerer Aneinanderreihung eine Anzahl anekdotischer Züge, die sich auf die in den Überschriften genannten Gegenstände beziehen, aller-

dings, namentlich im vierten Abschnitt, nur teilweise Fraustadt betreffen. Entnommen sind diese Mitteilungen fast sämtlich aus Lauterbachs „Fraustädtischem Zion“. In den Citaten ist S. 13 Absatz 4 statt S. 685 S. 690, S. 15 Absatz 3 statt S. 234 S. 243 zu lesen.

H. Moritz.

Konrad H., Neues Märchenbuch. Lissa i. P. Friedrich Ebbeckes Verlag. 102 S. Mk. 1,20.

Krausbauer T., Was die Grossmutter erzählt. Ebenda. 181 S. Mk. 1,60.

Der rührige Verlag von Fr. Ebbecke-Lissa, der sich die Pflege der Heimatskunde unseres Posener Landes zur besonderen Aufgabe gemacht hat, bringt unter seinen Jugendschriften zwei Büchlein, welche die Aufmerksamkeit unserer Leser beanspruchen dürfen, da sie den Untertitel „Volksmärchen aus der Provinz Posen, dem Plattdeutschen nacherzählt“ bzw. „Geschichten, Märchen und Sagen aus dem Posener Lande“ führen.

Das Konradsche Buch enthält acht Märchen, die in schlichter, klar dahinfließender Darstellung, in gut getroffener, naivem Märchentone uns die Schicksale braver Jünglinge vorführen, deren Tugend nach manchen Fährlichkeiten und Abenteuern schliesslich durch Macht und Reichtum, meist auch durch die Hand einer schönen Prinzessin belohnt wird. Es ist nicht zu zweifeln, dass das Buch seinen Zweck als harmlos-sinnige Jugendschrift vollkommen erfüllt. Das Werk ist aber auch nach einer andern Richtung hin beachtenswert. Der Verfasser hat seine Märchen dem Plattdeutschen nacherzählt, er hat sie zum grössten Teile aus dem Munde seines Grossvaters (siehe Vorwort) empfangen; es sind Märchen, wie sie in den deutschen Dörfern unseres Netzedistrikts vor einigen Jahrzehnten noch im Munde des Volkes lebten und vielleicht jetzt noch leben. Anklänge an Grimms Märchen, an die Erzählungen Tausend und Einer Nacht (z. B. im „Hanoseber“), an Andersen (z. B. „der fliegende Prinz“), ja selbst an urgermanische Sagen (z. B. an Siegfried im „Hanoseber“) sind vorhanden, und es wäre Aufgabe einer genaueren Untersuchung, ob in diesen Fällen Urverwandschaft oder moderne literarische Einwirkung durch Kinder- oder Volksbücher vorliegt. Zu diesem Zwecke wäre es erforderlich, die ursprüngliche plattdeutsche Fassung der Märchen wiederherzustellen; denn es ist wohl anzunehmen, dass der Verfasser in der Absicht, eine Jugendschrift zu schaffen, an seinen Vorlagen manches geändert hat. Auch für die ganz im Argen liegende Erforschung der deutschen Mundarten unseres Posener Landes würde sich aus einer solchen Untersuchung reicher Gewinn ergeben. Jedenfalls aber liefern die Märchen den Beweis, dass das deutsche

Volkstum in manchen Teilen unserer Provinz bodenständig geworden ist und seine eigenen Blüten treibt.

Das Krausbauersche Buch steht, vom rein literarischen Standpunkt aus betrachtet, höher als das eben besprochene. 27 kleinere Geschichten folgen in buntem Wechsel, bald Sagen, Legenden, Märchen, die vom Lohn der Tugend und der Bestrafung des Lasters erzählen, bald poetisch-sinnvolle Erklärungen gewisser Naturerscheinungen und -vorgänge; überall tritt eine rege dichterische Erfindungskraft und die Gabe anmutiger Formengebung zu Tage. Die Sprache ist frisch und anschaulich, durch Rede und Gegenrede oft dramatisch bewegt, die Darstellung häufig nur skizzenhaft, was aber der Lesbarkeit keinen Eintrag tut. Nur gegen den Untertitel „Sagen und Märchen aus dem Posener Lande“ muss Einspruch erhoben werden. Nicht der schaffenden Phantasie der Bevölkerung unseres Landes verdanken alle jene kleinen Geschichten ihre Entstehung, sondern der Fabulierkunst des Verfassers; auch knüpft nur ein sehr geringer Teil der 27 Sagen an Örtlichkeiten oder Verhältnisse der Provinz Posen an (nur 3: Nr. 1. Der wilde Birnbaum, Nr. 4. Woher die Feldsteine im Posener Lande kommen, Nr. 8. Die Sandschwalben von Wulka).

E. Schmidt.

**Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 9. Januar 1906, abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, im
Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Vorlegung und Erläuterung wichtiger
Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Posener Landes-
geschichte.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, Februar 1906

Nr. 2

Pick, A., Ein Brief der „Deutschen Sappho.“ S. 17. — Wotschke, Th., Die Reformation in Obornik. S. 25. — Literarische Mitteilungen. S. 28. — Nachrichten. S. 30. — Bekanntmachung. S. 32.

Ein Brief der „Deutschen Sappho.“

Mitgeteilt von

A. Pick.



Wenn auch die Wiege der Naturdichterin Anna Luise Karschin, der Zeitgenossin der preussischen Könige Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms II., auf brandenburgischem Boden, und zwar in der Nähe der niederschlesischen Grenze, zwischen Züllichau und Krossen gestanden hat, so verlebte doch die durch ihre Lebensschicksale wie durch ihre künstlerische Begabung merkwürdige Frau einige Jugendjahre in dem kleinen, heute zum Meseritzer Kreise gehörigen Städtchen Tirschtiegel.¹⁾

Dieser Ort, den die hindurchströmende Obra in eine Altstadt und eine Neustadt teilt, und der mit seinem ursprünglich polnischen Namen Trzciel, später Torstetel, an das auf den benachbarten Seen massenhaft wachsende Rohr erinnert, liegt in flacher, aber nicht reizloser Gegend, etwa 9 Kilometer von der Station der Meseritz-Bentschener Eisenbahn Dürrieltel entfernt und hat sich bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts durch

¹⁾ Am 2. Dezember 1895 waren in dieser Stadt ortsanwesend 2476 Einwohner, dazu im Gutsbezirk Schloss Tirschtiegel 184 Ew., zus. 2660 Einwohner (Vgl. Gemeindelexikon f. d. Königreich Preussen, Bd. V: Provinz Posen, Berlin, 1898 S. 76 und S. 82.) Die Zählung vom 1. Decbr. 1906 ergab nur 2449 Einw. Schmidt E., Geschichte des Deutschtums im Lande Posen Bromberg 1904, S. 417, 419/420. — Warschauer A., die städtischen Archive der Provinz Posen Leipzig 1901, S. 265/266.) T. gehörte am Anfange des 14. Jahrhunderts kurze Zeit zu Brandenburg. Vgl. H. Wuttke, Städtebuch des Landes Posen. Leipzig 1864. S. 458/459.

bedeutende Tuchfabrikation, in neuerer Zeit durch erfolgreichen Anbau von Hopfen einen Namen gemacht. Das Deutschtum war hier schon lange vor 1793, dem Jahre der preussischen Besitzergreifung, überwiegend; denn als am Anfange des 18. Jahrhunderts in Tirschtiengel die Neustadt entstand, stellte der Edle Stephan Szoldrski deren Satzungen in deutscher Sprache aus.

Der „auf dem Hammer“ bei Schwiebus lebende Vater der kleinen Anna Luise, der Pächter eines Gasthofes nebst einer Brauerei, Christian Dürbach, konnte wenig für die Erziehung des Kindes tun, und so bezeichnet es der neueste Biograph der Dichterin, Adolph Kohut,¹⁾ als ein Glück für dasselbe, dass ein Oheim, ein Witwer gewordener Justizamtmann, die Kleine samt ihrer Grossmutter zu sich auf seine Landbesitzung bei Tirschtiengel nahm, wo sie unter der Anleitung jenes wackeren Mannes — er hiess Fetke²⁾ — in kurzer Zeit lesen, schreiben und rechnen lernte, ja sogar sich die Anfangsgründe des Lateinischen aneignete.

Als diese idyllische Periode infolge des Dazwischentretens der gegen die Ausbildung des Mädchens misstrauisch gewordenen Grossmutter ein plötzliches Ende erreicht hatte, versah dieses in dem Hause seines Stiefvaters Hempel „auf dem Hammer“ das Amt einer Kinderwärterin, bis der Vorsteher der Familie infolge seiner übermässigen Neigung zu geistigen Getränken seiner Pachtung verlustig ging und nach Tirschtiengel übersiedelte. Dort übernahm er einen kleinen Gasthof, ohne jedoch auch hier mit diesem Erwerbszweige besonderes Glück zu haben. Schliesslich hütete die heranwachsende Jungfrau die drei Rinder des in sehr bescheidenen Verhältnissen geführten Hausstandes einige Jahre hindurch, einen Zeitraum, der ihr in der Erinnerung stets als ein äusserst glücklicher vorschwebte, da sie sich während desselben der Freundschaft eines Hirtenknaben erfreute, der ihrem regen Bildungstriebe entgegenkam, indem er ihr Lesestoff in Form der schönsten deutschen Volksbücher zugänglich machte.

¹⁾ Dr. Adolph Kohut, Die deutsche Sappho, (Anna Luise Karschin). Ihr Leben und Dichten. Ein Litteratur- und Kulturbild aus dem Zeitalter Friedrichs des Grossen, zweite Aufl. Dresden und Leipzig 1888 S. 4 ff.

²⁾ Gedichte von Anna Luise Karschin geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter C. L. von Klenke geb. Karschin. Zweite Aufl., Berlin 1797 S. 3. — Die von A. Gedike-Posen ausgesprochene Ansicht, der damalige Wohnort des in den Ruhestand getretenen Amtmannes Fetke sei nicht zu ermitteln, habe aber anscheinend nicht in der Provinz Posen gelegen, ist demnach unrichtig. Vgl. A. Gedike, die märkische Dichterin Anna Luise Karsch, geborene Dürbach. „Die Karschin“ in der Provinz Posen. — Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, IX. Jahrg. (1894) S. 181—190.

Noch heute zeigt man in Tirschtiel unweit des jüngst vom Besitzer des Rittergutes, Herrn Fischer von Mollat, errichteten schmucken Schlosses ein altes, einfaches Häuschen,¹⁾ mit einem Trempel versehen, einem Wirtschaftsgebäude und Garten, wo die Karschin als Kind gewandelt hat; auch ragt, wie von zuverlässiger Seite berichtet wird, jene alte Linde noch empor, in deren Schatten sich ihr Lieblingsplätzchen befand. Diesem ehrwürdigen Baume hat die Dichterin 1761 folgende Strophe gewidmet („An meinen verstorbenen Oheim, den Unterweiser meiner Kindheit“, Nr. 3):²⁾

„Ewig grünen muss die breite Linde,
Wo ich gleich des besten Vaters Kinde,
Zärtlich Dir an Deinem Halse hing,
Wenn Dich müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
Wenn Dich matt die Rasenbank empfing“.

Früh schon kehrte sie dieser friedlichen Gegend den Rücken; aber sei es, weil sie in Tirschtiel auch später noch fortgesetzt Verwandte hatte, sei es aus natürlicher Anhänglichkeit an die einstige Heimat: sie bewahrte der kleinen, deutschen Stadt im damaligen Polen bis in das höhere Lebensalter ihre Teilnahme, und als einst die evangelische Gemeinde Tirschtiegels den Bau einer Kirche plante, — zu dem dann der Grundstein am 19. Juli 1782 gelegt wurde — da veranstaltete die inzwischen zur Berühmtheit gelangte und in Berlin angesessene Dichterin in ihrem umfangreichen Bekanntenkreise eine Geldsammlung zu Zwecken des Kirchenbaues, und der Pastor Johannes Sturzel, der bei der Grundsteinlegung des Gotteshauses die Weiherede gehalten, schrieb mit eigener Hand die Bemerkung in das Kirchenbuch,³⁾ die berühmte Madame Karschin habe der Gemeinde die ersten Glocken zum Geschenk überschickt; auch habe sie der dortigen Kirchengemeinde sehr viele Wohltaten erzeugt. Die Nachricht klingt pomphafter, als die Tatsachen, die ihr zu Grunde liegen, eigentlich gestatten. Aus einem Briefe Theodor Brands, eines Schülers Fr. Schlichtegrolls, des Herausgebers des „Nekrologs“, der um die Wende des 18. Jahrhunderts längere Zeit in Tirschtiel als Hauslehrer tätig⁴⁾ war, erfahren wir, dass

¹⁾ Haus Nr. 134, jetzt im Besitze der Familie Deutschmann.

²⁾ Auserlesene Gedichte von Anna Luise Karschin. Berlin, 1764. S. 93. Auch angeführt bei Helmina von Chézy, Unvergessenes. I. Bd. Leipzig 1858, S. 10 ff.

³⁾ Kohut a. a. O., S. 120—122.

⁴⁾ August Kluckhohn, Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aus handschriftlichen Quellen, im Archiv für Literaturgeschichte, herausgeg. von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld, XI. Bd. Leipzig 1882. S. 504 ff.

der genannte Prediger, als er sich mit der Bitte um ihre Mitwirkung für den Kirchenbau an die Karschin nach Berlin wandte, deren Einfluss überschätzt hatte; denn trotz ihres grössten Eifers waren durch sie nur etwa einige hundert Taler herbeigeschafft worden; unter den Spendern wird auch Gleim in Halberstadt mit fünfzig Talern genannt, jener Dichterfreund, der in seiner Überschwänglichkeit der Karschin den Beinamen der „deutschen Sappho“ gegeben hat. Auch sind die von ihren gesammelten Beiträgen gestifteten Glocken lediglich Glöckchen gewesen, die nicht einmal über die ganze Stadt hinweg schallten. Ihre weiteren Geschenke bestanden aus einem Kronleuchter, einigen Gemälden und etlichen anderen Sachen, die sie jedesmal mit gereimten Zeilen an die Gemeinde von Tirschtiegel begleitete.

An diese Tirschtiegeler Beziehungen der Karschin erinnert der nachstehend abgedruckte Brief der Dichterin an ihre in jener Stadt lebende Schwester Johanna Eleonore Borngräber,¹⁾ die Urgrossmutter des jetzt noch im Dienste der Stadtgemeinde und des dort befindlichen Johanniter-Krankenhauses tätigen Kämmerers Emil Borngräber, dessen Freundlichkeit der Herausgeber den Wortlaut dieses Schreibens verdankt.

Bezüglich der Rechtschreibung in dem Briefe hat letzterer dieselbe Erfahrung machen müssen, wie B. Seuffert;²⁾ der einige poetische Briefe der Karschin an den Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode mit der Bemerkung begleitete, dass die der Verfasserin eigene regellose Schreibung sich in Übereinstimmung mit der orthographischen Willkür ihrer meisten Zeitgenossen befinde, dass aber eine genaue Wiedergabe des Textes noch durch den Umstand erschwert werde, dass die flüchtige Feder zwischen sz und ss, zwischen D und d, überhaupt zwischen Majuskel und Minuskel kaum unterscheide.

Berlin, den 4. April 1789.

Meine sehr liebe Schwester

Ich habe Deinen herzlichen Brief erhalten. Ich freue mich dass Du noch lebst, und weniger klagst über Krankheit, und sorgen des lebens, Ich war seit ein Paar Jahren immer Kränklich, besonders im Vorigen Jahre, und diesen Wintter hindurch bis zum März, binn ich sehr schwächlich gewesen, fannng aber ietzt ann mich zu erholen, und befinde mich besser, hofe mit Gottes

¹⁾ Ein Brief der Empfängerin unseres Schreibens an die Karschin vom 26. April 1791 ist abgedruckt bei H. v. Chézy, Unvergessenes I. S. 67—68.

²⁾ B. Seuffert, Die Karschin und die Grafen zu Stolberg-Wernigerode. — Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde. Herausgegeben von Dr. Ed. Jacobs. Dreizehnter Jahrgang 1880. S. 195 ff.

Flüße noch mehr Gesundheit, wenn Der Frühling Kommen wird, Kommen wird mit frischen Kräutern, und Blüthen, Da werd ich Seine schönheit sehen aus Den Fennstern meines neuen Hauses, noch bewohn ichs nicht, Denks bald zu beziehen, Die Mahler zaudern mit Ihrem Pinnsel, haben mir meine Drey Zimmer erst halb gegrünndet, Denn so heisst mann Dass grün, oder gelb annstreichen, ohne Blumenrannken, ohne allen andern Mahlerschmuk, Der sonnst Mode war. Jezt gründet man die Wände nur, und hängt Kupferstiche Drauf, oder gemahlte Bilder, Die Einrichtung Des neuen logis, Kostet mich Kummer und Geld So genau, So rächtlich als ich auch anschaffe was noch gebraucht wird, Ihr guten Tirschtigler, und alle auslänner mit Euch, Ihr stellt Euch mein glük Viel grösser Vor als es ist, mein Hauss hatt Drey Stokwerk in der höhe, Sechs Fennster in der Breite, und ist überaus niedlich gebaut, schöne Thüren mit gelben schlössern, schöne fenster mit Grossen scheiben, und hübsche ofen, aber es hatt nur Dreyssig Fuss Tiefe, folglich giebt's Keine Poltter Kammer bey den Drey Stuben in der Etage, Eine Anntree giebt's, und ein Cabinetchen, und Ein sehr kleines Kämmerchen zwischen der hinnterstube und Küche, Da Kan nur ein betchen stehn für Die Magd, lichtter heller Tag ists überall und ein Klein Dreyekichtes höfchen mit einem Brunnen, und Schöne gewölbte Keller, hatts auch, und Eine gannz himmlische aussicht in Viele gärtchens und weit hinn über eine Brücke, über diss steht Dass hauss in einer gegend nah am fisch- und fleischmarkt, hinnterwärts fliesst ein Canal, der die seidenmühle¹⁾ treibt, die der hochseelige König bauen lies, Du wirst Dich noch auf

¹⁾ Genauer: Seidenmoulinirmühle. — Von ihr heisst es, dass sie am Wasser gestanden habe und auf Königliche Kosten 1785 erbaut worden sei, „wegen welches Gebäudes der Graben, welcher sonst hier 142 Fuss breit war, bis auf 70 Fuss verengert worden.“ Vgl. Fr. Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam u. s. w. 3. Aufl. Erster Bd. Berlin 1786, S. 41, I. Abschn. Beschreibung der Strassen, Plätze u. s. w. — Spandauervorstadt. — Der Haackische Markt. — Zur Sache vgl. auch desselben Werkes Zweyten Band. S. 514 (VI. Abschnitt, „Handlung und Gewerbe“): „Ferner lässt der König jetzt, an dem Graben an der Spandauerbrücke eine Moulinirmühle bauen. Die Moulinirer Fonrobert und Sohn (in der Wilhelmstrasse) verwandeln die rohe abgehaspelte Seide auf den Zwirnmühlen in Organsin („Nom donné aux fils de soie dont on fait usage pour former les chaînes des tissus“) und Trame.“ („On donne le nom de trame aux fils, qui, dans les tissus, sont dirigés transversalement, dans le sens de la largeur de la pièce tissée.“) Vgl. La Grande Encyclopédie, inventaire raisonné des sciences etc. . . sous la direction de Mr. Berthelot . . Paris, Société anonyme . . . tome 25 p. 550 und tome 31 p. 286. — Seit dem Bau der Berliner Stadtbahn, der etwa Ende der siebenziger Jahre des 19. Jahrhunderts begonnen wurde, ist jene Gegend völlig umgestaltet.

die gegend besinnen liebe schwester, in welcher ich Damahls wohnte Als Du mich besuchtest, Anno 1765. Da hast Du doch alte hölzerne fleischbänke gegenüber gesehn, Die sind nun weg, und an Ihrer stelle stehen fünf neue häuser, meins ist dass letzte, ist ein Ekhauss, steht auf der stelle, wo die letzten Krambuden gestanden haben, wo die reye bäume sich anfang, tausendmahl bin ich Dort Vorbey gegangen, und wusste nicht, Dass mir noch auf der Stelle mein eigenes hüttchen zugedacht wäre Vonn Gott, Sein name Sey gelobt, Ich möchte wünschen, dass noch einmahl Eine solche gelegenheit nach Berlin ginng, wie Damahls, Dass du Kommen Könntest und sehen was mir gott bescheerte, ich werde niemahls so glücklich sein, bey Die gräber meiner Mütter zu Kommen, Ich grüsse Dich und all Die Deinigen, und schickte Dir gern Ein geschenk mit wenns mir möglich wäre, bringe Doch den herrn Pastor Dieses bey Kommende buch von meiner Tochtter,¹⁾ Die Dich Vielmahl grüsst, Sie hatt Viel Ehre sich erworben mit den Buche, Die Grossfürstin Von Russland schickt Ihr eine Goldene schaumünze, und die herzogin Von Württemberg Einen ring mit brillantten besezt rundumher, zwanzig stücke sinds, alle gleich schön, Diese nachricht wird Dir lieb Sein, nebst der Versicherung Dass ich so ziemlich Wohl bin, hergegen Kränkelt mein achtzehnjähriger Enkel,²⁾ ein sehr guter ordentlicher mensch, Er Kan

¹⁾ Karoline Louise, die Tochter der Karschin, geb. den 21. Juni 1764 zu Fraustadt, gest. zu Berlin den 21. September 1802. Sie erbt die dichterische Naturanlage ihrer Mutter. Kaum 15 Jahre alt, heiratete sie auf der letzteren Befehl deren Stiefbruder, den Lotteriesekretär Daniel Hempel, einen ungebildeten Mann, mit dem sie zehn Jahre lang in unglücklicher Verbindung lebte, bis sie endlich eine Ehescheidung von ihm befreite. Eine zweite Ehe mit dem ihr gegenüber um 6 Jahre jüngeren Karl Freiherrn von Klencke war nicht glücklicher, da die adelsstolze Schwiegermutter dem Liebesglück des Paares feindlich gegenüber stand. — Vgl. Franz Brümmer, Deutsches Dichter-Lexikon I. Bd. Eichstädt und Stuttgart. 1876, S. 440—441.

²⁾ Heinrich Wilhelm Hempel, der später in Frankfurt a./O. studierte und den die Grossmutter tief ins Herz geschlossen hatte. Im Juni 1791 besuchte die von einem Lungenleiden egriffene Karschin trotz ihrer Schwäche diesen Enkel in der Universitätsstadt, vermochte aber den von da nach Tirschitz geplanten Ausflug nicht mehr zu unternehmen und kehrte endlich mit Mühe nach Berlin zurück, um da am 12. Oktober zu sterben. — Vgl. Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy. Erster Theil Leipzig 1558, S. 79—80 und August Kluckhohn, Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aus handschriftlichen Quellen (Archiv für Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. XI. Bd, Leipzig 1882, S. 496.) — Siehe auch den Aufsatz von Max Koch über die Dichterin Karschin in Ersch u. Gruber, Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Zweite Sektion. 34. Teil. Leipzig 1883. S. 147—149.

weniger Speise Vertragen, als ich, und sieht Elend aus, meine Ennkellin, ¹⁾ Sechsjährig und hübsch, Ist ein artiges Kind, lernt sehr gut, schreibt schon ohne anweisung buchstaben, zeichnet Von selbst blumen und bäumchen, und will alle bücher lesen, Siehe Da hab ich Dir nun recht Viel neues Erzählt, ich Empfehle Dich Der göttlichen Seegenshand, bitte Dich, nicht an meiner Gesinnung zu zweifeln, und binn auch ohne öffterer Dirs zu schreiben, Deine Dich liebende schwester

A. L. Karschin.

Ein gestrikt Wollröckchen, zwei blaue Kattunlappen, und roth, und braun seidene Läppchens zu Kindermützen sind hiebei, künftig könnte was bessers fallen.

Die Sehnsucht, das neue, hier geschilderte Haus zu beziehen, sollte bekanntlich verhängnisvoll für die Dichterin werden, indem sie, ohne das völlige Austrocknen des Gebäudes abzuwarten, darin Wohnung nahm und so ein Siechtum beförderte, das zum baldigen Tode führte.

In Übereinstimmung mit den in unserem Briefe ausgesprochenen Gedanken befinden sich einige gereimte Zeilen, die in einem etwa fünfviertel Jahre früher abgefassten Briefe

¹⁾ Wilhelmine Christiane, Enkelin der Karschin durch deren Tochter Karoline aus der erwähnten zweiten Ehe mit einem Freiherrn von Klencke, geboren am 26. Januar 1783 zu Berlin, gestorben am 28. Januar 1856 zu Genf. Im Hause der Grossmutter erzogen, wurde sie, kaum dem Kindesalter entwachsen, mit dem Freiherrn von Hastfer, einem preussischen Offizier, vermählt, bald aber wieder von diesem geschieden. Durch die Gräfin von Genlis, deren Bekanntschaft sie in Berlin gemacht hatte, kam sie nach Paris; durch das Friedrich Schlegel'sche Ehepaar, dessen Hausgenossin sie später war, machte sie die Bekanntschaft des Herrn von Chézy, mit dem sie einen zweiten Ehebund einging. Unter dem Namen Helmina von Chézy ist sie als Dichterin und Schriftstellerin bekannt. (Vgl. H. Holland in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 4, S. 119 — 120 und Wilhelm Chézy, Erinnerungen aus meinem Leben. Erstes Buch: Helmina und ihre Söhne. Schaffhausen 1863, S. 7). — Als Bertha Christiane Borngräber in Tirschtiegel, deren Grossmutter Johanna Eleonore Borngräber die Schwester der Karschin — zugleich die Empfängerin des vorstehend abgedruckten Briefes — gewesen war, — als diese zu Anfang des Jahres 1853 in den Zeitungen las, Helmina von Chézy läge erkrankt, erblindet und verarmt in Genf, schrieb sie ihr, tief ergriffen, einige tröstliche Worte und erhielt darauf Briefe voll des Ausdrucks inniger Dankbarkeit. Sie reiste nunmehr selbst nach Genf und pflegte die Leidende bis an ihr Ende. Zugleich schrieb sie nach dem Diktato das oben erwähnte Werk: „Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy.“ 2 Bände. (Vgl. das Vorwort der Herausgeberin Bertha Borngräber, Tirschtiegel — Provinz Posen im Oktober 1858. S. V ff.)

an den Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode vorkommen (Berlin, den 12. Januar 1788):¹⁾

„Dass ich mondenlang die Stumme
Antwortgeberin Dir blieb,
Drückt mich mehr als eine Summe
Die ich zwar nicht unterschrieb
Zu Verzinnsen schwer und richtig
Irgend Einer wucherhannd
Eh dass halbe Jahr sich flüchtig
Von uns weggewand —
Aber doch ist der gedanke
lästig für mich schulderrin
So dass ich in meinem Sinn
mich oft mit dem häusschen zannke
welches mir wird aufgebaut
Denn Sein Grünnden und Sein Crönen
war die Steuer einer braut
und ich kan im nächsten schönen
herbst noch nicht dass hauss beziehn,
unterdess werd ich bezahlen
nie sol mir der schlaf entfliehn
und eh gottes Sonnenstrahlen
Veilchen aus der Erde ziehn
Eh die bäume wieder blühn
Tilg ich meine kleine schulden
und mit Deiner foderrung
Solst Du Dich nicht mehr gedulden“ . . .

Man weiss, dass Friedrich der Grosse nicht dazu kam, das einst der Dichterin gegebene Versprechen einer Versorgung zu erfüllen, und dass diese deshalb dem Nachfolger des grossen Königs, Friedrich Wilhelm II., gleich nach seiner Thronbesteigung durch die Prinzessin Friederike, ihre Gönnerin, eine poetische Schuldforderung unterbreiten liess. Der König, der das Bittgesuch freundlich aufnahm, beauftragte den Geheimrat und späteren Kultusminister Wöllner, der Karschin anzukündigen, dass ihr auf Königliche Kosten am Hackeschen Markte in Berlin ein Haus errichtet werden sollte, — ein Auftrag, dessen sich dieser in einer glänzenden Gesellschaft beim Geheimen Oberhofbuchdrucker Decker unter Anwendung drolliger Stegreifverse entledigte. Diese Verse waren, wie Philippson²⁾ bemerkt, „der Gefeierten durchaus würdig“.

¹⁾ B. Seuffert a. a. O., S. 197, Brief Nr. 2.

²⁾ Martin Philippson, Geschichte des Preussischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Grossen bis zu den Freiheitskriegen. I. Bd. Leipzig 1880, S. 96—97. — Vgl. auch Kohut a. a. O., S. 94—95.

Der wohlwollende Monarch hielt Wort, wenn auch an dem sich erhebenden Eckhause des Hackeschen Marktes die ursprünglich geplanten Allegorien der Musen fortblieben. Er bewies der vielgeprüften Greisin auch ferner seine Teilnahme: sie erhielt eine Dauerkarte zum freien Eintritt in das Nationaltheater.

Die Reformation in Obornik.

Von

Th. Wotschke.

Seit der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts liessen sich in der Gegend um Obornik zahlreiche evangelische Deutsche nieder, schreibt Werner in seiner Geschichte der evangelischen Parochien der Provinz Posen. Auf diese Einwanderer führt er im weiteren das evangelische Bekenntnis auch in Obornik zurück. Aber längst zuvor hat es in dieser Stadt Boden gewonnen. Wie im 16. Jahrhundert kaum eine Gemeinde des Posener Landes von der Reformation unberührt geblieben ist, so auch Obornik nicht; aber während für viele Städte und die meisten Dörfer nähere Urkunden hierüber nicht mehr vorliegen, hat Obornik wenigstens einige durch die Zerstörung der Jahrhunderte hindurchgerettet. Nach ihnen können wir in grossen Zügen die Entwicklung des evangelischen Glaubenslebens in seinen Mauern zeichnen. Der rege Handelsverkehr, in dem im 16. Jahrhundert die Städte unserer Provinz mit Deutschland standen, die Schriften, welche unerachtet aller Verbote von Wittenberg, Königsberg, Breslau in Grosspolen eingeführt wurden, die reformationsfreundliche Haltung einzelner Prädikanten hatten auch in Obornik die Bürgerschaft dem evangelischen Glauben zugeführt, und sie konnte um so unbehelligter ihm leben und in ihm erstarken, als der Vertreter der königlichen Gewalt in der Stadt, der oder vielmehr die Starosten bzw. Pfandherren aus der Familie Skora von Gaj, meist aber nach ihrem Wohnsitz Obornicki, genannt, selbst überzeugte Anhänger der Reformation waren. Sie gehörten zu jenen grosspolnischen Edelleuten, welche auch nach der nationalen antideutschen Bewegung im 15. Jahrhundert mit aufgeschlossenem Sinn die höhere deutsche Kultur schätzten und vom deutschen Geistesleben sich anregen liessen. Darum sehen wir sie in Verbindung mit dem Fürsten, der im Osten deutsches Wesen vertrat und der deutschen Kultur hier eine neue Pflanz- und Pflegestätte schuf, eine Hochschule gründete, Herzog Albrecht von Preussen. Anfang des Jahres 1532 ging der damalige Tenutarius von Obornik Gregor Skora von Gaj

nach Königsberg, der polnische Reichskanzler Christoph von Schidlowitz empfiehlt ihn dem Herzoge unter dem 3. Januar, und am 17. August 1545 verwendet sich auch der Posener Generalstarost Andreas Gorka für diesen Obornicki bei demselben Fürsten. Die beiden Neffen dieses Tenutarius, die Söhne seines Bruders Nikolaus Skora von Gaj, des Posener Landrichters, besuchten die deutsche Hochschule Frankfurt, Stanislaus 1543, Albert 1557¹⁾. Mit Stanislaus studierte damals in Frankfurt der Scharfenorter Graf Stanislaus Ostrorog,²⁾ seit 1544 auch dessen Jugendfreund und Mitschüler Andreas Volan,³⁾ der spätere berühmte reformierte Theologe in Lithauen, und die enge Freundschaft, die die beiden polnischen Edelsöhne hier schlossen, bekundete sich fortan auch in dem gemeinsamen Streben, der Reformation zu dienen. Wie sie in der Stadt, die sie als Grundherren gemeinsam besaßen, in Birnbaum,⁴⁾ das evangelische Bekenntnis zur ausschliesslichen Geltung brachten, so suchte Stanislaus Skora von Gaj nach dem Tode seines Vaters und als Erbe seines Onkels in Übereinstimmung mit der Bürgerschaft und dem Rate der Stadt, auch in Obornik die letzte Heimstatt der alten Lehre zu entreissen und in der Stadtkirche den evangelischen Gottesdienst aufzurichten. Er berief wahrscheinlich 1556 einen lutherischen Pfarrer, liess auch an die alte Kirche keine Abgaben mehr zahlen. Selbst auf dem wichtigen reformationsfreundlichen Reichstage zu Petrikau im Jahre 1555 hatten die Evangelischen keine unbedingte Religionsfreiheit erhalten, nach dem Reichstagsabschied waren sie gehalten, den Zehnten an die römische Geistlichkeit zu zahlen und in den noch katholischen Kreisen den alten Kultus unangetastet zu lassen, der folgende Reichstag zu Warschau hatte sogar nur dem Adel freie Glaubensübung zugestanden. Der Posener Bischof Andreas Czarnecki und sein Kapitel verhängen deshalb über die Stadt und ihren Tenutarius die kirchliche Censur und zeigten letzteren, als er nach Jahresfrist sich von ihr nicht befreit hatte, dem Generalstarosten Johann Koscielski zur Bestrafung an. Am 31. Januar 1558 zitierte ihn dieser vor sein Gericht⁵⁾, und als er trotz viermaliger

¹⁾ Vergl. die Frankfurter Universitätsmatrikel. Im Jahre 1561 zog Albert Skora von Gaj Studien halber nach Italien, am 29. April dieses Jahres liess er sich in Bologna inskribieren. Noch in demselben Jahre wurde er zum Rektor der Universität gewählt.

²⁾ Immatrikuliert als Stanislaus Lwowsky, denn Neustadt (Lwowek) war eins seiner Erbgüter.

³⁾ Der Herausgeber der Universitätsmatrikel hat fälschlich Andreas Volarius gelesen.

⁴⁾ Es ist nicht richtig, wenn Birnbaum ohne Einschränkung als Stadt der Ostrorogen bezeichnet wird.

⁵⁾ Das Zitationsschreiben findet sich in den Inscript. Posn. 1559 II S. 211. Vergl. auch S. 125.

Ladung sich nicht gestellt hatte, verurteilte er ihn nach dem Gesetze und hiess seine sämtlichen Güter in Grosspolen mit Arrest belegen. Bei der Macht, die der evangelische Adel damals besass, wagte er indessen nicht sein Urteil zu vollstrecken. Noch erlitt die Reformation in Obornik keine Einbusse. Da wandte sich der Bischof Weihnachten 1561 an den König und bestürmte ihn, den katholischen Kultus in Obornik wiederherzustellen. Man sollte meinen, dass in jenen Tagen Sigismund August wenig hätte geneigt sein müssen, dem bischöflichen Drängen nachzugeben. Eben hatte er von dem Sohne des Confessor-Churfürsten, dem sächsischen Herzoge Johann Friedrich, gleichsam als Weihnachtsgabe die zwölf Bände der Jenaer Lutherausgabe erhalten. Er war dadurch erinnert worden an die Zeit, da auch sein Herz der Reformation entgegengeschlagen und er gern Luthers Schriften gelesen. Lomza, den 30. Dezember 1561 schrieb er dem Herzoge, dessen Bruder einst sein Schwager werden sollte,¹⁾ seinen Dank. Es kennzeichnet die ganze Haltlosigkeit des schwachen Königs, dass er jetzt gleichwohl der Forderung des Bischofs nachgab und folgendes Mandat erliess.

„Dem edlen Stanislaus Skora von Gaj Obornicki, unserm Treuen, Geliebten, entbieten wir unsern königlichen Gruss. Edler, Treuer, Geliebter. Es ist uns gemeldet, dass Deine Treue neue der katholischen Kirche entgegengesetzte Lehren und fremde Riten in die Pfarrkirche unserer Stadt Obornik einzuführen, einen häretischen Priester zur Verbreitung der Irrlehre und zur Spaltung der Kirche auf die Kanzel dieser Stadt zu stellen, die katholischen rechtmässig eingesetzten Priester aber in ihrem Amte und dem heiligen Kult zu hindern wage, entgegen den Verordnungen des allgemeinen Reichstages zu Warschau. Dass den Gliedern des Ritterstandes Abweichungen vom katholischen Glauben und Bekenntnis gestatten sind, erinnern wir uns wohl, aber die wir durch Gottes Gnade katholischer König sind und den überkommenen katholischen Glauben festhalten, wollen nicht, dass diese Freiheit zu Gunsten unserer königlichen Güter ausgedehnt werde, und werden eine Änderung der Religion auf unseren Gütern in keiner Weise gestatten. Deshalb befehlen wir Deiner Treue, von ihren begonnenen Unternehmungen abzustehen, häretische Priester auf unsern Gütern nicht zu unterstützen und die katholischen in ihrem Amte nicht zu hindern. Bei schwerer Ahndung und unserer Gnade wolle Deine Treue nicht anders handeln. Gegeben zu Lomza²⁾, den 10. Januar 1562.“

¹⁾ Vergl. Th. Wotschke, Abraham Culvensis. Altpreuussische Monatsschrift Bd. XLII, S. 221.

²⁾ Lomza liegt in Masovien.

An die Stadt erging das Schreiben. „Dem namhaften Bürgermeister, den Ratmannen, dem Vogt und den Schöffen wie der ganzen Gemeinde, allen Einwohnern unserer Stadt Obornik insgesamt entbieten wir unsern königlichen Gruss. Namhafte, Treue, Geliebte. Es ist uns gemeldet, dass Eure Namhaftigkeit um Neuerungen im Glauben und katholischen Bekenntnis sich zu bemühen, häretische Priester zur Verbreitung von Irrlehren zu sich zu rufen, gastfreundlich bei sich aufzunehmen und mit ihnen zu verkehren wage. Wir sind entrüstet, dass ihr so Unerlaubtes tut, und werden es keineswegs ungestraft hingehen lassen. Wir befehlen Euch allen und jedem einzelnen, dass keiner sich erdreiste, Neuerungen dieser Art im Bekenntnis vorzunehmen und verkehrte, von der katholischen Kirche abweichende Riten privatim oder öffentlich auszuüben, verdächtige Priester aufzunehmen und mit ihnen zu verkehren. Anders wolle Eure Namhaftigkeit nicht tun bei Strafe der Acht und Gütereinziehung. Gegeben Lomza, den 10. Januar 1562, im 32. Jahre unserer Regierung.“

Hier brechen die Nachrichten ab. Offenbar hat weder die Stadt noch Stanislaus Skora gewagt, dem Befehle des Königs zu trotzen, und der Posener Bischof brauchte keine weiteren Schritte zu tun, um die Reformation in ihrem Siegeslauf in Obornik aufzuhalten. Nach dem Verlust der Kirche und Vertreibung der Prediger ohne kirchliche Pflege und Versorgung, nach Skoras Tode 1577 auch ohne jeden Schutz konnten die Evangelischen in Obornik das Übergewicht nicht lange behaupten, ihre Zahl minderte sich im Laufe der Jahre, erst die deutsche Neueinwanderung zu Anfang des 18. Jahrhunderts hat sie wieder gestärkt. Zu einer kirchlichen Gemeinde zusammenzutreten, ward den Armen aber auch damals noch nicht gestattet, das durften sie erst, als nach zweihundertjähriger dunkler Nacht auf den Reichstagen 1768 bzw. 1775 das Morgenrot religiöser Freiheit auch über Polen aufging.

Literarische Mitteilungen.

Wundrack, A., Geschichte der Piaristen-Schule zu Reisen. (1774 bis 1820). Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens in der Provinz Posen. Beilage zum Jahresbericht des kgl. Marien-Gymnasiums in Posen. Posen 1906. 40 54 S.

Der veralteten und dem Staate keineswegs zum Vorteil gereichenden Lehr- und Erziehungsweise der Jesuitenschulen in Polen wollte der Piarist Stanislaus Konarski steuern. Er entwarf nach eingehenden Vorbereitungen im Auslande Studienpläne, die

wenigstens den von den Piaristen geleiteten höheren Schulen zu Grunde gelegt wurden. Ihre Absicht war hauptsächlich darauf gerichtet, die Zöglinge mit den Forderungen des wirklichen Lebens bekannt zu machen und sie für deren praktische Betätigung vorzubereiten. Nicht ohne Berechtigung nennt ihn daher A. Sarg in seinem trefflichen Aufsatz über die Piaristenschulen des ehemaligen Polen den *magister Poloniae*. Konarskis Reformen blieben zunächst auf die Piaristenschulen beschränkt, zu denen die in Reisen gehörte. Angesichts der hervorragenden Bedeutung, welche diese Anstalt unter den Lateinschulen unserer Provinz sich errungen hat, ist es auffallend, dass nicht schon längst ihre Geschichte zum Gegenstand besonderer Forschung gemacht worden ist. Denn die bisher veröffentlichten Arbeiten über Piaristenschulen erwähnen die Reisener Schule nur vorübergehend und ohne auf ihre Besonderheiten einzugehen. Diese Lücke auszufüllen ist Herrn Dr. Wundrack gelungen.

Seine Schrift zerfällt in 4 durch die Zeitgeschichte gegebenen Abschnitte. Der erste umfasst die Entstehung und Entwicklung der Reisener Anstalt während der polnischen Republik von 1774—1793. Der Gedanke zu ihrer Gründung ging vom Fürsten August Sulkowski aus, der noch Gelegenheit hatte mit Konarski hierüber zu verhandeln und die Existenzbedingungen der Schule vertragsmässig festzulegen. Im Jahre 1774 konnte sie eröffnet werden, blühte rasch empor und wurde nicht lange nachher sogar um eine Art Ritterakademie für adlige Jünglinge erweitert. Doch als der Anstalt 1788 die Zuwendungen des Fürsten und der Zuschuss der Erziehungs-Kommission wenn auch nur vorübergehend entzogen wurden, musste die Akademie aufgelöst werden; die Schule selbst verlor schnell an Bedeutung.

Hiervon erholte sie sich erst, als sie im Jahre 1793 in preussische Verwaltung kam. Und damit beginnt der zweite Teil der Abhandlung. Die Anstalt wurde wieder mit ausreichenden Geldmitteln versehen, dem Ober-Schulkollegium in Berlin unterstellt, mit einem neuen Lehrplan, mit Lehr- und Lernmitteln ausgestattet. Diese Fürsorge trug ihre Früchte nicht nur in der Pflege der deutschen Sprache; die durch Meierotto und Gedike abgehaltenen Revisionen zeigten auch, dass die Reisener Piaristenanstalt besser war, als alle akademischen Schulen in Südpreußen.

Der 3. Abschnitt, der den Verhältnissen dieser Anstalt zur Zeit des Herzogtums Warschau gewidmet ist, konnte auf wenigen Seiten erledigt werden. Denn die Aufregung der Kriegsjahre entvölkerte die Schule, beraubte sie eines Teils ihrer Einkünfte und störte verhängnisvoll den Unterrichtsbetrieb.

Nachdem die Provinz Posen durch Preussen wieder in Besitz genommen worden war, erfreute sich die Reisener Schule

nur noch kurze Zeit ihres Daseins: 1820 wurde sie aufgelöst und dem Gymnasium in Lissa einverleibt.

In jedem der 4 Abschnitte geht der Verfasser auf Grund des reichen Quellen-Materials ausführlich auf das innere Leben der Anstalt ein, gibt Nachweisungen über das Lehrerkollegium, die Lehrpläne, über die Verteilung des Unterrichtsstoffes, die Methode des Unterrichts und die hierbei zur Anwendung gebrachten Hilfsmittel. Den Schluss bildet der Abdruck der Errichtungsurkunde der Piaristenschule zu Reisen vom Jahre 1765.

Die Abhandlung bietet einen willkommenen Beitrag zur Schulgeschichte unserer Provinz und ist mit der Liebe geschrieben, welche die alten Einrichtungen seiner Vaterstadt dem Verfasser einflössen mussten.

A. Skladny.

Nachrichten.

1. Kaiser Friedrich-Museum. Der Begründer der Gustav Kronthal-Stiftung, Herr Kommerzienrat Gustav Kronthal in Berlin, beabsichtigt, der Stadt Posen einen Brunnen zu schenken, der voraussichtlich in der oberen St. Martinstrasse, in den Gartenanlagen vor dem Intendanturgebäude Aufstellung finden wird. Für den Entwurf des Brunnens war eine engere Konkurrenz ausgeschrieben, an der sich die Bildhauer Hugo Lederer, Georg Wrba und Arthur Lewin-Funcke, der letztere mit zwei Entwürfen, beteiligt haben. Die Modelle gelangten am 16. Januar zur Ausstellung im Kaiser Friedrich-Museum.

Vom 7. Januar bis zum 4. Februar fand eine Ausstellung der graphischen Arbeiten von Emil Orlik statt, denen sich einige Radierungen von Georg Erler anschlossen. Im Februar folgt eine Ausstellung von Abbildungen der Architekturdenkmäler im östlichen Deutschland, nach Aufnahmen der Königlichen Messbild-Anstalt in Berlin.

G. Haupt.

2. Einen Beitrag zur Geschichte des Altargemäldes der evangelischen Pfarrkirche in Meseritz (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen Bd. III, S. 117) erzählt Gottfried Schadow in seinen „Kunstwerken und Kunstansichten“ S. 273. Als Direktor der Kunstakademie führte er König Friedrich Wilhelm III. durch die Berliner Kunstausstellung des Frühjahres 1835. „Was des Königs Aufmerksamkeit insbesondere fesselte, war das grosse Altargemälde von Hübner, gemalt für die Kirche in Meseritz, vorstellend die vier Evangelisten, welche Christus schwebend in den Wolken erblickten. Nach

einer längeren Betrachtung äusserte Seine Majestät, wie Sie noch nichts für dieses Fach gesehen hätten, was Ihnen besser gefallen habe. „Da werden es wenige sehen; wer ist der Besteller?“ — Das Gemälde, eines der frühesten des damals in Düsseldorf, später in Dresden ansässigen Julius Hübner, half seinen Ruf als Maler kirchlicher und geschichtlicher Darstellungen begründen.

J. Kohte.

3. Bericht über einen Urnenfund bei Jaroschewo, (Kreis Znín.) Bei Gelegenheit der Sandabfuhr zum Zwecke der Herstellung des Planums eines neuen Verbindungsweges zwischen der Bromberger Chaussee und dem Bahnhof Jaroschewo sind im Anfang November 1905 interessante Urnenfunde gemacht worden. Das in Betracht kommende Gelände zwischen dem grossen Zniner See und der Bromberger Chaussee, ganz in der Nähe des Bahnhofs Jaroschewo, fällt nach Süden bezw. Südosten sanft ab. Der Boden besteht in ziemlich bedeutender Tiefe aus feinem, gelblichen Sande. Die Urnen finden sich etwa einen halben bis ein Meter tief, dem Anscheine nach ohne bestimmte Anordnung und ohne Steinpackung in diesem Sande. Abgesehen von einigen infolge der Unkenntnis der Arbeiter zertrümmerten Exemplaren sind bis jetzt aufgefunden worden:

- 1) eine grosse Urne, enthaltend Knochenreste und einige spiralförmig gewundene Metallteile, Höhe 48 cm, Durchmesser in der Öffnung 25 cm, im Bauch 40 cm, Bauchumfang 130 cm. Am unteren Halsrande befindet sich rings herumlaufend eine kleine Wulst, die von drei in gleichmässigen Abständen daraufliegenden Erhöhungen unterbrochen ist. In dieser vollständig erhaltenen Urne befanden sich zwei mit den Öffnungen aufeinanderliegende Schalen.
- 2) Ein kleineres mit einem Henkel versehenes Gefäss von etwa 20 cm Höhe. Dasselbe ist ziemlich gut erhalten.

Berichterstatter sowie Herr Katasterkontroleur Jakoby aus Znín, ebenfalls Mitglied der Historischen Gesellschaft, begleitet von einigen sich dafür interessierenden Herren nahmen am 13. November die Stelle in Augenschein und trafen geeignete Massnahmen und Anordnungen, wonach den Arbeitern die Bedeutung der Funde tunlichst klar gemacht und bei den ferneren Arbeiten die grösste Vorsicht anempfohlen wurde, so dass Aussicht vorhanden ist, dass die wahrscheinlich in grösserer Anzahl noch im Erdboden liegenden Urnen, soweit zugänglich, unversehrt zu Tage gefördert und dem Provinzialmuseum in Posen überwiesen werden können.

Stroedicke.

4. Eine Gesamtausgabe der Werke des Amos Comenius, die auch für die Geschichte unserer Provinz von Wichtigkeit ist, plant die Zentralorganisation der böhmischen Lehrervereine in Mähren. Über die Grundzüge dieses sehr dankenswerten Unternehmens berichtet J. Kvacala in Bd. 14 Heft 7 der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Vom Standpunkte der allgemeinen Verbreitung des auf 25 Bände geschätzten Werkes ist es zu bedauern, dass beschlossen worden ist, die Einleitungen, Anmerkungen, die notwendigen Übersetzungen etc. in tschechischer Sprache abzufassen. Allerdings empfiehlt die Zentralorganisation die Herausgabe einer Parallelausgabe in deutscher oder lateinischer Sprache. Man fragt sich aber doch mit Recht, wozu, wenn eine solche Parallelausgabe zu Stande kommen sollte, die Urausgabe veranstaltet wird, um so mehr, als es sich doch um ein lediglich der wissenschaftlichen Forschung dienendes Unternehmen handelt.

5. In den Jahren 1779/80 tagte in Posen eine „Kommission der guten Ordnung“, die aus 9 Edelleuten bestand und die den vollkommen zerrütteten Zustand der Stadt Posen untersuchten und neu ordnen sollte. Die Beschlüsse dieser Kommission sind im Jahre 1781 zu Warschau in der Druckerei von P. Dufour auszugeweise unter dem Titel: *Tresc ustaw dla miasta IKMci Poznań* gedruckt wurden. Dieses Büchlein, 72 Seiten und 6 Seiten Register stark, in Kleinquart, ist jetzt eine bibliographische Seltenheit. Die Stadt Posen selbst besitzt merkwürdiger Weise weder in ihrem Archiv noch in ihrer Bibliothek ein Exemplar. Das erste Exemplar dieser Schrift fand sich in den Akten des Königl. Geheimen Staatsarchivs, wo es den Organisationsakten in Posen aus dem Jahre 1793 eingehettet war. Vor einiger Zeit gelang es auch der hiesigen Raczyńskich Bibliothek ein Exemplar zu erwerben und endlich geht uns auch aus Danzig die Nachricht zu, dass die dortige Stadtbibliothek ein Exemplar besitzt.

A. Warschauer.

**Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 13. Februar 1906, abends 8½ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassenbericht. 2. Änderung des Vertrages mit der Provinzial-Verwaltung betreffend die Altertumssammlung. 3. Wahlen. 4. Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Braune: Der Zug Friedrich Barbarossas nach Polen in der Darstellung der deutschen, böhmischen und polnischen Quellen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, März 1906

Nr. 3

Laubert, M., Eine Episode aus dem Schmugglerwesen unserer Provinz. S. 33. — Literarische Mitteilungen. S. 37. — Nachrichten. S. 42. — Geschäftliches. S. 45. — Bekanntmachung S. 48.

Eine Episode aus dem Schmugglerwesen unserer Provinz.

Von

M. Laubert.



Am 5. Juli 1829 wurden bei Stupia im Schildberger Kreise über 300 aus dem Königreich Polen eingeschmuggelte Schweine von zwei Gendarmen und einem Grenzaufseher dank der durch herbeigeeilte Bauern geleisteten Hilfe beschlagnahmt und nach K e m p e n gebracht. Zwei der pflichttreuen Beamten waren in dem vorausgegangenen Kampfe schwer verletzt, aber auch mehrere Mitglieder der den verbotenen Transport bewerkstelligenden Defraudantenschar gefangen genommen worden. In dem genannten Städtchen wurde es bald lebendig; allerlei verdächtige Gesellen zeigten sich mit Stöcken und Stangen bewaffnet und als am Mittag des folgenden Tages im Spritzenhaus die Schlachtung der eingeschwärzten Tiere begann, deren Fleisch unter die Ortsarmen verteilt werden sollte, ging das durch Zuzug aus den schlesischen Nachbardörfern verstärkte Gesindel zu offener Gewalt über, befreite seine eingesperrten Spiessgesellen, verhinderte die weitere Tötung der vierbeinigen Opfer, sprengte die Stalltüren und trieb am hellerlichten Tage unter Hurrarufen und Gejohle die Schweine zum Tor hinaus, wo eine zweite Bande dieselben in Empfang nahm und in der Richtung auf die schlesische Grenze mit ihnen verschwand. Der erste Haufen dagegen kehrte, „nachdem er sich noch mit in Händen tragenden Steinen bewaffnet, tobend und schreiend, und Knittel und Stöcke über die Köpfe schwingend“ auf den Marktplatz zurück, entriss dem ratlosen Beamtenpersonal den Rest der noch nicht geschlachteten Tiere und jagte auch diesen dem Gros der Herde

nach. Dann wurde ein zufällig mit seinem Gefährt auf dem Marktplatz haltender Bauer unter körperlicher Misshandlung gezwungen, vor das Spritzenhaus zu fahren, die Tür desselben gewaltsam erbrochen, der Wagen mit den vorgefundenen Kadavern des schon geschlachteten Schwarzviehs beladen und unter fortwährendem Gejohle, im Beisein von vielleicht 500 Menschen triumphierend die eroberte Beute auf und davon gefahren¹⁾.

Diese Darstellung der Vorgänge bestätigen die im wesentlichen auf Aussagen von Kempener Bürgern zurückgehenden beiden Rapports eines Kosackenoffiziers aus Kalisch vom 24. und 25. Juni (a. Stil), dessen Untergebene bei ihrer numerischen Schwäche nicht imstande gewesen waren, die gegen 150 Köpfe zählende Treiberbande an dem Überschreiten der preussischen Grenze zu hindern. Über die Ereignisse des nächsten Tages erfahren wir dann: „Conformément aux dispositions des Autorités locales prussiennes, il fut ordonné le lendemain, 24. Juin, de tuer tous les cochons enlevés et de les repartir entre des gens pauvres. Mais à peine y eut on procédé et qu'il y eut 9 cochons de tués, il parut à minuit sur la place du marché plus de 100 hommes (tous s'occupant du commerce de cochons) armés de gros bâtons et criant hura! Ils fendirent la porte du Corps de garde, mirent en liberté les gens arrêtés et s'emparèrent de tous les cochons qu'ils conduisirent de Kempen du côté du bourg de Bralin.²⁾ La police du lieu, les Gendarmes et les habitants de Kempen qui se sont réunis au son du tocsin, n'ont pu tenir contre cette fougue“³⁾.

Als Grund, der zu einem derartigen Exzess führen und als Umstand, der ihn ermöglichen konnte, erwähnen die Mitglieder des Kempener Friedensgerichts die damals aus Furcht vor Einschleppung von Viehseuchen gegen Polen verhängte Grenzsperr, eine Massregel, die den zahlreichen Händlern die Möglichkeit eines gesetzlichen Erwerbes unterband und durch die Aussicht auf leichten Gewinn die zu unfreiwilliger Musse Verurteilten zu Defraudanten und nötigenfalls zu Verbrechern machte, um so mehr als den Behörden die Mittel für ihre strenge Durchführung hartnäckig versagt wurden. Die Vorfälle vom 6. Juli

¹⁾ Bericht des Friedensgerichts zu Kempen an das Oberappellationsgericht zu Posen v. 7. Juli 1829. Abschr. Staatsarchiv Posen, Oberpräsidialakten VII B. 14., Bericht des Oberleutnants der Gendarmerie Jaschinsky, Koźmin d. 11. Juli 1829, Abschr. Oberpräsidialakten IV. C. b. 7. vol. III, Schreiben des Provinzialsteuereudirektors v. Massenbach 28. Aug. 1844, a. a. O.

²⁾ Westlich von K., an der Chaussee nach Gross-Wartenberg.

³⁾ Übersetzung beider Rapports, Abschr. Schreiben des preussischen Generalkonsuls Schmidt in Warschau an den Oberpräsidenten v. Baumann, 16. Juli, Antw. Konzept 18. Juli Obpräsidialakten VII. a. a. O.

hatten sonach den redlichen Bürgern nur einen herben Vorgeschmack von dem gegeben, was die öffentliche Sicherheit in der Stadt und Umgegend von den zügellosen Banden zu gewärtigen hatte, die bei Tag und Nacht „ganz ungescheut bewaffnet die Grenzen überschreiten.“ Dieser Zustand der Dinge war um so bedenklicher, als die Pascher wohl wussten, dass die Grenzbewachung in ihrer gegenwärtigen Gestalt ohne praktischen Erfolg war und nur die Interessenten daran gewöhnte, die Waren unter Umgehung der gesetzlichen Revisionsstellen einzubringen, den Ortsbehörden aber jedes Mittel fehlte, um ihre Autorität zu wahren und die Ruhe aufrecht zu halten. Der Beistand des wohlgesinnten Teiles der Bürgerschaft kam nicht in Betracht, denn deren kleine Schar war der Masse des Pöbels nicht gewachsen und durch die wiederholte Drohung mit Brandstiftungen völlig eingeschüchtert. „Der Rest der Einwohner besteht aus Paschern, deren Anhang, und Juden, mit deren Geld Erstere ihr Gewerbe betreiben“, so klagt die genannte Behörde, die sich im übrigen ausser Stande erklärte, gegen die erkannten Tumultuanten mit Verhaftungen einzuschreiten, da es ebenso an Lokalen wie an Bewachungspersonal gebrach und bei dem Versuch einer Gefangennahme der Rädelsführer die gewaltsame Befreiung derselben durch ihre Helfershelfer unter Gefährdung der Kassen und Akten des Gerichts zu besorgen stand. Bei dieser Sachlage erscheint die Bitte um nähere Verhaltensmassregeln und die schleunige Absendung eines Militärdetachements allerdings begreiflich genug, ein Wunsch, dem auch baldigst stattgegeben wurde.

Unter dem Schutz der bewaffneten Macht wurde dann die Untersuchung durch den Kriminaldirektor Kaulfuss geleitet, der auf Grund seiner an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen **sogar den Antrag** formulierte, Kempen wieder dauernd mit Garnison zu belegen¹⁾. Auch nach Aufhebung der Grenzsperr hatten die Einschwürzungen nicht nachgelassen; „ganze Banden von Defraudanten aus dem hiesigen Kreise, und aus dem angrenzenden Schlesischen überschreiten bewaffnet die Grenze, und gefährden die öffentliche Sicherheit. Die Verderbtheit der niedern Volksklasse in hiesiger Gegend geht schon so weit, dass sich Räuberbanden bilden, welche wiederum den Schleichhändlern auflauern und denselben das aus Polen heimlich

¹⁾ Bis zum Jahre 1826 hatte die 3. Schwadron des 7. Husarenregiments in Kempen gestanden, war dann aber wegen andauernder Klagen über schlechte Ställe und Quartiere, schmutzige Häuser und Strassen näher an das Stabsquartier Lissa, nach Militsch, gezogen worden, ging also für die Provinz Posen verloren (vgl. Oberpräsidialakten IV a. a. O. vol. I.)

eingebraachte Schwarzvieh mit Gewalt abschlagen, indem sie sich für Grenzaufseher und Gensdarmen ausgeben“, so berichtet unser Gewährsmann, dessen Angaben durch eine vom Schildberger Steueramt eingeleitete Untersuchung bestätigt worden waren. Kaulfuss rät dann dringend zu energischen Massregeln, schärfster, durch militärische Gewalt unterstützter Verfolgung der Verbrecher und Ahndung der Verbrechen, die sich auch deshalb so bedeutend vermehrt zu haben schienen, weil der ganze Kreis von Truppen völlig entblösst war und welche zu der Überzeugung führten: „dass die Hilfe der bewaffneten Macht unumgänglich erforderlich, um den zügellosen Pöbel in Schranken zu halten“; nach der Entfernung des gerade anwesenden Detachements liessen sich neue Exzesse erwarten¹⁾.

Von der durch die Sachlage demonstrierten Notwendigkeit einer neuen Belegung Kempens mit Militär war der Oberpräsident indessen nicht zu überzeugen. Er sah in der Grenzsperrung eine ebenso unnötige wie schädliche Massregel, die nur zu Gesetzeswidrigkeiten und zu einer Schädigung der Steuerkassen führte und in dem Kampfe gegen diese Sperre war ihm der Tumult vom 6. Juli nur Wasser auf seine Mühle. Er verfehlte nicht, den Minister des Innern von neuem seine Ansichten darzulegen und fügte hinzu, es liesse sich trotz der gerichtlich verfüigten Massregeln, „mit Sicherheit voraussehen“, dass es bei dem einen Aufruhr nicht sein Bewenden behalten werde und in dieser „Kompromittierung der öffentlichen Ruhe“ konnte für die Regierung nur ein Motiv liegen, das nicht notwendige, nicht durchführbare, dagegen für die Provinz gefährliche, im finanziellen Interesse des Staates bedenkliche Einfuhrverbot von lebendem Vieh zu beseitigen²⁾.

Diesem Vorschlag des Oberpräsidenten wurde wenigstens in Bezug auf Schweine sehr bald entsprochen; damit glaubte Baumann seine Pflicht als Chef der Provinz erfüllt und jeden Anlass zur Erneuerung irgend welcher Gesetzeswidrigkeiten entfernt zu haben, um so mehr als er auch noch den Provinzialsteuerdirektor anwies, seine Beamten zu verdoppelter Aufmerksamkeit anzuhalten und dem eingebürgerten Grenzschmuggel energisch entgegen zu treten³⁾. Dem von Kaulfuss eingebrachten, später von dem Friedensrichter St. Paul wiederholten Antrag auf Erwirkung einer dauernden militärischen Besetzung Kempens glaubte Baumann keinen Erfolg prophezeien zu können, da eine

¹⁾ Ber. an das Oberappellationsgericht 30. August. Abschr.; das Oberappellationsger. an Baumann 6. September. Oberpräsidialakten VII a. a. O.

²⁾ Das Oberappellationsgericht an Baum. 12. Juli; Baum. an den Minister des Innern, Schuckmann, 13. Juli, Konz. a. a. O.

³⁾ Konz. v. 16. Sept., Antw. v. 20. Sept. a. a. O.

Änderung der Garnisonverhältnisse sich nicht voraussetzen liess, also eine Absage zu befürchten stand. Um eine solche zu vermeiden, verweigerte er die Befürwortung der betreffenden Wünsche, erklärte die Darstellung der nach dem Augenschein urteilenden Beobachter für viel zu grell und meinte durch die von ihm angeregte Beseitigung der Sperre auch eine ruhige Zukunft verbürgen zu können¹⁾.

Diese Selbsttäuschung eines wohl allzusehr vom grünen Tisch aus regierenden Bureaukraten hat sich dann während der nächsten Zeit und besonders während der polnischen Insurrektion gerächt; dem energischen Drängen Flottwells und dem auch den Bedürfnissen der Zivilverwaltung verständnisvoll entgegenkommenden Bestreben Grolmans gelang es jedoch 1833, die Verlegung der 3. Schwadron des 1. Ulanenregiments von Zduny nach Kempen durchzusetzen, wo sie bis 1845 verblieb²⁾.

Literarische Mitteilungen.

Gabler E., Wandkarte der Provinz Posen. Massstab: 1 : 150 000. 2. von Fr. Behrens-Posen durchgesehene und ergänzte Auflage. Verlag von Friedr. Ebbecke, Lissa i. P. (1905). Preis auf Leinwand und mit Stäben 20 M.

Die erste Auflage der Karte ist im Novemberheft des dritten Jahrgangs dieser Zeitschrift (1902) von Fr. Behrens besprochen worden. Die Vorzüge, die sie besonders für Schulzwecke vor den anderen Wandkarten unserer Provinz bietet, haben damals eingehende Würdigung gefunden: ihr grosser Massstab, die weise Beschränkung des aufzunehmenden Stoffes, das anschauliche Bild der Geländeverhältnisse und vor allem die sorgfältige, wissenschaftlich durchdachte, auf den neuesten Materialien beruhende Ausarbeitung. Dass schon nach drei Jahren eine Neuauflage nötig geworden ist, zeigt uns, dass diese Vorzüge von den zuständigen Stellen anerkannt worden sind. Es wird daher genügen, die Abweichungen und Fortschritte der zweiten Auflage zu besprechen. Der damalige Rezensent und jetzige Herausgeber hat uns diese Aufgabe dadurch sehr erleichtert, dass er der Karte „Begleitworte“ beigegeben hat, in denen er den Plan der Karte und besonders diese Abänderungen erläutert, gelegentlich auch Wünsche, die sich mit dem Zweck einer Schulkarte nicht vereinigen lassen, abweist.

In der Färbung der Höhenschichten ist insofern eine Änderung eingetreten, als die unterste Stufe bis zu 50 m.

¹⁾ Ber. St. Pauls 25. Febr. 1830, Abschr.; des Oberappellationsgerichts 3. März, Schreiben Baumanns an das Oberappellationsger. 16. Sept. 1829 und 7. März 1830, Konz. a. a. O.

²⁾ Vgl. Oberpräsidialakten IV a. a. O.

Meereshöhe jetzt nicht mehr grauviolett, sondern dunkelgrün erscheint. Der Gesamteindruck der Karte ist dadurch ohne Zweifel einheitlicher geworden. Die eingeschriebenen Höhenzahlen sind auf Grund der Messtischblätter teilweise berichtigt und erheblich vermehrt. Auch das Flussnetz weist manche Verbesserungen auf. Darin, dass auch die Stromläufe der Oder und Weichsel jetzt schwarz, nicht mehr blau gegeben sind, kann ich einen Fortschritt nicht erblicken. Für die politischen Grenzen ist jetzt, um sie von den Eisenbahnen besser zu unterscheiden, Orange gewählt. Die Eisenbahnen sind nach wie vor rot gehalten, doch sind jetzt dankenswerter Weise die an Zahl immer mehr zunehmenden Kleinbahnen von den Vollbahnen durch eine besondere Signatur unterschieden. Leider treten die Eisenbahnen — und darin erblicke ich einen wesentlichen Mangel der Karte — noch immer nicht genügend hervor. In einiger Entfernung — und eine Schulwandkarte muss doch auf Fernwirkung berechnet sein — ist es kaum möglich, ein zusammenhängendes Bild von dem Eisenbahnnetz der Provinz zu bekommen. Wenn es, wie mir der Herausgeber mitteilt, wegen der dann leicht eintretenden Verwechslung mit den Flüssen untunlich ist, die Bahnen schwarz zu drucken, so müsste man sich schon entschliessen, wenigstens die Hauptbahnen durch wesentlich breitere rote Striche zu geben. Sie sind für die Schule und auch für die meisten anderen Benutzer der Karte weit wichtiger als die immer noch stärker ins Auge fallenden Kreisgrenzen. Vielleicht könnten auch die letzteren, die ja auf dem Karton in der linken unteren Ecke deutlich hervortreten, auf der Hauptkarte noch etwas dünner gehalten und dadurch abgeschwächt werden. Neben den fertigen Bahnen hätten vielleicht, um einem baldigen Veralten der Karte in dieser Beziehung vorzubeugen, die im Bau befindlichen, natürlich durch eine besondere Signatur, angedeutet werden können. Die zahlreichen Umnennungen von Ortschaften sind nach den Amtsblättern der Regierungen zu Posen und Bromberg sorgfältig nachgetragen. Die Form des langgestreckten Reihendorfes, namentlich im Netzetal, und der zerstreuten Siedelung ist jetzt öfter als früher durch kleine, dem Ortszeichen beigegebene Ringel angedeutet. Zu den besonderen Signaturen ist eine solche für Ruinen hinzuge treten; freilich könnte dann auch die Burg Ostrow im Lednicasee bei Gnesen, eine unserer interessantesten Ruinen, damit bezeichnet sein. Die Signatur für Bergwerke, welche jetzt etwas öfter angewendet ist, fehlt in der Zeichenerklärung.

Zum Schluss noch eine Bemerkung, die sich weniger gegen den Herausgeber, als gegen den Verleger richtet. Die Karte zeigt ebenso wie die erste Auflage kein Erscheinungsjahr, das

ja freilich aus begreiflichen geschäftlichen Rücksichten auf den meisten in privatem Verlage erschienenen Karten fehlt. Wie lange wird es noch dauern, bis ein Gebrauch, der sich bei Büchern, bei denen doch auch ähnliche Rücksichten mitsprechen, schon lange fast ausnahmslos durchgesetzt hat, auch bei Karten zur Durchführung kommt? Ist doch für die Würdigung einer Karte die Kenntnis der Zeit ihres Erscheinens oft noch wichtiger als für die eines Buches.

Der Verlag hat der Wandkarte eine sich eng an diese anschliessende, für die Hand der Schüler bestimmte „Heimatskarte“ in dem bequemen Masstab 1 : 1 000 000 (1 mm auf der Karte = 1 km in der Natur) beigegeben (Preis 15, aufgezogen 25 Pf.) Leider lässt sich von dieser nicht so viel Lobendes sagen wie von der Wandkarte. Die Höhengschichten sind zu grün gehalten, so dass ein wenig wohlthuendes Farbenbild entsteht. Die Zahl der aufgenommenen Orte ist zu gross, so dass trotz der zahlreich angewandten Abkürzungen die Übersichtlichkeit beeinträchtigt wird. Die Eisenbahnen treten zu wenig hervor, und die Kleinbahnen sind von den Vollbahnen nicht unterschieden. Die Kreisgrenzen stören zwar nicht, sind aber dafür kaum erkennbar. Dass einzelne Ortsnamen nicht denen der Wandkarte entsprechen (wir finden hier z. B. noch Inowrazlaw statt Hohensalza), erklärt sich daraus, dass die kleine Karte schon 1904 — hier findet sich das Erscheinungsjahr, allerdings in kaum erkennbarer Schrift, angegeben —, die Wandkarte erst 1905 erschienen ist.

H. Moritz.

Schumacher B., Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preussen zur Zeit Herzog Albrechts (1525—1568). Leipzig 1903. 203 u. XII nebst 2 Kartenskizzen. Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen.

Die Geschichte der Ausbreitung unseres deutschen Volkstums im Osten wird heutzutage eifriger bearbeitet als je, und es ist vom wissenschaftlichen Standpunkt ebenso, wie vom nationalen, mit Freuden zu begrüssen, wenn sich sachkundige Männer finden, die vor der mühsamen Kleinarbeit der Einzelforschung nicht zurückschrecken und so den Grund zu umfassenderen Darstellungen legen. Ein solches Verdienst darf auch Bruno Schumacher für sich beanspruchen, wenn er in seinem oben genannten Buche uns den Einblick in eine fesselnde Episode des deutschen Kolonisationswerkes im Osten eröffnet. Wenn der Verfasser sich bescheidener Weise als einen „Neuling in der Geschichtsschreibung“ (S. V) bezeichnet, so darf man ihn beglückwünschen, dass er in dieser Erstlingsarbeit gründlichste Beherrschung des Urkundenmaterials und der einschlägigen Literatur mit massvollem, unparteiischem Urteil und gewandter Darstellung verbindet.

Der Inhalt des Buches ist — in grossen Zügen angedeutet — etwa folgender: Das gewaltige Kolonisationswerk des deutschen Ritterordens in Preussen war durch die langjährigen Kämpfe mit Polen fast vernichtet worden. Erst in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts begann der erste Herzog von Preussen, Albrecht von Brandenburg, sich der Aufgabe von neuem zu unterziehen, die schweren Leiden seines Landes und Volkes zu heilen. Mit ihm beginnt eine neue Epoche in der Kulturarbeit an seinem Lande Preussen, einer Arbeit, die von seinen Nachfolgern aus dem Hohenzollernhause mit Eifer und Erfolg fortgesetzt wurde und erst in den Massnahmen König Friedrich Wilhelms I. ihren vorläufigen Abschluss fand.

Herzog Albrecht bemühte sich zunächst, dem menschenleeren Lande neue betriebsame Arbeitskräfte zuzuführen. Seine Werbungen hatten den besten Erfolg: „Von den verschiedensten Seiten flossen die Quellen für die Kolonisation: Deutsche, niederländische, böhmische und polnische Elemente fanden in dieser Zeit ihren Weg nach Preussen“ (S. 4 f). Besonders die Niederländer waren unter den Einwanderern stark vertreten; die Beziehungen zwischen ihrer Heimat und Preussen waren Jahrhunderte alt, ein lebhafter Handelsverkehr verband beide Länder. Als nun Kaiser Karl V. in seinen Erblanden die Reformation planmässig zu unterdrücken begann, verliessen erst Einzelne, dann ganze Scharen die unwirtlich gewordene Heimat, um sich nach Preussen zu wenden, wo sie von Herzog Albrecht mit offenen Armen aufgenommen wurden. Der grösste Teil der Auswanderer stammte aus den nördlichen Teilen der Niederlande, namentlich aus Holland, weshalb auch meist der Name „Holländer“ auf sie insgemein angewendet wurde. Dem Berufe nach zerfielen die neuen Ankömmlinge in zwei Gruppen, Bauern und Gewerbetreibende, also Vertreter von Lebensberufen, die es damals schon in den Niederlanden zu hoher Blüte gebracht hatten. Natürlich befanden sich auch Abenteurer und Glücksritter unter ihnen.

Als Ansiedlungsgebiet für die bäuerlichen Einwanderer wurde das „Oberland“ in Aussicht genommen, das etwa den Westen und Südwesten der heutigen Provinz Ostpreussen nebst angrenzenden Teilen Westpreussens umfasste. Der Beginn der niederländischen Einwanderung fällt hier schon in das Jahr 1527; 6 Dörfer im Amte Pr. Holland, deren Mittelpunkt das Dorf Bardeyn (heute Bordehnen) war, sollten mit 100 holländischen Familien besetzt werden, was auch zum Teil ausgeführt wurde. Die bürgerlichen Auswanderer fanden meist in Königsberg (auf dem sog. „Rossgarten“) und in Memel eine neue Heimstätte. Aber die gedeihliche Weiterentwicklung der Siedlungen wurde

durch religiöse Streitigkeiten gehemmt; die Niederländer traten zu der in Königsberg herrschenden streng lutherischen Richtung in offenen Gegensatz. Die grosse Kirchenvisitation, die im Winter 1542/43 unter der Leitung des Bischofs von Pomesanien Paul Speratus stattfand, ergab, dass die meisten Eingewanderten verschiedenen in den Niederlanden heimischen Sekten, namentlich der der Wiedertäufer angehörten. Die Ketzler wurden aufgefordert, entweder sich der herrschenden Lehrmeinung anzuschliessen oder das Land zu verlassen; die meisten waren ihrem Bekenntnis treu und gingen ausser Landes, der kleinere Teil blieb zurück. Vergeblich hatten einige am Hofe Albrechts einflussreiche Holländer, wie der Bibliothekar Polyphemus (seit 1534 in Königsberg) und der herzogliche Rat und gelehrte Schulmann Gnapheus für ihre Landsleute zu wirken gesucht; aber sie mussten vorsichtig auftreten, um nicht selbst das Los ihrer Landsleute zu teilen. Dem Gnapheus wurde 1547 von der Gegenpartei der Prozess gemacht, der zu seiner Ausweisung führte, während Polyphemus 1549 starb. Damit war den Niederländern der letzte Rückhalt beim alternenden Herzoge, der in seiner sich immer steigenden konfessionellen Befangenheit das eigene Kolonisationswerk zu vernichten begann, geraubt. Die Reste der holländischen Einwanderung verschwanden im Laufe der Jahre in der umwohnenden deutschen Bevölkerung.

Im zweiten Teile seines Buches behandelt der Verfasser das Kulturleben der niederländischen Ansiedler, zunächst in Bezug auf Recht, Verfassung, Wirtschaft. Ohne auf Einzelheiten des interessanten Stoffes einzugehen, den der Verfasser in klare und fesselnde Form der Darstellung zu kleiden versteht, sei nur soviel erwähnt, dass die niederländischen Kolonisten wie anderwärts, so auch hier nur unter der Voraussetzung sich niederliessen, dass ihnen die Freiheit von Scharwerksdiensten und Naturalleistungen, sowie ein gewisses Mass von Selbstverwaltung — u. a. die selbständige Schulzenwahl — gewährt würde. Den geringen wirtschaftlichen Erfolg, den der Herzog mit der Ansetzung der niederländischen Bauern erzielte, führt der Verfasser — sicher mit Recht — auf den Umstand zurück, dass ihnen zur Kultivierung Landstriche überwiesen waren, in denen sie ihre eigensten Vorzüge, ihre Arbeitskraft und Sachkunde in Trockenlegung sumpfiger Niederungen, Wiesenkultur und Viehzucht, nicht betätigen konnten. Besser bewährten sich die auf dem Rossgarten angesetzten Handwerker, die, vom Herzoge gegen die eifersüchtigen Stadtbehörden Königsbergs geschützt, sich eines leidlichen Wohlstandes erfreuten. Manche fremde Kunstfertigkeit brachten sie mit sich nach Preussen. Besonders interessant sind Schumachers Mitteilungen über die Einführung

der feineren Näh- und Stickkunst durch die „Polyphemussin“, die Gattin des oben genannten Gelehrten (S. 128 und Anm.). Doch auch hier wurde durch die Strenge der herrschenden konfessionellen Richtung die Auflösung der blühenden Kolonie herbeigeführt. Nachdem der Verfasser noch das gesellige, häusliche und geistliche Leben der niederländischen Einwanderer kurz geschildert, behandelt er besonders eingehend und genau ihre kirchlich religiösen Bestrebungen und den daraus erwachsenden Gegensatz zur Landeskirche. Wer diesen Fragen ein besonderes fachliches Interesse entgegen bringt, wird gut tun, sich mit dem auch nach dieser Richtung hin reichen Inhalt des Buches vertraut zu machen.

Der ganze Gang der Untersuchung hat, wie aus zahlreichen Einzelstellen hervorgeht, den Verfasser gezwungen, sich auch mit der Holländereinwanderung im polnischen Preussen, namentlich im Weichselgebiet, zu beschäftigen. In der Darstellung dieser Verhältnisse würde dem Fachmann eine noch viel bedeutsamere und lohnendere Aufgabe, als sie in dem vorliegenden Werke gelöst ist, winken. Die Notwendigkeit, dass diese Arbeit geleistet werde, ist von Schumacher selbst in seinem Vortrage auf der letzten Generalversammlung der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Danzig anerkannt worden. Dazu ist aber keiner berufener als er selbst, der durch seine bisherigen Forschungen der Frage am nächsten steht. Die Lösung dieser Aufgabe wäre ein weiterer Schritt auf der Bahn wissenschaftlichen Strebens, die der Verfasser unter so günstigen Vorbedingungen betreten hat.

E. Schmidt.

Nachrichten.

Die Provinz Posen auf der Breslauer Ausstellung von Goldschmiedearbeiten 1905. Auf der prächtigen Ausstellung von Goldschmiedearbeiten schlesischen Ursprunges oder aus schlesischem Besitze, die das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer im Oktober und November des Jahres 1905 veranstaltet hatte, waren auch mehrfach Arbeiten vertreten, die sich in der Provinz Posen befinden. Da manches bei dieser instruktiven Zusammenstellung in neue Beleuchtung gerückt worden ist, so soll auf einzelnes auch an dieser Stelle näher eingegangen werden. Nachrichten, die in den Kohte'schen Inventar verzeichnet sind, finden dabei mehrfach willkommene Ergänzung und hier und da auch Berichtigung. Vor allem trifft dies zu für die Meisternamen schlesischer Gold-

schmiede, die bisher ausschliesslich nach den Anfangsbuchstaben ihres Stempels bekannt waren. Durch umfangreiche archivalische Forschungen des Dir.-Assistenten Dr. Hintze in Breslau, der in nächster Zeit ein Werk über die Breslauer Goldschmiede-Innung und ihre Meister veröffentlichen wird, ist es gelungen, die Goldschmiedearbeiten nach Ursprungsorten und Meistern in vielen Fällen zu bestimmen.

Im ganzen waren neun Geräte aus sechs verschiedenen Orten der Provinz Posen ausgestellt, acht aus den Landkreisen des Reg.-Bez. Posen, eins aus dem Reg.-Bez. Bromberg.

Im folgenden gebe ich eine Liste der ausgestellten Gegenstände, geordnet nach der alphabetischen Reihenfolge der Aufbewahrungsorte und mit Bemerkungen als Ergänzungen zum Kohte'schen Inventarwerk. Die vorgesetzten Nummern beziehen sich auf den Katalog der Ausstellung.

Nr. 510. Bles en, Kr. Schwerin, Kath. Pfarrk. Kohte III. 90.

Meister I G I S, Glogau. „Kelch, Silber mit Vergoldung, auf dem Fusse mit degeneriertem Laub- und Bandelwerk in getriebener Arbeit. Beschauz. und Meisterz.“ An sich unbedeutend, war der Kelch die einzige Arbeit des Meisters, mit der er auf der Ausstellung vertreten war.

Nr. 634. Brätz, Kr. Meseritz, Ev. Pfarrk. Kohte III. 103.

Meister L H R, Striegau.


„Patene, Silber 18. Jhd. Beschauz. u. Meisterz.“

Kohte: 17. Jhd. und C H R.

Die Patene, von sehr gefälliger Form mit graviertem gleichseitigem Kreuz auf graviertem Grunde war das einzige Werk nicht nur des Meisters, sondern auch der Stadt Striegau auf der Ausstellung.

Nr. 231. Dziewierzewo, Kr. Znin, Kath. Pfarrk. Kohte IV. 155.

Daniel Hoffmann, Breslau, tätig von 1614—1640.

„Kelch, Silber vergoldet, auf dem sechspassigen Fusse in Gravierung I  S, die Wappen derer v. Keul und v. Schellendorf, das Schweisstuch der hl. Veronika und die Wappen derer v. Schebitzky und v. Geresleben (?) Auf dem Nodus sechs Zapfen mit den Buchstaben I H E S V S. Schaft auffallend hoch. Kuppabelag mit Rollwerk in durchbrochener Arbeit. Beschauz. u. Meisterz.“ Kohte: Ende 16. Jhd. Ausser diesem Kelch, der durch seine feine zierliche Arbeit auffiel, war nur noch eine Deckelkanne von dem Meister auf der Ausstellung.

Nr. 440. Lissa, Kr. Lissa, Synagoge. Kohte III. 221.

Johann Ernst Baumgart, Breslau, tätig v. 1754—1793.

„Thoraschild, Silber vergoldet, mit farbigen Steinen.
Datiert 1763.“

Kohte: Gestiftet 1744; Meistermarke I E B. Das Schild war unter der Zahl der jüdischen Kultgeräte der Ausstellung das grösste Stück, unter denen es einen bevorzugten Platz einnahm. Von demselben Meister waren noch sechs andere Werke vorhanden.

Nr. 318. Rawitsch, Kr. Rawitsch, Ev. Pfarrk. Kohte III.
240. Nr. 1.

Gottfried Körner, Breslau, tätig von 1685—1722.

„Kelch, Silber mit Vergoldung, Fuss sechspassig, wenig profiliert von einfachster Form.“

Ausserdem nur noch durch eine Schlüssel vertreten.

Nr. 364. Rawitsch, Ev. Pfarrk. Kohte III, 240. Nr. 2.
Johann George Girschner, Breslau, tätig von 1703—1724.
„Kelch, Silber mit wenig Vergoldung, auf dem sechspassigen Fusse geflügelte Engelsköpfchen und Laub- und Bandelwerk in getriebener Arbeit. Auf dem Kuppabelag drei Medaillons mit Leidensattributen in durchbrochener Arbeit. Johanneskopf, Stempelmb. B positiv und Meisterz.“

Nr. 390. Rawitsch, Ev. Pfarrk. Kohte III, 240.
Thomas Beyl, Breslau, tätig von 1719—1758.

„Taufschüssel, Silber rund, radial gerippt; datiert 1731. Johanneskopf, Stempelmb. C und Meisterz.“ Kohte: I und I S.

Ausserdem die Buchstaben M. N. R. N. G. P. Ausser diesem Prachtstück, der einzigen Taufschüssel in der Vitrine mit Kirchengeräten des protestantischen Gottesdienstes, waren von Beyl nur noch ein paar Salzfässchen vorhanden.

Nr. 424. Rawitsch, Ev. Pfarrk. Kohte III, 240.

Arnold Müller, Breslau; tätig von 1744—1768.

„Weinkanne mit Deckel und kräftigem Henkel, Fussring profiliert, Mantel cylindrisch mit dreikantigem Ausguss. Johanneskopf, Stempelmb. F und Meisterz.“

Kohte: mit Jahresbuchstaben.

Schmucklos, aber von vornehmer Form. Am unteren Ende des Henkels ein Schildchen mit der Jahreszahl 1749, die im Breslauer Katalog nicht mit angegeben ist.

Nr. 397. Uibersdorf, Kr. Fraustadt, Ev. Pfarrk. Kohte III, 203.

George Friedrich Thamm, Breslau, tätig von 1721—1757.

„Deckelbüchsen, Silber, oval gerippt. Johanneskopf, Stempelmb. C und Meisterz.“

Das anspruchslose Büchsen war neben einer ovalen Schlüssel das einzige Werk des Meisters.

Ausser je einem Glogauer und Striegauer Meister haben, wie es natürlich ist, hauptsächlich Breslauer Goldschmiede Anteil an den schlesischen Goldschmiedearbeiten in der Provinz

Posen, welche letzteren ausnahmslos namentlich ermittelt werden konnten. Begreiflicherweise ist der Südosten der Provinz weit- aus am stärksten vertreten. Zweifellos bergen sich aber unter den Posener Gold- und Silbergeräten noch eine ganze Anzahl, die schlesischer Herkunft sind.

K. Simon.

Geschäftliches.

Jahresbericht der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.“ (Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Posen) über das Geschäftsjahr 1905.

Am Tage unserer letzten General-Versammlung, den 14. Februar 1905 betrug die Anzahl der Mitglieder unserer Gesellschaft 1286. Die Lücken, die im Laufe des Jahres durch Austritt oder Tod in der Mitgliederreihe entstanden, wurden durch den Zutritt neu gewonnener Mitglieder wieder ausgefüllt, sodass die Gesamtziffer jetzt 1292 beträgt. Hiervon entfallen auf die Stadt Posen 385, gegen 400 im Vorjahr, und auf die Provinz und andere Landesteile 907 gegen 886 Mitglieder im Vorjahre. Der Umstand, dass seit der Umwandlung unserer Gesellschaft in eine Abteilung der Deutschen Gesellschaft die Mitgliederanzahl in der Provinz in stetigem und starkem Steigen begriffen ist, die in der Stadt Posen aber sogar einen kleinen Rückgang aufweist, rührt daher, dass wir durch unsere Zeitschrift und die Historischen Monatsblätter den Mitgliedern in der Provinz mehr bieten, als die andern Abteilungen der Deutschen Gesellschaft, während wir in der Stadt selbst in den andern Abteilungen leistungsfähige Konkurrenten besitzen, die mit gleicher Kraft wie wir selbst die Mitglieder anziehen.

In der Zusammensetzung des Vorstandes ist eine Änderung nicht eingetreten, da die vier in der letzten General-Versammlung satzungsmässig ausgeschiedenen Mitglieder Hamburger, Prümers, Rummier, und Skladny wieder gewählt wurden. Einige Sektionen in der Provinz haben andere Geschäftsführer erhalten. In Hohensalza trat für Herrn Amtsgerichtsrat Holzmann, der wegen seiner Versetzung nach Posen das Amt niederzulegen gezwungen war, Herr Oberlehrer Becker ein, in Jarotschin für den ebenfalls nach Posen verzogenen Herrn Kultur-ingenieur Klötzl Herr Dr. Fischer, in Wongrowitz für den in gleicher Eigenschaft nach Posen versetzten Herrn Gymnasiallehrer Professor Dr. Łęgowski Herr Gymnasialdirektor Glombick. In Ostrowo legte Herr Buchhändler Hayn das Geschäftsführeramt nieder und übergab es vorläufig in die Hand des Herrn Than. Schwere Verluste erlitten wir durch den am 30. August erfolgten Tod unseres Ehrenmitgliedes und früheren Vorsitzenden des Freiherrn Hugo von Wilamowitz-Möllendorf, der sein lebhaftes Interesse für unsre Bestrebungen bis an sein Lebensende tatkräftig erwiesen hat, und durch den am 22. Juni erfolgten Tod unseres korrespondierenden Mitgliedes des Herrn Professor Dr. H. Hockenbeck, dessen Verdienste um die Erforschung unserer Landesgeschichte, besonders der Geschichte des Cistercienser Ordens im Lande Posen ihm ein ehrenvolles Andenken in unseren Kreisen sichern. Sein Hauptwerk, das Urkundenbuch der drei kölnischen Klöster in Grosspolen, ist, wie wir im vorigen Jahresbericht erwähnten, in zwar noch nicht

ganz druckfertigem Zustand, aber als ein Manuskript, dem nur noch die letzte Bearbeitung fehlt, um als eine monumentale Urkundenpublikation unserer Heimatsgeschichte zu gelten, von uns angekauft worden. Neu ernannt wurde zum Ehrenmitglied unserer Gesellschaft in der letzten General-Versammlung vom 14. Februar 1905 der General-Direktor der Kgl. Staatsarchive Geheimer Oberregierungsrat Herr Professor Dr. Koser in dankbarer Anerkennung seines vielfach von ihm durch Rat und Tat erwiesenen wohlwollenden Interesses für unsere Bestrebungen. Leider ist in den letzten Jahren die Zahl unserer Ehrenmitglieder sehr zusammengeschmolzen. Ausser dem eben genannten neugewählten Ehrenmitglied besitzen wir nur noch ein einziges in der Person des Herrn Oberpräsidenten Grafen v. Zedlitz u. Trütschler in Breslau.

Den wissenschaftlichen Tauschverkehr der Publikationen haben wir neu angeknüpft mit der Redaktion des landwirtschaftlichen Zentralblattes zu Posen und mit dem Kaiserl. archäologischen Institut, römisch-germanische Kommission zu Frankfurt am Main. Den Tauschverkehr mit dem letztgenannten Institut hat dem früher abgeschlossenen Vertrag entsprechend die Kaiser Wilhelm-Bibliothek übernommen. Mit der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg ist die literarische Vereinigung aufrecht erhalten worden. Zu der Feier des 25. Jahrestags der Gründung dieser Gesellschaft am 28. Oktober haben wir in unserm Vorstandsmitglied Herrn Geheimen Regierungsrat Gymnasialdirektor Dr. Friebe, der in seiner früheren Stellung als Gymnasiallehrer in Bromberg seiner Zeit einer der Mitbegründer dieser Gesellschaft gewesen ist, einen Vertreter entsandt. An der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die vom 25.—29. September zu Bamberg stattfand, nahm in unserm Auftrag unser Vorsitzender, Herr Geheimrat Professor Dr. Prümers Teil. Auf dem in Anschluss an diese Versammlung abgehaltenen Archiv-Tag hat der genannte Vertreter unserer Gesellschaft einen Vortrag über „die Papierfeinde aus dem Insektenreiche“ gehalten.

Nachdem wir im Jahre 1904 dem Wunsch der Kaiser Wilhelm-Bibliothek folgend unter den im vorigen Jahresbericht angegebenen Bedingungen unser Eigentumsrecht an den dort deponierten Druckwerken aufgegeben hatten, trat in dem verflossenen Jahre auch das Kaiser Friedrich-Museum an uns mit dem Ersuchen heran, unsere bei ihm deponierten vorgeschichtlichen und geschichtlichen Altertümer ihm eigentümlich zu überlassen, um hierdurch eine einheitliche museumstechnische Verwaltung dieser und anderer von dem Museum selbst erworbener Altertümer zu ermöglichen. Um dem Wunsche des Museums nachzukommen, fanden Verhandlungen mit der Landeshauptverwaltung statt, die zur Aufstellung eines neuen Vertrages über unsere Beziehungen zu dem Kaiser Friedrich-Museum geführt haben. Die meisten Schwierigkeiten bereitete die Vereinbarung über das von unserer Gesellschaft behauptete und nach dem früheren Vertrag schon gewährleistete Recht über die Vertretung unserer Gesellschaft in der Museums-Kommission. Die Historische Gesellschaft, die von deutscher Seite in unserer Stadt die Schaffung einer Altertumsammlung zuerst angeregt und in die Wege geleitet hat, glaubt grade hierdurch das Recht gewonnen zu haben, auch für die Zukunft an der Weiterbildung dieser Sammlung nach ihrem Übergang in das Kaiser Friedrich-Museum sich beteiligen zu dürfen, und dieser Standpunkt ist denn auch von der Landeshauptverwaltung als berechtigt anerkannt worden. Auch sollen die von uns gesammelten Stücke nach wie vor durch Aufschriften als aus der ehemaligen Sammlung der Historischen Gesellschaft stammend bezeichnet werden.

An wissenschaftlichen Veröffentlichungen haben wir den 20. Jahrgang unserer Zeitschrift und den 6. Jahrgang der Historischen Monatsblätter herausgegeben. In der Zeitschrift haben wir einen im Nachlass des am 10. Dezember 1904 verstorbenen Breslauer Universitätsprofessor Dr. J. Caro vorgefundenen Aufsatz über Andreas Fricius Modrevius veröffentlicht können. Leider war dieser Aufsatz, der alle Vorzüge der Caro'schen Schreibart aufwies, von dem Verfasser nicht vollständig zu Ende geschrieben worden, sodass er als ein Torso veröffentlicht werden musste. Von den andern Arbeiten des Jahrganges ist der Aufsatz von Prümers „Der Hostiendiebstahl zu Posen im Jahre 1399“ auch im Sonder-Abdruck erschienen. Von dem Aufsatz des Berichterstatters „Geschichte der Stadt Pakosch“, der im Auftrage der städtischen Behörden von Pakosch verfasst worden ist, wurden auf Kosten der Stadt für die dortige Bürgerschaft 700 Exemplare in einer Sonderausgabe abgezogen. Von den Historischen Monatsblättern ist die Doppelnummer 5 und 6 (Mai und Juni) dem Andenken Schillers zur Erinnerung an seinen 100jährigen Todestag gewidmet gewesen und enthielt nur Aufsätze, deren Stoffe das heimatkundliche Interesse mit demjenigen für den Dichter und seine Schöpfungen vereinigte. Der Nummer konnten wir eine Reproduktion der bisher nicht wieder veröffentlichten Abbildung beigeben, aus der Schiller das Scenarium des polnischen Reichstages für seinen Demetrius entnommen hat. Nr. 11 (November) wurde als Festnummer der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg zur Feier des 25. Jahrestages ihrer Gründung am 28. Oktober herausgegeben und enthielt als wichtigsten Bestandteil eine Geschichte dieser Gesellschaft aus der Feder des Professor Dr. Erich Schmidt aus Bromberg.

Wie bereits in dem letzten Jahresbericht mitgeteilt worden ist, soll für die Bände 10—20 der Zeitschrift, die jetzt abgeschlossen vorliegen, ein Register nach dem Muster desjenigen für die ersten zehn Jahrgänge angefertigt werden. Da der Bearbeiter des ersten Registers Herr Archivar Dr. Heinemann, jetzt in Stettin, sich auch für das zweite zur Verfügung gestellt hat, so lässt sich eine gediegene und gründliche Arbeit erwarten. Bei ihrem Umfang wird es jedoch nicht möglich sein, sie vor der Mitte des Jahres 1907 in die Hände der Mitglieder gelangen zu lassen.

Was den Stand unserer Sonder-Publikationen betrifft, so ist eine Lieferung des Manuskripts eines der in unserm Auftrag bearbeiteten Werke in dem Berichtsjahr nicht erfolgt, doch steht die Fertigstellung des druckfertigen Manuskriptes der Fraustädter Bürger-Chroniken durch Herrn Oberlehrer Dr. Moritz in nächster Zeit bevor. Wir sind heute auch in der Lage von einem neuen literarischen Unternehmen die erste öffentliche Kunde zu geben, dessen Ausführung wir in dem Berichtsjahr sicher gestellt haben. Allenthalben hat sich in den letzten Jahrzehnten das Bedürfnis nach historischen Ortschaftsverzeichnissen der einzelnen deutschen Landschaften geltend gemacht. Nirgendwo aber schien ein solches Verzeichnis sowohl für die Wissenschaft als für die Praxis des Lebens notwendiger zu sein, als in den östlichen Provinzen, besonders in unserer Provinz Posen. Im XIII. und XVII. Jahrhundert ist, wie bekannt, unsere Provinz das Ziel grosser deutscher Einwanderungen und Kolonisationen geworden. Jedesmal hat diese Bewegung in den Bestand und den Charakter der Ortsnamen eingegriffen, indem sie den neu entstandenen Ansiedlungen ganz neue deutsche Namen gab und bei schon bestehenden Ortschaften die slavischen Namen entweder in deutsche Sprachlaute umschrieb oder ihnen eigen gebildete Formen zur Seite setzte. In den Zeiten der Reaktionen des Polentums, besonders im 14. 15. und 18. Jahrhundert, brachte dann der umgekehrte Vorgang wieder die slavischen Namen in Gebrauch, während in der Gegenwart sich wieder das Bestreben

zeigt, deutsche Namen an die Stelle der slavischen zu setzen. So sind die Ortsnamen in unserer Provinz in ständigem Fluss geblieben, und es ist nichts seltenes, dass manche Orte im Laufe der Jahrhunderte 2, 3 ja auch 4 Haupt-Namensformen trugen, von denen manche auch nicht einmal eine Lautähnlichkeit mit den andern aufwiesen. Dass ein gründliches Nachschlagewerk, das über diese Namensänderungen und ihre historischen Grundlagen Aufschluss gibt, in unserer Provinz dringend gebraucht wird, ist allgemein anerkannt. Der Vorstand hat denn auch in dem Berichtsjahr den Beschluss gefasst, die Bearbeitung eines solchen Werkes in die Wege zu leiten, das für jede Ortschaft in unserer Provinz ausser der Entwicklung des Namens (seine Hauptaufgabe) auch die Lage, Entstehung, geschichtliche Bedeutung und die politische und kirchliche Zugehörigkeit in den verschiedenen Perioden klar stellen soll. Da das Werk schon um des wissenschaftlichen Ansehens unserer Gesellschaft willen nicht eine Kompilation aus zweiter Hand sein darf, sondern die gründliche Benutzung des gesamten vorliegenden archivalischen und gedruckten Quellenstoffes zur Voraussetzung hat, so wird die Bearbeitung die volle Arbeitskraft eines Gelehrten für eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen. Wir haben zunächst schon erreicht, dass das Unternehmen finanziell begründet ist. Aus öffentlichen Fonds sind uns die Mittel zur Besoldung eines zu gewinnenden Bearbeiters des Werkes zur Verfügung gestellt worden, unsere nächste Sorge wird es nun sein, eine geeignete Persönlichkeit für die Bearbeitung zu finden, über deren Fortgang wir im nächsten Berichte günstiges mitteilen zu können, hoffen.

Die Zahl der in Posen abgehaltenen Sitzungen betrug 9. Am Dienstag den 14. Februar fand die ordentliche General-Versammlung statt. Die Malsitzung wurde in dem Saale der Kaiser Wilhelm - Bibliothek abgehalten und war dem Andenken Schillers gewidmet. Für unsere gewöhnlichen Monatssitzungen konnten wir seit Oktober nicht mehr unser altes Sitzungslokal in der Wilhelma benutzen, und sind in das Restaurant Lobing übergezogen. Über den Inhalt der einzelnen in den Sitzungen gehaltenen Vorträge wird in unsern Historischen Monatsblättern Bericht abgestattet. Der Vortrag, den Herr Amtsrichter Friese in der Sitzung vom 11. April über die Gründungsurkunde der Stadt Posen gehalten hat, ist mit einigen durch die Diskussion veranlassten Änderungen in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Band 26 der germanistischen Abteilung abgedruckt worden.

Der Sommerausflug fand unter stattlicher Beteiligung am 18. Juni nach Schroda, Santomischel und der Eduardsinsel statt.

Über die Vermehrung der Sammlungen berichtet der Verwalter derselben Herr Geheimer Regierungs- und Schulrat Skladny, dass sich der Bestand an Büchern um 389 Nummern, der der Pläne und Bilder um 18 Nummern vermehrt hat. Der jetzige Bestand der Bibliothek beträgt an Büchern und Broschüren 3717, in etwa 11100 Bänden.

A. Warschauer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. März 1906, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagsordnung: Wissenschaftliche Mitteilungen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, April 1906

Nr. 4

Wotschke, Th., die Verwandten des chursächsischen Kanzlers Brück in Posen. S. 49. — Pietsch, P., Aus dem Leben eines südpreussischen Landdragoners. S. 52. — Literarische Mitteilungen. S. 58. — Nachrichten. S. 62. — Berichtigung. S. 64. — Bekanntmachung. S. 64.

Die Verwandten des chursächsischen Kanzlers Brück in Posen.

Von

Th. Wotschke.

Es ist altbekannt, dass in jener denkwürdigen Stunde, da am 25. Juni 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg die evangelischen Stände dem Kaiser ihr Bekenntnis überreichten, der chursächsische Kanzler Georg Brück den deutschen Text der nach diesem Reichstage genannten Konfession verlas, aber erst die neuere Forschung hat festgestellt, wie treu und mutig, wie gewandt und geschickt dieser Jurist damals zu Augsburg und sonst in den diplomatischen Verhandlungen der Reformation gedient, wie er es nicht nur tat im Auftrage seines churfürstlichen Herrn, sondern aus Liebe zur Reformation, aus innerer Überzeugung, aus warmem evangelischen Glauben. Es ist nun interessant zu sehen und für die reformationsgeschichtliche Forschung in unserer Provinz nicht ohne Bedeutung, dass der chursächsische Kanzler in Posen Verwandte gehabt hat, die Familie Tiltz. Zwei Brüder Kaspar und Johann Tiltz sind seit etwa 1520 in Posen nachweisbar. Kaspar hatte zwei Töchter, Veronika und Elisabeth; erstere heiratete den Petrus Zingk, der früh verstarb und seine Frau und Töchter in recht ärmlichen Verhältnissen zurückliess, letztere den angesehenen und wohlhabenden Petrus Politek. Nach den vielen Eintragungen in den Posener Ratsakten unter seinem Namen zu urteilen muss er ein

fleißiger Geschäftsmann gewesen sein. An Grundbesitz besass er am Markte zwei grosse massive Häuser — eins von ihnen, das zwischen den Häusern des Johann Kanya und Bartel Götz (Godz auch Gwods) gelegene, verkaufte er am 27. November 1534 an den Bürgermeister Johann Reschka mit dem Beinamen Wyeleschinski¹⁾ — und einen Garten in der Vorstadt. Als guter Schwager unterstützte er seine armen Verwandten aufs Beste, da verlor er selbst durch die furchtbare Feuersbrunst am 2. Mai 1536 fast alle seine Habe. Schon am 7. Februar dieses Jahres hatte der Rat ihm und dem Kaufmann Konrad Pottenstein bei einem Vadium von 100 Mark jeden Streit wider einander untersagt,²⁾ Politek muss also in arge geschäftliche Differenzen mit seinem Mitbürger gekommen sein, jetzt liessen die Forderungen, die bei dem Geldmangel und der allgemeinen Not nach dem Brande an ihn gestellt wurden, sein Geschäftshaus fast zusammenbrechen. Da beschloss er mit seinen Verwandten die Hülfe des einflussreichen Vettters in Chursachsen anzurufen. Sie reisten nach Wittenberg und der Posener Rat gab ihnen folgendes Empfehlungsschreiben mit:

Unsern Gruss mit Erbietung unserer willigen Dienste zuvor. Erlauchter Herr Doktor! Stanislaus Tiltz und die sittsame Veronika, Tochter des verstorbenen namhaften Kaspar Tiltz, unseres Bürgers, die seit vielen Jahren durch den Tod ihres Gatten Peter Zingk verwitwet und infolge der Ungunst der Zeit in die drückendste Armut geraten ist, jetzt ihre Verhältnisse aufbessern und der Not ihrer Kinder abhelfen möchte, haben beschlossen bei E. E. Fürsprache und Unterstützung zu suchen. Und da sie meinten, dass unsere Empfehlung ihnen bei E. E. von Nutzen sein wird, baten sie uns, für sie an E. E. zu schreiben. Da wir die Sittsamkeit und Ehrbarkeit der Witwe wohl kennen, sie heranwachsende Töchter hat und jedes Schutzes entbehrt, können wir nicht umhin, sie zu empfehlen zugleich mit dem Überbringer dieses Schreibens, dem namhaften Petrus Politek, unserm Bürger und Gatten der verstorbenen Elisabeth, des Kaspar Tiltz Tochter, der vor Jahren durch Arbeit und Mühe, Geschicklichkeit und Tüchtigkeit sein Vermögen so vermehrt hatte, dass er zu den Reichsten unserer Stadt gehörte, bei der Feuersbrunst vor drei Jahren aber in der Zeit von nur einer Stunde alle seine Habe verloren hat. Trotz seiner Notlage liess er es seinen armen Verwandten nicht an Hülfe fehlen, nahm sie und ihre Kinder unter seinen Schutz und versorgte sie mit Nahrung und aller Notdurft des Lebens. Die Treue und der Edelsinn, die er gegen die Seinen bewiesen,

¹⁾ Vergl. St.-A. Posen Acta Cons. Posen 1525—1535 S. 422b.

²⁾ Vergl. Acta Cons. Posen 1535—1538 S. 98b.

veranlassen uns, ihn zugleich mit seinen Kindern, welche er von der verstorbenen Tochter des Kaspar Tiltz hat, E. E. zu empfehlen, und wir bitten, da wir wissen, dass E. E. andere, auch wenn sie es nicht verdient haben, mit Wohltaten unterstützt, diese, die durch das Band des Blutes mit E. E. verbunden sind und der Hülfe bedürfen, in Güte und Freundlichkeit fördern zu wollen. Hiermit werden E. E. den armen Waisen und Notleidenden einen segensreichen, uns selbst einen angenehmen Dienst erweisen, den wir mit aller Dankbarkeit zu verdienen bereit sind. E. E. Gnade empfehlen wir uns und die Hülfe-suchenden. Posen, den 6. April 1540.

In Wittenberg wird Politek neben seinen Verwandten auch Philipp Melanchthon, der seit Herbst 1533 enge Beziehungen zu Posen hatte, aufgesucht und beide um empfehlende Briefe an einflussreiche Magnaten in Polen gebeten haben. Sie sagten ihm ihre Hülfe zu. Die Schreiben, die sie nach Polen sandten, besitzen wir leider nicht mehr, können aber deutlich beobachten, wie in der Heimat jetzt die ersten Beamten für Politek eintreten, auch der Posener Rat im Vertrauen auf die Macht der Empfehlungsbriefe, die er aus Wittenberg besass, ihn zu wichtigen Geschäften heranzog. So wurde er unter die Gesandten gewählt, welche die Bittschrift des Posener Rates vom 25. April 1541 dem Könige überreichen sollten, damit er die Verfügung des Bischofes Sebastian Branicki vom 5. April d. J. wegen Zahlung des Zinses an die Geistlichkeit aufhebe.¹⁾ Und als zwei Jahre später Politek auf Grund einer Klage des Posener Zöllners in Schuldhaft genommen wurde, richtete der Generalstarost Andreas Gorka für ihn ein recht energisches Schreiben an den Posener Rat²⁾ Wir können die geschäftlichen Verwicklungen und Prozesse des Politek nicht weiter verfolgen, aber noch 1545 greift für ihn Melanchthon in Wittenberg zur Feder. Im Juni dieses Jahres dankt er dem Grafen Johann von Tarnow für die gütige Aufnahme des unter dem 25. März 1545 von ihm empfohlenen Sigismund Panonius und bittet ihn zugleich, dem Petrus Politek, dessen Gegner gegen die ihm ungünstige Entscheidung des Posener Gerichts an den König appelliert habe, seinen Beistand zu leihen.³⁾ Gewiss wird Melanchthon damals dieselbe Bitte auch an seinen alten Schüler Thomas Sobocki gerichtet haben, der 1525 in Wittenberg studiert hatte und jetzt erster Kanzler in Polen war.

¹⁾ Acta Cons. Posen 1525—1535 S. 251 b und 1539—1542 S. 239, 308.

²⁾ Vergl. das Antwortschreiben des Rates vom 16. April 1543, Acta Consul. 1535—1545 S. 251.

³⁾ Vergl. Corpus Reformat. IX S. 3208. „Petrus ille Politek affinis est viri clarissimi d. Georgii Pontani iurisconsulti, cuius est in his regionibus praecipua auctoritas.“

Nach dem Tode seiner Frau Elisabeth hatte Politek die Tochter des Posener Bürgers Jakob Korb geheiratet. Ein Sohn aus dieser zweiten Ehe, Georg, begegnet uns im Winter 1558 unter den Studenten in Leipzig¹⁾. Wahrscheinlich kam er hierher aus Jena, wo er im Hause seines siebzigjährigen Verwandten gelebt haben wird.

Ob die Tiltz aus Wittenberg in Posen eingewandert waren oder aus dem Städtchen Brück bei Magdeburg, der Heimat des chursächsischen Kanzlers, vermag ich nicht zu sagen, doch will ich zum Schluss noch bemerken, dass die engen Handelsverbindungen zwischen Sachsen und Posen auch Wittenberger hierher geführt haben. So hat im Jahre 1536 ein Kaspar Niemeg alias Keller aus der Reformationsstadt in Posen sich niedergelassen und das Bürgerrecht erworben.²⁾ Später kehrte Keller nach Wittenberg zurück und wurde hier Mitglied des Rates. Mit Polen blieb er und seine Familie aber in engster Geschäftsverbindung. Vergl. das „Hodoeporicon scriptum d. Christophoro Kelnero consuli Witebergensi“ aus der Feder des Martin Albrecht aus Neisse³⁾.

„Ingenui tui mirata Polonia dotes
Et bona fortunae, quae satis ampla tenes.
Ingens divitibus pietas tua nota Polonis,
Huic populo charum te sinet esse diu.
Et quia Schlesiacas nunc pergis abire per oras
Atque Polonorum visere tecta parum,
Angelus ut domini tibi sit coniunctus, et opto.“

Aus dem Leben eines südpreuussischen Landdragoners.

Von
P. Pietsch.



Als der preussische Staat im Jahre 1793 von jenen polnischen Gebietsteilen Besitz ergriff, welche dann die Provinz Südpreußen bildeten, war die Stimmung der dort eingesessenen Bevölkerung, wenigstens soweit es sich um Bürger und Bauern handelte, eine für die neue Regierung

¹⁾ Einen Geburtsbrief dieses Georg Politek nach den Bekundungen des Doktors der Philosophie und Medizin Johann Cassius und der Posener Bürger Stanislaus Krossek und Stanislaus Schniedel bieten die Posener Ratsakten unter dem 23. August 1580.

²⁾ Vergl. die Ratsprotokolle vom 2. und 4. Mai 1537 (Acta Cons. 1535—1538 S. 123 f.) und das Schreiben des Posener Rats nach Wittenberg vom 12. März dieses Jahres (Acta Consul. 1535—1545 S. 79).

³⁾ Das Gedicht findet sich auf einem Blatt in der Breslauer Stadtbibliothek. Es ist ohne Angabe des Jahres, aber vermutlich Ende der fünfziger Jahre in Wittenberg erschienen.

keineswegs feindselige.¹⁾ Durften doch jene geplagten Menschen jetzt mit Recht darauf hoffen „von der Sklaverei und dem Druck“ befreit zu werden, unter dem sie zeither geseufzt hatten.

Es ist daher wohl auch anzunehmen, dass sich die Beamten, welche aus den alten Provinzen nach Südpreußen geschickt wurden, sobald sie sich nur von dem ersten Schrecken erholt hatten, in die dortigen neuen Verhältnisse leidlich eingerichtet haben werden. Lange freilich hat für sie dieser erträgliche Zustand nicht angehalten. Denn schon im Frühjahr 1794, wo bekanntlich der polnische Aufstand ausbrach, trat eine ungünstige Änderung der Lage ein. Spielten sich auch die militärischen Aktionen der Insurgenten hauptsächlich auf russischem Boden ab, so trieb doch die Erregung der nationalen Leidenschaft ihre Wellen auch auf das preussische Anteilsgebiet hinüber und erzeugte eine schwüle und drohende Stimmung. Für viele aus der Beamtenwelt wurden die Verhältnisse dadurch schwieriger, für manche geradezu gefährlich. Was einzelne dabei erlitten und durchgemacht haben, zeigt der im Folgenden geschilderte Lebensabschnitt Johann Gottlieb Allfärtty's,²⁾ des „letzten Dragoners“ Friedrichs des Grossen, unter welcher Bezeichnung er s. Z. in weiten Kreisen bekannt war.

Aus dem Nationale und Vitale des Königlich preussischen Wachtmeisters von den Westpreussischen Dragonern im Regiment von Normann³⁾ erfahren wir, dass Allfärtty 1740 zu Plauen im Vogtlande als Sohn eines Uhrmachers geboren wurde. Sein Vater verzog später nach Züllichau und von hier aus trat der junge Allfärtty nach eben vollendeten 16. Lebensjahr freiwillig in das Heer Friedrichs II. ein. Als preussischer Soldat hat er an den meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges teilgenommen, ohne irgend welche schwerere Verwundung zu erleiden. Dagegen wurde er in dem sonst so unblutigen bayrischen Erbfolgekriege auf Vorposten in der Nähe von Jaromirsz in Böhmen von 9 österreichischen Husaren des Hardeckschen Regiments überfallen und auf den Tod verletzt. Nach Breslau geschafft, wurde er hier in einem Bürgerquartier (im „Polnischen Herrgott“ auf dem Neumarkt) wieder ausgeheilt. Allfärtty hat dann 1791 und 92 noch den Feldzug am Rhein gegen die Franzosen mitgemacht, worauf er seinen ehrenvollen Abschied als Wachtmeister „mit der Anwartschaft auf sofortige Anstellung ausser den Königlichen Kriegsdiensten“ erhielt.

¹⁾ Vgl. Prümers, Das Jahr 1793. S. 3 u. f.

²⁾ Friedrich des Grossen letzter Dragoner, Johann Gottlieb Allfärtty. Breslau 1838 bei C. F. A. Günther.

³⁾ a. a. O. S. 7.

Der nun folgende Teil, bezw. der Rest seines Lebens gehört mehr oder weniger unserer Gegend an und ich lasse ihn darüber zunächst selbst sprechen¹⁾).

„Anfang 1793 wurde mir von Berlin aus, vom Königlichen Kriegsministerio in der demnachmaligen Provinz Süd-Preussen, Posensches Departement, der Posten als landrätthlicher Bereiter, oder Land-Drägoner²⁾ anvertraut. Dieses königliche Amt habe ich denn auch nach bestem Willen und Kräften im Schrodaschen Kreise getreulichst verwaltet — bis der Aufstand der Polen unter Kosciusko und Madalinski, Ende März 1794 mir folgendes Unglück zuzog und damit zugleich einen Wendepunkt in meinem Leben herbeiführte. Dieser Vorfall mit meiner Person geschah auf folgende Weise.

Am 29. März 1794, da die Insurrektion der Polen gegen Preussen und Russland in vollem Gange war, wurde ich in Dienstangelegenheiten vom Schroda'schen Kreis Landrat zu dem Gutsbesitzer Xaver Lukumski auf dessen Gut geschickt. Als ich in seinen Hof ritt, fand ich ihn voll berittener und unberittener Bauern, welche sich sogleich durch einen höhnischen Empfang als Insurgenten ganz besonders gegen mich zu erkennen gaben. Meinen Auftrag ohne Aufhaltens auszurichten, verlangte ich den Herrn zu sprechen. Man transportierte mich unter beleidigendsten Ausdrücken gegen meinen König und mich selbst samt meines Amtes in das Wohnzimmer des Xaver Lukumski, dem ich sofort meinen Brief vom Landrat übergab und auf Antwort harrend, von Jenen unmanierlich beim Arm gefasst, vor das an der Wand aufgehängte Bildnis Sr. Majestät Friedrich Wilhelms II. gestossen wurde, mit der Frage, welche ein allgemeines Gelächter des Insurgenten-Gesindels begleitete: „Kennst Du dies Bild, preussischer Knecht?“ „Jawohl, kenne ich es! Es ist das Bildnis meines allergnädigsten Königs und Herrn!“ antwortete ich dem Lukumski unerschrocken, und sah meinen sauberen Umgebungen tapfer in die hämischen Augen. Es folgten nun Lästerungen auf Lästerungen, sowohl von Seiten des Lukumski, als der Insurgenten, meist dessen Untertanen. Man wollte mich endlich zwingen, die Schimpfreden auf meinen König ihnen nach- oder vielmehr nochmals vorzusagen. Da ich dies streng abwie, packten mich zwei starke Bauern; allein es war ihr Unglück, trotz der Menge, die um sie stand, denn den einen stiess ich sogleich vor die Brust, dass er rückwärts zu Boden fiel, dem anderen drückte ich die Kehle dermassen ein, dass er nach Luft schnappte wie ein Fisch überm Wasser. Nun wurde ich von der Übermacht

¹⁾ Die Rechtschreibung ist die der Urschrift.

²⁾ Wir sagen jetzt Gendarm.

bewältigt, zur Erde geworfen und furchtbar geschlagen. Einer aus der Horde gab den Rat, mich noch anders zu tractiren. Man besprach sich heimlich mit Xaver Lukumski, der seinen Beifall laut bezeugte und nach Pferden rief.

Die ganze Insurgenten-Rotte, angeführt von dem Gutsbesitzer, machte sich nun mit mir auf den Weg aus dem Hofe. Mein Pferd ritt ein Bauer; ich selbst wurde zwischen des Lukumski und seines Pächters Pferd gebunden und also ging's im raschen Trabe, unter abscheulichem Jauchzen der zum Teil betrunkenen Pollaken auf einem Wege fort, gerade entgegengesetzt dem, welchen ich gekommen war. Als wir das nächste Gehölz seitwärts der Strasse erreicht hatten, schloss man einen Kreis um mich, band mich los, und Xaver Lukumski, den Brief des Landrats herumzeigend, befahl lachend: „Hängt dies alte preussische Vieh hier an den Baum!“

Dieser Befehl wurde von dem Mordgesindel mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und sogleich fuhren wohl an zwanzig Fäuste gegen meinen Hals, Kopf und Arme. Ich wehrte mich wohl fünfzehn Minuten lang verzweifelt, bis es doch einem gelang, mir einen Strick um den Hals zu schlingen und ich nun, von allen gehoben, von einem Bauer an den Baum vor uns hoch aufgeknüpft wurde, so dass mir bald die Sinne schwanden und ich nur noch bemerken konnte, dass der ganze Tross sogleich vorwärts von mir wegritt. —

Kurz vor Sonnenuntergang erwachte ich und wurde gewahr, dass Tannenreiser auf mir lagen, die etwas Licht durchliessen. Nun konnte ich mich nicht besinnen, was eigentlich mit mir vorgegangen war, bis ich die Reiser vollends beseitigt und mich aus meinem Grabe, einer Kiehngrube, herausgewunden hatte. Einer Blutspur nachkriechend, fiel mir nun bald der Baum jenseits der Strasse auf, an welchem noch das eine Ende des Strickes hing, dessen anderes, um meinen Hals geschlungen, jetzt auch zwischen meine Hände geriet und so die Erinnerung, dass man mich hier aufgehangen, auch wahrscheinlich wieder abgeschnitten habe, sich mir vergegenwärtigte, nächst meinem elenden Zustande. Noch sass ich zum Tode ermattet, mit keuchender Brust wieder unter eben dem Baume, der mir zum Galgen geworden war, als eine Heerde Schafe in der Nähe vorübergetrieben wurde. Die letzten Kräfte zusammenraffend, winkte ich dem Hirten. Dieser kam heran, erschrak jedoch anfänglich vor meiner Gestalt mit halbaushängender Zunge. Da er mich aber an der Stimme erkannte, so wagte er es mich anzureden und endlich unter grosser Anstrengung mich zum Schulzen der nahen Holländerei zu schaffen. Dieser gewährte mir nicht nur sogleich allen möglichen heimlichen Schutz in seinem Hause, sondern wandte alles an, um

mich auf einige Wochen zu ernähren und wiederherzustellen; ja er teilte sein letztes mit mir, sogar seine Kleider, die ihm die Insurgenten noch gelassen hatten, da er ihnen verdächtig wurde, dass er mich beherberge. Ich wagte abermals das Leben und gelangte glücklich in einer Nacht zu den Meinigen nach Schierau zurück.

Unter den Insurgenten hatte ich einen Schuhmacher aus meinem Kreise erkannt. Derselbe wurde samt dem Lukumski gefangen, als dieser sich noch die letzten Tage der Revolte mit seiner Rotte Streifereien bis über die Grenze wagte. Aus ihren Geständnissen ergab sich, dass Lukumski, die Tat bereuend, mich eiligst wieder abhauen, doch als scheinbar todt an einen Pferdeschweif binden und so in die Grube schleifen liess, wodurch meine Beine, ganz geschunden, die Blutspur verursacht hatten. Lukumski wurde als Gefangener in die Festung Glogau geschickt, wo er oft versichert haben soll, dass er mir sein bestes Gut hätte geben wollen, könnte er diese Tat ungeschehen machen.

Noch ehe eigentlich die Insurrektion ausbrach, hatte ich von unbekannter Hand folgenden Brief erhalten: p. p. Allfärty etc. „Ihr seid ein erfahrener Kriegermann. Wollt Ihr nicht einem anderen Staat Eure Dienste auch leisten? Zwei Kompagnien werden Euch als ihren Hauptmann ansehen. Ihr werdet sie zum Siege über die Feuer führen, gegen wen muss Euch jedoch gleichgültig sein. — Wollt Ihr das, so schreibt „Ja“ auf dieses Billet, legt's hinter den nächsten Stein, rechts an der Strasse nach Warschau: Aber hütet Euch, bei Verlust Eures Lebens gegen irgend Jemand Gebrauch zu machen. Lipski, General.“

Anfangs hielt ich diesen Brief, den mir ein Bauer im Amte selbst eingehändigt hatte, für die Neckerei eines Freundes oder Feindes. — Der Landrat, welchem ich sogleich Mitteilung zu machen mich verpflichtet hielt, schickte das verdächtige Billet an den Kammerpräsidenten von Bugenhagen, den Chef des Departements und mir wurde die Weisung, auf den Stein und die Strasse streng Acht zu haben. Wenige Tage darauf brach die Insurrektion aus, und ich hatte kurz vor meiner Aufhängung das Glück, in Gemeinschaft und mit Hilfe von 50 treuen Männern zwei bedrängte Kompagnien vom Kuhnheimschen Regiment, das dicht an der Grenze stand, aus den Klauen eines starken Insurgentenhaufens zu retten. Daher wohl die Handlung des Xaver Lukumski.“ —

Allfärty entsagte später dem ihm „immer beschwerter werdenden“ Dienst als Landdragoner und wurde „nach damaliger Sitte, gewiss aber nicht ohne einige Berufsfähigkeiten“ Kinderlehrer in der Holländerei, „eigentlich einem deutschen Kolonisten-

dorfe“ und zu Filehne, „zwei bedeutenden Gemeinden, wobei ich auch das Amt eines Ober-Kirchenvorstehers verwaltete“. Im Jahre 1799 kaufte er sich in Grujecz, zwischen Kalisch und Konin, ein kleines eigenes Anwesen und betrieb allda „mit der sehr edelherzigen Grafen Bilinski Erlaubnis“ einen kleinen Kramhandel. Spätere Schicksalsschläge brachten aber den sonst bis in sein hohes Alter tätigen Mann in bedrängte wirtschaftliche Lage. Bei Gelegenheit der im Jahre 1835 in Kalisch abgehaltenen grossen Revue wandte sich Allfärtty, damals ein 95jähriger Greis, mit seinem Bittgesuch um eine Gnaden-Unterstützung an Friedrich Wilhelm III. „Hier wurde mir die grosse Ehre, dass sich die Königlichen Hoheiten Prinz Wilhelm, Bruder Sr. Majestät, und Prinz August von Preussen leutseligst zu dem alten Kriegsknechte ihres Oheims Friedrich herabliessen, mich reich beschenkten und aufforderten, nach den preussischen Staaten, zunächst nach Berlin zu kommen, wo mir eine dauernde Unterstützung zu Teil werden sollte“. Im nächsten Jahre machte sich denn Allfärtty wirklich auf den Weg. „Vier Groschen liess ich meiner besorgten Frau in der Hoffnung zurück, dass ich bis Breslau recht wohl noch zu Fusse fortkommen werde“. Am 6. Mai langte er wohlbehalten in Schlesiens Hauptstadt an. „Meine Aufnahme von vielen Kameraden der hier garnisonierenden Regimenter war so erfreulich, dass ich mich verpflichtet halte, wenigstens diejenige des Herrn General von Wedell, des Herrn General und Kommandanten von Stranz und des Herrn Lieutenant von Elstermann namhaft zu machen. Ich wurde nicht nur beschenkt, sondern überall bereitwilligst bewirthet, gern gesehen und gern gehört.“

Über Breslau aber sollte Allfärtty nicht hinauskommen. Sei es, dass die Anstrengung der Reise selbst, sowie das bewegtere Leben in der Stadt unter den Kameraden dem seit vielen Jahren an die grösste Regelmässigkeit und an die allereinfachste, spärlichste Kost gewöhnten Manne allzusehr zusetzte, sei es, dass er von banger Todesahnung befallen wurde, — am 16. Mai begab er sich wieder auf den Rückweg nach Hause, erreichte jedoch seinen Wohnort Grujecz nicht mehr. Am 18. langte er zu Wagen in Ostrowo an und schon am folgenden Tage starb er hier. Unter dem Geleit der dort stehenden preussischen Ulanen wurde er von Herrn Pastor Rissmann, einem persönlichen Freunde des Verstorbenen, auf dem Friedhofe von Ostrowo zur ewigen Ruhe bestattet.

Mit Rücksicht auf das so hohe Alter und die im ganzen grosse Rüstigkeit Allfärtty's hatte die Breslauer Zeitung noch am 12. Mai über ihn geschrieben: „Allfärtty, ‚der letzte Dragoner Friedrichs des Grossen‘ dürfte vielleicht der einzige Kriegs-

veteran sein, welcher im Jahre 1840, zugleich mit dem 100jährigen Feste der Besitzergreifung Schlesiens von Seite Preussens seinen hundertsten Geburtstag feiern wird.“

Dieses Ziel zu erreichen, sollte ihm nicht beschieden sein.

Literarische Mitteilungen.

von Sanden A., Zur Geschichte der Lissaer Schule 1555 bis 1905. Lissa, Friedrich Ebbeckes Verlag 1905.

Voigt P., Aus Lissas erster Blütezeit. Lissa, Friedrich Ebbeckes Verlag 1905.

Anlässlich der 350jährigen Jubelfeier des K. Comenius-gymnasiums in Lissa sind die vorstehend genannten Schriften erschienen. Die erste, die amtliche von dem Direktor der Anstalt verfasste Festschrift, bringt nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Böhmisches Brüder und der Stadt Lissa eine eingehende Darstellung der Entwicklung der Lissaer Schule, zunächst der in ziemliches Dunkel gehüllten Anfänge als einer brüderischen Lateinschule 1555—1624, sodann der Blütezeit des Gymnasium illustre 1624—1707 unter dem Rektorat des Comenius und solch würdiger Nachfolger wie Adam Samuel Hartmann, Daniel Ernst Jablonski und Samuel Arnold, der Nachblüte unter den Rektoren der Familie Cassius und des allmählichen, unter dem Niedergang des Landes und den schweren Geschicken der Stadt unaufhaltsamen Verfalls 1707—1793, schliesslich der Verstaatlichung der Anstalt und ihres neuen Aufblühens unter preussischer Verwaltung. Die ältere Zeit des Gymnasiums bis etwa 1711 hatte im Jahre 1855 in der gelegentlich der 300jährigen Jubelfeier erschienenen Festschrift der damalige Direktor Ziegler in grundlegender und die ihm zur Verfügung stehenden Quellen erschöpfender Weise behandelt. Es ist aber von Sanden gelungen, das von Ziegler gezeichnete Bild durch sorgfältige Benutzung der neueren Forschungen über Comenius und die Unität, durch Hineinstellung in die grosse deutsche Schulgeschichte und durch Heranziehung neuerschlossener Quellen lokaler Natur verschiedentlich zu berichtigen und wesentlich zu ergänzen und zu bereichern. So wird die alte Rektorenreihe des Regenvolscius kritisch beleuchtet und die Unsicherheit dieser Überlieferung aufgezeigt, das Verhältnis des Comenius zu dem Gymnasium als eines durch einen Vicerektor unterstützten Oberleiters auf Grund des Lebenslaufes von Nicolaus (nicht Michael) Gertich klargestellt, die damalige Verfassung der

Anstalt an der Hand der Synodalbeschlüsse vom Jahre 1633 des näheren besprochen u. a. mit dem Ergebnis, dass die *leges illustris Gymnasii Lesnensis* trotz Rebers Anzweiflung der Zeit des Comenius zuzuweisen sind, und die pädagogische Bedeutung des Comenius in meisterhafter Kürze, teilweise im Anschluss an O. Willmann, gewürdigt, während ein neuaufgefundener Stundenplan von „kraftvoller Einseitigkeit“ in die Zeit des Jablonski'schen Rektorats Einblick gewährt. Die letzten zwei Jahrhunderte der Anstaltsgeschichte sind in der vorliegenden Festschrift zum ersten Mal zu genauerer Darstellung gelangt. Von besonderem Interesse sind hier die aus der Feder des Oberlehrers Beer stammende Charakteristik der Lissnischen lateinischen Grammatik von Chodowiecki, der Stundenplan vom Jahre 1799 und vor allem der an ihm geführte Nachweis, wie Comenianische Anregungen und Reformgedanken in merkwürdigem Kreislauf über Halle, Berlin und die dort gepflegte pietistische Richtung und Reform nach Lissa, dem ehemaligen geistigen Mittelpunkt der pädagogischen Reform, zurückgekommen sind; sodann die Schilderung der Reorganisation der Anstalt von der Revision durch Meierotto bis zu der unter Vereinigung mit der lutherischen Lateinschule im Jahre 1821 vollzogenen Verstaatlichung. Naturgemäss verlief von da ab der Unterricht und die Verfassung der Anstalt im grossen und ganzen in den allgemein vorgeschriebenen Bahnen, doch hat sie auch innerhalb dieser letzten 80 Jahre des Eigenartigen genug aufzuweisen, so in dem Ephorat, einer örtlichen Aufsichtsbehörde, die von 1821 bis 1851 bestanden hat, in dem vertragsmässig geregelten Verhältnis zu der reformierten Johannisgemeinde, die noch immer nicht unerhebliche Rechte einer Schulgeldermässigung und eines Stimmrechts ihres ersten Geistlichen bei der Abiturientenprüfung besitzt, in der Ordnung des evangelischen Religionsunterrichts, der von 1853—1865 in konfessioneller Trennung der Schüler und bis 1890 von den Geistlichen beider evangelischen Gemeinden erteilt wurde, und endlich auch in dem wertvollen Besitz einer eigenen Badeanstalt. Als besondere Beilagen folgen der Anstaltsgeschichte die hier in allen ihren Schwierigkeiten besprochene Grabschrift Hartmanns, ein Schülerverzeichnis von der Hand Jablonskis, das Oberlehrer Kurth statistisch bearbeitet hat, und eine sehr interessante Aufzeichnung über alte Schulfeste am Gallustag, bei Promotionen u. dergl. — Hieran schliessen sich Verzeichnisse der Lehrer und der Abiturienten seit 1821 bzw. 1825, eine mühevollen Arbeit von Oberlehrer Schulz, sodann Frequenztabellen, die auch über das Verhältnis der Konfessionen Aufschluss geben, eine Übersicht über die den Jahresberichten beigelegten Abhandlungen und mit der Anstalt verbundenen

Stiftungen, aus denen nicht weniger als 2690 M. jährliche Stipendien zur Verteilung kommen, und endlich ein Verzeichnis der gegenwärtigen Schüler. Eine feine äussere Ausstattung, insbesondere die beigelegten Illustrationen, die Bilder alter Rektoren und des ehemaligen Gymnasiums auf dem reformierten Kirchplatz, schmücken die wertvolle Festgabe.

Das vorhandene Material ist in der vorliegenden Schrift ebenso gründlich als klar verarbeitet, und es wird, so schmerzlich das über der älteren Anstaltsgeschichte schwebende Dunkel empfunden wird, Wesentliches schwerlich hinzuzufügen sein, wenn nicht noch besondere Quellen aus auswärtigen Archiven erschlossen werden. Zu beanstanden wären höchstens einige Angaben in der einleitenden Übersicht über die Geschichte der Böhmisches Brüder. Die Ableitung dieser Kirchengemeinschaft von den Taboriten, wie sie wohl aus der Zieglerischen Schrift in die von Sandens übergegangen ist, kann nach den Forschungen eines Gindely und Jar. Goll nicht mehr festgehalten werden, vielmehr sind die Brüder eher aus dem Schoss der Calixtiner, jedoch als eine neue selbständige Bewegung und stark von Peter von Chelcic beeinflusst, herausgewachsen. Die Synode von Kozminek 1555 brachte nicht eine Vereinigung der Unität mit den Reformierten in Grosspolen, sondern den Anschluss der kleinpolnischen Calviner an die Böhmisches Brüder; erst auf der Synode von Ostrorog 1627 geschah die Vereinigung mit den Resten des helvetischen Bekenntnisses in Cujawien. In das Dunkel der älteren Rektorenreihe dürfte etwas mehr Licht bringen ein Vergleich mit der *Inscriptio turris in globo curiae Lesnensis reperta* von 1639, wie sie Kvacalas Ausgabe der Korrespondenz des Comenius Bd. II S. 183ff enthält. Diese von dem Stadtschreiber Sam. Specht verfasste Inschrift, als örtliche Quelle zuverlässiger als Regenvolscius, beginnt die Reihe der Rektoren mit David Knobloch, fährt aber dann alsbald mit Fabricius fort unter Auslassung von Gyrcz, Waldax und Fidler, so dass diese drei letztgenannten, wenn sie überhaupt Rektoren der Anstalt gewesen sind, wohl vor Knobloch zu setzen sind.

Die Voigtsche Schrift „Aus Lissas erster Blütezeit“ beginnt nach einem ganz kurzen Überblick über die Anfänge Lissas bei der schlesischen Einwanderung im 30jährigen Kriege und schildert zunächst ausführlich deren Folgen, die Gründung der Kreuzkirchengemeinde und den Ausbau der Stadt. In knappen Zügen werden die Lissaer Erbherren jener Zeit, Raphael V und Boguslaus Leszczynski, desto ausführlicher ihr Statthalter Johann Georg von Schlichting gewürdigt. Das Leben und Treiben der Bürger, insonderheit die städtische Verwaltung, die Zünfte Gewerbe und Handel, kommen zu einer ebenso eingehenden wie

anschaulichen Darstellung, danach das geistige Leben unter kurzer Charakteristik von Comenius und Jonston und ausführlichen, teilweise neuen Mitteilungen über Johannes Heermann nebst einem Auszug aus dem von Jonas in der Zeitschrift der Hist. Gesellschaft Bd. I veröffentlichten Handwerkerspiel. Eine sorgfältige Schilderung der Zerstörung Lissas i. J. 1656 nach Comenius, Langner und anderen Quellen bildet den Schluss. Eine Fülle sowohl gedruckten wie handschriftlichen Materials ist in der inhaltreichen Schrift unter genauer Quellenangabe nach wissenschaftlichen Grundsätzen und zugleich in allgemein lesbarer und interessanter Form verarbeitet. Manche Schilderungen, namentlich in dem „Die Bürger“ überschriebenen Kapitel, z. B. S. 90—93 die des Markt- und Reiseverkehrs in jener Zeit, sind so anschaulich, dass sie verdienten, in das Lesebuch der Volksschule bzw. dessen provinzialen Anhang aufgenommen zu werden, wozu nur eine geringe Umarbeitung nötig wäre. — Wissenschaftlich angesehen, bezeichnet die Voigtsche Schrift einen erheblichen Fortschritt. Nachdem die früheren Bearbeitungen der Geschichte Lissas durch Pflug, Wuttke, auch durch Ziegler nach heutigen Ansprüchen längst veraltet sind, haben wir in der Voigt'schen Gabe den ersten Versuch, das gerade für Lissa ungemein reichhaltige und zerstreute Material zusammenzufassen und zu einer zusammenhängenden Darstellung wenigstens der wichtigsten Periode zu verarbeiten. Schon dies gibt ihr einen hohen wissenschaftlichen Wert. Sodann aber bringt seine Schrift durch Verwertung bisher unbenutzter Quellen namentlich aus dem Archiv und der Bibliothek der Lissaer Kreuzkirche eine wesentliche Berichtigung des früher von der Geschichte Lissas gezeichneten Bildes. Die bisher zu wenig gewürdigte Bedeutung der Guhrauer Einwanderung für die äussere und innere Entwicklung der Stadt ist von ihm überzeugend nachgewiesen. Allerdings bezeichnet dieser Vorzug auch die Schwäche seiner Darstellung. Er hat in seiner Schilderung den Schwerpunkt stark auf das schlesisch-lutherische Bevölkerungselement gelegt und das Leben der dreifachen, nämlich deutschen, polnischen und tschechischen Unitätsgemeinde zu kurz kommen lassen, die doch, wie schon ein Blick in die von Sanden'sche Festschrift zeigt, die vornehmlichste Trägerin des geistigen Lebens in Lissa und auch in wirtschaftlicher Hinsicht nicht ohne Bedeutung war. Es hängt diese Einseitigkeit zusammen teils mit dem von ihm benutzten Quellenmaterial, teils wohl auch mit der Vorliebe des Verfassers für das deutsche Element der Lissaer Kolonisten. So wird z. B. die tschechische Zuwanderung i. J. 1628, die numerisch schon nicht so gering, geistig umso bedeutender war, nur gelegentlich kurz erwähnt. Der grosse Raphael V

Leszczynski wird sehr kurz und fast nur aus der Kirchweihpredigt des luth. Predigers Maronius gewürdigt, während wir doch in der Leichenpredigt des Comenius „Spiegel guter Obrigkeit, Lissa 1636“ eine eingehende Schilderung der edlen Persönlichkeit des Grafen besitzen. Hingegen hat der Verfasser der Wirksamkeit des Statthalters Schlichting, welcher reformierten Bekenntnisses, aber deutscher Herkunft war, mit grosser Sorgfalt nachgespürt und ihn mit warmer Liebe geschildert, gewiss mit zu viel Liebe. Die Tatsache der Flucht Schlichtings gerade im entscheidenden Augenblick, in der Nacht vom 27.—28. April 1656, steht doch nun einmal ausser Zweifel und lässt keine andere Erklärung zu, als dass er zwar ein geschickter Verwalter im Frieden, aber durchaus kein Held war. Wenn einer, dann trägt Schlichting die Schuld an dem Fall der am ersten Angriffstage so erfolgreich verteidigten Stadt; er, der die Bürgerschaft erst wenige Tage zuvor aufs neue in Eid genommen und zum Ausharren ermahnt hatte, war der pflichtmässige Führer, seine Flucht brachte die Verwirrung und Unsicherheit in die Reihen der Belagerten, in der sie kopflos und mutlos die Stadt dem Feinde preisgaben. Hätte es Entschuldigungsgründe für Schlichting gegeben, so würde der ihm so nahestehende und den noch lebenden Statthalter mit möglichster Schonung behandelnde Comenius es gewiss nicht unterlassen haben, dieselben in seiner Schrift über die Zerstörung Lissas anzuführen.

Die Voigt'sche Schrift wird für die Stadtgeschichte Lissas grundlegend bleiben, auch wenn sie nach der angedeuteten Seite manche Ergänzung erfahren mag. Sie ist ferner ausserordentlich geeignet, die Heimatliebe in der Lissaer Bürgerschaft und überhaupt unter den Deutschen des Posener Landes zu stärken. Wer vollends die persönlichen Verhältnisse kennt, unter denen sie entstanden ist, die starken körperlichen Hemmungen, die an das Geschick Johannes Heermanns erinnern, der nicht umsonst des Verfassers Liebling ist, der wird dieser Arbeit seine Bewunderung nicht versagen können.

W. Bickerich.

Nachrichten.

1. Das Wohnhaus am Markt Nr. 74 in Meseritz, erbaut 1798—99 vom Kaufmann Volmer (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen Bd. III S. 120) ist in der Denkmalpflege 1905 S. 124 in einem Lichtbild und Grundriss von Herrn Baurat Wilcke mitgeteilt. Die Angabe, das Haus sei im Empire-

stil gehalten, ist zwar nicht zutreffend; diese Bezeichnung sollte eigentlich auf den Stil des Kaisertums Napoleons I. beschränkt bleiben. Vielmehr gehört das Haus zu jenem Übergange vom Rokoko zum Klassizismus, wie er sich in Berlin unter v. Gontard und Unger in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Grossen vollzog. Diese Richtung verbreitete sich mit der preussischen Herrschaft auch in Grosspolen, während in Berlin selbst unter Führung von Langhans eine strengere Auffassung sich Bahn brach. Das Meseritzer Haus steht in seiner Bauweise also um ein Jahrzehnt hinter der Entwicklung der Berliner Architektur zurück. Mit lebhaftem Bedauern sieht der Freund der Denkmalpflege die gefälligen klassizistischen Bürgerhäuser von Jahr zu Jahr dahinschwinden, in der Reichshauptstadt, in den brandenburgischen Städten, wie auch in der Stadt Posen. Deshalb verdient das von späteren Veränderungen unberührte Meseritzer Haus ganz besondere Beachtung; es wird in der stillen Kreisstadt, wie zu hoffen ist, noch lange erhalten bleiben.

2. Der Verehrung der heiligen Anna gilt eine Gruppe spätgotischer Schnitzaltäre der Provinz Posen, die ich im Verzeichnis der Kunstdenkmäler Bd. I S. 74 Anm. 3 zusammengestellt habe. Sie stellen dar Anna, Maria und das Christkind, darüber die Brustbilder von vier Männern, so in Skarboszewo (Kreis Wreschen), Prochy (Kreis Schmiegel) und Pawlowo (Kreis Witkowo); nur drei Männer sind dargestellt in Tarnowo (Kreis Wongrowitz). Die Männer glaubte ich als Propheten deuten zu dürfen. Als nahe verwandt ist ein Altar der heiligen Sippen in der katholischen Pfarrkirche in Krotoschin anzuschliessen.

Ein prächtiger, in der Bemalung und Vergoldung gut erhaltener Altar, der denselben Gegenstand wie die erst genannten drei Altäre zeigt, aus dem Besitze des Herrn James Simon in Berlin, war jetzt auf der vom 27. Januar bis 4. März veranstalteten Ausstellung der Mitglieder des Berliner Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins zu sehen. Vor einem Teppich sitzt links Maria mit dem Kinde, welchem rechts die Grossmutter Anna eine Weintraube hält. Oberhalb des Teppichs erscheinen vier Heilige, deren Namen auf Bändern beigeschrieben sind: S. Mosis, S. Esaias, S. Elias, S. David. Da die Alten ihre Werke nach festgebildeten Typen zu wiederholen pflegten, so darf man annehmen, dass die Posenschen Altäre eben dieselben heiligen Männer darstellen. Nach welchen Gesichtspunkten diese ausgewählt sind, das zu beantworten, mag berufenen Forschern vorbehalten bleiben; ich selbst möchte mich hier beschränken, auf die Namenbänder des Altars im Besitze des Herrn Simon hinzuweisen. Der Altar ist im Ausstellungs-Katalog Nr. 182 als schwäbisch um 1510 bezeichnet. Vielleicht ist damit auch eine

Hinweis auf die Herkunft des Gegenstandes der genannten Altäre gegeben; denn von Süddeutschland ist die spätgotische Holzbildnerei im Posener Lande abhängig.

Julius Kohte.

Berichtigung.

Bei der Besprechung der Gäbler-Behrens'schen Wandkarte der Provinz Posen (Monatsblätter VII S. 30 f) ist mir ein bedauerliches Versehen begegnet, das sich aus einer Verwechslung der zweiten mit der ersten Auflage erklärt. Die von mir besprochene zweite Auflage der Karte gibt das Erscheinungsjahr (1905) an, während dasselbe bei der ersten Auflage allerdings fehlt.

H. Moritz.

**Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 10. April 1906, abends 8½ Uhr, im Restaurant
Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Archivar Dr. Schottmüller: Zwischen
Jena und Tilsit. Zur Geschichte der preussischen Polenfrage 1806
und 1807.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, Mai 1906

Nr. 5

Laubert M., Zur Geschichte der Posener Theaterzensur. S. 65. —
Literarische Mitteilungen. S. 76. — Geschäftliches. S. 77. — Bekannt-
machung. S. 80.

Zur Geschichte der Posener Theaterzensur.

Von

M. Laubert.



Die staatliche Polizeiaufsicht, die den Karlsbader Beschlüssen entsprechend, in Preussen durch das Zensur-Edikt vom 18. Oktober 1819¹⁾ über das gesamte geistige Leben des Volkes verhängt wurde, lässt sich, von den durch sittliche Rücksichten gebotenen Schranken abgesehen, etwa auf folgende Formel reduzieren:

Verboten ist der Druck alles dessen, was geeignet erscheint:

1. die Lehren und Diener der Kirche zu verunglimpfen oder den konfessionellen Frieden zu stören;
2. den Regenten und seine Organe herabzuwürdigen;
3. die Anhänglichkeit des Volkes an den Staat durch abfällige Kritik der von den Behörden ergriffenen Massregeln zu untergraben.

Diese Vorschriften mussten nicht nur in Bezug auf die eigene Monarchie, sondern auch hinsichtlich aller befreundeten Mächte eingehalten werden. Da nun Preussen zu der fraglichen Zeit das Glück hatte, mit sämtlichen europäischen Staaten auf gutem Fusse zu leben, so wurde, nicht ohne einen Anflug von unfreiwilligem Humor, bald nachher angeordnet, dass auf dem Gebiet der äusseren Politik „von allen Monarchen und Regierungen

¹⁾ Gesetzsammlung S. 224.

sowie von ihren Ministern mit der gebührenden Achtung gesprochen werde¹⁾). Gemäss dem von unserem Staat angenommenen System einer blinden Gefolgschaft im Kurse der heiligen Allianz mussten diese Normen besonders scharf beobachtet werden, sobald Österreich oder gar Russland in Frage kam und in den Grenzprovinzen zumal durfte den östlichen Nachbarn keinerlei Anlass zu einer begründeten Beschwerde gegeben werden. Selbst der durch seine liberalen Anschauungen aus dem Durchschnittsrahmen der preussischen Verwaltungspraxis heraustretende Posener Oberpräsident Zerbini di Sposetti — gewiss kein Freund offizieller Bevormundung des geistigen Volkslebens und nach den Erfahrungen seines öffentlichen wie privaten Lebens ein abgesagter Feind des Zarenreiches — suchte doch aus politischen Erwägungen jede Anrempelung Russlands nach Möglichkeit zu unterdrücken.

Als ein notwendiges Korrelat zu der Zensur von Schriftwerken aller Art betrachteten die Behörden stets eine strenge Kontrolle des Theaterwesens. Schuckmann, der preussische Minister des Innern, in dessen Herzen die auf Niederhaltung aller selbständigen Regungen der Nationen gerichteten Bestrebungen Metternichs stets verständnisinnige Zustimmung fanden, ging so weit, dass er durch Zirkularverfügung vom 19. März 1820²⁾ die Regierungen anwies, auf keinem öffentlichen Theater die Vorführung eines gedruckten oder ungedruckten Bühnenwerkes zu gestatten, bevor nicht sie selbst oder die von ihnen mit Wahrnehmung dieser Angelegenheit beauftragten Personen ihre Einwilligung gegeben hatten. Er vertrat bei seinem Reskript die noch heute gültige Ansicht, dass die Wirkung des gesprochenen Wortes eine ungleich stärkere als die des geschriebenen sei und daher sehr wohl ein zum Druck verstattetes Stück zur Darstellung doch nicht geeignet sein könne und vermöge der Präventivzensur unterdrückt werden müsse. Hiernach galten selbstverständlich die oben für die Zensur literarischer Produkte erwähnten Vorschriften in nur noch verstärktem Masse auch für das Treiben auf den Brettern, die die Welt bedeuten.

*

*

*

Wenige Wochen nachdem der genannte Erlass Schuckmanns in Zerbini's Hände gelangt war, am 20. April 1820, verkündete der Theaterzettel für unsere Stadt die Aufführung eines Stückes: „Die Bestürmung von Smolensk“ oder „Der edle Kosack“,

¹⁾ Instruktion Hardenbergs für die Oberpräsidenten in Betreff der Zensur von Zeitungen und politischen Flugschriften. 8. Januar 1820. Abschr. Staatsarchiv Posen. Oberpräsidialakten X. 8 vol. 1.

²⁾ Abschr. Oberpräsidialakten X. 21.

romantisches Schauspiel mit Gesang in 5 Akten von Frau von Weissenthurn¹⁾, zu dessen richtigem Verständnis ein gewisser Fonds historischer Weisheit gehört haben muss, den die Direktion — sie lag in den Händen einer Dame, Caroline Leutner — nicht bei allen Zuschauern glauben voraussetzen zu dürfen, denn dem Programme waren die erforderlichen aufklärenden Notizen mit folgendem Wortlaut beigelegt:

„Die Kaiserin Katharina von Russland liess, einverstanden mit dem Senate, den Prinzen Alexis ermorden, welcher rechtmässiger Thronerbe war; das Ganze wurde in ein geheimnissvolles Dunkel gehüllt; dies benutzten einige unzufriedene Russen, und wählten einen Abentheurer zum Czaar, den sie für den todtgelaubten Alexis ausgaben. Die schönsten Provinzen Russlands fielen in seine Hände, und endlich wurde sogar die nie eroberte Festung Smolensk mit Sturm eingenommen, allein an dem Heldenmuth der braven Bürger dieser Stadt scheiterte das tollkühne Unternehmen. — Die musterhafte Characterzeichnung, sowie die äusserst interessante Einkleidung verschafften diesem Schauspiel überall ungetheilten Beifall“.

An dem ersten Satz dieser „historischen Nachricht“ nahm jedoch Zerboni heftigen Anstoss; er befürchtete eine höheren Ortes erregte unangenehme Sensation und machte durch ein Schreiben vom 24. April unter Äusserungen seines grössten Missfallens das Regierungspräsidium auf das Ungehörige dieser Ausdrucksweise aufmerksam²⁾. Letztere Behörde suchte zwar jeden Vorwurf von sich mit dem Bemerken abzulenken, die Zensur der Theaterzettel gehöre nicht zu ihrem Ressort, denn lediglich die Prüfung der Stücke selbst sei unter ihrer Oberleitung dem Stadt- und Polizeidirektorium übertragen worden³⁾.

Hierauf erwiderte Zerboni, die Zensur des Textes der Stücke sei von derjenigen der Anzeigen untrennbar, auch habe das Polizeidirektorium letztere tatsächlich mit übernommen und nur fahrlässig gehandelt, weshalb eine kräftige Rüge durchaus am Platze erscheine⁴⁾.

Eine solche erteilte er dem Stadt- und Polizeidirektorium dann selbst⁴⁾. Er verwies ihm „diesen Mangel an Aufmerksamkeit auf das Nachdrücklichste, indem das Unpassende, Unschickliche und Unangemessene“ des historischen Zusatzes der Zensurbehörde nicht hätte entgehen sollen. Das Direktorium wurde noch einmal

¹⁾ Johanna Franul v. W., geb. Grünberg, eine Koblenzerin, 1773 bis 1847, gefeierte Heroine in Wien und Verfasserin rührselig-romanhafter Bühnenwerke.

²⁾ Konz. Oberpräz. Akten X. 21.

³⁾ Schreiben v. 26. April l. c.

⁴⁾ Konz. 28. April l. c.

speziell mit der Prüfung der Theaterzettel beauftragt und ihm zur Pflicht gemacht, „künftig das Geschäft mit mehr Aufmerksamkeit zu betreiben und den Verfasser der Anzeigen der jetzigen Gesellschaft vorzüglich genau zu controlliren, da ihm das Talent sich schriftlich auszudrücken ganz zu fehlen scheint und von einer solchen Feder Unschicklichkeiten leicht zu erwarten sind.“

* * *

Diese derbe Mahnung verfehlte ihre beabsichtigte gute Wirkung nicht, denn mehrere Jahre hindurch hören wir nicht, dass ein Einschreiten des Oberpräsidenten gegen die deutschen Aufführungen nötig geworden wäre. Desto heftiger war das Ungewitter, das sich im Februar 1824 über die Köpfe der Schuldigen entlud. Dieses Mal handelte es sich jedoch nicht um Ehrverletzung einer fremden Macht, sondern um ungeschickte Anspielungen auf die inneren politischen Verhältnisse im eigenen Lande. — Der Theaterzettel vom 10. d. Mts. versprach den Besuchern folgende Genüsse:

„Italienischer Sallat“.

Grosses musikalisches Quodlibet in 2 Abtheilungen.

Den Beschluss macht zum Erstenmale:

Die Schutzgöttin von Polen,

oder

Es blühe Posen.

Eine pantomimisch-plastische Darstellung mit bengalischer
Flamme beleuchtet.

Personen:

| | | | | | |
|------------------------------|---|---|---|---|---|
| Die Schutzgöttin von Polen | — | — | — | — | — |
| Die Göttin der Eintracht | — | — | — | — | — |
| Die Göttin des Glücks | — | — | — | — | — |
| Drei Auserwählte des Olymps | — | — | — | — | — |
| Drei Schutzgeister von Posen | — | — | — | — | — |
| Ein böser Dämon | — | — | — | — | — |
| Priester | — | — | — | — | — |
| Furien | — | — | — | — | — |
| Opfernde Jungfrauen | — | — | — | — | — |

Erklärung:

Ein böser Dämon drohet der Stadt Untergang und Verderben, und verfolgt die Schutzgöttin, sie zu vernichten. — Die Göttin der Eintracht erscheint und gebietet Friede. — Der böse Dämon drohet aber auf's Neue mit Verderben. — Auf den allmächtigen Wink der Göttin erscheinen die von ihr erkohrenen Beschützer. — Der Dämon wird überwältigt und von Furien in einen Abgrund geschleudert, die Schutzgeister von Posen erscheinen und

krönen die Beschützer. — Die Bühne verwandelt sich in einen bezaubernden Olymp, in welchen die Göttinnen und Genien schweben — am Fusse desselben ein Tempel mit einem brennenden Opferaltar, auf welchem mit lodender Inschrift die Göttin der Stadt Glück verheisst. Priester und opfernde Jungfrauen bringen ihre Dankopfer dar, und im Hintergrund sieht man den bösen Dämon in einer feuersprühenden Hölle*.

Bereits am Vormittag erhielt der kommandierende General von Röder Kenntnis von diesem Zettel und entsandte sofort einen Stabsoffizier mit der Anfrage zum Oberpräsidium, ob die Auf-
führung unter dessen Vorwissen stattfinden solle? In Zerbonis Abwesenheit untersagte der Präsident von Colomb unverzüglich die Vorstellung und liess den Stadt- und Polizeidirektor Holland in der Angelegenheit vernehmen. Dieser sagte aus, es sei ihm ein Zettel mit dem Titel: „Die Schutz—Göttin von Deutschland, oder: Es blühe Nauenburg“¹⁾ vorgelegt worden, allerdings mit dem Bemerkten, dass eine Namensänderung in der später erfolgten Weise beabsichtigt werde. Da es sich indessen nur um eine Pantomime handelte, so habe er die Druckerlaubnis erteilt.²⁾

Ihr eigentlich humoristisches Nachspiel fand die Affaire, als Zerboni, einige Tage später zurückkehrend, von derselben erfuhr und nun mit der ihm eigenen temperamentvollen Schärfe dem Polizeidirektor Holland und in zweiter Linie der Madame Leutner etwas drastisch die Leviten las: „. . . . Es hat bey mir des unmittelbaren Eindruckes der Sinne bedurft, um an den Leichtsinnglauben zu können, dessen Sie sich bey dieser Gelegenheit als Censor haben zu Schulden kommen lassen. In einer von Preussen ohnlängst wieder in Besitz genommenen polnischen Stadt erscheint — wie die auf dem Zettel befindliche Erklärung der Vorstellung ausdrücklich besagt — die Schutz-Göttin von Polen, und ruft die von ihr erkohrenen Beschützer herbey, welche den bösen Dämon der der Stadt Untergang und Verderben droht, in den Abgrund schleudern.“ In der von Holland vorgebrachten Entschuldigung sah Zerboni nur eine „verstärkte Anklage“, durch die sich der Direktor „noch schuldiger“ machte. Mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit schrieb der Oberpräsident weiter: „Ew. . . . gebe ich meine grosse Unzufriedenheit mit Ihrem in dem gegenwärtigen Falle bewiesenen Mangel an Ueberlegung zu erkennen, und fordere Sie ernstlich auf, Ihr Amt als Censor des hiesigen Theater-Wesens mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit zu verwalten.“

¹⁾ Den Ursprung dieses Namens oder eine darin verborgene allegorische Anspielung habe ich nicht zu ermitteln vermocht; einen Ort Nauenburg gibt es zur Zeit in Deutschland nicht.

²⁾ Registraturnotiz; Colomb an Röder, Konz. 10. Febr. 1. c.

Der Schauspiel-Unternehmerin Leuthner haben Sie zu eröffnen, dass, wenn sie fortfahren sollte, so unüberlegte Theater-Zettel vorzulegen, oder sonst bey ihren Vorstellungen die Verhältnisse nicht zu berücksichtigen, sie, ohnbeschadet der weiteren Concession die ihr werden könnte, genöthigt werden wird Posen zu verlassen“¹⁾.

* * *

Einige Beispiele dafür, dass gleich den weltlichen auch die geistlichen Behörden ein *noli me tangere* bei den Aufführungen dramatischer Werke in der Provinz Posen sein mussten, finden wir zur Zeit Flottwells in den Jahren der höchsten Spannung zwischen der preussischen Regierung einerseits und der katholischen Kirche andererseits. Am 1. November 1838 hatte der damalige Theaterdirektor Vogt Millenets²⁾ bekanntestes Bühnenwerk „Die Mönche“ auf das Repertoire gesetzt. Am Abend vor der auf den 6. d. M. angekündigten ersten Wiederholung erhielt Vogt ein von drei der vornehmsten Mitglieder der polnischen Aristokratie gezeichnetes Schreiben, worin diese ihm ankündigten, er würde auf weiteren Besuch ihrer Stammesgenossen nicht zu rechnen haben, falls er die Mönche noch einmal über die Bretter gehen liesse. An der Spitze der Beschwerdeführer stand Graf Eduard Raczyński und obwohl derselbe jede Vergütung der entstehenden materiellen Schädigung ablehnte, wählte der Direktor aus Geschäftsrücksichten doch das kleinere von zwei Übeln und brachte das genannte Stück nicht mehr zur Aufführung. Hiermit schien diese Angelegenheit begraben³⁾.

Am 13. Februar 1840 aber, also mehr als fünfviertel Jahre später, richtete plötzlich das erzbischöfliche Konsistorium an den Kultusminister Altenstein eine Beschwerde über die Vogt'sche Schauspielergesellschaft, weil sie die Mönche und den Glöckner von Notre-Dame in der bekannten Birch-Pfeifferschen Dramatisierung des Hugo'schen Romans zur Darstellung gebracht hatte. Der duldsame Minister entschied sich von vornherein für Abweisung der Klage, die in Bezug auf das erste der

¹⁾ Eigenh. Konz. 13. Febr. l. c.

²⁾ 1785—1854, gestorben als Hofrat in Gotha; er schrieb unter dem Pseudonym Tenelli; vgl. Allgem. deutsche Biogr. XXI. 745.

³⁾ Die beiden anderen Briefschreiber waren ein Graf v. Radoliński und ein Herr v. Grabowski — vermutlich der damalige Generallandschaftsdirektor. — Das Polizeidirektorium hatte die Wiederholung auf nochmalige Anfrage Vogt's ausdrücklich gestattet, da das Stück in anderen Städten ohne irgend welchen Anstoss gegeben war. Vogt fürchtete indessen ausser dem Boykott seines Instituts durch die Polen auch die Inszenirung eines Skandals bei der Aufführung selbst, da ein solcher von den Gymnasiasten geplant sein sollte, und brachte statt der „auf vieles Verlangen“ geplanten Wiederholung Aubers Falschmünzer zur Darstellung. (Zeitung des Grossherzogthums Posen 1838, Nr. 265, 259, 260.)

beiden Stücke zu damaliger Zeit ganz unmotiviert schien, aber auch, soweit der Glöckner in Frage kam, um so weniger Anspruch auf Berechtigung machen konnte, als bei den Posener Aufführungen die Vorsicht gebraucht worden war, den Titel „Archidiakonus“ in der Rolle des Claude-Frello fortzulassen, und diese Person überhaupt nicht in geistlichem Gewande, sondern als Gerichtsbeamten auf die Bühne zu bringen. Alle übrigen irgendwie anstössigen Stellen waren sorgfältig gestrichen worden.

Unter solchen Umständen erschien Flottwell die Beschwerde der klerikalen Behörde als „in der That auffallend, und ein Beweis, wie diese Partei nach Scheingründen sucht, um ihre Kirche als beeinträchtigt und in ihren Rechten gefährdet darzustellen. Der von dem Herrn Minister der geistl. Angelegenheiten ausgesprochenen Ansicht, dass es besonders jetzt nicht an der Zeit sei, dieser Tendenz durch Nachgiebigkeit, wenn auch nur in Nebendingen, entgegen zu kommen“, meinte der Oberpräsident weiter, „kann ich daher nur beipflichten, und die Zurückweisung der Beschwerde geh. anheimstellen.“ Eine Bescheidung an die Bittsteller erging von Seiten des Ministeriums überhaupt nicht ¹⁾).

So sehr Flottwell aber die Notwendigkeit betonte, bei den damaligen zugespitzten Verhältnissen zwischen Regierung und Kirche jeder Arroganz von Seiten der letzteren mit Beharrlichkeit entgegenzutreten, so wenig verkannte er doch die nach Lage der Dinge in Posen gebotene Vorsicht und wollte es vermeiden, unnötig einen Streit vom Zaun zu brechen. Er gab daher auch dem Minister die Zusicherung, der Theaterdirektor werde auf Vermeidung aller der katholischen Bevölkerung anstössigen Stücke aufmerksam.

¹⁾ Konz. an den Minister des Innern von Rochow, 4. Mai 1840 Obpräs.-Akten X. 10. vol. II. Polizeidirektor v. Minutoli an Flottw. 21. Apr. l. c. Auch Minutoli trat lebhaft für Zurückweisung der schon von ihm als „befremdend“ gekennzeichneten Beschwerde ein und konnte nicht begreifen, weshalb das harmlose Vaudeville „Die Mönche“ Bedenken erregt hatte, da Ausfälle gegen die Kirche und ihre Diener in dem Stück nicht vorhanden waren. — Die Akten heben nicht besonders hervor, dass auch in der Klage über die Aufführung des Glöckners von Notre-Dame ein derber Anachronismus lag, da das um die Mitte der dreissiger Jahre überall grosses Aufsehen erregende und in Berlin ca. 50 Mal hintereinander gegebene Stück bereits am 28. Juni 1835 in Posen seine Premiere erlebt und seitdem zum eisernen Bestand des Vogt'schen Spielplanes gehört hatte; nach den Ankündigungen in der „Zeitung des Grossherzogthums Posen“ fanden bis zum Frühjahr 1840 noch mindestens 6 Wiederholungen statt, ohne dass hiergegen irgend welcher Einspruch erhoben wurde. — Die im Zeitalter Ludwig XIII. spielenden Mönche behandeln die Streiche zweier französischer Hauptleute, die einen in ihrem Gasthof zu Tours abgestiegenen Kapuziner und einen ihn begleitenden Franziskaner verhaften lassen, sich ihrer Kleider bemächtigen und mit den geistlichen Gewändern angethan Zutritt zu einem in der Nähe gelegenen Karmeliterinnenkloster erlangen. In diesem leben als Kostgängerinnen eine Nichte Richelieus

gemacht werden. Gemäss diesem Versprechen wies er das Polizeidirektorium an, die Aufführung jedes Werkes zu inhibiren, „welches verletzende Anspielungen und Ausfälle gegen die kath. Religion und deren Gebräuchen enthält“, auch wenn anderwärts die Darstellung gestattet war¹⁾.

Im Einklang mit dieser Mahnung untersagte Minutoli im November die Aufführung eines „Der Garde-Lieutenant“²⁾ betitelten Stückes, legte dagegen der Wiederholung des Glöckners von Notre-Dame keine Hindernisse in den Weg, nur machte er die bisher dabei eingeführten Abschwächungen in Zukunft zur ausdrücklichen Bedingung³⁾.

Dieses Entgegenkommen genügte indessen der Geistlichkeit nun einmal nicht und da sie sehr wohl wusste, dass nach dem eingetretenen Regierungswechsel der Wind an massgebender Stelle umgeschlagen hatte, versuchte sie von neuem ihr Glück, um so mehr als auch Altenstein wenige Wochen vor seinem Könige dahingegangen war, und wiederholte bei seinem Nachfolger Eichhorn unter dem 29. Oktober ihre frühere Beschwerde⁴⁾. Da inzwischen ein „das Publikum in Grauen setzendes Stück“, der Glöckner, nochmals auf die Bühne gekommen war, wurde das Verbot von dergleichen „beleidigenden Repräsentationen“ gefordert, „um dass das gute Vernehmen zwischen den christlichen Confessionen aufrecht erhalten werde“.

und ihre Muhme Louise von Lacan. Erstere soll aus politischen Gründen binnen weniger Tage den Schleier nehmen und durch dieses Opfer ihren nicht im Geruche allzu grosser Heiligkeit stehenden Oheim bei dem Papst in ein besseres Licht setzen. Im geheimen aber erwidert sie die leidenschaftliche Zuneigung des Hauptmanns Ernst von Sedages, der mit seinem Freunde Emil von Brissac gekommen ist, um die Geliebte zu gemeinsamer Flucht zu bereden. Das tollkühne Unternehmen wird zwar entdeckt, doch verdankt der Kardinal demselben sein Leben, denn die angeblichen Mönche entpuppen sich als gegen ihn gedungene Mörder und Richelieu wird seine Erkenntlichkeit dadurch beweisen, dass er den verwegenen Sedages, anstatt aufs Blutgerüst mit seiner geliebten Maria von Pont-Courlay zum Altare schickt, und diesem glücklichen Paare werden, so lässt uns der Dichter ahnen, als zweites sehr bald Brissac und Louise folgen.

¹⁾ Konz. 1. Juli, Oberpräs.-Akten I. c.

²⁾ Trotz mannigfacher Bemühungen ist es mir nicht gelungen, über Verfasser und Inhalt des Stückes näheren Aufschluss zu erlangen. Da auch Fernbach (der Theaterfreund. Berlin 1860/1) das Werk in der Liste der bis 1854 aufgeführten Stücke nicht erwähnt, scheint dasselbe überhaupt nur als Manuskript vorgelegen zu haben, was um so wahrscheinlicher ist, als in Deutschland damals das Aufführungsrecht an die Erwerbung eines Manuskriptes gebunden war, die Wiedergabe eines gedruckten Werkes aber jedermann unentgeltlich freistand; vgl. Martersteig: das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1904. S. 363.

³⁾ Nach der Ztg. des Grossshzths. Posen aufgeführt am 22. Okt.

⁴⁾ Abschr. Oberpräs.-Akten I c.

Rochow zeigte sich durch diese nochmalige Eingabe höchst unliebsam überrascht, da er sie nach der früheren Zusicherung des Oberpräsidenten nicht erwartet hatte und wies denselben ziemlich ungnädig an, nunmehr dahin Anordnungen zu treffen, dass jetzt und für die Zukunft jeder Anlass zu einer Klage aus der Welt geschafft werde¹⁾.

Minutoli, der, feinsinnig und tolerant, ja schon früher unbedingt den Standpunkt seines Chefs geteilt hatte, rechtfertigte auch jetzt sehr energisch sein eigenes Verhalten und bezeichnete die Beschwerde des erzbischöflichen Konsistoriums geradezu als eine „gehässige Verdächtigung der Polizei-Behörde“²⁾.

Flottwell machte die von Minutoli angeführten Argumente auch gegen Rochow geltend und betonte, es läge seines Erachtens kein Grund vor, den Glöckner in seiner veränderten Form zu verbieten, denn selbst bei unverkürzter Wiedergabe liessen sich nur sehr entfernte Angriffe auf die katholische Kirche aus dem Stück herauslesen. Ausserdem musste es von dem schon an und für sich schwer um seine Existenz ringenden Theaterdirektor als eine Unbilligkeit empfunden werden, wenn nach erteilter polizeilicher Erlaubnis und nach Beendigung aller Vorbereitungen „der geistlichen Behörde gewissermaassen eine nachträgliche Censur eingeräumt werden sollte“, wodurch ihm noch erhöhte Schädigung bevorstehen konnte. Flottwell stellte daher jetzt wieder die Abweisung der Beschwerde anheim, wies aber gleichzeitig, um auch einen Mittelweg zu eröffnen, auf die Möglichkeit hin, noch weitergehende Streichungen vorzunehmen und damit alle selbst für überängstliche Gemüter peinlichen Stellen zu beseitigen³⁾.

Rochow war unbefangen genug, den Ausführungen Flottwells Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und denselben beizutreten. Er erkannte an: „Was irgend bedenklich sein kann, ist bereits mit Umsicht gestrichen und von demjenigen, was in Beziehung auf die katholische Kirche übrig geblieben, wird man nicht wohl mit dem General-Consistorio behaupten können, dass es die katholische Geistlichkeit in einem gehässigen Lichte darstelle. Die Polizei würde sich wenigstens in einer sehr beengten Lage befinden, wenn nach Anwendung so vieler Vorsicht, die blosse allgemeine Behauptung der kirchlichen Behörde, ausreichen sollte, sie des Mangels an Aufmerksamkeit zu beschuldigen“. Um für die Handhabung der Zensur einen Anhalt zu geben, wäre also mindestens eine Begründung der Anklagepunkte zu wünschen und zu verlangen gewesen⁴⁾.

¹⁾ Reskr. 8. Dez. 1. c.

²⁾ An Flottw. 20. Dez. 1. c.

³⁾ Konz. an Rochow. 5. Jan. 1841, 1. c.

⁴⁾ An Eichhorn 21. Jan. Abschr. 1. c.

Eichhorn dachte engherziger, vielleicht aus eigener Überzeugung, vielleicht, weil er sich in seiner neuen Stellung noch nicht sattelfest fühlte und sich darum für verpflichtet hielt, als treuer Diener seines Herrn dessen geheimen Wünsche nach kirchlichem Frieden bereitwillig Vorschub zu leisten. Auch er gab das redliche, aber unzulängliche Bemühen Vogts zu, die in der ursprünglichen Fassung „zahlreich vorkommenden gehässigen Beziehungen auf die katholische Geistlichkeit auszumerzen oder wenigstens zu mildern“, ohne dass es dadurch möglich war, die das ganze Stück durchdringende Tendenz zu verschleiern, in der Person eines der angesehensten Pariser Geistlichen „ein Bild der höchsten und abgefeimtesten Ruchlosigkeit“ wieder zu geben. Unter Anführung einiger Belege und dem Hinweis auf die durch Umwandlung des Archidiakonus in eine Gerichtsperson entstandenen inneren Widersprüche kam der Minister zu dem Resultat, dass das Drama, „welches auch ohnehin weder in ethischer noch in ästhetischer Beziehung irgend eine empfehlende Seite anbietet, selbst in seiner jetzigen Gestalt zur Aufführung an einem Orte wie Posen“ nicht geeignet sei. Eine Begründung durch das Konsistorium erschien überflüssig, weil voraus zu sehen war, dass dessen Kritik noch weit schärfer ausfallen würde als die, welche Eichhorn von seinem neutralen Standpunkte aus gefällt hatte. Der Minister erbat also die Mitwirkung seines Kollegen zur Untersagung fernerer Darstellungen. Der etwaige pekuniäre Nachteil für den Theaterdirektor konnte „bei dem höheren Interesse der Erhaltung der confessionellen Eintracht in keinen weiteren Betracht gezogen werden“¹⁾.

Vor dieser kategorischen Aufforderung wich Rochow ohne weiteren Widerstand zurück und zögerte nicht, durch Verbot späterer Wiederholungen eine neue Niederlage der preussischen Regierung vor der katholischen Kirche zu besiegeln²⁾.

* * *

Aus den Zeiten der allmählich zunehmenden Schwüle auf dem Gebiet der äusseren und inneren Politik, den 40er Jahren, stossen wir auf ein bemerkenswertes Verbot jeder Wiederholung des am 12. Oktober 1841 aufgeführten Stückes „(Zolki), der alte Student“ von Freiherrn von Maltitz durch den Oberpräsidenten Grafen Arnim, wegen der darin enthaltenen unschicklichen Ausfälle gegen ein benachbartes Gouvernement (Russland), obwohl Minutoli die früher auch in Lissa freigegebene Darstellung für unbedenklich erachtet hatte³⁾.

¹⁾ An Rochow. 15. Febr. Abschr. l. c.

²⁾ An Flottw. 28. Febr. l. c.

³⁾ Nach den Obrprä.-Akten X. 21. v. Nov. 1841. — Der Rezensent in der Zeitung des Grossherzogthums Posen wusste zu berichten, dass wie

Als ein Beispiel weitgehender bureaukratischer Vorsicht erscheint das durch Armin's Amtsnachfolger Beurmann veranlasste Verbot von Holtei's Liederspiel: „(Kościuszko) der alte Feldherr“¹⁾ 1846, durch eine Aufführung in Wirsitz hervorgerufen, wohl auch ein Schlag ins Wasser, da das Stück gerade in der Provinz Posen sich grosser Beliebtheit erfreut haben muss und gewiss allgemein bekannt war, denn in der Provinzial-Hauptstadt wurde es schon am 12. November 1826 „auf vieles Verlangen“ gegeben und seitdem immer wieder, selbst kurz vor und nach dem Warschauer Aufstand von 1830, bis in die 40er Jahre hinein hervorgesucht, um als abendfüllender Einakter Verwendung zu finden²⁾.

Scharf schnitten in das Repertoire aller Bühnen die bei der nachgesuchten Erlaubnis zur Aufführung von Gutzkow's „Zopf und Schwert“ in einer preussischen Provinzialhauptstadt vom Monarchen ergangenen Anordnungen, wodurch nicht nur dieses Stück in dem ganzen Staat verboten, sondern allgemein die theatrale Darstellung aller Bühnenwerke, in denen verstorbene Mitglieder, des königlichen Hauses die Szene zu betreten hatten, von der ausdrücklichen Allerhöchsten Erlaubnis abhängig gemacht wurde. Die Polizeibehörden sollten hiernach angewiesen werden, ohne dass diesen Verfügungen „eine unerwünschte Publicität“ gegeben oder die Quelle für dieselben genannt würde.³⁾ Dadurch wurde Vogt verhindert, seiner ursprünglichen Absicht gemäss am

überall, wo die Titelrolle in guten Händen lag, auch in Posen, da hier diese Bedingung erfüllt war, die Aufführung reichlichen Applaus geerntet hatte (Vgl. Nr. 239). — Den modernen Leser wird übrigens das Verbot dieses Stückes wunderbar anmuten. Der Held desselben ist zwar der Sohn eines im Dienst der polnischen Sache in Sibirien zu Grunde gegangenen Edelmannes und macht selbst aus der Anhänglichkeit für sein altes Vaterland und dessen Nationalheros Kościuszko kein Hehl, wurde nach der Exposition des Werkes dadurch in unliebsame Händel verstrickt und aus seiner geregelten Lebensbahn geschleudert, aber die vorgeblich von Maltitz eingeflochtenen speziell gegen Russland gerichteten Ausfälle dürften dem vorurteilslosen Beschauer von heute schwerlich zum Bewusstsein kommen.

¹⁾ Erschienen in den Beiträgen zum Königstädter Theater Bd. I. Wiesbaden 1832.

²⁾ Beurmann an den Bromberger Regierungspräsidenten, Freiherrn v. Schleinitz. Konz. 21. Sept.; Antw. 16. Okt. Obpräsaften I. c.; Ankündigung in der Ztg. des Grossherzogthums Posen. — Die Zahl der Aufführungen des Stückes, von 1826—40 wohl reichlich zwei Dutzend, ist eine für die damaligen Posener Verhältnisse ganz ausserordentlich stattliche. Die in dem eigentlichen Titel nicht enthaltene Beifügung vom Namen des Helden ist, wie in dem Maltitz'schen Stück, unzweifelhaft eine hauptsächlich für den polnischen Teil der Posener Bevölkerung berechnete lokale Reklame.

³⁾ Arnim, inzwischen zum Minister des Innern emporgestiegen, an Beurmann. 27. Apr. 1844, Obpräsa.-Akten I. c.

12. Mai 1844 die Posener Bühne nach einem längeren Gastspiel in Glogau durch das in letzterem Ort mit vielem Beifall von seiner Gesellschaft gegebene Gutzkow'sche Stück wieder zu eröffnen ¹⁾).

Literarische Mitteilungen.

Loret M., Między Jeną a Tylzą 1806—1807. (Monografie w zakresie dziejów nowożytnych, wydawca Szymon Askenazy. Tom II) Warszawa: Laskauer 1902. 165 S. 8.

Loret M., Zwischen Jena und Tilsit 1806—1807. (Monographien aus dem Gebiete der neueren Geschichte. hrsg. v. Simon Askenazy Band II.) Warschau: Laskauer. 1902. 165 S. 8.

Die vorliegende Schrift hat als Grenzpunkte ihrer Darstellung gerade die zwei Unglückstage der neueren preussischen Geschichte gewählt und doch liegt der Schwerpunkt ihrer Interessen und der Wert ihrer neuen Ergebnisse vorwiegend in der Beschäftigung mit der damaligen österreichischen Politik, die trotz Preussens eifriger Werbungen dauernd neutral blieb und erst ganz zuletzt kurz vor dem Tilsiter Vertrag mit der Sendung des Generals Stutterheim einen verspäteten und erfolglosen Versuch zu einer Preussen wohlwollenden Friedensvermittlung machte.

Als gewissen Mangel empfindet der Leser zuerst, dass eine Disposition nach grösseren Gesichtspunkten kaum hervortritt, die Darstellung erfolgt im ganzen chronologisch und verweilt bei einigen Momenten etwas länger. Wichtiger als der Text (S. 1—90), der zuweilen von oberflächlichen Urteilen und politischer Voreingenommenheit gegen die deutschen Gegner nicht frei ist, erscheint der ziemlich umfangreiche Notenanhang (S. 93—161), der die Quellen, Aktenstücke, Korrespondenzen, Denkschriften etc. teils im Auszug, teils auch im vollen Wortlaut wiedergibt. Als wichtig für die österreichische Politik sind da besonders die aus dem Wiener Archiv veröffentlichten Briefwechsel Stadions mit Kaiser Franz, Gr. Grünne, Stutterheim sowie des letzteren Relationen aus Ostpreussen zu bezeichnen. Die Instruktion Stutterheims, die der Verfasser und der Bevorworter Askenazy als erstmalige bedeutungsvolle Veröffentlichung hervorheben, hat allerdings auf dieses Eigenlob keinen Anspruch, denn sie ist bereits sechs Jahre zuvor, 1896 von Lettow-Vorbeck in seinem ausgezeichneten Buche „Der Krieg von 1806 und 1807“ Bd. IV, 469 — 474 abgedruckt worden. Neben den österreichischen werden doch aber auch die preussischen Interessen in Beziehung auf die Polenfrage in jenen Monaten mehrfach berührt.

¹⁾ Vgl. Zeitg. des Grossherzogthums Posen Nr. 106, 111/2.

Die polenfreundliche Denkschrift und die Reformvorschläge für Preussens polnische Provinzen, die im Herbst 1806 Prinz Anton Radziwill (gedruckt bei Ranke, Hardenberg V. 391) und im Juni 1807 der Frh. v. Stein (Nassauer Denkschrift, bei Pertz I, 433. gedruckt) vorlegten, werden eingehend erörtert (S. 22—26, 100—103). Doch die hier gebrauchte Bezeichnung des bekanntlich auch sonst polenfreundlichen Stein als eines Vorläufers Bismarcks in der Polenpolitik ist ein gewiss unzutreffender Vergleich. Dass Radziwill seine Vorschläge in einigen weiteren Denkschriften vom Januar, Februar und März 1807 noch ausführlicher begründet hat und seitens Hardenbergs lebhaftere Unterstützung durch ein eignes grosses Memoir über diese Fragen erfuhr, ist dem Verfasser unbekannt geblieben. Über diese erfolglose Mission Radziwills nach Wien im Mai 1807, auf die der Verfasser dankenswerter Weise eingeht, haben sich die besonders erwünschten direkten Zeugnisse wie die preussisch-russischen Empfehlungsschreiben und der Entwurf der von Kaiser Franz erteilten Antwort im Wiener Archiv leider nicht auffinden lassen (S. 117—118). Ein grosses Interesse für die Posener Landesgeschichte schliesslich bieten die im Anhang abgedruckten Nachrichten über die beim Zusammenbruch der preussischen Verwaltung organisierten polnischen Truppen und Behörden. Diese Notizen entstammen dem von Dombrowski durch seinen Generalstabschef Oberst Hauke an König Friedrich August von Sachsen erstatteten historischen Bericht über die Bildung der polnischen Armee vom 12 Nov. 1807 (S. 137—145). Bei der weiteren Schilderung der Tätigkeit Dombrowskis geht der Verfasser auch auf die polnisch-preussischen Gefechte bei Dirschau, Mewe und vor dem belagerten Danzig ein. Sehr vorteilhaft hätte sich hierbei die Heranziehung des oben genannten gründlichen Werkes von Lettow-Vorbeck erwiesen, das aber leider dem Verfasser ganz unbekannt zu sein scheint.

K. Schottmüller.

Geschäftliches.

Jahresbericht der Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg (Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt)

über das Geschäftsjahr 1905.

Am 11. Mai 1905 erteilte die Hauptversammlung der Abteilung dem Kassenführer für seine Geschäftsführung im Jahre 1904/05 Entlastung und nahm Kenntnis von dem Jahresbericht.

Die Abteilung trat in das Geschäftsjahr 1905/06 mit einem Mitgliederstande von 270 ein, der sich im Laufe des Jahres erfreulich gehoben

hat, so dass wir das neue Geschäftsjahr mit 287 Mitgliedern, darunter einen Ehrenvorsitzenden und fünf Ehrenmitglieder, beginnen können. Durch den Tod verloren wir im abgelaufenen Jahr die Herren Geh. Sanitätsrat Dr. Jakoby, Sanitätsrat Dr. Warminski, Apotheker Jedamski, Rechtsanwalt Dr. Bolte. Besonders schwer sind wir durch den Tod unsers Ehrenmitgliedes, des Herrn Oberforstmeisters a. D. Hollweg betroffen worden, der, solange er in Bromberg lebte, sich an den Bestrebungen der Gesellschaft in regster Weise beteiligt, wiederholt Vorträge in den Monatsversammlungen gehalten und ihr stets treue Anhänglichkeit bewahrt hat. Seine Geschichte des Waldes im Netzedistrikt, die er zunächst in Monatsversammlungen vorgetragen hat, ist seiner Zeit auf Kosten der Gesellschaft gedruckt worden.

Aus dem Vorstande schieden infolge Versetzung aus ihrem hiesigen Wirkungskreise die Herren Prof. Dr. Ehrenthal und Oberlehrer Dr. Stoltenburg. In Herrn Prof. Dr. Ehrenthal haben wir ein Mitglied verloren, das sich nicht nur wiederholt durch Halten von Vorträgen in den Dienst der Gesellschaft gestellt hat, sondern dem wir auch zum grössten Dank dafür verpflichtet sind, dass er fast jedes unsrer Feste durch seine dichterische Begabung hat verschönern helfen, wofür die zum Stiftungsfeste herausgegebene Liedersammlung einen sprechenden Beweis liefert. Auch Herr Oberlehrer Dr. Stoltenburg hat in dankenswerter Weise wiederholt Vorträge in den Monatsversammlungen gehalten. Leider wurden unser Herr 1. Vorsitzender und unser Herr Schatzmeister lange Zeit durch schwere Krankheit verhindert, an den Arbeiten des Vorstandes teilzunehmen. Erfreulicherweise kann aber Herr Landgerichtspräsident Reck seit dem Anfang des Winters unsern Versammlungen wieder vorsitzen und auch Herr Geh. Kommerzienrat Franke hat an einer der letzten Vorstandssitzungen teilnehmen können.

Die Geschäfte der Abteilung wurden in bisheriger Weise von dem Vorstande geführt. Er trat dazu während des Geschäftsjahres 1905/06 in 18 Sitzungen zusammen. Die Hauptarbeit des Vorstandes lag in diesen Sitzungen in den Vorbereitungen für die Feier des 25jährigen Bestehens unsrer Gesellschaft. Wie diese Feier in durchaus gelungener Weise vor sich gegangen, ist bereits im letzten Dezemberheft dieser Blätter dargestellt worden, so dass es genügen möge, hier darauf hinzuweisen, dass das Fest so glänzend auszustatten nur möglich war durch die ausserordentlich freigebigen Zuwendungen von Mitgliedern unsrer Gesellschaft und durch die Beihilfe der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, die sehr erheblichen Kosten des Festes zu bestreiten. Das Novemberheft der Historischen Monatsblätter wurde als Festschrift unsrer Abteilung gewidmet und enthielt neben kleineren Beiträgen zur Ortsgeschichte Brombergs vor allem eine Geschichte unsrer Gesellschaft während der 25 Jahre ihres Bestehens von dem 2. Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. E. Schmidt. Ausserdem wurden gelegentlich dieser Feier die Lieder, die zu festlichen Gelegenheiten der Gesellschaft gedichtet und gesungen worden waren, in einer Sammlung, betitelt Clio cantans und von dem Maler Suhr in Leipzig mit Bildern reich geschmückt, herausgegeben.

Vorträge in Monatsversammlungen, deren Besuch in erfreulicher Weise zugenommen hat, wurden im Geschäftsjahre 1905/06 fünf gehalten. Im Anschluss an die Hauptversammlung am 11. Mai 1905 setzte Herr Prof. Dr. E. Schmidt seine Vorträge über die vorgeschichtlichen Altertümer im Netzedistrikt fort und sprach über die Bronzezeit in dieser Gegend. Am 25. November hielt Herr Gymnasialoberlehrer Koch einen Vortrag über die Einführung der nächtlichen Beleuchtung in Bromberg vor 100 Jahren, am 19. Dezember sprach Herr Dr. Dettmer über den Arzt im Mittelalter. Herr

Dr. Minde-Pouet behandelte in seinem Vortrage am 30. Januar 1906 die geschichtlichen und Kunstsammlungen im Schlosse Goluchow bei Pleschen und Herr Dr. Dietz machte am 15. März Mitteilungen aus studentischen Stammbüchern aus dem 18. Jahrhundert. An diese Vorträge schlossen sich gewöhnlich kleinere Mitteilungen von meist ortsgeschichtlicher Bedeutung an. Am 5. Februar trug Herr Archivassistent Dr. Schottmüller aus Posen auf Kosten der Abteilung vor Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft über Katharina II. von Russland vor. Herr Prof. Dr. E. Schmidt hielt in der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft eine Reihe von sieben Vorträgen über die Geschichte des Landes Posen.

Die Sammlungen waren vom 7. Mai v. J. an das ganze Jahr hindurch Sonntags zur Besichtigung geöffnet, nachdem durch die Anschaffung eines eisernen Ofens die Möglichkeit zur Erheizung der Sammlungsräume geschaffen worden war. Der Besuch ist dann auch in den Wintermonaten reger als in den Sommermonaten gewesen. Im ganzen sind die Sammlungen von über 600 zahlenden Personen besucht worden.

Wegen der durch die Vorbereitung für das Stiftungsfest stark in Anspruch genommenen Tätigkeit der Vorstandsmitglieder fanden Ausgrabungen nicht statt. Trotzdem haben die Sammlungen durch verschiedene Zuwendungen eine erfreuliche und z. T. sehr interessante Vermehrung erfahren. Es schenkten: Herr Groschke ein auf dem Gute Paulinen gefundenes Ende eines Hirschgeweihes, an dem sich deutliche Spuren einer Bearbeitung zeigen, Herr Dr. Wilfing eine Urne, Herr Lehrer Paul-Schleusendorf Feuersteingeräte, die zum grossen Teil als künstlich hergestellte von Prof. Konwentz in Danzig bestimmt worden sind, eine Pfeilspitze aus Feuerstein, einen Schleifstein, zwei Münzen, Herr Gastwirt Meinhardt in Prondy drei durchlochte Steinhämmer, ein Feuersteinbeil, eine römische Münze, eine verrostete Scheere (die von den beiden letztgenannten Gebern herrührenden Gegenstände sind bei Schleusendorf und Prondy gefunden worden), Herr Studiosus Stange zu Osterode Opr. auf der Prinz-Albrecht-Höhe bei Brahnau gefundene Feuersteingeräte, die denen von Schleusendorf gleichen, Herr Lehrer Conrad-Freundesthal eine bei Borowomühle gefundene eiserne Lanzenspitze aus der La-Tène-Zeit, Herr Stabsveterinär Richter-Bromberg eine Gürtelschnalle mit der Jahreszahl 1813, Herr Hegemeister Timpf-Flottwell Moorfunde aus der Umgegend von Weissenhöhe bestehend in einer bearbeiteten Hirschstange, Raubtierzähnen, Knochen und Muscheln. Ausserdem wurden eine eiserne Lanzenspitze mit Bronzering und ein Sporn, die im Sag. 171 der Oberf. Jagdschütz am sog. Oberförsterwege von dem Hegemeister Sohn zu Rinkau gefunden waren, der Sammlung überwiesen. Für die gütige Unterstützung der Bestrebungen unsrer Gesellschaft durch die Überlassung dieser Gegenstände sei allen Gebern an dieser Stelle herzlichst gedankt. — Die Sammlungen sind, soweit sich dies in den beschränkten Räumlichkeiten tun liess, für das Stiftungsfest neu geordnet worden. Der Herr Oberpräsident hat die Aufstellung eines Verzeichnisses der in unsern Sammlungen enthaltenen Gegenstände ange-regt. Indessen musste diese bei der Fülle von Arbeit, die die damit zu betrauenden Vorstandsmitglieder sonst zu bewältigen hatten, auf das nächste Jahr verschoben werden. Zu unserm Bedauern ist der Wärter der Sammlungen, Schuldner a. D. Legans, der unsrer Gesellschaft seit ihrer Gründung treulich gedient hat, mit Ablauf des Rechnungsjahres durch andauernde Krankheit genötigt, sein Amt niederzulegen.

An Geschenken für die Bücherei wurden mit herzlichstem Dank entgegengenommen von Herrn Dr. Knust ein Eulerscher Atlas und ein Geographiebuch von Gaspari aus dem 18. Jahrhundert, von Frau Dr. Baasner einige 30 ältere, z. T. auf Seide und Zeug gezeichnete Karten. Diese

Gaben wurden ebenso wie einige gekaufte Schriften unter den vertragmässigen Bedingungen der Stadtbücherei überwiesen. Zuletzt ist noch eine Sammlung von etwa 400 Stück Flugschriften und Witzblättern aus dem Jahre 1848 gekauft worden.

In Schriftenaustausch sind wir neu eingetreten mit dem Voigtländischen Verein zu Hohenleuben und mit dem Mühlhausener Altertumsverein.

Das literarische Übereinkommen mit der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen wurde auch im abgelaufenen Jahre aufrecht erhalten. Dank dem Entgegenkommen dieser Gesellschaft dürfen wir auch 1906 nur 3,50 M. für jedes gelieferte Stück der Schriften zahlen.

Die Einnahmen haben im Geschäftsjahr 1905/06 3308,66 M. betragen, darunter 1744,50 M. ausserordentliche Zuwendungen für das Stiftungsfest. Ausgegeben worden sind einschliesslich der Tilgung des Fehlbetrages aus dem Jahre 1904/05 von 58,79 M. 3057,08 M., darunter 1715,95 M. für das Stiftungsfest, so dass ein Bestand von 251,58 M. in das Rechnungsjahr 1906/07 übernommen werden kann.

Der Vorstand.

I. A. Schulz, Kgl. Forstmeister,
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. Mai 1906, abends 8½ Uhr, im Restaurant
Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: 1. Beratung über die Anbringung einer Gedenktafel am Posener Rathause. Referent: Geheimrat Prof. Dr. Prümers.
2. Herr Dr. Laubert: Zur Geschichte der Provinz Posen während der Freiheitskriege.

Die naturwissenschaftliche

Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

veranstaltet am Sonntag, den 13. Mai, einen

geologisch-botanischen Ausflug von Pudewitz über Seehorst nach Gultowy.

Abfahrt von Posen (Hauptbahnhof) 10 Uhr 7 Min. vormittags,
Ankunft in Posen abends 7 Uhr 48 Min.

Die Mitglieder der Abteilung für Geschichte mit ihren Damen sind zu diesem Ausfluge eingeladen. Anmeldungen werden erbeten bis zum 10. Mai abends in der Apotheke neben dem Königl. Polizeipräsidium (Wilhelmsplatz 13).

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, Juni 1906

Nr. 6

Wundrack, A. Zur Geschichte der deutschen Ansiedlungen im ehemaligen Polen. S. 81. — Koerth, A. Ein Beitrag zum Volkstum unserer Provinz. S. 86. — Literarische Mitteilungen. S. 89. — Bekanntmachung. S. 96.

Zur Geschichte der deutschen Ansiedlungen im ehemaligen Polen.

Von

A. Wundrack.



Als die polnischen Grundherren sich des Nutzens, den die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts massenhaft einwandernden meist protestantischen Deutschen für die Kultur des Landes und die Vermehrung der grundherrlichen Einkünfte schufen, voll bewusst wurden, wetteiferten sie, immer neue Scharen von deutschen Bürgern und Bauern in ihr Gebiet zu ziehen. Diese Ansiedlungen erfolgten im 16. und 17. Jahrhundert z. T. noch wie im 13. und 14. Jahrhundert durch Vermittlung von Unternehmern (locatores), meistens aber bediente man sich zu diesem Zwecke gedruckter oder geschriebener Flugblätter, die im reklamehaften Tone zur Ansiedlung aufforderten. Besonderes Gewicht wurde in den aus dem 17. Jahrhundert stammenden auf freie Religionsübung gelegt. Ausserdem wurde den Neubürgern aber auch noch eine Reihe von anderen Privilegien versprochen, sodass diese den bereits ansässigen polnischen Bürgern gegenüber als besonders bevorzugt erscheinen mussten. Zuweilen bildeten sie eine Gemeinde für sich und bewohnten auch eine räumlich von der Altstadt getrennte Neustadt wie z. B. in Kobylin, Schockerf, Fraustadt. Im 18. Jahrhundert liess die Einwanderung, die jetzt nur aus materiellen

Beweggründen erfolgte, ausserordentlich nach. Zwar war die Regierung zweier sächsischer Fürsten an sich wohl geeignet, die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen reger zu gestalten, aber die Kriege, in welche Polen in diesem Jahrhundert verwickelt wurde, Misswachs, Pest, die Verschärfung der religiösen und nationalen Gegensätze, die allgemeine Rechtsunsicherheit, ferner die Verschlechterung der sozialen Stellung der Eingewanderten und nicht zum wenigsten die fortwährenden Unruhen infolge der Fehden zwischen den verschiedenen Conföderationsparteien mussten hemmend auf die Einwanderung deutscher Elemente wirken. Zu diesen negativen Gründen gesellten sich positive. Während der polnische Staat allmählich in sich zerfiel, war Friedrich der Grosse auf das eifrigste bemüht, die Wunden, welche die schlesischen Kriege seinem Lande geschlagen, so schnell wie möglich wieder zu heilen. Mit seinem ihm eigenen Scharfblick erkannte er, dass die Hebung des Landes vorzugsweise von der Vermehrung tüchtiger Arbeitskräfte abhängt, und er war, um solche zu erlangen, durchaus nicht wählerisch in seinen Mitteln. Gerade die verworrenen Verhältnisse in Polen boten ihm dazu die erwünschte Gelegenheit. Der meist in gedrückten Verhältnissen lebende deutsche Volksteil Polens folgte gern den Einladungen des Königs, der in einer Reihe von Kolonisationsedikten ihnen unter Gewährung von bedeutenden Vergünstigungen eine ruhige und gesicherte Existenz in Aussicht stellte. Nach Beheim-Schwarzbach¹⁾ waren es über 61000, die während Friedrichs Regierung aus Polen allein nach Schlesien einwanderten. Als infolge einer verheerenden Feuersbrunst, welche im Jahre 1767 am 10. August die Stadt Lissa heimsuchte, dreihundert Tuchmacherfamilien nahrungs- und obdachlos wurden, gelang es ihm dieselben durch einen dahin geschickten Unterhändler und ein eigens für die Lissaer Bürger abgefasstes Edikt d. d. Potsdam, den 26. September 1767, diese grösstenteils nach Guhrau, Herrnstadt und Gross-Tschirna zu ziehen und so die dem heimischen Tuchmachergewerbe gefährliche ausländische Konkurrenz zu beseitigen. Der Fürst Anton Sulkowski, dem damals die Herrschaft Lissa gehörte, musste, um seine Erbstadt vor gänzlicher Entvölkerung zu schützen, seinerseits in Nachahmung Friedrichs durch Benefizienedikte ausländische Handwerker heranzuziehen suchen. Erst als nach 1770 die Beziehungen Friedrichs zu den Fürsten Anton und August, von denen der letztere die Reisener Güter besass, sich gebessert hatten, gab der König seinen Auswanderungsagenten die Weisung, bei Engagierung der Kolonisten aus Polen innerhalb des Gebiets der Fürsten Sulkowski

1) Hohenzollernsche Colonisationen. Leipz. 1874. S. 322.

grössere Rücksicht walten zu lassen. In einem Schreiben Friedrichs an den Legationsrat Benoît in Warschau d. d. Potsdam, den 30. April 1770¹⁾ heisst es ausdrücklich: comme il se pourrait pourtant que quelques unes²⁾ appartenantes aux princes Sulkowski fussent du nombre de celles où mes gens se rendront, je viens de leur faire signifier d'apporter, en considération de la recommandation de l'ambassadeur de Russie, tout le ménagement convenable aux biens des dits Princes et d'éviter, qu'il n'y soit commis aucun excès de leur part.

Nichtsdestoweniger müssen sich die Rückwanderungen infolge der oben angedeuteten allgemeinen misslichen Verhältnisse in Polen und der verlockenden Aussicht, die sich den Kolonisten in Preussen bot, sehr fühlbar für die Grundherren gemacht haben, weil diese sich zu besonderen Massnahmen, ihre Städte wieder zu bevölkern und durch Hebung des Wohlstandes der Bürger ihre eigenen Revenuen zu vergrössern, veranlasst sahen. Die fürstliche Regierung zu Reisen, aus dem Generalwirtschaftsdirektor, einem Justitiar und dem obersten Kassenbeamten bestehend, forderte in einem Erlass d. d. Reisen 21. Juli 1775³⁾ die zur Reisener Herrschaft gehörigen Städte Reisen, Görchen, Zduny auf, „alles, was zum Flor und zur Aufnahme der Städte gereicht, anzuzeigen“, und setzte wenig später in jeder dieser Städte einen Kommissar ein, der hauptsächlich „die Aktivität des Magistrats“ überwachen sollte. Zugleich wurde bestimmt, dass durch gedruckte Plakate, die an den Toren der Stadt und des Rathauses anzuschlagen seien, die Freiheiten der Neubürger bekannt gemacht werden sollten. Diese bestanden darin, dass allen in der Folge zuziehenden Kolonisten 3 Freijahre, denen, die sich sogleich in den Städten niederlassen würden, 6 Freijahre, „die mässigen Staatsabgaben ausgenommen“, gewährt werden sollten. Alle, welche Schulden halber oder aus anderen Gründen früher ausgewandert wären, sollten, im Falle ihrer Rückkehr, gleiche Rechte mit den Kolonisten haben, das Meister- und Bürgerrecht gratis erlangen und überdies nach einem Moratorium von 5 Jahren ihren Besitz wieder voll antreten können. Schliesslich wird den Magistraten aufgegeben, alle abziehenden Handwerker — gemeint sind wohl die eben freigesprochenen Gesellen — „in der Stadt zu etablieren, widrigenfalls nach Verlauf eines Jahres der Magistrat auf eigene Kosten solche würde herbeischaffen müssen“. Erheblichen Erfolg scheinen aber diese Massregeln nicht gehabt zu haben, da der Fürst August Sulkowski neun Jahre später sich von neuem veranlasst sieht, ein in deutscher Sprache abgefasstes gedrucktes Flugblatt

¹⁾ Politische Correspondenz Fr. d. Gr. Bd. 29. S. 449.

²⁾ sc. terres.

³⁾ Fürstl. Sulk. Familien-Archiv. Reisen. XI, 16.

verbreiten zu lassen, worin er Kolonisten nach einer bei seiner Residenz Reisen zu gründenden Neustadt Augustowo einladet. Das einzige bis jetzt bekannt gewordene Original-Exemplar befindet sich in der Stadtbibliothek zu Breslau (2 F. 1226/604). Das Kgl. St.-Archiv zu Posen ist jetzt auch im Besitze einer photographisch hergestellten Kopie. Das Blatt hat Folio-Format mit einseitigem Druck, Druckort und Drucker sind nicht genannt, doch unterliegt es keinem Zweifel, dass es ein Erzeugnis der damals blühenden, mit einem fürstlichen Privilegium¹⁾ ausgestatteten Offizin des Lissaer Druckers Samuel Teofil Presser ist.

Nach der Aufzählung sämtlicher Titel und Würden des Grundherrn wird zunächst die Absicht der Gründung kundgegeben.

Darauf folgt die Versicherung, „allerley Kauf- und Handelsleute, desgleichen allerley Fabrikanten an Tüchern, wollenen und seidenen Zeugen, nicht weniger alle Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisenarbeiter in dieser anzulegenden Neustadt unter seinen ganz vorzüglichen Schutz zu nehmen und ihnen die ausnehmendsten und ihren Nahrungszweigen angemessensten Rechte und Privilegia, auch alle dahin abzweckende Ermunterungen zu erteilen“. Diese Privilegia sollen zunächst bestehen in einer sechsjährigen Freiheit von allen Abgaben, die mässigen Staatssteuern ausgenommen, nach deren Verlauf man nicht mehr von ihnen verlangen werde, „als man mit ihnen bei ihrem Eintritt konveniret“. Letzteres war wohl kein überflüssiger Zusatz in Anbetracht der üblen Erfahrungen, die vielfach Kolonisten in dieser Beziehung gemacht hatten.

Ferner wurde ihnen die Exemption von aller magistratualen Jurisdiktion zugesichert. Sie sollten einem besonderen Kolonisten-direktorium — es ist wohl die fürstliche Regierung selbst — unterstehen, dem ein Dikasterium aus ihrem eigenen Mittel, also eine Art Gemeinde-Vertretung, zur Seite treten sollte. Ausdrücklich werden von der Ansiedlung ausgeschlossen alle „Vagabunden“. Mit diesem Titel werden, wie sich aus einem Erlass der Fürstlichen Regierung an den Magistrat von Lissa vom 29. April 1773 ergibt, alle diejenigen beehrt, die ein Wandergewerbe betreiben, insbesondere Hausierer, Komödianten, Marionettenspieler, Savoyarden, aber auch umherziehende Zahn- und Augenärzte. Zur unerlässlichen Bedingung der Aufnahme wird sodann gemacht das Zeugnis eines guten Lebenswandels und der Nachweis eines Baarvermögens von 100 Dukaten. Die Neubürger würden auch „Vorschüsse erhalten an Baumaterialien oder

¹⁾ Vgl. Fürstl. Sulk. Familien-Archiv XI, 21. Nach dem zu Lissa, den 25. Juni 1772, für den Lissaer Buchdrucker Michael Lorenz Presser ausgestellte Privilegium war dieser nur zu dem Kopfgelde, dem Feuerkassen- und Scheuergelde verpflichtet, von allen sonstigen städtischen und herrschaftlichen Abgaben befreit.

an fertigen Häusern, deren Kosten sie nach Konvention successive abzahlen könnten“. Gleiche Zusicherungen werden denjenigen gemacht, die sich in den bereits bestehenden Städten der Ordination¹⁾ ansiedeln würden. Schliesslich wird auf die dort bereits etablierten Fabriken und Commercia hingewiesen, für deren Erhaltung und Vermehrung durch ein besonderes „Kommerzdirektorium“²⁾ gesorgt werden solle. Ausgefertigt ist der Aufruf am 14. Februar 1784. Name und Titel des Grundherrn, August Fürst von Sulkowski, Herzog von Bielitz, Wojewode von Posen, sind ebenfalls gedruckt. Sonstige handschriftliche Vermerke fehlen. Es erhebt sich die Frage, wieweit dieser Aufruf, der im wesentlichen sich mit den Benefizien-Edikten Friedrichs deckt, Erfolg gehabt hat. Ein Einblick in das uns erhaltene Ratsbuch der Stadt Reisen (Kgl. St. A. Posen Dep. Reisen. C. 1), in dem die Namen der Neubürger (von 1738—1824) eingetragen sind, zeigt, dass die Zahl der im Jahre 1784 in die Listen eingetragenen nur um ein wenig höher ist, als vorher und nachher im Durchschnitt der Fall ist. Danach darf man wohl annehmen, dass es überhaupt nicht zur Gründung einer Neustadt bei Reisen gekommen ist³⁾. Eine solche wird auch in den Protokollbüchern der Fürstlichen Kanzlei, soweit ich sie einsehen konnte, nirgends erwähnt, noch ist diese auf Karten verzeichnet. Wohl existiert heute eine kleine, zu dem Dorfe Klöda bei Reisen gehörige Kolonie mit dem Namen Augustowo⁴⁾ — etwa $\frac{1}{2}$ Stunde von Reisen entfernt an der Chaussee von Reisen nach

1) Dieser lat.-poln. Ausdruck bezeichnet Erbherrschaft, Majorat, eigentlich Bestimmung des Erbgangs.

2) Eine ähnliche Einrichtung wird auch in der Reklameschrift des Grafen Raczyński „Vernunftmässige Grundregeln“ zur Heranziehung von Kolonisten nach Samotschin (1761/55) erwähnt. Vgl. Z. d. H. G. XIII S. 64. Dort sollten als eine Art Bürgervertretung 8 Männer gewählt werden, die alle Sonnabend „das Commertium und der Stadt Bestes betrachten sollten.“

3) An dieser Stelle sei bemerkt, dass die Annahme, Reisen habe um die 40. Jahre des 18. Jahrhunderts eine starke deutsche Einwanderung erhalten, soweit sie sich bloss darauf stützt, dass um diese Zeit in den Vogtbüchern die polnische Sprache durch die deutsche verdrängt wird, wenig wahrscheinlich ist. Die uns seit 1738 erhaltenen Bürgerlisten, in denen von Anfang an mit ganz wenigen Ausnahmen die deutsche Sprache angewendet wird und die schon 1738 fast lauter deutsche Namen aufweisen, lassen einen solchen Zuwachs durchaus nicht erkennen. Auch die oben erwähnten Massnahmen zur Heranziehung von Kolonisten gestatten eher, auf das Gegenteil zu schliessen. Die deutsche Bevölkerung von Reisen und der umliegenden Dörfer ist im 16. und 17. Jahrhundert eingewandert.

4) Nach dem Gemeindelexikon für d. Königreich Preussen. Bd. 5. (Posen) S. 116 bestand die Ortschaft 1898 aus 9 Wohngebäuden mit 68 Einwohnern.

Bojanowo — aber diese ist erst im Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts entstanden, als der damalige Fürst August Sulkowski eine Separation von Herrschafts- und Bauernland vornehmen liess. Jedenfalls aber verdient unser Reklameblatt sowohl wegen der grossen Seltenheit dieser Drucke überhaupt, als auch ganz besonders deswegen besondere Beachtung, weil es neben den wenigen anderen Flugblättern dieser Art, die bisher bekannt geworden sind¹⁾, davon Zeugnis ablegt, wie sehr in Polen durch Jahrhunderte hindurch deutsche Ansiedler geschätzt wurden und diese „weniger bloss geduldete, als vielmehr gerufene und willkommene Gäste waren“.

Ein Beitrag zum Volkstum unserer Provinz.

Von

A. Koerth.



üngst hörte in einem Gespräch über das Vordringen von Bildung und Aufklärung auf dem platten Lande die Behauptung, ein gutes Zeichen für den Fortschritt unserer Landbevölkerung sei es, dass sie jetzt viel mehr bei Krankheitsfällen den Arzt zu Rate zöge wie ehemals. Damit soll nicht gesagt werden, dass unser kräftiger Bauernschlag empfänglicher geworden sei für moderne Krankheiten. Er ist auch heute noch im allgemeinen gesünder und widerstandsfähiger als die Bevölkerung der Stadt, was ja mit seinem verhältnismässig naturgemässen Leben zusammenhängt. Allerdings ist heute der Arzt auf dem Lande nicht mehr eine so seltene Erscheinung wie noch vor 20—30 Jahren. Damals wurden die Leute gewiss auch krank; aber sie suchten dann Rat und Hilfe häufig bei den „klugen Frauen“, und weisen Schäfern, oder suchten sich selbst durch allerlei Heilmittel und — Beschwörungsformeln zu heilen.

Solche Beschwörungsformeln, deren es auch eine ganze Anzahl für die Krankheiten der Haustiere gab und noch gibt, waren in der Regel nur wenigen Leuten bekannt, die sie sehr geheim hielten und sie meist nur auf ein Kind vererbten, und zwar teilte eine Frau sie nur dem Sohn und ein Mann nur der Tochter mit; denn nur dann konnten sie recht wirken nach der Anschauung des Volkes. Es zeigt sich hier derselbe Glaube wie bei der Vererbung der Kunst des Hexens. Immer aber tritt zu den Formeln das Persönliche des Beschwörers hinzu. Nicht

¹⁾ A. Warschauer hat vier dieser Reklameblätter in der Ztschr. XIII S. 53 ff. eingehend gewürdigt; ein fünftes ist von Erich Schmidt in demselben Bande S. 208 ff. zum Abdruck gebracht.

jeder kann durch die Formeln heilen; man muss dazu veranlagt sein, sagten die Alten in meiner Kinderzeit.

Eine Reihe solcher Beschwörungsformeln für die häufigsten Krankheiten der Menschen und der Haustiere soll hier mitgeteilt werden. Sie stammen zum grössten Teil aus dem platt-deutschen Teile der Provinz, wo sie heute aber wohl meist mit wenigen Ausnahmen „aus der Mode“ sein dürften. Einige verdanke ich den Mitteilungen eines alten, schon verstorbenen Mannes, an der Märkischen Grenze.

Eine Krankheit, deren ärztliche Behandlung bei unserer Landbevölkerung immer noch wenig Zutrauen findet, bei der sie darum häufig nebenher noch das Besprechenlassen anwendet, ist die Rose. Der Formeln dafür gibt es mehrere. Eine derselben lautet:

„Hoch ist der Himmel, rot ist der Krebs;
Weiss ist die Totenhand,

Damit still ich die Rose und den kalten Brand.“

Danach wird, wie bei allen Besprechungen unter dem Kreuzzeichen der Name des dreieinigen Gottes angerufen.

Hie und da bespricht man die Rose bei Rosenbüschen, oder wie es im Volksmunde heisst „man verbetet sie an Rosenbüschen“ unter folgender Formel:

„Rote Rose, weisse Rose,
Blatterose, ich bitte dich,
Dass Du in Christi Dornen stehst
Und heut an diesem Tag vergehst.“

Auch gegen zu starken Blutverlust bei schweren Verwundungen wendet das Volk das Besprechen heute noch vielfach an. Die Formeln lauten in den verschiedenen Gegenden verschieden:

„In Rom wächst eine Blume und nicht hier! Blut, stehe still und lauf nicht mehr. Im Namen des Vaters usw.“ † † †.

Oder: „Es waren drei Jungfern wohlgerüst, die eine hiess Bluträhen, die andere Blutbrechen, die dritte Blutversprechen! Im Namen des Vaters usw.“

Noch zwei andere Formeln mögen mitgeteilt werden, die verbreitet sind, sonst aber ebenso unscheinbar sind als die vorigen: „Es gingen drei Jungfern im Rosengarten; die eine blut, die andere nicht. Die dritte spricht: „Blut, steh still und lauf nicht mehr. I. N. G. — In meines Vaters Garten, da stehen drei Rosen. Die eine gut, die andere übergut und die dritte stillt das Blut. I. N. G.“

Sehr häufig glaubt man auch Zahnschmerzen bannen zu können durch folgende Worte:

„Zahnschmerzen, ihr sollt stille stehn,
Ihr sollt nicht von der Stelle gehn!

Ihr sollt stehen, wo Petrus steht (?) (?)

Das sag ich euch zur Busse.“ I. N. G. usw.“ † † †.

Diese Zahnschmerzen werden oft an einem fließenden Wasser besprochen: „Fliesse Wasserlein fliesse; nimm mit dir alle meine Schmerzen. I. N. G.“

Auch dem „Brand“ sucht man durch „Verbeten“ beizukommen:

„Gott der Herr ging übers Land,
Und hatte einen Brand in seiner Hand. —

Brand, brenne nicht, senge nicht!

Brenne nicht und schwäre nicht! I. N. G.“

Oder: „Es gingen drei heilige Männer übers Land. Gott der Herr segnete den Brand, dass er nicht weiter frass. Das zähle ich dir (Taufname) zu gut! I. N. Gottes usw.“ † † †.

Gegen kranke, tränende Augen wird folgendes Sprüchlein angewendet: „Aug', ich beschwöre dich bei Gott Vater, Sohn und dem heiligen Geist. Fluss ich meine dich, dass du verschwindest und nimmst ab wie der Körper in dem Grab Tag und Nacht. I. N. G.“ † † †.

Allerlei Gewächse der Haut sollen durch nachstehenden Vers vertrieben werden können:

„Aus nichts bist du geboren;

Aus dir soll auch nichts werden!

Ich gebiete dir darum,

Dass du verschwindest, wie der Engel verschwand,

Der Jesum Christum seine Wunden verband.“ I. N. G. † † †.

Gegen das kalte Fieber wendet man nachstehendes Gesetz an: „Unser Herr Jesus fuhr drei Ackerfurchen; die eine weiss, die zweite schwarz, die dritte rot. So tut man die drei Würmer ausackern zu tot.“ I. N. G. usw. † † †.

Körperschmerzen allgemeiner Natur, für die der Plattdeutsche das unübersetzbare Wort „Wiilhdooch“ hat, wurden durch ein recht wunderliches, schwungvolles Gedicht mit vielen Wiederholungen besprochen:

„Blut stille! Blut stille! O Fleisch und Bein,

Ich beschwöre dein, dass du nicht schwörst wie ein Stein!

Bei dem Segen Jesu Wunden;

Schwelle nicht, schwäre nicht; tue auch nicht weh!

Heilsam ist die Wunde, heilsam ist die Stunde;

Heilsam ist der Tag, da die Wunde geschah.

Heilsam ist der Tag, da unser Herr Christus geboren war.

Heilig sind die Wunden, glücklich sind die Stunden.

Heilig ist der Tag, der diese Wunden in Schmerzen heilen
mag. I. N. G.“ † † †.

Zum Schlusse noch einige Sprüchlein, mit denen man der Gicht auf den Leib rückt. — Sie wird gern den Bäumen verbeten. Diese müssen von den Kranken angefasst werden, wenn sie das Sprüchlein sprechen:

„Jetzt greif ich an den grünen Ast,
Der nehme von mir meine schwere Last;
Das Reissen und Schwinden und alle bösen Gichten;
Die sollen alle aus meinen Gliedern weichen
Und in diesen Ast einschleichen.“ I. N. G. usw. † † †.

Oder: „Guten Abend, grüne Fichte; hier bring ich dir meine siebzigerlei Gichte. Die soll mich verlassen und dann anfassen den ersten Vogel, der über mir fliegt.“ I. N. G.

Auch bei Krankheiten des Viehes, besonders der Kühe, wandte man noch vor Jahren gern das Besprechen an, da man die Krankheit stets aufs Behexen zurückführte. So wurde gegen das genannte „Verfangen“ folgendes Sprüchlein angewendet:

„Vieh, du hast dich verfangen!
Unser Herr Christus ist gehangen.

Unser Herr Christus ist das Hangen los.

Vieh, du bist dein Verfangen los.“ I. N. G. usw. † † †.

Es ist hier nicht der Ort, über diese Verse und Sprüchlein als Volkspoesie zu kritisieren. Seltsam bleibt, dass sich die plattdeutsche Bevölkerung bei solchen „Besprechungen“ stets der hochdeutschen Sprache bedient. Der Heimatdialekt scheint hier für nicht wichtig genug zu sein. Oberflächlich betrachtet mögen diese Formeln vielfach demjenigen, der dem Volke fremd steht, ein Lächeln abnötigen, sie mögen ihm kindisch erscheinen. Aber dem Freunde der Vergangenheit und der alten Sitten und Gebräuche sind sie ein wichtiger und darum willkommener Beitrag zur Naturgeschichte des Volkes, der imstande ist, auf manche Eigenarten und Besonderheiten ein aufklärendes Licht zu werfen.

Literarische Mitteilungen.

Die Holzkirchen und Holztürme der Preussischen Ostprovinzen, Schlesien, Posen, Ostpreussen, Westpreussen, Brandenburg und Pommern. Aufgenommen und gezeichnet von Ernst Wiggert und Dr. L. Burgemeister, Text von Dr. L. Burgemeister. 80 S. Fol. mit 40 Tafeln und 117 Text-Abbildungen. Berlin, Verlag von Julius Springer 1905.

Als für das Jahr 1901 eine Aufgabe der Boissonnet-Stiftung von der Architektur-Abteilung der Berliner Technischen Hochschule ausgeschrieben werden sollte, wurde als Thema zunächst in Aussicht genommen die Aufnahme der offenen hölzernen

Dachstühle der mittelalterlichen Kirchengebäude in Italien. Zur näheren Festsetzung der Aufgabe hinzugezogen, machte ich den Vorschlag, als Thema lieber die Erforschung der in ihrem Bestande bedrohten ostdeutschen Holzkirchen zu wählen; denn in Italien ist die Denkmalpflege durch die Einrichtung von besonderen Provinzialämtern musterhaft geordnet, und diese sorgen auch hinlänglich für die Aufnahme der ihnen anvertrauten Bauwerke, während bei uns in Ermangelung einer wirksamen Organisation die Aufnahme der Denkmäler mehr oder weniger dem Belieben des Einzelnen überlassen ist. Was die zeichnerischen Aufnahmen ostdeutscher Holzkirchen betraf, so war man, von den Mitteilungen der Inventare abgesehen, im wesentlichen auf die Aufnahmen einiger oberschlesischer Holzkirchen angewiesen, die C. Cuno in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen 1852 und 1856 mitgeteilt hatte. Mein Vorschlag fand die Zustimmung der Abteilung, und nachdem noch einige der Provinzial-Konservatoren gehört worden waren, wurde die Aufnahme von Holzkirchen und Holztürmen in den östlichen Provinzen des preussischen Staates als Aufgabe festgesetzt und das Stipendium des Jahres 1901 dem Regierungs-Baumeister Wiggert in Breslau übertragen. Mit grosser Hingabe widmete sich dieser sogleich dem ihm gewordenen Auftrag, erkrankte und starb aber schon im Januar 1903. Einen Teil der Zeichnungen hatte Wiggert für die Veröffentlichung fertig gestellt; andere begonnene Blätter zu vollenden und zu ergänzen, sowie den fehlenden Text zu liefern, übernahm sein Freund Land-Bauinspektor Burgemeister, dem inzwischen die Geschäfte des Provinzial-Konservators für Schlesien übertragen worden waren. Dass die Veröffentlichung in der vorliegenden umfangreichen Gestalt geschehen durfte, ist der Familie des Verstorbenen zu danken.

In seinem weitaus grössten Teile wendet das Werk sich den Holzkirchen Schlesiens zu, namentlich denen Oberschlesiens rechts der Oder, welche in der Tat, was Alter, Reichtum der Plananlage und des Aufbaues betrifft, am meisten die Aufmerksamkeit des Forschers beanspruchen. Schaubilder von den wichtigsten derselben bietet das Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler, welches H. Lutsch zur Ergänzung seines der Abbildungen entbehrenden Inventars 1903 herausgab (Tafel 68, 69 u. 181). Wiggert und Burgemeister bringen nun jetzt auch geometrische Aufnahmen in Grundrissen, Schnitten und Ansichten, und derartige erschöpfende Darstellungen von einer gewissen Anzahl Beispielen aus den einzelnen Provinzen zu gewinnen, war ja der Zweck der Aufgabe gewesen. Von dem ursprünglichen Ziele ist aber, wie es die Entstehung des Buches bedingte, insofern abgewichen, als der Rahmen für Schlesien erheblich

erweitert wurde, wobei Burgemeister auch solche Aufnahmen benutzt hat, die ihm von anderen Architekten geboten wurden, und zur bequemen Übersicht solche Abbildungen wiederholt, die schon an anderer Stelle veröffentlicht waren. Die Mitteilungen aus Posen, West- und Ostpreussen, Pommern und Brandenburg, sowie aus Böhmen und Polen bieten Schlesien gegenüber wenig Neues; sie sind hauptsächlich auf Grund der Literatur zusammengestellt und dienen eigentlich nur dazu, das Bild der schlesischen Holzkirchen in ihren Beziehungen zu den Bauwerken der benachbarten und verwandten Gebiete zu ergänzen.

Von den Holzkirchen der Provinz Posen, über welche in dieser Zeitschrift eingehender zu berichten ist, werden vollständige Aufnahmen überhaupt nicht geboten. Von der Kirche in Welna bei Obornik ist der Grundriss und ein Querschnitt im Massstabe 1 : 200 vorhanden; doch fehlt der Längsschnitt.

Von der Kirche in Bauchwitz bei Meseritz ist der Grundriss 1 : 200 gegeben; hier empfindet man besonders den Mangel des Quer- und Längsschnittes, weil die 1550 errichtete Kirche zu den ältesten Blockholzbauten zählt, die überhaupt erhalten sind, und man über die Gestalt des Dachstuhls gern näheres erfahren hätte. Die Schaubilder beider Kirchen bieten über das Inventar hinaus keinen grossen Fortschritt, ebenso wenig das der Kirche in Siedlec. Von letzterer sowie von der dreischiffigen Pfarrkirche der Kreisstadt Ostrowo werden Skizzen der Grundrisse 1 : 500 gegeben; die entsprechenden Skizzen aus Mikorzyn, Opatow und Buk sind nach dem Inventar wiederholt. Dazu kommt schliesslich eine schaubildliche Skizze vom Torhause der evangelischen Kirche in Chlastawe, sowie eine Photographie des Inneren der Kirche in Dombrowka (Kreis Obornik). Von der bemerkenswerten Kirche in Tarnowo bei Wongrowitz, welche im Inventar nur beschrieben ist, und deren Aufmessung deshalb im Programm der Aufgabe empfohlen war, sind leider gar keine Abbildungen beigebracht.

Der Text beschränkt sich darauf, die Blockholzkirchen der Provinz Posen aus dem Verzeichnis der Kunstdenkmäler in der Folge der landrätlichen Kreise auszuziehen und zusammenzustellen. Die Scheidung in zwei Gruppen nach der Bauweise, eigentlichem Blockholzbau, dessen Balken sich an den Enden überkämmen, und Ständerwerk mit eingeschobenen Bohlen, möchte ich nicht billigen; beide Arten sind kaum aus einander zu halten und finden sich an demselben Bauwerk; dazu kommt, dass eine in neuerer Zeit angebrachte Brettbekleidung sehr oft die Untersuchung erschwert. Bei der Anfertigung seiner Auszüge sind dem Verfasser mehrere Fehler unterlaufen. Meine Bemerkungen über die minder wichtigen Blockholzbauten im

Verzeichnis Band I S. 95, die allgemeinen Bemerkungen bei den einzelnen Kreisen, ferner die Angabe der bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts noch aus Holz hergestellten Kirchenbauten auf der Karte der Kunstdenkmäler hat er übersehen. Tafel 40 des Buches gibt eine Übersichtskarte für die Verbreitung der Holzkirchen; sie mag im allgemeinen ein zutreffendes Bild gewähren. Aber wenn wegen der vereinzelt stehenden Schrotholzkapelle in Sprei, die das Verzeichnis von Lutsch aus dem Kreise Rotenburg (Regierungsbezirk Liegnitz) nennt, dieser Kreis als zum Gebiet der Holzkirchen gehörig mit blauer Farbe angelegt ist, so hätte mit demselben Rechte das ganze Gebiet der Provinz Posen blau angelegt werden können; denn derartige unbedeutende kirchliche Bauwerke, wie Filialkirchen, Friedhofkapellen u. a., sind in der Provinz Posen noch allenthalben aus Blockbau oder einer diesem beizurechnenden Bauweise hergestellt.

Die aus Westpreussen nach dem Heiseschen Inventar genannten Holzkirchen werden mehr noch als die Posenschen als eine Auswahl von Beispielen zu betrachten sein. Aus Brandenburg kommen nur einige Kirchen dicht an der Ostgrenze der Provinz in Betracht, die nach anderweit erfolgter Veröffentlichung vorgeführt werden. Die Türme der Holzkirchen sind aus Fachwerk hergestellt und mit Brettern bekleidet. Die schönsten, echt volkstümlichen Beispiele bietet wiederum Oberschlesien, während die gefälligen Holztürme der Posenschen Kirchen, aus dem 18. Jahrhundert stammend, in ihrer Formgebung bereits unter dem Einflusse des Steinbaues stehen. Diese Fachwerktürme verbreiten sich westwärts weit über das Gebiet der Holzkirchen hinaus; zahlreiche tüchtige Beispiele stehen in Mittelpommern auf dem rechten Oder-Ufer, von denen Wiggert und Burgemeister einige gezeichnet haben. Die Aufzählung der Türme aus dem Regierungsbezirk Frankfurt ist lückenhaft und unzutreffend, weil das brandenburgische Inventar nach dieser Seite hin völlig versagt. Die Türme hätten durch den nördlichen Teil des Potsdamer Bezirks bis nach Mecklenburg und Schleswig-Holstein verfolgt werden können; doch hat der Verfasser darauf verzichtet.

Die Erwartungen, die der Titel des Buches erweckt, werden somit über Schlesien hinaus nicht befriedigt. Vielleicht wäre es nach dem Tode Wiggerts richtiger gewesen, die Veröffentlichung auf Schlesien zu beschränken. Ohne Zweifel aber wird das Buch, werden namentlich die schlichten klaren Zeichnungen dazu beitragen, dass nicht nur die berufenen Denkmalpfleger, sondern auch die Kirchengemeinden verstehen lernen, welche künstlerischen Werte in den anspruchlosen Holzbauten stecken, und dass diese der Erhaltung und Pflege würdig sind. Möchte in diesem Sinne

das Buch auch für die Posenschen Bauwerke reichen Nutzen bringen! Seit dem Erscheinen des Inventars sind von diesen, von geringeren Bauwerken abgesehen, die malerische Kirche in Opatow und die wohl noch aus dem 16. Jahrhundert stammende Kirche in Skarboszewo der Neuerungssucht zum Opfer gefallen. Und was entstand an ihrer Stelle? Charakterlose neugotische Ziegelkirchen, deren man endlich überdrüssig sein sollte.

Als Zeugen einer alten zurückgebliebenen Kultur haben die Holzkirchen ein Stück guter handwerklicher Überlieferung in die Gegenwart hinüber gerettet. In ihrer schlichten Fassung sind Konstruktion und Form ein und dasselbe. Der Grundriss der Kirche, die mit Kehlbalken verbundenen Sparrenpaare des Daches sind mittelalterlich. Über dem Eingange des Altarraumes liegt der Triumphbalken mit der Kreuzigungsgruppe; einige alte Altäre und der farbige Schmuck der Decken und Wände geben dem Inneren etwas Anheimelndes; die Fenster schliesst ein Muster von weissem geblasenem Glase. All der nichtige Tand, den die neueste Zeit erfunden hat, fehlt; ungestört darf das Alte zu uns sprechen. So vereinigen sich an den Holzkirchen die Interessen der Denkmalpflege mit denen der kunstgeschichtlichen Forschung. Die besten dieser Bauwerke aus dem Gebiete der Provinz Posen aufzunehmen und in Zeichnungen darzustellen, ihre einzelnen Teile in der geschichtlichen Entstehung zu verfolgen, den inneren Ausbau in guten Lichtbildern festzuhalten, wäre ein recht dankbares Unternehmen, und den Wunsch, dieses verwirklicht zu sehen, weckt das vorliegende Buch von Wiggert und Burge-meister.

J. Kohte.

Krause, G., Die Reformation und Gegenreformation im ehemaligen Königreiche Polen, besonders in den jetzigen Ostmarken Deutschlands bezw. Preussens. Zweite erweiterte Auflage. Lissa 1905. 8°, VIII und 146 S.

Die erste Auflage dieser Schrift, die jetzt mit dem Anspruch „ein Familienbuch zu werden der evangelischen Christenheit in den Ostmarken Deutschlands, welchem in jeder Wohnung neben den zahlreichen oder weniger vorhandenen Büchern gern ein Platz eingeräumt wird“, wie wir in der Vorrede lesen, zum zweiten Male erscheint, hat eine recht verschiedene Beurteilung gefunden. Während Tageszeitungen sich anerkennend über das Buch ausgesprochen haben, der vorliegenden zweiten Auflage sind auf den S. 127—142 zwanzig solcher empfehlender Besprechungen beigegeben, haben wissenschaftliche Blätter, so weit sie das Buch beachtet haben, im entgegengesetzten Sinne sich geäußert. Ich muss der zweiten Auflage gegenüber durchaus der ablehnenden Kritik beistimmen. Ein Buch, das die Reformation in Polen an-

heben lässt mit der Einwanderung der Böhmisches Brüder, von der evangelisierenden Tätigkeit reformatorischer Predikanten in allen Städten und auf vielen Dörfern Grosspolens, von der im dritten und vierten Jahrzehnt immer mächtiger anschwellenden lutherischen Bewegung also nichts zu sagen weiss, verdient heute nicht mehr den Namen einer polnischen Reformationsgeschichte. Eine Darstellung, die das Kapitel „Deutsche Lutheraner in Polen“ S. 15 anheben lässt mit Ausführungen über den deutsch-evangelischen Einwanderungsstrom zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, und dann doch wieder S. 36 ff. von einem lutherischen Bekenntnis in Polen schon um 1560 ff. spricht, zeigt eine solch verkehrte Anlage und Verwirrung, dass sie ein irgendwie klares, anschauliches Bild nicht zu geben vermag. Wir wollen es ferner dem Verfasser nicht verübeln, dass er keine eigenen Forschungen angestellt hat, sondern nur die ältere, heut veraltete, deutsche Literatur ausschreibt, aber wir dürften wohl erwarten, dass er die ohnehin schon unter vielen Irrtümern und falschen Nachrichten leidende polnische Reformationsgeschichte nicht durch eigene neue falsche Mitteilungen noch mehr verwirrt. Aber da lesen wir S. 7, dass ein Krolanski Schutzherr der Böhmisches Brüder geworden sei, — da auch in der ersten Auflage dieser Name sich findet, kann ich nicht annehmen, dass hier nur ein Druckfehler vorliegt — S. 8, dass in Meseritz die Böhmen festen Fuss gefasst haben, S. 26, dass Heyersdorf eine der fünf Posener reformierten Kirchgemeinden sei, S. 29, dass Bonar ein Schutzherr der Socinianer gewesen sei, S. 38 gar, dass die Sendomirer Formel durchweg lutherisches Gepräge trage und die Lutheraner Grosspolens durch die Synode zu Sendomir das Übergewicht erlangt haben. Man vergegenwärtige sich, dass hier eine unzutreffende Angabe vorliegt über das wichtigste und bekannteste Faktum der polnischen Reformationsgeschichte! Ich kann nicht alle die verkehrten Nachrichten hier aufzählen, nur eine will ich noch mitteilen, um zu zeigen, wie in dem Buche mangelnde Urteilskraft bzw. Gedankenlosigkeit der Unkenntnis die Hand reicht. S. 6 lesen wir: „1548 erschien ein Haufe von 400 Böhmen in Posen. Andreas Gorka erlaubte ihnen, sich in den Vorstädten Posens und in Kurnik, Samter, Wronke und Koschmin niederzulassen. Der Grossgrundbesitzer Ostrorog gestattete ihnen den Aufenthalt in Scharfenort und anderwärts. Dasselbe taten die Oberhäupter der adligen Familien Leszczynski, Krolanski, Opalenski und noch andere. Wo die vorhandenen Ortschaften zur Aufnahme der Flüchtigen nicht ausreichten, wurden für sie neue Dörfer aufgebaut, und es entstanden jetzt die Ortschaften Ascherbude, Eichberg, Kotten, Lukatsch, Wreschin, Gross- und Klein-Drensen, Grünfier, Hammer, Hausfelde, Neuteich und Possekel“. Nicht nur dass hier die Nieder-

lassungen der brandenburgisch-pommerschen Einwanderer zum ersten Male zu Siedlungen der Böhmen gemacht werden, das Häuflein der Vierhundert scheint dem Verfasser von geradezu mythischer Grösse gewesen zu sein, da er es nicht nur in so vielen alten Städten und Dörfern Wohnung nehmen, sondern noch 12 neue Ortschaften gründen lässt. In einem ist das Buch von Bedeutung, es zeigt, wie rückständig wir noch im Osten sind, dass eine so minderwertige Dilettantenarbeit auftreten kann mit dem Anspruch, ein Familienbuch zu werden, dem in jeder Wohnung gern ein Platz eingeräumt wird.

Th. Wotschke.

Askenazy Szymon, Sto lat zarządu w Krolestwie polskim 1800—1900. Wydanie drugie przejrane. Lwów, H. Altenberg 1903. 96. S.

Askenazy Simon. Hundert Jahre Verwaltung im Königreich Polen 1800—1900. Zweite verbesserte Auflage. Lemberg. H. Altenberg 1903. 96. S.

Die vorliegende kleine Schrift beabsichtigt nicht die Darlegung neuer wissenschaftlicher Ergebnisse, sondern dient in ihrer gedrängten Zusammenstellung bekannter Daten vielmehr populären Zwecken. Das letzte Jahrhundert der Verwaltung Russisch-Polens wird geschildert durch die Aufzählung der verschiedenen Behörden und ihrer leitenden Beamten, die Besuche der einzelnen Zaren in Warschau und der von ihnen dabei ins Leben gerufenen neuen Anstalten etc. Der Stoff ist gegliedert in 7 Kapitel. 1. Die Preussischen Zeiten (1793—1807). 2. Das Herzogtum Warschau (1807—15). 3. Kongresspolen (1815—31). 4. Die Statthalterschaft des Fürsten Pasquiewitsch (1831—54). 5. Übergangszeiten (1855—62). 6. Die Statthalterschaft des Grafen Berg (1863—80). 7. Neueste Zeit (1880—1900). Natürlich interessiert den Leser in der Provinz Posen zumeist das erste Kapitel. Die Behördenorganisation in Süd- und Neuostpreussen wird im Ganzen richtig wiedergegeben. Nur irrt der Verfasser, wenn er der Provinz Südproussen ausser den Departements Posen, Kalisch, Warschau noch das von Bromberg zuzählt, das vielmehr zu Westpreussen gehörte. Zu bemängeln ist auch die vom Verfasser auf die Kammerbezirke angewandte Bezeichnung „Regierungen“, da hierunter in damaliger Zeit niemals eine Verwaltungsbehörde, sondern stets das oberste Provinzialgericht verstanden wird. Anerkennend hebt der Verfasser die preussischen Massnahmen zur Hebung der Gewerbe und der Landeskultur, wie überhaupt zur Besserung der materiellen Lage der neuen Untertanen hervor, tadelt aber heftig die Einführung der deutschen Sprache in Verwaltung, Justiz und Schule, als Anschlag auf das Nationalbewusstsein, tadelt die leichte Gewährung des Kredits und macht

die Regierung verantwortlich für etwaige später eingetretenen Bankrotte; er tadelt einerseits das weitgehendste Interesse der preussischen Regierung für die polnischen Gutsuntertanen, und tadelt an anderer Stelle, dass nicht sofort die Bauernbefreiung und Grundeigentumserteilung in Südpreußen etc. durchgeführt sei, die doch damals in den altpreuussischen Provinzen wie auch den andern Polenländern z. B. unter russischen Szepter fehlte. Die eifrige Ansiedlungstätigkeit der Minister Voss und Schroetter mit Hilfe reichsdeutscher Kolonisten wird sehr abfällig besprochen. Der Schluss mit der Gegenüberstellung, dass die Warschauer Gesellschaft mit den Behörden an der Spitze in Karnevalstaumel lebte, während das Land immer mehr verkam und verarmte, wirkt leider als sehr gehässiger Ausfall gegen die Deutschen. Ganz anders, loyal wenigstens vorsichtig wird die russische Verwaltung gezeichnet, man gewinnt den Eindruck, dass eben auf dem Hintergrunde angeblicher preussischer Misswirtschaft für polnisch-russische Annäherungen Stimmung gemacht wird. Von den blutig bestraften Polenaufständen von 1831 und 1863 in Russland wird daher denn auch mit keiner Silbe gesprochen. Dass dies in Lemberg verlegte Büchlein ausdrücklich den russischen Zensurvermerk trägt, lässt vermuten, dass eben besonders starke Verbreitung auch in Russisch-Polen beabsichtigt wird und diese populäre Schrift vielleicht nicht ganz ohne politische Nebengedanken entstanden ist.

K. Schottmüller.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Sonntag, den 10. Juni 1906:

Ausflug nach Strelno und Mogilno.

Programm auf Seite 4 des Umschlags.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, Juli 1906

Nr. 7

Walbaum, Otto, Die Gründung der Hebammen-Lehranstalt in Posen.
S. 97. — Literarische Mittheilungen. S. 109. — Nachrichten. S. 112. —

Die Gründung der Hebammen-Lehranstalt in Posen*).

Zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Anstalt

von

Otto Walbaum.



Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preussen. Unseren gnädigen Gruss zuvor. Veste hochgelahrte Räthe, liebe Getreue. Wir verlangen zu wissen, ob und wo die jetzt in den Städten und auf dem Lande in dem Euch anvertrauten Districte angestellten Hebammen unterrichtet, und von wem sie geprüft und approbirt worden sind? Hierüber habt Ihr daher Nachricht einzuziehen.

Die Einrichtung einer Hebammen Schule in Posen würde zwar für das Land von Nutzen seyn; da aber die Kosten zu Besoldung des Lehrers, zu Unterhaltung dürftiger Lehrlinge pp. vom Lande aufgebracht werden müssten, weil die verschuldeten Kammereyen dazu wenig oder nichts werden beytragen können, und Gemeindekassen auf den Dörfern schwerlich existiren: So scheint es Uns noch zu früh, diese Abgabe, wenn sie auch noch so gering gesetzt würde, den Unterthanen jetzt schon aufzulegen.

Es müsste daher vorerst nur darauf gedacht werden, blos das Gehalt für den Hebammen Lehrer auszumitteln. Die Kosten zu Anschaffung der nöthigen Maschinen, Kupferstiche pp. würden Wir allenfalls extraordinarie zu bewilligen Uns entschliessen,

*) Dargestellt nach den im Kgl. Staatsarchiv in Posen befindlichen Akten.

dagegen würde das Institut vor der Hand nur solche Lehrlinge unterrichten müssen, die sich selbst entweder unterhalten wollen und können, oder für die ihre Gemeinde den Unterhalt während der Lehrzeit zu bestreiten übernimmt. Diese, wenn sie nach angestellter Prüfung tüchtig befunden würden, könnten dann sogleich statt der jetzigen Hebammen, die weder gehörig unterrichtet, noch geprüft oder approbirt sind, angestellt, und jenen bey Strafe untersagt werden, sich ferner mit Entbindungen nicht zu befassen. Sind Euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Berlin, den 16. July 1793.

Auf seiner Königlichen Majestät allergnädigsten Special Befehl
v. Voss.

Es war höchste Zeit, eine Verbesserung beziehungsweise Neugestaltung des Hebammenwesens in Südpreussen vorzunehmen. Die Erhebungen, welche auf das mitgeteilte Ministerial-Rescript hin angestellt wurden, ergaben nach unseren Begriffen entsetzenerregende Zustände. Aus fast allen Kreisen liefen von den Behörden Anzeigen ein, dass approbierte Hebammen nicht existierten, dass vielmehr die Ausübung der Geburtshilfe in den Händen unwissender und schmutziger Weiber liege. Die Sterblichkeit der Mütter und Kinder während der Geburt war ungeheuer.

Auf Grund des eingesandten Materials gab dann das Ministerium in einem Erlass vom 12. 1. 1795 an die Posener Kriegs- und Domänen-Kammer den Entschluss kund, in Posen, Plock und Petrikau Hebammen-Schulen einzurichten. Zur Unterhaltung einer jeden bewilligt es 1000 rth. jährlich und fordert die Behörde auf, in Anlehnung an die Instruktion für die in Schlesien bereits bestehenden Schulen ein Projekt mit Etatsaufstellung und Vorschlägen für die Besetzung der Stellen von Institutslehrer und -Hebamme auszuarbeiten.

Das vom 18. Februar 1795 datierte Projekt überschreitet zwar das ausgesetzte Etatsquantum von 1000 rth. erheblich, findet aber trotzdem im grossen und ganzen den vollen Beifall des Ministeriums. Der als Hebammenlehrer vorgeschlagene Kreisphysikus Dr. Lietzau aus Heilsberg wird durch ein Dekret vom 3. Oktober 1796 mit einem Gehalt von 500 rth. angestellt und am 8. April 1797 vereidigt. Für das Gehalt hat er den Posten als Physikus der Stadt Posen mit zu versehen. Nun aber fehlt es an Geldmitteln und Räumen zur Unterbringung der Schule. Der Magistrat der Stadt Posen, offenbar selbst in pekuniärer Bedrängnis, vermag keine Kassen oder öffentliche Fonds nachzuweisen, die bei der Errichtung der Anstalt herangezogen werden könnten, und verfügt ebensowenig über ein Gebäude, wie es in dem der Regierung vorgelegten Projekt als notwendig vorausgesetzt ist. Der Vorschlag, ein Grundstück in

Wilda anzukaufen, findet die Billigung des Ministeriums nicht, da für das darauf befindliche Häuschen im Werte von 280 rth. fast das Doppelte gefordert wird.

Inzwischen nehmen die Klagen der Behörden, Ärzte und Geistlichen über die grauensvollen Zustände im Hebammenwesen auf dem Lande und ihre mehr als bedenklichen Folgen für die Bevölkerung einen immer grösseren Umfang an. Das Collegium medicum et sanitatis stellt daher in der sicheren Erkenntnis, dass die Errichtung der Hebammenschule noch lange auf sich warten lassen könne, und von der Überzeugung geleitet, dass rein theoretisch gebildete Hebammen immer noch zweckmässiger seien, als gar keine, unterm 6. XI. 1797 bei der Kriegs- und Domänenkammer den Antrag, vorläufig den Dr. Lietzau in seiner Privatwohnung theoretischen Unterricht erteilen zu lassen. Dieser muss sich dazu wohl oder übel bereit erklären, verlangt aber zur Ermietung eines grossen und hellen Raumes eine Beihilfe, die in Höhe von 50 rth. und in Form von freier Feuerung gewährt wird.

Der erste 4 monatige Kurs sollte am 1. Januar 1799 beginnen, und zwar mit 18 „Lehrlingen“. Diese aber zusammenzubringen, war mit grösseren Schwierigkeiten verknüpft, als man vorausgesehen hatte. Trotz des grossen Mangels an Hebammen, trotz grossen Eifers der Lokalbehörden erfolgten nur spärliche Meldungen. Die Frauen fürchteten die Kosten der Reise und des Aufenthaltes in Posen, die mit den ihnen aus dem Hebammenfonds bewilligten 3 rth. pro Monat nicht gedeckt werden konnten. Die armen Gemeinden waren durchweg nicht imstande, Unterstützungen zu gewähren. In manchen Bezirken fehlte es auch an „Subjekten“, die der deutschen Sprache genügend mächtig waren. Schliesslich aber ermöglichte eine weitgehende Toleranz gegenüber den aufgestellten Qualifikationsbedingungen, dass der Unterricht am 9. März 1799 mit 17 Schülerinnen seinen Anfang nehmen konnte. Er dauerte täglich zwei Stunden.

Wir können uns nicht recht vorstellen, dass die Erfolge eines derart trockenen Lehrverfahrens besonders segensreich waren, und müssen die armen Frauen bedauern, auf welche die neugeschaffenen Hebammen am 23. VI. 1799 losgelassen wurden. Zu dieser Erkenntnis kam auch sehr bald die Behörde; vom zweiten Kursus an wurde gefordert, dass die geprüften und für fähig befundenen Schülerinnen sich ein volles Jahr als „Beyhebammen“ praktisch betätigen sollten, bevor ihnen die Approbation erteilt und die Instrumente auf öffentliche Kosten ausgehändigt wurden.

Der zweite Kursus, an dem zwanzig Schülerinnen teilnahmen, dauerte vom Anfang Mai bis zum 16. VIII. 1800. Im nächsten Jahre sollte der Unterricht in polnischer Sprache erteilt werden.

Allein Lietzau erhebt dagegen Einspruch. Er verlangt die Hilfe eines zweiten Lehrers und einer Hebamme. Die deutschen Frauen mit ihrem wesentlich schärferen Verstand könnten bei der bisher geübten Art des Unterrichts den Stoff in vier Monaten kaum bewältigen, obwohl ihnen geeignete Bücher zum Nachlesen des Vorgetragenen zur Verfügung ständen, wie viel weniger die polnischen. Jedenfalls solle man warten, bis sein polnisches Hebammenlehrbuch erschienen sei, zu dessen Drucklegung er um materielle Unterstützung bittet. Diese Bitte findet indessen keine Berücksichtigung.

So wird in den Jahren 1801 und 1802 der Unterricht abermals in deutscher Sprache abgehalten. Aber die schlechten Ergebnisse desselben führten Lietzaus vorgesetzte Behörde, das Collegium medicum et sanitatis, das wohl schon längst über die Qualitäten des Hebammenlehrers im Klaren sein mochte, dazu, der Behörde einen eingehenden Bericht über die Art seiner Tätigkeit und die Gründe seiner mangelhaften Erfolge einzusenden. Danach fand der Unterricht anfangs in einer höchst unsauberen Bierschenke statt, wo wenig Ruhe herrschte und der Wirt häufig durch sein impertinentes Benehmen störte. Auf die Vorstellungen der Schülerinnen hin wurde er zwar an einen schicklicheren Ort verlegt, doch wurde er, obwohl zu Anfang eine, später zwei Stunden Unterweisung pro Tag vorgeschrieben waren, sehr unregelmässig, oft nur dreimal in der Woche, abgehalten. Eine Erklärung der Organe wurde während des ganzen Kursus einmal am Präparat und einmal an der Hand von Abbildungen gegeben, die regelwidrigen Lagen und die Wendung nur je einmal am Phantom demonstriert. „Nachher konnten die Schülerinnen sehen, wie sie die Manöevres lernten.“ So war es kein Wunder, dass das Publikum zu den in Posen ausgebildeten Hebammen kein Vertrauen hatte und sich lebhaft über sie beklagte, ferner, dass auch diejenigen Frauen, die Lust zum Hebammenberuf gehabt hätten, sich weigerten, an einem Kursus in Posen teilzunehmen. Obwohl auf diese Weise 1803 nur sieben Schülerinnen sich einfanden, wurde doch ein Kursus abgehalten.

Dagegen findet im Jahre 1804 mangels geeigneter Bewerberinnen überhaupt kein Hebammenunterricht statt. Die Regierung ist darüber sehr ungehalten. Sie richtet an die Kriegs- und Domänenkammer den Befehl, sich über Lietzaus Fleiss durch regelmässige und aussergewöhnliche Prüfungen orientiert zu halten und fordert von diesem selbst einen Bericht ein, in dem die Gründe für die mangelhafte Beteiligung an den Kursen anzugeben sind. Ausserdem verfügt sie, dass von jetzt ab den Schülerinnen 6 rth. monatlich gewährt würden, um auch den ärmeren Frauen die Ausbildung in der Entbindungskunst zu ermöglichen,

weiter, dass unbedingt im Anfang des Jahres 1805 ein Kurs stattzufinden habe. Lietzau kommt dem Königlichen Befehl in einem Promemoria nach, aus dem folgende Punkte hervorzuheben sind: 1. Die Ausmittelung der „Subjecte“ durch die Land- und Steuerräte wurde verkehrt und zu spät vorgenommen, auch fehlte es oft an dem nötigen Eifer. 2. Die bisherigen Schülerinnen waren durchweg sehr arm und meldeten sich nur zur Teilnahme am Kursus, entweder um vier Monate auf Staatskosten leben zu können (man denke, mit monatlich 3 rthl.), oder um nach Erlangung der Approbation aus dem neuen Berufe ihren ganzen Unterhalt zu ziehen. Die ersteren gaben sich keine Mühe, etwas zu lernen; die letzteren sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht, sobald sie die Erfahrung machten, dass ihnen der Hebammenberuf ein ausreichendes Einkommen nicht gewährte. Denn sie bekommen für die Entbindung meist nur zwei bis drei, höchstens vier Groschen, und so oft wie in Posen und in den wenigen anderen grösseren Städten werden sie auf dem Lande zu Entbindungen nicht herangezogen. Manche Personen, namentlich unter denen, die aus der Stadt Posen stammten, waren auch sehr liederlich und konnten sich kein Zutrauen erwerben. Diese wandten sich dann öfter aufs Land, und wenn sie auch hier keine ausreichende Tätigkeit finden konnten, „durchzogen sie wie Landstreicher die Provinz und schreckten die Frauen von ihrem Vor satze, die Geburtshilfe zu erlernen, ab.“ 3. Da die Städte jetzt hinreichend mit Hebammen versorgt seien, auf dem Lande aber die Frauen ohne Hebammen niederzukommen pflegten, müsse hier erst eine systematische Gewöhnung an die Hilfe der Wehmütter stattfinden.

Diesen Erklärungen Lietzaus waren Vorschläge zur Beseitigung der Misstände beigegeben. Das Collegium medicum et sanitatis bestätigt in einem gleichzeitig vorgelegten Schreiben die Angaben des Hebammenlehrers und empfiehlt seine Vorschläge mit geringen Änderungen zur Annahme. Das Ministerium erlässt darauf die entsprechenden Verfügungen, von denen als wichtigste hervorgehoben zu werden verdient, dass auf sämtlichen königlichen Domänen Hebammen mit einem fixierten Gehalt — die Vorläuferinnen der Bezirkshebammen — angestellt werden.

Im Jahre 1805 beginnt ein Kursus am 15. IX., anscheinend in dem zwei Wochen vorher vom Fiskus zum Zweck der Einrichtung einer praktischen Hebammenschule gekauften Tschuschkeschen Hause. — Damit hat die rein theoretische Ausbildung ihr Ende erreicht. Vom nächsten Jahre ab kombiniert sie sich mit praktischen Übungen an Schwangeren und am Gebärbett.

Inzwischen hatten die Behörden nicht geruht, ein Gebäude zur Aufnahme des Instituts ausfindig zu machen. Nachdem, wie

berichtet, im Jahre 1797 der Vorschlag, ein Grundstück in Wilda zu erwerben, abgelehnt war, empfahl man gegen Ende des Jahres das auf dem Graben gelegene Haus des Apothekers Wossidlo zum Ankauf. Allein wegen der hohen Kosten tritt die Regierung gar nicht in die Diskussion über diesen Plan ein, besteht vielmehr auf ihren Forderungen: Nachweisung eines mietsfreien Gebäudes und freie Lieferung von Brennholz. Dagegen erklärt sie sich bereit, den Etat der Anstalt von 1000 auf 1500 rth. zu erhöhen. Die Posener Behörden sehen sich indessen ausser Stande, diesen Forderungen zu entsprechen. Das einzige in Betracht kommende landesherrliche oder städtische Gebäude, das zur ehemaligen Jesuiten-Ziegeley gehörige Haus, ist völlig ungeeignet, und die Kosten für Schlagen und Anfahren des Holzes stellen sich bei der weiten Entfernung der königlichen Forsten pro Klafter auf über 1 rth. Zu weiteren Zugeständnissen war der Hof zunächst nicht zu haben, er mochte wohl erst die Resultate des inzwischen eingeführten theoretischen Unterrichts abwarten wollen. Als aber diese so unerwartet schlecht ausfielen, fing er wieder an zu drängen (21. VI. 1800), wobei er, um die Notwendigkeit einer Beschleunigung der Angelegenheit zu illustrieren, hervorhebt, dass im ganzen Kammerdepartement keine geprüfte Hebamme existiere, obwohl darin 130 Städte und 3307 Dörfer vorhanden seien.

Nun tauchten kurz hintereinander eine ganze Reihe von Projekten auf:

1. Es sollte für das im Karmeliterkloster befindliche Regimentslazarett ein neues Gebäude errichtet werden, für welches vom Könige die Kosten bereits bewilligt sind, das Kloster selbst sollte dann zur Hebammenschule umgewandelt werden.

2. Es wird der Bau eines neuen Hauses befürwortet.

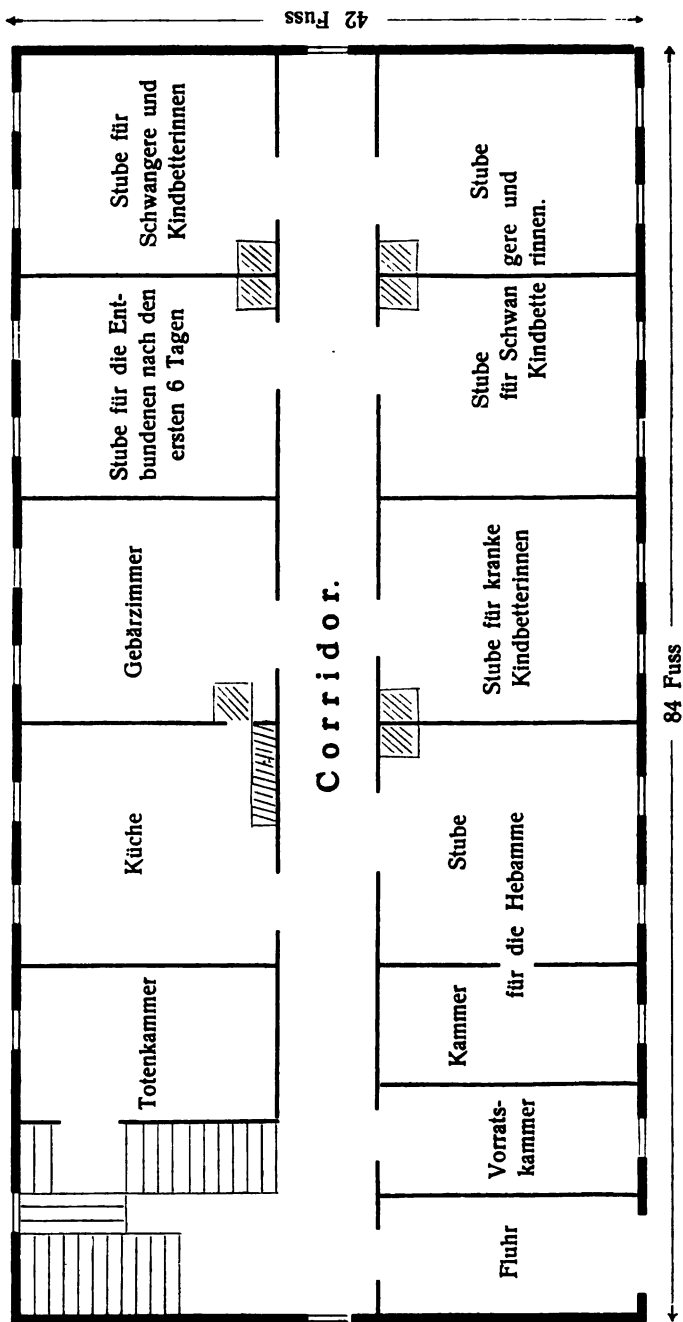
3. Man greift auf den schon früher vorgebrachten Plan, das auf dem Graben gelegene Haus des Apothekers und Assessors pharmaciae Wossidlo anzukaufen, zurück.

4. Das Katharinen-Nonnenkloster in der Wronkerstrasse liesse sich vielleicht verwenden.

Projekt Nr. 1 findet keinen Anklang.

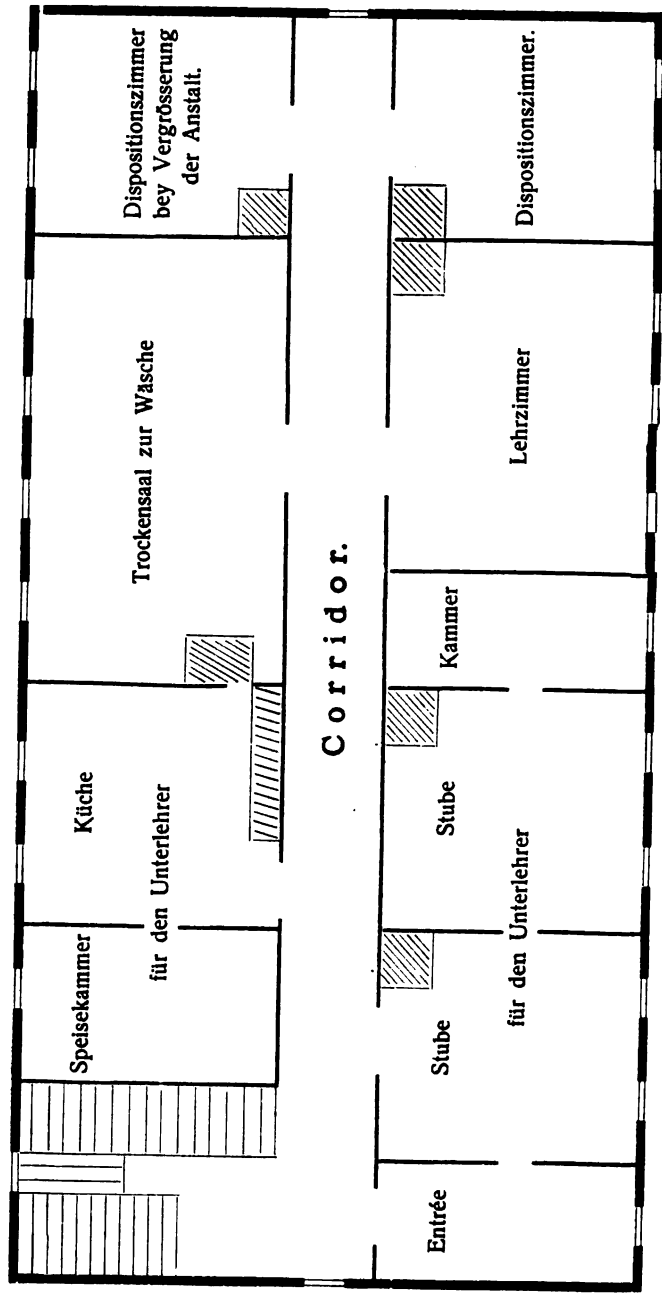
In Verfolgung des zweiten Planes wird ein Kostenanschlag für den Neubau und seine gesamte Einrichtung eingefordert. Von diesen Schriftstücken liegt ausser einer Kopie des Planes nichts den Akten bei; dieser selbst giebt aber ein so getreues Bild davon, wie sich die Behörden die innere Einrichtung der Anstalt dachten, dass es zweckmässig erscheint, ihn hier mit wenigen Strichen wiederzugeben.

I. Stock.



▨ = von aussen heizbarer Kaminofen.

II. Stock.



Über das vierte Projekt äussern sich Bauinspektor Wernicke und Kriegs- und Domänenrat v. Timroth in einem ausführlichen Gutachten folgendermassen: Das Kloster ist in einem höchst baufälligen, bejammernswerten Zustande, ein ganz elendes, schmutziges Loch, über dessen Hof die Mistjauche fliesst. Selbst mit Berücksichtigung der noch brauchbaren Materialien würden sich die Kosten der Wiederherstellung und Einrichtung auf ca. 5000 rth. stellen. Die Kirche muss ganz abgebrochen werden, weil sie eine Reparatur kaum noch verträgt, ausserdem überflüssig wäre. Die hierdurch frei werdenden Materialien haben einen Wert von 1500 rth. — Viel besser wäre es, das Kloster meistbietend auf Abbruch zu verkaufen, den Platz zu säubern, die eine Hälfte als Bauplatz zu veräussern und auf der andern Hälfte ein neues Hebammengebäude zu errichten. Die Hälfte würde besonders viel einbringen, weil eine Braugerechtigkeit darauf ruhe. So könne man fast kostenlos die so notwendige Anstalt gründen und gleichzeitig für die Verschönerung der Stadt etwas tun.

Der vorgeschlagene Weg wird nicht beschritten, das Kloster wird in ein Zucht- und Armenhaus verwandelt.

Geht man heute durch die Wronkerstrasse, so wird man sich zu seiner Überraschung davon überzeugen können, dass die alten, von den damaligen Sachverständigen so ungemein schlecht beurteilten Gebäude noch immer dastehen. Wohl haben sie manche Veränderung und Verbesserung erfahren, und heute dürfte das Gutachten eines Wernicke redivivus etwas anders lauten als vor 100 Jahren.

Es bleibt also nur noch das unter 3 aufgeführte Projekt, das Wossidlo'sche Haus anzukaufen. Der Besitzer selbst ist zur Abtretung jederzeit bereit. Er verlangt 10 000 rth. Dieser Preis erscheint dem Sachverständigen völlig angemessen. Für Veränderungen und einmalige Anschaffungen sind 1307 rth. 7 Gr. erforderlich. Der Betrieb der Anstalt soll nach dem von der Regierung vorgelegten Etat von 1500 rth. vonstatten gehen; nur würden 100 rth. für Unterhaltung des Gebäudes und 326 rth. 6 Gr. für Brennholz dazukommen, dagegen 100 rth. an Miete vom 1. Hebammenlehrer Lietzau in Einnahme zu setzen sein. — Die Schülerinnen sollen so nahe wie möglich bei der Anstalt wohnen; je drei von ihnen haben nachts in der Anstalt Wache zu halten.

Die Prüfung dieser Angelegenheit durch die Regierung nimmt mehr als ein volles Jahr in Anspruch. Endlich am 16. Juli 1802 erfolgt die Entscheidung des Königs in positivem Sinne.

Gleichzeitig lässt er die Summe von 11 307 rth. 7 Gr. zur Auszahlung anweisen und befiehlt möglichste Beschleunigung. So wird denn der Kauf von der Kriegs- und Domänenkammer

am 30. Oktober 1802 förmlich abgeschlossen und am 3. November vor dem Stadtgericht rechtskräftig gemacht. — Mit Beginn der besseren Jahreszeit um Ostern 1803 sollten dann die notwendigen Reparaturen stattfinden, das Personal einziehen und am 1. Juni der Unterricht beginnen.

Zu diesen Plänen kommen eingehende Erörterungen darüber, wie man sich den Betrieb der Anstalt denkt. Im ganzen soll er sich nach dem Vorbilde der bereits eingerichteten Warschauer Anstalt vollziehen; nur sollen wegen des grösseren Bedarfs an Hebammen im Posener Departement die beiden jährlich stattfindenden viermonatigen Kurse mit je 16 — nicht mit 10, wie in Warschau — Schülerinnen abgehalten werden. Die Approbation soll nur für Frauen vom Lande (acht in jedem Kursus) gratis sein, da sonst sich manche melden würde, nur um vier Monate gut leben zu können, ohne die Absicht, später den Hebammenberuf auszuüben. Auch müsste allemal der Nachweis erbracht werden, dass die Kandidatin $\frac{1}{2}$ Jahr aus eigenen Mitteln leben kann. — Erster Lehrer bleibt der Kreisphysikus Lietzau, zweiter Lehrer wird Kreischirurgus Copinus. Da beide in Amtsgeschäften gelegentlich abberufen werden können, „sollen pro Futuro nicht mehr derlei Subjecte, sondern andre gescheidte Ärzte gewählt werden.“ — Ausserdem soll eine Hebamme und ein Ökonom angestellt werden. Institutslehrer und Hebamme müssen beider Landessprachen gleich mächtig sein. Die Hebamme hat dem Ökonomen an die Hand zu gehen und ihm Folge zu leisten; sie kann in Privathäusern Entbindungen machen.

Durch all' diese schönen Pläne machte das Schicksal einen gewaltigen Strich: Am 15. April 1803 brannte bei der grossen Feuersbrunst, die einen bedeutenden Teil der Stadt verheerte, auch das Wossidlo'sche Haus bis auf die Umfassungsmauern nieder.

Was nun anfangen mit dem Trümmerhaufen? Der zugehörige Garten wird pro 1804 für 8 rth. verpachtet. Dann versucht man sich darüber klar zu werden, ob es zweckmässiger ist, auf der Brandstelle ein neues Haus zu bauen, oder das Haus des Bürgers und Brauers Johann Michael Tschuschke am Graben Nr. 37 zu kaufen. Die Aussicht, den überaus notwendigen praktischen Unterricht früher beginnen zu können, lässt die letztere Alternative günstiger erscheinen, und diese wird zum Beschluss erhoben, als der Berliner Architekt Louis Catel die Absicht aussprach, das früher Wossidlo'sche Grundstück zu kaufen. Der Kauf kam allerdings nicht zustande, und so wurde das Grundstück später meistbietend versteigert.

Das Hofreskript, das den Ankauf des Tschuschkeschen Anwesens zum Preise von 19213 rth. 21 gr. 1. Pfg.

befahl, erfolgte am 6. Juli 1805. Darauf wird der Kontrakt mit dem bisherigen Besitzer am 30. August 1805 abgeschlossen. Tschuschke übernimmt dabei die Verpflichtung, spätestens bis 1. April 1806 eine Reihe von kleineren Reparaturen und Veränderungen vornehmen zu lassen. Von der Kaufsumme wird nahezu die Hälfte einbehalten, bis diese Bedingung erfüllt ist und die auf dem Grundstück haftenden Schulden als gelöscht nachgewiesen sind.

Das Haus bestand aus 2 Stockwerken, Keller- und Bodengeschoss und hatte ein geräumiges Hintergebäude. Die Verteilung der Räume sollte folgendermassen stattfinden:

1. Gebäranstalt: rechter Flügel im zweiten Stock, enthaltend 2 Zimmer für Schwangere und Entbundene, 1 Krankenzimmer, 1 Gebärzimmer, 1 Lehrsaa.
2. I. Lehrer (gegen eine Mietsentschädigung von 100 rth.): rechter Flügel im 1. Stock: Wohn-, Putz-, Schlaf-, Kinder- und Studierzimmer; im Kellergeschoss: Küche und Speisekammer; im Dachgeschoss: Gesindekammer, Verwahrungsraum.
3. Hebamme: in der Dachetage 1 Stube, 2 Kammern.
4. II. Lehrer: 4 Zimmer im I. Stock, linker Flügel, Gesindekammer im Dachgeschoss. Sollte auf die Anstaltsküche im Hintergebäude angewiesen sein, zieht es aber vor, 1 Zimmer weniger und dafür die Küche in der Wohnung zu haben.
5. Sessions- und Registraturstube für das Collegium medicum et sanitatis im linken Flügel des I. Stockes (2 Zimmer).
6. Impfarzt: Linker Flügel im 2. Stock: 6 Zimmer, Küche, 2 Bodenkammern. Hat ebenso wie der I. Lehrer 100 rth. Miete zu zahlen. Als Impfzimmer muss der Arzt entweder einen seiner Räume hergeben oder, soweit zugänglich, den Lehrsaa benutzen.
7. Hintergebäude, linker Flügel enthält: Anstaltsküche, Wasch-, Trocken- und Vorratsräume.
8. Hintergebäude, rechter Flügel enthält: Holzschuppen, Totenkammer und 2 Wagenremisen, je 1 für den I. Lehrer und den Impfarzt.

Der Garten wird zwischen der Anstalt, dem I. Lehrer und dem Impfarzt geteilt.

Trotz der grossen Unbeliebtheit, in der Lietzau allgemein stand, wurde ihm nicht nur die Stellung als I. Lehrer bestätigt, sondern auch die Direktion der entstehenden Anstalt übertragen, entgegen dem Vorschlage des Collegium medicum, das ihn möglichst bald als Professor an irgend eine Universität ab-

geschoben sehen wollte. Dafür setzte aber die Behörde bei der Regierung durch, dass an den Prüfungen der Hebammen-schülerinnen Lietzau und weiterhin der I. Lehrer überhaupt nicht mehr teilnehmen solle.

Zum II. Lehrer, Repetitor und Accoucheur wurde der Kreis-chirurgus von Posen, Dr. Copinus, bestimmt, der sich schon seit 1802, ohne offiziell dazu befohlen zu sein, bei der Ausbildung der Hebammen mit aner kennenswerthem Fleisse betätigt hatte.

Die bisherige Stadthebamme Rothin wird gleichzeitig mit dem Amt als Institutshebamme betraut.

Die Ökonomie übernimmt der Kammerregistratur - Assistent Wein im Nebenamt, zum Rendanten wird der Kammer - Sekretär Ziegler bestimmt. Beide haben eine Kaut ion von je 300 rth. zu hinterlegen.

Der Etat der Anstalt beläuft sich auf 2400 rth. jährlich. — Eine genaue Dienstanweisung fixiert die Rechte und Pflichten eines jeden Angestellten.

Die Ausführung der Veränderungen und Reparaturen, die dem Brauer Tschuschke vertragsmässig oblag, zog sich stark in die Länge und wurde erst am 16. Juli 1806 vollendet. Mittler- weile waren auch mancherlei Anschaffungen und Umgestaltungen, deren Erledigung nicht zu Lasten des Verkäufers lag, und deren Kosten sich auf 715 rth. 3 gr. 8 Pfg. beliefen, vorgenommen worden, sodass der Eröffnung der Anstalt kein ernstes Hindernis mehr im Wege stand. Schülerinnen hatten sich 15 gemeldet, und ihr Antritt in Posen war auf den 1. August verfügt worden. Da aber an diesem Tage erst 3 Frauen eingetroffen waren, musste der Beginn des Unterrichts um einige Tage verschoben werden. Er findet dann am 8. August 1806 statt, aller- dings während der ersten Wochen auch nur in theoretischer Form; allerlei Misshelligkeiten zwischen der Behörde und Lietzau sowie der Institutshebamme brachten es mit sich, dass erst einige Zeit nach der Eröffnung der Anstalt die angemeldeten Schwangeren aufgenommen und die Schülerinnen somit auch praktisch unter- wiesen werden konnten.

Schwere Zeiten kamen dann für die Anstalt während der Kriegsjahre. Nach der französischen Invasion und den blutigen Schlachten von 1807 sollte sie in ein Militärlazarett umgewandelt werden. Zwar gelang es, die Ausführung dieses Planes zu ver- hindern. Man richtete das Reformatenkloster auf der Schrodka (jetzt Provinzial - Taubstummen - Anstalt), in dem das 1804 gegründete Schullehrer - Seminar untergebracht war, als Lazarett ein. Allein dem nun obdachlos gewordenen Seminar wurde das Gebäude der Hebammenanstalt zur Verfügung gestellt, und dort verblieb es von Michaelis 1807 bis April 1810. Erst dann

konnte es in das Reformatenkloster zurückverlegt und das Institutsgebäude seinem ursprünglichen Zweck wiedergegeben werden.

Inzwischen war Lietzau gestorben. An seine Stelle trat der Kreisphysikus des Gnesener und Powidzer Kreises Dr. Freter, während Copinus II. Lehrer blieb und dazu die Funktionen des Ökonomen übernahm. Unter diesen Männern wurde nach Ausführung der notwendig gewordenen Reparaturen am 3. Januar 1811 der Unterricht aufs Neue begonnen. Seitdem hat die Anstalt in ihrem Betriebe keine Störung mehr erlitten, so dass sie mit dem Beginn des Jahres 1911 auf eine ununterbrochene 100jährige Wirksamkeit zurückblicken können. Für diesen Zeitpunkt ist dem Vernehmen nach eine Erinnerungsfeier in Aussicht genommen.

Meinem leider allzu früh dahingegangenen ehemaligen Chef, Herrn Med.-Rat. Dr. Toporski, verdanke ich die Anregung zu dieser Arbeit. Die Fortführung der Geschichte bis jetzt wollte er selbst schreiben. Kein anderer wäre dazu gleich ihm befähigt gewesen. Dem Interesse für „seine“ Anstalt, die er zu so hoher Blüte gebracht hat, deren stolzer neuer Bau sein Werk ist, opferte er seine ganze Kraft. Uns Assistenten war er mehr als ein liebevoller Lehrer, er war uns väterlicher Freund.

Ehre seinem Andenken!

Literarische Mitteilungen.

Schiemann Th., Kaiser Alexander I. und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit (Bd. I der Geschichte Russlands unter Kaiser Nikolaus I.). Berlin, G. Reimer. 1904. (X. 637 S.) 8.

Der Zusammentritt der russischen Reichsduma, des Hauptkennzeichens der jungen russischen Verfassung, lenkt uns unwillkürlich den Blick in die Vergangenheit zurück, in die Zeit vor 100 Jahren, da Kaiser Alexander I. für Russland Verfassungsentwürfe ernsthaft erwog und für Polen 1815 sogar verwirklicht hat. Aber mehr noch als in der innern Verwaltung ist der Einfluss dieses eigengearteten Zaren bestimmend gewesen in der äusseren Politik —, man denke nur an sein Vorkämpfertum gegen die Napoleonische Weltherrschaft! — aber zeitlich darüber hinaus auch in gewissen internationalen Problemen, von denen die polnische und die orientalische Frage die noch heutzutage umstrittensten sind. Jene beiden Fragen bilden im Zusammenhang mit der innerrussischen Politik geradezu den Inhalt von Alexander I. Lebensarbeit, über die uns das obige Werk Theodor

Schiemanns, des heute unstreitig vorzüglichsten Kenners der neueren Geschichte Osteuropas, aufs eingehendste unterrichtet. Dieser Band bildet die Einleitung zu einer umfassenden Geschichte Nikolaus I. und beruht auf einem ungemein reichen Quellenmaterial namentlich russischer Herkunft, wie es in diesem Umfange überhaupt erst in neuester Zeit, und dem Verfasser wohl durch seine persönlichen Beziehungen zu hohen russischen Kreisen, zugänglich geworden ist. Das Buch bietet an mehreren Stellen glänzende Übersichten über grössere Entwicklungsabschnitte, eine feinsinnige Zeichnung des Charakters des Zaren und seiner sich allmählich ändernden Anschauungsweise; dazu wird oftmals eben mit Hilfe dieses vielfach erstmalig verwerteten Quellenstoffs in bisher dunkle Winkel der russischen Politik hineingeleuchtet, so dass die Lektüre dieses Buches voll reichster Anregungen zu einem besonderen Genusse für den Geschichtsfreund wird.

Eine Besprechung des gesamten Inhalts verbietet der hier verfügbare Raum; es möge ein kurzer Hinweis auf die polnische Frage genügen, die ja den Leser dieser Zeitschrift vor allem interessieren wird. Das 4. 5. und 6. Kapitel des Werkes sind diesem Gegenstande gewidmet. Ausgangspunkt ist für den Vrf. der sog. „rekonstruierende polnische Patriotismus“ d. h. die bereits 1796 einsetzende Bewegung zur Wiederherstellung Polens, als deren Wortführer am russischen Hofe Fürst Adam Czartoryski vornehmlich die polenfreundliche Politik Alexanders beeinflusst hat, so dass er 1805 fast einen Eroberungskrieg gegen Preussen heraufbeschwor. Die Entstehung des Herzogtums Warschau geht, was neu und wichtig ist, nach des Verfassers Ansicht auf die Initiative Alexanders, nicht Napoleons, zurück, trotzdem ist aber der französische Einfluss während der ganzen Dauer dieses Staatsgebildes der allein massgebende gewesen; Alexander standen die polnischen Patrioten durchaus fern, die Feldzüge von 1809 und 1812 bewiesen es genügend. Das 5. Kapitel: „Russisch-Polen“ erzählt Alexanders eifrige Fürsorge für die 1815 gewonnenen neuen Unterthanen, die Organisation der polnischen Armee durch den Grossfürsten Konstantin, die Verfassung von 1815, die trotz grösster Zugeständnisse die Polen nicht befriedigte, die Stellung des einflusslosen Vizekönig-Statthalters General Zajonczek, des geschickten Finanzministers Lubecki, des Fürsten Czartoryski, als Kurators des polnischen Unterrichtswesen und der lithauischen Universität Wilna, durch die er die polnische Agitation nach Lithauen und West- und Südrussland hineinrug, des Senators Nowosilzow, der als kaiserlicher Kommissar in Warschau angesichts der polnischen Illoyalität aus einem ursprünglichen Polenfreunde zu einem unnachsichtigen Polengegner wurde, und schliesslich die des Grossfürsten Konstantin, der bald der eigent-

liche Regent des Landes, in der von ihm gehegten national-polnischen Armee den Polen, eine für Russland sehr verhängnisvolle Waffe schuf. Das 6. Kapitel: Alexander und die polnische Verschwörung berichtet in übrigens durchweg neuen Ergebnissen, wie die Polen gegenüber so vielen wertvollen Zugeständnissen nationaler Selbständigkeit Alexanders einzigen Wunsch — ruhigen Genuss seiner Wohltaten — ablehnten und so selbst alle Aussicht für Gegenwart und Zukunft verspielten. Schon die Opposition des Reichstages von 1820 erregt des Kaisers Unzufriedenheit, die Entstehung geheimer Gesellschaften in der Art von Freimaurer-Logen mit russenfeindlicher Tendenz im Bunde mit herbeigezogenen preussischen Polen wie Uminski u. a. zeigt eine wahre Verschwörungsmanie. Da nun auch die russenfeindlichen Strömungen im Unterrichtswesen ebenso wie in den Logen offenbar wurden, so erhielt Nowosilzow Czartoryskis Amt als Universitätskurator in Wilna und seine strenge Überwachung hinderte weitere Umtriebe. 1822, 23, 24 durften auf Alexanders Befehl keine Reichstage stattfinden, und als der von 1825 bei Ausschluss der Öffentlichkeit der Verhandlungen der Regierung Entgegenkommen zeigte, war auch Alexander wieder befriedigt und vertrauensvoll. Sehr mit Unrecht, denn zwei Monate darauf brach die kopflose und sofort niedergeworfene Verschwörung des Major Lukasinski in der Festung Zamosć los. „Der Untergang des Königreichs Polen war bereits eine unabweisliche Notwendigkeit geworden“. Am 1. Dezember desselben Jahres 1825 ist Alexander aus dem Leben geschieden. Seine Polenpolitik, die er in gründlicher Verkenntung der polnischen Eigenart auf Versöhnungstendenzen und liberalsten Zugeständnissen aufbaute, hat mit einem vollständigen Bankrott geendet. Alexanders Optimismus hat den nationalen Übereifer angefacht, dessen wilde Zügellosigkeit den Zusammenbruch des Königreich Polens unter Nikolaus I. herbeigeführt hat.

K. Schottmüller.

Von neuen Erscheinungen landesgeschichtlichen Interesses sind uns ferner zugegangen:

K i n a s t J., Die Nordlandsfahrt Posener Lehrer mit dem Dampfer der Hamburg-Amerika Linie „Meteor“ von Stettin-Kopenhagen-Gotenburg-Kristiania-Helgoland-Hamburg vom 25. September bis 3. Oktober 1904. Lissa. Ebbecke. 1906. 14 S. 8^o.

Die interessante Schrift ist mit mehreren Illustrationen u. a. auch Bildern der Führer der Expedition geschmückt. Beigegeben ist eine Liste der Teilnehmer.

M e r b a c h - W i e s b a d e n H., Ein deutscher Nationalpark in der Ostmark. Lissa. Ebbecke. 1906. 23 S. 8^o.

Vorschlag nach dem Muster des Yellowstone-Parkes in den Vereinigten Staaten einen Nationalpark in der deutschen Ostmark

zu schaffen. Als geeignet wird das Seengebiet am Turmberg in Westpreussen, die sog. kassubische Schweiz, vorgeschlagen.

R a s s m a n n J., 25 Jahre Arbeit zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. 1881—1906. Lissa. Ebbecke. 1906. 32 S. 8^o.

Die Schrift stellt das Wirken des Allgemeinen Deutschen Schulvereins während seines bisher 25jährigen Bestehens dar.

Dąbkowski P., Załoga w prawie polskiem średnowiecznem. Lemberg 1905. 49 S. Gr. 8^o (S.-A. aus dem Archiwum naukowe Teil I, Bd. II, Heft 4).

Behandelt die mittelalterliche Rechtsinstitution des „Einlagers“ im polnischen Schuldrecht.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen.

75. Bändchen. Steinhausen G., Germanische Kultur in der Urzeit. Leipzig-Berlin. Teubner. 1905. 8^o. 156 S.

95. Bändchen. Negelein J. v., Germanische Mythologie. Ebenda. 136 S.

Nachrichten.

Am 12. Januar 1906 starb zu Breslau der dortige Stadtarchivar und Stadtbibliothekar Professor Dr. Hermann Markgraf. Der Verstorbene war eine der bedeutendsten Autoritäten auf dem Gebiete der schlesischen Landes- und der Breslauer Stadtgeschichte und ist in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit vielfach auch den Geschicken des Posener Nachbarlandes nachgegangen. Ein schönes literarisches Denkmal hat dem Verstorbenen der Breslauer Bibliothekar Dr. H. Wendt in seiner Schrift „Zu Hermann Markgrafs Gedächtnis“ gesetzt. Im Anhang ist ein Verzeichnis der Schriften Markgrafs beigegeben, das abgesehen von den Rezensionen und den Artikeln in der Allgemeinen deutschen Biographie mehr als hundert Nummern aufführt. Vermisst wird in dem Verzeichnis der kleine Aufsatz Markgrafs: „Zur Geschichte des Klosters Paradies“, den er 1888 in der Zeitschrift unserer Historischen Gesellschaft Bd. III S. 228—30 veröffentlicht hat.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII | Posen, August/September 1906 | Nr. 8/9

Pietsch, P., Aus dem Tagebuch eines sächsischen Offiziers i. J. 1808.
S. 113. — Warschauer, A., Die Handschriftensammlung auf Schloss
Rogalin. S. 126. — Literarische Mitteilungen. S. 130. — Nachrichten.
S. 143. — Bekanntmachung. S. 144.

Aus dem Tagebuch eines sächsischen Offiziers i. J. 1808¹⁾.

Von
P. Pietsch.

Nach den Bestimmungen des im Juli 1807 geschlossenen Friedens von Tilsit musste Preussen bekanntlich alle seine polnischen Erwerbungen abtreten, welche unter dem Namen eines Herzogtums Warschau an den König Friedrich August I. von Sachsen kamen. Infolgedessen wurden im Jahre darauf sächsische Truppen in dem neuen Landesteil in Garnison gelegt. Bei einem solchen nach Polen einmarschierenden Detachement befand sich ein Offizier, der seine unterwegs gemachten Beobachtungen und die in den einzelnen Standquartieren erhaltenen Eindrücke tagebuchartig aufzeichnete und sie dann teilweise in Briefform einem Bekannten in der

¹⁾ Der Verfasser der „Vertrauten Briefe über die inneren Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.“ F. v. Cölln gab 1807 (vgl. Histor. Monatsblätter VI, 137) die Zeitschriften „Neue Feuerbrände“ und „Intelligenzblätter zu den neuen Feuerbränden“ heraus, worin bekanntlich die Missbräuche und Krebschäden, die sich im preussischen Staatswesen eingeschlichen und dessen Zerfall bewirkt hatten, grell beleuchtet wurden. Seit 1809 ward der Titel der beiden Journale bei sonst gleich bleibender Tendenz in „Friedenspräliminarien“ und „Intelligenzblatt zu den Friedenspräliminarien“ umgeändert. Letzterem (Band I S. 233 u. f.) ist der Stoff zu vorliegenden Ausführungen entnommen.

Heimat mitteilte. Der sächsische Offizier nennt dabei aber weder seinen Namen, noch ist in seinen Schreiben etwas enthalten, was zur Feststellung seiner Personalien dienen könnte. Im übrigen gewähren die Mitteilungen desselben nach mehreren Seiten, u. a. auch nach der ökonomisch-agrarischen hin einen scharfen Einblick in den grossen Kulturunterschied zwischen deutsch-sächsischer und polnischer Lebensführung in der damaligen Zeit. Ausserdem bieten sie uns im Rahmen von kleinen Einzelbildern historische Streiflichter aus der Lokalgeschichte der Städte *Fraustadt*, *Lissa*, *Santomischel* und *Peisern* dar, die mindestens manchem jetzigen Bewohner der genannten Orte interessant sein dürften.

Unter der Überschrift: „Unser Marsch nach Polen“ schrieb der ungenannte Offizier seinen ersten Brief am 25. Juli 1808 von *Lauban*, einer der oberlausitzischen „Sechsstädte“, aus. In demselben verbreitete er sich in ausführlicher Weise über die Sitten, Gebräuche und Lebensgewohnheiten der Wenden und schilderte in allgemeineren Zügen die städtischen Verhältnisse von *Bautzen* und *Görlitz*, den beiden Hauptstädten der Lausitz. Zwei Tage später überschritt er mit der zweiten Marschkolonne¹⁾ die Grenze, welche damals zwischen Sachsen und Schlesien durch den *Queiss* gebildet wurde. Über *Naumburg*, *Bunzlau*, *Polkwitz* (das „schlesische Schilda“) ging's nach *Glogau*, wo sich 1808 ein ausgedehntes Lager der Franzosen befand, von dessen Zuständen er eine fesselnde Schilderung gibt, die freilich wenig geeignet ist, ein deutsches Gemüt zu erfreuen.

Leider sind ausser dem ersten und zweiten die ferneren Marschbriefe ohne Datum, sodass nicht angegeben werden kann, wann unser Offizier und seine Abteilung jenseits von *Glogau* das Gebiet des neuen Herzogtums *Warschau* betreten hat. „Da es Unrecht wäre“²⁾, so schreibt er, „mich über jeden passirten Ort weitläufig zu verbreiten, indem Sie dies in jeder Reisebeschreibung besser nachlesen, als ich Durchheißender, der nach beschwerlichem Marsche doch auch ein wenig essen und schlafen will, es leisten kann, so ersuche ich Sie, sich sogleich aus dem schönen Schlesien hierher nach Polen und zwar nach *Fraustadt*, der ersten Stadt, zu versetzen.

¹⁾ Das nach Polen bestimmte sächsische Corps bestand aus zwei Kolonnen. Die erste unter Führung des General-Majors *Donat* hatte als Marschziel die Stadt *Posen*; die zweite unter dem Kommando des Obersten v. *Winter* als solches *Schrimm*, wo sie weitere Ordres für ihre Marschroute östlich der *Warthe* erhalten sollte.

²⁾ Von hier an gebe ich den Inhalt seiner Briefe nach ihrem Wortlaut und bemerke, dass die Rechtschreibung die der Urschrift ist.

Dieser Ort hat eigentlich noch kein recht polnisches Ansehen, da ein grosser Teil desselben vor ungefähr 9 Jahren abgebrannt und unter sehr guter preussischer Polizeyaufsicht durch einen beträchtlichen Zuschuss von dem König wieder aufgebaut ist. Demnach glaubt man in meinem Viertel, in der Vorstadtstrasse, wo ich liege, eher ein Stück von der Kavalier- oder Franzstrasse in Dessau,¹⁾ als von einem polnischen Orte zu sehen, und, da hier fast alles deutsch spricht, sich noch garnicht in dieses Land versetzt.

Die Klosterkirche der Bernhardiner ist auch recht schön und, wie ich errathen darf, auch reich. Ich sah hier ein Gemälde, eine auf Papier gemalte Mutter Gottes, ein herrliches Perlenhalsband tragen, welches sich ziemlich schnurrig ausnahm, indem man die Perlen auf das flache Papier unter dem Kinne mit schönen Schleifchen befestigt hatte.

Ein Monument des Herrn von Gurowski, Vater des Bischofswerderschen (durch die „Feuerbrände“ wieder bekannt gewordenen) Schwiegersohns (?), erinnert mich sehr warm an so manches Vergangene. Übrigens ist hier nichts Bemerkenswerthes, als dass die hiesigen Schönen in Haltung und Tragung ihres Körpers das Auge für den Anblick mancher gesehenen Missgestalten ziemlich schadloß halten und gleichsam den Prolog für Warschau geben. —

Immer den Veteran Schulenburg verehrend, ist er mir heute nun ganz unvergesslich geworden, da ich das schwierige, plane Terrain selbst gesehen, auf welchem er so meisterhaft seinen Rückzug gegen die schwedische Kavallerie begann.²⁾ —

Polnisch-Lissa.

Wer noch keine Juden-Kolonie sah, muss hierher kommen, um sich einen Begriff von dem sonstigen Jerusalem zu machen, doch rathe ich ihm sehr, vorher keine Brudergemeinde, etwa Herrenhuth oder Kleinwelke zu sehen, wenn er nicht erschrecken will. Dort nichts wie Einheit, Ordnung, Reinlichkeit; hier lauter Disharmonie, alle Augenblicke ein paar zankende Juden! eine Unordnung, die sich niemand denken kann, und Schmutz überall vorherrschend. Eine der üblichsten Polizeyverfügungen, alle Wochen die Strassen zu kehren, ist hier selten oder niemals zu finden, denn da liegt Auskehricht, Federn, Stroh und allerhand Unflath eine Vierteilelle hoch auf den Gassen. Welch ein Unterschied zwischen Dessauer, Berliner und den hiesigen Juden!

¹⁾ Vielleicht war D. die Vaterstadt des Offiziers.

²⁾ Schulenburg war bekanntlich sächsisch-polnischer General im Dienst August II. von Polen. Als Führer eines aus Sachsen, Polen, Russen gebildeten Corps wurde er bei Fraustadt am 13. Februar 1706 von dem schwedischen General Renschild geschlagen. Vgl. Histor. Zeitschrift X.

Wie sticht die Eleganz, die stutzerhafte Weise jener gegen dieser Tracht und Lebensweise ab! Das vielleicht einzig Gute, das sie haben, ist Bescheidenheit.

Ich konnte mich nicht des Gedankens erwehren, als ich hier die ungeheure Anzahl von Windmühlen sah (denn Fraustadt hat deren neun und neunzig, und Lissa noch weit mehr), dass wohl mancher jener aus den etwa hier unbrauchbar gewordenen Windflügeln herkommen möchte, da sie so viel Ähnliches mit solchen haben.

Unter den Hiesigen ist der Sinn ganz anders, sie sind wirklich und nicht durch Grossthum reich, und man kann sagen, es herrscht mehr Solidität unter ihnen, mitunter wohl auch einiger Umgang, denn mein Wirth z. B. Hirsch Ruben Wiener ist gar kein unrechter Mann, wenn er nur Wein, einen etwas besseren Tisch und guten Kaffee führte. Aber an Bewirthung fehlt es ganz. Höflichkeit sättigt nicht, und nur der leidige Trost, dass es mit jedem Marsche vorwärts noch schlechter wird werden, hält mich von dem Murren zurück.

Im übrigen behaupte ich, dass der Herr Patron unter seinem schwarzen Kittel auch etwas Geist verbirgt, denn es steht da vor meiner Thüre eine Inscription seinem Fürsten zu Ehren, die gar nicht übel ist. Sie heisst:

„Dies ist er, den der Feind nie ohne Beben,
Der Unterthan nie ohn' Entzücken sieht;
Für den zu sterben und zu leben
Der Greis so wie der Jüngling glüht.“ —

Nämlich von Fürst Alexander Sulkowski, dem Lissa und das benachbarte Reisen gehört, wo er wohnt, und der in dem letzten Kriege als polnischer General diente.

Diese Inschrift auf dem Transparent hat er (Wiener) wahrscheinlich selbst gemacht, denn ich weiss in der Nähe keinen Dichter, und der fleissige Benkowitz¹⁾ in Glogau ist todt. In Fraustadt ist auch kein Dichter, und ein poetischer Geist unter der hiesigen löblichen Judenschaft ist mir nicht vorgekommen. —

Santomischel, 4 Meilen von Posen.

Hier lasse ich mir's gefallen! Eine kleine reinliche Stube, ein Spiegel darin, eine leichte Decke über dem Bette, und nirgends Gefahr, etwas von dem zu finden, das ein jeder so gern von sich wirft, nur der Pole zu seinem Zeitvertreib hegt. — Könnte denn nicht das ganze Land so sein? oder sind wirklich die Polen so roh, dass sie auch nicht die mindeste Kultur

¹⁾ Vergl. A. Kahlert: Schlesiens Anteil an deutscher Poesie. Breslau 1834.

annehmen? Wo ein Deutscher lebt, ist mitten unter Schmutz Reinlichkeit und Ordnung; wo ein Pole lebt, ist mitten unter Ordnung, und wäre der Aufenthalt auch ein Paradies, Schmutz.

Scheidewasser braucht die Nation, aber wer soll die Weihe geben? Vielleicht der Adel? Der Adel (von manchem Grossen, trotz seiner Reisen nach Berlin und Wien, nach London und Paris, nach Dresden und nach München, Karlsbad und Töplitz will ich nicht sprechen) bleibt Pole im ächten Sinne des Wortes, sogut wie seine Untergebenen. War das Land jetzt¹⁾ grösserer Bildung fähig, so konnte es mit Zeit und Weile durch die Preussen, unter Friedrich Wilhelms (II.) gütigen Scepter und seinen rastlosen Anstrengungen für dieses Volk gebildet werden. Man sieht überall die unverkennbarsten Spuren hoher Menschlichkeit und fast bis an Verschwendung grenzenden Mildthätigkeit dieses herzensguten Königs, wo immer nur sein Arm hinreichte, d. h. wo ihn keine falschen Berichte hintergingen. — So schenkte er F r a u s t a d t bei erlittenem Brande eine sehr bedeutende Summe, so viel, dass auf die meisten Grundherrn zwölf, vierzehn bis sechszehnhundert Thaler Baubegnadigung kamen, und die Vorstadt wuchs schöner aus der Asche hervor, als sie je gewesen war. Das Nämliche that er bei Posen und anderen Städten.

Ein Deutscher ist ein Stein des Anstosses in ihren Augen, er heisse Sachse oder Preusse, und wir (Sachsen) werden ebenso von diesem Volke gehasst, als wie die letzteren. Der Gedanke, dass sie die nämlichen Unterthanen des guten Königs²⁾, wie die Sachsen, und dass wir eigentlich Stiefgeschwister sind, wird sich nie ihrer Seele bemeistern, und um keinen Preis möchte ich sie Warschauer heissen, wie doch jetzt das Grossherzogtum sich nennt, wenn ich nicht Handel haben wollte. — Polen wollen sie sein, Galizien wollen sie wieder haben, eine gänzliche Herstellung des Alten schaffen, und dafür würden sie alles wagen. So ist hier der Sinn, und darum lebt man nur wohl, wenn man einmal wieder unter Deutschen, so wie hier in diesem Städtchen ist.

Wenn ein Anhalter Pächter, oder ein anderer sächsischer Feldwirth diesen Boden unter seinen Händen hätte, wie müsste er wuchern, wie vervielfältig den Samen wiedergeben, da er verhungert, gemisshandelt und verwairst so vieles giebt. Der Boden in Polen, soweit ich ihn bisher sah, gleicht der köstlichsten Aue, nicht einmal ein Kiesel liegt auf dem Felde, und alles ist von sich selbst so rein wie Gartenerde längs Fraustadt,

¹⁾ d. h. seit der Besitzergreifung durch den preussischen Staat im Jahre 1793.

²⁾ Friedrich August „der Gerechte“.

Lissa, Krzwinn¹⁾ und Sczrimm bis hierher. Ganz vorzügliches Feld ist besonders zwischen Krzwinn und Sczrimm. Und was denken Sie wohl, was darauf wächst? Etwas dürrtiger Roggen, ganz herrliche Gerste, ausserordentlicher Weizen, wie man ihn nur an der Elbe sehen kann, Hafer, etwas dünn, Haidekorn, bald gut, bald schlecht, je nachdem die Felder einem besseren, oder schlechteren Wirth gehören. So, gerade so standen die Früchte in diesem Jahre (1808) hier, so habe ich sie mit eigenen Augen gesehen, und die Polen behaupteten, es wäre dies eine vortreffliche Erndte. Das muss sie aber auch sein, denn die Natur hat dieses schöne Getreide selbst von sich gegeben, nicht der Fleiss, nicht die gute Bestellung hat es hervorgebracht, blos der gütige Himmel hat der Faulheit ein Geschenk damit gemacht, denn dieser Boden ist so kümmerlich gedüngt, dass man kaum begreifen kann, wie etwas darauf wächst. Höchstens alle drei Jahre bekommt er etwas Dünger, aber so wenig, dass ein deutscher Feldwirth darüber lachen möchte.

„Das muss so sein,“ sagen die Polen, wenn man ihnen einen Vorwurf macht, und allen Landwirthen, allen Schriftstellern und Schreibern über die Landwirthschaft und dem ersten Grundsatz in der Ökonomie zum Trotz behaupten sie uns gerade ins Gesicht, was wohl noch niemand hörte: dass der Dünger ihre Felder verderbe und alle Früchte verbrenne. Ich glaube, das ganze Räthsel löst sich darin: der Pole ist zu faul, Dünger zu bereiten, hält nicht auf Kleebau und hat daher wenig Rindviehzucht, weil er sie nicht zu ernähren weiss, da wegen des vielen Feldschlags hier nur wenig Wiesen sind, und das Bischen saure Futter, in Brüchen, auf Moor- und Torferde gewachsen, nicht geachtet wird.

Ich habe erst ein einzig leidliches, für Polen aber ganz ausserordentlich bestelltes Gut gefunden, das war das Königliche Domainenguth Grzyslaw²⁾ welches ein polnischer Obristlieutenant Moiaczewski in Pacht für acht- oder zehntausend Thaler 'hat, jetzt aber unter Administration kommt, da der Pächter³⁾ an einer Geisteskrankheit leidet.

Auf diesem Gute sah ich den ersten polnischen Ziegelofen; aber denken Sie sich nicht einen in Deutschland üblichen, denn

¹⁾ Kriewen.

²⁾ Jetzt Grimsleben, 4 Kilom. von Schrimm.

³⁾ „Dieser unglückliche Mann, der mir hohes Mitleid abzwingt, ist erst 38 Jahr, und wie man erzählte und auch sein Verdienstorden zeigt, ein braver, verdienster Offizier, welcher noch jüngst im Dienste für die Freiheit der Polen den Feldzügen Napoleons beiwohnte, bei Dirschau blessiert ward und erst seit einigen Monaten den Verstand verlor.“

es war nichts wie ein aus Mauersteinen zusammengeklebtes, etwa drei Ellen über der Erdoberfläche hervorragendes Viereck, in welches die Steine gesetzt, und welches oben zugemauert wurde, das aber unten, zum heitzen, mit den gewöhnlichen Zuglöchern versehen war. Dieser flache Ofen war gegen üble Witterung mit einem ganz niedrigen Schindeldache beschirmt. Indess waren die darin gebrannten Steine doch beinahe so gut als die unsrigen, wurden aber in Polen nicht sehr geachtet, ob ich schon einen zweiten Ofen bei Sczrimm fand. Der thätige Moiaczewski hatte diese Spekulation, Ziegeln einzuführen, leider zu früh gemacht, da die Polen aus eigenem Antriebe schwerlich mit Ziegeln bauen. Daher hatte er noch nicht den ersten Brand verkauft, vorzüglich weil er auf das abgebrannte Posen gerechnet hatte, dieses aber bei eingetretenem Kriege grösstenteils seine Baue einstellte.

Viel Pferdezucht sieht man in der Gegend noch nicht, da es hier noch an Fütterung fehlt, und die wenigen Pferde, die sich hier finden, sind kleine, unansehnliche, im zweiten Jahre eingespannte Klepper, welche genau denen des sächsischen Holzlandes gleichen, nur dass sie (die polnischen) viel thätiger und rascher sind.

Wölfe sind in dieser Gegend noch wenig, da hier nicht viel Waldung da ist, doch hatte einer das diesseitige Ufer der Warthe, die Fluren um Sczrimm durchstrichen, und im Winter siedeln sich dann und wann einige in den Brüchen an, auf die aber sogleich Jagd gemacht wird. Auch noch weiter zurück, bis an Fraustadt an, lassen sich mitunter welche sehen, und der Einnehmer in Krzymine hatte nur vor dem Jahre (1807) die Gelegenheit gehabt, zwei zu schiessen. Dieser Einnehmer hat hier ein Stück Jagd für 3 preussische Thaler in Pacht, der leicht soviel Hölzung enthält, als man bei uns etwa für 200 bis 300 Thaler zur Jagd pachtet.

Schnepfen und insbesondere Enten giebt es die Menge, nur ist die Jagd mit Beschwerlichkeiten verknüpft, die wir gar nicht kennen, da sie grösstenteils in undurchdringlichen Brüchen oder in ganz mit Schilf durchwachsenen Morasten nisten. Die Natur hat aber deshalb den Polen eine Hilfe gegeben, die wir in unserer Gegend auch nicht wissen, nämlich eine Art Jagdhunde, gewöhnlich schwarz oder dachsfarbig, ungefähr so gross wie ein halbjähriger Windhund mit spitzer Schnauze und langer Ruthe, die laut und ohne Unterlass auf sie jagen; es ist dies ganz die nämliche Jagd, wie man in dem Erzgebirge, in einigen Gegenden des Harzes und andern Orten mit solchen ähnlichen Hunden auf Wildbret jagt. Man stellt sich vor eine Schilfschlucht, lässt den Hund hinein, und darf sicher sein, dass er die, welche er annimmt, unter beständigem Klaffen zum Schusse bringt. Nur

muss man einen Hühnerhund zur Seite haben, der Schnepfen oder Enten sogleich apportirt, sonst ist sie von dem ersten Hunde aufgeessen, so wie sie stürzte. Den sogenannten polnischen Wasserhund, die rauhe (stachelhaarige) Rasse, welche man in Sachsen dafür hält, giebt es hier selten und man sieht ihn nicht zur Entenjagd gebrauchen. —

Peysern a. d. Warthe.

Immer schöner und herrlicher wird dieses Land und immer schlechter und uncultivierter die Menschen, je weiter man vorwärts kommt. Gute Santomischler, ihr waret vielleicht die letzten, von denen wir sagen können, es ging uns wohl bei euch!

Der gemeine Pole liebt keinen Menschen, sich selbst nicht. Nun, was sollen wir Deutsche da erwarten? Gefälligkeiten sind hier schwerer zu erhalten, als man glaubt; man frage nach Kartoffeln, Eiern, Milch, oder wo nach man will, überall ist die Antwort „niemanitzch“, nicht da, wenn nicht das Geld auf der Hand blinkt. Ihr Adel (ich rede nicht von dem Ganzen, denn viele Individuen machen eine rühmliche Ausnahme), er nenne sich Szlachcic, Starost, Woïwode oder Graf ist gewöhnlich um keinen Heller besser; sie sind die zweiten Juden in dem Lande, küssen und herzen den Handelsmann, um einen Thaler abzuhandeln, und verachten doch alles, was ihnen am Range nicht gleich ist. Diese Kaste hat von jeher alles Unglück über dieses Land gebracht, bei dem Wahlreiche durch Fraktionen jeden Krieg herbeigezogen, durch diese Blutgeißel ihr Land an Oesterreich, Russland und Preussen verkauft und allen wieder entrissen. Sie erhalten den Bauer theils durch eigene Unwissenheit, theils um ihres Nutzens halber in der tiefsten Finsterniss und schlagen jeden seiner Gedanken mit kräftiger Hand gleich wieder aus dem Kopfe. Selten sieht man einen solchen Menschen, am allerwenigsten aber seinen Verwalter anders als mit dem Ochsenziemer oder Kantschu gehen.

Ein Herr oder Graf Jaraczewski, Erbherr auf Santomischel, machte davon in seiner Gegend eine sehr rühmliche Ausnahme und versuchte in jedem Betracht seine Untertanen besser und trefflicher zu regieren. Man bot diesem Edlen mehrere Stellen, namentlich die eines Präsidenten bey der Regierung zu Posen an, da seine Kenntnisse und seine Rechtschaffenheit überall bekannt sind; allein bey der jetzigen Lage der Dinge, wo durch die zu jählinge Verdrängung aller preussischen Officanten¹⁾ die Angelegenheiten gar sehr in Verwirrung sind und leider das Wohl dieses oder jenes Distrikts oft in sehr unfähigen Händen ist, fand

¹⁾ d. h. Beamten.

seine Klugheit immer sehr triftige Vorwände, eine oder die andere der angebotenen Stellen mit Bescheidenheit zurückzuweisen. Wie seine Bauern über ihn denken, ob sie bei ihrem angeborenem Misstrauen unter solcher Güte nicht Betrug ahnen, habe ich nicht erfahren können; allein er ist der Abgott seiner Santomischler, und das ist seiner Tugend Satisfaction genug.

Solcher vortrefflicher Menschen giebt es unstreitig noch viele, wenigstens hörte ich deren mehrere nennen, allein ich spreche hier von dem Ganzen, und das erhebt freilich zu keinem erbau-lichen Gedanken. Sie hassen z. B. den Deutschen noch weit mehr wie ihre Bauern, und auch der Sachse (den sie für das Gegentheil von dem ansehen, was sie wünschten), ist ein Gräuel in ihren Augen. Selten, ob sie gleich mit uns einen Fürsten und zwar den gütigsten und besten haben, findet man im allgemeinen eine gute Aufnahme bey ihnen. Die Meisten verzeihen, als sie von sächsischer Einquartierung hörten, andere nahmen solche zwar an, tractierten sie auch leidlich, aber liessen ihnen Zimmer geben, die ein sächsischer Edelmann Bedenken tragen würde, seiner Dienerschaft einzuräumen. Nun ist das zwar verzeihlich, weil der polnische Edelmann in der Regel nur ein sehr kleines Haus, oft und sehr oft nicht grösser als eine leidliche Dorfschenke in Sachsen, bewohnt, in welchem höchstens zwey bis drey eingerichtete Zimmer, eins für sich und eins für die Gäste, sind; allein es ist unverzeihlich, wo er sich nicht einmal deshalb entschuldigte, nicht einen Tisch oder Stuhl aus seinen Zimmern in das angewiesene Loch des Einquartierten schaffen liess.

Die preussischen Offiziere sprachen bei solchen Gelegenheiten mit der erwähnten Zauberruthe, und das konnten freilich die Herren nicht vertragen, deshalb noch der unbegränzte Hass, der sich in jeder ihrer Muskel regt, wenn man das Wort Preusse nennt. Darum vernichten sie auch jedes Andenken an sie, und wenn es das beste wäre. Alle Meilenzeiger und Wegweiser, die diese musterhafte Polizey errichtete, mussten z. B. ins Feuer wandern, weil sie von den Preussen stammten. Ihre Adler, die schwarzen Tafeln, welche dem Wanderer Polnisch und Deutsch die Örter nannten, was doch hier so nötig ist, wurden mit Triumph der Flamme übergeben, weil sie eine preussische Hand verfertigte, und nur deshalb kehrte man in Polen keine Strassen, und liess in Städten Stroh und Mist ellenhoch zum Erzeugnis der schädlichsten Insekten liegen, weil die Preussen das Gegentheil verordneten. Sie gehen so weit (ich mag aus Artigkeit für die Familie nicht den Namen des Hauses nennen), dass eine recht hübsche polnische Dame es vermochte, zwei volle Tage lang nicht mit dem bei ihr einquartierten sächsischen Offizier zu sprechen und jedes an sie gerichtete Kompliment oder artige

Wort mit „nie rusumie“ (ich verstehe nicht) abzuweisen, ob sie sich gleich am letzten Abende, als sie sich mit einem Soldaten beim Milchverkauf verunreinigte, recht verständlich Deutsch ausdrücken konnte. So lebt bei Fraustadt zur Schande unseres Zeitalters noch eine alte Gräfin, die alle ihre Stuben räuchern und kehren liess, sobald ein Deutscher sie betrat. Im übrigen ist es nicht zu leugnen, vieles ist doch besser, als der Deutsche gemeinhin glaubt und von manchem Übertreiber berichtet wird. Wenn aber in dem ganzen Lande auch gar nichts Gutes wäre, so würde doch das Land selbst gewiss einen jeden für die üble Behandlung der Bewohner entschädigen. So ist die Gegend von Santomischel bis Miloslaw z. B. äusserst schön und wechselt wirklich romantisch mit kleinen Höhen, vereinzelt Laubholzwäldchen, zumal Birken und Teichen. In ihr präsentiert sich aber vorzüglich überraschend das freundliche Vinagora des Feldmarschalls Dombrowski, welches er vom Kaiser Napoleon zum Geschenk erhielt und von welchem er mit seinen dazugehörigen Dörfern ungefähr 12 bis 14 000 Thaler Einkünfte hat. Es war dies sonst ein königl. Domänengut und an einen deutschen Oekonomen auf gewöhnlich preussischen Fuss in Pacht gegeben, weshalb es denn auch ausser dem anständigen Wohnhause des Feldherrn noch einige Ziegeldächer und insbesondere gut behandelte Felder hat. Dieser bekannte General, der nun erst vor kurzem wieder geheirathet hat, wohnt, wenn er sich nicht in Posen aufhält, immer hier und widmet sich nach so viel überwundenen Strapazen ganz der Ruhe auf seinen Lorbeeren im stillen, häuslichen Zirkel und dem angenehmen Landleben. Sein Sohn wohnt auch hier, und beyde sind geliebt und geschätzt.

Der nächste Nachbar des Generals ist der Staroste Joseph Mielzinski in Miloslaw, der das Unglück hat seit seinem 19 ten Jahre an den Folgen von Blattern sein Augenlicht verloren zu haben. Hier und bei dem Herrn Jaraczewski in Santomischel ist ein Garten, der recht leidlich ist, die aber beide, sowie alle Gärten in Polen, die sich auszeichnen, von deutschen Gärtnern, gewöhnlich von Berlinern besorgt wurden. Herr Mielzynski hatte in diesem Jahre sein Obst für 2000 polnische Gulden, also für 333 Taler verpachtet und das will in Polen viel sagen, weil fast überall ausser einigem Hartobst die Baumzucht fehlt. Auch eine Hortensia, die in Polen gerade so selten als in der Oberlausitz gewöhnlich ist, (denn dort hat sie ein jeder, selbst in Görlitz und Bautzen der geringste Bürger, vor dem Fenster) fand ich hier zuerst. Was mich aber am meisten erfreute, war die Erbauung eines ganz neuen massiven Wohngebäudes im Style eines netten Pavillons, das wirklich reinen architektonischen Geschmack verrät und dem Baumeister viel Ehre macht. Es wird, wenn es

ganz fertig ist, dem sehr elenden Städtchen eine wahre Zierde geben.

Es ist nicht zu glauben, wie sehr ein solches Häuschen, ein freundlicher Mensch, ein kleiner Berg, eine Allee oder ein Laubwäldchen hier uns erheitern kann. Man ist bey einem solchen Anblick dann allemal lange ausgesöhnt mit seiner elenden Lebensart. Und da Sie, der Sie sich Polen vielleicht noch weit schlechter vorstellen, als es wirklich ist, die frohen Empfindungen wahrscheinlich mit mir teilen werden, so will ich Sie wenigstens nur zum Beweise des Gegentheils in die Wohnung des Wagenfabrikanten Herrn Kirst führen, um Ihnen etwas zu zeigen, das Sie vielleicht in dem so ganz elenden Orte am wenigsten erwarteten. Dieser geschickte und gebildete Mann verfertigt an seinen neuen, schönen, gutgebauten Wagen Räder aus dem Ganzen, d. h. die Felgen und benutzt dazu eine von ihm selbst konstruirte, sinnige Maschine. Überhaupt erblickt man hier in Polen manches, wovon ich mich nicht erinnere es anderwärts gesehen zu haben. —

Zachorowa ¹⁾, im August - Monat.

Wir sind nun aus dem Departement Posen heraus und in das von Kalisch getreten, ohne zu wissen, ob wir es hier besser oder schlechter bekommen. Indessen so viel ist gewiss, dass dieses kleine Städtchen, so sehr es auch die Einwohner von Peysern verschreien wollten, reinlicher und ordentlicher ist, als die verlassene Kreisstadt an der Warthe. Nie, so lange ich noch marschierte (ich diente schon in den Feldzügen am Rhein), habe ich in irgend einem Orte so wenig Polizey gefunden als in Peysern. Der Konsul-Regens ist ein Pole und lässt als solcher viele Ungezogenheiten der Mehrzahl der Einwohner zu.

Die bekannte Veränderung der Dinge²⁾, wo so mancher brave Deutsche seines Amtes entsetzt oder wohl gar niederträchtig behandelt wurde, hat manchen an den verschiedenen Orten zum Vater der Stadt gemacht, unter welchem die Polen recht herzlich triumphiren, die armen unterdrückten Deutschen aber bittere Thränen weinen. Hier wie an den meisten Orten wären bei Beginn der Insurrektion die grössten Grausamkeiten gegen die Deutschen verübt worden, hätten die einrückenden Franzosen nicht aus allen Kräften dem schwachen Teile beygestanden. Man hatte auf diese Freude schon die ganze Stadt illuminiert, und alle Polen, vorzüglich die unruhigen Köpfe, zogen wie anderwärts im herrlichsten Triumphe den Franzosen entgegen, rufen

¹⁾ Zagorowo a. d. Warthe, östlich von Peisern.

²⁾ Gemeint sind die durch den Tilsiter Frieden bewirkten territorialen Besitzverhältnisse.

im lauten lauten Jubel: Es lebe der Kaiser! Es leben unsere Erretter! küssten den Soldaten die Steigbügel und lagen vor ihnen im Staube; fluchten, verwünschten und wimmerten aber am anderen Tage, als sie fast ohne Ausnahme Schläge bekommen hatten, weil sie die Erretter mit schwarzem Brote und Schnapps, anstatt mit weissem Brot und Wein abzuspeisen versuchten. Inzwischen blieben natürlich die Deutschen abgesetzt, und mancher Pole rächte sich dadurch, dass er die verwöhnten Gäste künftig von sich hinweg und zu den Deutschen legte. So haben die Deutschen am meisten und ungemein gelitten.

Es ist sich kein Begriff zu machen, welches Elend die alten preussischen Offizianten (Beamten) mit Frau und Kindern, oft ohne Brot, unter dem Drucke der Polen seither erduldeten und noch erdulden. Man muss ihre Lage kennen, kein Geld und bey dessen Mangel keine Unterstützung zu haben, weil man unter lauter Fremden und Feinden lebt, die sie hassen. Eine lange Zeit, bis zu der menschenfreundlichen Erklärung des edlen Davousts und des ernsthaften, scharfen Edicts des biedereren Dombrowski getraute sich kein Deutscher auf die Strasse. Ehre den beiden Männern und Dank, tausend Dank der Deutschen in Polen dem grossen Kaiser, dass er diesen braven, thätigen Männern so ernste Protection verlieh.

Peysern ist für eine polnische Stadt gar nicht übel gebaut und liegt äusserst romantisch auf einem Berge an der Wartha, hat ein Franziskanerkloster, welches aber jetzt nur 4 Brüder in sich hält, das Kreisamt und ein Zuchthaus. In letzterem geschah der Versuch von den Züchtlingen, wie in Torgau zu Sachsen, sich der Fesseln zu entledigen; die Verbrecher wurden aber, nachdem sie bereits schon in den Vorhof gekommen, durch den Beystand eines braven französischen Unteroffiziers und zwölf seiner Untergebenen wieder in dass Gefängniss, mit gegenseitigem Verlust von 26 Mann, zurückgetrieben.

Nicht weit von Peysern liegt Rattey, welches der General Dombrowski, als er bewies, dass Vinagora nicht die versprochenen 80 000 Franken Renten trug, noch zur Ergänzung bekam, und welches in einem ganz vortrefflichen Zustande ist, weil es seither die Hand eines deutschen Pächters pflegte. Gedachter Herr General fand aber Ursachen, diesen braven Mann aus der Pacht zu wünschen, worüber sich ein Prozess entspann, der eben jetzt von der Posener Regierung zum Nachtheil des Generals entschieden ist.

Peysern litt gerade vor einem Jahre an einer sehr grossen Feuersbrunst, die eine Kirche und 180 Feuerstätten in die Asche legte, welches Unglück dann die Lasten der Einquartierung sehr vermehrte.

Zachorowa, Abends.

Hier in Polen könnte man eine Naturgeschichte bloß aus seiner Stube schreiben, wenn man nur die Kenntnisse eines Büffons und vorzüglich ein gutes Mikroskop besäße. Aber selbst ohne diese hätte ich Ihnen z. B. schon mannichmal neben meinem Bette Bemerkungen über Schweine, Hühner, Enten, Gänse und Consorten liefern können, auch mich in das Insectenreich zu verlieren Gelegenheit gehabt, wenn ich nur Laune dazu hätte. Aber wo sollte diese herkommen?

Tritt man in das Quartier, so laufen mürrische, verdriessliche Gesichter in den Weg und beantworten die kleinste Anfrage, etwa nach einem Glase Buttermilch, oder sonst einer Kleinigkeit mit ihrem immer jederzeit fertigen „niemanitsch“ und „nierusuhmie“, nicht da und ich verstehe nicht. Ist dieses überstanden, so dampft aus dem angewiesenen Loche ein Dunst entgegen, der uns sogleich wieder in das Freie und oft wohl in die brennendste Sonnenhitze jagt, da hier Baumzucht und folglich Schatten mangelt. So naht sich der Mittag, aber er bringt nichts zu essen, als immer und immer wieder etwas Magazinfleisch und einige Erbsen als Gemüse. Wollte man schlafen, so kommen Tausende von Fliegen dazwischen. Nun läuft man aus Verdruss von Hause zu Hause, besucht hier, besucht dort einen Kameraden, findet es nirgends besser und hat endlich den Tag ohne Freude und wohl auch ohne Ruhe vergeudet. Woher also Laune? Heute dürfte ich sie ja zwar mit hinaus in die schöne Gegend nehmen, oder in das gegenüber liegende Kloster Longd, um Sie recht angenehm zu unterhalten, allein es ist jetzt (um sieben Uhr) noch eine zu drückende Hitze, dass Sie wohl schwerlich Lust zu folgen haben möchten, und so ist es besser, Sie gefallen sich bey mir in dem kleinen Oertchen, das bis jetzt noch dem ehemaligen preussischen Generale, Fürsten von Hohenlohe gehört und doch wenigstens reinlich ist. Wüsste ich eine fahrende Gelegenheit, so würde ich Ihnen eine Partie zwischen hier und Peysern auf die Holländerei zu der schönen Deutschen anbieten, die heute uns auf den ersten Blick so allgemein entzückte und in ihrer Haltung des Körpers und ganzen Grazie gewiss keiner Polin nachstand. Indess dazu ist es zu spät, ob uns gleich die hiesigen Kutscher, zumal wenn man ihnen ein Prentko (geschwind) donnert, etwas rascher wie die sächsischen vorwärts bringen. Von dem polnischen Fuhrwerk hat wohl überhaupt nur der einen Begriff, der es in dem Lande selber sah. Vier unansehnliche kleine Pferde, an einer einzigen Leine, durch einen kleinen Knaben regiert, und doch — fort geht es, ohne bis zu der nächsten Station aus dem Trabe zu kommen.“

Damit schliessen die Marschbriefe des sächsischen Offiziers, soweit sie im ersten Bande des „Intelligenzblattes zu den Friedenspräliminarien“ enthalten sind.

Die Handschriftensammlung auf Schloss Rogalin.

Von

A. Warschauer.

Kętrzyński W., Biblioteka hr. Raczyński w Rogalinie.
(Lemberg) 38. S. 80.



ass das schöne Schloss Rogalin, im Kreise Schrimm, im Besitze der Raczyńskich Familie, eine stattliche Bibliothek und eine Handschriftensammlung, die zum grössten Teil von dem Grafen Eduard Raczyński, dem Begründer der Raczyńskich Bibliothek zu Posen, herrührt, besitzt, war im Allgemeinen bekannt. Da es aber bisher kaum möglich gewesen ist, zu diesen wissenschaftlichen Schätzen Zutritt zu erhalten, so ist über ihren Umfang und ihre Bedeutung kaum etwas Zuverlässiges in die Öffentlichkeit gedrungen. Um so dankenswerter ist es, dass der verdiente Leiter des Ossolinski-schen Instituts zu Lemberg, Professor Dr. W. Kętrzyński, im vergangenen Jahre die Handschriftensammlung mit Erlaubnis ihres jetzigen Besitzers durchgesehen und über ihren Inhalt einen Bericht erstattet und veröffentlicht hat, an den wir die nachfolgenden Bemerkungen knüpfen.

Der genannte Gelehrte hat zweifellos der Durchsicht der Sammlung nur kurze Zeit widmen können, so dass seine Angaben vielfach nur summarisch ausgefallen sind und unsere Wissbegierde nicht immer ganz befriedigen. Trotzdem sind seine Mitteilungen ausreichend, um zu zeigen, dass wir es mit einer wenn auch nicht sehr umfassenden so doch historisch beachtenswerten Sammlung zu tun haben durch deren Öffnung für die wissenschaftliche Benutzung der Besitzer sich den Dank aller derjenigen erwerben würde, die sich mit landesgeschichtlichen Forschungen beschäftigen.

Das Repertorium der Sammlung weist weder eine sachliche noch eine ganz streng chronologische Anordnung auf, und da der Verfasser des vorliegenden Berichts diesem Inventar folgte, so gehen seine Angaben sachlich etwas bunt durcheinander. Die Hauptmasse des Materials besteht aus Akten und Korrespondenzen zur polnischen Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts, selbst wo

das Quellenmaterial älter ist, stammen doch die Abschriften, in denen es die Sammlung ausweist, erst aus der genannten Zeit: so die drei Długoschhandschriften (Nr. 26—28) des 16. Jahrhunderts, die von dem letzten Herausgeber der Werke dieses grössten polnischen Geschichtsschreibers nicht benutzt worden sind. Aus dem Mittelalter scheinen in der ganzen Sammlung nur zwei Originalurkunden, Schenkungen an das Kloster Sulejow aus den Jahren 1206 und 1208 (undatiert) zu stammen. Beide hat der Verfasser im Anhang zu seiner Schrift abgedruckt, da sie dem Herausgeber des *Codex diplomaticus minoris Poloniae* entgangen sind, obwohl sie schon früher einmal in den Jahrbüchern der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau (Band 19 Jahrgang 1827 S. 127—55) gedruckt waren.

Der grösste Schatz der Sammlung sind die 17 Folianten der sog. *Acta Tomiciana*, die grosse Urkundensammlung aus der Zeit des Königs Sigismund I, deren Veröffentlichung jetzt rüstig fortschreitet und bereits bis zum 12. Bande gediehen ist. Über diese Handschrift und ihr Verhältnis zu der anderen handschriftlichen Überlieferung derselben Quelle, hat Kętrzyński sich bereits früher in den Jahrbüchern der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Posen Bd. VI in der Abhandlung: *O Stanisławie Górkim, kanoniku płockim i krakowskim i jego dziełach*, ausgesprochen.

Vielfach sind Sammelbände mit den verschiedensten Materialien, Briefen, Reichtagsreden, Versen, Landtagsbeschlüssen etc. vertreten, wie sie besonders im 17. Jahrhundert gewöhnlich in polnischen Adelshäusern angelegt wurden, sog. *Silvae rerum*. Wie es scheint, entstammen die wichtigsten davon dem Besitze des Abraham Ciświcki, Kastellans von Schrimm, Besitzers der Herrschaft Bentschen, der sowohl politisch als literarisch in der Geschichte des Landes keine unbedeutende Rolle gespielt hat. Eine Anzahl dieser Folianten hat Kętrzyński genau durchgesehen und die einzelnen Stücke, die in ihnen enthalten sind, aufgeführt. Von landesgeschichtlichem Interesse ist z. B. Nr. 38, der ein Tagebuch des preussischen Feldzugs des Abraham Ciświcki, eine Warentaxe vom 10. Oktober 1637 und „grosspolnische Angelegenheiten“ von 1637—52 enthält. In einem andern dieser Bände (Nr. 35) sind Originalbriefe desselben Abraham Ciświcki von 1644 enthalten. Nr. 34 gibt eine auch sonst schon bekannte Urkunde über die schlesisch-grosspolnische Grenze von 1528, Nr. 43 von eben solche von 1540.

Sehr zahlreich sind die politischen Korrespondenzen, besonders aus der Zeit Johann Sobieskis, wozu auch Nr. 63 die Korrespondenz des brandenburgischen Geschäftsträgers am polnischen Hofe, Hoverbeck, gehört. Mehrere Bände enthalten Ab-

schriften von Urkunden über die polnische Geschichte aus dem vatikanischen, Königsberger, Frauenburger und Kopenhagener Archiv. Der Foliant Nr. 32 enthält Aktenstücke über den Rokosz des Zebrzydowski, deren Tragweite aus den kurzen vorliegenden Bemerkungen aber nicht klar erkannt werden kann.

Eine Anzahl der Handschriften verdient an dieser Stelle eine besondere Beachtung, da ihr Inhalt für die ältere Geschichte gerade unserer Provinz von Bedeutung ist. Leider sind die Angaben gerade über diese Handschriften nicht sehr ergiebig, so dass ihre weitere Untersuchung sich sehr empfehlen würde. Hierzu gehört Nr. 108 und 109, die bezeichnet sind als „Urkunden für grosspolnische Städte, Abschriften“. Es muss vorläufig dahingestellt bleiben, ob in dieser Sammlung, von der auch nicht angegeben ist, wann und zu welchem Zwecke sie hergestellt worden ist, sich vielleicht Stücke finden, deren Originale jetzt verloren oder die sonst unbekannt sind, so dass sich aus ihr Ergänzungen für das Buch „Die städtischen Archive in der Provinz Posen“ gewinnen liessen. Ähnliches gilt von den beiden Privilegienbüchern des Klosters Paradies (Nr. 51, 52) und dem Privilegienbuch des Klosters Blesen (Nr. 53). Andere der hierher gehörigen Handschriften geben über historische Persönlichkeiten unserer Landesgeschichte Aufschluss. So Nr. 184 über den Lubiner Benediktinermönch Bernhard von Wębrzeźno, der in Folge seines frommen Lebenswandels nach seinem 1603 erfolgtem Tode selig gesprochen wurde und der nach der Legende durch sein Gebet den berühmten Brunnen zu Grätz hat hervorsprudeln lassen (vgl. Zeitschrift VIII S. 334f). Die Handschrift enthält die für seine Seligsprechung geführten Verhandlungen über sein Leben und die an seinem Grabe geschehenen Wunder. Da dieser Prozess im Jahre 1629 geführt wurde, das Rogaliner Manuskript aber aus dem 18. Jahrhundert stammt, so scheint in ihm nicht das Originalprotokoll, sondern eine Abschrift desselben vorzuliegen. Literarisch verwendet wurden diese Aussagen übrigens bereits von Chwaliszewski in seinem Buche über das Leben und die Wunder des seligen Bernhard (*Żywot i cuda wielkiego świętego Bernarda z Wębrzeźna*. 1881).

Nr. 189 ist die eigenhändige Niederschrift der Selbstbiographie des Cnesener Domherrn Balzer Poraj Pstrokoński, im Jahre 1789 von dem damals 77 jährigen Geistlichen verfasst, dessen Leben durch mancherlei fromme Werke ausgezeichnet war. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Neuerbauung der Georgskirche zu Gnesen. Der Graf Eduard Raczyński, der die Handschrift erworben hatte, erkannte ihren kulturhistorischen Wert und veröffentlichte sie in Druck. Aus etwa derselben Zeit stammen die Memoiren des Grafen Lorenz

Engeström 1788—91 (Nr. 193—95), der als schwedischer Gesandter nach Polen gekommen, dort eine Polin heiratete, sich in unserer Provinz ansiedelte und der Stammvater der noch jetzt bestehenden Familie geworden ist. Von diesen Denkwürdigkeiten, die für die letzten Zeiten des polnischen Reiches von Bedeutung sind, hat Raczynski einen kurzen Auszug in seinem Wspomnienia Wielkopolski Bd. I S. 27 mitgeteilt.

Endlich sei noch auf drei Handschriften hingewiesen, die historische auf unsere Landesgeschichte bezügliche Darstellungen darbieten. Nr. 267 enthält unter mehreren anderen Papieren eine „Beschreibung der erbärmlichen Einäscherung und des kläglichen Untergangs der Stadt Lissaw in Gross Pohlen anno 1656 den 28. und 29. Aprilis.“ Es muss vorläufig dahingestellt bleiben, ob diese Handschrift denselben Inhalt hat, wie eine in dem kgl. Staatsarchiv zu Posen aufbewahrte, die den Titel führt „Beschreibung der erbärmlichen Einäscherung der Stadt Lissa, so geschehen 1656 den 28. und 29. April.“ Nr. 191 enthält eine in polnischer Sprache abgefasste Geschichte des Landes Fraustadt und seiner gleichnamigen Hauptstadt in Verbindung mit der polnischen Nationalgeschichte aus der Feder des Joseph Joneman. Die Handschrift umfasst 113 Blatt in Folio und stammt aus dem 18. Jahrhundert. Eine Handschrift desselben Inhalts besitzt auch die hiesige Raczynskische Bibliothek unter Nr. 59. Eine Vergleichung beider Handschriften ist noch nicht erfolgt, es scheint, dass das Posener Exemplar das Original ist, da es vielfach Verbesserungen aufweist. Die Jonemansche Geschichte von Fraustadt wäre einer Veröffentlichung sehr wohl werth, da sie viele interessante Daten, besonders zur katholischen Kirchengeschichte der Stadt enthält und überhaupt in ihrer katholischen Auffassung ein Gegenstück zu der Lauterbachschen Darstellung geben würde. Da Joneman die Geschichte des Landes bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts herunter führt, so ist es freilich kaum anzunehmen, dass die Rogaliner Handschrift wirklich aus dem 18. Jahrhundert stammt. Lukaszewicz hat übrigens die Jonemansche Handschrift in dem 4. Bande seiner Geschichte den Schulen in Polen bei der Darstellung der Geschichte des Fraustädter Jesuitenkollegiums benutzt. Endlich befindet sich unter den nicht inventarisierten Stücken der Sammlung noch an Handschrift: „Historisches Fragment betreffend den Netzedistrikt. Schneidemühl 1789, den 27. Dezember. Mit Dokumenten“. Es scheint, dass dieses Stück identisch ist mit einem auch sonst in Abschriften verbreiteten Manuskript eines Vortrags, den Johann Ignatz Bochenski, Probst zu Deutsch-Crone, am 27. December 1789 in der Lesegesellschaft zu Deutsch-Crone gehalten hat. Der in deutscher Sprache

abgefasste Vortrag beschäftigt sich mit der Geschichte der Familie Czarnkowski und deren Besitzungen Schloppe und Czarnikau. Veröffentlicht oder wissenschaftlich verworthen ist das Manuskript unseres Wissens noch nicht.

Literarische Mitteilungen.

Wotschke T., Die Reformation in Kosten. Im Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens Band IX S. 161—185.

Die Abhandlung des bekannten Forschers auf dem Gebiete der Posener Reformationsgeschichte gibt uns auf Grund fast durchweg unbenützten Quellenmaterials ein anschauliches und, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, für viele Städte unseres Landes typisches Bild des Aufkommens und des Niederganges der Reformation in Kosten. Da sie leider an einer für den Posener Geschichtsfreund schwer zugänglichen Stelle erschienen ist, möge hier ein kurzer Auszug folgen.

Schon zu Anfang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts scheint sich ein erheblicher Teil der Kostener Bürgerschaft der neuen Lehre zugewandt zu haben. Ein gegen dieselbe gerichtetes Mandat König Sigismunds I vom 28. 12. 1524 blieb wirkungslos; ja es ist vielleicht gar nicht veröffentlicht worden. Während das Pfarramt vorläufig in den Händen der Katholiken blieb, scheint der deutsche Predigtstuhl bald mit Anhängern der neuen Richtung besetzt worden zu sein. An die Stelle der Stiftungen für die Altäre traten in den Stadtbüchern solche für die deutschen Prediger. In welchem Umfange sich die Bürgerschaft der neuen Lehre anschloss, wann und wie weit der Gottesdienst evangelischer Formen annahm, lässt sich allerdings bei der geringen Zahl und der Unbestimmtheit unserer Quellen nicht genau bestimmen, und es scheint mir fast, dass Wotschke den Durchbruch der Reformation zu früh ansetzt. Jedenfalls wäre es wünschenswert gewesen, dass er einige seiner Behauptungen, so die über die religiöse Stellung der einzelnen Predikanten, über das Entgegenkommen des Pfarrers Latianus gegen die Reformation, über die gottesdienstlichen Zusammenkünfte in Privathäusern, über das Eindringen der neuen Lehre in den umliegenden Kirchdörfern näher begründet und durch Angabe seiner Quellen belegt hätte. Einen entscheidenden Schritt tat die Bürgerschaft erst um das Jahr 1560, indem sie in die erledigte Pfarrstelle einen evangelischen Geistlichen berief, dessen Namen wir allerdings nicht kennen. Aber gerade dieser Schritt sollte verhängnisvoll werden. Der evangelische Pfarrer und mit ihm der evangelische Predikant wurde vom

Starosten Albert Czarneckowski auf Weisung des Königs vertrieben. Dem nunmehr eingesetzten katholischen Pfarrer Johann Powodowski, der zugleich Posener Domherr war, gelang es bald, Boden in der Stadt zu gewinnen. Besonders zugute kamen ihm die Lehrstreitigkeiten, die in der evangelischen Bürgerschaft ausbrachen. Von Schmiegel aus, über dessen kirchliche Geschichte wir interessante neue Aufschlüsse erhalten, gewannen die Sozinianer, Antitrinitarier oder Arianer auch in Kosten Anhänger. Verschiedene gegen sie gerichtete 'königliche Mandate von 1572 und 1576 blieben im wesentlichen erfolglos. Der neue evangelische Starost, Andreas Gorka, suchte sie zu schonen. Erst auf ein neues Edikt 1579 — dasselbe ist im Anhang abgedruckt, dort aber irrtümlich von 1577 datiert — und eine erneute strenge Anweisung von 1581 vertrieb er die Sozinianer, die sich nach Schmiegel wandten, während es der evangelischen Gemeinde gelang, einen — im Anhang abgedruckten — königlichen Schutzbrief auf zwei Jahre zu erlangen. Hiermit schliesst die ausführliche Darstellung Wotschkes, in welche die angeführten königlichen Mandate grösstenteils in wörtlicher Übersetzung eingefügt sind. Nur ganz kurz und ohne Angabe von Belegstellen wird zum Schluss noch darauf hingewiesen, dass auch die evangelische Gemeinde infolge der mannigfachen Verfolgungen rasch so zusammenschmolz, dass sie nicht daran denken konnte, sich einen eigenen Pfarrer zu halten.

Die Quellen, in erster Linie die Kostener Stadt- und Grodbücher, sind sorgfältig benutzt, wenn auch, wie schon angedeutet, manchmal sichere Ergebnisse und blossе Vermutungen nicht scharf genug unterschieden sind. Nicht einverstanden erklären kann ich mich mit der Deutung des oben erwähnten Schutzbriefes vom 23. 4. 1581. Zunächst erscheint es zweifelhaft, ob der für alle städtischen Behörden und 14 einzelne Bürger erteilte Schutzbrief, der selbst kein Wort über seine Veranlassung verrät, überhaupt zu den religiösen Streitigkeiten in Beziehung steht. Auch wenn dies, wie Wotschke annimmt, der Fall ist, brauchen nicht alle Ratsherrn, Schöffen und Innungsältesten, die doch nicht als Privatpersonen, sondern als Vertreter der Stadt aufgeführt sind, evangelisch gewesen zu sein. Endlich sind die in dem Briefe angeführten Namen keineswegs „fast ausschliesslich“ polnisch, sondern etwa zur Hälfte deutsch, z. T. allerdings in polonisierter Form. Solche Verunstaltung deutscher Namen durch polnische Schreiber kommt z. B. aber auch in dem rein deutschen Fraustadt in den Grodbüchern und königlichen Mandaten massenhaft vor, ohne dass an der deutschen Nationalität der betreffenden Personen zu zweifeln wäre. Einen Beweis für die Polonisierung der am Anfang des 16. Jahrhunderts grösstenteils deutschen Bevölkerung Kostens bietet der Brief also nicht, wenn eine solche auch nach

dem um 1550 in den Stadtbüchern eintretenden Wechsel der Sprache (Vgl. Warschauer, Die städtischen Archive S. 104) zweifellos stattgefunden hat. Interessant und wohl zutreffend ist die Bemerkung Wotschkes, dass die rasche Polonisierung der deutschen Einwohner Polens im 16. Jahrhundert z. T. mit der durch die gemeinsame Annahme der Reformation herbeigeführten Annäherung beider Volkstämme zusammenhängt, dass also die Rückkehr der Polen zur katholischen Kirche in nationaler Beziehung segensreich gewirkt hat.

H. Moritz.

Dr. Kremmer, Die evangelischen Kirchen der Provinz Posen. Festgabe des Posener Hauptvereins zur Bromberger Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins für die Posener evangelischen Gemeinden. [1905].

Im vorigen Herbst gedachten wir den grossen Wohltäter unserer Provinz in unserer Mitte begrüssen zu können, den Gustav Adolf-Verein, der in seiner siebzigjährigen reichen Liebestätigkeit so viel für die armen zerstreuten evangelischen Gemeinden des Posener Landes getan, fast allen Kirche und Pfarrhaus hat bauen helfen. Zum ersten Male seit seinem Bestehen sollte in unserer Provinz seine Hauptversammlung stattfinden. Bromberg hoffte sie am 19.—21. September in seinen Mauern tagen zu sehen. Da hat die Cholera-gefahr, die vor Monaten drohend sich erhob, leider noch in letzter Stunde den Verein ferngehalten. Mit Liebe und Opferwilligkeit hatten sich unsere Gemeinden auf seinen Empfang gerüstet, fleissig gesammelt, um ihm nach alter schöner Sitte ein Dankopfer zu bringen, und die Gustav Adolf-Stiftung suchte hinwieder durch ihre Vertretung in unserer Provinz, den Posener Hauptverein, den Gemeinden zu dienen, sie hineinzuführen in ihre wunderbare, an Verfolgung und Trübsal, aber auch an Rettung und Gotteshilfe so reiche Vergangenheit, wie sich sich zeigt in der Geschichte ihrer Gotteshäuser. Sie veranlasste die Abfassung und Herausgabe der vorliegenden Schrift. Ein treffliches kleines Büchlein, das seinen Zweck bestens erfüllt und für das unsere Gemeinden dem Verfasser rechten Dank schulden. In lebendiger fesselnder Darstellung erhalten wir einen Überblick über die evangelischen Kultstätten im Reformationsjahrhundert und in der folgenden langen Märtyrerzeit; die Geschichte der Gotteshäuser bis in die Gegenwart hinein zu verfolgen, hat ein äusserer Grund, der geringe Umfang, der für die Festschrift vorgesehen war, leider nicht gestattet. Wir sehen in den Jahren des Werdens und Entstehens einer evangelischen Glaubensgemeinschaft die Gläubigen zuerst in Sälen sich zu gemeinsamer Andacht versammeln, bis dann die fortschreitende Reformation ganze Gemeinden der evangelischen Predigt zuführte, und so in selbstverständlicher Entwicklung die alten Gotteshäuser der

erneuerten Kirche dienten, oder wo Neubauten erforderlich waren, diese für den evangelischen Gottesdienst errichtet wurden. Aber die Blüte evangelisch kirchlichen Lebens brach der Druck der langen Verfolgungszeit. Die meisten Gotteshäuser wurden den Evangelischen entrissen, nicht wenige auch von ruchlosen Händen geplündert, niedergerissen und verbrannt, neue aber zu errichten, ward nur in den seltensten Fällen und nach grossen Zahlungen gestattet. Daher die materielle Armut der meisten evangelischen Kirchengemeinden noch heutigen Tages. Vierzig meist recht gut gelungene Abbildungen von Gotteshäusern sind in den Text eingefügt und machen die Schrift, die schnell ein Lieblingsbuch der evangelischen Gemeinden geworden ist, noch interessanter. Für seine wahrscheinlich bald nötig werdende zweite Auflage möchte ich einen zweifachen Wunsch äussern, dass der Verfasser der Unterstützung, die den evangelischen Gemeinden beim Bau ihrer Gotteshäuser in vergangenen Jahrhunderten von ihren Glaubensbrüdern in der Ferne zuteil geworden ist, also der Gustav Adolf-Arbeit vor Gründung der Gustav Adolf-Stiftung, ausführlicher gedenken und zum andern in der Übernahme von Nachrichten ein wenig mehr Kritik üben möchte. David Sauer (S. 15) z. B. ist nicht der erste evangelische Pfarrer in Bauchwitz gewesen, noch weniger ein Schüler Melancthons, er hat erst 1568 in Frankfurt studiert; auch kein Gutsherr Skaniecki hat dort die Reformation eingeführt, sondern die bekannte Familie Schlichting, ein Skaniecki, doch wozu den Sohn eines alten deutschen Adelsgeschlechtes mit polnischem Namen nennen, ein Stentsch (die Familie besass das Erbgut Stentsch im Schwiebuser Kreise) hat nur das Nachbargut Lagowitz um 1580 in Pfand gehabt.

Th. Wotschke.

Geffken, H.: Preussen, Deutschland und die Polen seit dem Untergang des Polnischen Reiches. Berlin 1906. 8^o 168 S.

Der Verfasser will „im wesentlichen historische Darlegungen“ bieten, sein Thema als Ganzes jedoch auch „unter den Gesichtswinkel eines beherrschenden philosophischen oder — genauer gesagt — ethischen Gedankens“ rücken, um die eine straffe Germanisationspolitik mehr als alles andere schädigende, noch in weiten Kreisen verbreitete Unklarheit über das Sittengesetz des modernen Staatslebens zu bekämpfen.

Der philosophischen Betrachtung sind indessen fast nur die ersten 12 Seiten des 1. Abschnitts: „Das Sittengesetz des modernen Staatslebens und der Untergang des polnischen Reiches“ gewidmet. Nach dieser Erörterung segelt der Verfasser, des ethischen Ballastes ledig in seine geschichtlichen Ausführungen hinein. Diese behandeln S. 20/35 die Zeit bis 1815 und im

2. Abschnitt in 7 Kapiteln die Epoche von 1815—1900. Der knappe 3. Abschnitt (S. 140/58): „Das Deutsche Nationalbewusstsein und die Polen seit 1815“ hebt einige Momente des parlamentarischen Kampfes, von 1848/9; einige Beläge für die heute noch schwankende Haltung mancher politischer Parteien und einige Kennzeichen des erwachenden, den weltbürgerlichen, polenschwärmerischen Liberalismus früherer Jahrzehnte im deutschen Volksleben ablösenden Nationalgefühls hervor. Als Anhang folgt (S. 159/68) ein nochmaliger Abdruck der Flottwellschen Denkschrift vom 15. März 1841 nach dem Text bei Knorr: Polnische Aufstände etc. Auch G. ist es dabei entgangen, dass das königlich sächsische Dekret über die Verfassung der Städte und Dörfer im Herzogtum Warschau vom 23. Februar, nicht 23. Juli 1809 datiert ist (Laube I S. 187) und dass die preussischen Gesetze über die Befreiung des gewerblichen Lebens in der Provinz Posen am 13., nicht 15. Mai 1833 erlassen sind (vgl. S. 53).

Für die Zeit bis 1847 lehnt sich G. bei seiner Schilderung vorwiegend an Treitschkes Deutsche Geschichte und Chr. Meyers Geschichte des Landes Posen. Nach dem Versiegen beider Werke ersetzt sie Knorr. Der wirtschaftliche Kampf der zwei streitenden Nationen in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wird unter Zugrundelegung von Wegner's Buch dargestellt und gelegentlich durch Notizen der Presse illustriert (z. B. S. 134/5; die betr. Stelle schon in Wagner-Vosbergs Polenstimmen S. 212/3). Ausserdem unterzieht der Verfasser die preussische Schulgesetzgebung in der Ostmark einer Prüfung. Hierbei gerät er auch an die Bamberger (S. 87/9). Er verweist zwar für seine Schilderung gleich im ersten Satz auf Bär's Schrift, löst sich dann aber gegen seine sonstige Gewohnheit von seiner Vorlage los. Dafür verfällt er in eine wunderbare Gedankenharmonie mit Boguslawski (85 Jahre etc.). Die hieraus entspringende Übereinstimmung der Texte wäre unter allen Umständen besser zu vermeiden, ist aber in diesem Falle doppelt peinlich, weil sie bei misstrauischen Lesern den Argwohn erwecken könnte, als habe G. nur Boguslawski benutzt und Bär bloss deshalb zitiert, weil auch dieser es tut. Der Zufall, dass beide Autoren den Titel der Bär'schen Arbeit gleichmässig falsch anführen, ist nicht dazu angetan, diesen Verdacht zu entkräften.

Im allgemeinen besitzt G. nicht den Ehrgeiz, über seine Vorlagen hinauszugehen. Er schreibt z. B. Treitschke sehr ergiebig, wenn auch leider nicht immer wörtlich und nicht immer mit den wünschenswerten Hinweisungen auf dieses Muster aus. Die Abweichungen geschehen meistens auf Kosten der Klarheit und Kürze; nicht selten wird Treitschkes Lapiderstil ohne Not verwässert, so wenn (S. 47) „fortan“ durch ein sinnentstellendes

„fortwährend“ ersetzt oder (S. 44) das von den Polen für die Schulen geforderte „besondere Ephorat“ in eine „besondere Aufsicht“ verwandelt wird. G. folgt seinem Gewährsmann noch da, wo dieser irrt, so ist z. B. die Posener Kreditanstalt 1821, nicht 1817, in das Leben getreten (S. 43), und eine sinnlose Übertreibung muss es genannt werden, wenn G. (S. 46) nach Treitschke (II. S. 63) behauptet, schon zu Ende des Jahres 1830 hätten sich den Aufrührern im Königreich Polen 12 000 Mann aus der Provinz angeschlossen; die Zahl der übergetretenen preussischen Untertanen ist überhaupt während der Insurrektion nicht erheblich über 2000 gestiegen.¹⁾ Durch Treitschke wird der Verfasser auch dazu verleitet, von einem neuen Strom deutscher Einwanderer vor 1830 zu sprechen, der „in erster Linie“, den Städten zu Gute kam, und den gewagten Rückschluss auf „eine bescheidene Blüte“ der königlichen Städte von 1815—25 zu machen; in Wirklichkeit fand während jener Jahre nur eine starke Abwanderung deutscher Bürger (Tuchmacher) statt. Recht anfechtbar ist die auf Treitschke gestützte, von diesem aber garnicht verfochtene These (S. 34/5), dass durch den Widerspruch Frankreichs, Englands und Österreichs gegen die Einverleibung Sachsens, Preussen 1815 genötigt worden sei, sich gegen seinen Willen einen Teil seines früheren Besitzstandes von neuem anzugliedern. Die ihm schon im Vertrag von Kalisch garantierte heutige Provinz Posen hätte der König ihrer geographischen Lage wegen auch bei dem Anfall des gesamten Wettiner Landes schwerlich opfern können; Russland selbst hat auf dem Wiener Kongress nie mehr als die Prosnagrenze ernstlich gefordert, und nur Thorn gab Alexander zum Ersatz für Leipzig.

Die Art und Weise, in der G. (S. 47/8) aus den Worten Treitschkes, Flottwells und seinen eigenen Zutaten neue Sätze bildet, sie in Anführungsstriche kleidet und den Lesern äusserlich in der Form eines Originalzitates aus einem dem Verfasser nur durch Treitschkes Vermittelung bekannt gewordenen Bericht des Oberpräsidenten vorsetzt, ist zum mindesten recht merkwürdig.

Entstellt wird G.'s Buch neben zahlreichen störenden Druckfehlern durch Flüchtigkeiten und Irrtümer, die auch bei weitherziger Beurteilung als über das Mass des Entschuldbaren hinausgehend bezeichnet werden müssen und gegen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Autors berechnete Zweifel erregen dürften. Wir lesen z. B. 1776 statt 1770 oder 71 (S. 31), 1807 statt 1817 (S. 40), 1883 statt 1833 (S. 51), 1896 statt 1886 (S. 105), 25. statt 26. Dez. 1831 (S. 48 und 56), Powitz statt Powidz

¹⁾ Ich habe die genaue Zahl nur für den Regierungsbezirk Bromberg bei der Hand; es waren hier 571.

(S. 37), Krauss statt Kraus (S. 47), Lucassynski statt Lukasinski, Mochnaki statt Machnicki (S. 40), Nagielewski statt Niegolewski (S. 68), Warschau statt Wreschen (S. 74 u. 75), richtig Dzialynski, dagegen Poninsky, Raczynsky (S. 60), dagegen Raczynski (S. 61). In den S. 142/3 zitierten Versen Platens fehlt die Andeutung, dass eine Strophe ausgelassen ist.

Wiederholt spricht der Verfasser von dem Tumult zu Opalenitza am 14. September 1896. Es bleibe dahin gestellt, ob die Befürwortung einer strammen Ostmarkenpolitik mit dem Hinweis auf dieses Ereignis eine besondere Geschicklichkeit verrät. Nach der Klarlegung des Sachverhalts durch gerichtliche Untersuchung wurde der Held des Vorfalles, der Distriktskommissar von Carnap bekanntlich fast von der gesamten deutschen Presse, selbst von der „Post“ energisch abzuschütteln gesucht. Auf die Gründlichkeit von G.'s Informationen wirft es aber ein bezeichnendes Licht, dass er den Ort der Handlung in den Regierungsbezirk Marienwerder verlegt, wo es zufälligerweise ein Dörflein des Namens Opalenitza gibt. G. spricht aber harmlos von einer Stadt mit einem Industrieverein, einem Bahnhof und einem Distriktskommissar und lässt den Erzbischof von Gnesen und Posen dieser Stadt einen offiziellen Besuch abstatten. Den Gendarmeriewachtmeister aus Neutomischel macht er ohne sichtbaren Grund zu dem aus Santomischel und lässt ihn dann in Westpreussen auf der Bildfläche erscheinen. Wünschenswert wäre endlich eine nähere Erklärung darüber gewesen, in welchem Zusammenhang ausgekommene Brände zu Alt-Bukowitz, Kreis Berent in Westpreussen, mit dem Krawall zu Opalenitza bei Bentschen stehen sollen? Vermutlich liegt hier eine neue Verwechslung mit Bukowiec (Kreis Neutomischel) vor.

Alles in allem stellt sich hiernach der historische Wert der vorliegenden Arbeit als minimal, als dilettantenhafte dar. Nirgends geht G. über seine Vordermänner hinaus und versucht das ihm gebotene Material selbständig zu durchdringen. Es ist von dem Verfasser einer in wissenschaftliches Gewand gekleideten Schrift doch mindestens zu verlangen, dass er sich mit der neuesten und besten Literatur über seinen Gegenstand bekannt macht. Aus diesem Gesichtspunkt ist es zu verurteilen, dass G. für die westpreussischen Verhältnisse und die Ereignisse von 1848 die Autorität Chr. Meyers heraufbeschwört, während wir vergeblich nach einem Hinweis auf Koser und Kunz suchen. Gerade weil Meyers Buch heut noch nicht in allen Teilen entbehrlich ist, erscheint es um so gebotener, seine Benutzung nach Möglichkeit einzuschränken, selbst für einen Schriftsteller, der sich durch das beiden Männern eigentümliche Bedürfnis engster Anlehnung an vorhandene Werke in

geheimer Wahlverwandschaft zu Meyer hingezogen zu fühlen scheint.

Es liegt in der Natur der Sache, dass an dieser Stelle vorwiegend die geschichtliche Seite von G.'s Buch gewürdigt, die ethische und politische nur gestreift wurde. Zum Schluss sei indessen die Bemerkung gestattet, dass des Verfassers fraglos guter Absicht ungeachtet, auch in politischer Hinsicht seine Schrift schwerlich dem von ihm beabsichtigten Zweck entsprechen durfte. Arbeiten wie die vorliegende geben dem Gegner Waffen in die Hände und verbreiteten unrichtige Vorstellungen in den Kreisen der deutschen Leser. G.'s Buch ist ein neuer Beweis dafür, dass die überaus schwierige polnische Frage nicht den literarischen Nährboden für Schriftsteller abgeben sollte, die ohne praktische Kenntnis der Dinge diese vom Schreibtisch aus durch die Brille historischer Anschauungen sehen, die sie sich nicht nach dem Grundsatz: *audiat et altara pars*; nicht durch unmittelbares Studium, sondern nach vorgefassten Meinungen und nach Vorlagen von sehr ungleicher Zuverlässigkeit gebildet haben.

Manfred Laubert.

Weltgeschichte. Herausgegeben von Hans F. Helmolt. Band V. Südeuropa und Osteuropa. Von Prof. Dr. Rudolf von Scala, Prof. Dr. Heinrich Zimmer, † Prof. Dr. Karl Pauli, Dr. Hans F. Helmolt, Dr. Berthold Bretholz, Prof. Dr. Wladimir Milkowicz und Dr. Heinrich von Wlislöcki. Mit 5 Karten. 4 Farbendrucktafeln und 16 schwarzen Beilagen.

Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut. 1905. 630 S.

Die von Meyers Bibliographischem Institut durch Hans Helmolt vor einigen Jahren in Angriff genommene neue „Weltgeschichte“ sucht diesem umfassenden Begriffe noch mehr als die älteren Werke Beckers und Webers nahe zu kommen, indem sie — soweit die heutigen Forschungsergebnisse es gestatten, auch die Geschichte der Völker fremder Erdteile — unter starker Betonung der Kulturentwicklung in den Kreis ihrer Betrachtung zieht. Ebenfalls abweichend von den älteren Weltgeschichten ist hier der Stoff nicht nach chronologischen, sondern mehr nach geographischen und ethnographischen Gesichtspunkten gegliedert. Natürlich war die Bearbeitung eines solchen Riesenwerkes in nicht allzu grossen räumlichen Grenzen, wo auch bei Durchführung grosser Gesichtspunkte doch eingehendste Detailkenntnis sich unentbehrlich zeigte, nur möglich im Rahmen eines Sammelwerkes unter Heranziehung von tüchtigen Spezialgelehrten für die einzelnen Kapitel jedes Bandes. Mehrere Verfasser waren also auch tätig an dem hier vorliegenden 5. Bande, der der Völkergeschichte Südost- und Osteuropas gewidmet im einzelnen nacheinander behandelt: I. Das Griechentum seit Alexander d. Gr. II. Die europäische Türkei und Armenien. III. Die Albanesen.

IV. Böhmen, Mähren und Schlesien bis zu ihrer Vereinigung mit Österreich im Jahre 1526. V. Den slovenischen und serbo-kroatischen Stamm. VI. Die Donauvölker. VII. Osteuropa (d. h. Polen und Russland).

Dem Rahmen dieser Zeitschrift entsprechend darf sich die Besprechung dieses Werkes auf den Abschnitt: Polen des letzten Kapitels beschränken, das von Wladimir Milkowicz, Professor an der Universität Czernowitz, bearbeitet ist. Er gliedert den Stoff in vier Abschnitte: Polen vom 10. Jahrhundert bis zum Jahre 1382, Polen vom Ende des 14. bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts, Das Aufsteigen und Sinken der polnischen Macht, Das letzte Jahrhundert des polnischen Reiches. Die Darstellung ist bemüht, den Gang der Entwicklung namentlich auch in der polnischen Staatsverfassung in grossen Übersichten richtig zu zeichnen, hat aber, wie sich an verschiedenen Stellen zeigt, den Forschungsergebnissen der letzten Jahre gegenüber ältern Schilderungen zu wenig Rechnung getragen. Leider ist die Sozial-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte allzuwenig berücksichtigt; die Bedeutung der Deutschen Kolonisation ist nur für das 13./14. Jahrhundert, nicht für das 17. Jahrhundert gewürdigt. Die Geschichte der Auflösung Polens d. h. seit 1763 und die für das Verständnis der Gegenwart wichtige Wiederherstellungspolitik im 19. Jahrhundert ist allzu dürftig behandelt im Vergleiche mit den früheren Perioden. Vielfach wünscht sich der Leser, dass die Schilderung weniger allgemein, sondern präziser gefasst und mit Tatsachen belegt worden wäre. Als Berichtigung sei bemerkt, dass das Bistum Posen nicht unter Mainz (S. 462), sondern unter dem Magdeburger Erzstift gestanden hatte. Nicht für jeden polnischen Landesteil hat Kasimir der Gr. zur Unterbindung des deutschen Rechtszuges (S. 476/77) einen Oberhof ins Leben gerufen, sondern nur für Klempolen einen in dem Krakauer Gericht begründet, das deshalb auch nicht die ihm vom Verfasser vindizierte Autorität in deutschen Rechtssachen für das Gesamt-polnische Reich hatte.

K. Schottmüller.

(Gembarzewski, B. *Wojsko Polskie. Księstwo Warszawskie 1807—1814. Opracował i rysował . . . Z przedmową Szymona Askenazego.* Warszawa: Gebethner i Wolff. Kraków: G. Gebethner i Sp. 1905.

Gembarzewski, B. *Das Polnische Heer. Herzogtum Warschau 1807—1814. Bearbeitet und gezeichnet von . . . Mit Vorwort von Simon Askenazy.* Warschau: Gebethner und Wolff. Krakau: G. Gebethner & Comp. 1905. (XII. 362, LIII. S. 8 Tafeln in Farbendruck und 53 Abb. im Text. Gr.- 4^o.)

Der Geschichte des Herzogtums Warschau hat sich in den letzten Jahren das Interesse der polnischen Historiker in erhöhtem Masse zugewendet. Ist doch die Entstehung und Dauer dieses

kurzlebigen Staatswesens ursächlich verknüpft mit der grössten politischen Ohnmacht des so verhassten Preussenstaates, und ausserdem haben ja gerade in jener Zeit mehr als vor- und nachher die soldatischen Tugenden und Neigungen der Polen unter Napoleons Adlern in national organisierten Truppenteilen sich rühmlich zu betätigen Gelegenheit gehabt. Je weniger das Herzogtum Warschau dauernde kulturelle Werte in geistiger und materieller Hinsicht zu schaffen vermocht hat, um so mehr wird man wenigstens die Hingabe und Energie anerkennen müssen, mit der die Polen damals den unaufhörlichen harten militärischen Anforderungen ihres „Befreiers“ Napoleon zu genügen versuchten. Als ein würdiges vornehmes Denkmal des polnischen Soldatengeistes dieser Periode darf das vorliegende Buch gelten. Sein Verfasser B. Gembarzewski ist auch zugleich der Schöpfer der zahlreichen anschaulichen und künstlerisch durchgeführten Abbildungen. Der Lemberger Professor der neuen Geschichte Askenazy hat diesem Werk ein längeres Vorwort vorausgeschickt, das die Herausgabe einer so umfangreichen stattlichen Veröffentlichung über den kurzen nur 7 Jahre umfassenden Zeitraum des Herzogtums Warschau mit der Teilnahme der polnischen Armee an den vier grossen Kriegen 1806/7, 1809, 1812, 1813 und an den seit 1808 unaufhörlichen Kämpfen in Spanien motiviert. Dies Vorwort bespricht dann weiter als eine Art historischer Einleitung die Organisationstätigkeit Dombrowskis 1806, seine Stellung zu den zwei andern Hauptführern Joseph Poniatowski und Zajoncsek, die Stärke der Armee in den verschiedenen Jahren und gibt zum Schluss einen Ausblick auf das benutzte Quellenmaterial des Verfassers. Die Organisationsdekrete lagen gedruckt vor in dem „Dziennik praw“ (der Gesetzsammlung des Herz. Warschau). Die handschriftlichen Quellen bot zumeist das Warschauer Zentralarchiv und das Archiv des dortigen „Hauptstabes“ (Generalstabsarchiv). Die Generalakten namentlich in Beziehung auf die Zivilbehörden seien wohlgeordnet, dagegen bereiteten die Spezialakten als eine „indigesta moles“ der Durcharbeitung ausserordentliche Schwierigkeiten; ein Teil der Akten, die an der Beresina erbeutete polnische Feldregistratur, fand sich in Petersburg; vielfache Ergänzungen bot das Dresdener Hauptstaatsarchiv. Eine nähere Spezialisierung des benutzten Quellenmaterial findet der Leser am Schluss des Buches (S. 357); der erste Teil dieser „Bibliografia zrodła“ zählt von ungedruckten Materialien wie Akten, Stabsprotokollen, Stammrollen, Gefechtstagebüchern nicht weniger als 150 Nummern auf, die Zahl der gedruckten Quellenwerke beziffert sich auf 130.

Der Hauptreiz des Buches liegt in den sehr anschaulichen Abbildungen, vor allem in den 8 Farbentafeln, die nach vorzüg-

lichen Aquarellen gut und scharf gedruckt sind, die Textbilder sind nach Bleistiftsskizzen ausgeführt. Die Bilder zeigen die verschiedenen Truppenteile in den mannigfaltigsten Uniformen und Dienstzweigen und zwar ausserordentlich lebendig und naturgetreu in Bewegungen und historischer Umgebung, nicht so steif und unkünstlerisch, wie wir es leider von unser npreussischen Regimentsgeschichten her meist gewöhnt sind.

Das erste Kapitel behandelt die Stäbe und die allgemeine Organisation, es bringt viele Listen von höhern Offizieren mit der Dienstaltersangabe und geht natürlich aus von der 1806/7 zuerst errichteten polnischen Nordlegion, unter deren Offizierkorps der sehr starke Bruchteil von Franzosen neben den Polen auffällt. Das zweite Kapitel gilt der Infanterie und schildert ihre Organisation, Dislokationen, Stärke in den Feldzügen 1806/7, 1809, 1812, 1813, ihre allmähliche teilweise Übernahme auf französischen Sold; es erzählt ferner die Organisation und die Geschichte der einzelnen Infanterieregimenter und beschreibt schliesslich eingehend die Uniformen und Ausrüstungen derselben. Nach denselben Gesichtspunkten wird im 3. und 4. Kapitel die Geschichte der Kavallerie- und Artillerietruppenteile dargelegt. Der Reiterei als besonders bevorzugter Waffe der Polen sind mehrere Farbentafeln gewidmet; je eine den Kürassieren, Reitenden Jägern, Ulanen und Husaren. Die folgenden Kapitel 5—14 beschäftigen sich mit den Militärschulen (Kadetten-, Artillerie- und Ingenieurschulen, Militärärztliche Erziehung), mit dem Intendanturwesen, Train, Aushebung, Landwehr, Nationalgarde, Gensdarmerie, Ehrengarden, Invalidenwesen, Militärischen Ordensabzeichen. In einer am Schluss angefügten längeren Anmerkung werden in der Form eines Nachwortes die Schicksale der polnischen Armee nach der Schlacht von Leipzig auf Grund eines Berichts Dombrowskis dargelegt. In zwei Anlagen mit besonderer Seitenzählung folgen zum Schluss noch eine Namensliste sämtlicher Offiziere des Herzogtums Warschau und eine aller Offiziere der 1812 tätigen lithauischen Regimenter. — Gewiss verdient dies Werk, in dem grossen Sammeleifer, gründliche Quellendurchforschung, kritische und übersichtliche Darstellung sich mit recht geschmackvoller Ausstattung, — namentlich in den historisch treu und zugleich künstlerisch durchgeführten Bildern — vereinen, rückhaltlose Anerkennung.

K. Schottmüller.

Neues aus der deutschen Literatur in den Ostmarken. Ein Brief des Professor Dr. E. Kühnemann.

Vorbemerkung: Herr Prof. Dr. Kühnemann hat einige Zeit vor seiner Berufung nach Breslau einige Neuerscheinungen der ostmärkischen deutschen Literatur zur Besprechung für unsere

Monatsblätter übernommen. Durch seinen Wegzug von Posen und seine bevorstehende Reise nach Amerika ist er zwar verhindert worden, die Besprechungen in dem gewünschten Umfang zu liefern. Der folgende Brief aber, mit dem er dies mitteilt, kann diese wohl ersetzen, so dass wir ihn unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Auch der Schluss des Briefes, worin Herr Prof. Dr. Kühnemann über die Kritiken seiner Broschüre „Von der deutschen Kulturpolitik im Osten“ urteilt, dürfte für unsere Leser von Interesse sein.

Ich sagte Ihnen früher bereits, dass der Gewinn der Bücher, die Sie mir anvertrauten, für unser literarisches und für unser ostmärkisches Bewusstsein leider gering ist. „Der deutsche Michel und sein Weib“, von Arthur Sieg (Pierson, Dresden 1905, 99 S. brosch. 2 M.) steht nicht hoch über der Kolportageliteratur und arbeitet mit den bekannten Kontrasten polnischer Treulosigkeit und deutscher gläubiger Biederkeit, ohne jede psychologische Vertiefung oder Verfeinerung. B. Renz „Die polnische Gefahr“ (Kürschners Bücherschatz Nr. 450, 110 S. 20 Pf.) ist eine anspruchslose und trockene Erzählung einer historischen Anekdote aus dem Polenaufstand von 1848.

„Die Hexe“ von Fritz Döring (Stuttgart, Union, o. J. 106 S. 1 M.) gibt in humoristisch angehauchter Weise ein Stückchen aus ländlichem polnischem Aberglauben, im übrigen die typische Historie von begehrliehen Jünglingen und schnippisch klugen Mädchen, von belohnter und verschmähter Liebe, ohne jedes höhere und selbständige Interesse. Diese drei Bücher streifen nicht einmal die Fragen, die uns alle bewegen, wenn wir an die Lage der Deutschen in der Ostmark denken. Sie benutzen nur als ein Kostüminteresse die gegenwärtige Aufmerksamkeit auf polnische Dinge — zum Aufputz der uralten novellistischen Wirkungsmittel. Daneben tritt dann freilich ein durchaus ernsthafter Schriftsteller mit Karl Busses Ostmärkischen Geschichten „Im polnischen Wind“ (Cotta, 1906, 307 S., 3,50 M.). Von diesen ist „Die schöne Andrea“ wohl auch nicht viel mehr als eine Düsseldorfjade. Wojciek Rosbyta, der Postillon; Johann Sobieski; Jan Sotka der Invalide sind gezeichnete Kulturbildchen von stürmischer zehrender Liebe, nationalen Hoffnungen, polnischer Verkommenheit und derber Lebenslust in früherer Zeit.

Aber eine grosse Geschichte ist die, die dem Bande den Namen gegeben hat: vortrefflich wiedergespiegelt im Rückblick des armen halbtoten Landstreichers, den der Gendarm ins Gefängnis begleitet, — von slavischer Haltlosigkeit, unwiderstehlicher Liebe und dem verhängnisvollen Bann der nationalen Hoffnungen. Alles lebt in den brennenden Farben unvergesslicher Jugenderinnerungen wieder auf, und die wehmütige Melancholie resignierter und gebrochener Lebensgefühle durchdringt alles. Aber

die Hoffnung, dass ein grosser Poet sich mit dichterischem Tiefblick der Probleme unseres östlichen Lebens bemächtigen möchte, die Hoffnung, die auch Clara Viebig's „Schlafendes Heer“ in tieferem Sinne unbefriedigt liess, stillt auch dieses Buch nicht. Wie an so vielen Stellen unserer gegenwärtigen Welt ist auch bei uns in Posen das Leben noch unendlich viel interessanter, tiefer und mächtiger als die Literatur über dieses Leben. Welch ein Gewinn könnte es für uns alle sein, wenn ein grosser Dichter uns mit seinem weiten Blick das menschliche Bild jener grossen Kämpfe zeigte, — einer, der jenseits all der Schlagworte stände, die den dortigen Menschen alle Unbefangenheit benehmen, der durch alle Umhüllungen hindurch auf Herz und Nieren sieht und den Menschen erkennt, der hinter den Worten und Strebungen steckt, mit untrüglichem Sinn für das menschlich Echte und Wahre. Ein solcher hätte uns viel zu sagen, und vielleicht würde es vielen unter uns gut tun, sich in seinem Spiegel zu erkennen, zu unserer Einkehr, Aufrüttelung und Besinnung.

Begreifen Sie etwas von dem aufgeregten Geschreibe über meine kleine Broschüre von der Kulturpolitik, mit der ich den braven Arbeitern dieser Jahre eine Freude zu machen gedachte?

Sie haben den Vortrag gehört und vermutlich auch die kleine Schrift gelesen und wissen also, dass ich ganz und gar nicht die Umbildung der Akademie in eine Universität verlangt habe. Aber es macht fast den Eindruck, als ob die universitätsfeindlichen Kreise jemand brauchten, gegen den sie als den vergeblichen Verfechter der Idee ihre Waffen richten können. Denn nachdem man hat einsehen müssen, dass die einzige Stelle, an der das Wort Universität im Zusammenhang mit der Akademie vorkommt, offenbar nicht für die Universität spricht, klammert man sich nun an den Ausdruck von der „vollen Intensität des akademischen Lebens“, obschon es hier schon grammatisch ganz unmöglich ist, die Stelle im Sinn der Universitätsentwicklung umzudeuten, da die Akademie und zwar, wie die Stelle ganz unzweifelhaft macht, im geistigen und sozialen Sinne sich nach jener Richtung intensiv weiter entwickeln soll. Mich hat bei der ganzen Behandlung der Sache in den Organen der öffentlichen Meinung eigentlich nur die Wahrnehmung betrübt, mit wie unendlich wenig Geist und Wahrheitsliebe die Fragen ost-deutschen Lebens, deren nationale Wichtigkeit jeder betont, bei uns erörtert werden.

Nachrichten.

1. Kaiser Friedrich-Museum. Auf die Ausstellung von Originalradierungen und Reproduktionen nach Gemälden von Rembrandt, zur Feier des 300 jährigen Geburtstages des Künstlers veranstaltet, ist für Ende August bis September eine Ausstellung von etwa fünfzig Gemälden, Studien und Zeichnungen des Malers Franz Herrmann-Roschinno gefolgt, veranstaltet von der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft (Kunstverein). Der Künstler, der sich vor etwa einem Jahre in der Provinz ansässig gemacht hat, bringt ausser einer Anzahl Porträts auch Landschaften, unter ihnen mehrfach Motive der Posener Landschaft: so eine Tuschzeichnung: Am Buschdorfer-See und ein Ölgemälde mit dem Blick vom Fuchsberg in Roschinno auf den Buschdorfer-See und die Ansiedelungsgüter Buschdorf und Pottschanowo. Gleichzeitig sind farbige Radierungen von dem Pariser Maler J. F. Raffaëlli ausgestellt. K. Simon.

2. Die Kanzel und das Chorgestühl der Klosterkirche in Wongrowitz hat Dr. Ing. Jänecke, jetzt Kreisbauinspektor in Osnabrück, in guten geometrischen Federzeichnungen aufgenommen und diese nebst Photographien in der Denkmalpflege 1906 S. 18 veröffentlicht. Diese Zeichnungen sind um so verdienstlicher, als derartige eindringende Darstellungen von Denkmälern der Provinz Posen bisher recht selten geblieben sind. Die Kirche wurde in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in sehr langsamer Ausführung erneuert. Die Kanzel, ein prächtiges Werk des Barocks vom Anfange des 18. Jahrhunderts, wurde sicherlich aus dem alten Bau übernommen. Die ebenfalls sehr tüchtigen Chorstühle stehen auf dem Übergange vom Barock zum Klassizismus. Jänecke verweist sie in die Zeit des Herzogtums Warschau. Die von ihm angezogenen Gründe zu prüfen, bin ich zur Zeit nicht im stande; gegen eine so späte Zeitstellung möchte ich aber doch meine Bedenken aussprechen. J. Kohte.

3. Zum 1. Oktober ist an die hiesige Akademie Herr Prof. Dr. O. Hötzsch als Historiker im Vollamt berufen worden. Über den Lebensgang und die bisherigen wissenschaftlichen Leistungen dieses Gelehrten erhalten wir folgende näheren Nachrichten:

Otto Hötzsch, in Leipzig geboren 1876, studierte in München und Leipzig und promovierte 1899 bei Karl Lamprecht über die wirtschaftliche und soziale Gliederung der bauerlichen Bevölkerung Kursachsens im 16. Jahrh. Seine Studien richteten sich besonders auf Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, Volkswirtschaftslehre und Kunstgeschichte. Nachdem er ein Jahr am historischen Seminar der Universität Leipzig als Bibliothekar tätig gewesen war, siedelte er 1900 nach Berlin über. Dort setzte er unter

der Leitung von Gustav Schmoller seine Studien fort. Er veröffentlichte in Schmollers Jahrbuch eine grössere Abhandlung über den Bauernschutz in den deutschen Territorien vom 16.—19. Jahrh. und erhielt 1901 von der Kommission der Akademie der Wissenschaften den Auftrag, in der Sammlung: „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“ die Abteilung: Cleve und Mark als Fortsetzung des von v. Haefen bearbeiteten 5. Bandes zu bearbeiten. Diese Arbeit, auf Grund deren H. die *venia legendi* für mittlere und neuere Geschichte von der philosophischen Fakultät der Universität Berlin erhielt, liegt im Manuskript druckfertig vor unter dem Titel: „Stände und Verwaltung in Cleve-Mark 1666—1697“, der Druck beginnt jetzt. Seit 1902 hat ihn daneben Theodor Schiemann in das Studium der östlichen Geschichte, für das er sich die nötigen Sprachkenntnisse auch durch wiederholte Reisen in Russland und Polen erwarb, eingeführt; H.'s Antrittsvorlesung behandelte das Thema „Die historischen Grundlagen des konstitutionellen Lebens in Russland“, und ein sehr erheblicher Teil seiner akademischen Tätigkeit in Posen wird der Geschichte des Ostens im weitesten Sinne gewidmet sein. Das dritte Gebiet der Arbeiten von H. ist die Geschichte des Angelsachsentums. Ein Ergebnis davon ist die 1903 veröffentlichte Monographie: „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika“ (in der Sammlung: „Monographien zur Weltgeschichte“ erschienen). Auch hat er sich öfter und längere Zeit zu bestimmten Studienzwecken in England aufgehalten, so noch in diesem Jahre, wo er auf Aufforderung der Universität Edinburgh an dieser einen Vorlesungszyklus über „Deutschland seit 1870“ (in englischer Sprache) hielt. Im Jahre 1903 berief ihn der totkranke Julius Lohmeyer zu seinem Nachfolger in die Redaktion der von diesem begründeten „Deutschen Monatsschrift“ (Berlin, Alexander Duncker), die er nach Lohmeyers Tode übernahm. H. wird die Leitung dieser Zeitschrift auch fernerhin beibehalten.

Berichtigung: S. 127, 12. Zeile von unten für Nr. 88, der — Nr. 38, die
S. 127, 5. Zeile von unten für Nr. 43, von — Nr. 43, eine
S. 180, 16. Zeile von unten evangelischer — evangelische.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 11. September 1906, abends 8½ Uhr, im
Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Bibliothekar Dr. Schultheiss: Die Nachbarschaften in den Posener Hauländereien und ihr Zusammenhang mit der Kolonisation des 12. und 13. Jahrhunderts.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII


Posen, Oktober 1906

Nr. 10

Wotscke, Th., Der Bericht eines Königsberger Stadtschreibers über seine Verhandlungen in Posen, Kosten und Fraustadt. S. 145. — Literarische Mitteilungen. S. 153. — Nachrichten. S. 160. — Bekanntmachung. S. 160.

Der Bericht eines Königsberger Stadtschreibers über seine Verhandlungen in Posen, Kosten und Fraustadt.

Von
Th. Wotschke.

ie minderwertigen Tuche, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts aus den Tuchmacherstädten Grosspolens und Schlesiens nach Preussen eingeführt wurden, bestimmten Herzog Albrecht Ende Juli 1554, den Stadtschreiber der Königsberger Altstadt zu Verhandlungen mit den Bürgermeistern der betreffenden Städte nach Grosspolen und Schlesien zu senden. Aus seinem Berichte „betrifft dye schlesischen thuche, jhre lenge vnd brethe“ teile ich die drei folgenden Verhandlungen mit.

Zum erschtten habe jch hern Hansen Gradiczken,¹⁾ bürgermeister zu Posen, angeredet, wie es doch mit den tuchen ein meinunge hette, das die tuche iczt eczliche jar her so schmahl vnd so korcz gemacht sint worden, sunderlich zu Kosten vnd zu Frawenstadt, dor off er mir hat geanthworth, sie geben voehr, das sie von ko^r Ma^t do mit gepryvelegireth weren, jdoch das der posensche Woyewoda siech das selbe jn dem jarmarckt zu

¹⁾ Joh. Grätz oder Grodzicki war mit nur geringer Unterbrechung von 1538—1556 erster Bürgermeister in Posen. Ihm folgte der bekannte Joseph Struthius.

·Posen vnderstanden hette. Wenn seine diener sint mit vmbgeganhen, die ellen zu messen, so haben sie auch den wantschneideren die tuche gemessen, vnd welche tuche die breytte nicht haben gehalten, die habe er jnen wollen nemen lassen. Vber das auch jm ein erbar radt der gestalt solches nicht habe gestadten vnd zugeben wollenn, sunder sich an jre priveileium, welche sie von anffangk von ko^r Ma^t hetten, vnd an jhrer stadt willekore vnd burgerlicher freyheyten beruffen vnd an die ko^e Ma^t als jre vberschitten vnd schutzherrn. Dor vber sie der her Woyewoda habe müssen zu fride lassen, wie wol sie auch mit den selbigen leutten beids, die dy tuch handeln vnd füren, auch die sie machen, das sie solche auch nich mehr dorffen do hie bringen, denn sie hetten jre rechte breite vnd lenge, welche vor altersch 33 auch 32 eln, die breite vor altersch 2 eln auch 9 firtel. Denne sie wolttten sie nach der breite messen lassen vnd nach der lenge streichen, welchs den also geschicht, dorzu sie jren geschwornen messer halden vnd besolden, vnd der käuffer jm von eim iczlichen tuch mus 2 pfg. geben. Auch hat er mir angezeigt, das eczliche Woyewoden vnd andere grosse herren jm lande den wandtschueidern die thuche nemen, die nicht die breite vnd die lenge haben, do sie sy dan müssen widder von jnen mit gelde losen. Das habe jr her Woyewoda auch thun wollen, allein sie haben es jm nicht wollen zugeben.¹⁾

Weiter hat er mich gefragt, wie ich jn doch nach solchen dienghen fraget, ob mich jmands darumb habe ausgesant, so habe ich jm geanthword: ja, F. D^t, mein gen. herre, und ein erbarrher radt der dreihier stette Konygksburgk. Da hat es jm seher wolgefallen, das mein herre dor off sihet. Weiter hab ich jm gefragt, ob die tuch vor 50 oder 60 jaren auch besser am grunth vnd faden gemacht vnd gewest sein denn iczunt. Da hat er mier angezeigt, ja, zu der zeit ist ein sigeler wol so gut gewesen wie iczt ein zweysigeler, es sage mein herre wol iczt ein purperjan, ist er aber treulich vnd gut gemacht, so ist es ein welsch tuch, ein stamet, ist er wie man sie vor

¹⁾ Am 18. Dezember 1576 sah auch der Posener Rat sich veranlasst, vor Kauf und Verkauf minderwertiger Tuche öffentlich zu warnen. Auf Veranlassung der Ältesten der Tuchmacherinnung lud er die Tuchhändler und Weber aus Schlesien, besonders aus den Städten Görlitz und Liegnitz, die zu dem Weihnachtsmarkt nach Posen gekommen waren, vor sich und gebot, „ne quisquam eorum vel quispiam aliter pannos in partibus Silesiae, Boemiae et Germaniae elaboratos et confectos, cuiuscunque generis et coloris illi fuerint, extra et ad nundinas Posnanienses adducere audeat, qui non rectam et integram longitudinem latitudinemque habeant, tum ne illos quoque alibi vendere praesumat, nisi in circulo Posnaniensi in locis ad id ex antiquo designatis idque non prius, nisi postquam a pannicidis Posnaniensibus commensurati et perlustrati fuerint.“

althersch machte, so ist es ein welsch stammet, so sint auch die Lundischen vor wenigk jaren grobe hunde¹⁾ gewest, was sie sy nuhe ein wenigk besser machten²⁾.

Am 2. Augusti herrn Michel Tile, bürgermeister zu Kosten, habe ich meins g. herrn, Seiner F. D^t, seinen genedigen willn angetzeiget vnd gegrüsset von wegen eins erbaren ratts der 3 stette Konsburgk. So hat er mir zum ersten gedangkt wegen m. g. herrn, darnach der 3 stette vnd hat mich gefragt, wie es seiner F. D^t an leibsgesundheit auch sunst glücklichen wol zustunde. Das herte er, vnd sie sehn es auch alle gerne. Darnach habe ich jm die brieffe geben, so hat er mich gefragt, was es bedeuete. Da hab ich jm angezeiget, es ist der tuch halben, das die tuch zv schmahl vnd zv korcz gemacht werden, so hat er mir geantworth, es würd zu spette, ich solt verziehen bis morgen, er müste ein erbarn radt vnd die scheppen vnd das ganze werg der tuchmacher zv ratthause verbetten lassen. So habe ich jn gebetten, sie wollten mich nicht lange vorziehen, denn mein g. herre begeret ein schrifftlich antwurt, dan ich hette noch an mehr stette zu reisen.

Dor vber hab ich weiter gefragt nach den tuchen, das sie so schmal vnd korcz gemacht werden vnd ob sie auch vormals ann jhren wurden besser gewest, so haben sie mier angezeiget, das sie vor altten jaren wol besser an jhren wirdenn gewesen sint, auch lenger, 32 auch 33 eln, alleine sie haben ko^e Ma^t dorvmb gebetten, das sie sy mochten machen 2 posensche eln breit vnd 30 eln langk. Das habe jnen selige ko^e Ma^t zu-

¹⁾ Wohl wegen eines Einschlags von Hundehaaren. Die Tuche, welche aus England in unsere Provinz eingeführt wurden, scheinen z. T. über Königsberg gebracht worden zu sein. Ich möchte dies schliessen aus einem Briefe, den aus Posen, den 28. Oktober 1558 Lukas Gorka an Herzog Albrecht richtete. „Quoniam iudeus Gnesnensis mihi retulit Anglicanos mercatores pactis et conventis inter se initis satisfacere noluisse, sed pretium pannorum elevare voluisse, rogo, V. Ill. D. auctoritatem suam adhibere dignetur, ut iuxta contractum emptionis et venditionis inter se initum venditor emptori pannos det tradatque beneficioque V. Ill. D. per dominia V. Ill. D. secure tranquilleque hi panni a iudeis ad manus nostras devenire possint.“

²⁾ Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass Posen der Vorort des Verbandes der Tuchmacherinnungen war. Im Jahre 1581 beschlossen aber die Abgeordneten der Innungen von 36 Städten, dass wegen ungenügender Rechnungslegung der Posener Innung über gewisse gesammelte Gelder das seit undenklichen Zeiten von der Posener Innung aufbewahrte privilegium originale una cum regestris ad artificium pannitextorum spectantibus hinfort von den Ältesten der Kostener Innung aufbewahrt werden sollte. Am 6. Oktober 1581 verurteilte jedoch der Posener Rat die Kostener Ältesten Thomas Schade und Andreas Unverzagt zur Herausgabe der Papiere, die hinfort von der Stadt Posen aufbewahrt werden sollten.

gegeben auff ir mancfeltiges vndertäniges bitten vnd sublicieren.¹⁾ Dor auff haben sie mir auff mein begeren ire stadtzeichen vnd sigel, da man die tuch do mitte besigelt vnd dar auff schlohen, vnd haben mir auch angezeigt, das sie tuche machen zu 10 flor., auch teuherer auch meher, vnd geben jn nicht meher dan ein zeichen vnd nemen zu einem tuche 40 genge vnd ein gang, der helt 24 faden, alleine das sie sy jn korczen jaren haben so was grob gemacht, das ist die schult, das die wolle ist teuher gewesen und die Juden haben kaschubische, pomerelsche vnd andere grobe wolle mangk die gutte gemengget.

Zur Lisse her Jerge Schernejan, mein altter bekanntter gutter freunth, ein thuchmacher, welchen ich och dor vmb gefragt vnd geradtschlaget habe, wie es doch zu ghinge, das man die tuche iczunt zu schmal vnd auch zu korcz machte vnd och so falsch gemacht werden, cleindrettigk von garn vnd auch nicht wolgedigt wie vor alttersch, derhalben sunderlich von kostnischen vnd frawenstettschen vnd glogischen, so hat er mir angezeigt, wie sich die Kostener vnd die Frawenstetter rümen, das sie von ko^r Ma^t ein neihe privilegium haben vber kommen, jn welchen brieffen jnen zugelassen were, das sie die tuche nicht lenger als 30 posensche elln langk machen derffen, vnd were keine breite benennet oder beschriben noch eingesetzt. Alleine das sie iczt jn eczlichen jaren sehr donne gemacht weren, jdoch iczt durch F. D. formanunge sie sich scheuen vnd die tuche auch wol besser werden machen müssen so wol wie vor alttersch. Das jm fast wol jn die 50 auch jn die 60 jar gedengkt, sedder der zeit sie sich bey seinem gedengken wol 2 mal verendert haben, alleine jm gedengk nicht jn welchem jare, do er noch ein jungher geselle von 20 oder 25 jaren gewest bey seinem vatter, das die tuche zu der zeit viel besser gewesen, an jren wierden gemacht sein denn iczt. Dann sein seliger vater alle wege gebeten, libe kinder, macht die tuche gutt, so kan man sie teuherer geben vnd darf nicht lange margkt halten.

Am 5. Augusti dem herrn bürgermeister zu der Frawenstadt, hern Leibholt tuchscherer, den brieff oberreichet. Dor auff er mir geantwort, das es F. D. allenthalben an leibs gesundheit vnd glücklichem regiment sambt ihrer F. G. vndertanen wol zustunde, das hert er sehr gerne vnd das were jm vnd auch seinen eldesten ein besondere grosse freyde zu hören. Was weiter F. D. kredenzbriff belanget, den wolt er mit seinen eldesten vorlesen lassen, dor auff wolte er mir ein gut anthwort geben, ich solt nach malzeit widder zu jm kommen.

¹⁾ Im Privilegium vom 9. Dezember 1478.

Dor auff er mier geanthwort, es gefiel jm mit ettlichen herm wol, aber nicht allen, den es viel jn jhrer mitte weren, die do auch tuch machen, idoch er jnen dis hette vorgebildet, das sie viel zu wenigk sein, F. D. entkegen zu sein. Den es die stadt nicht alleine anginghe, sunder gancz Schlesigen, do och tuche gemacht würden. Dorumb müst man seiner F. D. ein freuntlich anthwort schreiben. Denn sie soltten sich an ko^r M^t priueleium vnd jrer vorschreibunge vnd wilküren halthen, vnd machen ire tuche 2 elln breit vnd 30 elln langk. Auff das ich jre eldesten auch sonst andere alde leutte gefragt, wie es sey zukomen, das die tuche veringerth sein worden, sie fast einstimmigk beschlossen haben, das deme dies die erschte vrsach ist. Das die tuche formals viel besser und fleissiger an jren wurden gemacht sein worden, dem wehr so vnd wehr auch wahr. Alleine die wolle auch viel besser zukauf gewesen wehre denn iczunt, do zu auch die geringe hausmite, gesindelohn, vnd wo man vor ein quertner hette gekauft, so muss man iczt 1 gr haben, hette man vor ein gr gekofft fleisch, fiesch, do muss man iczt 3 och 4 gr czu haben.

Dor zu wehr vor dem brande so vyll wolle zu der Frauenstadt zu marktte gekommen, das man dor vber habe gehen müssen, do sie sy iczt vmbs gelt nicht wol bekommen megen. Weiter do jhre stadt ist abgebrant, do sunt die vom adel vnd auch die pauhern mit jhrer wolle zu Glogau vnd jn die Schlesigen gefaren, nhu dorffen sie jre wolle nicht hinfüren, sunder sie lassen sie selber holen. Dor zu stunde es iczt sehr vbel, das konge, fürsten, herren, edleut, paueren begunden zu kauffschlagen, denn sie kunten sich bald nicht mehr auff jrem handtwergk behelffen mit jrem gesind vnd kindern. Denne der kauffleutte würden zu viel, das die des handtwerks weren, auch ettlich aus der Schlesigen von jar zu jar aufstunden oder entlauffen mussten. Do zu das die tuche nach dem brande so grob vnd böse gemacht sint, das die vrsach ist, das sie von den Juden haben viel mehr bosse wolle mangk die gutte gemengt alls pomerelsche, kassubsche, preusche, auch von den kürschnern vnd gerbern die wolle vmb geringe gelt gekofft vnd mit der gutten durchmenget, vnd haben sie must vber aus theuher einkauffen vnd so betrogen sint.

In den folgenden Tagen finden wir den Stadtschreiber der Königsberger Altstadt in den schlesischen Tuchmacherstädten, am 7. und 8. August in Glogau, am 10. in Freistadt, am 12. in Grünberg, 14. in Sagan, 17. in Görlitz, 18. in Zittau, 19. in Lauban, 22. in Löwenberg, 23. in Reichenbach, am 29. in Breslau, allenthalben mit den Bürgermeistern und den Gewerken unterhandeln. Meist wird zugestanden, dass die Tücher seit

einigen Jahrzehnten weniger gut seien, und der Grund hierfür darin gefunden, „das die welt iczund so eigennoczigk ist vnd ein jderman sein nucz suche“, und dass die kleinen Meister in ihrer gedrückten Lage nur durch Herstellung minderwertiger Tuche sich aufrecht erhalten könnten. „Dorzu vorleget der reiche thuchmacher den armen mit wolte vnd auch sonst mit gelde, idoch er sol auch zinsen vor behausunge, zerunge, gesindelohn vnd sonst, was ein jder zur hausnarunge bedarff. Darauff ist auch der arme meister vorvrsacht worden, das er hat müssen das gespinst cleiner spinnen lassen, auf das er sich mit weib, kinder vnd gesinde dō von erhalten kunde.“ Wir sehen, „die gute alte Zeit“ liegt weit zurück.

Ich teile noch die beiden Briefe des Kostener und Fraustädter Rats an Herzog Albrecht mit.

I. Durchleuchter, hochgeborner fürst, gnediger her. Ewehren fürstlichen gnadenn seyndt vnnsere willige dienste allezeit befhor. So als Ewer Fürstliche Gnade vnns schriftlichen ersucht vnnd begert, vnsern tuchmachern sampt den handelsleutten der tücher E. F. G. volmeinunge zu berichten, habens gantz willigklichen gethan vnd ferner E. F. G. zuerkennen geben, das nach jnnhalt vnd bestetigunde koniglicher Maiestedt von Polen, vnser aller-gnedigsten herrn, vnser tuch zu Costen gemacht halden die lenge dreissigk ellen vnnd die breite zwen ellen, posnische ellen. Dis wir auff ansuchen E. F. G. nicht haben gewust zuuorhaldenn, worinnen wir E. F. G. dienstlichen vnnd forderlichen gesein koenden, befindet vns allezeit bereit willigk. Gegeben aus Costen, freitags den dritten Augusti nach Christi, vnser lieben herrnn gepurt jm 1554. jar. Ewer E. D^t allezeit willige Bürgermeister vnd Rathmanne der stadt Costen ¹⁾).

II. Durchleuchtigster, hochgeborner fürst, gnedigster herr.

Ewer E. D^t seindt vnser vnterthenige vnd ganz willige dienste neben wunschung zeitlicher vnd ewiger wolfart zuuor, Gnedigster furst vnd herr. Ewerer Fürstlicher Durchleuchtigkeit gnedigs schreyben, jn welchem begriffen, das nun zum offtern an E. F. D^t clagende gelanget, wie allerley tucher, so jn das landt Preussen verführet werden, die rechte lenge vnd breite nicht haben, auch sonst an der wirde vnd gütte, dehnen so vor alters gewesen, ganz vngleichmessig sein sollen, dadurch der

¹⁾ Als auf dem preussischen Landtage im Anschluss an den Bericht des Stadtschreibers beschlossen wurde, minderwertige Tuche hinfort zu konfiszieren, richtete am 2. Januar 1555 auch der Bischof Hosius an die Tuchmacherstädte ein Warnungsschreiben. Vergl. Hosii epistolae II Nr. 1315. Am 24. Januar 1555 antwortete ihm der Kostener Rat: „Wir haben unsere tuchmacher abermals unterrichtet, das sie die tuch in solcher breite vnd lenge machen, wie wir die mas seiner F. Gn. zugeschiedt haben.“

gemeine lantman beschweret vnd vernachtheilet werde, haben wir den 5. Augusti vnterthenigklich empfangen, verlesen hören vnd nach nottdurfft verstanden. Darauf fuegen E. F. D. wir in vnterthenikeit zu wissen, das hochlößlichster vnd seligster gedechtnis weilandt konig Sigismund zu Polen, vnser allergnedigster herr, dem gemeinen handtwerck der tuchmacher alhie jm 13 ten jar der wenigern zal allergnedigst ein priuilegium ¹⁾

¹⁾ Dies Privilegium lautet mit seiner Bestätigung vom Juni 1550 „Sigismundus Augustus dei gratia rex Poloniae, magnus dux Lithuaniae, Russiae, Prussiae, Masoviae, Samogitiae etc. dominus et haeres. Significamus praesentibus literis, quorum interest, universis praesentibus et postea futuris. Productas esse coram nobis literas in charta pecorina scriptas divi parentis nostri sigillo appenso obsignatas salvas et integras nullae suspicioni obnoxias pannificibus Wschovensibus concessas, quibus literis perscribitur numerus ulnarum signaque, quibus stamina panni confici et communiri debeant, supplicatumque, ut easdem literas confirmare et approbare dignemur, quarum tenor ad verbum est talis: Sigismundus dei gratia rex Poloniae etc. Significamus tenore praesentium, quibus expedit universis. Quia cum pannitextores oppidi nostri Wschovensis fideles nostri coram nobis iniurias et gravamina sua, quibus afficiuntur a nostris vel palatinorum officialibus, dum ad fora seu nundinas hinc inde cum pannis sui laboris vadunt, eosdem pannos venundandos exponunt, quod eiusmodi officiales pannos eosdem compositos complicatosque mensurae veritatem indagantes dissuunt et explicant in eorum damnum et verecundiam. Volentes itaque prospicere, ut in ante et deinceps eiusmodi gravatione leventur et panni ipsi, qui apud ipsos textuntur, non examinentur seu ne quispiam pannos eosdem emens ex eorundem insufficientia fraudetur, sic constituimus et decernimus, ut cum ab aliquo pannitextore ibidem stamen panni fuerit laboratum atque ad vendendum praeparatum, ille textor coram proconsole et consule ac duobus senioribus sui artificii pannum illum ostendat et mensuret et cum ex pleno ulnas triginta contineri repertum fuerit, eisdem assentientibus panno eidem sigillum plumbeum applicetur, si vero tot ulnas non continebit, sub amissione et poena nostra regali non integre vendatur neque sigilletur. Sigilli autem forma seu figura haec habeatur: crux gemina seu picta, in parte inferiori literam S habens et a parte altera aquila, in quo quidem fideliter providendo praefatorum proconsulis ac consulis atque artificii seniorum consensientias oneramus. Cum itaque hoc modo pannus depositus et signatus fuerit, volumus et omnino praecipimus, ut nullo gravamine idem nostri pannitextores quibuscumlibet in locis afficiantur nullaque mensuratione temerarii cuiuspiam instituti ante venditionem examinentur. Ut autem nostra haec constitutio omnibus pateat cognitaque sit, omnibus et singulis tam nostris quam dignitariorum nostrorum officialibus innotescimus mandantes, quatenus in foris nundinisque videlicet constituti et existentes nequaquam praedicti pannitextores ex animatione ulla, ubi pannos sigillatos modo praemisso habuerint, graventur. Eiusmodi enim sigillationi volumus ut fides in dubio habeatur. Harum quibus sigillum unum est subappressum testimonio literarum. Datum Posnaniae feria tertia post dominicam Laetare proxima (8. März) anno 1513. Quas quidem literas in omnibus punctis, clausulis, conditionibus earum confirmamus et approbamus decernentes eas robur debitae et perpetuae firmitatis obtinere. Quoniam vero accepimus pannos in civitate Wschovensi aequae bonos

gegeben, das alle tuch, so allhie bereittet vnd gemacht werden, dreissig posnische ellen vnd nicht drunter halten sollen, vnd wenn ein thuch gefertigt, sol dasselbige durch den burgermeister vnd rhat, auch zwehn geschworene eldisten des handtwercks besichtigt, vnd die rechte leng auch eine zimliche breite, als geweniglich zwo elen oder darüber (der doch jm priuilegio geschwiegen) befunden, mit einem bleyen sigel, welchs auf einer seiten ein tzwifach creuz, darunter ein S vnd auf der andern einen adler hat, besigelt oder gezeichnet. Wo aber die rechte leng nicht vorhanden, nachgelassen auch nicht so hoch jm geld verkaufft werden.

Solch priuilegium hat die ko^e M^t zu Polen Sigismundus Augustus, vnser allergnedigster herr, jm fünfzenhundertsten vnd funfzigsten jar von neuem confirmirt vnd bestetigt, ernstlich gebittende solche vnd dergleichen tücher, so eins oder zwei sigel haben, vor gehaltenem kauf den vnsern keines wegs zu streichen oder freuenlicher weis zu messen, sonder was nach volzogenem kauf vor mangel an der leng befunden, ist dem verkäuffer et contra dem käuffer abgegangen.

Ob nun wol dieses bis anher vnuerbruchlich gehalten, so hat doch ein rhat aus besondern vrsachen vnd zu mehrer versicherung sechs menner aus den eldisten der tuchmacher, welche jerlich einen besondern vnd special eid derhalben schwehren müssen, verordnet, das ein iedes thuch durch sie besehen, gemessen vnd keins vnter obberurter lenge vnd breite gesigelt werden muss.

Das aber die tücher geringer weder vor alters gemacht, auch falsche vnd vnuolkommene mit vnter gemengt sein solten, ist den vnsern nicht bewusst, vnd do sie sich disfals vergriffen, wollten wir vns gegen jhnen als verbrochen jhrer wilkühr wol wissen zu vorhalten.

Vnser vnd gemeiner stadt ellen leng wirt E. F. D. jnliegendt vermuge des zusammen gelegten papirleins¹⁾ befinden, welches

confici, ut sunt panni aliarum civitatum et oppidorum Silesiae, quos tribus sigillis obsignant, permittimus quoque illis, ut illi pannum secundum superius scriptum privilegium confectum duabus atque etiam tribus sigillis tertio tali secundum bonitatem panni consignent. In cuius rei fidem et firmitus testimonium sigillum nostrum praesentibus est appensum. Datum Petricoviae in conventionem generali feria secunda intra octavas corporis Christi 1550, regni nostri anno 21.

¹⁾ Die Fraustädter Elle mass nach ihm damals 58,2 cm. Die schlesischen Ellen waren, wie die nach Königsberg gesandten Masse zeigen, durchweg kürzer. Die Freistädter Elle mass 57,5, die Grünberger 57,2, die Saganer 57,6, die Zittauer 57,3, die Görlitzer 57, die Breslauer nur 56,6 cm.

vnd alles, so erzelet, E. F. D. zu vnderthenigem bericht wir jn vnterthenigkeit nicht solten vnuermeldet lassen, die wir hiemit jn gottes gnedigen schutz tzu seliger vnd langwiriger regierung der armen, vns aber in E. F. D. gnad beuehlen. Datum den 5. Augusti anno 1554. E. F. D. vnterthenige vnd gantzwillige burgermeister vnd rhat der stadt Frauenstadt.

Literarische Mitteilungen.

Lewin L., Geschichte der Juden in Lissa. Pinne 1904. N. Gundermann. 401 S. 8^o.

Das in der Überschrift genannte Werk, welches mit Recht die Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums gefunden hat, reiht sich würdig den besten auf dem Gebiete der jüdischen Gemeindegeschichte vorhandenen Schriften an. Dass der Verfasser aus der Menge der in unserer Provinz bestehenden israelitischen Gemeinden, deren Vergangenheit noch der Aufklärung bedarf, gerade Lissa zum Gegenstand eingehender historischer Darstellung gewählt hat, kann als ein glücklicher Griff bezeichnet werden. Denn obwohl diese Gemeinde zu den jüngeren Niederlassungen des ehemaligen Grosspolens gehört, zählte sie doch bald zu den bedeutendsten und angesehensten der jüdischen Diaspora, ja, sie nahm einen derartigen Aufschwung, dass sie eine Zeitlang selbst die altherwürdige Metropole Posen überflügelte.

Mit unermüdlichem Fleisse und sorgfältiger Umsicht hat unser Autor alle einschlägigen Quellen, jüdische wie christliche, gedruckte und handschriftliche der verschiedensten Art, fremde und einheimische Archive, wie nicht minder die sonstige seinem Zwecke förderlich scheinende Literatur in ausgedehntem Masse herangezogen.

Für einen nicht unbedeutenden Teil des Buches bot allerdings das im Privatbesitz befindliche handschriftliche Werk des jüdischen Literaturhistorikers E. L. Landshuth über Rabbiner und Gelehrte Lissas ein die Arbeit sehr erleichterndes Hilfsmittel, was übrigens der Verfasser selbst dankbar anerkennt. Doch hat Lewin die sich hier findenden Mitteilungen nicht ohne weiteres auf Treu und Glauben übernommen, sondern dieselben, wenigstens zum Teil, einer Nachprüfung unterzogen, wie die wiederholten Berichtigungen zur Genüge zeigen.

Das Werk zerfällt in drei Teile, von denen der erste die Geschichte der Lissaer Juden im allgemeinen, der zweite in seiner ersten Abteilung die des dortigen Rabbinats enthält,

während die zweite Abteilung den Biographien der Rabinats-assessoren, Gelehrten, Landesältesten, Sctadlanim,¹⁾ sowie von Rabbinern anderer Gemeinden gewidmet ist.

Hier will es mir denn doch scheinen, als ob der Verfasser besser daran getan hätte, mindestens bezüglich der Sctadlanim und Landesältesten, nicht die alphabetische, sondern die chronologische Folge zu beobachten; ausserdem wäre es wohl angemessener gewesen, den Gelehrten und den Verwaltungsbeamten je einen besonderen Abschnitt zu widmen und sie nicht bunt durcheinander aufzuführen. Überdies ist nicht recht einzusehen, aus welchem Grunde die Lebensbeschreibungen der Lissaer Rabinatsassessoren nicht in die Geschichte des Rabinats mit-einbezogen worden sind.

Im dritten Teil sind einige Urkunden, Auszüge aus dem Synagogenbuche, ferner in hebräischer Sprache abgefasste Briefe und religiöse Lieder zum Abdruck gelangt; den Schluss des Ganzen bilden eine Anzahl Nachträge und Berichtigungen sowie zwei Register. Die in den lateinischen Vorlagen vorkommenden Abkürzungen hätten beim Abdruck nicht beibehalten, sondern aufgelöst werden sollen.

Doch sind alle diese Äusserlichkeiten wie die hin und wieder sich findenden sprachlichen Inkorrektheiten nur von geringer Bedeutung; die Hauptsache ist und bleibt der reiche Inhalt, durch den sich das vorliegende Werk in hervorragendem Masse auszeichnet.

Durch die Fülle der Mitteilungen gewinnt der Leser ein anschauliches Bild von dem inneren Leben und den inneren Zuständen der Gemeinde wie nicht minder von den mannigfaltigen Beziehungen derselben zur Aussenwelt, d. h. zu dem Stadtmagistrat, der Bürgerschaft und den Zünften, wie zur Grundherrschaft und den königlichen Behörden. Aus den hierüber gemachten Mitteilungen ergibt sich, dass wie anderwärts auch in Lissa die Haltung des Stadtrats der Judenschaft gegenüber keine besonders freundliche war, und dass letztere, wenn überhaupt, Schutz und Förderung ihrer Interessen nur beim Dominium und den königlichen Würdenträgern fand. Wie an anderen Orten war sie auch hier nach den verschiedensten Richtungen hin, besonders in Handel und Wandel, den mannigfachsten Beschränkungen unterworfen. Im Hinblick auf die erwähnten vielfältigen Einschränkungen der Lissaer jüdischen Einwohner scheint es uns, als ob der Verfasser zu viel Gewicht auf den Umstand legt, dass

¹⁾ Der Sctadlan oder Syndikus bekleidete ein besoldetes Vertrauensamt; vorzugsweise hatte er die materiellen Interessen der Gemeinde nach aussen hin, also den verschiedenen Behörden, Magnaten und sonstigen hohen Herren, insbesondere den Gläubigern gegenüber zu vertreten.

in Lissaer amtlichen Schriftstücken die Bezeichnung jener als infidi oder infideles sich erst im 18. Jahrhundert findet, während sie bis zu dieser Zeit „Einwohner“ der Stadt genannt werden.

Bemerkenswerter dürfte sein, dass eine eigentliche Verfolgung der dort wohnenden jüdischen Bevölkerung nicht stattgefunden hat, wenn auch im Lissaer Synagogenbuche eine Anzahl Märtyrer verzeichnet ist. Ihr Martyrium ist, wie Lewin richtig bemerkt, weder dem Orte noch der Zeit nach angegeben; es muss daher, wie wir hinzufügen möchten, zweifelhaft erscheinen, ob sie überhaupt Mitglieder der Lissaer Gemeinde waren, sicher ist, dass zwei Männer, deren Seelengedächtnis gefeiert wird, Posener Märtyrer waren.

Schwer bedrückt fühlte sich indess die Gemeinde durch die immer mehr anwachsenden, grösstenteils infolge der Erpressungen des Adels entstandenen Schuldsommen, die sich im Jahre 1793 trotz früher erfolgter beträchtlicher Abzahlungen auf 480 000 poln. Gulden beliefen.

Dass die erste bestimmt genannte Schuldsomme im Jahre 1698 verzeichnet worden ist, wie L. (S. 55) angibt, ist nicht richtig; bereits im Jahre 1689 erkennen die Ältesten der Lissaer Synagoge eine solche im Betrage von 6000 poln. Gulden dem Posener Jesuitenkollegium gegenüber an¹⁾.

Besonders eingehend wird über die Tätigkeit der Rabbiner, die dort gewirkt haben, und über ihre gelehrten literarischen Bestrebungen sowie über die anderer in Lissa ansässiger oder von dort stammender Gelehrter und Rabbiner berichtet. So bietet das Werk auch recht schätzenswerte Beiträge zur jüdischen Gelehrten- und Familiengeschichte sowie zur Geschichte zahlreicher anderer israelitischer Gemeinden.

Einiges Licht fällt auch auf die vom Verfasser häufig erwähnte, mit Genehmigung der Krone zu gewissen Zeiten tagende Vierländersynode, die eigenartige Vertretung der Gesamtjudentum Polens²⁾ bis zum Jahre 1764, in welchem diese sowie die übrigen organisierten jüdischen Synoden vom Könige Stanislaus II. August aufgehoben wurden.

¹⁾ Inventarium Archivi Educationalis ad Departam. Posnan. Spectantis, SPZ. Gen. B III 13, Bl. 9 b, eingetragen im Pos. Grodb. Inscript. v. J. 1689 VII, Bl. 27, wo sich übrigens noch mehrere derartige Schuldverschreibungen seitens der Liss. Gemeinde finden, z. B. das. IV Bl. 23 b.

²⁾ Inzwischen hat der Verfasser einen besonderen Aufsatz über diesen Gegenstand im Jahrbuch der jüd. literar. Gesellschaft II Frankfurt a./M. 1904 veröffentlicht, der auch als Sonderabdruck hieraus erschienen ist. Diese Arbeit findet sich im 3. Bande des genannten Jahrbuches fortgesetzt.

In einem interessanten Kapitel wird der Anteil behandelt, den das Lissaer Rabbinat und sonstige hervorragende Persönlichkeiten der Gemeinde an dem Streite nahmen, welcher um die Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen R. Jonathan Eibenschütz, dem Rabbiner der Drei-Gemeinden (Altona, Hamburg, Wandsbeck), und dem hochangesehenen, sehr einflussreichen Privatgelehrten R. Jakob Emden ausgebrochen war und der fast die ganze jüdische Welt der damaligen Zeit in zwei Lager teilte. Gegen R. Jonathan war nämlich die Beschuldigung erhoben worden, ein Anhänger der Irrlehren des Sabbatai Zebi zu sein, der sich im 17. Jahrhundert als Messias der Juden ausgegeben hatte.

Gar zu weitläufig wird eine gewisse im 18. Jahrhundert vor dem Lissaer Rabinatskollegium verhandelte Ehescheidungsangelegenheit erzählt (S. 146—151), was um so weniger erforderlich war, als diese in derselben ausführlichen Weise bereits in einer anderen Schrift Lewins behandelt worden ist¹⁾.

Aus dem reichen Inhalt des Buches weiteres anzuführen oder auch nur anzudeuten, müssen wir uns im Hinblick auf die Beschränktheit des uns zur Verfügung stehenden Raumes versagen und können den für den Gegenstand sich interessierenden Leser nur auf das Werk selbst verweisen.

Bei der schon oben hervorgehobenen Sorgfalt unseres Autors dürfte es verhältnismässig nur wenig sein, was eine Ergänzung oder Berichtigung erforderte. Einen Punkt haben wir bereits im vorstehenden zur Sprache gebracht; anderes, namentlich verschiedene Angaben Lewins bezüglich des berühmten Posener Oberrabbiners R. Akiba Eger (1815—1837) und dessen Familie, hat seine Richtigstellung durch L. Wreschner gefunden²⁾.

Für manches, was ausserdem noch der Berichtigung oder Ergänzung bedarf, wird sich Referenten wohl eine Gelegenheit zur Besprechung bieten.

Zum Schlusse wollen wir nicht unterlassen, dem Herrn Verfasser für die ansehnliche Gabe zu danken, mit der er die Freunde der jüdischen Gemeindegeschichte unserer Provinz beschenkt hat.

Besonderen Dank verdienen noch die beiden dem Werke beigegebenen Register, die im ganzen als zuverlässig bezeichnet werden können.

J. Landsberger-Posen.

¹⁾ Aus der Vergangenheit der jüd. Gemeinde zu Pinne. (Pinne 1903, S. 2—6).

²⁾ Jahrbuch der jüdisch-literar. Gesellschaft II 1904, Frankf. a./M., S. 30, 37, 41, 47, 53.

Wotschke T., Stanislaus Lutomirski. Ein Beitrag zur polnischen Reformationsgeschichte. (Archiv für Reformationsgeschichte. Herausgeg. von Walter Friedensburg. Nr. 10, III. Jahrg. Heft 2, Seite 105—171.)

Zu Wotschke's früheren monographischen Darstellungen aus dem Gebiete der polnischen Reformation (wir erinnern an Andreas Samuel, Johann Seklucian, Eustachius Trepka und Francesco Lismanino) tritt jetzt eine Bearbeitung des Lebens und Wirkens eines der nächst diesen bedeutendsten, des Schwiegersohnes und Mitarbeiters Laski's, Stanislaus Lutomirski.

Dem polnischen Senatorenadel entstammend, auf der Universität Wittenberg vorgebildet, wandte er sich als Pfarrer von Konin durch Veröffentlichung eines „Bekenntnisses“ im Jahre 1554 offen der reformatorischen Bewegung zu, in der er bald dank seiner Energie und humanistischen Bildung eine führende Stellung einnahm. Trotzdem er infolge Drucklegung seines Bekenntnisses von dem Gnesener Erzbischof Nikolaus Dzierzgowski gebannt worden war, auch der König Sigismund August unter dem Einfluss des päpstlichen Nuntius Lipomani ihn aus der Pfarrei hatte vertreiben lassen, konnte er dank der Unterstützung mächtiger Gönner seine Propstei in Konin behaupten. Während er in seinem „Bekenntnis“ teilweise auf dem Boden der Wittenberger Reformation steht, teilweise — namentlich in der Abendmahlslehre — sich an den vermittelnden Standpunkt des Strassburger Butzer anlehnt, wurde er später durch Laski und Lismanino ganz für Calvin eingenommen. Von besonderer Bedeutung war sein Auftreten auf dem Reichstage zu Petrikau im Jahre 1555, wo er im Auftrage der Evangelischen eine kurze in Königsberg und Strassburg gedruckte Confession redigierte, welche bis zum Jahre 1557 das offizielle Bekenntnis der Klempolen war. In dieser Zeit tritt Lutomirski auch in ein näheres Verhältnis zu Herzog Albrecht von Preussen, das zu gegenseitigem freundschaftlichem Briefwechsel führte, auch suchte er den Herzog in seiner Residenz auf, um eventuell mit Zustimmung Albrechts eine Anlehnung der Klempolen an die preussische Landeskirche und die Königsberger Universität als offizielle Hochschule der evangelischen Polen zu Stande zu bringen, doch blieb diese Mission ohne praktisches Ergebnis, da inzwischen die Klempolen eine Union mit den Böhmischem Brüdern eingegangen waren. In den folgenden Jahren nahm er an verschiedenen Synoden teil und trat zu verschiedenen bedeutenden Männern des polnischen Reformatorenkreises, wie Trepka, Peter Paul Vergerius, Lelius Socinus in ein freundschaftliches Verhältnis, schloss auch im Mai 1558 seinen Ehebund mit Barbara Laska. Mit seinem fasst unerklärlich scheinenden Übertritt zu den Antitrinitariern

schliesst Wotschke's Arbeit ab, ohne sein fernerer Wirken im Kampf für diese Richtung zu verfolgen.

Wotschke's Arbeit stellt ohne Zweifel einen wertvollen Beitrag zur polnischen Reformationsgeschichte dar. Ausgiebiges Quellenmaterial, zumeist dem Königsberger Staatsarchiv entnommen (einzelne Stücke auch dem Brüderarchiv zu Herrnhut und der Raczyńskich Bibliothek), neben erschöpfender Benützung des bereits Gedruckten, ermöglichten es dem Verfasser, ein lichtvolles und klares Bild von Lutomirski zu zeichnen, auch manche falsche Überlieferung (so von dem Züricher Aufenthalt Lutomirski's Seite 131) richtig zu stellen. Für den wortgetreuen Abdruck der gefundenen Briefe und Dokumente (S. 142—171) wird jeder Geschichtsfreund dem Verfasser Dank wissen. An Einzelheiten hätten wir zu bemerken: Die Nachricht von einem Krakauer Studienaufenthalt Lutomirski's bestätigt sich nicht, er ist in der bereits veröffentlichten Krakauer Matrikel nicht zu finden, auch war er ja, als er im Winter 1537 die Wittenberger Universität bezog, erst 19 Jahre alt. Die Behauptung S. 107: „Strebsamen Jünglingen ermöglichte er ein Studium auf deutschen Universitäten“ scheint uns durch die blosse Tatsache, dass im Jahre 1550—1551 ein Nikolaus Konyaski aus Konino (wohl Konyński zu lesen) in Frankfurt a. O. und Leipzig studierte, zu schwach begründet. Lutomirski hätte ihn wohl gemäss seiner Glaubensrichtung nach Wittenberg geschickt. Die dem Verfasser unbekannt gebliebene Schrift des Petrus Statorius (Stojenski) über die stankarischen Streitigkeiten ist die *Apologia ad diluendas Stancari calumnias*. Pinczow (ohne Druckerangabe und Jahr). Nach Estreicher befindet sich ein Exemplar in der Czartoryskischen Bibliothek in Krakau. Lutomirski's umseitiger Fürsorge verdanken wir es auch mit, dass uns die unlängst von Dalton publizierten kleinpolnischen Synodalprotokolle, welche nach Abschluss in seinen Besitz übergingen, erhalten worden sind. (Dalton, *Lasciana* S. 554.) M.

Simon, K., Die Stellung der Provinz Posen in der allgemeinen Kunstgeschichte. Deutsche Monatsschrift, begründet von Julius Lohmeyer, Berlin, V. Jahrgang 1906, S. 226—235.

„Nicht durch eine ränkevolle Politik, sondern auf friedlichem Wege, durch unsere Arbeit, haben wir die wirkliche Herrschaft über dieses Land gewonnen.“ Diese Worte lässt Gustav Freytag unter dem frischen Eindruck des unruhigen Jahres 1848 den Helden seines Romans „Soll und Haben“ auf dem Boden der Provinz Posen sprechen. Mit ähnlichen Worten übergab Heinrich Wuttke 1864 der Öffentlichkeit sein „Städtebuch des Landes Posen“, dessen Urkunden dartun sollten, welches Anrecht

deutscher Bürgersinn seit alters her am Posener Lande erworben hat. Welche hohen Werte deutsche Arbeit und deutscher Fleiss hier geschaffen haben, das lehren, vernehmlicher noch als die Werke der Schrift, die Werke der Kunst. Auf diese Bedeutung der Bau- und Kunstdenkmäler für die Provinz Posen hat zuerst Hermann Ehrenberg nachdrücklich hingewiesen. Der 100jährigen Zugehörigkeit der Provinz zum preussischen Staate gedenkend, wählte ich selbst im Jahre 1893 den Anteil der Provinz Posen an der deutschen Kunstgeschichte als Gegenstand eines Vortrages im Posener Diakonissenhause, welcher im kurzen Auszuge in den Historischen Monatsblättern 1903 S. 155 mitgeteilt ist.

Von neuem behandelt dieses Thema der vorgenannte Aufsatz von Simon. Auf den Arbeiten Ehrenbergs und dem Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz fussend, bringt der Aufsatz zur Sache selbst zwar nichts Neues. Aber da man in den altdeutschen Landesteilen immer noch ziemlich gleichgültig den Geschicken der Provinz Posen gegenüber steht, kann nicht oft und nicht eindringlich genug daran erinnert werden, dass die Provinz ihren Wohlstand der Tatkraft deutscher Volksgenossen verdankt, die sich seit Jahrhunderten hier ansässig gemacht haben, und dass es selbstmörderisch wäre, sie jetzt durch ein fremdes Volkstum aufsaugen zu lassen. Aus solcher Absicht heraus ist der Aufsatz entstanden.

Deutscher Einfluss beherrscht die Kunstgeschichte des Landes von den ersten Anfängen bis zum Anschluss an Preussen, nur im 16. und 17. Jahrhundert an manchen Orten durch italienischen Einfluss zurückgedrängt; das Polentum hat nur sehr geringen Anteil. Simon stellt die Namen der bisher bekannt gewordenen Künstler zusammen; er zählt 84 Deutsche, 6 Italiener und 12 Polen. Die meisten der letzteren sind Goldschmiede der Stadt Posen aus dem 17. Jahrhundert, deren Namen aus den Büchern der Innung überliefert sind. Diese Bücher sind gerade aus dem 17. Jahrhundert ziemlich vollständig erhalten, aus einer Zeit, in welcher das Polentum siegreich vorherrschte und die Schriftstücke polnisch geführt wurden; es war die Zeit der Gegenreformation. Ich habe im Verzeichnis der Kunstdenkmäler Band I S. 126 u. f. die unzweifelhaft deutschen, oftmals in polnischer Aussprache geschriebenen Namen deutsch wiedergegeben. Aber von den polnischen Namen bleibt noch zu prüfen, ob ihre Träger wirklich Polen oder nur polonisierte Deutsche waren. Die Zahl der polnischen Künstler würde sich alsdann wahrscheinlich noch verringern.

J. Kohte.

Nachrichten.

1. Am 23. September fand in Wien der deutsche Archivtag und im Anschluss an diesen vom 24. bis 28. September ebenfalls die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine statt. Die Historische Gesellschaft für die Provinz Posen war auf dieser Versammlung durch ihren ersten Vorsitzenden Herrn Geheimen Archivrat Prof. Dr. Prümers und ihren Schriftführer Herrn Archivrat Prof. Dr. Warschauer vertreten. Der letztere hat für den Archivtag einen Vortrag über „die Photographie im Dienste der archivalischen Praxis“ übernommen.

2. Der eben erschienene „Bericht über die Verwaltung der Provinzial-Hauptstadt Posen für die Zeit vom 1. April 1905 bis 31. März 1906“ gibt ein anschauliches Bild der fortschreitenden Entwicklung der Stadt in dem letzten Jahre. Von historischem Interesse ist nicht nur der 1. Abschnitt „Chronik des Berichtsjahres“, sondern für die topographische Gestaltung der Stadt auch der Abschnitt über die Entfestigung (S. 108 ff.) und den Strassenbau (S. 112 ff.). Das Kapitel über die Wiederherstellung des alten Rathauses (S. 153 ff.) gibt eine eingehende Darstellung des bisherigen Ganges der Renovierungsfrage. Wie schon im Vorjahre, hat auch diesmal der stattliche Band einige Illustrationsbeilagen erhalten, die das Baugerüst des Residenzschlosses, die Niederlegung des Forts Grolmann, einige Parteien aus dem Botanischen Garten und dem Fehlan'schen Park, die Walderholungsstätten des Vereins zur Fürsorge für kranke Arbeiter und die Arbeiterwohnhäuser der Posener Gemeinnützigen Baugenossenschaft darstellen.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 9. Oktober 1906, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Geheimer Archivrat Prof. Dr. Prümers: Bericht über die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Wien.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, November 1906

Nr. 11

Behrens, F., Zur neuesten Topographie der Stadt Posen. S. 161. — Simon, K., Der Anteil Posens an den Berliner historischen Kunstausstellungen 1906. 164. — Literarische Mitteilungen. S. 166. — Nachrichten. S. 171. — Bekanntmachung. S. 176.

Zur neuesten Topographie der Stadt Posen.

Von

F. Behrens.

Übersichts-Plan der Provinzial-Hauptstadt Posen. 1 : 8000. Ohne Nennung des Herausgebers und Erscheinungsjahres. (Magistrat zu Posen 1906). Ausgabe in Farben. M. 3,50.

Messtischblätter des Preussischen Staates in 1 : 25 000. Blatt 1929 Posen, 1997 Gurtshin. Aufgenommen 1888. Durchgehends berichtigt 1902/3. Je 1 M.



Wenn später einmal, nachdem Jahrzehnte oder Jahrhunderte vergangen sind, ein Geschichtsforscher aus Plänen und Karten das örtliche Bild der Stadt Posen um das Jahr 1900 wiedererstehen lassen wollte, fände er als einzig veröffentlichte Originale zwei Pläne des Magistrates, einen von 1901 und einen augenscheinlich jüngeren unbezeichneten, dann die staatlichen Messtischblätter schon in bedeutend kleineren Massstabe, einmal in der Ausgabe 1890, die den Zustand von 1888 wieder gibt, und in einer berichtigten Neuauflage 1902/3. Nur diese städtischen und staatlichen topographischen Darstellungen des Stadtbildes beruhen auf originalen Aufnahmen und Vermessungen. Alle anderen Pläne, wie die des Adressbuches, der Reiseführer — der in Bädgers Nordostdeutschland gibt eine sorgsame und vortreffliche Darstellung —

sind doch nur von diesen Urbildern abgeleitet, können daher hier unberücksichtigt bleiben.

Der neueste Stadtplan in 1 : 8000, den der Magistrat in 2 Ausgaben, einer in schwarz, einer in 5 Farben, auch dem Buchhandel übergab, trägt ungleich seinem Vorgänger von 1901 keine Angabe über Erscheinungsjahr und Herausgeber. Das ist ein Mangel, auf dessen Bedeutung immer wieder hingewiesen werden muss. Jeder, der später einmal dem Plane irgend etwas zeitlich Bedingtes entnehmen will, ist vor die Aufgabe gestellt, literarische Hilfsmittel heranzuziehen und dann aus dem dargestellten Inhalt auf die Zeit der Abfassung zu schliessen.

Bei unserem Plan würde nun ein späterer Geschichtsforscher in grosse Verlegenheit geraten. Einen Anhalt gibt, dass die Festungswerke der westlichen Stadtumwallung bis auf Fort Grolmann fehlen, dass die Grundrisse des Schlosses, der Akademie, des Theaters, der Neubauten der Ansiedlungskommission, Landschaft, Ober-Postdirektion gestrichelt als Projekte auf dem früheren Wallgelände eingetragen sind. Wenn er damit zusammenstellt, dass auf Bahnhof Gerberdamm die Gleisanlagen beendet, aber noch keinerlei Gebäude errichtet sind, dass die Städtische Turnhalle am Grünen Platz, wie alle Gebäude des Garnisonlazarets, die der Plan von 1901 noch zeigte, verschwunden sind, dass die Gemarkung Luisenhain noch wie vor 1903 Kl. Starolenka heisst, dass die alte Rechtschreibung z. T. beibehalten ist, würde er nach vielem Bemühen, weil er keine Übereinstimmung zwischen seinen literarischen und kartographischen Quellen herstellen kann, diese letzteren als wenig zuverlässig in die zweite Reihe verweisen. Er wird zu der Überzeugung kommen, dass die städtischen Übersichtspläne nicht dem Stadtbilde irgend eines genau festzustellenden Zeitpunktes entsprechen, sondern Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges neben einander darstellen und das Gegenwärtige nicht einmal lückenlos geben.

Der Plan von 1906 sucht zwar durch verschiedene Farben, grau für schon Vorhandenes, rot für Geplantes gewissermassen eine Scheidung herbeizuführen, aber im Gebiete der Eichwaldstrasse, von Zawade, auf Bahnhof Gerberdamm setzt die farbige Darstellung aus. Nach welchen Gesichtspunkten überhaupt die Farben angebracht sind, müsste eine beigefügte Erklärung erläutern. Warum fehlt die Hervorhebung durch Gartengrün beim Generalkommando, bei der Berger-Oberrealschule, dem Hygienischen Institut, bei Sacré-Coeur und an anderen Stellen, während doch erst geplante Vorgärten hervorgehoben sind? Von Wasserflächen fehlen z. B. Altwasserarme neben der Eichwaldstrasse, die Seganka hat kein blaues Kolorit erhalten. Die wenigen noch vorhandenen Windmühlen hätten eine Hervorhebung

durch Signatur verdient wie im Jahre 1901. Sie schaffen ebenso wie Fabrikschornsteine und Türme ein weithin sichtbares charakteristisches Stadtbild. Bei den Gas- und Wasserwerken ist die Schraffierung der Gebäude vergessen, der Wilhelmsplatz ist ohne Anpflanzungen, der Königsplatz ohne Promenadenwege und ohne Denkmal gezeichnet.

Bei einer solch lückenhaften und ungenauen Darstellung — die Beispiele liessen sich noch leicht vermehren — wird ein Historiker der Zukunft kaum das topographische Bild von 1906 rekonstruieren können. Er muss das Jahr 1887 wählen. Die Darstellung der beiden Messtischblätter Posen und Gurtzschin — der Parallelkreis $52^{\circ} 24'$ n. Br. zerschneidet das Stadtgebiet in 2 Teile und teilt es für die kartographische Wiedergabe in zwei gesonderte Blätter — gibt uns ein lückenloses, authentisches Kartenbild mit allen wichtigen Einzelheiten. Wenn auch der kleine Massstab nicht die Einschreibung von Namen erlaubt, so sind dafür alle wichtigen topographischen Objekte in reichster Fülle gegeben. Die Kgl. Preussische Landesaufnahme schliesst grundsätzlich alle Projekte von der Darstellung aus, weil sie so oft eben nur Projekte bleiben oder geändert ausgeführt werden. Die aufnehmenden Topographen müssen alles selber sehen, beurteilen, aufmessen. Nichts wird aus vorhandenen Plänen ohne Nachprüfung an Ort und Stelle entnommen. Deshalb stellen die Kartenwerke der Landesaufnahme immer einen Zustand der Vergangenheit dar. Das ist nicht ein Mangel schlechthin, wie der Laie annimmt, sondern eine Folge der unabänderlichen Tatsache, dass keinen Augenblick die fleissige Arbeit der Menschen ruht, dass zumal ein Städtebild in unserer Zeit allseitiger Entwicklung und Fortschreitens nichts Totes ist, sondern seine Züge fortdauernd belebt sind. Die Photographie des Zifferblattes einer gehenden Uhr wird uns, sie mag noch so schnell hergestellt sein, immer einen vergangenen Zeitpunkt angeben, wenn sie uns fertiggestellt vorliegt. Mit dem Kartenbild eines lebendigen Organismus, wie einer Grossstadt, ist es nicht anders.

Die Aufnahme der Messtischblätter von 1888 ist, zumal in den Vororten sehr veraltet, aber sie gibt ein historischtreues Bild eines bestimmten Zeitpunktes. Da ist es denn dankbar aufzunehmen, dass in den Jahren 1902 und 1903 eine neue Erkundung stattgefunden hat und eine berichtigte Auflage vielfache Nachträge zeigt, am wenigsten freilich in der Altstadt.

Eine Beurteilung des neuesten Stadtplanes allein vom Standpunkte des Historikers ist einseitig. Jeder Plan ist zunächst eine vermessungstechnische und topographische Leistung. Wenn auch auf diesem Gebiete einzelne Unebenheiten ins Auge fallen — vgl. Grundriss der Petrikirche, Töpfergasse vor der Einmündung

in die St. Martinstrasse, Knickung der Eisenbahnkurve nördlich der Kaponniere, Knickung der Südseite der St. Martinstrasse bei Nr. 32 —, so müssen wir anerkennen, dass sehr viele Mängel des älteren Planes von 1901 ausgemerzt sind. Man kann ersehen, wie die Arbeiten des Städtischen Vermessungsamtes in 5 Jahren gefördert sind, wie Veraltetes und Ungenaueres durch Neuarbeit ersetzt ist. Wir freuen uns der eingehenden Darstellung des unbebauten Geländes durch 1 m Höhenlinien; noch der Plan von 1901 zeigte von den wechselnden Höhenverhältnissen der Stadt, die von 52 zu 104 m aufsteigt, nichts. Wir hoffen, dass bei einer neuen Darstellung in einigen Jahren die Höhenlinien, wenigstens die von 5 m Abstand, auch durch die bebauten Teile durchgeführt werden können. Ihre farbige Darstellung in rotbraun würde das ganze Kartenbild beleben und verdeutlichen.

Der Anteil Posens an den Berliner historischen Kunstausstellungen 1906.

Von
K. Simon.



Das Berliner Kunstleben des Jahres 1906 stand vorwiegend unter dem Zeichen der deutschen Jahrhundert-Ausstellung, jener riesenhaften Veranstaltung, die nach jahrelanger Vorbereitung in den Räumen der Kgl. Nationalgalerie und des Neuen Museums an 3000—4000 Werke der bildenden Kunst (Malerei, Zeichnungen, Plastik) aus der Zeit von etwa 1775—1875 vereinigte. Es sollte damit ein Überblick über die Kunstentwicklung dieses Zeitraumes gegeben werden, der um so notwendiger war, als sich über viele Dinge die Meinungen schroff gegenüberstanden, und bei der Zerstreutheit des Materials, das sich sehr oft in privatem Besitz befand, ein Urteil sich schwer bilden liess. — Uns interessiert hier vor allem der Anteil, den Posen an der Beschickung der Ausstellung hatte. Vom Kaiser Friedrich-Museum waren insgesamt 22 Werke (Ölgemälde, Ölskizzen, Aquarelle, Zeichnungen) auf der Ausstellung; der Löwenanteil entfiel naturgemäss auf die Gräfl. Raczyński'schen Kunstsammlungen, deren Bedeutung für die Geschichte der Entwicklung der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts bei dieser Gelegenheit wieder einmal hervortrat.

Von den Nazarenern und dem ihnen nahestehenden Kreise waren es Jos. v. Führich (Der Triumph Christi), Jul. Schnorr

v. Carolsfeld (Der Dichter des Nibelungenliedes), Ferd. v. Olivier (Ideallandschaft), Ed. Daege (Die Parzen); letzterer nur mit diesem einen Werk auf der Ausstellung vertreten.

Von Düsseldorfer Künstlern waren Karl Sohn d. ä. (Die beiden Leonoren), und Andreas Achenbach (Norwegische Küste) vertreten; von Berlinern eine ganze Reihe: Gottfr. Schadow (Karikatur: 2 Höckerweiber), Franz Krüger (Galoppierende Pferde), K. F. Schinkel (Erinnerung an Dresden), Karl Blechen (Wüstenlandschaft), endlich Eduard Meyerheim mit seiner „Bleiche“.

Die Münchener Kunst vertraten Maximilian Wagenbauer (Landschaft), Hans Makart (Zentauren-Kampf) und Anton Laupheimer (Schlafendes Mädchen); die Karlsruher Anna Lynker (Kroatische Landschaft). Von den beiden letzteren war sonst kein weiteres Werk vorhanden.

Da sich die für die Jahrhundert-Ausstellung vorgesehenen Räume als zu klein für die eingegangenen Werke erwiesen, so übernahm die Grosse Berliner Kunstaussstellung eine Anzahl der Bilder, besonders aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und brachte sie in der mit ihr verbundenen retrospektiven Abteilung, zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen der Allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft, zur Ausstellung.

So enthielt diese aus dem Kaiser Friedrich-Museum von Wilhelm v. Kaulbach die interessanten Porträtzeichnungen von Athanasius Graf Raczyński, die Doppelporträts von Peter Cornelius und Wilhelm Schadow und Thorwaldsen und Schinkel. Ferner die frische Ölskizze eines römischen Hirtenknaben, ebenfalls von Kaulbach. Der Berliner Maler Constantin Cretius war mit seinem Cromwell, umgeben von seinen Anhängern, der Münchener Historienmaler Max Adamo mit dem Sturz Robespierres vertreten.

Das Polnische Museum (Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften) hatte von Chodowiecki ein Ölbildchen (Putzmacherladen) und 8 Porträtzeichnungen männlicher und weiblicher Köpfe hergeliehen.

An Künstlern, die nähere Beziehung zur Provinz Posen haben, sind natürlich nur wenige, im Ganzen drei, zu nennen. Der bekannteste von ihnen ist Stanislaus Graf von Kalckreuth, der Vater des heute lebenden Malers Leopold Graf von Kalckreuth. Ersterer ist geboren am 24. Dezember 1821 in Koschmin, und am 25. November 1894 in München gestorben. Er studierte zuerst in Berlin, war dann einige Jahre Offizier, währenddessen er unter Prof. Wegener seine Malstudien weiter betrieb. Er nahm dann seinen Abschied, wurde der Schüler Wilhelm Krause's und endlich der Düsseldorfer Akademie unter J. W. Schirmer. Schon seine ersten Bilder waren von äusseren Erfolgen begleitet; 1852 wurde er Mitglied der Amster-

damer Akademie; vom König von Preussen erhielt er die kleine goldene Medaille, den Professortitel und den Roten Adlerorden IV. Klasse. Zahlreiche Ehrungen folgten später. Von Bedeutung war dann die durch ihn 1860 erfolgte Begründung der Kunstschule von Weimar, an deren Spitze er in den Jahren 1860—1876 stand. Bekanntlich haben unter ihm Begas, Böcklin und Lenbach eine Zeitlang an der Schule gewirkt. Nachdem er sein Amt aufgegeben, lebte er in Kreuznach — auch eine Zeitlang in Wien — und machte von hier aus ausgedehnte Studienreisen, die ihn in die Alpen, sowie nach Italien und Spanien führten. Auf der Jahrhundert-Ausstellung waren fünf Ölbilder und eine Zeichnung, Landschaften aus dem Hochgebirge, von ihm vorhanden.

Einige Jahre älter als Kalckreuth ist Maximilian Anton Piotrowski, geb. 1813 in Bromberg, gest. 1875 in Königsberg, über den wenig bekannt zu sein scheint. Er war Schüler von W. Hensel und in Berlin und Königsberg tätig. Er war nur mit einem Werk, aus dem Besitz von Frau Professor Ewald-Berlin, vertreten, dem sehr reizvollen Bildnis eines Jünglings in halber Figur. Im schwarzen Haar einen roten Fez mit Troddel, hat er die Rechte eingestemmt, die Linke ruht auf dem mit roter Decke bedeckten Tisch. Das Bild ist datiert 1849.

Der Dritte der Posener Künstler ist Ernst Henseler, der 1852 in Meseritz bei Landsberg geboren ist und jetzt in Zehlendorf bei Berlin lebt. Seine Ausbildung erhielt er auf der Berliner Akademie und der Kunstschule in Weimar unter Gussow und A. Baur. Er war mit vier Ölbildern und einer Zeichnung vertreten: Gartenwinkel, Hof, Inneres einer Wirtsstube usw. Letzteres Bild ist im Besitz des Erfurter Kunstvereins.

Literarische Mitteilungen.

Acta Tomiciana. Tomus duo decimus. A. D. MDXXX.
Posnaniae 1906. 435 S. Gr. 8°.

Dem 11. Bande des monumentalen Werkes über die Regierungszeit Sigismund I (vgl. Historische Monatsblätter IV (1903) S. 57—59 und Zeitschrift Bd. XIV S. 167) ist jetzt der 12. gefolgt, ebenso wie seine Vorgänger mit Sorgfalt bearbeitet von dem Bibliothekar Herrn Dr. Celichowski zu Kurnik. In den Grundsätzen der Herausgabe, über die wir uns schon früher ausgesprochen haben, ist keinerlei Änderung eingetreten, obwohl es nicht zu leugnen ist, dass diese grossen Quartbände ohne Orts- und Sachregister und ohne Register über den Inhalt der einzelnen Stücke für den Benutzer nicht gerade bequem sind.

Der Band umfasst die Urkunden des Jahres 1530. In der inneren Politik Polens stand die Wahl und Krönung des Prinzen Sigismund August, der damals erst ein 10jähriger Knabe war, im Vordergrund des Interesses. Sie war der Dank der Nation für den alternden König Sigismund I, die sich hierdurch für dieses eine Mal des eifersüchtig bewachten Rechtes der Königswahl nach der Erledigung des Thrones begab. Mit stärkerem Strom aber als diese Staatsaktion durchzieht den vorliegenden Band die weitverzweigte Diskussion um die ungarische Königskrone, um die sich Johann Zapolya, der Bundesgenosse der Türken, und der König Ferdinand stritten. In dieser Frage spielten alle Interessen des Ostens und nicht zum wenigstens die drohende Türkengefahr mit. Der polnische König Sigismund I aber war um so mehr geneigt, den Friedensvermittler zu spielen, als er im Begriff stand seinen Sohn Sigismund August mit der ebenfalls noch im kindlichen Alter stehenden Tochter des Kaisers, Elisabeth, zu verloben. Weit verzweigt aber waren die Verbindungen seines Hochadels mit Johann Zapolya. Der intrigante Hieronymus Łaski war der erste Träger der Beziehungen Zapolyas mit dem türkischen Sultan und die öffentliche Stimme beschuldigte seinen Oheim, den Erzbischof von Gnesen Johannes Łaski ihn dabei unterstützt und so geholfen zu haben, die Türken zu Herren über Ungarn zu machen. Eine der merkwürdigsten Nummern unseres Bandes (Nr. 44) ist das übrigens schon an anderer Stelle veröffentlichte Monitorium Romanum gegen den Erzbischof, worin er als *nomine archiepiscopus, opere vero archidiabolus Gnesnensis* bezeichnet wird. Unsere Stadt Posen aber wurde der Mittelpunkt, von dem aus alle diese Wirren eine wenigstens vorläufige Lösung erfahren sollten, gleichsam die „Quelle aller Hoffnung dieser Zeit“, wie Peter Tomicki die Stadt Posen während der dort um Michaeli 1530 stattfindenden Friedenskonferenz nannte. Hier kam eine stattliche Versammlung von Gesandten der beteiligten Fürsten Sigismunds I, Johann Zapolyas, Ferdinands und des ebenfalls als Vermittler tätigen Herzogs Georg von Sachsen zusammen. Ihre Namen sind in Nr. 306 aufgeführt. Hieronymus Łaski war selbst darunter, sowie der bekannte Baron Sigismund von Herberstein, der seine politischen und militärischen Verdienste durch seine schriftstellerischen Leistungen über die Geschichte und Volkskunde des östlichen Europa, besonders Russlands, gekrönt hat. Es ist bedauerlich, dass in den zahlreichen politischen Schriftstücken und Abmachungen, die aus Posen datiert sind und die Friedensverhandlungen zwischen den beiden streitenden Fürsten sowie die Verlobungspakten zwischen den beiden Königskinder zum Gegenstand haben, kein irgendwie lokaler Ton anklingt und dass auch das Posener Stadtarchiv selbst nicht die geringste Nachricht über den Aufenthalt dieser politisch hervorragenden Versammlung in Posen enthält.

Auffallend ist es, dass in den 429 Urkunden dieses Bandes über das Jahr 1530, das Jahr der Augsburger Konfession, die reformatorische Bewegung eine so geringfügige Rolle spielt. Auch der Brief Melanchthons an Krzycki (Nr. 423) kann doch wohl kaum reformationsgeschichtlich genannt werden. Ein Urkundenbuch über die deutsche grosse Politik jenes Jahres würde zweifellos in dieser Beziehung einen ganz anderen Charakter tragen.

Überhaupt treten gegen die politischen Verhandlungen die Urkunden kulturgeschichtlichen Inhalts sehr zurück. Wir notieren hier einzelne Nummern, die für unsere Landesgeschichte von besonderem Interesse sind, wie dies auch bei unseren Besprechungen der früheren Bände geschehen ist: Nr. 22 und 41 gestatten die Wiedereröffnung des bisher untersagten Handelverkehrs zwischen Grosspolen und Schlesien. Nr. 43 ist ein königlicher Erlass von 16 Gulden des Schosses für 16 Jahre zu Gunsten der von Feuersbrünsten heimgesuchten Stadt Kosten. Der königliche Erlass vom 10. August (Nr. 228) an den grosspolnischen Generalstarosten Lucas von Górka spricht von den vielen Mordtaten, die fortgesetzt geschehen, und ihrer Bestrafung, ist also ein weiterer Beweis für die Unsicherheit der Landstrassen in jener Zeit. Der undatierte Brief des Peter Tomicki an den Posener Bischof Johannes Latalski betrifft einen jüngst verstorbenen Meseritzer Pfarrer, der Einsammler des Peterpfennigs in seinem Distrikt gewesen war und vor seinem Tode seine Einnahme nicht abgeliefert hatte (Nr. 221). Die Nr. 232 und 233 behandeln die tadelswürdige Führung des derzeitigen Abts von Lubin. Ein Brief des Breslauer Rats an den König von Polen vom 17. September (Nr. 289) klagt über falsches polnisches Geld, das auf dem Breslauer Jahrmarkt bei Stanislaus von Zcans (wohl Xionsch) gefunden worden sei. Nr. 299 giebt einen königlichen Erlass an Lucas von Górka über die Verletzung der schlesischen Grenze. Von Interesse für die Familienverhältnisse des Geschlechtes Górka ist auch ein Brief desselben Lucas an den Herzog Albrecht von Preussen (Nr. 365). Endlich betrifft ein Brief des Bischofs Moritz Ferber von Ermelland an den Posener Bischof vom 2. Juni die Erbschaftssache einer Posener Familie (Nr. 159).

Der jetzige Herausgeber verfolgt die löbliche Absicht, das Material, das die Codices der Acta Tomiciana selbst bieten, durch gleichzeitige Urkunden verwandter Art so zu ergänzen, dass ein möglichst ununterbrochenes Bild der historischen Entwicklung sich ergibt. Der vorliegende Band weist Urkunden aus dem Hauptstaatsarchiv zu Warschau, besonders aus der dort aufbewahrten Kronmatrikel, den Staatsarchiven zu Königsberg und Wien, der Czartoryskischen Bibliothek zu Krakau, der Zamojskischen zu Warschau, dem bischöflichen Archiv zu Frauenburg und endlich

zwei Urkunden aus dem Stadtarchiv zu Breslau (Nr. 75, 289) und eine aus dem Stadtarchiv zu Danzig (Nr. 144) auf. Man wird freilich nicht behaupten können, dass hierdurch eine absolute Vollständigkeit erreicht ist, besonders auffällig ist, dass in dieser Reihe das ungarische Staatsarchiv fehlt. Manche aufgenommene Urkunde wird man andererseits wieder nur schwer in den Zusammenhang der Acta Tomiciana einordnen können. Bei allem wird jeder billig denkende Geschichtsfreund für die erstaunliche Menge des Gebotenen dankbar sein und anerkennen, dass es dem jetzigen Herausgeber gelungen ist, das Werk, über dessen erste Bände die Kritik mit Recht bitter geklagt hat, zu dem Range einer grossartigen wissenschaftlichen Publikation zu erheben. Hätte er absolute Vollständigkeit anstreben wollen, so würde die wissenschaftliche Welt, die seit dem Erscheinen des 1. Bandes der Acta Tomiciana bis zu dem jetzt vorliegenden 12. Bande 54 Jahre wartet, auf eine noch viel härtere Geduldprobe gestellt worden sein.

A. Warschauer.

J. v. Verdy du Vernois: Im Hauptquartier der russischen Armee in Polen 1863—1865. Persönliche Erinnerungen. Berlin 1905. J. S. Mittler & Sohn (IV und 200 S.).

Der geistvolle und federgewandte einstige Kriegsminister, der in seinen früheren Werken: „Im Hauptquartier der II. Schlesischen Armee 1866“ und „Im Grossen Hauptquartier 1870/71“ so interessante Blicke hinter die Kulissen des Kriegstheaters auf die führenden Feldherren und das Milieu ihrer Hilfskräfte bot, hat nun seine zuerst 1903 und 1904 in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlichten persönlichen Erinnerungen aus dem russischen Hauptquartier während des Polenaufstands 1863 in Buchform herausgegeben. Auch an dieser Stelle verdient jene Schrift eine Würdigung, da ja jener Aufstand auch für die benachbarte preussische Provinz Posen anfangs nicht ohne Gefahr zu sein schien. Durch schnelle Massregeln wurde aber die Sicherheit der Provinz gewährleistet, besonders durch die militärische Grenzsperrung gegen Russisch-Polen und die Konzentration der östlichen Armeekorps (1. 2. 5. 6.) unter dem Kommando des Generals v. Werder, ganz ähnlich wie einst 1830 unter Gneisenaus Oberbefehl. Wie zum Hauptstabe dieser preussischen Truppenaufstellung russischerseits ein älterer Offizier in der Person des Obersten v. Weymann kommandiert wurde, so wurden von Preussen her als Militärbevollmächtigte der Flügeladjutant v. Rauch und der Generalstabshauptmann v. Verdy ins russische Hauptquartier entsandt. Die Darstellung beruht zumeist auf den damaligen Briefen des Verfassers an seine Frau und erzählt in drei Kapiteln „Die Fahrt nach Warschau“, die Zeit „unter dem Grossfürsten Konstantin

Nikolajewitsch (Februar—September 1863) und „unter dem Generalfeldmarschall Grafen Berg (September 1863—November 1865“). — Die ihm selbst überraschende Berufung zu dieser interessanten Aufgabe verdankte Verdy einer 3 Jahre zuvor auf Grund eigener Beobachtungen in Warschau verfassten Denkschrift über die politisch-militärischen Verhältnisse Russisch-Polens. Er nahm seinen Weg über Thorn, und die Fahrt per Wagen mit reichlicher Kosakeneskorte durch die von polnischen Insurgentenbanden beunruhigte Strecke Thorn-Warschau, deren Bahnverkehr eingestellt war, bot durch Erlebnisse und die Gastfreundschaft russischer Etappenoffiziere viel Abwechslung. In Warschau fand der Verfasser zu Beginn seines schliesslich 3 Jahre währenden Kommandos als Statthalter den Grossfürsten Konstantin vor, dem von seinem kaiserlichen Bruder, Zar Alexander II, trotz der Attentate gegen das Leben des letzten Generalgouverneurs Milde und Wohlwollen zur Gewinnung der Polen aufgetragen war. Das vollständige Fiasko einer solchen Polenpolitik sah Verdy klar voraus und bedauerte die Verblendung des russischen Hofes umso mehr gegenüber der polnischen Geheimregierung, deren ganze Staatsweisheit in der Anstiftung von gemeinen Meuchelmorden und Diebstählen sich erschöpfte! „Zu verfahren wie ein Murawieff in Lithauen war für den Bruder des Kaisers in Polen ausgeschlossen“, fügt er mit leiser Ironie hinzu. Auch bei den Streifereien der russischen Truppen in der Zeit des Konstantinschen Regimes vermisst Verdy energische Verfolgung und Gefangennahme der Banden: „Für mein Empfinden kehren die Truppen zu früh von den Expeditionen zurück, begnügen sich die Banden zu schlagen und zu zersprengen; die meisten der Insurgenten haben sich nach ein paar Tagen wieder zusammengefunden und dann fängt die Geschichte wieder an einer andern Stelle an.“ In Warschau selbst floss in dieser Zeit zumal unter dem Schutze des Belagerungszustandes das gesellige Leben der höheren russischen Militärkreise und des grossfürstlichen Hofes ungestört dahin; bei beiden fand Verdy freundliche Aufnahme. Wir lernen — so wenig wir näheres vom Aufstande und den kriegesischen Operationen hören — um so mehr die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse in Warschau kennen. Die Schilderung der häufigen Feste, der Diners und Soireen beim grossfürstlichen Paare, die Paraden, Regimentsfeste, Vergnügungen im Park von Lazienki sind kulturgeschichtlich interessant, nehmen aber einen recht breiten Raum ein. Immerhin war die Teilnahme an dieser Geselligkeit vielleicht wichtig, als gute Gelegenheit, um möglichst unauffällig gewisse militärische Nachrichten einziehen zu können, nur schade, dass solche Nachrichten kaum in das vorliegende Buch und wohl nur in die dienstlichen Berichte an den Generalstab gelangt sind. Mit vielen der

russischen Offiziere verband Verdy herzliche Kameradschaft, zumal in den Garderegimentern in Warschau der deutsche Adel zahlreich vertreten war. Der russische Soldat selbst machte in seiner Hingabe und Selbstlosigkeit einen recht sympatischen Eindruck auf Verdy. Im September 1863 trat an die Stelle des Grossfürsten Konstantin der Feldmarschall Graf Berg, dessen unerbittlicher Strenge und klugem systematischen Vorgehen die Beendigung des Aufstandes gelang. Das diesem Zeitabschnitt gewidmete Kapitel beruht nicht mehr auf den Briefen des Verfassers an seine Frau, die damals zu ihm nach Warschau übersiedelte, sondern mehr auf Tagebuchnotizen. Hörte nach der Abreise des Grossfürsten das gesellige Treiben in Warschau überhaupt auf und war damit die Gewinnung von Nachrichten für Verdy an sich erschwert, so fand er doch immerhin auch bei dem allerdings zurückgezogen lebenden Grafen Berg und dessen Adjutanten Stabsrittmeister v. Wahl freundliches Entgegenkommen. Wie sehr die politische Lage für Russland durch die durchweg polenfreundliche Berichterstattung der westeuropäischen Presse erschwert war, hebt der Verfasser ebenso hervor wie die üblichen starken Übertreibungen aller Zeitungsnachrichten, die russische Ereignisse oder Zustände betrafen. Über das glücklicher Weise erfolglose Attentat gegen den neuen Statthalter berichtet Verdy als Augenzeuge. Im Übrigen enthält dieser Abschnitt bei der Würdigung des Grafen Berg eine Menge vorzüglicher Beobachtungen und Gesichtspunkte über die Bekämpfung kriegerischer Erhebungen überhaupt. Die Ansicht, dass wo es sich um Unterdrückung aufständischer Bestrebungen handelt, man die dafür zu verwendenden Mittel stets von Anfang an auf das allerreichlichste bemessen sollte, war ja auch 1848 bei dem Posener Polenaufstand noch nicht genügend in Geltung, um eine schnelle Beruhigung des Landes zu sichern. — Die gewandte Form der Darstellung mit dem stets lebenswürdigen Plauderton macht auch diese Erinnerungen des Generals von Verdy ebenso wie die aus den Jahren 1866 und 1870/71 zu einer sehr unterhaltenden Lektüre.

K. Schottmüller.

Nachrichten.

1. Der am 13. Oktober dieses Jahres hierorts verstorbene Senatspräsident Dr. Johannes Meisner hat nicht nur auf juristischem, sondern auch auf landesgeschichtlichem Gebiete eine fruchtbringende literarische Tätigkeit entfaltet und gehörte mit zu den Begründern und eifrigsten Freunden der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.“ Schon in der Versammlung am

5. März 1885, der die Gesellschaft ihre Entstehung verdankt, beteiligte er sich lebhaft an den Beratungen und trat besonders dafür ein, die neu zu gründende Gesellschaft auf landesgeschichtliche Aufgaben zu beschränken, gegen die Minorität, die ihr allgemein wissenschaftliche Bestrebungen zuweisen wollte. Er wurde von dieser Versammlung in das vorbereitende Komitee und am 17. März in den Vorstand der neu gegründeten Gesellschaft als deren Schatzmeister gewählt. Dieses Amt vertauschte er später mit dem des 2. stellvertretenden Vorsitzenden. Bis zum Jahre 1901 beteiligte er sich in diesem Amte auf das Lebhafteste an den Arbeiten und Bestrebungen der Gesellschaft, trat aber in dem genannten Jahre aus ihr aus, weil er sich mit einer Eingliederung der Gesellschaft in die neu gegründete Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft als eine Abteilung derselben nicht befreunden konnte. Er fürchtete als Folge dieser Vereinigung nicht nur ein Sinken des Ansehens der Gesellschaft, sondern auch eine Beschränkung der Freiheit ihrer wissenschaftlichen Forschung. Als sich in der Folge diese Befürchtungen als grundlos herausstellten, hat er es doch nicht über sich vermocht, seine einmal gefassten Entschlüsse zu ändern und ist der Gesellschaft trotz vielfacher Bemühungen, ihn wieder heranzuziehen, bis an sein Lebensende fern geblieben. — Von den Beiträgen, die er für unsere Zeitschrift geliefert hat, ist der bedeutendste der über die „Gerichtsverfassung und Rechtspflege im Netzedistrikt unter Friedrich dem Grossen“ (Bd. VII S. 263—336) gewesen. Kleinere Mitteilungen lieferte er über den „Verfasser der lateinischen Übersetzung des Preussischen Allgemeinen Landrechts“ und eine „Justizvisitation in Posen im Jahre 1798“ (Bd. XI S. 170—79). Unter den von ihm veröffentlichten Recensionen ist die wertvollste die über das Buch von C. Grunhagen, Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802 (Bd. XIII S. 355—63). In den ersten Jahren nach der Gründung der Gesellschaft hat er auch vielfach Vorträge in ihren Monatssitzungen gehalten, besonders über die ihm nahe liegenden Themata der Rechtspflege in der Provinz Posen und über die Einführung des Allgemeinen Preussischen Landrechts, welches Gesetzbuch ihm als das Ideal einer nicht nur auf den Rechtsbegriffen, sondern auch auf Billigkeit und dem gesunden Menschenverstand fussenden Rechtskodifikation galt. Seine Vorliebe für Goethe hat ihn auch einmal zu einem Vortrag über „Goethes Beziehungen zu Polen und seinen Einfluss auf die polnische Literatur“ veranlasst. Die hervorragendste landesgeschichtliche Arbeit Meisners aber sind die beiden Kapitel über das Ressort-Reglement und die Gerichtsorganisation und Rechtspflege, die er für die Sonderpublikation der Historischen Gesell-

schaft „Das Jahr 1793“ beige-steuert hat. Die Reichhaltigkeit des zugrundeliegenden archivalischen Materials, das teilweise nur ihm allein vermöge seiner hohen richterlichen Stellung zugänglich war, wie die klare Knappheit der Darstellung zeichnen diese Arbeit in gleicher Weise aus. Die Anerkennung, die er dafür erntete, hat ihm wohl den Gedanken nahe gelegt, seine Studien nach dieser Richtung hin systematisch fortzusetzen, doch liess ihn die Beschäftigung seines Amtes die Musse hierfür nicht mehr gewinnen.

A. Warschauer.

2. Die 100jährige Wiederkehr der vaterländischen Trauer-gedenktage von Jena und Tilsit und der durch sie begrenzten Epoche von Preussens tiefster politisch und militärischer Ohnmacht lädt auch in der Provinz Posen ein zu einer Rückschau auf die preussisch-polnischen Beziehungen in diesem Zeitraum: ist doch gerade unsere Heimatsprovinz der Schauplatz des durch Napoleon begünstigten Polenaufstandes im Herbst 1806 gewesen, durch den der Staat seiner ehemals polnischen Lande, vornehmlich der sog. Provinz Südpreußen und deren Hilfsquellen mit einem Schlage beraubt wurde. Unter Heranziehung des urkundlichen Quellenmaterials sind die einzelnen Vorgänge jener für Posen so wichtigen Zeit in einer Einzelschrift bisher noch nicht eingehender behandelt worden. Die Historische Gesellschaft hat deshalb beschlossen, diesem Gegenstand gleichsam als eine Säkularschrift aus der Provinz Posen eine Sonderveröffentlichung zu widmen unter dem Titel:

„Der Polenaufstand 1806/7.“

Urkunden und Aktenstücke aus der Zeit zwischen Jena und Tilsit.

Das 1. Kapitel dieses Buches behandelt einleitend die geheimen Verbindungen der Polen im Bunde mit Frankreich in der Zeit zwischen 1796 und 1806; das 2. die politische Stimmung in den Kreisen der Polen und der preussischen Beamten am Vorabend des Krieges von 1806. Der nächste Abschnitt schildert die Massnahmen der Landesbehörden nach dem Bekanntwerden der Katastrophe von Jena und in Erwartung des französischen Einmarsches. Den überraschenden Ausbruch und schnellen Verlauf der Insurrektion, die traurigen Schicksale der vertriebenen preussischen Beamten im Posener, Kalischer und Warschauer Bezirk erzählt das 4. Kapitel an der Hand eingehender Berichte von Augenzeugen (z. B. des Kammerdirektors Gruner, des Präsidenten v. Hoyer u. a.). Die Pläne zur Wiedereroberung und die Vorschläge für die künftige Verwaltung Posens unter preussischem Szepter erörtert das 5. Kapitel und berührt dabei Fragen von grösstem Interesse, denn überall ist der Angelpunkt der Vorschläge: Wie ist einer neuen Polenrevolte vorzubeugen? Was

lernen wir aus der jüngsten Vergangenheit? Das 6., letzte, Kapitel bespricht dann die beginnende Durchführung der Pläne und den Tilsiter Friedensschluss, der alle weiteren Hoffnungen und Versuche durch Lostrennung jener Gebiete von Preussen abschnitt.

Der zweite Teil des Buches bringt als Quellenbelege der Darstellung die wichtigsten Aktenstücke im Wortlaut, denn es schien unerlässlich, die Männer dieser bedeutungsvollen Zeit in ihrer eigenen Sprache reden zu lassen. Unter den verschiedenen Entwürfen für eine preussische Polenpolitik stehen in erster Reihe einerseits die Berichte des Posener Kammerdirektors und späteren Gesandten Gruner, dessen Gedanken sich mit denen Flottwells oft berühren, andererseits die neutraler gestimmten Denkschriften Hardenbergs, Radziwills und Klewitz', da sie bereits die Grundsätze ausgesprochen enthalten, auf denen mit einigen Abweichungen die Verwaltungsorganisation der Provinz Posen von 1815 beruht. Zwar sind die Ideen jener Entwürfe 1807 infolge des Tilsiter Friedens nicht verwirklicht worden, wohl aber 1815, und insofern zählen sie mit zu den Grundlagen der Gegenwart und ihre Kenntnis ist uns daher für ein historisches Verständnis der Polenfrage wertvoll. Über die Bezugsbedingungen des Werkes für die Mitglieder der Historischen Gesellschaft gibt der dieser Nummer vorgeheftete Bestellschein Aufschluss.

3. Der Goldmünzenfund von Samter. Am 3. Oktober 1906 wurde bei den Wasserleitungsarbeiten der Stadt Samter etwa $1\frac{1}{2}$ m unter dem Strassenplanum ein irdener Topf von 15 cm Höhe gefunden, der mindestens 125 Goldmünzen barg. Hiervon sind jetzt nur noch 120 Stück im Besitze der Stadt Samter, nämlich 74 ungarische Dukaten und 46 deutsche Goldgulden.

Erstere zeigen auf der Vorderseite ein vierfeldiges Wappen und tragen als Umschrift den Namen des Königs mit dem Zusatz rex Ungarie. Auf der Rückseite steht der Nationalheilige mit der Umschrift S. Ladislaus rex. 32 Dukaten sind von Sigismund (1387—1437) 5 von Albert (1437—39), 3 von Wladislaus Warenczyk (1440—44), 2 von Regenten Johann v. Hunyadi (Gubernator 1446—52), 13 von Ladislaus Posthumus (1452—57) und 19 von Mathias Corvinus (1458—90). Die Dukaten von Wladislaus tragen zwar im zweiten Wappenfelde den polnischen Adler und im dritten den litauischen Reiter, führen aber in der Umschrift nur den ungarischen Königstitel.

Die 46 deutschen Goldgulden lassen sich in zwei Gruppen teilen: 1. 20 Stück der Münzvereinigung der vier rheinischen Kurfürsten von Cöln, Mainz, Trier und Pfalz und 2. 26 Stück

der Städte Basel, Cöln, Frankfurt, Lüneburg, Nördlingen und Nürnberg. Die zu 1. erwähnten zeigen auf der Hauptseite die Wappen der verbündeten Kurfürsten und auf der Rückseite das Wappen der Münzherren und z. T. ausserdem St. Peter oder Christus. Die 3 Pfälzer Stücke von Ludwig III. haben den stehenden Fürsten auf der Hauptseite und das Wappen auf der Rückseite. Die 5 Cölner Goldgulden sind unter Diether II, Graf v. Mörs (1414—47) und Ruprecht Pfalzgraf (1463—77) in Bonn oder Riehl bei Cöln geschlagen. Die 4 Mainzer stammen aus der Regierungszeit von Johannes II Graf von Nassau (1397—1419), Diether von Erbach (1434—59) und Adolf Graf von Nassau (1463—75) und sind in Bingen, Höchst und Mainz geprägt. Die 4 Trierer weisen auf die Erzbischöfe Werner v. Falkenstein (1407—18), Otto von Ziegenhain (1418—30) und Johann von Baden (1456—1503) und führen die Städtenamen Offenbach, Oberwesel und Coblenz. Die 7 Pfälzer Dukaten endlich sind von Ludwig III (1410—36), Ludwig IV (1436—46) und Friedrich (1439—76) und tragen die Städtenamen Bacharach und Heidelberg.

Die 26 letzten Goldgulden zeigen ausser Nürnberg, das das Bild des Kaisers und den Adler führt, einen Reichsapfel bezw. den Stadtheiligen, vielfach Johannes. Die Umschrift führt den Namen des römischen Königs bezw. Kaisers und auf der Rückseite den Namen der Stadt, Cöln (3 Stück) aber hat auf der Hauptseite die Umschrift: Jasper, Melchior, Balthasar. Unter Sigismund sind geprägt a) mit dem Königstitel (1410—33) 2 Baseler, 6 Frankfurter und 1 Nürnberger Stück, b) mit dem Kaisertitel 1 Frankfurter Stück. Unter Friedrich III (1440—52) sind mit dem Königstitel geschlagen 1 Baseler und 2 Lüneburger und nach der Kaiserkrönung (1452—93) 4 Frankfurter und 6 Nördlinger Goldgulden. Sämtliche 120 Stück weisen bis auf ein Kurmainzisches von 1436 keine Jahreszahl auf.

Bei Bestimmung des Jahres der Eingrabung ist davon auszugehen, dass das jüngste Stück von dem Trierer Erzbischof Johannes von Baden herrührt, der bis 1503 regiert hat. Rechnet man hinzu, dass Polen erst 1528 eigentlich mit seiner Goldprägung begonnen hat, dass aber polnische Dukaten in dem Funde nicht vorkommen, so wird man nicht fehlgehen, wenn man den Zeitpunkt der Eingrabung zwischen 1503 und 1528 legt. Der Grund der Eingrabung ist schwer zu bestimmen, da Polen in der angegebenen Zeit an seiner Westgrenze nicht in Krieg verwickelt gewesen ist.

Der Fund zeigt aufs neue, dass im 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts in Polen zahlreiche ungarische und deutsche Goldmünzen im Umlauf gewesen sind.

Balszus.

4. Seit Oktober 1906 gibt der Leiter der Bromberger Stadtbibliothek Herr Dr. Georg Minde-Pouet monatlich erscheinende „Mitteilungen aus der Stadtbibliothek Bromberg“ heraus. Die erste uns jetzt vorliegende Nummer umfasst 8 Seiten und enthält u. a. eine Nachricht über eine Lessings-Reliquie, die die Bibliothek besitzt: nämlich das Handexemplar Lessings von Jöchers Allgemeinen Gelehrten-Lexicon, mit zahlreichen eigenhändigen Randbemerkungen Lessings. Im Übrigen bietet das Heft in seinem Hauptteil Verzeichnisse von Neuerwerbungen und Auszüge aus den Katalogen. Das neue literarische Unternehmen dürfte zweifellos sehr geeignet sein, das Interesse des Publikums für die Bibliothek zu steigern.

**Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 13. November 1906, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers:
Ein Posener Tagebuch aus der Franzosenzeit.

Donnerstag, den 15. November 1906

Mittags 12 $\frac{1}{2}$ Uhr

Feier der Enthüllung der Gedenktafel für
die beiden am 15. November 1806 von
den Franzosen erschossenen Bürgermeister
vor dem Rathause zu Posen.

Bromberg
erschienen
Bromberg
am 1. Jan.
1896. S.
1. Seite
des 1. Heftes
des 1. Jahrgangs
des 1. Heftes
des 1. Jahrgangs
des 1. Heftes
des 1. Jahrgangs

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, Dezember 1906

Nr. 12

Die Posener Gedenkfeier vom 15. November 1906. S. 177. — Minde-Pouet, G., und Skladny, A., Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte 1905. S. 180. — Bekanntmachung S. 194.

Die Posener Gedenkfeier vom 15. November 1906.



ie Säkularerinnerungen, die im November 1906 in ganz Deutschland, besonders aber auch in unserer Provinz, die Zeiten der Napoleonischen Willkürherrschaft in das Gedächtnis zurückriefen, fanden in Posen durch eine von der Historischen Gesellschaft zweien Opfern jener Zeit errichtete Gedenktafel einen würdigen Ausdruck. Am 15. November 1806 wurden vor dem Rathaus zu Posen zwei preussische Bürgermeister Johann Gottfried Schatzschneider aus Gollantsch und Johann Differt aus Obersitzko von den Franzosen erschossen, weil sie ihren amtlichen Verpflichtungen der preussischen Regierung gegenüber auch dann noch nachgekommen waren, als die Feinde bereits im Lande standen. Der Gedanke, diesen beiden Opfern vaterländischer Treue eine Gedenktafel zu widmen, wurde zum ersten Male in einer Sitzung der Historischen Gesellschaft am 15. April 1890 von dem damaligen Stadtrat Annuss angeregt, als er bei Gelegenheit eines Vortrags über die Posener Friedhöfe auch auf das Denkmal zu sprechen kam, das sich früher für diese Bürgermeister auf dem Kirchhofe der evangelischen Kreuzkirche befand. In Folge dieser Anregung unternahm es der Vorsitzende der Historischen Gesellschaft Staatsarchivar Dr. Prümers, das historische Material über den Vorgang zu sammeln und legte es der Monatssitzung am 16. Februar 1891

in einem Vortrage vor, der dann unter dem Titel: Die Erschiessung zweier preussischer Bürgermeister durch die Franzosen im Jahre 1806 in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen Bd. VI. S. 25—34 veröffentlicht wurde. Hierin wurde unter anderem auch erwiesen, dass die Exekution an der Rathausmauer gegenüber der Fontäne, von der aus die Soldaten die Schüsse abgaben, stattgefunden hatte und somit auch die Stelle am Rathaus festgestellt, an der künftig die Gedenktafel anzubringen sein würde. Die Ausführung des Planes wurde bis zum Säkulartage des Ereignisses selbst verschoben.

In der Vorstandssitzung vom 4. Mai 1906 wurde der Beschluss gefasst, der Mitgliederversammlung vom 8. Mai eine Vorlage wegen Herstellung der Erinnerungstafel zugehen zu lassen. Die Versammlung erörterte in einer eingehenden Diskussion den Wortlaut der auf der Tafel anzubringenden Inschrift, deren endgültige Redigierung dem Vorstande übertragen wurde. Den Entwurf für die Zeichnung fertigte Herr Stadtbaurat Teubner an, der für die Form und Anordnung der Buchstaben eine altertümliche Gedenktafel in der Kirche zu Dobberan zum Muster nahm. Den Bronzeguss stellte die Posener Firma Sigismund Ohnstein her.

Am Donnerstag, den 15. November 1906 versammelten sich Mittags 12¹/₂ Uhr in dem würdig geschmückten Stadtverordnetenversammlungssaale die zu der Enthüllungsfest eingeladenen Herren. Da der Saal nur etwa 100 Personen fasst, so konnte nicht allen Mitgliedern der Historischen Gesellschaft der Zutritt freigestellt werden. Einladungskarten waren zugestellt worden allen Spitzen der Zivilbehörden und des Militärs zu Posen, dem Magistrat und Stadtverordnetenversammlung, den Vorstandsmitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft und den Vorsitzenden ihrer Abteilungen, den Vorstehern der wissenschaftlichen Institute, der Handels- und Handwerkkammer zu Posen und den Vertretern der Presse, ausserdem wurde in der letztstattgefundenen Sitzung der Historischen Gesellschaft eine Anzahl Karten für Mitglieder der Gesellschaft aufgelegt. Fast alle waren den an sie ergangenen Einladungen gefolgt. Vor dieser Versammlung, die den Saal bis zum letzten Platze füllte, entwickelte der Vorsitzende der Historischen Gesellschaft in ausführlicher Darlegung die historischen Ereignisse, die zu der Exekution der beiden Bürgermeister geführt hatten, und gab nach dem Bericht eines Augenzeugen eine anschauliche Schilderung des Vorgangs selbst, dessen Erinnerung die Historische Gesellschaft in der Bevölkerung Posens durch die Gedenktafel wach zu erhalten wünschte. Nach dem Vortrage begaben sich die Anwesenden vor die Ostfront des alten Rathauses, wo an dem nördlichen Teile der unteren Pult-

mauer die vorläufig noch von einem Tuche bedeckte Tafel angebracht war. In der Loggia des Hauptgeschosses hatte das Musikkorps des 47. Regiments sich aufgestellt. Majestätisch rollten die Töne des Largo von Händel über den Marktplatz, auf dem eine nach Tausenden zählende Menge in ehrfurchtsvollem Schweigen der ernstesten Feier beiwohnte. Als die Klänge verhallt waren, fiel auf ein Zeichen des Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft die Hülle von der Tafel, deren goldglänzende Bronze in dem hellen Sonnenschein des ungewöhnlich heiteren Tages weithin erglänzte. Die fünf Nägel, mit denen die Tafel an ihrem unteren Teile an der Mauer befestigt war, wurden von dem Kommandierenden General Kluck, dem Oberpräsidenten v. Waldow, dem Oberbürgermeister Dr. Wilms, dem Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Salz und dem Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft Professor Dr. Prümers eingeschlagen. Die meisten der Herren begleiteten die Hammerschläge mit Sprüchen. Der Oberpräsident sagte: „Hebt zur hehren Feier die Hände und die Herzen hoch! Es lebe alte deutsche Treue! Es lebe deutscher Glauben hoch!“ Der Oberbürgermeister: „Für das Vaterland soll kein Opfer zu gross sein“. Der Stadtverordnetenvorsteher: „An's Vaterland, an teure schliess dich an!“ Der Vorsitzende der Historischen Gesellschaft: „Ein pflichttreues Leben durch einen ehrenvollen Tod besiegeln, dass heisst mit Recht: Das Ende krönt das Werk“.

Nachdem die Nagelung vollzogen war, übergab der Vorsitzende der Gesellschaft die Tafel dem Oberbürgermeister. Dieser übernahm sie mit einer Ansprache, die mit markiger Stimme vorgetragen, auch den Fernstehenden vernehmbar war: „Möge die eherner Inschrift, fest verbunden mit den Mauern des altherwürdigen Baues, auf lange Jahrhunderte hinaus dem Vorübergehenden von edler Tat in Preussens schweren Tagen Kunde geben und ihn anspornen, den hier Gefallenen nachzueifern in echter opferbereiter Liebe zum Vaterlande. Ein Mahnwort in gleichem Sinne sei die heutige Feier, ein Ruf weit hinaus in die Gauen der Ostmark, auf dass ein jedes deutsche Herz mit uns am heutigen Tage den Schwur erneuere: Allzeit bereit zu sein für Kaiser und Reich! Allzeit getreu unserm König und Herrn!“ Die Rede klang in ein Kaiserhoch aus, in das die Anwesenden mit einstimmten, und an das sich der erste Vers der Nationalhymne anschloss. Hierauf spielte das Musikchor die Feier würdig endigend den Beethovenschen Choral: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“.

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte.

1905.

Als Erscheinungsjahr ist immer 1905 zu ergänzen. Das Format ist oktav, wenn nichts Anderes angegeben ist. Folgende Abkürzungen sind benutzt: Z = Zeitschrift d. Histor. Gesellschaft f. d. Prov. Posen. M = Historische Monatsblätter f. d. Prov. Posen. ZNA = Zeitschrift d. Naturwissensch. Abt. d. Deutschen Gesellschaft f. Kunst u. Wissensch. in Posen. Zusätze in runden Klammern sind der Schrift selbst entnommen, Zusätze in eckigen Klammern entstammen anderen Quellen.

Deutsche Literatur.

Zusammengestellt von G. Minde-Pouet.

- Bahrfeidt Emil, Die Münzen- und Medaillen-Sammlung in der Marienburg. Bd. 3: Münzen und Medaillen der Könige von Preussen. Abt. 4: Die Provinzen Posen, Pommern, Sachsen, Hannover, Schleswig-Holstein. Danzig 1906 [aber 1905 erschienen]. (103—149 S. 40.)
- Baron Paul, Spezialkarten der Kreise Czarnikau; Krotoschin, Lissa; Obornik; Pleschen; Posen-Ost; Posen-Stadt-Kreis, Posen-Ost und Posen-West; Schmiegel; Schroda; Schubín; Schwerin a. W.; Witkowo. Revid. von den zuständigen Behörden. Zum Teil in 1. Aufl., zum Teil in neuen Aufl. In 5fachem Farbendruck. Massstab 1 : 50000 bis 1 : 150000. Lissa i. P.
- Bartschat Johannes, Vorschlag zur Umgestaltung des Wilhelmsplatzes in Posen. — Der Städtebau. Jg. 2, S. 5—8. Berlin.
- Baumert Hans, Bromberger Musik- und Theaterleben vor 100 Jahren. — M. Jg. 6, S. 203—207.
- Der Beichtunterricht in den Erzdiözesen Posen und Gnesen. — Die Ostmark. Jg. 10, Nr. 10. Berlin.
- Bericht des Konservators der Denkmäler für die Provinz Posen über die Etatsjahre 1903 bis 1904. Posen. (25 S. 40.)
- Aus dem Berichte der Kgl. Ansiedlungskommission. — Das Land. Jg. 13, S. 266—69; 281—82. Berlin.
- Bickerich Wilhelm, Carl Gottfried Woide. E. Beitr. z. d. wissensch. Traditionen d. Unität. — Z. Jg. 20, S. 193—211.
- v. Brockhusen, Das Ansiedelungsgesetz vom 10. August 1904. — Preussisches Verwaltungsblatt. Jg. 26, Nr. 37. Berlin.
- Büchner, Superintendent Heinrich Kleinwächter. (M. Porträt). — Evangel. Volkskalender a. d. Jahr 1905, S. 71—72. Posen.
- Caro Jakob, Andreas Fricius Modrevius. Seine Lehr- und Wanderjahre. (Aus dem Nachlasse des Verfassers). — Z. Jg. 20, S. 55—109.
- Polnisches Christentum. — Die Wartburg. Jg. 4, S. 122—24. München.
- Clio cantans. Festlieder der Historischen Gesellschaft f. d. Netzedistrikt zu Bromberg von 1880 bis 1905. M. Zeichn. v. G. Suhr. Bromberg. (119 S.)
- Collmann O., Einige Mitteilungen über die Raczyńskische Bibliothek. In: Festschrift zur Begrüßung der sechsten Versammlung deutscher Bibliothekare in Posen am 14. und 15. Juni 1905. Posen. S. 57—65.
- Delbrück Rudolf von, Lebenserinnerungen. 1817—1867. Bd. 1. 2. Leipzig. (Im 1. Bande S. 62, 90, 91, 116 Mitteilungen über Richard Roepell und seine Geschichte Polens.)

- v. Dewitz, Ergebnisse der Ansiedlungspolitik in Posen und Westpreussen. — Deutsche Monatsschrift f. d. gesamte Leben der Gegenwart. Jg. 4, S. 311—30. Berlin.
- Diepenhorst F., Der Verkauf deutscher Güter an Polen. — Die Gegenwart. Jg. 34, Nr. 45. Berlin.
- Dix Arthur, Fortschritte des Verkehrswesens in der Ostmark. — National-Zeitung. 13. und 15. August.
- Döring Fritz [Pseudonym für Carl Busse], Die Hexe. E. Geschichte aus Posen. Illustr. v. Ludwig Berwald. Stuttgart. (106 S.)
- Polnisches Dorfleben. — Germania. Wissensch. Beilage Nr. 37, 38. Berlin.
- Dreistigkeit des polnischen Klerus. — Die Ostmark. Jg. 10, Nr. 1. Berlin.
- Ebbeckes neue Verkehrskarten. 1: Provinz Posen. Rev. u. ergänzt v. d. Kgl. Eisenbahndirektionen Posen u. Bromberg u. d. Prov.-Bureau f. Kleinbahnen in Posen. Massstab 1:600 000. 15.—17. Aufl. 41,5 × 38,5 cm. Lissa i. P.
- Ehrenthal Ludwig, Heimat. (Gedicht zum 25 jährigen Bestehen der Histor. Gesellschaft f. d. Netzedistrikt zu Bromberg.) — M. Jg. 6, S. 208—209.
- Engelmann Paul, Bilder aus der Kirchengeschichte Fraustadts. Festschr. z. 250 jähr. Jubil. d. evangel. Fraustädter Gemeinde u. zur 300 jähr. Gedenkfeier d. „Krippleins Christi“ zsgest. Fraustadt. (78 S.)
- Amtliche Entfernungs- und Reisekarte des Regierungsbezirk Posen. Nach amtl. Ermittlungen u. unt. Benützung d. Messtischblätter d. Landesaufnahme bearb. i. J. 1904 durch die Katasterverwaltung d. kgl. Regierung zu Posen. Ungefäher Massstab 1:75 000. Kreise Birnbaum; Bomst; Fraustadt und Lissa; Meseritz und Schwerin; Neutomischel u. Grätz; Obornik; Samter; Schmiegel und Kosten. Farbendruck. Leipzig.
- Festschrift zur Feier des 50 jährigen Bestehens des Kgl. Gymnasiums zu Hohensalza. Hohensalza. (54 S. 4^o).
- Festschrift zum 6. Posener Städtetag in Krotoschin. 1. bis 3. Juni 1905. Krotoschin. (5 Blatt 4^o).
- Finster Ch. A., Evangelische Pfarramtsarchive in Russisch-Polen. — Wellers Archiv f. Stamm- u. Wappenkunde. Jg. 5, S. 136. Kahla.
- Provinzielle Förderung von Landesmeliorationen in Posen. — Der Kulturtechniker. Jg. 8, S. 280. Breslau.
- Franke E., Verordnungen, betr. das Volksschulwesen im Reg.-Bez. Posen. Aus amtl. Material zsgest. u. bearb. 2., Neubearb. Aufl. Breslau.
- Franke Th., Zur Polenfrage. — Die Gegenwart. Jg. 34, Nr. 31. Berlin.
- (Fratzke Wilhelm), Geschichte zur goldenen Jubelfeier des Männergesangsvereins „Concordia“ zu Kolmar i. P. 1854—1904. Jubelfeier u. Schillergedächtnisfest am 27. u. 28. Mai 1905. Kolmar i. P. (56 S.)
- Frederich O., Golentschewo. E. Musterdorf i. d. Ostmark. — Das Land. Jg. 13, S. 360—63. (Mit Abb.) Berlin.
- Friese Viktor, Zur Gründungsurkunde von Posen 1253. — Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung. Bd. 26, S. 91—164. Weimar. [Auch als Sonderdruck erschienen.]
- Führer durch die Stadt Bromberg mit Strassenplan und Strassenverzeichnis. Bromberg. (18 S., 1 Pl.)
- Führer durch Bromberg. M. 12 Ansichts-Postkarten u. Übersichtsplan. Bromberg.
- Führer durch Posen. 3. verm. Aufl. des 1. Auftr. d. Histor. Gesellsch. f. d. Prov. Posen im Jahre 1888 hrsg. Führers. Posen. (46 S., 3 Taf., 1 Plan.)

- Gaebler Eduard, Wandkarte der Provinz Posen. 2., von Fr. Behrens durchges. u. erg. Aufl. Massstab 1:150000. 6 Blatt zu je 62 × 82 cm. Farbendruck. Lissa i. P.
- Gargas Sigismund, Volkswirtschaftliche Ansichten in Polen im 17. Jahrhundert. Innsbruck. (261 S.)
- Geisler H., Ornithologisches aus der Provinz Posen. — Die gefiederte Welt. Jg. 34, S. 60—61 u. S. 67—69. Magdeburg.
- Goede Konrad, Heimatlieder für den deutschen Osten. — Evangel. Volkskalender a. d. Jahr 1905, S. 43—44. Posen.
- Polnische Götterdämmerung. — Deutsche Tageszeitung, Beilage: Zeitfragen Nr. 48. Berlin.
- Golde E., Zur polnischen Parteifrage. — Die neue Zeit. Jg. 23, Nr. 49. Stuttgart.
- Gothein Georg, Autonomie in Polen. — Die Nation. Jg. 23, Nr. 9. Berlin.
- Grotrian, Der Lachs in den Gewässern Posens. — Fischerei-Zeitung. Bd. 8, S. 297—301. Neudamm.
- Grünhagen Colmar, Jakob Caro. † 10. Dezember 1904. — Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. Bd. 39, S. 314—320. Breslau.
- Haake P., Die Polen am Ausgange des 17. Jahrhunderts. — Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur u. f. Pädagogik. Jg. 8, S. 723—36. Leipzig.
- Haegermann Paul, Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen im Reg.-Bez. Posen. Vortrag. (Veröffentlichungen des Vereins zur Fürsorge f. kranke Arbeiter zu Posen. Heft 7.) Posen. (40 S.)
- Handbuch des Grundbesitzes im deutschen Reiche. 1. Das Königreich Preussen. Bd. 7: KIRSTEIN E., Provinz Posen. 7 verb. Aufl. Berlin. (433 S., 1 Karte).
- Handbuch für die Provinz Posen. Nachweisung der Behörden, Anstalten, Institute u. Vereine. Nach aml. Quellen bearb. 2. Ausg. Posen. (363 S.)
- Harpf Adolf, Der völkische Kampf der Ostmarkdeutschen. Volks- und Zeitumsfragen. Dresden. (238 S.)
- Hausen Hans v., Die neue Lehre. (Aus der Zeit der Einführung der Reformation in Litauen und Polen.) Histor. Schausp. in 5 Akten. Lissa i. P. (143 S.)
- Heidrich Rudolf, Bilder aus Fraustadts Vergangenheit. Fraustadt. (16 S.)
- Heppner A. und Herzberg J., Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden und der jüd. Gemeinden in den Posener Landen. Koschmin. Heft 7—9.
- J[acobi] H[ugo], Deutsche Bollwerke im Osten. (Die neuen wissenschaftlichen Schöpfungen in der Provinz Posen.) — Die Grenzboten. Jg. 64, Nr. 16. Leipzig.
- Jäkel Johannes, Zur Erinnerung an Geheimrat D. Polte. (M. Porträt.) — Evangel. Volkskalender a. d. Jahr 1906, S. 67—71. Posen.
- Ein Jahr Ostmarkenpolitik. — Akademische Blätter. Jg. 20, S. 43—45. Berlin.
- Jolowicz J., Die polnische Bibliographie in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Stande. In: Festschrift zur Begrüssung der sechsten Versammlung deutscher Bibliothekare in Posen am 14. und 15. Juni 1905. Posen. S. 75—88.
- Die 350 jährige Jubelfeier des Kgl. Comenius-Gymnasiums zu Lissa vom 18.—20. Oktober 1905. Lissa i. P. (47 S.)
- Die polnische akademische Jugend. — Burschenschaftliche Blätter. Jg. 19, S. 163. Berlin.

- Jung, Der § 13 b des Ansiedelungsgesetzes vom 10. August 1904 in seiner praktischen Handhabung. — Preussisches Verwaltungsblatt. Jg. 26, Nr. 37. Berlin.
- Kaemmerer Ludwig und Minde-Pouet Georg, Was können die städtischen Verwaltungen auf dem Gebiete der Kunstpflege und zur Hebung des Kunstverständnisses in der Bevölkerung tun? Vorträge auf d. 6. Städtetag d. Prov. Posen in Krotoschin am 2. Juni 1905. — In: Verhandlungen des 6. Städtetages S. 21—27. [Auch abgedruckt in der Deutschen Gemeinde-Zeitung, Jg. 44, Nr 37 und im Technischen Gemeindeblatt, Jg. 8, Nr. 12 u. 13.]
- Der Kaiserpokal der Stadt Bromberg — Illustr. Zeitung. 2. Februar. Leipzig.
- Kałużniacki, Polnische Glossen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. — Archiv für slavische Philologie. Bd. 27, S. 265—268. Berlin.
- Karpeles Gustav, Literarisches Wanderbuch. Neue Folge: Slavische Wanderungen. (Wanderungen durch Russland, Polen, Böhmen.) 2. Aufl. Berlin. (316 S.)
- Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Posen. Abteilung für Kunst u. Kunstgewerbe. Katalog der Ausstellung von Gemälden Posener Maler und Malerinnen Oktober 1905. Posen. (3 Blatt.)
- Kleindorff, Zur Erinnerung an Pastor Wichert in Samter. — Evangel. Volkskalender a. d. Jahr 1905, S. 73—75. Posen.
- Kleinkinderschulen und Kinderbewahranstalten in der Provinz Posen. — (M. Abb.) Evangel. Volkskalender a. d. Jahr 1905, S. 79—83. Posen.
- Knoop Otto, Aberglaube und Brauch in der Provinz Posen. — Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Heft 13, S. 43—57. Breslau.
- Ders. u. Szulczewski A., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. Bdchn 1: Knoop Otto: Volkstümliches aus der Tierwelt. Rogasen. (68 S.)
- Ders., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. — M. Jg. 6, S. 155—161.
- Ders., Polnische Dämonen. — Hessische Blätter für Volkskunde. Bd. 4, S. 24—32. Leipzig.
- Ders., Volkstümliches aus der Pflanzenwelt. — ZNA. Jg. 11, H. 3 u. Jg. 12, H. 1. Posen.
- Koch Friedrich, Die Beziehungen Brombergs zum deutschen Ritterorden. — Ostdeutsche Rundschau, Unterhaltungsbeilage: Der Hausfreund. Nr. 83—87. Bromberg.
- Ders., Die Verlegung des Bromberger Richtplatzes im Jahre 1806. — M. Jg. 6, S. 201—203.
- Koerner, Polonisierte Familiennamen. — Der deutsche Herold. Jg. 36, S. 71—72. Berlin. [Auch in der Ostmark. Jg. 10, Nr. 12. Berlin].
- Koerth A., Volksbibliotheken im Osten (Posen). — Das Land. Jg. 13, S. 71. Berlin.
- Kotze O., Polizei-Verordnungen und polizeiliche Vorschriften für den Reg.-Bez. Posen. Bd. 2. Nachträge bis zum Mai 1905. (Haynsche Sammlung). Berlin. (195 S.)
- Krausbauer Theodor (Odo Twiehausen), Was die Grossmutter erzählt. Schlichte Gesch. Märchen u. Sagen a. d. Posner Land. Bilderschmuck v. G. Suhr. (Ebbeckes Jugendschriften in schlichter Darstellung. Bd. 3). Lissa i. P. (181 S.)
- Krause Gustav, Die Reformation und Gegenreformation im ehemaligen Königreiche Polen, besond. i. d. jetzt. Ostmarken Deutschlands bezw. Preussens. 2. erweit. Aufl. Lissa i. P. (148 S.)
- Kremmer Martin, Die evangelischen Kirchen der Provinz Posen. Festgabe d. Posener Hauptvereins z. Bromberger Hauptversammlung d. Gustav Adolf-Vereins f. d. Posener evangl. Gemeinden. Berlin. (53 S.)

- [Ders.], Literatur-Nachweis für die Vorlesungen über Heimatkunde an der Kgl. Akademie zu Posen. M. Jll. a. d. Prov. Posen u. e. Verz. d. Kartenwerke u. Karten über d. Prov. Posen. Lissa i. P. (24 S.)
- Kulka Leopoldine, Eine Dichterin der Armen. (Marya Konopnicka). — Die Frau. Jg. 12, H. 12. Berlin.
- Kupke Georg, Römische Reliquien in der Kirche von Pakosch. — M. Jg. 6, S. 126—127
- Kurnatowski R. v., Ursachen des Verfalls der Reformation in Polen. — Baltische Monatsschrift. Bd. 59, S. 212—21. Riga.
- Lange Gustav, Die Simultanschule in der Ostmark, ihre histor. Entwickl. u. ihr gegenw. Stand. E. schulpolitische Studie. (Pädagogische Blätter aus der Ostmark. H. 2.) Lissa i. P. (52 S.)
- Langhans Paul, Die Provinzen Posen und Westpreussen unter besond. Berücksichtig d. Ansiedelungsgüter u. Ansiedeln, Staatsdomänen u. Staatsforsten nach d. Stand v. 1. Juli 1905. Auf Grund amtli. Angaben entworfen. Auf Vogels Karte d. dtsh. Reichs in 1 : 500 000. Erweit. Aufl. Gotha. (1 Kartenblatt 74×53 cm. Farbendruck).
- Laubert Manfred, Aufführungen Schillerscher Dramen zu Posen in den Jahren 1815—1845. — M. Jg. 6, S. 84—92.
- Ders., Beiträge zur Geschichte des deutsch-katholischen Kirchensystems der Stadt Posen und ihrer Kämmereidörfer. — Z. Jg. 20, S. 163—191.
- Ders., Eine gescheiterte Denkmalserrichtung in Posen. — M. Jg. 6, S. 211—216.
- Ders., Ein Kolonisationsprojekt Flottwells. — M. Jg. 6, S. 107—113.
- Lewin, Neue Materialien zur Geschichte der Vierländersynode. — S. A. aus dem Jahrbuch der jüdisch-litterar. Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- Loehning Ferdinand, Die Pensionierung des Provinzial-Steuer-Direktors Loehning. Eine Kritik ihrer Darstellung durch den Finanzminister Freiherrn v. Rheinbaben. Berlin. (92 S.)
- Lusnia M., Lage in Polen und Litauen. — Sozialistische Monatshefte. Jg. 9 (11), S. 234—241. Berlin.
- Mangelsdorff P., Der Fang am Licht in der Stadt Posen. — ZNA. Jg. 12, H. 2. Posen.
- Meyer Christian, Die Deutschen in der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. Lissa i. P. (142 S.)
- Milkowicz Wladimir, Geschichte Polens. In: Weltgeschichte, hrsg. v. H. F. Helmolt. Bd. 5. Leipzig u. Wien.
- Minde-Pouet Georg, Katalog der Kunst - Ausstellung der Abteilung für bildende Kunst der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg. Bromberg. (31 S.)
- Ders., Ein Lessing-Fund in der Bromberger Stadtbibliothek. — M. Jg. 6, S. 148—149.
- Mollmann F., Unter dem weissen Adler. Zur polnischen Kultur. — Tägliche Rundschau. Beilage Nr. 146, 148, 149. Leipzig.
- Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Hrsg. v. Adolf Warschauer. Jahrgang 6. Posen.
- Moritz F., Der Schlachthof und Viehmarkt der Stadt Posen. (Mit Abbildungen.) Technisches Gemeindeblatt. Jg. 8, Nr. 8/9. Berlin.
- Moritz Hugo, Die Schausammlung des Kaiser Friedrich Museums zur Geschichte des polnischen Münzwesens. M. Jg. 6, S. 17—27.
- Nehring L., Kurzgefasste Landeskunde der Provinz Posen. 7. Aufl. Breslau. (8 S., 1 Kte.)
- Neugebauer E., Heimatkunde des Kreises Gnesen. Lissa i. P. (24 S., 1 Karte.)
- Niemojewski A., Das Königreich Polen. — In: Russen über Russland, hrsg. v. J. Welnik. Frankfurt a. M. (S, 587—615).

- Oehme M., Bericht über die Tätigkeit in der Provinzial-Moorkommission für Posen in 1904/05. — Der Kulturtechniker. Jg. 8, S. 274—75. Breslau.
- Onnasch Karl, Das Posener Trinkerrettungshaus. (M. Abb.) — Evangel. Volkskalender, S. 76—78. Posen.
- Ein polnischer Ostmarkenverein (Straz). — Die Ostmark. Jg. 10, Nr. 6/7. Berlin.
- Aus den Papieren der Familie von Schleinitz. M. e. Vorbemerkg v. Fedor v. Zobeltitz. Berlin. (Enthält Mitteilungen über den Regierungspräsidenten v. Schleinitz in Bromberg.)
- Partsch Joseph, Jakob Caro †. Rede, bei der Bestattungsfeier gehalten. — Nord und Süd. Bd. 112, S. 249—251. Breslau.
- Peiser Gerson, Dąbrowski und Schiller. — M. Jg. 6, S. 105.
- Ders., „Le beau Polonais.“ — M. Jg. 6, S. 114—118.
- Perdelwitz R., Zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schmiegel. — M. Jg. 6, S. 1—10. (Ein Nachtrag dazu von Julius Kohte S. 32.)
- Ders., Aus einem Schmiegeler Innungsbuch. — M. Jg. 6, S. 139—142.
- (Pfuhl, Fritz): Über den Weinbau in der Provinz. — ZNA. Jg. 11, H. 3. Posen.
- Neuester Plan der Provinzial-Hauptstadt Posen. 1 : 7500. 39×43 cm. Autogr. Posen.
- Ploetz A., Ausbreitung der Polen nach Osten. — Archiv für Rassen- u. Gesellschaftsbiologie. Jg. 2, S. 476. Berlin.
- Die galizischen Polen. — Die Ostmark. Jg. 10, Nr. 4. Berlin.
- Prümers Rodgero, Die Abstammung der Familie von Treskow. — M. Jg. 6, S. 161—162.
- Ders., Polnische Bauernbedrückung. — M. Jg. 6, S. 123—125.
- Ders., Die Feier zum 100 jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen. — M. Jg. 6, S. 92—104.
- Ders., Der Hostiendiebstahl zu Posen im Jahre 1399. — Z. Jg. 20, S. 293—317.
- Pückler-Limpurg S. Graf, Deutsche Kunst in den slavischen Ostmarken. — Deutsche Erde. Jahrg. 4, S. 18—20. Gotha.
- Rachfahl F., Nekrolog für Jakob Caro. — 81. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Nekrologe, S. 11—15. Breslau.
- Deutsches Reichs-Adressbuch für Industrie, Gewerbe und Handel. Unt. Benutzg amtl. Quellen hrsg. v. Rud. Mosse. Sonderband 2: Provinzen Pommern, Posen, Ostpreussen, Westpreussen, Schlesien. Berlin 1906 [aber 1905 erschienen]. (50, 636, 348, 244 S.)
- Renz B. [Pseudonym für Hugo Behrenz], Die polnische Gefahr und andere Novellen. M. III. v. A. Lewin (Kürschners Bücherschatz. Nr. 450.) Berlin. (110 S.)
- Richert Hans, Polnisches Nationalgefühl in seiner geschichtlichen Entwicklung bis zur Teilung Polens (nach Erich Schmidts „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen“). — Akademische Blätter. Jg. 20, S. 73—77. Berlin.
- Robolski A., Ein Brief aus trüber Zeit. (Quelle für Gustav Freytags Schilderung des Gefechts zwischen den Deutschen und Polen bei Rosmin-Strelno in „Soll und Haben“.) — Die Grenzboten. Jg. 64, S. 392—400 und S. 445—453. Leipzig.
- Rosenberg, Endlich gelöst! Die Ostmarkenfrage. — Die Landarbeiterfrage. Leipzig. (76 S.)
- Rummler Emil, Das Schmidtsche Werk über die Geschichte des Deutschtums im Lande Posen. — M. Jg. 6, S. 49—58.
- Rzesnitzek F., Beschulung der Kinder deutscher Minorität in der Ostmark. — Die zweisprachige Volksschule. Jg. 13, S. 49—51. Breslau.

- Sanden Alfred v.**, Zur Geschichte der Lissaer Schule 1555—1905. Festschr. z. 350 jähr. Jubelfeier d. Kgl. Comenius-Gymn. zu Lissa. Lissa. (104 S. 4°.)
- Schapire Anna**, Polnische Neoromantik. (Stanislaw Wyspianski und Jan Kasprowitz.) — Neue Freie Presse. 24. September. Wien.
- Schiele G. W.**, Briefe über Landflucht und Polenfrage. Berlin 1906 [aber 1905 erschienen]. (105 S.)
- Schmidt Erich**, Geschichte der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg während der ersten 25 Jahre. — M. Jg. 6, S. 171—200. [Auch als Sonder-Druck erschienen].
- Schottmüller Kurt**, Das Begräbnis der Grafen Lukas und Andreas Gorka 1584. — M. Jg. 6, S. 33—41. (Ein Nachtrag dazu von Theodor Wotschke S. 120).
- Ders.**, Deutsche Siedelungen in der Provinz Posen. (Nach Erich Schmidts „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft“). — Deutsche Geschichtsblätter. Band 6, S. 311—323. Gotha.
- Ders.**, Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte 1904. — M. Jg. 6, S. 217—223.
- Schubert Johannes**, Wald und Niederschlag in Westpreussen und Posen. Eberswalde. (15 S.)
- Schul- und Lehrerleben in den Ostmarken.** — Pädagogische Brosamen. Jg. 8. S. 50. Wittenberg.
- Schultheiss Franz Guntram**, Die polnische Gefahr und unsere Ostmark. — Deutsche Tageszeitung, Beilage: Zeitfragen Nr. 11. Berlin. [Auch im Türmer. Jg. 8, H. 1. Stuttgart].
- Ders.**, Die Nachbarschaftsgilde bei den Siebenbürger Sachsen als Vorbild bei der Besiedelung der Ostmark. — Die Wartburg. Jg. 4, S. 119—122. München.
- Schultz H.**, Entomologische Ausflüge. — ZNA. Jg. 12, H. 2. Posen.
- Schumann E.**, Cicindelen und Carabiden der Provinz Posen. — ZNA. Jg. 12, H. 2. Posen.
- Ders.**, Rhamnusium bicolor Schnrk (ein für die Stadt Posen nicht seltener Käfer). — ZNA. Jg. 12, H. 2. Posen.
- Schwarz Paul**, Das erste Schuljahr bei fremdsprachigen Kindern. (Pädagogische Blätter aus der deutschen Ostmark. H. 4.) 2. Aufl. Lissa i. P. (98 S.)
- Schwindt**, Zum Kommunalkonflikt in Gnesen. Ein Städtebild aus der Ostmark. An den Provinziallandtag der Provinz Posen. Charlottenburg.
- Sieg Arthur**, Der deutsche Michel und sein Weib. Roman aus der Ostmark. Dresden. (99 S.)
- Simon Karl**, Hans Makart und Graf Athanasius Raczynski. — Kunstchronik. Neue Folge, Jahrgang 16, Nr. 15. Leipzig.
- Ders.**, Zur politischen Stellung des Grafen Athanasius Raczynski. — M. Jg. 6, S. 128—131.
- Ders.**, Zur Stossschule in der Provinz Posen. — Denkmalpflege. Jg. 7, Nr. 10. Berlin.
- Skladny Andreas**, Die Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren. — M. Jg. 6, S. 77—84.
- Sommerfeldt G.**, Verhandlungen Polens mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm im Dez. 1627. — Altpreussische Monatsschrift. Bd. 42, S. 383—96. Königsberg.
- Die polnische Sprache in den Lehrerfamilien.** — Die Ostmark. Jg. 10, Nr. 2. Berlin.
- Spribille F.**, Kleiner Beitrag zur Flora von Krotoschin. — ZNA. Jg. 11, H. 3. Posen.

- Strantz K. v., Die evangelischen Polen. — Deutsche Tageszeitung, Beilage: Zeitfragen Nr. 51—53. Berlin.
- Teichert Kurt, Beiträge zur Kenntnis der Niederschlagsverhältnisse in der Provinz Posen. — Der Kulturtechniker. Jg. 8, S. 299—300. Breslau.
- Thiel Ottomar, Heimatkunde des Kreises Wongrowitz. Lissa i. P. (36 S., 1 Kte.)
- Thümen Friedrich, Kuno Fischer in Posen. — Z. Jg. 20, S. 149—162.
- Torka V., Während des Ausflugs am 14. August 1904 bei Krummfließ und Promno in der Nähe von Pudewitz beobachtete Moose und Algen. — ZNA. Jg. 11, H. 3. Posen.
- Ders., Zur Moosflora der Provinz Posen. — ZNA. Jg. 12, H. 1. Posen.
- Torunensis H., Aus den preussischen Ostmarken. — Der alte Glaube. Jg. 7, Nr. 11. Leipzig.
- Tyżka K. v., Preussens Polenpolitik. — Freistatt. Jg. 7, Nr. 37. München.
- Verdy du Vernois Julius v., Im Hauptquartier der russischen Armee in Polen 1863—1865. Persönliche Erinnerungen. Berlin. (200 S.)
- Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preussen. I. Aufl. d. Kgl. Ministeriums f. Landwirtschaft u. s. w. hrsg. Bd. 4: Provinzen Westpreussen, Ostpreussen, Posen u. Schlesien. — Landwirtschaftliche Jahrbücher. Bd. 34, Ergänzungsband 2. Berlin. (102, 99, 107, 123 S., 4 Ktn.)
- Verhandlungen des 6. Städtetages der Provinz Posen am 2. und 3. Juni 1905 zu Krotoschin. Posen. (78 S. 49.)
- Voigt Paul, Aus Lissas erster Blütezeit. Lissa i. P. (151 S., 1 Taf.)
- Ders., Alte Lissaer Grabdenkmäler. — Z. Jg. 20, S. 111—148.
- Volz G. B., Ein literarisches Todesurteil Friedrichs d. Gr. über Polen. — Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 27, 28. Berlin.
- Vorwerk K., Pilze aus der Umgegend von Alt-Boyen. — ZNA. Jg. 11, H. 3. Posen.
- Wahrheit und Torheit. Unabhängiges Organ für Kritik und Satire. Nr. 1—4. [Mehr nicht erschienen.] Posen.
- Warschauer Adolf, Geschichte der Stadt Pakosch. — Z. Jg. 20, S. 1—54. [Auch als Sonder-Druck erschienen.]
- Ders., Über einige seltene Gelegenheitsdrucke aus der Provinz Posen. In: Festschrift zur Begrüßung der sechsten Versammlung deutscher Bibliothekare in Posen am 14. und 15. Juni 1905. Posen. S. 67—74.
- Ders., Nekrolog für Prof. Dr. H. Hockenbeck in Münster, korrespond. Mitgl. d. Histor. Gesellsch. † 22. Juni 1905. — M. Jg. 6, S. 118—120.
- Ders., Nekrolog für Freiherrn Hugo von Wilamowitz-Moellendorff, Ehrenmitglied der Histor. Gesellsch. † 30. Aug. 1905. — M. Jg. 6, S. 168—170.
- Ders., Der polnische Reichstag von 1603 in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schillerschen Demetrius. (M. Abb.) — M. Jg. 6, S. 65—76. [Auch als Sonder-Druck erschienen.]
- Ders., Aus den Posener Stadtrechnungen, besonders des 16. Jahrhunderts. — Z. Jg. 20, S. 249—292.
- Die Wartburg. Deutsch-evangelische Wochenschrift. Deutsche Ostmarken-Nummer. Jg. 4, Nr. 13 (31. März). München.
- Was soll aus unserer Ostmark werden? — Deutsche Tageszeitung, Beilage: Zeitfragen Nr. 34. Berlin.
- Weinberg R., Gehirnform der Polen. — Zeitschrift f. Morphologie u. Anthropologie. Bd. 8, S. 123—214, 279—424. Stuttgart.
- Wendland H., Einfluss der staatlichen Besiedlung in Posen und Westpreussen auf die Sprachenzugehörigkeit der Gemeinden. — Deutsche Erde. Jg. 4, S. 161—64. Gotha.

- Wenzel B., Die Abteilung Bücherkunde im Realkatalog der Kaiser Wilhelm-Bibliothek. In: Festschrift zur Begrüssung der sechsten Versammlung deutscher Bibliothekare in Posen am 14. u. 15. Juni 1905. Posen. S. 19—41.
- Werner Franz, Heimatluft. Briefe aus der Ostmark. Berlin. (396 S.).
- Wiggert Ernst u. Burgemeister L., Die Holzkirchen und Holztürme der preussischen Ostprovinzen: Schlesien—Posen—Ostpreussen—Westpreussen—Brandenburg u. Pommern. M. 40 Taf. u. 17 i. d. Text gedr. Abb. Berlin. (79 S., 40 Taf. 2^o.)
- Wilcke, Wohnhaus in Meseritz (in dem Napoleon am 26. Nov. 1806 auf seinem Zuge nach Warschau wohnte) — Denkmalpflege. Jg. 7, Nr. 15. Berlin.
- Wilhelm II., Kaiser von Deutschland, Rede auf dem Marktplatze in Gnesen am 9. August 1905. Gnesen. (1 Blatt 2^o.)
- Wotschke Theodor, Jakob Kuchler. E. Posener Humanist. — Z. Jg. 20, S. 213—247.
- Ders., Die Posener Pfarrschule von Maria Magdalena im 5. und 6. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. — M. Jg. 6, S. 142—145.
- Ders., Die Reformation in Kosten. — Korrespondenzblatt d. Vereins f. Gesch. d. evangel. Kirche Schlesiens. Bd 9, S. 161—65. Liegnitz.
- Wundrack A., Geschichte der Piaristen-Schule zu Reisen (1774—1820). E. Beitr. z. Gesch. d. höh. Schulwesens i. d. Prov. Posen. Beil. z. Jahresbericht d. Kgl. Marien-Gymnasiums in Posen. Posen. (54 S. 4^o.)
- Deutsche Gesellschaft f. Kunst u. Wissenschaft in Posen. Zeitschrift der naturwissenschaftlichen Abteilung (des naturwissenschaftlichen Vereins). Hrsg. v. F. Pfuhl. Jg. 11, Heft 3, Jg. 12, Heft 1, 2. Posen.
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, zugleich Zeitschrift des Historischen Vereins für den Netzedistrikt zu Bromberg. Hrsg. v. Rodgero Prümers. Jahrgang 20. Posen.
- Zepelin C. v., 10 Jahre der Kämpfe für das Deutschtum (Ostmarkenverein). — Monatsschrift f. Stadt u. Land. Jg. 62, S. 24—28. Berlin.
- Zernicki-Szeliga E. v., Geschichte des polnischen Adels. Nebst e. Anhang: Vasallenliste des 1772 Preussen huldigenden Adels in Westpreussen. Hamburg. (84 u. 55 S.)
- Zimmermann P., Deutsche Einwanderungen in die Ostmarken. — Magdeburger Zeitung, Wissensch. Wochenbeil. Nr. 28. Magdeburg.

Polnische Literatur.

Zusammengestellt von A. Składny,

- A. St. Śmiertelność niemowląt w Poznaniu. Ruch chrześcijańsko-społeczny, Poznań III. S. 385—389.
Die Säuglingssterblichkeit in der Provinz Posen.
- A. St. Położenie przemysłowego robotnika Wielkopolski, Prus i Górnego Śląska wedle sprawozdań inspektorów przemysłowych za r. 1904. Ruch chrześcijańsko-społeczny, Poznań III. S. 558—564.
Über die Lage der Arbeiter in Posen, Preussen und Oberschlesien nach amtlichen Berichten.
- Askenazy Sz., Książę Józef Poniatowski 1763—1813. Warszawa, Kraków. 339 S.
In dem Werke ist vielfach auf die Verhältnisse der Provinz Posen Bezug genommen. — Besproch. von A. R. in der Bibliotheka

- Warszawska 1906 Bd. I. S. 365—376 (doch ist dort das Jahr der Herausgabe fälschlich 1904 angegeben), und von W. I. im Dziennik Poznański 1906 Nr. 214. 215.
- Brückner A., Różnowiercy polscy, szkice obyczajowe i literackie. Serja I. Warszawa III + 280.
Der erste Abschnitt handelt über Joh. Laski und die religiösen Anschauungen seiner Zeitgenossen, die 2 nächsten geben Bilder aus dem Leben der Antitrinitarier (Arianer) in Polen; der letzte Teil handelt über einen der hervorragendsten Vertreter des Arianismus, Martin Czechowic, einen Sohn des Landes Posen.
- Chłapowski F., Ząb mastodonta w zwirowisku obornickiem. Odbit. z 31. Rocznika tow. przyj. nauk w Poznaniu. Poznań. 10 S.
Der im Kies bei Obornik gefundene Zahn eines Mastodon.
- Chłapowski F., Życie i praca ks. Józefa Rogalińskiego. Odbit. z Rocznika. 31. towarz. przyj. nauk w Poznaniu. Poznań. 92 S.
Die Wirksamkeit des Rogalinski als Rektor des Jesuiten-Kollegiums in Posen und seine Beziehungen zur Edukationskommission werden in dem Werke eingehend gewürdigt. Rogalinski starb im Jahre 1802. — Das Buch ist besproch. von B. Ruczyński im Przegląd kościelny, Poznań 1906 Bd. 8. S. 78.
- Chłapowski I., Sprawozdanie patronatu z czynności kołek rolniczych za r. 1904 oraz wspomnienie pośmiertne o pierwszym patronie kołek roln. ś. p. Maksymilianie Jackowskim. Kuryer Poznański Nr. 64. 65.
Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes der landwirtschaftl. Verbände in der Prov. Posen und Nachruf für den ersten Vorsitzenden dieser Verbände, M. Jackowski.
- Cz. Zd. S. p. hr. Stanisław Czarnecki. Dziennik Poznański Nr. 298.
Ein Nachruf zum Begräbnis des Grafen St. Czarnecki in Rakwitz.
- Dąbrowski P., Załoga w prawie polskiem średniowiecznem. Lwów 51 S.
Das Einlager im polnischen Recht. Nach dieser auch in Deutschland bekannten Einrichtung war der Schuldner, wenn er seinen Verpflichtungen gegen den Gläubiger nicht zur gesetzten Frist nachkam, gehalten sich der persönlichen Freiheit zu begeben und an einem ihm vom Gläubiger bestimmten Ort auf eigne Kosten zu leben, bis er seine Schuld erledigt hatte. In Polen und hauptsächlich in Grosspolen bestand diese Einrichtung nachweislich von 1831—1454.
- Dutkiewicz M., Swój do swego! Mowa wygłoszona na pierwszym wiecu „Straży“ w Inowrocławiu. Dziennik Poznański Nr. 226.
Eine in Hohensalza gehaltene Rede über die Notwendigkeit des festen Zusammenschlusses der Polen unter einander.
- Dużyński Cz., Echa historyczne. Przyczynek do historii pierwszej kolonizacji w. W. Ks. Poznańskiem; generał dywizji Dąbrowski a koloniści niemieccy z Buchwaldu pod Miłosławiem. Dziennik Poznański Nr. 166. 168. 169.
Die ersten deutschen Ansiedelungen in der Provinz Posen nach der Besitznahme dieses Landes durch Preussen, insbesondere die Kolonie Buchwald bei Miłosław.
- Echa przedhistoryczne. Dziennik Poznański Nr. 81.
Mitteilung über vorgeschichtliche Funde bei Chojno im Kreise Rawitsch.
- Engeström-Benzelstjerna W., Maksymilian Jackowski, patron kołek rolniczych włościańskich w Wielkiem Księstwie Poznańskiem. Wspomnienie pośmiertne. Poznań 71 S.
Nekrolog auf den ersten Vorsitzenden der Posener landwirtschaftlichen Vereine.

- Floryan** ze zmiłowania bożego i św. stolicy apostolskiej łaski arcybiskup Gnieźnieński i Poznański, tejże stolicy apostolskiej legat urodzony itd. duchowieństwu i wiernym obu archidiecezyj pozdrowienie i błogosławieństwo arcybiskupie. Poznań 21 S. Kuryer Poznański Nr. 54. und Dziennik Poznański Nr. 54.
Hirtenbrief des Erzbischofs von Gnesen-Posen vom Februar 1905.
- Formanowicz L.**, Organizacye wstrzemięźliwości w wielkiem księstwie Poznańskiem. Miesięcznik dla popierania ruchu wstrzemięźliwości, Pleszew II S. 115—118. 134—138. 153—155.
Über die Einrichtungen zur Förderung der Enthaltsamkeit in der Provinz Posen.
- Gembarzowski B.**, Wojsko polskie. Księstwo Warszawskie 1807—1814. Z przedmową Sz. Askenazego. Warszawa, Kraków. XII + 362.
Dieses Werk über das polnische Heer zur Zeit des Herzogtums Warschau ist von K. Schottmüller in M. Posen 1906 S. 138 besprochen worden.
- Hącia.** Kilka słów o przesileniu budowlanem w Poznaniu. Ruch chrześcijańsko-społeczny, Poznań IV. S. 73—78.
Aufsatz über die Bauwut in Posen.
- Ś. p. Maxymilian Jackowski.** Dziennik Poznański Nr. 12.
Ein Nachruf auf den verstorb. Vorsitzenden der Posener landwirtschaftlichen Vereine: enthält seinen Lebenslauf und ein Verzeichnis seiner Schriften.
- Kronika Jana z Czarnkowskiego**, archidjakona Gnieźnieńskiego, podkanclerza królestwa polskiego (1370—1384). Przełożył z łacińskiego, wstępem i przypisami uzupełnił J. Zerbiłło, Warszawa. XVII + 196 S.
Die lateinisch geschriebene Chronik des Gnesner Archidiacons Johannes von Czarnikau ist durch J. Zerbiłło ins Polnische übersetzt und mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen worden.
- Jajdzewski.** Pogrzeb ś. p. ks. Antoniewicza. Mowa ks. prałata Jajdzewskiego. Dziennik Poznański. Nr. 40.
Rede am Grabe des Probstes von Bnin, Antoniewicz.
- T. Jeske Choiński.** Neofici polscy: materyały historyczne. Warszawa (a. d. Umschlagdeckel ist für 1905 das Jahr 1904 verzeichnet). XX + 289 S.
Es werden die Ursachen des Übertritts zahlreicher Juden in Polen zum Christentum angegeben und die Familien genannt, die seit 1500 die Religion gewechselt haben, darunter eine wesentliche Anzahl Posener Familien.
- K.** Dla brata. Z przeszłości Poznania. Dziennik Poznański. Nr. 92.
Eine Erzählung aus dem Posener Schulleben des Jahres 1720.
- Kazmierczak J.** Dr. Zygmunt Celichowski. Dziennik Poznański. Nr. 288.
Aufsatz über die literarische Tätigkeit des Bibliothekars Celichowski in Kurnik.
- Komisya edukacyi narodowej i jej szkoły w Koronie 1773—1794.** Zeszyt 7: Wydział wielkopolski 1. Poznań. Raporty szkoły wydziałowej poznańskiej składane szkole głównej koronnej w latach 1777—1789, wydał T. Wierzbowski. Warszawa. 235.
Berichte der Distriktsschule zu Posen an die Hauptschule in Warschau während der Zeit von 1777—1789.
- Kościelski J.** Mowa . . . prezesa „Straży” wygłoszona na wiecu w Poznaniu dnia 18. czerwca 1905. r. Dziennik Poznański. Nr. 146.
Eine Rede des Vorsitzenden im Straz-Verein vom 18. VI. 05.
- Kossowski St.**, Studya do dziejow renesansu i reformacyi w Polsce. I. Krzysztof Hegendorfin w akademii Lubrańskiego w Poznaniu (1530—1535). Odbit. z Pzewodnika naukow. i liter. Lwów IV + 111 S.

- Ein Beitrag zur Geschichte des Posener Unterrichtswesens im 16. Jahrh. — Besproch. von A. Brückner im Przegląd polski, Kraków 1905 Bd. 158. S. 144 und von T. Sinko im Kwartalnik historyczny, Warszawa 1905 Bd. 20 S. 544.
- Krajewski K. F. Okres dyluwialny i wpływ jego na oro-hydrografię W. Księstwa Poznańskiego. Odbit. z 31. Rocz. towarz. przyj. nauk w Poznaniu. Poznań 15.
Eine Abhandlung über den Einfluss des Diluviums auf die Oberflächengestaltung und Bewässerung des Posener Landes.
- Krejčí Jan., Studie z novější literatury německé. V Praze. (Enthält eine Charakteristik des Posener Schriftstellers Ludwig Jacobowski).
- Krepec. Ś. p. ks. kanonik Krepec. Wspomnienie pośmiertne. Dziennik Poznański Nr. 79.
Ein dem verstorbenen Kanonikus und Konsistorialrat Krepec in Posen gewidmeter Nachruf.
- Krotoski-Szkaradek K., Z dziejów reformacji w Wielkopolsce. Odbit. z 31. Rocz. towarz. przyj. nauk w Poznaniu. Poznań. 16 S.
Über die Reformation in Grosspolen.
- Krysiewicz (Poznań). Przyczynek do śmiertelności niemowląt w mieście Poznaniu. Nowiny lekarskie, organ wydziału lekarskiego tow. przyjac. nauk Pozn. Poznań Bd. XVII. S. 130—132.
Über die Säuglingssterblichkeit in der Stadt Posen.
- Lisiecki A., Katalog rękopisów biblioteki seminaryjnej w Poznaniu aż do wieku 15. włącznie. Odbit. z Przegl. kościeln. Poznań. 31 S.
Die in diesem Katalog genannten Handschriften sind fast ausschließlich theologischen Inhalts. Die meisten sind aus dem Paradieser Kloster in die Posener Seminar-Bibliothek gekommen.
- List arcybiskupski. Dan w Poznaniu dnia 6. października 1905. Arcybiskup Gnieźnieński i Poznański Floryan. Dziennik Poznański Nr. 242.
Der Hirtenbrief des Posener Erzbischofs vom Oktober 1905. Er ist besprochen von S. unter der Überschrift z powodu listu Arcybiskupskiego im Dziennik Pozn. Nr. 245.
- Łukowski J., Szkoła tumska czyli katedralna w Gnieźnie. Gniezno. 16 S.
Abhandlung über die Domschule in Gnesen.
- Morawski F., Fartyżizm germański. Biblioteka Warszawska IV. S. 306—330.
Ein Aufsatz über die Polenpolitik in Preussen.
- Mrugas M., Sprawozdania ze zebrania „związku księży abstinentów” odbytego 14. XI b. r. w gospodzie wstrzemięźliwości przy dominikanach w Poznaniu. Miesięcznik dla popierania ruchu wstrzemięźliwości, Pleszew II. S. 177—185.
Bericht über die Versammlung des Verbandes enthaltensamer Geistlichen in Posen.
- Niesiołowski. Przyczynek do sprawy wychództw naszego ludu. Ruch chrześcijańsko-społeczny, Poznań III S. 97—102.
Zur Abwanderungsfrage und Sachsengängerei der Posener Polen.
- Dr. O. Wystawa prac architektonicznych Rogera Ślawskiego w salonie wystawy sztuk pięknych w Poznaniu. Dziennik Poznański Nr. 104.
Die Ślawski-Ausstellung über Werke der Baukunst in Posen. Sie enthielt auch Objekte der Baukunst in der Provinz Posen, z. B. die Kirchen in Bentschen, Ostrowo, Projekte von Schlössern in Bonikowo, Wojnowice, den Bazar in Posen.
- Ostrowicz L., Mowy żałobne i kazania przygodne. Poznań. VI + 384. 40
Unter den Trauerreden befinden sich 11 auf mehr oder minder namhafte Personen der Provinz Posen z. B. auf den ehemaligen

- Abgeordneten Niegolewski. — Das Buch ist besprochen von T. I. im Dziennik Poznański 1905 Nr. 11, u. von A. I. Przegląd kościelny Poznań 1905. Bd. VII. S. 70.
- P. R. Pogrzeb ś p. Maksymiliana Jackowskiego w Wronczynie. Dziennik Poznański Nr. 16.
Nachruf für den Vorsitzenden der Posener landwirtschaftlichen Vereine und Beschreibung des Begräbnisses.
- Pawiński A., Teki. T. VII. Księgi sądowe Brzesko-Kujawskie (1418—1424), opracował i wydał I. K. Kochanowski. Warszawa. XXI + 632.
Gerichtsakten über Verhältnisse von Kujawien aus den Jahren 1418—1424.
- Perła naszej archikatedry. Dziennik Poznański Nr. 130.
Beschreibung der neuen vom Erzbischof v. Stabilewski erbauten Herz Jesu-Kapelle im Posener Dom.
- Pieśni — zakazane. Dziennik Poznański Nr. 119.
Verzeichnis der behördlich verbotenen polnischen Lieder. Hierzu hat einen erläuternden Artikel A. Stefański unter demselben Titel in der Nr. 130 des Dziennik Poznański geliefert.
- Piotrowicz I., X. Jan Noskowicz jako katecheta. Przegląd kościelny, Poznań Bd. VII. S. 222 — 225.
Noskowicz war im 17. Jahrhundert Dekan v. Kosten. In der Abhandlung werden seine theologischen und katechetischen Schriften beleuchtet.
- Pogrzeb ś p. patrona Jackowskiego. Kurier Poznański Nr. 14.
Beschreibung des in Wronke begrabenen Vorsitzenden der poln. landwirtschaftl. Verbände in der Provinz Posen, mit 3 Begräbnisreden von Brzeski, Królak und dem Abg. Chrzanowski.
- Potkański K., Zajęcie Wielkopolski (rok 1313—1314). Studya nad 14. wiekiem Nr. VIII. Odbit. z t. 47. Rozpr. wydziel. histor. filoz. Kraków 16 S.
Die Schrift behandelt die Besitzergreifung des Landes Posen durch Wladislaus Lokietek.
- Rakowski K., Trzy lata w więzieniu pruskim. Pamiętnik więzienny. Kraków 88.
Der Verfasser schildert seine Erlebnisse im Untersuchungsgefängnis zu Posen und im Zentralgefängnis zu Wronke.
- Ders., Walka w obronie narodowości polskiej pod berłem pruskim. Warszawa. 72 S.
Kampf der Polen gegen die im Interesse des Deutschtums getroffenen Vorkehrungen im Osten der preussischen Monarchie.
- Rembowski A., Projekta reform włościańskich w księstwie Warszawskim (1807—1812). Przewodnik naukowy i literacki, Lwów Bd. 33. S. 507—520 und 605—625.
Über beabsichtigte bäuerliche Reformen im Herzogtum Warschau während der Jahre 1807—1812.
- Ders., Z życia konstytucyjnego w księstwie Warszawskim. Studium historyczno-polityczne. Warszawa. 259 S.
Politische Betrachtungen über die Konstitution des Herzogtums Warschau.
- Rocznik X., walnego zgromadzenia centralnego towarzystwa gospodarczego w wielkiem księstwie Poznańskim odbytego w dniu od 21—23. lutego 1905. 124 S.
Jahrbuch der im Februar 1905 abgehaltenen Hauptversammlung des wirtschaftlichen Vereins im Grossherzogtum Posen.

- Rys historyczny kampanii, odbytej w r. 1809 w księstwie Warszawskim pod dowództwem księcia Józefa Poniatowskiego. Z dopełnieniami, obejmującymi akta, rozkazy dzienne, korespondencye, mowy i poezye. Wyd. wznowione. Kraków. 384 S.
Geschichte des Feldzuges, der 1809 im Herzogtum Warschau unter Führung des Fürsten J. Poniatowski stattfand.
- Sprawa Śmielowska. Kurjer Poznański. Nr. 3.
Der Artikel bringt Dokumente über die Schmielauer Angelegenheit betr. kirchlichen Religions-Unterricht. --- Dieselbe Sache wird in Nr. 9 des genannten Blattes unter dem deutschen Titel „Zu der polnischen Hetze gegen den Probst Prandke“ weiter ausgeführt.
- Statut spółki „rolnik“ w Mogilnie. Poradnik dla spółek, Poznań. S. 17.
Statut des Vereins der Landwirte in Mogilno.
- Syigma Ref., Polacy w świetle niemieckiej statystyki kryminalnej. Ruch chrześcijańsko-społeczny. Poznań IV. S. 97—102 und 120—126.
Die Polen im Lichte der deutschen Verbrecherstatistik.
- Teska J., Strejk robotników w Gnieźnie. Ruch chrześcijańsko-społeczny, Poznań III S. 410—414 und 439—442.
Arbeitseinstellung der Arbeiter in Gnesen.
- Trzciński T., Ozdoby architektoniczne w Gnieźnieńskim kościełku św. Jana. Przegląd kościelny, Poznań Bd. 8 S. 501—509 mit 5 Tafeln.
Architektonische Verzierungen in der Johannis-Kirche zu Gnesen. Die Fortsetzung der Abhandlung erscheint 1906.
- Uruski S., Rodzina, herbarz szlachty polskiej, opracowany przez S. Uruskiego przy współudziale Ad. Am. Kosińskiego, wykonczony i uzupełniony przez Al. Włodarskiego II. Warszawa. 404. 4^o.
Es enthält den 2. Band eines polnischen Adels- und Wappenbuchs.
- Ustawy, związku spółek zarobkowych i gospodarczych na Poznańskie i Prusy zachodnie. Poradnik dla spółek, Poznań. S. 1.
Satzungen der Erwerbs- und Wirtschaftsverbände für Posen und Westpreussen.
- V., Rodzina Andrzeja Krzyckiego. Przegląd kościelny, Poznań Bd. VII S. 192—198.
Der ungenannte Verfasser sucht die genealogischen Darlegungen Zychlinskis über die Familie des Gnesner Erzbischofs Andr. Krzycki (Cricius) zu berichtigen und zu ergänzen.
- Wityg W., Pleczęcie miast dawnej Polski I. Kraków, Warszawa. 48 S. 4^o.
Ein Werk über die Siegel der polnischen Städte, das vollständig 3 Hefte enthalten wird.
- Wojciechowski Konstanty, Werther w Polsce. Lemberg.
- Z. Patron Jackowski. Kurjer Poznański Nr. 12.
Ein Nachruf für den verstorb. Vorsitzenden der poln. landwirtschaftlichen Vereine in der Prov. Posen, M. Jackowski.
- Z. Pseudonimy i kryptonimy pisarzy polskich. Książka dla wszystkich. Warszawa. 159 S. 16^o.
Ein Handbuch über die polnischen pseudo- und kryptonymen Schriftsteller.
- Zakrzewski Z., Studya do numizmatyki 11. wieku. Monety średniowieczne wykopane w Ostrowie nad Gopłem. Odbit. z wiadom. numizm. archeolog. Kraków. 20 S.
Über einen Münzenfund bei Ostrowo am Goplosee im Bromberger Bezirk. Die Münzen stammen aus dem 11. Jahrhundert.
- Załęski St., Jezuiści w Polsce. T. IV. Dzieje 153 kolegiów i domów jezuitów w Polsce. — Część I. Kolegia i domy założone za króla Zygmunta Augusta i Stefana Batorego 1564—1588. Kraków 1905. XXXVI + 478 S. — Część II. Kolegia i domy założone w pierwszej

- dobie rządów Zygmunta III. 1588—1608. Kraków 1905. VIII + 483—1019 S. — Część III. Kolegia i domy założone w drugiej dobie rządów Zygmunta III i za rządów Władysława IV. 1608—1648 S. Kraków 1905. XI + 1025—1480. — Część IV. Kolegia i domy założone za Królów Jana Kazimierza, Michała, Jana III, obydwóch Sasów i Stanisława Augusta 1648—1773. Kraków .IX + 1485—1885 S. Geschichte der Jesuiten in Polen von 1564—1773.
- VI. Zjazd 20 patronów katolickich towarzystw robotników polskich archidiecezyi Gnieźnieńskiej i Poznańskiej. Ruch chrześcijańsko-społeczny, Poznań. III S. 82—92.
- Verhandlungen der 6. Versammlung von Vorsitzenden der polnischen Arbeitervereine in der Erzdiözese Gnesen-Posen.
- Zielawiczówna Marya. Maksymilian Jackowski. Wspomnienie pośmiertne. Przegląd polski, Kraków. Bd. 155. S. 549—559.
- Nekrolog auf den Vorsitzenden der Posener landwirtschaftlichen Vereine und Schriftsteller M. Jackowski.
- Zółtowski M. Mowa wygłoszona u zwiłok ś. p. Maksymiliana Jackowskiego w dniu żałoby 17. I. Kuryer Poznański. Nr. 15.
- Trauerrede auf den Tod des Vorsitzenden der poln. landwirtschaftl. Vereine der Prov. Posen M. Jackowski.

**Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 11. Dezember 1906, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im
Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatsitzung.

Tagesordnung: Herr Dr. Laubert: Die Royerschen Geheim-
berichte über Posen und Polen im Jahre 1816/17.

Herr Gymnasialdirektor Professor Dr. Thümen: Alte Rezepte.



